<36607532910017

<36607532910017

Bayer. Staatsbibliothek

H un ~~ger 1011~~
119
(2, 1

Allgemeine

Kirchen- und Weltgeſchichte

von

der Schöpfung an bis auf unſre Zeiten.

Nach dem Franzöſiſchen des

Hochwürdigen Herrn Auguſtin Calmet,

Abtes zu Senones, und Präſidenten der Benediktinercongregation von St. Viton und St. Hidulph.

Des Zweyten Theils Erſter Band.

Vom Jahre der Welt 3573. bis 3684.

Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg,

Im Verlage bey Joſeph Wolff. 1777.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek

S.R.

Vorrede,

oder

vorläufige Erinnerungen zum zweyten Theile dieſer allgemeinen Geſchichte.

I.

Von den Vorzügen der allgemeinen Geſchichte.

Die allgemeine Geſchichte hat große Vorzüge, wenn man ſie mit der Partikularhiſtorie vergleicht. Sie macht uns mit den größten Männern bekannt, und entdeckt uns die Triebfedern jeder wichtigen Staatsbegebenheit, und des Urſprungs und Verfalls großer Monarchien. Sie überzeugt uns, daß eine göttliche Fürſehung das Betragen der Menſchen beobachtet, und ihren guten oder böſen Handlungen Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Sie ſchildert die Charaktere der Völker mit treffenden Zügen, und zeigt, was für Wirkungen die Leidenſchaften der Menſchen hervorbringen. Sie erzählt nicht bloß, daß zahlreiche Nationen aus ihren Ländern vertrieben, zerſtreut und vertilgt werden; ſondern entwickelt auch die Urſachen dieſer merkwürdigen Veränderungen, die der Welt jedesmal eine verſchie-

dene Geſtalt ertheilen. Es wäre leicht, viele Beyſpiele von dergleichen Veränderungen anzuführen; ich will mich aber nur auf ein einziges einſchränken. Was für Abwechslungen hat nicht Paläſtina, dieſes wegen ſeiner Annehmlichkeit und Fruchtbarkeit ſo ſehr berühmte Land, erlitten? Die Chananäer, die es anfänglich bewohnen, werden von den Hebräern daraus vertrieben, und beynahe ausgerottet. Da dieſe hinwieder von den Chaldäern und Aſſyriern bezwungen, und in die Dienſtbarkeit fortgeſchleppt wurden, ſo erlaubt ihnen Cyrus, in ihr Vaterland zurück zu kehren. Sie werden nachher von ſyriſchen und ägyptiſchen Königen gedemüthigt, und in die traurigſte Lage verſetzt; allein Gott erweckt die Macchabäer, die ihrer Bedrückung ein Ende machen. Zuletzt kommen die Römer; die Juden werden zerſtreut, und ihr Staat geräth in ſolchen Verfall, daß er ſich von ſeinem gänzlichen Umſturze nie wieder erholen wird.

Im erſten Theile dieſer allgemeinen Geſchichte, und vornehmlich in der Hiſtorie des erwählten Volkes, iſt von den größten und merkwürdigſten Begebenheiten, die in der Geſchichte des menſchlichen Geſchlechtes zu finden ſind, gehandelt worden. Die Erſchaffung der Welt, die Sündfluth, die Trennung der Menſchen, und die allmählig erfolgte Bevölkerung des Erdbodens, die Auswanderung des Volkes Iſrael aus Aegypten, die Geſetzgebung auf dem Berge Sina, die Eroberung des verheißnen Landes, der Urſprung, die Fortpflanzung und der Umſturz der Reiche Juda und Iſrael, ſind ſie nicht erſtaunenswürdige Begebenheiten und unumſtößliche Beweiſe der Religion, und der Fürſehung und Gerechtigkeit Gottes? In eben demſelben Theile habe ich den Anfang und den Verfall der älteſten Monarchien,

chien, und den Urſprung der meiſten griechiſchen Reiche beſchrieben, die ſich mit der Zeit alle in republikaniſche Staaten verändert haben. Geſetze, Polizey, Sitten, Wiſſenſchaften und Religion der Aſſyrier, Babylonier, Aegyptier, Perſer und Griechen ſind an gehörigen Orten geprüft, und die unermeßliche Macht einiger Könige dieſer herrſchenden Nationen, ihre großen Werke, Kriege und Eroberungen angeführt worden. Griechenland, das nach der Zeit ein ſo großes Aufſehen machte, war anfänglich unwiſſend, arm, ohne Geſetze, ohne politiſche Verfaſſung, ohne beſtimmte Religion. Kriegeriſcher Muth, Arbeitſamkeit und Induſtrie verſchaffte ſeinen erſten Bewohnern Sicherheit und Unterhalt. In der Folge ſchwingt es ſich durch edle Ruhmbegierde zu einer ſo hohen Stufe von Macht, daß es benachbarten Völkern Geſetze vorſchreiben kann. Jedermann hält es für den Wohnſitz der Gelehrſamkeit und des guten Geſchmacks; wißbegierige Leute beſuchen es von allen Orten her, und ſeine Geſetze werden überall mit ausnehmendem Beyfall angenommen. Vergeblich bemühen ſich die mächtigen Könige von Perſien, Griechenland zu überwältigen; es biethet ihnen Trotz, und hat Stärke genug, nicht nur ſich wider ihre Anfälle zu vertheidigen, ſondern ſie ſogar ſelbſt anzugreifen. Auf die letzte trennet Eiferſucht die berühmten und mächtigen Republiken, Athen, Lacedämon, Theben und Korinth; und indem eine die andre zu ſtürzen ſucht, gelingt es dem verſchmitzten Könige von Macedonien, Philipp, und ſeinem muthigen Sohne Alexander, ſie alle zu unterjochen.

In dieſem zweyten Theile wird man dieſen jungen Weltbezwinger eine der wichtigſten Rollen ſpielen ſehen. Seine wilde Herzhaftigkeit, von Glück

unterſtützt, zerſtäubt die ungeheure Monarchie der Perſer, und zerſtöret viele kleinere Staaten des Orients. Mit einer handvoll Leute ſtiftet er eines der mächtigſten und gröſsten Reiche, die man jemals auf Erden geſehen hat; und er ſtiftet es in ſo kurzer Zeit, die kaum hinlänglich iſt, alle die Länder, die er bezwang, für die lange Weile zu durchreiſen. Dieſe Monarchie, deren Urſprung und ſchnelles Wachsthum unbegreiflich ſcheinen, hat ſich jedoch nur ſehr wenige Jahre lang bey ihrem völligen Glanze erhalten. Sie wird nach dem frühzeitigen Tode des Regenten zergliedert, und in viele kleine Staaten zerſtückt, die ſich einander ſelbſt aufreiben, und zuletzt in vier groſse Reiche vereinigt werden.

Ein andrer höchſt merkwürdiger Gegenſtand dieſes Theils iſt der Urſprung einer ſtreitbaren Republik, die ſich unter den widrigſten Vorfällen zu einer fürchterlichen Gröſse emporſchwingt, und ihre Stärke aus ihrem Unglücke zu ſchöpfen ſcheint. Sie liegt ſtäts in Waffen. Bald ergreift ſie dieſelben zu ihrer Vertheidigung, bald um ſich zu vergröſsern. Ihre Schritte ſind langſam, und äuſserſt beſchwerlich; Rom kann ſich lediglich die benachbarten Völker kaum binnen 500 Jahren unterwerfen. Allein eben dieſer hartnäckige Widerſtand macht die Römer zu den mühſamſten Unternehmungen geſchickt, und unüberwindlich. Sie ziehen aus Italien; und Afrika, Spanien, Griechenland, Aſien und Aegypten muſs ihrer Macht huldigen. Sie richten die noch immer groſsen und mächtigen Stücke der macedoniſchen Monarchie zu Grunde, und werden Herrſcher der Welt.

II.

II.

Von dem Einfluß der göttlichen Fürſehung.

Alles auf Erden, wie groß, mächtig, furchtbar und dauerhaft es immer ſcheinen mag, iſt Veränderungen ausgeſetzt, und nichts unter der Sonne bleibt lange in einem unverrückten Stande. Bey allen dieſen mannigfaltigen Veränderungen läßt ſich der allmächtige Finger Gottes ſo deutlich ſehen, daß jeder Blick, den wir auf ihn richten, uns gänzlich überzeugen muß, er allein ſey es, der über Monarchien entſcheidet, und ſie, wann und wie es ihm beliebt, errichtet und zertrümmert. Nabuchodonoſor zieht gegen Jeruſalem, und erobert es. Der Herr läßt ihn kommen, und giebt ihm das Schwert in die Hand, womit er die Meineydigen züchtigen ſollte. „Ihr habt mir kein Gehör gegeben,“ ſpricht Gott zu den Juden (*a*); „ihr habt, euch allein zum „Verderben, die Werke eurer Hände anbethen wol„len. Darum will ich alle Völker von Mitternacht „und meinen Knecht Nabuchodonoſor wider euch „ſchicken. Alle Einwohner dieſes Landes werden „ermordet, und der Welt zum Geſpötte und Gelách„ter werden. Siebenzig Jahre lang werden ſie „dem Nabuchodonoſor dienen müſſen. Hernach „will ich auch ihn und ſein Volk heimſuchen. Ihr „Land wird auf ewig eine Wüſte werden.“ Eben dieſer König zieht gegen Tyrus; und Gott, der ihn zum Werkzeuge des Verderbens dieſer üppigen Stadt beſtimmet hatte, ſpielt ihm den Sieg in die Hände, und räumt ihm Aegypten ein, um ihn für die Mühe, die er bey Vollziehung ſeiner Rathſchlüſſe angewandt hat, ſchadlos zu halten (*b*).

(*a*) *Jerem.* 25. (*b*) *Ezech.* 26. & 29.

Sennacherib ſchimpfte auf den Tempel des Herrn, und drohte dem heiligen Könige Ezechias; allein der Herr ſprach zu ihm (*c*): „Ich weiß, wo„her du kömmſt, und wohin du gehen willſt. Dei„ne Thorheit und dein Stolz ſind mir bekannt. Wie „jemand ein Laſtthier, das ihm zugehört, zu bändi„gen pflegt, ſo will ich einen Ring in deine Naſe, „und ein Gebiß in deinen Mund legen. Du wirſt „auf dem Wege, woher du gekommen biſt, zurück„kehren müſſen". Und in der folgenden Nacht töd-tete ein Engel des Herrn 185,000 Mann im Lager Sennacheribs, und dieſer floh in größter Eile nach Ninive zurück. Achaz fuhr immer fort, ſeine al-ten Vergehungen mit neuen zu häufen; und Gott drohte ihm, daß die Könige von Aegypten und Aſſyrien in ſein Gebieth einfallen werden (*d*). „Der „Herr," ſpricht Eſajas in ſeinem Namen, „wird „die Fliegen an den Ufern der ägyptiſchen Ströme „und die Bienen des Landes Aſſur herbeyrufen. Sie „werden nach Judäa kommen, und ſich an den „Bächen der Thäler, in den Höhlen der Felſen, in „allen Hecken und Klüften niederſetzen."

Gott beſchließt, die babyloniſche Monarchie zu zernichten, ſein erwähltes Volk in Freyheit zu ſetzen, und dem Lande Juda ſeine vorigen Einwohner zu geben. Zum Werkzeuge dieſer großen Unternehmun-gen beſtimmt er den Cyrus, und bedient ſich dabey ſolcher Ausdrücke, die ſeine unumſchränkte Gewalt über ihn und ſeine Handlungen auf die einleuchtend-ſte Art verrathen. Lange vor ſeiner Geburt nennt er ihn bey ſeinem Namen, und befiehlt ihm, wie ein Herr ſeinem Knechte, alles nach ſeinem Winke zu vollziehen (*e*). „Ich bin der Herr. Ich ſage zum „Cyrus,

(*c*) *Iſajæ* 37. (*d*) *Iſajæ* 7. (*e*) *Iſajæ* 44. & 45.

„Cyrus, du biſt mein Hirt, du ſollſt alle meine „Befehle vollziehen. Ich ſage zu Jeruſalem, du „wirſt wieder erbauet werden; und zum Tempel, du „wirſt wieder gegründet werden. So ſpricht der „der Herr zu Cyrus, meinem Geſalbten: Ich habe „ihn bey der Hand genommen, und will ihm alle „Völker unterwürfig machen. Könige werden vor „ihm fliehen; die Thore ſollen ihm offen ſtehen, „und die Großen der Erde werden ſich vor ihm verde„müthigen. Ich will die ehernen Thore zerſchmet„tern, und die eiſernen Riegel zerbrechen. Verbor„gene Schätze will ich ihm geben, auf daß du wiſ„ſeſt, daß ich es bin, der Herr und Gott Iſraels, „der dich bey deinem Namen berufen hat. Ich ha„be ihn erweckt, daß er Gerechtigkeit ausübe. Ich „will ihn ſegnen. Er wird meine Stadt bauen, „und mein gefangenes Volk, ohne daß es ſich los„kaufen dörfe, entlaſſen."

Mit gleicher Deutlichkeit läßt ſich die erhabene Wahrheit, daß das Schickſal der mächtigſten Reiche dieſer Welt von Gott abhängt, aus dem Propheten Daniel erweiſen. Nabuchodonoſor ſieht eine Bildſäule im Traum, deren Haupt von Gold, die Bruſt ſammt den Armen von Silber, der Bauch und die Lenden von Erz, die Schenkel von Eiſen, und die Füße theils von Eiſen, theils aus Töpfererde ſind (*f*). Das goldene Haupt bedeutet die babyloniſche Monarchie, worauf die perſiſche folgte, die durch die ſilberne Bruſt und die Arme angezeigt wird. Der Bauch und die Lenden von Erz bilden das griechiſche, und die eiſernen Schenkel das römiſche Weltreich vor; oder aber die Schenkel und Füße ſind Vorbilder der Reiche Aegypten und

(*f*) *Daniel*. 2.

und Syrien, die durch den Stein, der ſich von einem Berge losreißt, und die römiſche Monarchie bedeutet, in Staub verwandelt werden. Dem Propheten ſelbſt wurden eben dieſe Dinge in einem Traumgeſichte unter andern Figuren gezeigt (g). Er ſah vier verſchiedene Thiere aus dem Meere heraufſteigen. Das erſte glich einer Löwinn, und hatte Adlersflügel. Da ſie ihm ausgeriſſen wurden, richtete es ſich auf ſeine Füße, wie ein Menſch, und es ward ihm Menſchenverſtand gegeben. Dieſes Vorbild zielet auf die babyloniſche Monarchie und den Nabuchodonoſor ab, der, nachdem er einige Jahre über den Thieren gleich geweſen war, ſeine Vernunft und das königliche Anſehen wieder bekömmt. Das zweyte Thier — ein Vorbild der perſiſchen Monarchie — glich einem Bären mit drey Reihen Zähne. Man rufte ihm zu, ſteh auf, und ſättige dich mit Fleiſch. Das dritte, welches die Monarchie Alexanders des Großen bedeutet, glich einem Leoparden, der vier Flügel, wie ein Vogel, und vier Köpfe hatte, und ſehr mächtig ward. Das vierte — eine Figur der römiſchen Monarchie — war von außerordentlicher Stärke und furchtbarer Geſtalt. Es hatte große eiſerne Zähne. Alles, was ihm aufſtieß, fraß und zermalmete es; das übrige zertrat es mit ſeinen Füßen. Zu einer andern Zeit ſah Daniel einen Widder mit überaus hohen Hörnern (*h*). Er ſtieß auf alles los, und nichts konnte ihm widerſtehen. Plötzlich kam ein Ziegenbock mit einem ſchönen Horne zwiſchen den Augen von der weſtlichen Gegend ſo ſchnell daher, daß er nicht einmal die Erde berührte. Er geht auf den Widder los, zerbricht ſeine Hörner, wirft ihn zu Boden, tritt ihn mit Füßen; und niemand kann ihn aus ſeiner Gewalt erretten. Daniel dachte

(g) *Daniel.* 7. (*h*) *Daniel.* 8.

dachte der Bedeutung dieſes Geſichtes nach; und ein Engel ſagte zu ihm: „Der Widder, den du geſehen „haſt, iſt der König von Medien und Perſien, und „der Ziegenbock der König aus Griechenland. E„ben dieſer Fürſt, der Stifter der griechiſchen „Monarchie, iſt das prächtige Horn zwiſchen den „Augen.

Ich könnte noch die Beſchreibung anführen, welche Daniel von der Regierung des ſyriſchen Königs, Antiochus Epiphanes, und ſeinem grauſamen Verfahren gegen die Juden geliefert hat. Sie iſt ſo genau und umſtändlich, daß einige Ungläubige auf die Vermuthung geriethen, man habe ſie erſt nach dem wirklichen Erfolge dieſer Begebenheiten in die göttliche Schrift eingerückt. Allein ſchon die angeführten Beyſpiele ſind ein unumſtößlicher Beweis, daß Gott die mächtige Triebfeder jeder merkwürdigen Veränderung iſt, weil er ſie lange zuvor, als ſie geſchehen ſind, geoffenbart, und zugleich die Urſachen, woraus ſie entſtehen, angezeigt hat. Es iſt wahr, die merkwürdigen Begebenheiten andrer Nationen ſind nicht ſo klar vorhergeſagt worden, als die jüdiſchen, und der unmittelbare Einfluß der göttlichen Fürſehung auf ihre Oekonomie läßt ſich ſelten ſo deutlich ſehen. Kann man ihn aber deßwegen in Zweifel ziehen, oder kann die Allmacht des Herrn durch Umſtände der Zeit oder des Orts beſchränkt werden? Der Glaube überzeugt uns, daß überall und zu allen Zeiten ein gerechter, mächtiger und barmherziger Gott herrſchet, der die Kronen nach Willkühr austheilet, die Thronen umſtürzt, das gute Vernehmen zwiſchen den Großen der Erde aufhebt, den Kriegsmännern Muth einflößt, die Schwachen unterſtützt, und die Stolzen, die ſich auf ihre Kräfte verlaſſen, erniedrigt. Er iſt immer eben derſelbige.

Er eifert zu allen Zeiten gleich ſehr für ſeine Ehre, und ewig wird er ein Feind der Vermeſſenheit und des Stolzes ſeyn.

III.

Von dem Ende der babyloniſchen Gefangenſchaft, und den 70 Wochen Daniels.

Eine der merkwürdigſten Begebenheiten, wovon in dieſem zweyten Theile Meldung geſchieht, iſt das Ende der Drangſalen des jüdiſchen Volkes, und deſſen Rückkehr aus der babyloniſchen Gefangenſchaft: worauf die Wiedererbauung der Stadt Jeruſalem und des Tempels, die Geburt des Meſſias, ſein Tod, die Zerſtörung des Tempels durch die Römer, und der Gräuel der Verwüſtung gefolgt ſind. Die Propheten Jeremias, Zacharias und Daniel haben uns dieſe wichtigen Vorfälle ſo genau geſchildert, daß man ſie an ihren Zügen nicht verkennen kann. Ueberdem ſind ihre Weißagungen in den Zeiten Jeſu Chriſti durch ihre wirkliche Erfüllung noch mehr aufgeklärt worden. Indeſſen iſt doch die Schriftſtelle von den 70 Wochen Daniels noch immer diejenige, worüber die Ausleger am meiſten uneinig ſind. Man hat ſchon viele Siſteme erdacht, ſie zu erklären; man hört noch nicht auf, neue auszuſinnen: und doch iſt man nach ſo mühſamen Unterſuchungen noch nicht ſehr weit gekommen. Man darf dieſe Dunkelheit nicht auf die Rechnung der Chronologie hinſchreiben. Sie iſt ſeit Nabopolaſſar, dem Vater Nabuchodonoſors, des Großen, richtig und beſtimmt genug, und kläret ſich unter der Regierung des Cyrus noch mehr auf.

Ich habe meine Gedanken hierüber in der Auslegung des Propheten Daniels, und in einer beſondern

dern Abhandlung über ſeine 70 Wochen geäußert. Meine Meynung hat aber nicht durchgehends Beyfall gefunden. Vor einiger Zeit iſt mir ein neues Syſtem entdeckt worden, das alle Schwierigkeiten zu entwickeln ſcheint, und nicht auf die Ungereimtheiten verfällt, die man bey andern findet. Die Zeiten, da die Weißagungen ſind erfüllt worden, werden darinne nicht einzeln betrachtet, noch Epochen auf eine faſt willkührliche Art beſtimmt; ſondern eine bezieht ſich auf die andre, ſo daß ſie von den erſten Wochen des Jeremias an bis auf die letzte, deren Daniel erwähnt, ohne Unterbruch fortlaufen. Es wird nämlich angenommen, daß beyde Propheten von Wochen der Jahre reden; doch mit dem Unterſchied, daß jede Woche des Jeremias aus Einem Jahre beſteht, und folglich alle zuſammen 70 Jahre ausmachen; da hingegen beym Daniel auch andre Wochen vorkommen.

Um die Sache deutlich zu machen, muß man voraus ſetzen, daß die Zahl Sieben bey den Hebräern heilig und geheimnißvoll geweſen iſt. Gott ruhte am ſiebenten Tage der Schöpfung (*i*). Noe nahm von allen Arten reiner Thiere ſieben mit ſich in die Arche (*k*). Jakob diente dem Laban ſieben Jahre um die Lia, und eben ſo lange um die Rachel (*l*). Pharao ſah ſieben fette und ſieben magere Kühe in ſeinem Traume (*m*). Die Feſte der Hebräer und ihre Trauerzeit, dauerten beyde ſieben Tage. Siebenmal mußten die Prieſter und Altäre bey ihrer Einweihung mit dem Blute der Opferthiere beſprengt werden. Die Bundslade ward ſiebenmal um Jericho herumgetragen, und ſieben Prie-

ſter

(*i*) *Geneſ.* 2. (*k*) *Geneſ.* 7.
(*l*) *Geneſ.* 29. (*m*) *Geneſ.* 41.

ſter ließen dabey ſiebenmal die Poſaunen erſchallen, u. ſ. w.

Man muß überdem wiſſen, daß die Juden verſchiedene Arten von Wochen hatten:

1) Wochen von ſieben Tagen, das iſt, gemeine Wochen, die ſich mit dem Sabbat endigten (*n*).

2) Wochen von ſieben gemeinen Wochen. Aus dieſem Grunde ward Pfingſten das Wochenfeſt genannt, weil es ſieben Wochen nach dem Oſterfeſte begangen wurde (*o*).

3) Wochen von ſieben Jahren, unter welchen das letzte den Namen Sabbatjahr hatte (*p*).

4) Wochen von ſiebenmal ſieben oder 49 Jahren, nach deren Verlauf das Jubeljahr kam (*q*).

5) Wochen von ſieben Wochen, jede zu 10 Jahren, oder vielmehr Wochen, die aus 70 Wochen beſtanden, wovon jede ein Jahr ausmachte. Ein Beyſpiel von einer ſolchen Woche findet man im Eſajas XXIII. 15. 17, wo es heißt, Tyrus ſollte 70 Jahre, das iſt 7 zehnjährige Wochen lang, wüſt verbleiben.

Dieſes vorausgeſetzt, will ich nun alle die Texte der Propheten, welche zu dieſer Materie gehören, mit den Begebenheiten, worauf ſie zielen, vergleichen, und das neue Siſtem in Epochen eintheilen, die von dem erſten Jahre der Verheerung des Landes Juda bis auf die Zerſtörung des Tempels ununterbrochen fortlaufen.

„Dieſes ganze Land,“ ſpricht der Herr Jerem. XXV. 11. 12. „wird verheeret werden. Alle „Völker werden 70 Jahre lang dem Könige zu Ba„bylon

(*n*) *Geneſ.* 2. (*o*) *Exod.* 34.
(*p*) *Levit.* 25. (*q*) *Levit.* 25.

„bylon dienen müſſen. Nach 70 Jahren aber werde „ich den König zu Babylon und ſein Volk heimſu„chen. Chaldäa wird in eine ewige Wüſteney ver„wandelt werden.“ Es iſt offenbar, daß in dieſem Texte von einer Verheerung des Landes Juda, die 70 Jahre dauern würde, geredet wird. Nun fällt das Ende dieſer Verheerung in das erſte Jahr der Regierung des Cyrus zu Babylon. Denn der Verfaſſer des zweyten Buchs der bibliſchen Chronik XXXVI. 21. ſagt: „Das Land Juda hat die Sab„bate ſeiner Verheerung begangen, bis die 70 Jah„re, von welcher Jeremias prophezeyt hat, zu Ende „waren. Alsdann hat der Herr den Geiſt des Kö„nigs Cyrus im erſten Jahre ſeines Reichs erweckt, „daß er des Jeremias Weißagung erfüllte, und den „Juden Erlaubniß gab, in ihr Vaterland zurück „zu kehren.“ Eben dieß erhellet aus dem erſten Buche Esdras I. 1. 2. 3. Wenn man daher vom J. d. W. 3468, welches das erſte Jahr der Regierung des Cyrus iſt, die 70 Jahre der vorhergehenden Verwüſtung abzieht, ſo folgt, daß ſie im J. d. W. 3398 angefangen hat, da nämlich der König zu Babylon, Nabuchodonoſor, welcher kurz vorher die Regierung angetreten hatte, Joakim, dem Könige von Juda, einen Tribut auferlegte, den Tempel des Herrn plünderte, und viele Juden gefangen nach Babylon wegführte.

Einige Jahre nach der erſterwähnten Vorherſagung der ſiebenzigjährigen Verwüſtung befahl der Herr, Jeremias ſollte den Juden in ſeinem Namen ſagen: „Wenn die 70 Jahre der Gefangen„ſchaft zu Babylon vorüber ſind, ſo werde ich euch „heimſuchen, und in dieſes Land zurückkommen „laſſen (r)“. Daniel, der dieſe Stelle las, aber nicht

(r) *Jerem.* XXIX. 10.

nicht verſtand, bath Gott, daß er ihm die Bedeutung derſelben offenbaren möchte. Der Engel Gabriel kömmt zu ihm, und ſagt (s): „Siebenzig abgekürzte Wochen ſind über dein Volk und die heilige Stadt verhängt. Alsdann wird die Uebertretung abgethan, und die Bosheit ausgelöſcht „werden. Die Sünde wird ein Ende nehmen, „und die ewige Gerechtigkeit auf die Erde kommen. „Die Geſichte und Weißagungen werden erfüllt, „und der Heilige geſalbt werden.“ Auch der Prophet Zacharias, der vermuthlich zu Babylon gebohren, und von da im erſten Jahre des Cyrus nach Judäa zurück gekommen war, hatte im zweyten Jahre des Darius Hyſtaſpis ein Geſicht, darinn es ihm vorkam, als habe ein Engel den Herrn der Heerſchaaren gefragt, wie lange es noch anſtehen würde, daß er ſich über Jeruſalem und die übrigen Städte Juda, die er ſchon ſeit 70 Jahren in ſeinem Grimme züchtigte, erbarmen wollte (t)? Alle dieſe Texte zeigen an, daß, nach Gottes unveränderlichem Rathſchluſſe, die Gefangenſchaft der Juden, und die Drangſalen, welche ſie während derſelben ausſtanden, nach 70 Jahren ein Ende nehmen ſollten. Nun fällt der Anfang dieſer Gefangenſchaft in das J. d. W. 3416. Dazumal ward Jeruſalem von den Chaldäern erobert, der Tempel des Herrn verbrannt, der König Sedecias und die meiſten von ſeinen Unterthanen in die Gefangenſchaft nach Babylon weggeführt, und das Reich Juda zerſtört. Man muß alſo das Ende dieſer Gefangenſchaft im J. d. W. 3486 ſetzen. In dieſem Jahre, welches mit dem dritten der Regierung des Darius Hyſtaſpis zuſammentrifft, gab dieſer König Befehl, daß der Tempel des Herrn wieder erbauet werden ſollte; und

(s) *Daniel.* 9. (t) *Zachar.* 1.

und die Bedrückungen, welche die Juden ſowohl zu Babylon, als in Judäa ausſtehen mußten, hatten ein Ende (*u*). Eben dieſen Befehl hatte ſchon Cyrus im erſten Jahre ſeines Reichs ergehen laſſen: allein die Chutäer legten den Juden ſo viele Hinderniſſe in den Weg, daß ſie von der ihnen ertheilten Erlaubniß nicht Gebrauch machen dorften, bis ſie vom Darius Hyſtaſpis beſtätigt ward (*v*). Einen neuen Beweis für das angegebene Jahr, in welchem ſich die babyloniſche Gefangenſchaft endigte, findet man im Zacharias VII. 1. &c. Dieſer Prophet, der, nach der oben angeführten Stelle, im zweyten Jahre des Darius von den 70 Jahren der Gefangenſchaft, als von einer noch nicht ganz vergangnen Zeit ſpricht, fraget die Juden im vierten Jahre des Darius, ob ſie in dieſen 70 Jahren um des HErrn willen gefaſtet und getrauert hätten: aus welchem folget, daß ſie zu dieſer Zeit ſchon ganz verfloſſen waren.

Gott hatte nunmehr ſeinem Volke verziehen; die Uebertretung war abgethan; der neue Tempel des Herrn wurde eingeweiht, und der Heilige der Heiligen unter dem Esdras, Aggäus und Zacharias geſalbt. Indeſſen lag Jeruſalem noch immer unter ſeinem Schutte begraben, und niemand ließ ſich angelegen ſeyn, die verfallnen Mauern dieſer Stadt wieder aufzuführen. Als Nehemias dieß erfuhr, bath er den König Artaxerxes, deſſen Mundſchenk er war, um Erlaubniß, nach Judäa zu gehen, und Jeruſalem wieder zu erbauen (*x*). Er erhielt ſie im zwanzigſten Jahre der Regierung dieſes Fürſten, das iſt, im J. d. W. 3558. Denn da Xerxes ſeinem Vater Darius Hyſtaſpis im J. d. W. 3519 folgte, und nach einer Regierung von 20 vollen Jahren

(*u*) 1. *Esdr*. 7. (*v*) 1. *Esdr*. 4. (*x*) 2. *Esdr*. 1.

ren das Reich ſeinem Sohne Artaxerxes verließ, ſo fällt die Thronbeſteigung dieſes Fürſten im J. d. W. 3539, und das 20ſte Jahr ſeiner Regierung trifft mit J. d. W. 3558 zuſammen. Auf des Nehemias Ankunft in Judäa zielen die Worte Daniel. VIII. 24: „Von der Zeit an, da die Verordnung, „Jeruſalem wieder zu erbauen, ergehen wird — „vom J. d. W. 3486 an — bis auf den Geſalbten, „den Führer meines Volks,“ das iſt, bis auf das J. d. W. 3558, da Nehemias, ein Abkömmling des Hauſes David, als Befehlshaber in Judäa ankommen wird, „werden 7 Wochen und 62 Wochen verfließen. „Alsdann werden die Gaſſen und Mauern der Stadt „in einer kümmerlichen Zeit wieder hergeſtellt wer„den.“ Der Engel Gabriel redet hier zwar nur von 7 und 62 Wochen, die zuſammen 69 ausmachen, da jedoch vom J. d. W. 3486 bis 3558 nicht weniger als 72 Jahre verfloſſen ſind. Allein wenn man das dritte Jahr des Darius (J. d. W. 3486) zur vorhergehenden Epoche der ſiebenzigjährigen Gefangenſchaft, und das 20ſte des Artaxerxes (J. d. W. 3558) zur nachfolgenden der wirklichen Herſtellung Jeruſalems rechnet, ſo bleiben für die Zwiſchenzeit nur noch 70 Jahre, von welchen man noch eines, nämlich das ſiebente der Regierung des Artaxerxes, abziehen kann, in welchem dieſer Fürſt den Esdras nach Jeruſalem ſchickte (y). Denn es ſcheint, Gabriel habe dieſes Jahr nicht mit unter die übrigen rechnen wollen, und vielleicht aus dieſer Urſache nicht die ganze Summe, ſondern beydes, die 62 Wochen und 7 Wochen, beſonders angeſetzt.

Als Nehemias zu Jeruſalem angekommen war, machte er ſogleich Anſtalten zu gänzlicher Wiederherſtellung der Stadt und ihrer Mauern (z). Die Zeit,

(y) 1. *Esdr.* 7. (z) 2. *Eſdr.* 1. &c.

Zeit, binnen welcher dieſes Werk vollendet werden ſollte, iſt in der Weißagung nicht genau beſtimmt, aber doch durch die Worte des Engels: in einer kümmerlichen Zeit, angedeutet worden. Man kann annehmen, daß der Bau ohngefähr 8 Jahre gedauert hat, und folglich im J. d. W. 3566 zu Ende gebracht wurde. Nehemias mochte darauf die noch übrigen Angelegenheiten des Landes in Ordnung gebracht haben, und nach einem eilfjährigen Aufenthalte, im 31ſten Jahre des Artaxerxes (J. d. W. 3569) nach Perſien zurückgegangen ſeyn. Allein auch von dieſem meldet die Schrift nichts beſtimmtes, und es iſt in Rückſicht auf dieſe Materie gleichgiltig, ob man die Zeit ſeines Aufenthalts länger oder kürzer angeben will.

„Nach 62 Wochen,“ fährt Gabriel Daniel. VIII. 26. fort, „wird der Geſalbte getödtet „werden, und das Volk, das ihn verläugnet, wird „nicht mehr ſein Volk ſeyn. Ein Volk wird unter „ſeinem Führer kommen, und die Stadt und das „Heiligthum zerſtören. Sein Ende wird Verheerung ſeyn, und auf den Krieg wird die beſchloßne „Verwüſtung folgen. Er wird ſeinen Bund mit „vielen in Einer Woche beſtätigen, und mitten in einer „Woche werden die Opfer und Speisopfer aufhören. Der Gräuel der Verwüſtung wird im Tempel ſeyn, und die Verwüſtung wird bis an das Ende „währen.“ In dieſem Texte prophezeyt der Engel, daß bis auf den Meſſias 62 Wochen verfließen werden; daß dieſer ſeinen Bund mit vielen in Einer Woche beſtätigen, und daß mitten in einer Woche die Opfer aufhören ſollen, und der Gräuel der Verwüſtung im Tempel ſeyn wird. Man kann alſo dieſe Begebenheiten in drey Epochen eintheilen. Die erſte fängt zu Ende der kümmerlichen Zeit, im J. d. W.

 3566

3566 an, da nämlich die Gaſſen und Mauern Jeruſalems wieder hergeſtellt waren. Da nun 62 Wochen, wenn man ſie für Wochen von 7 Jahren annimmt, gerade 434 Jahre ausmachen, ſo fällt das Ende dieſer Epoche im J. d. W. 4000, welches nach der Uſſeriſchen Chronologie, die zu dieſer Zeit von vielen Gelehrten angenommen wird, das Jahr der Geburt Jeſu Chriſti iſt. Die zweyte Epoche fängt im J. d. W. 4000, nach Chriſti Geburt 1 an. Sie dauert 70 Jahre, das iſt, eine Woche von 70 Jahren, und endigt ſich im J. d. W. 4070, nach Chr. Geburt 70, da die Römer unter Anführung des Titus in Judäa eingefallen ſind. In dieſer Woche iſt Jeſus, der Geſalbte, als ein Opfer für unſre Sünden, getödtet, der Bund mit vielen, theils von ihm ſelbſt vor ſeinem Tode, theils von den Apoſteln nach ſeiner Auferſtehung, bekräftigt, und die Kirche Gottes unter den Juden und Heyden errichtet worden. Die dritte Epoche nimmt ihren Anfang im J. d. W. 4070, nach Chr. Geb. 70, und endigt ſich in der Mitte einer ſiebenjährigen Woche, im J. d. W. 4073, nach Chr. Geb. 73. Zu dieſer Zeit hörten die Juden auf, ein Volk Gottes zu ſeyn, und wurden von dem, welchen ſie verläugnet hatten, verworfen. Die Römer zerſtörten Jeruſalem und den Tempel; die bisher gewöhnlichen Opfer nahmen ein Ende, und der Gräuel einer Verwüſtung, die ewig fortdauern ſollte, ward über die Juden und ihren Tempel verhängt.

Chronologiſcher Entwurf
des Siſtems.

	Jahr der Welt.	Vor Chr. Geb.
Nabuchodonoſor, König zu Babylon, legt Joakim, dem Könige von Juda, einen Tribut auf. Anfang der 70 jährigen Verheerung. -	3397	603
Eben dieſer König zerſtört im 20ſten Jahre ſeines Reiches die Stadt Jeruſalem, und führt den König Sedecias gefangen nach Babylon. Anfang der 70 jährigen Gefangenſchaft. -	3416	584
Cyrus erlaubt den Juden im erſten Jahre ſeiner Regierung zu Babylon, in ihr Vaterland zurückzukehren. Ende der 70 jährigen Verheerung. - -	3468	532
Darius Hyſtaſpis befiehlt im dritten Jahre ſeines Reichs, den Tempel zu Jeruſalem wieder zu erbauen. Ende der 70 jährigen Gefangenſchaft. -	3486	514
Anfang der 69 Wochen, nach deren Verlauf Jeruſalem wieder aufgebauet werden ſollte. - -	3487	513
Xerxes folgt dem perſiſchen Könige Darius Hyſtaſpis. - -	3519	481
Er verläßt das Reich im 21ſten Jahre ſeiner Regierung dem Artaxerxes. -	3539	461

 Dieſer

	Jahr der Welt.	Vor Chr. Geb.
Dieſer erlaubt dem Esdras im ſiebenten Jahre ſeines Reichs, als Statthalter nach Judäa zu gehen. -	3545	455
Ende der 69 Wochen, die bis zur Wiedererbauung Jeruſalems verfließen ſollten.	3557	443
Nehemias kömmt mit Bewilligung des Artaxerxes im 20ſten Jahre ſeiner Regierung nach Judäa, und fängt die Wiedererbauung Jeruſalems an. -	3558	442
Dieſer Bau wird vollendet. Anfang der 62 Wochen, nach deren Verlauf der Meſſias gebohren werden ſollte. -	3566	434
Nehemias kehrt im 31ſten Jahre des Artaxerxes nach Perſien zurück. -	3569	431
		Nach Chr. Geb.
Jeſus, der Geſalbte, wird gebohren. Ende der 62 Wochen, und Anfang einer andern, binnen welcher der Bund mit vielen errichtet werden ſollte. -	4000	1
Johannes, der Vorläufer, fängt an zu predigen. - -	4031	31
Jeſus Chriſtus wird getauft,	4032	32
Und ſtirbt mitten in der 70 jährigen Woche, da er eben 35 und ein halbes Jahr alt war. -	4036	36
Anfang des jüdiſchen Kriegs und der halben Woche, in welcher der Tempel zerſtört werden ſollte. -	4070	70

Jeru=

	Jahr der Welt.	Nach Chr. Geb.
Jeruſalem wird eingenommen und der Tempel zerſtört. Ende der halben Woche. - -	4073	93
Die Römer verweilen noch ohngefähr 6 Monate in Judäa, und bringen ſehr viele Einwohner um. -	4074	74

Dieß iſt nun das neue Siſtem, welches alle Schwierigkeiten, die ſich bey Erklärung und Vergleichung einiger Stellen im Jeremias, Zacharias und Daniel, wie auch in den Büchern Esdras und Nehemias hervorthun, glücklich zu erläutern ſcheint. Man muß indeſſen geſtehen, daß der Kritiker noch immer vieles daran auszuſetzen finden wird. Fürs erſte ſcheint es willkührlich zu ſeyn, daß man, um die Weißagung Daniels zu erklären, dreyerley Wochen annimmt: Wochen, die aus Einem Jahre beſtehen, Wochen zu ſieben und eine Woche von 70 Jahren. Ueberdem wird in dieſem Siſteme eine Woche von 70 Jahren oder 70 Jahrwochen angenommen, da doch Daniel ſchlechthin von 70 Wochen redet. Zu Widerlegung dieſer Einwürfe könnte man ſagen, niemand ſey gehalten, die Ausdrücke der Propheten im genaueſten Verſtande zu nehmen. Sie ſeyn überhaupt ſehr dunkel und unverſtändlich, und müßten erſt durch ihre wirkliche Erfüllung in das Licht geſetzt werden. Auf ſolche Weiſe bezögen ſich viele Weißagungen ſogar nach ihrem buchſtäblichen Verſtande auf den Meſſias; woran aber kaum jemand würde gedacht haben, wenn ſie nicht Jeſus Chriſtus durch die Umſtände ſeines Lebens und Todes aufgeklärt hätte. Was den letztern Einwurf betrifft, iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß die 70 Wochen Daniels, und die 70 Jahre des Jeremias von der

 nämli-

nämlichen Zeit zu verſtehen ſind, und daß in beyden Stellen, Jerem. XXIX. 10. und Daniel. VIIII. 24, nicht von der Erlaubniß, die Cyrus den Juden gab, nach der ſiebenzigjährigen Verheerung des Landes Juda in ihr Vaterland zurückzukehren, und den Tempel wieder aufzubauen, ſondern von der Verordnung, wodurch Darius Hyſtaſpis dieſe Erlaubniß beſtätigt hat, geredet werde. Da nun Jeremias ausdrücklich 70 Jahre beſtimmt hat, müſſen nicht auch die 70 Wochen Daniels für eben ſo viele Jahre genommen, und können die übrigen Stellen, wo von 70 Wochen geredet wird, nicht auf eben dieſe Art erklärt werden? Auch aus andern Stellen der Schrift und vornehmlich aus den prophetiſchen Büchern erhellet, daß zuweilen eine Zeit mit der andern verwechſelt wird. Die Juden empörten ſich wider den Herrn, und weigerten ſich, dem Moſes Glauben beyzumeſſen. Zur Strafe dieſer Halsſtärrigkeit mußten ſie 40, das iſt, eben ſo viele Jahre in den Wüſteneyen Arabiens herumirren, als ihre Abgeordneten Tage mit Beſichtigung des Landes Chanaan zugebracht hatten. „Ein Jahr," ſpricht der Herr Numer. XVIIII. 34, „wird für einen Tag angerechnet werden, und ihr werdet eure Sünden 40 „Jahre lang büßen müſſen." Und zu dem Propheten Ezechiel ſpricht er: „Du ſollſt 40 Tage „lang auf deiner rechten Seite liegen, und die „Sünden des Hauſes Juda auf dich nehmen. „Denn ich habe dir Einen Tag, einen jeden Tag, „ſage ich, für Ein Jahr angerechnet (r)." Es konnte alſo wohl auch der Engel Daniel. VIIII. 24. für

(r) *Ezech.* 4.

für einen Tag ein Jahr, und für 70 Jahre 70 Wochen angeſetzt haben. Und wie wäre es möglich, dieſe Weißagung zu erklären, und auf die Ankunft des Meſſias und die Zerſtörung Jeruſalems und des Tempels hinzudeuten, wie es Jeſus Chriſtus ſelbſt Matth. XXIIII. 15. gethan hat, wenn nicht 70 Jahre für 70 Wochen angenommen würden? 70 ſiebentägige Wochen würden 490 Tage, 70 ſiebenjährige Wochen 490 Jahre, und 70 neun und vierzigjährige Wochen 3430 Jahre ausmachen. Wollte man endlich, wie Origenes und vielleicht auch Euſebius, 70 Jahre für eine jede Woche annehmen, ſo würde die übermäßige Summe von 4900 Jahren herauskommen. Könnte aber auf ſolche Weiſe jemals eine auch nur einigermaßen erträgliche Erklärung aufgebracht werden? Die Abſicht des Engels war, dem Daniel eine Erläuterung über die 70 Jahre des Jeremias zu geben. Er hat daher eben dieſelbe Anzahl von Jahren beybehalten; nur hat er ſie mit einem andern Namen ausgedrückt.

IIII.

Vom Charakter Alexanders, des Großen.

Alexander, der Große, macht ſo viel Aufſehen in der Geſchichte, und ſeine Eroberungen ſind ſo merkwürdig, daß der Entwurf ſeines Charakters hier eine beſondre Stelle zu verdienen ſcheint. Er hatte weder eine anſehnliche Bildung, noch eine Statur, die ſich über das Mittelmäßige er-

hoben hätte; an Herzhaftigkeit aber und einer Art von Hoheit der Seele ſcheint er wenige ſeines gleichen zu haben. Die ganze Welt war ihm zu Befriedigung ſeines Ehrgeizes viel zu enge. Er weinte, da er von den Siegen ſeines Vaters hörte, und beklagte ſich, daß er ihm nichts zu erobern übrig ließ. Faſt jedermann pflegt ſeine Großmuth, ſeine Tapferkeit und Unerſchrockenheit in den größten Gefahren, ſeine Wachſamkeit, ſeine Freygebigkeit, ſeine Enthaltſamkeit gegen das Frauenzimmer, und ſeine Neigung zu Künſten und Wiſſenſchaften zu bewundern. Wer könnte ſich aber auch erwehren, ſeine ausſchweifende Ruhmgierde, ſeine Unmäßigkeit, ſeinen wilden Zorn und die thörichte Eitelkeit, wodurch er, als ein Sohn Jupiters, auf göttliche Ehren Anſpruch machte, nicht zu verabſcheuen? Bey Alexandern war nichts Mittelmäßiges zu finden: gute und böſe, rühmliche und ſchändliche Eigenſchaften überſchritten bey ihm ihre gewöhnlichen Gränzen. Seine Liebe war übermäßig; ſein Haß war es auch. Zorn und Betrunkenheit brachten ihn ſo weit, daß er den Klitus, ſeinen Freund und den Retter ſeines Lebens, in der erſten Aufwallung ſeines Grimms tödtete; ſeine Reue über dieſe That war hinwieder ſo groß, daß er ſie nicht überleben wollte. Zephäſtion, ſein Liebling, ſtirbt: wie untröſtlich war er nicht über ſeinen Tod? Er verrieth ſeinen Schmerz durch die wehmüthigſten Gebärdungen, enthielt ſich drey Tage von Eſſen und Trinken, ließ ihm ein ſehr prächtiges Leichbegängniß halten, und befahl, die ganze Armee ſollte den Hintritt Zephäſtions beklagen, und ſich nach ſeinem Beyſpiele die Köpfe ſcheeren. Sogar Thiere und Stadtmauern mußten nach ihrer Art die Trauer anzie-

anziehen. Er ließ den Pferden und Laſtthieren die Mähnen abſchneiden, und die Zinnen der Stadt Ekbatana niederreißen; und gleichſam als ob dieſe Ehrenbezeugungen nicht toll genug geweſen wären, drang er zuletzt darauf, daß jedermann glauben ſollte, ſein Buſensfreund ſey unter die Götter verſetzt worden. Sogar ſein Pferd Bucephalus mußte nach ſeinen Begriffen Anſprüche auf ſeine Erkenntlichkeit gehabt haben, weil er ihm ebenfalls ein Leichbegängniß halten, und zu ſeiner Ehre eine Stadt erbauen ließ. Allein wer dorfte es wagen, Alexandern die große Achtung, wodurch er ſich ſelbſt über das ganze menſchliche Geſchlecht, über alle Könige und Helden erhub, aus dem Sinne zu bringen? Wer war von ſeiner angemaßten Gottheit nicht überzeugt, ohne daß er bey ihm in Ungnade geweſen wäre? Man weiß, was es den Klitus gekoſtet hat, daß er die großen Thaten ſeines Vaters Philipp hervorſtrich, und wie theuer es dem Philoſophen Kalliſthenes zu ſtehen gekommen iſt, daß er ſich weigerte, ihn für einen Gott zu erkennen. Obwohl er ſich nun aber für einen Gott hielt, und von jedermann dafür gehalten werden wollte, ſo war er doch, wenigſtens nach dem äußerlichen Anſcheine, im höchſten Grade abergläubiſch. Er ließ den Göttern unzählbare Opfer bringen, um ſich den Sieg von ihnen zu erbitten: Ariſtander, ſein Wahrſager, war ihm ſtäts zur Seite; er befiehlt ihm, die Zeichen zu prüfen, die Götter zu beſchwören, Gelübde mit Gelübden zu häufen; und ſein Ausſpruch ward jedesmal für ein Orakel gehalten.

Wir werden im Verlaufe dieſer allgemeinen Geſchichte ſehen, daß Alexanders Beyſpiel viele von ſeinen Nachfolgern zu gleichem Stolze verleitet hat.

Sie

Sie ließen ſich göttliche Ehren bezeugen, und Götter nennen. Die Griechen ertheilten dieſen Namen dem Ptolemäus, des Lagus Sohne, dem Antigonus, und Demetrius. Die Athenienſer trieben ihre kriechende Gefälligkeit ſo weit, daß ſie dieſe Könige göttliche Retter nannten, Prieſter zu ihren Ehren einſetzten, und Befehl gaben, in öffentlichen Urkunden ihre Namen zu des Jupiters und der Minerva ihren hinzuſchreiben. Ueberdem bauten ſie dem Demetrius, dem laſterhafteſten Fürſten ſeiner Zeit, einen Altar, und ſtellten ihn im Tempel der Pallas auf, den er durch ſeine öffentlichen Bubenſtücke entheiligt hatte.

Das lächerliche Beſtreben, für einen Gott angeſehen zu werden, iſt nicht der einzige Grund, aus dem ſich Alexanders Eitelkeit erweiſen läßt: ſie zeigte ſich bey vielen andern Gelegenheiten, und hatte in ſeine rühmlichſten Handlungen großen Einfluß. Oder war es etwa nicht Eitelkeit, daß er die Gränzen der Erde beſtimmen, und die Nachwelt überzeugen wollte, ſeine Macedonier wären nicht Menſchen, wie andre, und von einer gewöhnlichen Größe geweſen? In dieſer Abſicht wurden auf ſeinen Befehl Altäre von 75 Schuhen in der Höhe und einer verhältnißmäßigen Breite am Ufer des indiſchen Fluſſes Hyphaſis errichtet, ein ungemein breiter und tiefer Graben um das Lager her gezogen, das er dreymal größer, als ſonſt, abſtechen ließ, und in denſelben Pferdekrippen, Zäume, Betten, Waffen und andre Kriegsbedürfniſſe von ungewöhnlicher Größe zurückgelaſſen.

Nach ſo vielen Schlachten, Gefahren und Eroberungen, woran Kühnheit, Tapferkeit und

Glück

Glück gleichviel Antheil hatten, nimmt Alexander ein Ende, das den Ruhm aller ſeiner großen Thaten verdunkelt. Er zog ſich durch übermäßiges Trinken ein Fieber zu, das ihn in der Blühte ſeines Alters wegraffte. Nach ſeinem Tode theilen verſchiedene Feldherren die weitläuftige Monarchie unter ſich, und machen Europa und Aſien viele Jahre über zum Schauplatze blutiger Kriege und Zerrüttungen.

V.

Von den Römern.

Die Römer hatten ſchon in ihren erſten Zeiten einige Kultur, und man würde ihrem Ruhme zu nahe treten, wenn man ſagen wollte, ſie wären jemals ein ganz rohes und ungeſittetes Volk, wie die alten Griechen, geweſen. Die Stifter Roms ſtammten von Aeneas und den Trojanern ab, welches Volk ſchon in den Zeiten ſeiner Kriege, ohngefähr dreyhundert Jahre vor Erbauung Roms, wegen ſeiner Klugheit und Einſicht berühmt war. Dionys von Halikarnaß berichtet, Künſte und Wiſſenſchaften ſeyn zu Rom eben ſo ſehr im Anfange, als in den nachfolgenden blühenden Zeiten der Republik geſchätzt worden. Dieſe Neigung ward ihnen nicht von auswärtigen Völkern eingeflößet: denn ihr erſter Umgang mit ihnen fällt in ſpätern Zeiten, und ward erſt, nachdem Karthago zerſtört, und Macedonien zur römiſchen Provinz gemacht war, ausgebreiteter. Ihre urſprüngliche Sprache war weder barbariſch, noch rein griechiſch; ſie hatte große Aehnlichkeit mit

mit dem äoliſchen Dialekte, der in Sicilien am meiſten geredet wurde. Auf gleiche Weiſe wurden viele von ihren Religionsgebräuchen nicht genau ſo, wie in Griechenland, wo ſie urſprünglich zu Hauſe ſeyn mochten, ſondern mit einigen Abänderungen, die ihnen das Gepräge der Neuheit aufdrückten, ausgeübt. Denn es iſt gewiß, daß die römiſche Religion anfänglich einerley mit der trojaniſchen war, die, dem Homer zufolge, beynahe mit der griechiſchen übereinkam.

Jedermann weiß, was die Römer zu Abſchaffung der monarchiſchen Regierungsart, und zu Einführung einer republikaniſchen verleitet hat. Der Krieg, welchen ſie deßwegen mit den Tarquiniern und ihrem Anhange führen mußten, ſtellet uns die herrlichſten Muſter von Herzhaftigkeit und Hoheit der Seele dar. Sie biethen einem ungleich mächtigern Feinde Trotz, und legen mitten unter tauſend Gefahren den Grund zu ihrer ungeheuern Macht. Alle Glieder der Republik waren Kriegsleute. Die Angriffe, welche ſie aushalten mußten, mochten ſo heftig, und ihre Feinde ſo ſtreitbar und geübt ſeyn, als es möglich war, nie ließen ſie den Muth ſinken, oder ſich durch Zaghaftigkeit niederſchlagen. Wenn ſie ja zuweilen, obgleich ſehr ſelten, das Kürzre zogen, ſo war jedesmal entweder die Tollkühnheit ihrer Befehlshaber, oder ihre Unvorſichtigkeit, oder die Widerſpänſtigkeit der Soldaten, die mit ihren Oberhäuptern unzufrieden waren, ſchuld daran. Die Römer waren unüberwindlich, wenn ſie gut angeführt wurden, und ſich ihrer ganzen Stärke und Herzhaftigkeit bedienen wollten.

Liebe zur Freyheit, Ruhmbegierde, Belohnungen, die zu rechter Zeit und ohne Parteylichkeit ertheilt wurden, Strafen und Schandflecken, wodurch man niederträchtige Thaten und Fehltritte, auch an Männern vom erſten Range, zu züchtigen pflegte, dieß waren die großen Triebfedern, die Rom auf den höchſten Gipfel der Macht und Glückſeligkeit erhuben und unüberwindlich machten. Und wer hätte es wagen dörfen, die Geſetze zu verachten, die allgemeine Freyheit zu verletzen, oder eine andre ſchändliche, vermeſſene oder der gemeinen Wohlfahrt nachtheilige That zu begehen, da man ſah, daß Coriolan und Camill ihr Vaterland räumen mußten, Manlius vom Capitol heruntergeſtürzt wurde, und andre berühmte Staats- und Kriegsmänner oft wegen nicht allzu beträchtlichen Fehlern große Geldbußen erlegen, oder andre Beſchimpfungen ausſtehen mußten?

Es iſt befremdend, daß eine ſo kluge und ſtreitbare Republik die Gränzen ihres Gebieths ſo lange nicht erweitern konnte, und daß Rom nach einem dreyhundertjährigen Kriege mehr nicht, als einen ohngefähr 20 Meilen breiten Strich Landes rings um ſeine Mauern her erobert hat. Faſt ſollte man glauben, die Geſchichte der römiſchen Kriege ſey, wo nicht ganz erdichtet, doch wenigſtens ſehr überſpannt. Wenn man aber das Land der Sabiner, Aequier, Volſcier, Vejer, Faliſcer und andrer Völker, die mit den Römern ſo viele Jahre über Krieg führten, und mit äußerſter Mühe bezwungen wurden, auf der Landkarte betrachten will, ſo wird man einſehen, alle dieſe Kriege ſeyn nur Fehden geweſen, die

in

in Vergleichung mit den Kriegen, welche die Römer nachher führten, und dergleichen man itzt in Europa führt, ſehr wenig zu bedeuten hatten. Sie ſtellen uns die ſchönſten Beyſpiele von Tapferkeit und Kriegskunſt dar: allein die Armeen konnten nicht ſo zahlreich, die Schlachten nicht ſo wichtig, die Belagerungen nicht ſo regelmäßig und hartnäckig, die Niederlagen nicht ſo beträchtlich, und die Kriege nicht ſo langwierig geweſen ſeyn, als diejenigen, wovon die Geſchichte folgender Zeiten Meldung macht.

Die meiſten Völker Italiens zogen nicht als Soldaten, ſondern vielmehr als Räuber zu Felde, und pflegten das feindliche Gebieth jährlich bald in dieſer, bald in jener Gegend zu plündern. Wie hätten ſie aber auch anders, als auf Koſten des Feindes, leben ſollen, da ſie noch keinen Sold bekamen? Sie blieben auch niemals lange im Felde. Der Mangel an Lebensbedürfniſſen und ihre eignen Hausgeſchäffte hinderten ſie daran. Als die Römer anfiengen, ihren Truppen Sold zu geben, fanden ſich immer Leute genug, die ein Verlangen bezeugten, ihn zu verdienen, und nicht ſogleich nach Eröffnung des Feldzugs wieder nach Hauſe kehren wollten. Ohne dieſes Mittel würde ſie die Einnahme der Stadt Veji noch mehr Zeit und Mühe gekoſtet haben. Sie hielt, dem ungeachtet, eine zehnjährige Belagerung aus, und konnte nur vermittelſt unterirdiſcher Gänge, die ſie bis mitten in die Stadt hinein gruben, erobert werden.

Meines Dünkens, war es kein geringer Fehler, daß die Feldherren zu Rom jährlich abgeändert,

dert, und der Ort, wo ſie ſtreiten, wie auch der Feind, mit welchem ſie es aufnehmen ſollten, durch das Loos beſtimmt wurde. Nicht ein jeder hat die Geſchicklichkeit, überall, und wider jeden Feind ohne Unterſchied das Kommando mit gutem Erfolge zu führen. Wenn einmal ein Feldherr etwas glücklich unternommen, oder ſich von der Lage des feindlichen Gebieths eine vortheilhafte Kenntniß erworben, und einiges Uebergewicht über ſeinen Gegner bekommen hat: ſo iſt ſehr ſelten ein andrer eben ſo geſchickt, ſein Unternehmen auszuführen. Rom hat es oft zu ſeinem großen Schaden erfahren; man hielt ſich aber doch immer an die ſchon einmal feſtgeſetzte Gewohnheit, und die Conſuls oder Kriegstribunen, welche die Armee insgemein anführten, mußten ſich dieſes Amtes begeben, ſobald das Jahr vorüber war. Sie waren zwar alle tapfre Soldaten, die zu den wichtigſten Kriegsbedienungen gleichſam gebohren zu ſeyn ſchienen; ihre Unternehmungen hatten aber doch immer einen ganz verſchiednen Erfolg, und ſehr ſelten hat es ein junger Befehlshaber, der ſich nie zuvor durch irgend eine rühmliche That ausgezeichnet hatte, einem alten, deſſen Heldenſtreiche man zu bewundern gewohnt war, zuvorgethan.

Die übermäßige Liebe zur Freyheit, die wechſeltige Eiferſucht zwiſchen dem Adel und Volke, die ſtäten Zwiſtigkeiten, die nicht nur vor, ſondern auch nach Einführung der Tribunen in der Republik herrſchten, ſind ohne Zweifel die vornehmſten Urſachen geweſen, warum ihre Waffen in den erſten vier Jahrhunderten nach Erbauung Roms ſo ſchlechten Vortheil ſchafften. Das römiſche Volk war auf ſeine Freyheit und das Gleichgewicht viel zu aufmerkſam, als daß es ſich wider einheimiſche Feinde, wider die ſtäten Eingriffe des Adels, nicht hätte ver-

theidigen ſollen; und wenn auswärtige Völker ſich dieſe innerlichen Unruhen zu Nutze machen, und die Römer entweder im Felde angreifen, wenn ſie ſich mächtig genug ſchienen, oder doch wenigſtens ihr Gebieth verwüſten, wenn ſie zu ſchwach waren, einen förmlichen Kriegszug zu unternehmen: ſo hielt es die ganze Nation für ihre Pflicht, mit Hintanſetzung aller einheimiſcher Zwiſtigkeiten, ſich wider die Anfälle auswärtiger Feinde aus allen Kräften zu vertheidigen. Mußte aber auf ſolche Weiſe die römiſche Macht nicht geſchwächt, und die Vergrößerung, welche der Staat auf die beſchwerlichſte Art errang, plötzlich wieder rückgängig gemacht werden?

Es läßt wunderlich, daß die Sabiner, Volſcier und andre Völker bey ſo vielen Niederlagen den Römern noch immer ſehr viel zu ſchaffen geben, und nach einem Feldzuge, in welchem ihre Armee geſchlagen, ihr Lager weggenommen, und ihr Land geplündert wurde, im folgenden Jahre wieder eben ſo mächtig und beherzt im Felde erſcheinen konnten, als wenn ſie gar keinen Verluſt erlitten hätten. Es mag immer ſeyn, daß dieſe Nationen zahlreicher waren, als man es in Rückſicht auf ihr kleines Gebieth glauben ſollte. Man kann auch für gewiß annehmen, daß dieſe Kriege eigentlich nur Befehdungen geweſen ſind. Allein, dem ungehindert, hätten die Römer bey ihren Feinden unmöglich einen ſo langen Widerſtand finden können, wenn ihre Macht zu derſelben Zeit wirklich ſo groß geweſen wäre, als ſie von ihren Skribenten angegeben wird.

Die römiſche Religion war ein Gemengſel aus den abergläubiſchen Gebräuchen der alten Trojaner, Arkadier, Lateiner, Griechen und Hetrurier. Die Götter faſt aller bekannten Nationen erhielten zu Rom das Bürgerrecht, und in ſpätern Zeiten

gieng

gieng man darinne ſo weit, daß man es für Religionspflicht hielt, keinen davon auszuſchließen. Nur die wahre Religion fand keinen Zutritt. Fremde Religionen wurden jedoch nicht ganz leichterdings, und ohne alle vorhergehende Unterſuchung eingeführt; ſondern ſie mußten zuvor geprüft, und der neue Gott und ſein Dienſt durch eine Verordnung des Senats beſtätigt werden. Man wird in dieſem Theile der allgemeinen Geſchichte unzählige Beweiſe antreffen, daß Aberglaube, Leichtgläubigkeit und Unwiſſenheit in Religionsſachen zu Rom auf den höchſten Gipfel geſtiegen ſind. Die Bücher der Sibyllen waren entweder magiſche, oder doch ſolche Schriften, die das Gehirne mit abergläubiſchen Grillen und eiteln Beſorgniſſen anſtecken mußten. Und doch wurden ſie mit der größten Sorgfalt aufbehalten, und in zweifelhaften Fällen mit größter Ehrfurcht zu Rathe gezogen. Iſt es nicht niedrig, kindiſch und unverzeihlich, daß die Römer ihre Feinde feyerlich verfluchten, und ihren Göttern zuruften, ſie möchten ihre bisherigen Wohnſitze verlaſſen, und ſich den Aufenthalt zu Rom, wohin man ſie zu bringen gedachte, belieben laſſen. Eben ſo wenig ſchickte es ſich für die Hoheit der Römer, daß alle Götter und Göttinnen zu den öffentlichen Gaſtgebothen, die ſie Lectiſternia nannten, eingeladen wurden; und daß ein Dictator, den ſie beſonders dazu ernannten, einen Nagel in die Mauer des capitoliniſchen Tempels der Minerva einſchlug, um dadurch eine Seuche unter den Kindern zu vertreiben. Die angeſehenſten Bürger Roms nahmen keinen Anſtand, ſich für die Wohlfahrt des Staats mit gewiſſen Feyerlichkeiten dem Tode zu widmen; Curtius ſtürzte ſich in den Abgrund, der ſich auf einem öffentlichen Platze aufgethan hatte; Decius Mus weihte ſich, da ſein linker Flügel zu weichen begann,

den unterirdiſchen Göttern, und ritt darauf wüthig unter die dichteſten Haufen der Feinde, die ihm in kurzem mit einer Menge Wurfſpieße das Leben nahmen. Alle dieſe und andre dergleichen barbariſche Ceremonien verrathen eine Blindheit und Unwiſſenheit in Religionsſachen, die ſich kaum begreifen läßt.

Die lateiniſche Sprache wurde zu Rom anfänglich ſehr unvollkommen geredet. Sie beſtand aus griechiſchen Wörtern, die nach dem äoliſchen Dialekte geſprochen wurden, und aus den Wörtern und Redensarten der alten Einwohner des Landes. Erſt in ſpätern Zeiten fieng man an, an ihre Verbeſſerung zu gedenken. Eben ſo wenig darf man bey den alten Römern Zierlichkeit im Ausdrucke, poetiſchen Reiz, rhetoriſche Regeln, oder empyriſche Philoſophie ſuchen. Es hat zwar von jeher Männer unter ihnen gegeben, welche die Kunſt zu überzeugen völlig inne hatten; und der Gebrauch, bald vor dem Senat, bald vor dem Volke öffentliche Reden zu halten, hatte die Rhetorik unentbehrlich gemacht. Allein ſie war keine künſtliche ſondern eine natürliche Rhetorik. Nicht mühſam ausgewählte Wörter, künſtlich verflochtene Redeſätze oder ſchimmernde Figuren, ſondern ſtarke Ausdrücke, gründliche Vernunftſchlüſſe und rührende Wendungen machten dabey die Hauptſache aus.

Als die Philoſophen Karneades, Kritolaus und Diogenes von Athen nach Rom kamen, hörte man ſie Anfangs mit vieler Bewunderung. Der ſchöne Stoff, den ſie zu ihren gelehrten Unterredungen wählten, bezauberte vornehmlich die römiſche Jugend. Allein in kurzem fürch-

fürchtete man, der Umgang mit ihnen möchte junge Leute weibiſch machen, und ihre kriegeriſche Hitze in philoſophiſches Phlegma verwandeln. Der Cenſor Cato machte ſo ungeſtümme Vorſtellungen, daß man ſie zuletzt, als Leute, die für den Staat gefährlich wären, und der Jugend die verderbliche Kunſt, Lügen für Wahrheiten auszugeben, beybringen könnten, wieder in ihr Vaterland zurück ſchickte.

Die Unwiſſenheit der Römer in natürlichen Dingen läßt ſich aus den Wunderzeichen abnehmen, die bey ihren Schriftſtellern in großer Anzahl vorkommen. Wie unruhig und beſtürzt wurden ſie, wenn ſich vermeyntlich böſe Vorbedeutungen im Geſange oder Fluge der Vögel, in den Eingeweiden der Opferthiere, oder an andern ungewöhnlichen Erſcheinungen ſehen ließen. Der albaniſche See trat aus ſeinem Ufer: ſogleich nimmt man ſeine Zuflucht zu den Göttern, und befragt das Orakel zu Delphi um die Bedeutung dieſes Wunders. Wenn die Peſt oder irgend eine andre anſteckende Krankheit herrſchte, ſo wurden Verſöhnungsopfer gebracht, und die lächerlichſten Heilungsmittel aus den Büchern der Sibyllen heraus gegrübelt. Man hielt wohl gar öffentliche Spiele, und ſchämte ſich nicht, alles das Gezeug, was nur immer Dummheit und Aberglaube aushecken können, auf die Bahne zu bringen.

Die Medicin und Chirurgie ſind Wiſſenſchaften, die in einer großen Stadt und bey einem Volke, das vor Wunden und andern Wirkungen des Kriegs niemals geſichert iſt, ſchlechterdings unentbehrlich ſind. Dem ungeachtet, waren ſie zu Rom über 500 Jahre unbekannt. Der

erſte Wundarzt, den die Römer kannten, war Archagathus, ein Peloponneſer. Sie nahmen ihn mit großem Beyfalle auf, und bauten ihm eine Bude auf gemeine Koſten. Allein bald hernach wurden ſie ſeiner überdrüßig. Man hieß ihn einen Fleiſcher und Nachrichter, weil er in die Wunden, um ſie deſto ſichrer heilen zu können, große Einſchnitte machte; und die Römer fiengen wieder an, ihre Kranken und Verwundeten durch Hausmittel zu heilen, deren Kenntniß bey jeder Familie erblich war. Marcus Cato, der 605 Jahre nach Erbauung Roms ſtarb, zieht wider die griechiſchen Aerzte mit den heftigſten Ausdrücken los, und will ſie für Marktſchreyer gehalten wiſſen, die ſich zum Verderben der Nationen, die ſie barbariſche nennen, verſchworen haben, und ihren Quark, der zu nichts weiter, als zur Abkürzung des Lebens taugt, für baar Geld verkaufen.

Niemand würde es glauben, daß ein Staat, wie der römiſche, über 300 Jahre ohne beſtimmte Gerichtsform, und gleichſam nur aus Zufall hätte beſtehen und regiert werden können, wenn es nicht gewiß wäre, daß die Römer ohngefähr eben ſo lange keine geſchriebne Geſetze hatten. Numa Pompilius hat zwar einige politiſche und gottesdienſtliche Verordnungen gemacht, und dem Staate, den Romulus nur ſkizirt hatte, eine feinere Bildung gegeben; doch eine förmliche Sammlung von Geſetzen, ein Corpus Juris, mußte Rom den alten griechiſchen Republiken abborgen. Dieſe verſchafften den Stoff zu den Geſetzen der zwölf Tafeln, die im Alterthume ſo berühmt; uns aber größtentheils unbekannt ſind, weil man ſie weder alle, noch im Zuſammenhange bey irgend einem Schriftſteller findet, deſſen Werke bis auf unſre Zeiten gekommen ſind.

Rom wird von den Galliern eingenommen, geplündert und in Brand geſteckt. In dieſem betrübten Zeitpunkte ſchien es, daß es mit der römiſchen Republik auf das äußerſte gekommen wäre. In den engen Raum des Capitoliums eingeſchloſſen, von ihren Bundsverwandten verlaſſen, und von der feindlichen Armee rings umzingelt, mußte ſie ſich zuletzt ergeben, das Leben ihrer Bürger für eine Summe Geldes erkaufen, und die bittern Spöttereyen des Siegers ſogar dazumal, als ihm die bedingte Summe bezahlt wurde, erdulden. Doch, ungehindert dieſer verzweifelten Umſtände, wußte es die göttliche Fürſehung ſo einzulenken, daß Rom ſeine Freyheit behauptete. Zu ihrem Werkzeuge wählte ſie den Camill, einen Bürger, der aus ſeinem Vaterlande verbannet war, oder doch wenigſtens, um dem Neide ſeiner Mitbürger und ihren Mißhandlungen auszuweichen, das römiſche Gebieth freywillig geräumet hatte. Er ſchlug die Feinde, trieb die Gallier in die Flucht, und verſchaffte ſeinem undankbaren Vaterlande die Ruhe, die es nöthig hatte, um ſich von dem erlittnen Schaden zu erholen. Mit gleichem Muthe trotzten die Römer der Treuloſigkeit ihrer Bundsgenoſſen auch in andern Fällen; und ob ſie gleich durch die ſchweren Kriege, die ſie mit vielen Feinden zugleich führen mußten, einigemale in eben dieſelbe Lage heruntergeſetzt wurden, in der ſie ſich anfänglich unter ihrem Stifter Romulus befanden, ſo gelangten ſie doch allezeit bald wieder zu ihrer vorigen Stärke, und wurden immer reicher, mächtiger und größer, als zuvor. Rom hatte nämlich das Schickſal, daß es ſeine Rettungsmittel in ſich ſelbſt, in der Herzhaftigkeit ſeiner Bürger, in dem Patriotismus und der Klugheit ſeiner Regenten, und in einer unveränderlichen Standhaftigkeit und Großmuth finden ſollte, die durch keine Unglücksfälle, wie

ſchreckbar ſie immer ſeyn mochten, erſchüttert, noch von ihren Unternehmungen abwendig gemacht werden konnte. Durch dieſe erhabnen Eigenſchaften haben ſich die Römer den Weg zu ihrer unermeßlichen Monarchie gebahnt, deren erſte Grundlegung einen der vornehmſten Gegenſtände dieſes Theils ausmacht. Möchten ſie doch auf der höchſten Stufe ihrer Macht und Herrlichkeit die urſprüngliche Beſcheidenheit, Mäßigung, Sparſamkeit und Rechtſchaffenheit ihrer Väter eben ſo lange beybehalten haben, als ſie ihnen in der Tapferkeit, Herzhaftigkeit, Großmuth und Standhaftigkeit gefolget ſind.

Chro-

Chronologiſches Verzeichniß
der Begebenheiten,
die im erſten Bande des zweyten Theils dieſer allgemeinen Geſchichte enthalten ſind.

Jahr der Welt.		Vor Chriſti Geburt
2877	Chineſiſche Dynaſtie der Tſcheu. -	1123
3209	Karanus, erſter König in Macedonien.	791
3468	Cyrus läßt die Juden in ihr Vaterland zurückziehen. - -	532
3470	Daniels letztes Geſicht. -	530
3475	Die Chutäer hindern die Juden am Tempelbaue, - -	525
3482	Und wirken einen Befehl zu deſſen Einſtellung aus. - -	518
3483	Darius Hyſtaſpis gelangt auf den perſiſchen Thron. - -	517
3484	Aggäus und Zacharias weißagen in Judäa.	516
	Die Juden machen ſich neuerdings an den Tempelbau.	
3486	Darius beſtätigt die ihnen dazu vom Cyrus gegebene Erlaubniß. Ende der ſiebenzigjährigen Gefangenſchaft. -	514
3489	Einweihung des Tempels zu Jeruſalem.	511
3513	Geburt des Herodotus. -	487
3514	Tod des Pythagoras. -	486
3519	Dem Könige von Perſien, Darius Hyſtaſpis, folget ſein Sohn Xerxes. -	481
	Er begünſtigt die Juden.	
3531	Artaxerxes wird entweder von ſeinem Vater Xerxes zum Mitregenten angenommen,	

	oder folget ihm nach ſeinem Tode, den aber andre 9 Jahre ſpäter anſetzen. -	469
3534	Er verſtößt die Vaſthi, -	466
3537	Und nimmt die Eſther zur Gemahlinn. -	463
	Er erlaubt dem Esdras, nach Jeruſalem zu gehen.	
3543	Aman wirkt bey ihm einen Befehl aus, daß alle Juden getödtet werden ſollten. -	457
	Artaxerxes widerruft ihn auf die Fürbitte der Eſther.	
3544	Die Juden rächen ſich an ihren Feinden. -	456
3550	Nehemias wird von Artaxerxes, als Statthalter, nach Judäa geſchickt, -	450
	Und bauet Jeruſalem wieder aus.	
3566	Er kömmt zum zweytenmale nach Judäa. -	434
3572	Methon von Athen macht ſeinen neunzehnjährigen Mondenzyklus bekannt. -	428
3573	Anfang des peloponneſiſchen Kriegs. -	427
3574	Hyppokrates kömmt nach Athen. -	426
	Potidäa ergiebt ſich an die Athenienſer.	
3575	Die Lacedämonier belagern Platäa. -	425
	Tod des Perikles und Anaxagoras.	
3579	Xerxes folgt ſeinem Vater Artaxerxes. -	421
3580	Dem Sogdianus, der ihn ermordet, -	420
3581	Folget Ochus, oder Darius Nothus. -	419
3582	Der peloponneſiſche Krieg wird durch Schließung eines Stillſtands auf 50 Jahre unterbrochen. - -	418
3583	Es erheben ſich neue Mißhelligkeiten, -	417
3584	Die Alcibiades unterhält. -	416
3588	Ausbruch des Kriegs in Sicilien. -	412
3590	Nicias belagert Syracus. -	410
	Piſſuthnes empöret ſich wider den Darius.	
3591	Die Athenienſer werden zu Lande und Waſſer geſchlagen. - -	409
	Ende des ſiciliſchen Kriegs.	

Jahr der Welt.	der enthaltnen Begebenheiten.	Vor Chriſti Geburt
3592	Erſtes Bündniß der Lacedämonier mit den Perſern. - -	408
3593	Zweytes Bündniß. -	407
	Zu Athen wird die Ariſtokratie eingeführt.	
3595	Die Lacedämonier erobern Pylus. -	405
3597	Alcibiades kehrt nach Athen zurück. -	403
	Der jüngere Cyrus wird zum Statthalter von klein Aſien ernannt.	
	Er unterſtützt den ſpartaniſchen Admiral Lyſander,	
	Der die Athenienſer zur See ſchlägt.	
3599	Athen wird belagert, - - -	401
3600	Und ergiebt ſich auf ſehr nachtheilige Bedingungen. - -	400
	Ende des peloponneſiſchen Kriegs.	
	Artaxerxes Mnemon folget dem Könige von Perſien, Darius Nothus. -	399
3601	Tod des Alcibiades.	
	Thraſybul verjagt die 30 Tyrannen aus Athen.	
	Die Demokratie wird daſelbſt wieder eingeführt.	
	Der jüngere Cyrus empöret ſich wider den Artaxerxes,	
3602	Und wird mit griechiſchen Hülfstruppen verſtärkt. - - - -	398
3603	Er wird bey Kunaxa geſchlagen und getödtet.	397
	Tapfrer Rückzug der 10,000 Griechen.	
3604	Krieg der Lacedämonier mit den Perſern.	396
3606	Sokrates wird hingerichtet. -	394
3609	Ageſilaus, König zu Sparta, geht mit einer Armee nach Aſien hinüber. -	391
3610	Er ſchlägt den Tiſſaphernes. -	390
	Die Lacedämonier werden mit den Böotiern in Krieg verwickelt.	
	Ageſilaus wird zurückberufen.	
	Konon ſchlägt die ſpartaniſche Flotte.	

Treffen

Jahr der Welt.		Vor Chriſti Geburt
	Treffen bey Koronea.	
	Lyſander kömmt um.	
	Artaxerxes bekriegt den König in Cypern, Evagoras.	
3611	Ageſilaus belagert Korinth. -	389
3616	Die Lacedämonier machen den Perſern Friedensvorſchläge. -	384
3617	Friede des Antalcidas. -	383
3619	Evagoras erhält gute Friedensbedingungen.	381
3620	Des Artaxerxes unglücklicher Kriegszug gegen die Kaduſier. -	380
3626	Krieg zwiſchen den Thebanern und Lacedämoniern. - -	374
3627	Artaxerxes rüſtet ſich zum Kriege wider Aegypten. - -	373
3628	Die Lacedämonier werden zu Waſſer und zu Lande geſchlagen. -	372
3630	Friede zwiſchen Athen und Sparta. -	370
	Ausbruch des Kriegs zwiſchen Perſien und Aegypten.	
3633	Lakoniſcher oder bödtiſcher Krieg. -	367
	Epaminondas ſchlägt die Lacedämonier bey Leuktra.	
3635	Er belagert Sparta. -	365
3636	Pelopidas kömmt den Theſſaliern zu Hülfe.	364
3637	Epaminondas befreyet ihn. -	363
3638	Die Griechen machen Friede. Ende des bödtiſchen Kriegs. -	362
	Tod des Pelopidas.	
3639	Neue Unruhen im Peloponnes. -	361
3642	Epaminondas ſchlägt die Spartaner bey Mantinea. Sein Tod. -	358
	Es wird ein allgemeiner Friede geſchloſſen.	
3643	Ageſilaus kömmt den Aegyptiern zu Hülfe.	
	Sein Tod. - -	357
3644	Philipp wird König von Macedonien. -	356

Er

Jahr der Welt.	der enthaltnen Begebenheiten.	Vor Chriſti Geburt
3645	Er ſchlägt die Päonier und Jllyrier. -	355
3646	Er nimmt Amphipolis und andre Städte ein.	354
	Dem perſiſchen Könige Artaxerxes Mnemon folget Ochus.	
	Krieg der Bundsgenoſſen.	
3647	Philipp ſtellet die Ruhe in Theſſalien her,	353
3648	Und ſchlägt die Könige von Thracien und Jllyrien. - -	352
	Alexander, der Große, wird gebohren.	
	Artabaz empöret ſich wider den Ochus.	
	Ende des Kriegs der Bundsgenoſſen.	
3651	Mauſolus, König von Karien, ſtirbt. Seine Schweſter und Gemahlinn, Artemiſia, folget ihm. - -	349
	Anfang des phociſchen oder heiligen Kriegs.	
3652	Athen und Sparta erklären ſich für den Philomelus. - - - -	348
3653	Hidräus folget der Artemiſia. -	347
	Ochus unterhält die Mißhelligkeiten unter den Griechen.	
	Die Phönicier empören ſich wider ihn.	
3654	Er fällt in Aegypten ein, und bringt es völlig unter ſeinen Gehorſam. Pherendates wird zum Statthalter darüber geſetzt.	346
3656	Philipp nimmt Olynth ein. -	344
3657	Er ſchließt Frieden mit Athen, -	343
	Schickt den Böotiern Hülfstruppen,	
3659	Und macht dem phociſchen Kriege ein Ende.	341
3660	Dem Könige von Karien, Hidräus, folget Ada.	340
	Philipp zieht gegen die Thracier und Jllyrier.	
3663	Er belagert Perinth und Byzanz. -	337
3666	Die Amphiktyonen ernennen ihn zum Feldherrn wider die Lokrier. -	334
	Er ſchlägt die Athenienſer und Thebaner bey Chäronea.	

Jahr der Welt.		Vor Chriſti Geburt
	Ochus wird von ſeinem Günſtlinge Bagoas mit Gift vergeben. Arſes folget ihm.	
3667	Philipp wird zum Oberfeldherrn wider die Perſer ernannt.	333
3668	Dem Arſer folget auf dem perſiſchen Throne Darius Kodomannus.	332
	Philipp wird vom Pauſanias ermordet.	
	Alexander, der Große, folget ihm.	
3669	Er fällt in Böotien ein, und erobert Theben.	331
	Er wird zum Oberfeldherrn wider die Perſer ernannt.	
3670	Er ſetzt mit ſeiner Armee nach Aſien hinüber.	330
	Schlacht am Fluſſe Granikus.	
	Sarden und Epheſus ergeben ſich an ihn.	
	Er erobert Milet und Halikarnaß.	
3671	Er nimmt Pamphylien, Piſidien und Phrygien ein,	329
	Rückt nach Cilicien, und erkranket zu Tarſus.	
	Schlacht bey Iſſus.	
	Syrien ergiebt ſich an Alexandern.	
	Er fällt in Phönicien ein, und belagert Tyrus,	
3672	Das er mit großer Mühe erobert, und verbrennen läßt.	328
	Er kömmt nach Jeruſalem, und bezeigt ſich ſehr gnädig gegen die Juden.	
	Aegypten huldigt ihm mit Freuden.	
	Er legt die Stadt Alexandria an,	
3673	Und beſucht den Tempel Jupiter Hammons.	327
	Beſtrafung der aufrühriſchen Samariten.	
	Alexander geht über den Euphrat.	
	Darius macht vergebliche Friedensvorſchläge.	
	Entſcheidendes Treffen bey Gaugamela.	
	Alexander zieht in Babylon ein,	
	Und kömmt nach Suſa und Perſepolis.	
3674	Beſſus und Nabarzanes verſchwören ſich wider den Darius, und ermorden ihn.	326

Alexan-

Jahr der Welt.	der enthaltnen Begebenheiten.	Vor Christi Geburt
	Alexander rückt gegen Parthien und Hyrkanien.	
	Philotas und Parmenio werden wegen einer Verſchwörung hingerichtet.	
3675	Alexander nimmt Baktrien ein. -	325
	Hinrichtung des Beſſus.	
	Niederlage einiger Scythen.	
	Alexander ermordet den Klitus,	
	Und macht Anſpruch auf göttliche Ehren.	
3676	Er bezwingt die Sogdianer, -	324
	Heirathet die Roxane,	
	Und fällt in Indien ein.	
3677	Er geht über den Indus, -	323
	Schlägt den Porus,	
	Und macht ſich verſchiedene indiſche Nationen unterwürfig.	
	Er nimmt Sangala ein,	
	Und will über den Ganges ſetzen; allein die Armee weigert ſich, ihm zu folgen.	
3678	Alexander ſchiffet ſich auf dem Hyſtaſpes ein,	322
	Und geräth bey Belagerung einer malliſchen Stadt in Lebensgefahr,	
	Er ſetzet ſeine Reiſe auf dem Indus fort,	
	Und ſchiffet in das Weltmeer aus.	
3679	Alexanders Abzug aus Indien. -	321
	Er büßt in Gedroſien einen Theil ſeiner Armee ein.	
	Er kömmt in Karamanien an.	
	Tod des Kalanus.	
	Alexander heirathet die Statyra und Paryſatis.	
	Er ſchiffet in den perſiſchen Meerbuſen.	
	Seine Armee empöret ſich.	
	Er danket 10,000 Invaliden ab.	
	Hephäſtion ſtirbt zu Ekbatana.	
3680	Alexander beſiegt die Koſſäer.	320

Er

Jahr der Welt.	Chronologiſches Verzeichniß ꝛc.	Vor Chriſti Geburt
	Er kömmt nach Babylon.	
3681	Sein Tod. - -	319
	Aridäus wird zu ſeinem Nachfolger erklärt.	
	Geburt Alexanders, des Sohns der Roxane.	
	Perdikkas läßt Meleagern umbringen.	
	Theilung des Reichs.	
3682	Alexanders Leichnam wird zu Alexandria beygeſetzt. - -	318
3684	Tod des Hohenprieſters Jaddus. -	316
3746	Die Dynaſtie der Tſchin oder Zing fängt an, über China zu herrſchen. -	254
3800	Darauf folget die Dynaſtie der Hang.	200
		Jahr nach Chriſti Geburt
	Sankue oder Zergliederung des chineſiſchen Reichs in drey Staaten. -	220
	Wiedervereinigung deſſelben. Dynaſtie der Tſin. - - -	265
	Nanpetſchao. - -	386
	Dynaſtie der Sui. -	581
	Auf dieſe folget die Dynaſtie der Tang.	619

Allge=

Allgemeine Kirchen- und Weltgeſchichte.

X. Buch.

Geſchichte der Griechen und Perſer, vom J. d. W. 3573 an bis 3600.

I. Abſchnitt.

Vom Anfange des peloponneſiſchen Kriegs an, bis zum Ausbruche des Kriegs in Sicilien.

Der Anfang des berufnen peloponneſiſchen Kriegs iſt einer von den Zeitpunkten, die ſich auf das genaueſte beſtimmen laſſen. Er fällt in den Ausgang des Jahrs der ſieben und achtzigſten Olympias, *Anfang des peloponneſiſchen Kriegs. J. d. W. 3573. Vor Chr. Geb. 427.*

und folglich in das Jahr der Welt 3573. Vor Chriſti Geburt 427. und nach Erbauung Roms 323.

Die erſte Feindſeligkeit begiengen die **Thebaner**, indem ſie **Platåa**, eine Stadt in **Böotien**, die mit **Athen** in Bündniß ſtand, überfielen (*a*). Sie wurden durch Verrätherey des Nachts in die Stadt gelaſſen; allein die Bürger machten ſich in der folgenden Nacht über ſie her, und tödteten ſie alle, bis auf ohngefähr zweyhundert, die ſie zu Gefangnen machten, denen ſie aber nachher ebenfalls, wider ihre Zuſage, das Leben nahmen. Als die **Athenienſer** von dieſem Verſuche der **Thebaner** Nachricht erhielten, ließen ſie alle **Böotier** in ihrem Gebiethe einziehen, und ſchickten ohne Verzug Hülfsvölker, und andre zu Aushaltung einer Belagerung nöthige Bedürfniſſe nach **Platåa** ab.

Beyde Parteyen rüſten ſich zum Kriege. Ihre Bundsverwandten.

Da nunmehr der Friede von beyden Seiten gebrochen war, rüſtete ſich jeder Theil zum Kriege, und ſuchte die alten Bündniſſe mit verſchiednen Städten zu bekräftigen, und ſich durch neue zu verſtärken. Ganz **Griechenland** war in Bewegung, und erklärte ſich für eine von den ſtreitenden Parteyen. Nur einige Städte hielten es mit keiner von beyden, und beſchloſſen, den Ausſchlag des Kriegs zu erwarten. Die meiſten erklärten ſich für die **Lacedåmonier**, welche ſolchergeſtalten ihr ehemaliges Anſehen über die übrigen **griechiſchen** Städte, das ſie durch ihr ſtolzes und übermüthiges Betragen verloren hatten, wieder erlangten, und aus dem verhaßten Verfahren der **Athenienſer**, welche durch ihren

(*a*) *Thucyd. L.* 2. *Diodor. L.* 12. *Plutarch. in Pericle.*

ren Trotz, und die Strenge ihrer Herrſchaft die Gemüther ihrer meiſten Bundsverwandten von ſich entfernet hatten, eben dieſelben Vortheile zogen, die ſich dieſe vormals aus dem ihrigen verſchaffet haben.

Mit den Lacedämoniern hielten es alle Peloponneſer, ausgenommen die Argiver, und einige aus Achaja, welche neutral verblieben. Außer dem Peloponnes verbanden ſich mit ihnen die Megarenſer, Phocier, Lokrier, Böotier, Ambracioten, Leukadier, und Anaktorier. Die Bundsgenoſſen der Athenienſer waren die von Chios und Lesbus, die Platäer, die von Meſſeniern bewohnte Stadt Naupaktus, die meiſten Akarnanier, die Korcyräer und Zacynthier, die an den Küſten wohnhaften Karier und Dorier, die Einwohner der Inſeln zwiſchen Kreta und dem Peloponnes, und den cykladiſchen, außer Melos und Thera; die Jonier, und die Städte am Hellespont, und in Thracien, Chalcis und Potidäa davon ausgenommen. Die Lacedämonier waren den Athenienſern an der Anzahl ihrer Truppen unſtreitig überlegen. Doch dieſe waren ſtreitbarer, und im Kriegshandwerke beſſer geübt. Ueberdieß mußte ihnen, als dem angegriffenen Theile, ihre Vertheidigung um ſo viel näher am Herzen gelegen ſeyn, als es auf nichts Geringers ankam, als wie ſie ihr Verfahren wider Megara und Potidäa durchſetzen, und ſich im Beſitze der Obermacht über Griechenland erhalten könnten.

Die Eröffnung des Feldzugs geſchah durch die Lacedämonier. Archidamus, ihr König, brach *Eröffnung des Feldzugs*

durch die Spartaner. mit zwey Drittheilen der Kriegsmacht nach der korinthiſchen Erdenge auf, nachdem er den Peloponnes durch Zurücklaſſung der übrigen Truppen geſichert hatte. Um nichts zu verſäumen, was den Ausbruch des Kriegs verhindern könnte, ſchickte er einen Herolden nach Athen, der den letzten Verſuch machen ſollte, ob die Athenienſer ſich ſchlechterdings zu keinem Vergleiche verſtehen wollten. Doch dieſe hatten, auf des Perikles Rath, eine Verordnung gemacht, daß ſie keine Geſandten von den Lacedämoniern annehmen wollten, ehe ſie nicht die Waffen niedergelegt hätten. Sie ließen ihn daher nicht einmal in die Stadt, befahlen ihm, er ſollte ſich noch deſſelben Tages aus ihrem Gebiethe entfernen, und gaben ihm Leute zu, die ihn bis auf die Gränze begleiteten, damit er nicht etwa unterwegs mit jemanden reden möchte.

Sie fallen in Attika ein, Nunmehr rückte die peloponneſiſche Armee, die aus 60,000 Mann beſtand, in das attiſche Gebieth ein. Da Perikles vorſah, daß ſie, um das Volk in Schrecken zu ſetzen, den Anfang der Feindſeligkeiten mit Plünderung und Verwüſtung des Landes machen würde: ſo rieth er ſeinen Mitbürgern, an Vertheidigung ihrer Landſitze gar nicht zu gedenken, ſondern ihre ganze Sorge auf die Stadt zu richten, ſich vornehmlich mit Ausrüſtung ihrer Schiffe zu beſchäfftigen, und den feſten Entſchluß zu faſſen, daß ſie ſich nicht durch die erſten Folgen des Kriegs abſchrecken laſſen wollten. Um ſie von der Redlichkeit ſeiner Abſichten zu überführen, und ihnen zu zeigen, daß er alle Verbindung mit dem Feinden des Staats aufgehoben hätte, erklärte er ſich,

daß,

daß, wenn **Archidamus**, in Anſehung der alten Freundſchaft und Gaſtfreyheit, die zwiſchen deſſen, und ſeinem Hauſe wäre, die Plünderung ſeiner Güter verbiethen würde, er ſie dem Staate geſchenkt haben wollte. Die Athenienſer billigten ohne Bedenken alle ſeine Vorſchläge, und ernannten ihn und neun andre zu Feldherren über alle ihre Truppen. Ihre Landmacht beſtand damals, wenn man 17,000 Mann zu Beſatzungen abrechnet, nur aus 13,000 ſchwer bewaffneten Soldaten, 1200 Reitern, worunter die Schützen zu Pferde begriffen waren, und 1600 Schützen zu Fuß. Doch ihre größte Stärke machte die Flotte von 300 Schiffen aus, davon ein Theil beſtimmt war, das feindliche Land zu verwüſten, und der andre, die Bundsgenoſſen, die zur Beſtreitung der Kriegskoſten beyſteuren mußten, in Pflicht zu erhalten.

Als die Zeitung von der **Lacedämonier** Aufbruche ſich im **Attiſchen** verbreitet hatte, brachten die Einwohner ihre Weiber und Kinder nach **Athen** und andern feſten Plätzen in Sicherheit, und ſchafften nicht nur ihr Vieh, und alle bewegliche Güter vom Lande weg, und nach **Euböa**, und den benachbarten Inſeln, ſondern riſſen ſogar die Häuſer nieder, und führten das Zimmerholz davon. Indeſſen beſchleunigte **Archidamus**, der die betrübten Folgen dieſes Kriegs vorſah, den Marſch bey weitem nicht ſo eifrig, als es ſeine Truppen wünſchten, die eine große Unzufriedenheit über ſein Zaudern äußerten, und es gerne geſehen hätten, wenn er in ſtarken Zügen ohne Zeitverluſt in **Attika** eingefallen wäre, und, alles zu verheeren, angefangen hätte. Als

Und verheeren es.

er Oenoe, die Gränzfeſtung der Athenienſer nach Böotien zu, errichtet hatte, fieng er ſie zwar zu belagern an; gieng aber dabey ſo nachläßig zu Werke, daß er, nach einigen vergeblichen Stürmen, die Belagerung aufhub, und, nachdem er das ganze Land geplündert, alles, was die Athenienſer übrig gelaſſen, aufgehoben, und die ſchon reife Saat verheeret hatte, ſich vor Acherná, eine beträchtliche Stadt, die nur 1500 Schritte von Athen entlegen war, lagerte.

Die Nachbarſchaft des Feindes machte in kurzem die Athenienſer ſehr ungeduldig, und ohne ihre Schwäche zu bedenken, tadelten ſie den Perikles, daß er nicht einen Verſuch wagte, ihn wegzutreiben. Doch er verfolgte ſtandhaft den Entwurf, den er ſich gemacht hatte, den Krieg in die Länge zu ziehen, und verwandte allen ſeinen Witz, ſein Anſehen, und ſeine Beredtſamkeit dahin, den unzeitigen Eifer ſeiner Mitbürger in Schranken zu erhalten. Auf daß man nun nicht etwa wider ſeinen Willen eine ſchädliche Entſchließung faſſen möchte, ließ er weder den Rath, noch das Volk in Verſammlung treten, und ſetzte ſich übrigens über alle die Vorwürfe und Spöttereyen weg, die ſeine Neider, und gewiſſe unruhige Köpfe, beſonders aber Kleon, ſeines Gewerbes ein Gerber, der beym Volke in großem Anſehen ſtand, wider ihn ausgebracht hatten.

Die Athenienſer verheeren die peloponneſiſche Küſte,

Mittlerweile verheerte die von Perikles abgeſchickte Flotte von 100 Segeln den Peloponnes, und vertrieb alle Einwohner aus Aegina, welches von neuem mit athenienſiſchem Pflanzvolke beſetzet ward. Zu gleicher Zeit griff eine andre Flotte die Lokrier an, und erober-

eroberte Cephallenia, und verſchiedene Städte in Akarnanien und Leukas. Da die Peloponneſer ſahen, daß ſie die Athenienſer nicht herauslocken konnten, und zugleich vernahmen, daß ihr eignes Gebieth von ihnen verwüſtet würde; verließen ſie das attiſche Gebieth, und kehrten in ihre Heimath zurück. Nach ihrem Abzuge rückte Perikles in das Gebieth von Megara, richtete darinne großes Unheil an, und fügte alſo mit Ausgange des Jahrs dem Feinde allen den Schaden wieder zu, den man von ihm erlitten hatte.

Und feyern das Leichbegängniß ihrer Mitbürger.

Den Winter über feyerten die Athenienſer das Leichbegängniß derer, die im vergangenen Feldzuge umgekommen waren; und Perikles, den der Areopagus dazu ernannt hatte, hielt ihnen zu Ehren die Trauerrede. Mit dieſer Ceremonie, die in allen folgenden Jahren wiederholt wurde, ward es alſo gehalten: Man richtete drey Tage vor dem zum Trauerfeſte angeſetzten Tage ein Gezelt auf, darinne man die Gebeine der Verſtorbenen ausſetzte; und ein jeder warf, nach Belieben, Blumen, Weihrauch, und andre wohlriechende Dinge darauf. Hiernächſt lud man ſie in cypreſſenen Särgen auf Wägen. Jede Zunft hatte ihren beſondern Sarg und Wagen. Ueberdieß war auch noch ein Wagen, der einen großen leeren Sarg trug, für diejenigen, deren Leiber man nicht hatte finden können. Der Zug geſchah mit einem geſetzten, ernſthaften, und majeſtätiſchen Gepränge, und ward nach der ſchönſten Vorſtadt Athens, mit Namen Ceramikus, gerichtet, wo das gemeinſchaftliche Grabmaal der im Kriege geſtorbnen Bürger war. Eine Menge, ſowohl Einheimiſche,

als Fremde, fanden ſich dabey ein; wie denn auch die Weiber dahin kamen, um bey dem Grabe ihrer Verwandten zu weinen. Nachdem man die Särge von den Wägen heruntergenommen, und die Gebeine beygeſetzt hatte; bedeckte man ſie mit Erde, und einer aus den vornehmſten Bürgern hielt ihnen eine Leichenrede.

Um eben dieſelbe Zeit verſtärkten ſich die Athenienſer durch ein Bündniß mit dem odryſiſchen Könige, Sitalces, deſſen Sohn, zum Zeichen ſeiner Ergebenheit für ſie, ſich das athenienſiſche Bürgerrecht ertheilen ließ. Sie zogen auch den macedoniſchen König, Perdikkas, auf ihre Partey, und vermochten ihn durch Abtretung der Stadt Therme, die ihm zugehörte, dahin, daß er ſich mit ihnen vereinigte, und die Chalcidier mit Kriege bezog.

Eine ſchreckliche Seuche zu Athen. J. d. W. 3574. Pelopon. Krieg 2.

Die erſten Auftritte im zweyten Jahre des peloponneſiſchen Kriegs waren Plünderungen, welche die Spartaner abermals im attiſchen Gebiethe unternahmen. Ihre Abſicht war, die Athenienſer ins Feld herauszulocken: doch dieſe hatten in der Stadt mit einem andern, viel größern und gefährlichern Feinde, mit der Peſt zu thun. Thucydides, der ſelbſt davon befallen ward, erzählt, ſie ſey zuerſt in Aethiopien entſtanden, und habe ſchon Aegypten, Lybien, und einen großen Theil von Perſien ergriffen, als ſie endlich zu Athen, und zwar zuerſt in Pyräus, zu wüthen anfieng. Man glaubte, die Peloponneſer hätten die Brunnen vergiftet. Da aber die Krankheit auch in die obere Stadt kam, ſetzte ſie ſie ſogleich durch das größte Unheil,

heil, das ſie anrichtete, in Schrecken. Die Aerzte bemühten ſich vergeblich, ihren Lauf durch Heilungsmittel zu hemmen. Ihre Einſichten reichten nicht zu, die Beſchaffenheit der Landplage zu ergründen; und ſie wurden ſelbſt davon befallen. Eine Art von Hirnwuth brachte die Kranken zur Verzweiflung, wodurch ſie ſich ſelbſt alle Hülfe verſagten. Niemand hatte das Herz, die Kranken zu beſuchen, ohne daß er nicht das Uebel mit ſich davon trüge. Es half aber auch nichts, wenn man ſich noch ſo ſorgfältig vor der Anſteckung hütete. In der ganzen Stadt herrſchte eine traurige Stille; die Straßen, und ſogar die Tempel waren mit Leichnamen erfüllet, und die Brunnen und Kanäle mit Sterbenden beſetzt, die dahin krochen, um ihren Durſt zu löſchen. Die große Menge Menſchen, die ſich vom Lande in die Stadt geflüchtet hatten; ihr Plunder, wovon alle Winkel voll waren; ungeſunde Speiſen, die man eſſen mußte; die Sommershitze; enge und unbequeme Wohnungen; aufeinander gehäufte Leichen; dieß alles mochte vermuthlich zur Anſteckung der Luft, und folglich auch zum Wachsthume der Krankheit ſehr viel beygetragen haben.

Hyppokrates kömmt nach Athen.

In dieſen äußerſten Nöthen beſchloſſen die Athenienſer, den berühmten Hyppokrates zu ſich zu rufen. Dieſer unvergleichliche Arzt hatte ſich einen ſo großen Ruhm erworben, daß ihn Artaxerxes, als die Seuche in Perſien zu wüthen anfieng, unter den vortheilhafteſten Anerbiethungen zu ſich laden ließ. Aber Hyppokrates antwortete, er könnte ſich nicht entſchließen, die Hülfe, welche er ſeinen Landsleuten und Mit-

bürgern ſchuldig wäre, den geſchwornen Feinden Griechenlandes zu erweiſen. Dieſe unerwartete Antwort verdroß den Artaxerxes ſo ſehr, daß er Geſandte nach Kos, der Vaterſtadt des Hyppokrates, ſchickte, und die Einwohner bedrohen ließ, daß er ſogar die Spuren ihrer Stadt und Inſel vertilgen würde, wenn ſie ihm den Hyppokrates nicht auslieferten. Doch dieſe Drohungen machten zu Kos keinen Eindruck, und man ließ dem Artaxerxes ſagen, wie es weder Xerxes noch Darius mit ihrer ganzen Macht hätten dahin bringen können, die Griechen zur Auslieferung des Waſſers und der Erde zu nöthigen, ſo bemühte auch er ſich vergeblich, ſie durch Drohungen zur Auslieferung des Hyppokrates zu vermögen.

Als Hyppokrates von dem kläglichen Schickſale der Athenienſer Nachricht erhalten hatte; begab er ſich ſogleich zu ihnen, und bemühte ſich mit unermüdeter Sorgfalt, den Kranken Erleichterung zu verſchaffen, und den Fortgang des Uebels einzuſtellen. Seine Großmuth und die liebvollen Geſinnungen ſeiner Landsleute erregten in den Gemüthern der Bürger die ſtärkſten Empfindungen der Dankbarkeit. Sie machten nicht nur eine Verordnung des Inhalts, daß er, wie vormals Herkules, der Sohn Jupiters, zu den erhabenſten Geheimniſſen eingeweiht, und mit einer goldenen Krone von 1000 Statern, oder 4690 Thalern an Werth und Gewichte beſchenkt werden ſollte; daß er das Bürgerrecht der Stadt erhalten, und, wenn es ihm beliebte, Zeitlebens auf öffentliche Koſten im Prytanäum erhalten werden ſollte; ſondern erkannten auch allen

Einwohnern von Kos, und ihren Abkömmlingen die Vorrechte und Freyheiten der athenienſiſchen Bürger zu, und befahlen, daß dieſe Verordnung bey den öffentlichen Spielen des großen panathenäiſchen Feſtes abgeleſen werden ſollte.

Die Athenienſer halten vergeblich um Friede an.

Mitten unter den Drangſalen, welche die ſchreckliche Seuche verurſachte, wovon uns Thucydides, als Geſchichtſchreiber; Hippokrates, als Arzt; und lange nachher Lukretius, als Dichter-alle Umſtände erzählet haben, erhielt ſich Perikles bey ſeiner Herzhaftigkeit, und ſuchte auch ſeinen Mitbürgern Muth zu machen. Doch geſtattete er ihnen nicht, einen Ausfall aus der Stadt auf den Feind zu thun; ſondern führte, wie im vorhergehenden Jahre, eine Flotte von 150 Segeln an die peloponneſiſchen Küſten, und nöthigte dadurch die Feinde abermals zum Abzuge aus dem athenienſiſchen Gebiethe, nachdem ſie es vierzig Tage verwüſtet hatten. Er ſelbſt, nachdem er den Peloponneſern allen möglichen Abbruch gethan hatte, kehrte nach der Stadt zurück, wo er das Volk, wegen der noch immer anhaltenden Peſt, in ſolcher Verzweiflung fand, daß es, mit Ablegung ſeines bisherigen Stolzes, und wider des Perikles Vorſtellungen, Geſandte nach Sparta ſchickte, Friede zu begehren. Doch die Lacedämonier gaben ihren Vorſchlägen kein Gehör; und die Athenienſer, welche ſich, nach dieſer fehlgeſchlagnen Unterhandlung nicht mehr zu faſſen wußten, machten ſich mit den bitterſten Vorwürfen über den Perikles her, den ſie als den Urheber des Kriegs, und aller ihrer Unheile betrachteten. Perikles, der doch die Leichtſinnigkeit, und den Wankelmuth

kelmuth ſeiner Mitbürger bey mancherley Gelegenheiten erfahren hatte, nahm ſich ihr Murren ſehr zu Herzen. Er hielt eine Rede zum Volke, und bemühte ſich, die alte Ruhmgierde, das Andenken großer Thaten, und die Eiferſucht — dieſe fruchtbare Mutter der Zwiſtigkeiten zwiſchen Athen und Sparta — rege zu machen. Allein dieſe großen, und ſonſt ſo kräftige Triebfedern waren von keiner Wirkung. Man entſetzte ihn von der Feldherrnſtelle, und legte ihm eine große Geldbuße auf.

Dieß war aber nicht der einzige Unglücksſtreich, wovon Perikles zu derſelben Zeit getroffen ward. Die Peſt raubte ihm eine beträchtliche Anzahl ſeiner Freunde und Verwandten, worunter ſich ſein älteſter, aber ungerathner Sohn Xanthippus, ſeine Schweſter, und ſeine größten Lieblinge befanden. Perikles bezeugte noch immer viele Gelaſſenheit, und man ſah ihn weder weinen, noch andere Zeichen des Kummers äußern. Als aber auch Paralus, der jüngſte unter ſeinen rechtmäßigen Söhnen, ſtarb, und er ihm, nach Gewohnheit, den Blumenkranz auf das Haupt ſetzen wollte; verließ ihn ſein ganzer Heldenmuth, und er brach in laute Klagen und in Thränen aus.

Perikles kömmt wieder zu Gnaden.

Indeſſen erholte ſich das Volk von den erſten Regungen der Beſtürzung und Ungeduld. Man vermißte den Perikles in den öffentlichen Verſammlungen, und wurde gewahr, wie unentbehrlich ſeine einſichtsvollen Rathſchläge dem Staate wären. Er ward daher neuerdings zum Feldherrn ernannt, und in ſein voriges Anſehen

ſehen wieder eingeſetzt. Der erſte Gebrauch, den er davon machte, war, daß er die Abſchaffung eines Geſetzes vorſchlug, welches, auf ſein eignes Anrathen, wider die unehelichen Kinder ergangen, und wodurch denjenigen, die nur zur Hälfte von athenienſiſchem Geblüte waren, das Bürgerrecht abgeſprochen war. Das Volk liebte den Perikles zu ſehr, als daß es ſich ſeinem Verlangen hätte widerſetzen können. Das Geſetz wurde aufgehoben; und Perikles erhielt die Erlaubniß, ſeinen Sohn von der Aſpaſie in das Bürgerverzeichniß ſeiner Zunft einzuſchreiben, und ihm ſeinen Namen beyzulegen.

Mittlerweile verwüſtete eine peloponneſiſche Flotte von 100 Schiffen die Inſel Zacynth; und die Spartaner, die wegen des nicht gar zu vortheilhaften Ausſchlags ihrer zween erſten Feldzüge in keine geringe Verlegenheit geriethen, beſchloſſen, den König von Perſien in ihr Bündniß zu ziehen, und ihn zu erſuchen, daß er die zum Unterhalte ihrer Flotte nöthigen Geldſummen hergeben möchte. Ihre Geſandten nahmen den Weg durch Thracien, und hatten den Auftrag, den odryſiſchen König Sitalces zu beſuchen, und ihn zu bereden, daß er die athenienſiſche Parten verlaſſen, und den Potidäern zu Hülfe kommen möchte. Da ſich aber ſo eben athenienſiſche Abgeordnete am Hofe dieſes Fürſten befanden: ſo wurden ſie in Verhaft genommen, und nach Athen geführt, wo man ſie am Tage ihrer Ankunft, ohne daß ſie zum Verhör gelaſſen wurden, hinrichtete, und ihre Leiber auf den Schindanger warf, weil die Lacedämonier vor kurzem

Die ſpartaniſchen Geſandten werden in Thracien ermordet. Potidäa geht an die Athenienſer über.

zem ebenfalls einige athenienſiſche Bundsverwandte, die ſich in ihrem Gebiethe betreten ließen, ermordet hatten. Einige Zeit nachher ergab ſich Potidäa, nachdem es eine dreyjährige Belagerung ausgehalten, und das äußerſte Ungemach, durch Hunger, erlitten hatte. Die athenienſiſchen Feldherren erlaubten den Männern, mit einem Kleide, und den Weibern, mit zweyen abzuziehen. Zu Athen war man zwar mit dieſem gelinden Verfahren gegen eine Stadt, mit der es ſchon auf das äußerſte gekommen war, nicht ſehr zufrieden: doch der Winter war zu ſtrenge, der Soldat war zu ſehr ermüdet, und die 200 Talente, die man auf die Belagerung bereits ausgelegt hatte, waren eine allzu beträchtliche Summe, als daß man die Saiten höher ſpannen ſollen.

Die Spartaner belagern Plataa. J. d. W. 3575. Pelop. Krieg. 3.

Den dritten Feldzug eröffneten die Lacedämonier, welche ſich bisher vergeblich bemüht hatten, ihre Feinde in das Feld herauszulocken, mit der Belagerung von Platäa (*b*). Ich habe an einem andern Orte erwähnet, daß Platäa nach der berühmten Schlacht, die daſelbſt geliefert wurde, mit Genehmhaltung aller bundsverwandten Griechen, zur Freyſtadt gemacht wurde, und alle die Vorrechte heiliger und den Göttern geweihter Städte erhalten hat. Als nun der ſpartaniſche König, Archidamus, die herumliegende Gegend verwüſtet, und die Belagerung angefangen hatte: beklagten ſich die Platäer bey ihm, und ſtellten ihm vor, dieſe feindſelige Begegnung wäre wider die Vorrechte, die ihnen der ſpartaniſche Feldherr, Pauſanias, zugeſtanden hätte. Archidamus gab ihnen zur Antwort: ihre

(*b*) *Thucyd. L.* 2. *Diod. L.* 12.

ihre alten Rechte und Freyheiten wären ihm ſehr wohl bewußt; ſie hätten ſich aber derſelben durch ihr Bündniß mit den Athenienſern, die man als die größten Feinde der griechiſchen Freyheit anſehen müßte, verluſtig gemacht. Sie dürften ſich übrigens nur von der feindlichen Parten zur ſpartaniſchen ſchlagen, oder ſich an keine von beyden halten, wenn ſie im ruhigen Beſitze ihrer alten Vorrechte gelaſſen ſeyn wollten. Die Platäer antworteten: es wäre ihnen unmöglich, etwas zu beſchließen, bis ſie es nicht mit Athen verabredet hätten, wo ſich ihre Weiber und Kinder befänden. Sie ſchickten alſo nach Athen, und nach erhaltener Verſicherung, daß man ihnen aus allen Kräften beyſtehen würde, beſchloſſen ſie, es lieber auf das äußerſte ankommen zu laſſen, als ſich zu ergeben.

Nachdem man dem Archidamus dieſe Entſchließung von den Mauern herunter zu wiſſen gethan hatte; nahm er die Götter zu Zeugen, daß er das Bündniß nicht zuerſt bräche, und an allem Unheile, das den Platäern begegnen möchte, unſchuldig wäre. Darauf ward die Belagerung mit großem Eifer angefangen. Man hieb Bäume ab, und richtete ſie mit den Aeſten dichte aneinander geflochten, dergeſtalt gegen die Mauer, daß die Stadt ringsherum eingeſchloſſen, und alle ihre Zugänge verſperret wurden. Archidamus ließ auch eine Menge Bäume auf dem Berge Cytheron fällen, und ſie mit Reiſig, oder Schanzkörben ſo verflechten, daß man Erde darauf werfen, und, von dieſer Batterie aus, den Belagerten mit dem Wurfzeuge deſto nachdrücklicher zuſetzen konnte. Das ganze Heer arbeitete wechſel-

wechſelweiſe daran, und da man weder bey Tage noch zu Nachts ausſetzte: ſo ruhte jedesmal die eine Hälfte, wenn die andre arbeitete.

Tapfere Gegenwehr der Platäer.

Indeſſen ſparten auch die **Platäer** keine Mühe, um ſich in guten Vertheidigungsſtand zu ſetzen. Ihre Anzahl belief ſich nur auf 400, wozu noch 80 **Athenienſer**, und 110 Weiber kamen, die das nöthige zum Lebensunterhalte zubereiten mußten. Sie führten eine zwote Mauer auf, und arbeiteten mit ſo vieler Aemſigkeit daran, daß ſie ſich immer in gleicher Höhe mit dem gegenüber ſtehenden feindlichen Walle befand. Sie bauten dieſelbe von Holz und Backſteinen, die ſie von niedergerißnen nahen Häuſern nahmen; und damit ſie nicht in Brand geſteckt, noch die Arbeiter durch das feindliche Wurfzeug beſchädigt werden könnten, ward ſie von außen mit Häuten und Leder überzogen. Zu gleicher Zeit machten ſie eine Oeffnung in die Stadtmauer, und nahmen in wiederholten Ausfällen, die ſie vermuthlich zu Nachts wagten, von der feindlichen Schanze, die ſtäts höher anwuchs, Erde weg, die ſie zu ihrem eignen Gebrauche nöthig hatten. Als die **Peloponneſer** dieß merkten, füllten ſie Weidenkörbe mit Koth, und warfen ſie in die Gruben, woraus die Erde genommen war, in der Meynung, daß man ſie nicht ſo leichtlich davon tragen würde. Doch die **Platäer** halfen ſich bald wieder mit einer andern Liſt, und gruben, unter der Erde, bis an die Schanze, da ſie denn abermals Erde, und andere Dinge, woraus der Wall beſtand, wegnahmen, und ſie, von Hand zu Hand, bis in die Stadt langten. Die **Spartaner** nahmen es

erſt

erſt wahr, als ſie ſahen, daß ihr Werk nicht mehr ſtieg, und die Erde ſich nach dem Maaße niederſenkte, als ſie neue darauf thaten. Weil jedoch die Belagerten ſich hinter der erſt aufgeführten hölzernen Mauer nicht für ſicher genug hielten, ſo baueten ſie eine andere, in Geſtalt eines Halbzirkels, von innen, und ſchloſſen ſie mit beyden Enden an die äußere an, um ſich im Nothfalle dahin zurückziehen zu können, und dem Feinde neue Hinderniſſe zu machen.

Die Belagerung wird in eine Sperrung verwandelt.

Die Spartaner hatten ihren Wall kaum zu Stande gebracht, als ſie mit ihren Kriegsmaſchinen die Stadt zu berennen anfiengen. Eine derſelben warf das gegenüber ſtehende hölzerne Werk der Platäer übern Haufen, und die Mauern wurden durch die Stöße der Sturmböcke gewaltig erſchüttert. Um ſie kraftlos zu machen, nahmen die Belagerten Seile, mit derer laufenden Knoten ſie die Köpfe der Sturmböcke fiengen, und ſeitwärts, oder in die Höhe lenkten. Sie gebrauchten ſich auch ſchwerer Balken, die ſie mit Ketten an der Mauer befeſtigten, und quer auf die Sturmböcke hinunterwarfen, wodurch denn die Köpfe dieſer Maſchinen abgeriſſen, und ihre Kräfte geſchwächet wurden. Da die Spartaner alle ihr Bemühungen vereitelt ſahen; verſuchten ſie es, die Stadt in Brand zu ſtecken. Sie warfen Holz und Reiſig in den Raum zwiſchen der Mauer und ihrer Batterie, vermengten es mit Schwefel und Pech, und machten durch Anzündung dieſes Brennzeuges ein ſo großes Feuer, daß die Stadt, deren Umfang ohnehin ſehr klein war, und der man, wegen der unerträglichen Hitze, nicht an allen

Orten beykommen konnte, ganz gewiß würde in die Aſche gelegt worden ſeyn, wenn ſich nicht ein widriger Wind erhoben, und ein ſtarker Regen das Feuer ausgelöſchet hätte. Nunmehr beſchloſſen die Spartaner, die Belagerung in eine Einſperrung zu verwandeln; denn ſie hatten alle Hoffnung aufgegeben, die Stadt noch in dieſem Feldzuge, und vor Einbruche des nahen Winters zu erobern. Sie führten demnach rings herum eine Mauer von Backſteinen auf, die ſie von innen und außen mit einem tiefen Graben bedeckten. Als ſie das Werk in kurzem vollendet hatten, ließen ſie Leute zu Beſetzung der einen Hälfte zurück; denn die Böotier erbothen ſich, die andre zu bewachen, — und ein jeder zog nach ſeiner Heimath zurück.

Tod des Perikles,

Während der Belagerung von Platäa ward Perikles durch die noch immer anhaltende Peſt weggerafft (*c*). Die vornehmſten Bürger, und ſeine Freunde beſuchten ihn in ſeinen letzten Stunden. Da ſie, in der Meynung, er habe bereits die Sinne verloren, ſich die Zeit damit vertrieben, daß ſie die rühmlichen Thaten, die er als Staats- und Kriegsmann gewirkt, durchgiengen; — er hatte wirklich neun Schlachten gewonnen, und eben ſo viele Siegszeichen errichtet — wandte ſich der Kranke plötzlich gegen ſie, und ſagte: „Es „nimmt mich Wunder, daß ihr Dinge an mir lobet, „die zufälliger Weiſe geſchehen, und vielen andern ebenfalls begegnet ſind; und gleichwohl den rühmlichſten „Umſtand meines Lebens vergeſſen könnet, daß niemals „einer von meinen Mitbürgern auf meine Veranlaſſung „die

(*c*) *Plut. in Pericle.*

„die Trauer hat anlegen müſſen“. In der That, ſagt Plutarch, Zorn, Haß und Neid hatten niemals einigen Einfluß auf des Perikles Handlungen, und ob er ſich gleich auf den höchſten Gipfel des Anſehens und der Macht befand, ſo kam ihn doch nie die Verſuchung an, ſich an denen zu rächen, die es nicht mit ihm, oder auch wider ihn zu halten ſchienen. Man ſagt, er wäre, als ein gewiſſer Athenienſer den ganzen Tag über auf ihn ſchimpfte, und ihn läſterte, nicht im geringſten aus ſeiner ruhigen Verfaſſung gekommen, und hätte überdieß einem ſeiner Bedienten mit kaltem Geblüte befohlen, eine Fackel zu nehmen, und den Kerl, der ihn mit ſeinem unſinnigen Geſchwätze bis zu ſeinem Palaſte verfolgte, nach Hauſe zu begleiten. Die meiſten Eigenſchaften, die einen großen Mann bilden, Weisheit, Glück, Mäßigung und Uneigennützigkeit, waren in ihm vereinigt. Ungeachtet der natürlichen Unbeſtändigkeit der Athenienſer beherrſchte er ſie doch vierzig Jahre über beynahe unumſchränkt. Seine Verdienſte ſind überhaupt ſo groß, daß er in der Geſchichte berühmter Männer ſtäts eine der erſten Stellen einnehmen wird.

In eben demſelben Jahre ſtarb auch Anaxagoras, von Klazomenä, des Perikles Lehrmeiſter. Dieſer berühmte Philoſoph, der ſich durch ſeinen Witz, durch ſeine tiefſinnige Beurtheilungskraft, und durch ſein großes Kenntniß natürlicher Dinge den Beynamen, der Verſtändige, erworben hatte, wußte ſeine Denkensart von den meiſten Irrthümern des gemeinen Hauſen ſeiner Zeit zu reinigen, und machte ſich von vielen natürlichen Ereigniſſen, die der Aberglaube aus über- *Und Anaxagoras.*

natürlichen Urſachen herzuleiten pflegt, die richtigſten Begriffe. Da er dieſelben auch dem Perikles beybrachte, ſo ſetzte ſich dieſer bey unzähligen Gelegenheiten über die pöbelhafte Leichtgläubigkeit hinweg, die zu einer eiteln und ungegründeten Furcht Anlaß giebt. Eines Tages verfinſterte ſich die Sonne, da er eben im Begriffe war, mit der Flotte in die See zu ſtechen. Der Steuermann gerieth darüber in Schrecken, und weigerte ſich, ſeine Schuldigkeit zu thun. Aber Perikles hielt ihm ſeinen Mantel vor die Augen, und fragte ihn, ob er ſähe. Da nun dieſer mit Nein antwortete, ſo ſagte er zu ihm: Auf gleiche Weiſe bedeckt ein großer dichter Körper die Sonne, wenn ihre Stralen nicht bis zu uns gelangen. Des Anaxagoras Unterricht hatte Perikles auch die erhabnen und edelmüthigen Geſinnungen zu verdanken, die er während ſeiner ganzen Staatsverwaltung äußerte, und wovon der edle, majeſtätiſche, und von allen niedrigen Wendungen freye Schwung ſeiner Beredtſamkeit, und ſein geſetztes, ernſthaftes, menſchenfreundliches, und ſtäts gleichförmiges Betragen, einleuchtende Beweiſe waren. Er hatte zwar jederzeit große Hochachtung gegen ſeinen Lehrmeiſter: jedoch ließ er ſichs nicht angelegen genug ſeyn, für ſeinen Unterhalt zu ſorgen, vermuthlich, weil ihm ſeine wichtigen Geſchäffte nicht allezeit Muße ließen, an ihn zu denken. Da ſich Anaxagoras hintan geſetzt ſah, faßte er den ſeltſamen Entſchluß, Hungers zu ſterben, und legte ſich mit verhülltem Angeſichte zu Bette. Perikles, der von ohngefähr Nachricht davon erhielt, gieng unverzüglich zu ihm, und bemühte ſich, ihn durch

Bitten, und die nachdrücklichſten Vorſtellungen zu bereden, daß er ſein Leben nicht ſelbſt abkürzen möchte. Aber Anaxagoras, indem er ſeinen Mantel ein wenig vom Angeſichte wegzog, ſagte zu ihm: „Perikles, „die, welche verlangen, daß die Lampe leuchten ſoll, „müſſen auch Oel daran gießen".

Die Athenienſer fallen in Chalcidien und Bottiäa ein.

Unterdeſſen, daß die Peloponnenſer Plataä belagerten, fielen die Athenienſer in das thraciſche Chalcidien und in Bottiäa ein, wo ſie die Felder verheerten, und die ſchon reife Saat gänzlich verderbten. Die Chalcidier, durch olynthiſche Hülfsvölker verſtärket, lieferten ihnen zwar ein Treffen, und ihre Reiter und leicht bewaffneten Fußgänger brachten die feindlichen zum Weichen: ſie wurden aber hinwieder von den ſchwer bewaffneten Athenienſern zurückgeſchlagen, und mußten ſich in ihre Städte flüchten. In einem zweyten Treffen gelung es ihnen, dieſe Scharte wieder auszuwetzen. Die Athenienſer büßten dabey ohngefähr 430 Mann ein, und zogen ſich nach Athen zurück, nachdem ſie ihre Todten von dem Schlachtfelde weggebracht hatten. Die Chalcidier nahmen ebenfalls ihre Todten mit ſich, und richteten auf der Wallſtätte ein Siegszeichen auf.

Den Spartanern mißlinget ihre Unternehmung auf Akarnanien.

In eben dieſem Jahre begehrten die Ambracioten und Chaonier von den Lacedämoniern, mit welchen ſie in Bündniß ſtanden, eine Flotte nebſt 1000 Mann, und machten ihnen den Vorſchlag, daß ſie Akarnanien von der Meerſeite anfallen ſollten, mittlerweile ſie ſelbſt einen Angriff von der Landſeite wa-

 gen

gen wollten. Ihre Abſicht war, nicht nur dieſe Provinz, ſondern auch die benachbarten Inſeln Zacynth und Cophallenia zu erobern, und dadurch der atheniensiſchen Macht einen empfindlichen Stoß zu verſeßen. Ihr Vorſchlag wurde zu Sparta mit großem Beyfalle angenommen. Man ſchiffte ſogleich alle ſchwer bewaffneten Truppen, ſoviel derſelben vorhanden waren, auf die ſegelfertigen Schiffe ein, und den Bundsverwandten ward angeſagt, daß ſie ſich mit ſo vielen Schiffen, als ſie aufbringen könnten, nach Leukas begeben ſollten, um die Akarnanier mit vereinigten Kräften anzugreifen.

Sogleich fanden ſich die Ambracioten, Leukadier, Anaktorier, Chaonier, Theſprotier, Moloſſer, und einige andre, die es mit Sparta hielten, auf dem angewießnen Sammelplaße ein; und da bald nachher auch die Spartaner, unter des Knemus Anführung, zu ihnen ſtießen, ſo mangelte nur noch die Flotte, die man zu Korinth für dieſe Unternehmung ausrüſtete. Doch Knemus, der mit den Gedanken umgieng, durch die Eroberung Akarnaniens ſich allein Ehre zu machen, rückte, ohne ſie zu erwarten, mit ſeinen Spartanern und den bundsverwandten Völkern auf Stratus an, in der Hoffnung, daß, wenn er ſich einmal der Hauptſtadt des Landes durch Vergleich, oder mit Gewalt bemächtigt hätte, die übrigen Pläße nicht lange Widerſtand thun würden. Sein Heer war in drey Haufen getheilt, die in einer ſo großen Entfernung von einander ſtanden, daß ſie weder ſich ſelbſt einander unterſtüßen, noch den Feind mit vereinigter Macht

an-

angreifen konnten. Zur Linken waren Knemus und die Ambracioten; zur Rechten die Leukadier und Anaktorier: in der Mitte waren die Chaonier, die für die beßten Kriegsleute gehalten wurden, und ſich mit ihrer Tapferkeit ſo viel wußten, daß ſie weder ihr Lager verſchanzten, noch eine Ordnung im Fortzuge hielten. Ihre Dreiſtigkeit gieng endlich ſo weit, daß ſie ſich ganz allein über die Stratier hermachten, und die Stadt im erſten Anfalle einnehmen wollten. Doch ein Haufe Stratier legte ſich heimlich vor der Stadt in Hinterhalt, und die übrigen fielen in ſo guter Ordnung heraus, daß die Chaonier umrungen, und theils niedergemacht, theils in die Flucht geſchlagen worden. Nach dieſem unglücklichen Verſuche zog ſich Knemus mit den übrigen Griechen, ohne handgemein zu werden, in der Nacht, achtzig Stadien weit, nach dem Fluſſe Anapus zurück; die Stratier aber richteten auf dem Schlachtfelde ein Siegszeichen auf, und lieferten dem beſiegten Theile die Todten aus.

Phormion ſchlägt die korinthiſche Flotte.

Indeſſen ſetzte die korinthiſche Flotte von 47 Segeln, die von der Niederlage der Landmacht nichts wußte, nach Akarnanien über. Als ſie die Höhe von Paträ in Achaja erreichet hatte, ward ſie von Phormion, dem Befehlshaber der atheniensiſchen Flotte, die zu Naupaktus ihren Stand hatte, und nur aus 20 Schiffen beſtand, auf der hohen See angegriffen. Phormion, der einen günſtigen Wind erwartete, welcher gemeiniglich bey anbrechender Morgenröthe wehte, befahl den Seinigen, den Streit nicht eher anzufangen, als bis er ihnen das Zeichen gegeben hätte. Da ſich

nun der Wind erhub, geriethen die feindlichen Schiffe in eine heftige Bewegung, und ſtießen ſo gewaltig wider einander, daß man unter dem Schreyen an nichts anders gedachte, als wie man ſie auseinander bringen könnte. Nunmehr gab Phormion das Zeichen zum Angriffe, den die Seinigen mit ſo gutem Glücke thaten, daß viele feindliche Schiffe zerſchmettert, andre in Grund geſenkt, und die übrigen in die Flucht getrieben wurden.

Nach dieſem Siege zogen ſich die Athenienſer, welche es nicht für rathſam hielten, den Feind zu verfolgen, mit 12 eroberten Schiffen nach Naupaktus zurück, nachdem ſie im Vorüberſegeln auf dem Vorgebirge Rhium ein Siegszeichen aufgerichtet, und dem Neptun ein feindliches Schiff geopfert hatten. Einige Zeit nachher kam es zwiſchen ihm und der korinthiſchen Flotte, die ſich nach Cyllene geflüchtet, und eine Verſtärkung erhalten hatte, zu einem abermaligen Gefechte, in welchem die Peloponneſer ſeine Schiffe ſo geſchicklich zertheilten, daß die eilf vordern umrungen, ans Land getrieben, und von den übrigen gänzlich getrennt wurden. Alle Athenienſer, die nicht über Bord an das Land geſprungen waren, mußten der Wuth des Siegers zum Opfer werden. Indeſſen floh Phormion mit dem Ueberreſte ſeiner Flotte nach Naupaktus zurück. Da er ſah, daß ihn die Feinde mit vieler Ungeſtümme, und ohne Ordnung verfolgten; wandte er ſich plötzlich um, und griff ſie mit ſo vielem Muthe an, daß ſie, weil ſie ſich keines Widerſtandes verſehen hatten, ſechs von ihren Schiffen im Stiche

laſſen,

laſſen, und die Flucht nehmen mußten. Phormion nahm darauf diejenigen, die ſich auf das Land hinaus geflüchtet hatten, wieder an Bord, und ſegelte nach Naupaktus zurück, wo er ein Siegszeichen aufrichtete. Eben dieß thaten auch die Peloponneſer auf dem Vorgebirge Rhium. Weil ſie aber befürchten mußten, Phormion möchte einige Verſtärkung erhalten, und ſie neuerdings angreifen, ſchifften ſie zu Nachts in den korinthiſchen Meerbuſen, wo ſie, auf der Megarenſer Anſtiften, den Schluß faßten, den Kriegszug dieſes Jahrs mit einer Unternehmung auf Piräus, dem Haven von Athen, zu vollenden. Die Bootsleute wurden zur Ausführung dieſes Vorhabens beſtimmt. Man befahl ihnen, nur ihre Ruder, und die Bänke, worauf ſie ſaßen, mitzunehmen, ſich zu Lande über Korinth nach Megara und Niſaä zu begeben, und mit den 40 Schiffen, die ſich daſelbſt befänden, eilfertig nach Piräus zu ſegeln. Sie kamen wirklich nach Niſaä, und beſtiegen die daſelbſt vor Anker liegenden Schiffe: anſtatt aber gerade auf Piräus zu ſegeln, nahmen ſie einen Abweg nach der Megara zu gelegenen Seite des ſalaminiſchen Vorgebirgs, bemächtigten ſich daſelbſt dreyer athenienſiſchen Schiffe, und machten eine Landung auf der Inſel, wo ſie die Felder zu verwüſten anfiengen.

Fruchtloſe Unternehmung der korinthiſchen Flotte auf Piräus.

Als die Salaminer ſich wider alle Vermuthung angegriffen ſahen, zündeten ſie, wie man es bey jedem plötzlichen Aufſtande zu thun pflegte, ein großes Feuer an, und gaben dadurch den Athenienſern die Ankunft der Feinde zu verſtehen. Es iſt unbegreiflich, was für

einen Lärmen der Anblick dieſes Feuers zu Athen verurſachte. Die von Piräus glaubten, Salamis wäre ſchon verloren: und die Einwohner der Stadt bildeten ſich ein, die Feinde hätten ſich ſchon Piräus bemächtigt, und würden unverzüglich auf Athen ſelbſt losgehen. Nachdem ſie die ganze Nacht unter dieſen Beſorgniſſen zugebracht hatten; ſegelten ſie mit allen den Schiffen, die ſie zu Piräus fanden, und mit der ganzen Mannſchaft, die ſie auf den Beinen hatten, nach Salamis. Doch die Peloponneſer erwarteten ſie nicht, und zogen ſich mit drey eroberten Schiffen in größter Eile nach Niſää, und über Land nach Korinth zurück. Die Athenienſer kehrten daher ebenfalls wieder um, und fiengen von dieſer Zeit an, Piräus ſorgfältiger zu bewahren; wie ſie denn eine zahlreiche Beſatzung daſelbſt zurück ließen, und die Mündung des Havens ſperrten.

Die Peloponneſer fallen abermals in Attika ein. Lesbus empöret ſich wider Athen. J. d. W. 3576. Pel. Krieg. 4.

Im vierten Jahre des peloponneſiſchen Kriegs kamen die Spartaner, und ihre Bundsgenoſſen zum drittenmal in das attiſche Gebieth, wo ſie die reife Saat verderbten, und alles mit unverſöhnlichem Haſſe verwüſteten (*d*). Mittlerweile faßten die Lesbier den Entſchluß, von der athenienſiſchen Partey zur ſpartaniſchen über zu gehen. Sie hatten dieſen Vorſatz ſchon beym Ausbruche des Kriegs gehabt; doch die Spartaner hatten ſie nicht in ihr Bündniß aufgenommen. Die Methymner, die einzigen, welche an dieſer Untreue keinen Theil nahmen, ſäumten ſich nicht

den

(*d*) *Thucyd. L.* 3. *Diod. L.* 12.

den Athenienſern von dem Vorhaben der Lesbier Nachricht zu geben, und ſie zu berichten, daß die ganze Inſel verloren wäre, wenn ſie nicht den Spartanern zuvor kommen würden. Sogleich ſchickte man vierzig Schiffe, die nach dem Peloponnes beſtimmt waren, nach Mitylene. Ihre unvermuthete Ankunft ſetzte die Einwohner, die zu ihrer Vertheidigung noch ſehr wenig veranſtaltet hatten, in die äußerſte Verlegenheit. Sie machten zwar einen Ausfall aus dem Haven; wurden aber zurück getrieben, und ſahen ſich genöthigt, um einen Stillſtand zu bitten, während dem ſie eine demüthige Geſandtſchaft nach Athen ſchicken wollten. Die athenienſiſchen Befehlshaber machten ihnen hierüber keine Schwierigkeiten: da ſie aber vorſahen, daß ſie ſich von Athen nicht viel Gutes zu verſprechen hätten, fertigten ſie zu gleicher Zeit Abgeordnete an die Spartaner ab, um ſie um Beyſtand zu erſuchen. So eben war es um die Zeit, da man zu Olympia die berühmten Spiele hielt. Die Spartaner ſchickten demnach die Geſandten der Mitylenier dahin, auf daß ſie von allen Bundsverwandten, die ſich dabey einfanden, zum Verhör genommen werden könnten. Ihre Gründe fanden Beyfall, und ſie wurden in das Bündniß wider Athen aufgenommen. In eben dieſer Verſammlung ward beſchloſſen, daß ſich alle Bundsverwandte mit zwey Drittheilen ihrer Macht zu Korinth einfinden ſollten, um die Feinde zugleich zu Waſſer und zu Lande anzugreifen.

Mitylene wird eingeſchloſſen.

Indeſſen rüſteten die Athenienſer in größter Eile eine Flotte von 100 Segeln aus, mit welcher ſie, ehe noch

noch die Bundsverwandten ſich verſammelt hatten, a
der Höhe von Korinth erſchienen, und ihren La
nach verſchiedenen Landungen im Peloponnes, wo
nirgends Widerſtand fanden, nach Lesbos richtete
Nebſt dieſer Flotte, und den 40 Schiffen, die ſie ſch
vorher wider Mitylene ausgeſchickt, hatten ſie no
100 andre Galeeren, welche die attiſchen, eubö
ſchen, und ſalaminiſchen Küſten bedeckten. Als d
Lacedämonier von dieſen großen Zurüſtungen hörte
und zugleich ſahen, daß ihre Bundsgenoſſen die Sac
ſich bey weitem nicht ſo ſehr angelegen ſeyn ließen, a
es die Umſtände foderten; zogen ſie, zur Vertheid
gung ihres eignen Gebiethes, nach Sparta zurück, u
ließen es dabey bewenden, daß ſie den Mitylenier
40 Schiffe zu Hülfe ſchickten. Dieſe konnten aber w
nig ausrichten. Denn die Athenienſer hatten ei
Verſtärkung von 1000 ſchwer bewaffneten Bürge
dahin geſchickt, die, mit Beyſtande der Flotte, rin
um die Stadt her eine Mauer aufführten, und an
vortheilhaften Orten Thürme errichteten, daß Mity
lene mit Anfange des Winters von allen Seiten ei
geſchloſſen war.

Flucht eines Theils der Beſatzung von Platäa nach Athen.

Die Platäer waren unterdeſſen noch immer v
ſpartaniſchen und böotiſchen Truppen eingeſperr
Während dem Winter faßten ſie den verwegenen En
ſchluß, durch die feindlichen Linien mit Gewalt zu b
chen, und nach Athen zu fliehen. Die Hälfte li
ſich zwar wieder durch die Gefahr von dieſer Untern
mung abſchrecken. Doch führten ſie ihrer 220 glü
li

lich aus. Sie maaßen die Höhe der feindlichen Mauer nach den Ziegelſteinen, daraus ſie gebauet war, genau ab; und, nachdem ſie ſich mit Leitern von verhältnißmäßiger Höhe verſehen hatten, giengen ſie bey finſtrer Nacht, mitten in einem Sturme von Wind und Regen, aus der Stadt: wobey ſie die Vorſicht gebrauchten, daß ſie in einer ziemlichen Entfernung von einander giengen, und einen Schuh auszogen, um mit den Waffen kein Gepolter zu machen, und im Kothe nicht auszuglitſchen. Nachdem ſie über den Graben geſetzt, und die Leitern in dem Zwiſchenraume zweener Thürme angeſchlagen hatten, ſtiegen ſogleich 12 Mann hinan, auf welche nach und nach die übrigen folgten. Niemand that ihnen Widerſtand; denn die Wache hatte ſich, um dem Regen und Winde auszuweichen, von der Mauer in die Thürme begeben. Als aber ein Platäer, aus Verſehen, einen Ziegel von der Bruſtwehr losriß, und hinunter warf; entſtand ſogleich ein Lärmen, und das ganze Lager näherte ſich zur Mauer. Doch die in der Stadt zurückgebliebnen Platäer erregten, um den Fehler gut zu machen, ebenfalls ein Getöſe; und der Feind, welcher nicht wußte, woran er wäre, getraute ſich nicht, von der Stelle zu weichen. Ein Hauſe von 300 Mann, der in unvermutheten Zufällen zu dienen beſtimmt war, rückte zwar heraus, und hub auf der Seite nach Theben zu, Fackeln in die Höhe, um zu zeigen, daß man nach dieſer Gegend laufen müßte: weil aber die noch übrige Beſatzung von Platäa gleichfalls an verſchiedenen Orten Fackeln erhub, die ſie zu dieſem Endzwecke auf der Mauer in Bereitſchaft hielt; ſo wußte der

Feind

Feind abermals nicht, wo ſeine Gegenwart vor ande nöthig wäre.

Indeſſen hieben die, welche die Mauer zuerſt e ſtiegen hatten, die Thurmwache nieder; und nachdem ſ auf der andern Seite heruntergeſtiegen waren, ſtellt ſie ſich vor den Graben, um ihre Geſpåne zu erwarte Sie hatten ſich nicht ſobald wieder verſammelt; als ſ mit unbeſchreiblicher Mühe über den Graben ſetzte und, um ihre Flucht deſto geheimer zu halten, den W nach Thebå nahmen. Die Feinde, welche ſich nic einbilden konnten, daß ſie ſich nach einer feindlich Stadt flüchten ſollten, ſuchten ſie eine Zeitlang m Fackeln auf der Straße nach Athen zu. Da ſie ab niemanden wahrnahmen, kehrten ſie wieder in ihre Ve ſchanzungen zurück; mittlerweile die Platåer, nac dem ſie, 6 oder 7 Stadien weit, nach Theben zu fortgezogen waren, ſich plötzlich nach dem Gebir wandten, und ihren Weg nach Athen fortſetzten, w ſie auch, 212 an der Zahl, glücklich anlangten. D übrigen hatten, aus Mangel der Herzhaftigkeit, d Rückweg nach Platåa genommen, wo ſie, zu ihr Rechtfertigung, vorgaben, daß ihre Geſpåne alle u gekommen wåren. Doch die wahre Beſchaffenheit d Sache ward bey der Rückkunft des Herolden, den d Platåer in das feindliche Lager ſchickten, um die Au lieferung der Todten zu bitten, entdecket.

Einnahme der Stadt Mitylene. J. d. W. 3577. Pelop. Krieg. 5.

Im Anfange des folgenden Jahrs ſchickten d Peloponneſer 40 Schiffe ab, Mitylene zu entſetze und rückten bald darauf, unter des Kleomenes A führung, mit einer großen Armee in das Athenien

ſc

ſche ein (e). Indem ſie des Feindes Gebieth verheerten, faßten die Mitylenier, die kein Mittel, ſich zu retten, mehr übrig ſahen, den Entſchluß, ihre Stadt den Atheniensern mit der Bedingung zu übergeben, daß bis zur Rückkunft der Geſandten, die man, um Gnade zu bitten, nach Athen ſchicken wollte, niemand getödtet, oder auf andre Art mißhandelt werden ſollte. Die atheniensiſchen Befehlshaber verſprachen es ihnen: kaum aber waren ſie im Beſitze der Stadt; als ſie die Bürger von den Altären, wohin ſie flohen, wegriſſen, und ſie theils nach Tenedos, theils nach Athen ſchleppten. Daſelbſt war man über ihre Empörung, wozu man durch keine üble Bewegung Urſache gegeben hatte, ſo aufgebracht, daß das Volk, ohne auf der Geſandten Vorſtellungen zu achten, beſchloß, alle Einwohner, ohne Unterſchied, tödten, und ihre Weiber und Kinder als Sklaven verkaufen zu laſſen. Das Schiff, welches den Befehl, dieſes Urtheil zu vollſtrecken, dem Oberfeldherrn Paches überbringen ſollte, war ſchon vom Lande geſtoßen; als der grauſame, und in der erſten Regung des Zorns gemachte Schluß, alle vernünftige Bürger zu rühren anfieng. Da nun auch die übrigen, die Nacht hindurch, der Sache beſſer nachdachten: ſo ward ſie des folgenden Tages abermals in Berathſchlagung gezogen, und das Urtheil, vornehmlich auf des Redners Diodotus Vorſtellungen, dahin eingeſchränkt, daß nur die Rädelsführer getödtet werden ſollten. Man ſchickte daher ohne Verzug ein leichtes Schiff ab, um die am vorhergehenden Tage ertheilten Befehle zu widerrufen;

(e) *Thucyd. L.* 3. *Diod. L.* 12.

rufen; und die Bootsleute, denen die mitylenischen Geſandten eine große Belohnung verſprochen hatten, wenn ſie zeitig genug ankämen, gaben ſich ſo viele Mühe, daß, ob ſie gleich das Schiff nicht einholten, das den vorigen Tag abgegangen war, ſie doch mit der angenehmen Zeitung anlangten, ehe noch Paches den grauſamen Befehl vollſtreckt hatte. Man tödtete alſo nur tauſend Einwohner, die den Aufruhr angeſponnen hatten; ihre Mauern wurden niedergeriſſen, ihre Schiffe weggenommen, und ihre Grundſtücke in 3000 Theile zerſchlagen, wovon 300 den Göttern gewidmet, die übrigen aber unter die Athenienſer vertheilt wurden, welche ſie wiederum an die Mitylenier um 2 Minen, oder 30 Thaler, jährlichen Zins verpachteten.

Platäa geht an die Spartaner über.

Zu Ende dieſes Feldzugs ergab ſich die Beſatzung von Platäa, die, ob ſie gleich bis zur Hälfte vermindert war, ſich dennoch mit unbeſchreiblicher Tapferkeit gehalten hatte, unter der Bedingung, daß ihr vor Unterſuchung der Sache, und wider die Wege Rechtens nichts zu Leide geſchehen ſollte. Die Spartaner ſchickten daher fünf Abgeordnete dahin, welche die Platäer fragten, ob ſie ihnen, oder ihren Bundsverwandten während des Kriegs einigen Dienſt geleiſtet hätten. Die Platäer wollten ihr Betragen mit dem Vorgeben rechtfertigen, daß ſie nur, um ſich wider die Gewaltthätigkeiten der Thebaner zu ſchützen, die athenienſiſche Partey ergriffen hätten: allein die Abgeordneten kehrten ſich nicht an ihre Vorſtellungen, und ſetzten ſtäts wieder mit der Frage an ſie, ob ſie den Spartanern während des Kriegs einigen Dienſt geleiſtet hätten,

hätten. Zuletzt mußten ſie, einer nach dem andern, vor den Abgeordneten vorbeygehen, die ſie alle, an der Zahl 200, nebſt 25 Athenienſern, nach der Ordnung, in welcher ſie auf ihre Frage Nein antworteten, ermorden ließen, und ihre Weiber zu Sklavinnen verkauften. Platäa ward darauf den Thebanern zu Theile, die es mit einigen Verbannten von Megara beſetzten: doch im folgenden Jahre ward es dem Erdboden gleich gemacht.

Um eben dieſe Zeit ſtarb der ſpartaniſche König Archidamus, bey hohem Alter, und nach einer ſehr langen Regierung. Er war einer der beßten Könige, die Sparta jemals gehabt hat, und hinterließ zween Söhne, Agis und Ageſilaus, von denen der älteſte ihm auf dem Throne folgte.

Im ſechsten Jahre des peloponneſiſchen Kriegs brach zu Athen die Peſt abermals aus, und raffte 4000 Bürger, 300 Edle, und eine unzählige Menge vom gemeinen Volke weg. Dieſer Plage ungehindert, ſegelte eine Flotte von 30 Schiffen nach dem Peloponnes, wo ſie, wie gewöhnlich, durch Rauben und Plündern großes Unheil anrichtete. Auf gleiche Weiſe rückten auch die Spartaner mit einer großen Armee, unter des Agis Aufführung, gegen Attika an. Da ſie aber hörten, daß ſich in dieſem Lande, und auf der Inſel Euböa Erderſchütterungen ſpüren ließen, wagten ſie es nicht, ſich über die Erdzunge von Korinth hinaus zu machen. Thucydides hat angemerkt (*f*), daß dieſer

Abermalige Streifereyen der Athenienſer im Peloponnes. J. d. W. 3578. Pelop. Krieg. 6.

(*f*) *Thucyd. L.* 3.

dieſer einheimiſche Krieg den Griechen zwar überhaupt, ſonderheitlich aber deßwegen ſchädlich war, weil Städte und Privatleute dadurch in die größten Uneinigkeiten geriethen. Ein Bürger beſchuldigte den andern, daß er es mit dieſer, oder jener Parten halte, und, wie in dergleichen Fällen insgemein keine Mäßigung Statt findet, ſo kam es allmählig ſo weit, daß man die ehemalige Redlichkeit und Aufrichtigkeit aller Orten vermißte, und die heiligſten Rechte der Freundſchaft und Einträchtigkeit durch Haß und Verſtellung verletzte. Korcyra war es, wo der Geiſt der Zwietracht die Macht ſeiner Wuth am erſten zeigte. Er ſchlich ſich aber bald auch in andre Städte ein. Und wie hätte es wohl in Griechenland, einem Staate, deſſen Freyheit uneingeſchränkt war, und wo das Volk in ſo großem Anſehen ſtand, anders ergehen können? Jedermann hielt ſich für berechtigt, ſeine Grillen in Vorſchlag zu bringen; und da niemanden die Ehrfurcht gegen eine höhere Gewalt zurückhielt, ſo glaubte ein jeder, es ſtünde ihm zu, die wichtigſten Angelegenheiten nach ſeiner Willkühr zu entſcheiden.

Sie fangen Krieg mit den Syrakuſern an.

Zu andern Kriegsbegebenheiten dieſes Jahrs gehört die Unternehmung der Athenienſer auf Sicilien. Sie hatten ſchon im vorhergehenden Jahre, unter dem Vorwande, die Leontiner, ihre Bundsgenoſſen, wider Syrakus zu ſchützen, in der That ſelbſt aber, um den Spartanern die Ausfuhr des Getreids aus dieſer Inſel zu ſperren, und dieſelbe, wenn es möglich wäre, unter ihre Bothmäßigkeit zu bringen, 20 Schiffe, unter dem Laches und Charöades, dahin geſchickt, und der

Win-

Winter hindurch die äoliſchen, oder vulkaniſchen Inſeln, denen man im Sommer wegen der Tröckne nicht beykommen konnte, bekriegt. Da ſie aber dieſelben nicht erobern konnten, ließen ſie es bey Plünderungen bewenden, und kehrten wieder nach Rhegium zurück, wo ſie zuerſt gelandet hatten, und von dannen ſie, im Sommer dieſes Jahrs den Krieg ſowohl in Italien als in Sicilien mit mancherley Glückswechſel fortſetzten, wiewohl in beyden Ländern kein Gefecht vorfiel, das von beſondrer Wichtigkeit geweſen wäre.

Die Spartaner ſchicken ein Pflanzvolk nach Heraklea.

Um eben dieſe Zeit ſchickten die Spartaner eine Kolonie nach Heraklea, einer Stadt im Gebiethe der Trachinier. Ihre Abſicht dabey war, die Trachinier und Dorier, die ſie um Hülfe wider die Feinde, die Oetier, erſuchten, auf ihre Seite zu ziehen, und den Athenienſern Unruhe zu machen. Denn Heraklea lag an der Straße nach Thracien, und ſchien ein bequemer Ort zu ſeyn, eine Flotte auszurüſten, und mit derſelben die nahe gelegene Inſel Euböa anzugreifen. Doch die Theſſalier, die keine ſo gefährliche Nachbarn haben wollten, ließen die ſpartaniſchen Pflanzvölker nicht in Ruhe, und rieben ſie, nach verſchiedenen Gefechten, gänzlich auf.

Des Demoſthenes unglücklicher Feldzug wider die Aetolier.

Gegen Ende dieſes Jahrs ließ ſich Demoſthenes, der, nach der Plünderung des Peloponneſes, mit der atheniensiſchen Flotte an den akarnaniſchen und leukadiſchen Küſten kreuzete, von den Meſſeniern bereden, die Aetolier mit Kriege zu beziehen. Er fiel in ihr Land ein, und nahm ihnen ohne Schwertſtreich

4 oder 5 Flecken weg, die weder Mauern noch Beſatzung hatten. Als aber die Aetolier ſich verſammelten, und es zum Treffen kam, wurden die Athenienſer, und ihre Bundsverwandten ins Weichen gebracht, und mußten ſich mit großem Verluſte über Naupaktus nach Athen zurück ziehen. Nur Demoſthenes mit ſeinen Truppen hatte das Herz nicht, dahin zu gehen; denn er fürchtete, man möchte es ihm ſchlecht danken, daß er ſich vermeſſentlich, und ohne Befehl in ein unbekanntes Land gewagt, und der Republik neue Feinde zugezogen hätte. Die Aetolier ließen wirklich die Spartaner nach Naupaktus kommen, und dieſe würden ſich der Stadt ungezweifelt bemächtiget haben, wenn ſich nicht die Akarnanier darein gelegt, und ſie vertheidiget hätten. Nach einiger Zeit glückte es dem Demoſthenes, ſein Verſehen durch einen Sieg gut zu machen, den er über die Spartaner und ihre Bundsgenoſſen in Akarnanien erhielt, wo er mit den Seinigen verblieben war.

Die Athenienſer befeſtigen Pylus, und ſchließen Sphakteria ein. J. d. W. 3579. Pelopon. Krieg 7.

Im folgenden Jahre verließ Meſſina in Sicilien die Parteÿ der Athenienſer, und Agis, König zu Sparta, griff das attiſche Gebieth abermals mit einem großen Heere an (g). Die Athenienſer wagten es nicht, ihm entgegen zu rücken. Sie rüſteten indeſſen eine Flotte von 40 Schiffen, unter des Eurymedons und Sophokles Anführung, zum Beyſtande der Leontiner in Sicilien aus, und ſchickten den Demoſthenes mit einer andern Flotte von 60 Segeln ab, um die Küſten vom Peloponnes anzufallen. Als

bend

(g) *Thucid. L.* 4.

beyde Flotten die Höhe von Pylus, einer kleinen Stadt in Meſſenien, die nur 400 Stadien, oder ohngefähr drey und eine Viertelmeile von Sparta entlegen war, erreichet hatten; ſetzte Demoſthenes an Eurymedon und Sophokles, daß ſie mit ihm dahin ſegeln, und das Vorgebirg beſetzen, und befeſtigen möchten. Sie ſtanden lange an, ob ſie ſeinen Vorſchlag annehmen ſollten: doch ein Sturm, der ſich zu gelegner Zeit erhub, zwang ſie wider ihren Willen, dahin zu ſchiffen, und Pylus ward nun wirklich befeſtigt. Den Spartanern war an der Sicherheit ihrer Gränzen zu viel gelegen, als daß ſie auf die Wiedereroberung eines ſo nahen Platzes nicht hätten bedacht ſeyn ſollen. Sie hatten daher von der feindlichen Unternehmung nicht ſo bald Nachricht erhalten, als ſie von Attika nach Pylus aufbrachen, die Feſtungswerke der Athenienſer zu Waſſer und zu Land angriffen, und die nahe gelegene Inſel Sphakteria mit 420 Mann von dem Kerne ihrer Truppen, und mit einigen Heloten beſetzten. Demoſthenes, der mit einem kleinen Haufen Leute zurückgelaſſen war, vertheidigte ſich mit großer Tapferkeit. Mittlerweile kam eine Flotte von 40 athenienſiſchen Schiffen an, die, nachdem ſie dem Feinde ein glückliches Treffen geliefert, und ein Siegszeichen errichtet hatte, die Inſel Sphakteria dergeſtalt einſchloß, daß man der Beſatzung weder Lebensmittel, noch irgend eine andre Hülfe zuführen konnte.

Die Friedensvorſchläge der Spartaner werden verworfen.

Als die Spartaner vernommen hatten, in welcher Lage ſich die Ihrigen zu Sphakteria befänden; hielten ſie es für nöthig, einige Rathsperſonen in das

Lager zu ſchicken, die den Augenſchein der Sachen einnehmen, und den Ausſpruch machen ſollten, was bey ſo geſtellten Umſtänden zu thun wäre. Da ſie nun die Beſatzung von Sphakteria ſo enge eingeſchloſſen ſahen, daß es unmöglich ließ, ihr einige Hülfe beyzubringen; ſchlugen ſie den Athenienſern einen Stillſtand vor, den ſie auch unter den Bedingungen eingiengen, daß alle Feindſeligkeiten aufhören ſollten, bis die Geſandten, die man, um Friede zu ſchließen, nach Athen ſchicken wollte, zurückgekommen wären; daß die Lacedämonier alle ihre Schiffe ausliefern ſollten, die man ihnen, wenn der Friede nicht zu Stande käme, bey der Rückkunft ihrer Geſandten wieder zurückgeben würde; daß die Lebensmittel öffentlich, und im Angeſichte beyder Heere, jedoch nur in einer beſtimmten Maaß und Anzahl nach der Inſel gebracht werden ſollten; und daß der Stillſtand ſogleich aufgehoben ſeyn ſollte, wenn man einer von dieſen Bedingungen zuwider handeln würde.

Als man zu Athen die Geſandten der Spartaner zum Verhör gelaſſen hatte, geſtanden ſie aufrichtig, ihre dermalige Lage, und vornehmlich die Gefahr ihrer Mitbürger zu Sphakteria gienge ihnen ſo nahe, daß ſie nichts mehr, als die Herſtellung einer vollkommnen Einträchtigkeit zwiſchen beyden Republiken wünſchten. Niemals hatten die Athenienſer eine ſchönere Gelegenheit, einen Krieg zu endigen, der ihnen wenig Nutzen brachte, und einen Frieden zu ſchließen, der für ſie höchſt rühmlich, und für die ganze Nation ungemein vortheilhaft würde geweſen ſeyn. Allein Kleon, einer von den

Anführern des Volkes, ein hitziger und hartnäckiger Mann, wußte die Gemüther der Bürger ſo zu lenken, daß ſie auf ſehr unbilligen Bedingungen beſtanden, und ſich vernehmen ließen, an einen dauerhaften Frieden wäre nicht eher zu gedenken, als bis ſich die Beſatzung von Sphakteria würde ergeben haben. Nun wollte man ſie wieder auf freyen Fuß ſtellen, wenn erſt die Spartaner alle Plätze, die man im letzten Vergleiche abzutreten gezwungen war, würden geräumet haben. Die Lacedämonier, welchen dieſe Bedingungen nicht gefielen, verlangten, daß man die Gründe beyder ſtreitenden Theile durch Verordnete unterſuchen, und die Sache bey ihrer Entſcheidung bewenden laſſen ſollte. Doch Kleon widerſetzte ſich auch dieſem Vorſchlage mit vieler Heftigkeit, und ſagte, nun ſähe man, daß es die Spartaner nicht redlich meynten, weil ſie nicht mit dem Volke, dem allein das Recht, über Frieden zu entſcheiden gebührte, ſondern mit einigen aus deſſen Mittel, die ſie leichtlich auf ihre Partey ziehen, oder beſtechen könnten, in Unterhandlung treten wollten. Da die Geſandten ſahen, daß die Athenienſer ſich mit dem Glücke ihrer Waffen zuviel wußten, als daß ſie ſich an ihre gründlichen Vorſtellungen hätten kehren können; begaben ſie ſich in ihr Lager vor Pylus zurück. Nach ihrer Rückkunſt hörte der Stillſtand auf, und die Spartaner forderten, gemäß dem Vertrage, ihre Schiffe zurück: die Athenienſer aber, unter dem Vorwande, daß der Stillſtand in gewiſſen unerheblichen Stücken wäre überſchritten worden, wollten ſie nicht herausgeben, und achteten nicht darauf, daß die Spartaner

auf dieſe Weigerung heftig ſchalten, und ſie eine offenbare Treuloſigkeit nannten.

Die Spartaner in Sphakteria werden, ungeachtet ihrer tapfern Gegenwehr, genöthigt,

Die Noth macht arbeitſame und ſinnreiche Leute; und der Gewinnſt iſt eine ſo kräftige Lockſpeiſe, daß die Menſchen, um ſie zu erhaſchen, den größten Gefahren Troß biethen. Da es die Spartaner nicht verſchmerzen konnten, daß ihre Brüder in Sphakteria Hungers ſterben ſollten; ließen ſie im ganzen Peloponnes ausrufen, daß ſie die Lebensmittel, die man den Belagerten zubrachte, um einen ſehr hohen Preis bezahlen, und allen Sklaven, die ſich zu dieſem Dienſte gebrauchen ließen, die Freyheit ertheilen wollten. Sogleich führte man, ohne ſich durch die augenſcheinliche Lebensgefahr ſchrecken zu laſſen, den Sphakteriern aus allen Orten des Peloponnes Lebensmittel zu. Es fanden ſich ſogar Taucher, die in gerader Richtung von der Küſte nach der Inſel ſchwammen, und Schläuche nach ſich ſchleppten, darinn ſich geſtoßner Leinſaame, und Mohnkörner mit Hönig angemacht, befanden. Durch dieſe Fürſehung geſchah es, daß, wiewohl die Athenienſer neue Anfälle auf die Lacedämonier in Sphakteria thaten, ihnen doch ihr Vorhaben fehlſchlug, und ſie ſich zuletzt ſelbſt inner ihren Verſchanzungen zu Pylus eingeſchloſſen, und vom Hunger aufs äußerſte gebracht fanden. Als man dieß zu Athen vernommen hatte, und zugleich befürchten mußte, die Flotte möchte den Winter über vor Sphakteria nicht aushalten können, und die Belagerung aufheben müſſen; erhub ſich ein heftiges Murren, und das Volk bereuete es, daß es den Friedensvorſchlägen der Spartaner kein Gehör

gegeben hatte. Kleon, der voraus ſah, daß in dieſem Falle die Schuld auf ihn allein kommen würde, ließ unter dem Volke das Gerücht verbreiten, alles, was man von den bedrängten Umſtänden der Truppen zu Pylus erzählte, wäre entweder falſch, oder übertrieben. Zugleich klagte er über die Trägheit und Nachläßigkeit der Feldherren, unter deren Aufſicht die Belagerung geführt ward; und ſagte, er würde ſich der Inſel ſchon längſt bemächtigt haben, wenn er das Oberkommando gehabt hätte. Nicias, der eben zum Oberbefehlshaber war ernannt worden, machte ſich ſeine Worte zu Nutze, und vermochte das Volk dahin, daß es die ihm bereits anvertraute Stelle dem Kleon ertheilte. Dieſer wollte zwar Anfangs nicht daran, und brachte mancherley Urſachen zu ſeiner Entſchuldigung vor. Da ihn aber das Volk bey ſeinem Worte hielt, erklärte er ſich, er wollte entweder binnen zwanzig Tagen die Spartaner nach Athen bringen, oder ſein Leben verlieren.

Sich an die Athenienſer zu ergeben,

Dieſe Praleren erregte ein Gelächter in der ganzen Verſammlung; denn man wußte, daß er im Kriegsweſen nicht bewandert wäre. Kleon aber hielt, wider alle Vermuthung, ſein Wort. Denn kaum hatte er das Kommando übernommen; als er, mit des Demoſthenes Beyſtande, die Inſel angriff, und die Spartaner mit ſo vielem Glücke von einem Poſten zum andern zurück ſchlug, daß ſie ſich zuletzt nach einem ſehr haltbaren Orte zurückziehen mußten, wo ſie ſich, als Verzweifelte, zur Gegenwehr ſetzten. Nachdem der Streit bereits einen großen Theil des Tags gewähret hatte, und

beyde Theile vor Müdigkeit und Hitze ſchmachteten, gab der Anführer der meſſeniſchen Hülfsvölker dem Kleon und Demoſthenes zu vernehmen, die Feinde könnten nicht anders überwältigt werden, als wenn man ihnen in den Rücken fiele; und both ſich ſelbſt zur Ausführung dieſes Unternehmens an. Er kletterte auch wirklich mit ſeinem Haufen ſteile Höhen hinauf, die, weil man ſie für unzugangbar hielt, nicht bewachet wurden, und ſetzte die Spartaner durch ſeine Ankunft in ſolche Muthloſigkeit, daß, als ihnen die Athenienſer zurieſen, ſie ſollten das Gewehr ſtrecken, die meiſten ihre Schilde neigten, und ſich zu ergeben verſprachen, wenn man ihnen erſt zugeſtanden hätte, von ihren Oberbefehlshabern Beſcheid einzuholen. Man rufte alſo Herolde aus dem Lager zur Küſte herbey, und nachdem man einigemale hin und wieder gegangen, ſchrie ein Spartaner auf der jenſeits gelegnen Küſte, es ſtünde ihnen frey, einen Vergleich zu treffen, wenn ſie nur nichts thäten, was wider ihre Ehre wäre. Sie ergaben ſich alſo zu Gefangnen auf Willkühr; und die Athenienſer, nachdem ſie ſie bis auf den folgenden Tag bewachet, ein Siegszeichen errichtet, und den Spartanern ihre 128 Todten ausgeliefert hatten, nahmen ſie, 292 an der Zahl, worunter ſich 128 ſpartaniſche Bürger befanden, an Bord, und brachten ſie innerhalb der geſetzten Friſt nach Athen. Wiewohl ſie nur 20 Tage über von den Ihrigen unterhalten wurden, ſo hielten ſie doch eine Belagerung von 72 Tagen aus. Die ganze übrige Zeit nährten ſie ſich von dem, was ihnen verſtohlner Weiſe zugeführt wurde, und wovon

ſich

ſich bey Uebergabe der Inſel noch ein Ueberreſt fand.

Nunmehr huben die Spartaner die Belagerung von Pylus auf. Die Athenienſer faßten den Schluß, die Gefangnen, bis daß ein Friede geſchloſſen würde, in ſichrer Verwahrung zu halten, und ſie nieder zu machen, wenn die Peloponneſer innerhalb dieſer Zeit abermals in das Attiſche einfielen. Außer der Beſatzung, die ſie zu Pylus ließen, ſchickten auch die Meſſenier von Naupaktus den Kern ihrer jungen Mannſchaft dahin, die den Spartanern durch ihre Streifereyen viel zu ſchaffen gab, und viele von ihren Sklaven an ſich zog. Ihre Nachbarſchaft, und die Furcht, die Sachen möchten mit der Zeit ein noch ſchlimmers Ausſehen gewinnen, vermochte die Spartaner dahin, daß ſie abermals Geſandte nach Athen ſchickten, die dem Kriege ein Ende machen ſollten. Die Athenienſer aber waren zu ſtolz auf ihr Glück, und weigerten ſich, anſtändige Bedingungen einzugehen.

Die auch in Korcyra, und wider die Korinther mit glücklichem Erfolge fechten.

Mittlerweile machten die zween athenienſiſchen Admiraln, Eurymedon und Sophokles, welche, ſobald die Verſchanzungen zu Pylus zu Stande gekommen waren, ihre Reiſe nach Sicilien fortſetzten, eine Landung auf der Inſel Korcyra, wo ſie ſich mit den Einwohnern vereinigten, und wider einige aus dieſen, die ſich auf dem Berge Iſthon feſtgeſetzt hatten, und auf dem flachen Lande Streifereyen und Plünderungen vornahmen, zu Felde zogen. Nachdem ſie die Räuber in ihrem Neſte bezwungen, und genöthigt hatten, ſich auf Willkühr zu ergeben; verſprachen ſie, ihnen gnädig

gnädig zu begegnen, und führten ſie nach der Inſel Pty- chia, wo ſie ſo lange verbleiben ſollten, bis man ſie nach Athen brächte; jedoch mit der Bedingung, daß, wenn einer aus ihnen entflöhe, man an das gegebne Wort nicht gehalten ſeyn ſollte. Da es nun die Korcyrer ſehr ungerne ſahen, daß man ihnen das Leben ſchenkte; faßten ſie den Schluß, ihnen einen Betrug zu ſpielen, der in der Geſchichte wenige ſeines gleichen hat. Sie ſchick- ten einige von ihren Freunden und Verwandten zu ih- nen, und ließen ſie nicht nur auf das nachdrücklichſte zur Flucht bereden, ſondern bothen ihnen ſogar Schiffe an, um deſto ſichrer und geſchwinder entwiſchen zu kön- nen. Die Gefangnen, welche nicht merkten, worauf es angeſehen wäre, nahmen ihre Anerbiethung mit vieler Freude an: kaum aber hatten ſie ſich eingeſchifft; als ſie von den Athenienſern, die von ihrer Flucht Wind bekamen, angehalten, und zur gefänglichen Haft gebracht wurden. Man führte ſie nachher, jedesmal zwanzig, aus dem Gefängniſſe, und ließ ſie mitten durch zwo Reihen Soldaten hindurch gehen, von welchen ſie in Stücke zer- hauen wurden. Ohngefähr 60 Mann wurden auf ſol- che Weiſe hingerichtet. Die übrigen tödteten ſich ent- weder ſelbſt, oder ſie wurden auf mancherley andre Ar- ten umgebracht.

In eben dieſem Jahre machten die Athenienſer eine Landung im korinthiſchen Gebiethe; und es kam zwiſchen ihnen, und den Peloponneſern zu einem ſehr hartnäckigen Treffen, deſſen Ausſchlag lange zwei- felhaft war. Endlich lenkte ſich der Sieg auf die Seite der Athenienſer, deren Reiterey der feindlichen weit über-

überlegen war, und die Korinther zogen ſich auf Anhöhen zurück. Die Sieger ſetzten ihnen zwar noch eine Zeitlang zu: da ſie aber eine Verſtärkung erhielten, und dadurch in Stand geſetzt wurden, ein neues Treffen zu wagen: ſo begaben ſich die Athenienſer, nachdem ſie die Todten ausgezogen, und ein Siegszeichen auf dem Schlachtfelde errichtet hatten, wieder an Bord ihrer Schiffe, wohin ſie auch ihre Todten brachten, und zogen ſich, ohne ihr Glück wider den vermuthlich ſtärkern Feind zu verſuchen, nach den benachbarten Inſeln zurück.

Artaphernes, des Königs von Perſien Geſandter an die Lacedämonier, wird aufgefangen.

Im folgenden Winter ward ein perſiſcher Geſandter, Namens Artaphernes, von Ariſtides des Archippus Sohne, einem aus den Befehlshabern der Flotte, die die Athenienſer nach Thracien ſchickten, die Beyſteuern der Bundsverwandten einzuſammeln, beym Fluſſe Strymon aufgefangen, und nach Athen gebracht. Als man ſeine Briefe geleſen hatte, die in aſſyriſcher Sprache, und an die Spartaner geſchrieben waren; fand es ſich, es wären verſchiedne Geſandte der Lacedämonier an des Artaxerxes Hof gekommen, er wäre aber nicht im Stande geweſen, zu verſtehen, was eigentlich ihr Begehren wäre; hiermit alſo ſchickte er ihnen einen Perſer: wenn ſie nun einige Vorſchläge zu thun hätten, möchten ſie zugleich mit ihm zuverläßige Perſonen nach ſeinem Hofe ſenden. Die Athenienſer, die groſſes Verlangen trugen, ſich bey der Freundſchaft des Königs von Perſien zu erhalten, ſtellten den Artaphernes ſogleich auf freyen Fuß, ſchickten ihn das folgende Jahr in einem ihrer eignen Schiffe nach Aſien zurück, und gaben ihm einige aus ihrem Mittel zu,

um

um ihn nach des Artaxerxes Hoflager, als Geſandte zu begleiten. Als ſie aber bey ihrer Ankunft zu Epheſus hörten, daß der König todt wäre; nahmen ſie von Artaphernes Abſchied, und giengen nach Griechenland zurück.

Xerxes folgt ſeinem Vater Artaxerxes; J. d. W. 3579. Sogdianus, der ihn ermordet, J. d. W. 3580. wird von Ochus hingerichtet, der den Namen Darius annimmt, J. d. W. 3581.

Artaxerxes ſtarb im neun und vierzigſten Jahre ſeiner Regierung, und ſein Nachfolger war Xerxes, der einzige Sohn, den er von ſeiner Gemahlinn hatte. Von ſeinen Beyſchläferinnen hatte er ſiebenzehn, darunter ſich Sogdianus, Ochus und Arſites befanden. Nachdem Xerxes 45 Tage regiert hatte, ward er, als er nach einer Völlerey zu Bette gegangen war, von ſeinem Bruder Sogdianus umgebracht (*h*). Dieſer bemächtigte ſich darauf des Thrones. Da er ſich aber in kurzem der Armee und dem Adel verhaßt machte, ſo befürchtete er, ſie möchten ſich für einen ſeiner Brüder, beſonders für den Ochus, der Statthalter in Hyrkanien war, erklären. Er ließ ihn alſo nach Hofe rufen, in der Abſicht, ihm, ſobald er angelangt wäre, das Leben zu nehmen. Allein Ochus errieth ſein Vorhaben, und gewann unter mancherley Vorwande Zeit, eine zahlreiche Armee zu verſammeln. Darauf rückte er gegen Suſa an, und erklärte ſich, er wäre willens, die Ermordung ſeines Bruders zu rächen. Sogleich traten ihm viele von dem Adel, und verſchiedene Statthalter der Provinzen bey, und man rufte ihn zum Könige aus, nachdem man ihm das königliche Diadem aufgeſetzt hatte. Da ſich Sogdianus alſo verlaſſen ſah, ließ er ſich, wider den Rath ſeiner beßten Freunde, mit dem Ochus in gütli-

(*h*) *Cteſias Perſic. c.* 44, *&c. Diodor. L.* 12.

gütlichen Vergleich ein. Kaum aber hatte ihn dieſer in ſeiner Gewalt, ſo ließ er ihn in Aſche werfen, wo er eines grauſamen Todes ſtarb.

Nachdem **Ochus** den Thron beſtiegen hatte, veränderte er ſeinen Namen, und ließ ſich **Darius** nennen. Die Geſchichtſchreiber legen ihm, um ihn von **Darius**, dem Sohne des **Hyſtaſpes**, zu unterſcheiden, den Beynamen **Nothus**, das iſt, **der Uneheliche**, bey. Mittlerweile erwog ſein Bruder **Arſites**, auf welche Art **Xerxes** und **Sogdianus** wären aus dem Wege geräumt worden, und gerieth daher auf den Entſchluß, mit dem **Ochus** eben alſo zu verfahren. Als ihn noch darinne **Artyphius**, des **Megabyzus** Sohn, unterſtützte, und für ihn eine Armee aufzurichten verſprach; hielt er es ferner nicht für nöthig, ſeine Abſichten geheim zu halten, und wagte einen öffentlichen Aufruhr. Sogleich ſchickte **Ochus**, oder **Darius** den **Artaſyras**, einen ſeiner Feldherren, wider den **Artyphius**; und er ſelbſt zog gegen ſeinen Bruder aus. **Artyphius**, der griechiſche Truppen im Solde hatte, ſchlug den **Artaſyras** zweymal aus dem Felde. Nachdem man aber die **Griechen** durch Verheißung großer Belohnungen gewonnen hatte; verlohr er die dritte Schlacht, und ergab ſich dem **Darius**, der ihn, auf Einrathen der **Paryſatis**, ſeiner Gemahlinn und Schweſter, einer ſehr verſchmitzten Frau, wider ſeine Neigung, überaus gnädig aufnahm, um dadurch den **Arſites** anzulocken, daß er ebenfalls bey ihm Verzeihung ſuchen möchte. Kaum hatte er ſeine Abſicht erreicht, und ſeinen Bruder, der wirklich in Erwartung eben derſelben Nachſicht

Und ſeinen Bruder Arſites bezwingt. J. d. W. 3582.

und

und Gutherzigkeit einen Vergleich mit ihm ſchloß, in ſeine Gewalt bekommen, ſo ließ er, abermals auf der Paryſatis Anſtiften, ſowohl ihn, als den Artyphius in Aſche erſticken.

Die Athenienſer erobern Cythera, und Thyrna. J. d. W. 8580. Pel. Krieg. 8.

Im achten Jahre des peloponneſiſchen Kriegs griffen die Athenienſer unter des Nicias, Nikoſtratus und Autokles Anführung, die Inſel Cythera an(*i*). Cythera war nahe an der ſpartaniſchen Küſte, und nicht weit von dem Vorgebirge Malea gelegen; und ſtand zu derſelben Zeit unter der Bothmäßigkeit der Lacedämonier, die jährlich obrigkeitliche Perſonen dahin ſchickten. Die Athenienſer bemächtigten ſich gleich anfänglich einer Seeſtadt, mit Namen Skandia. Als ſie darauf das Land zu plündern anfiengen; griffen die Einwohner zu den Waffen, und die von Cythera lieferten dem Nicias ein Treffen; dieſer aber ſchlug ſie, und zwang ſie, ſich auf Willkühr zu ergeben, jedoch mit der Bedingung, daß ihnen am Leben nichts zu Leide geſchehen ſollte. Cythera ward darauf mit atheniſiſchem Pflanzvolke beſetzt, nachdem man den alten Einwohnern andre Wohnſitze angewieſen hatte; und die Sieger machten nicht lange hernach eine Landung im Peloponnes, wo ſie die Felder ſieben Tage lang verheerten, ohne daß ihnen die durch ihre bisherigen Unfälle muthlos gemachten Spartaner einigen Widerſtand gethan hätten. Sie ſegelten darauf nach Epidaurus, mit dem Beynamen Limera, und nachdem ſie daſelbſt ebenfalls viele Felder verwüſtet hatten, rückten ſie gegen Thyrna, eine nicht weit von

Pylus

(*i*) *Thucyd. L. 4. Diodor. L. 12.*

Pylus gelegne Stadt vor, die damals mit Aegineten beſetzt war, die ſie vormals aus ihrem Vaterlande vertrieben hatten. Da auch dieſer Ort nach einer ſehr kurzen Gegenwehr übergieng; ſteckten ihn die Athenienſer an, nachdem ſie ihn geplündert hatten, und führten die Aegineten gefangen nach Athen, wo ſie alle zur Strafe ihrer alten und beſtändigen Freundſchaft mit Sparta getödtet wurden.

In Sicilien überredete Hermokrates von Syrakus alle Bewohner dieſer Inſel, ihre Streitigkeiten untereinander beyzulegen. Bald darauf kam ein Friede zu Stande, den die athenienſiſchen Admirale unterzeichnen mußten, wiewohl er ohne ihre Einwilligung geſchloſſen war. Dieß hinderte aber keineswegs, daß nicht zween von ihnen, Pythodorus und Sophokles, aus dem Lande verwieſen, und Eurymedon zu einer großen Geldbuße verurtheilt wurde, ſobald ſie mit der Flotte zu Athen angelangt waren. Man legte ihnen zur Laſt, daß ſie ihr Vaterland verrathen, und ſich durch Beſtechung hätten verleiten laſſen, aus Sicilien abzuziehen, deſſen Eroberung die auf ihr Glück ſtolzen Athenienſer ſehr leicht zu ſeyn dünkte.

In Sicilien wird Friede geſchloſſen.

Um eben dieſelbe Zeit hätten Hippokrates und Demoſthenes, zween athenienſiſche Befehlshaber, beynahe Megara durch Verrätherey einiger aus den Einwohnern erobert, die ſich anheiſchig machten, ihnen durch ein offnes Thor, das ſie überdieß noch mit einem kleinen Nachen verlegten, den Eingang in die Stadt zu verſchaffen. Allein ihr Unternehmen ſchlug fehl, und die Athenienſer mußten ſich mit der Eroberung von

Niſäa geht an die Athenienſer über.

Niſäa begnügen, das nicht weit von Megara entle-
gen war, und gleichſam den Haven von dieſer Stadt
ausmachte. Sie ſchloßen es rings herum mit einer
Mauer ein; und da ſich die Niſäer darauf ergaben,
und ihr Gewehr ſtreckten, geſtanden ſie ihnen, um ein
gewiſſe Summe für jeden Mann, freyen Abzug zu.
Braſidas, ein ſpartaniſcher Feldherr, der ſich da-
mals in den Gegenden um Sicyon und Korinth auf-
hielt, verſammelte zwar, auf die Nachricht von der
Athenienſer Anſchlägen auf Megara und Niſäa
ſeine Truppen, und indem er den Böotiern befahl
nach Tripodiskus, einem Flecken im megarenſiſchen
Gebiethe, vorzurücken, erſchien er ſelbſt, noch vor
ihrer Ankunft, und wider Vermuthen des Feindes, vor
Megara, in der Hoffnung, Niſäa, das indeſſen
übergegangen war, bald wieder zu erobern. Doch die
Magarenſer verſchloſſen ihm die Thore, und wollten
den Erfolg des Treffens, das, wie ſie glaubten, die
Spartaner den Athenienſern liefern würden, erwar-
ten, um hernach die ſieghafte Partey ergreifen zu kön-
nen. Sie verfehlten aber ihre Abſicht; denn Braſi-
das, ohne es auf eine Schlacht ankommen zu laſſen,
kehrte wieder nach Korinth zurück, wo er ſich zum
Zuge nach Thracien anſchickte.

Braſidas, ein ſpartaniſcher Feldherr, greift Thracien an,

Nach dem Thucydides wurden die Spartaner
durch vielerley Beweggründe auf den Entſchluß, den
Krieg nach Thracien zu ſpielen, gebracht. Sie ge-
dachten, die Macht der Athenienſer, die ihnen im
Peloponnes große Unruhe verurſachten, zu zertheilen.
Ueberdieß wurden ſie von den Einwohnern derſelben Ge-
genden

genden dahin gerufen, und dieſe erbothen ſich, die Armee zu beſolden. Endlich wollten ſie ſich auch einen Theil ihrer Heloten, oder Sklaven, die vornehmlich, ſeitdem Pylus in feindliche Hände gekommen war, dem Staate furchtbar zu werden anfiengen, vom Halſe ſchaffen. Sie hatten ſchon vorher ihrer 2000 auf eine entſetzliche Art aus dem Wege geräumt. Unter dem Vorwande, ihre Verdienſte zu belohnen, ließen ſie öffentlich ausrufen, daß diejenigen unter ihnen, welche in den letzten Feldzügen dem Staate am beſten gedient hätten, ſich in das Bürgerverzeichniß einſchreiben laſſen, und ſolchergeſtalten von der Knechtſchaft befreyt ſeyn ſollten. Sogleich ſtellten ſich ihrer 2000 dar. Man ſchenkte ihnen die Freyheit, und führte ſie mit Blumen bekränzt, in die Tempel, daß ſie den Göttern für ihre Freyſprechung danken ſollten. Allein bald nach dieſem Gepränge wurden ſie alle unſichtbar, ohne daß jemand gewußt hätte, wohin ſie gekommen wären.

Nachdem Braſidas alles Nöthige veranſtaltet, und ſeine Armee mit 700 Heloten, die ihm von Sparta aus geſchickt wurden, und mit einigen andern, die er im Peloponnes aushub, verſtärket hatte; trat er den Zug nach Thracien an. Es iſt unbeſchreiblich, wie viele Schwierigkeiten er dabey zu überwinden hatte. Er mußte durch Theſſalien, Macedonien, und Chalcidien ziehen, wo die Athenienſer ſo ſehr gefürchtet wurden, daß es niemand wagte, ſeinen Durchzug offenbar zu unterſtützen. Doch er ſetzte ſich durch ſeine Klugheit und Entſchloſſenheit über alle dieſe Schwierigkeiten weg, kam, ohne irgends einen Widerſtand zu finden,

in Thracien an, und rückte nach Amphipolis, einer athenienſiſchen Pflanzſtadt am Fluſſe Strymon, vor, nachdem er Akanthus und Stagyra, beyde Pflanzorte der Andrier, auf ſeine Seite gezogen hatte.

Und kömmt dem Thucydides zuvor.

Thucydides, der die Geſchichte dieſes Kriegs ſ[o] vortrefflich beſchrieben hat, befand ſich damals mit [ ] athenienſiſchen Schiffen in Thaſos, einer kleinen Inſel im ägäiſchen Meere, die von Amphipolis nur eine halbe Tagreiſe entlegen war. Als er von des Braſidas Anzuge Nachricht bekam; ſegelte er un[-]verzüglich mit ſeinem Geſchwader nach Amphipolis, die Beſatzung dieſer Stadt zu verſtärken, oder ſich doch des nahe dabey gelegenen Platzes Ejon zu verſichern. Allein Braſidas, der wohl wußte, daß Thucydides im ganzen Lande hochgeſchätzt wurde, und wegen de[r] Goldgruben, die er daſelbſt hatte, in großem Anſehen ſtand, ſetzte ſeinen Zug, um ihm zuvor zu kommen, mi[t] aller möglichen Geſchwindigkeit fort, und vermochte di[e] Stadt durch Anbiethung vortheilhafter Bedingunge[n] zur Uebergabe. Er würde ſich auch bey Anbruche de[s] folgenden Tages der Stadt Ejon bemächtigt haben, wenn nicht Thucydides noch am vorhergehenden A[-]bende daſelbſt angekommen wäre, und den Platz durc[h] einen beſchleunigten Zug gerettet hätte. Dem aber un[-]geachtet ward er von ſeinen Mitbürgern, die Amphi[-]polis, den Schlüſſel zu Thracien, ſehr ungerne i[n] fremden Händen ſahen, der Fahrläßigkeit beſchuldig[t] und des Landes verwieſen.

Die Athenienſer beſtigen Delium;

Mit Anfange des Winters giengen die beyden athe[-]nienſiſchen Feldherren, Hippokrates und Demo[-]

ſthene

ſthenes nach Böotien, wohin ſie von einigen Einwoh=
nern, die es mit ihnen hielten, berufen waren, und wo
ſie ihre Partey mit Zuziehung einiger Städte zu ver=
ſtärken gedachten. Sie hatten ſich verabredet, daß
Demoſthenes mit der Flotte nach Siphä ſegeln, und
Hippokrates mit der Landmacht Delium, wo vor=
mals ein Tempel des Apollo war, der zu derſelben Zeit
nur einem Schutthaufen ähnlich ſah, angreifen ſollte.
Weil aber Demoſthenes um einige Tage zu früh an=
kam, und ſein Anſchlag entdeckt wurde: ſo machten ihn
die Böotier hinterſtellig, indem ſie Siphä und Chä=
ronea beſetzten. Als indeſſen auch Hippokrates zu
Delium anlangte, fieng er ſogleich an, den Tempel zu
befeſtigen. Er ließ rings herum einen Graben ziehen,
und von der ausgeworfnen Erde, von Bäumen des
herumgelegnen Haynes, und von Steinen und Ziegeln
eines nahen zuſammen gefallnen Mauerwerkes einen
Wall aufführen, der an den tauglichſten Orten mit höl=
zernen Thürmen beſetzet ward. Nachdem man dieſe
Feſtungswerke binnen 4 oder 5 Tagen zu Stande ge=
bracht hatte, zog ſich der größte Theil des Heers zurück.
Nur Hippokrates verblieb mit den ſchwer bewaffneten
Truppen, um die gehörigen Anſtalten zur Beſetzung
der Thore, und andrer Verſchanzungen zu treffen.

Mittlerweile verſammelten ſich die Böotier zu Ta=nagra, und faßten, auf des Pagondas, eines ihrer Oberhäupter Anrathen, den Schluß, mit dem Feinde ein Treffen zu wagen, der ihre Gränzen bereits verlaſſen hatte. Als Hippokrates von dieſem Vorhaben Nach=richt erhielt, brach er ungeſäumt von Delium auf, und

Werden aber von den Böo=tiern ge=ſchlagen,

nachdem er die Seinigen eingeholet hatte, ſtellte er ſi dergeſtalt in Schlachtordnung, daß das ſchwer bewaff nete Fußvolk in der Mitte, und die Reiterey auf den Flügeln zu ſtehen kam. Indem er ſie noch immer zu Herzhaftigkeit und Tapferkeit ermunterte, fielen di Böotier von einer Anhöhe herab, über ihn her, und es kam zu einem ſehr hitzigen Gefechte, in welchem di Athenienſer Anfangs den linken Flügel der Feinde zum Weichen brachten. Sie mußten zuletzt aber doch in großer Unordnung die Flucht ergreifen, und ſich nach Delium zurückziehen, wo ſie Schiffe fanden, auf wel chen ſie nach Athen zurück ſegelten. Die Böotier richteten ein Siegszeichen auf, und begaben ſich mi aller Beute, die ſie den erſchlagnen Feinden abgenom men hatten, nach Tanagra zurück, in der Abſicht Delium zu belagern.

Unter die merkwürdigen Umſtände dieſes Treffen kann man mit Rechte zählen, daß ſich Sokrates da bey ſo tapfer verhielt, daß ihm Laches beym Plat das Zeugniß giebt, die Athenienſer würden dieſe Ni derlage nicht erlitten haben, wenn alle andre ihre Schul digkeit mit gleichem Eifer gethan hätten. Zuletzt war er von dem größern Haufen in die Flucht dahin geri ſen. Als ihn Alcibiades unter andern, und zu Fu erblickte, näherte er ſich ihm, und vertheidigte ihn w der die Feinde, die ihn verfolgten, und alles, was i nen aufſtieß, niederhieben.

Die ſich über ihre Aufführung beklagen,

Einige Zeit nachher ſchickten die Athenienſer, na Gewohnheit, einen Herolden in das böotiſche Lage der die Leiber der ihrigen, die im Treffen geblieben w

ren

ten, zurück fodern ſollte. Unter Weges begegnete ihm ein Herold der Böotier, der ihm zu vernehmen gab, er ſollte mit ihm nach Athen zurück gehen, indem er ohnehin vor ſeiner Rückkunft in das Lager nichts ausrichten würde. Als ihn das verſammelte Volk zum Verhör gelaſſen hatte, beſchwerte er ſich in den wärmſten Ausdrücken, daß die Athenienſer die heiligſten Rechte der Griechen verletzt, und den Tempel zu Delium entweiht hätten, indem ſie ihn, gleichſam als einen Profanort, befeſtigt, und mit Hintanſetzung der Ehrfurcht, die man den Göttern, und ihren Stätten ſchuldig wäre, aus dem geheiligten Brunnen Waſſer geſchöpft hätten, deſſen ſich die Böotier nur bey Opfern zum Händewaſchen zu bedienen pflegten. Zuletzt beſchwur er ſie durch den Apollo, und die Schutzgötter des Landes, ſie möchten den Tempel unverzüglich räumen, und allen ihren Plunder hinweg führen laſſen. Auf dieſe Klagen antworteten die Athenienſer, ſie hätten nichts gethan, was der Ehrerbiethung gegen den Tempel des Apollo zuwider wäre. Ihre Abſicht bey deſſen Befeſtigung wäre nur geweſen, ſich wider die zu ſchützen, die ſich deſſelben zu ihrem Nachtheile hätten gebrauchen können. Da es nun auch eine von der ganzen Nation gutgeheißne Gewohnheit wäre, daß man durch Eroberung einer Provinz zum Beſitze aller Tempel, die ſich darinne befänden, gelangte; ſo könnten ſie ſich ſchlechterdings nicht entſchließen, den Tempel zu räumen, der nach dem Kriegsrechte ihr Eigenthum wäre.

Dieſe Antwort gefiel den Böotiern ſogar nicht, daß ſie 2000 Mann ſchwer bewaffnete Truppen von *Und Delium erobern.*

Korinth, und einige andre Hülfsvölker von dem maliachiſchen Meerbuſen kommen ließen, und Delium zu belagern anfiengen. Unter andern Kriegsmaſchinen, wovon ſie dabey Gebrauch machten, iſt folgende merkwürdig. Sie ſchnitten ein langes Stück Holz mitten entzwey, höhlten es aus, und fügten es wieder zuſammen, ſo daß es einer Pfeife nicht ganz unähnlich ſah. An einem von beyden Enden war eine lange eiſerne Röhre befeſtigt, woran ein großer Keſſel hieng, der mit Schwefel, Pech und anderm Brennzeuge gefüllt war, das vermittelſt des Windes, den man mit Blasbälgen in das ausgehöhlte Holzſtück, und in die Röhre brachte, in eine ſehr heftige Entzündung gerieth. Da ſie nun dieſe Maſchine auf Wägen an den Ort brachten, wo die Feſtungswerke von Pfählen erbaut, und mit hölzernen Thürmen beſetzt waren: ſo verurſachte dieß einen ſo großen Brand, daß die Beſatzung die Mauern verlaſſen mußte, und die Böotier ohne Mühe durch die Oeffnung in den Platz eindringen konnten.

Es wird ein Stillſtand geſchloſſen; J. d. W. 3581. Pel. Krieg. 9.

Im neunten Jahre des peloponneſiſchen Kriegs fiel nicht viel Merkwürdiges vor; denn die Spartaner und Athenienſer, die des langen und verderblichen Kriegs beynahe gleich überdrüßig waren, ſchloßen einen Stillſtand auf ein Jahr, und fiengen Unterhandlungen wegen eines allgemeinen Friedens an (*k*). Die Athenienſer hielten es, nach dem Verluſte, den ſie in Thracien und Macedonien erlitten hatten, für rathſam, ſich von ihrem ehemaligen Stolze ein wenig herunter

(*k*) *Thucid. L.* 4. *Plutarch. in Nicia. Diod. L.* 12.

ter zu laſſen; und den Spartanern gieng das Schickſal ihrer Landsleute, die man aus Sphakteria gefangen nach Athen gebracht hatte, ſo nahe, daß ſie willfährig waren, alles daran zu ſetzen, um ihnen ihre Freyheit und Loslaſſung zu verſchaffen. Nur Braſidas und Kleon widerſetzten ſich den Friedensvorſchlägen. Jener ſah ſich dadurch mitten im Laufe ſeiner Eroberungen, die er in Thracien und Macedonien mit großem Glücke betrieb, aufgehalten. Dieſer aber hatte ſich durch ſein Geſchwätze, das gänzlich nach dem Geſchmacke des Volkes war, vornehmlich aber durch den Sieg bey Sphakteria ein ſo großes Anſehen erworben, daß es ihm gelung, ſeine Mitbürger zur Fortſetzung des Kriegs, der ſeine Laſter und Ungerechtigkeiten bedeckte, zu bereden. Die Veranlaſſung dazu gab Braſidas, der zween Tage nach geſchloßnem Vergleiche, wovon er nichts wußte, die Städte Scione und Menda in Beſitz nahm, und ſie dadurch in ihrem Abfalle von der athenienſiſchen Partey unterſtützte. Da er durch keine Unterhandlung dahin zu bringen war, dieſe zween Plätze wieder abzutreten; ſchickten die Athenienſer den Kleon mit einer zahlreichen Armee wider ihn, und thaten ihm den Auftrag, Amphipolis, und und andre Städte, die ſich an die Spartaner ergeben hatten, wieder unter den Gehorſam zu bringen. Kleon eroberte gleich Anfangs einige Plätze, und, nachdem er ſich mit Hülfsvölkern der Könige von Macedonien, und den Odomanten verſtärkt hatte, legte er ſich vor Amphipolis, um ſich durch die genaue Beſichtigung der Lage in Stand zu ſetzen, die Stadt nachher mit

Der aber von beyden Theilen ſehr beobachtet wird.

größerm Nachdrucke und beſſerm Erfolge förmlich zu belagern. Indeſſen ſtellte ſich Braſidas, der ſeine Gemüthsart kannte, an, als fürchtete er ihn, und blieb in der Stadt, die er mit ſeinen Truppen beſetzt hatte, ſo ruhig, daß er nicht die geringſte Bewegung, und noch viel weniger einen Ausfall machte. Da nun Kleon ſich auf dieſe Furcht, die der Feind, wie er ſich einbildete, vor ſeiner Macht hatte, ſo viel zu gute that, daß er weder einige Kriegszucht unter den Seinigen hielt, noch das Lager ſorgfältig genug bewachen ließ; ſo that Braſidas unvermuthet einen Ausfall, und ſchlug gleich im erſten Angriffe den ganzen linken Flügel der Athenienſer in die Flucht. Nun fand er zwar mehr Widerſtand auf dem rechten, und er ſelbſt ward verwundet, und, ohne daß es die Feinde gewahr wurden, aus dem Gefechte in die Stadt getragen, wo er nach wenigen Augenblicken ſtarb. Zuletzt wurde aber auch dieſer Flügel, nachdem er zween oder drey Anfälle, ohne von der Stelle zu weichen, ausgehalten hatte, in Unordnung gebracht, und genöthigt, die Flucht zu ergreifen. Kleon hatte dieſes Mittel, ſich aus der Schlinge zu ziehen, ſchon zuvor gewählt: doch ein Soldat, der auf den Zaghaften ſtieß, tödtete ihn, und überhub ihn dadurch der Mühe, ſeine Herzhaftigkeit ferner auf ſo ſchreckbare Proben zu ſtellen. Die Athenienſer zogen ſich darauf, nach erhaltner Erlaubniß, ihre Todten mit zu nehmen, nach Athen zurück. Die Spartaner aber, nachdem ſie die Todten geplündert, und ein Siegszeichen auf der Wallſtätte errichtet hatten, hielten dem Braſidas ein feyerliches Leichbegängniß, das die Einwohner von Amphipo-

phipolis nachher jährlich erneuerten, da ſie ihm, als einem Helden, bey ſeinem Grabe, Spiele und Opfer hielten. Sie betrachteten ihn auch von dieſer Zeit an, als ihren Stifter, und riſſen, um ihm dieſe Ehre deſto mehr zu verſichern, alle Denkmaale von demjenigen um, der es wirklich war, damit es nicht ſcheinen ſollte, daß ſie ihren Urſprung einem Athenienſer zu danken hätten.

Es wird ein Friede auf fünfzig Jahre geſchloſſen. J. d. W. 3582. Pelop. Krieg. 10.

Da nunmehr die beyden Perſonen, welche den Frieden am meiſten gehindert hatten, geſtorben waren, ſo waren beyde Völker zu einem Vergleiche geneigter. Man verabredete alſo einen Waffenſtillſtand auf ein Jahr, und da man während dieſer Zeit die Annehmlichkeiten der Ruhe zu verkoſten anfieng, und ſich einander bey Beſuchen und Unterredungen Mittel zum Vergleiche vorſchlug, ſo kam endlich, im zehnten Jahre nach dem Ausbruche des Kriegs, zwiſchen den Athenienſern und Spartanern ein Friede auf fünfzig Jahre unter folgenden Bedingungen zu Stande: beyde Theile ſollten ihre Gefangenen und eroberten Städte zurückgeben; doch ſollten die Athenienſer Niſäa, und die Thebaner Platäa behalten. Dem Thucydides zufolge, war es athenienſiſcher Seite Nicias, und von Seite der Spartaner Pliſtonax, durch deren Vermittlung dieſer Friede geſchloſſen ward. Pliſtonax war kurz zuvor aus der Verbannung zurück gekommen, in welcher er neunzehen Jahre gelebt hatte. Seine Zurückberufung war ein Werk des Orakels zu Delphi, von dem man aber vermuthete, daß er es durch Geſchenke beſtochen hätte. Da er hoffte, er

würde zu Friedenszeiten mit ſeinen unruhigen Unterthanen beſſer auskommen, zog er die Aufſeher auf ſeine Seite, und brachte es dahin, daß der Krieg durch dieſen Friedensſchluß geendigt ward.

Abriß des Nicias.

Nicias, deſſen ich ſchon bey einigen Gelegenheiten erwähnet habe, war ein Sohn des Niceratus, und hatte ſich um ſein Vaterland durch viele wichtige Thaten verdient gemacht (l). Schon zu des Perikles Zeiten ſtand er in Anſehen; denn er ward dieſem berühmten Manne bey Anführung der Truppen zum Amtsgehülfen zugegeben; und führte das Kommando zuweilen allein: wie er denn Cythera, Minoa, und Niſäa eroberte, einen herrlichen Sieg über die Korinther erfocht, deren Oberhaupt, Lykophron ſelbſt im Treffen blieb, und ſich in Thracien durch viele rühmliche Handlungen hervor that. Er war von Natur aus ein wenig furchtſam, und zaghaft: doch ſein übermäßiges Glück erſetzte den Mangel an Kühnheit und Tapferkeit. Der Adel zu Athen, dem die Großſprecherey, der Stolz, und die Ausſchweifungen Kleons unerträglich ſchienen, war ihm beſonders gewogen: er hatte ſich aber auch durch ſein ſchüchternes, und gemäßigtes Betragen die Liebe und Hochachtung des Volkes erworben, welches immer diejenigen demüthigt, die es verachten, und hingegen andere zu erheben pflegt, von welchen es gefürchtet wird. Vielleicht hat auch die Art, womit er ſeine Reichthümer verwandte, ſehr viel beygetragen, ihn bey dem Volke in Gnaden zu ſetzen. Er gab

(l) *Plutarch. in Nicia.*

gab den Bürgern Schauſpiele und Gaſtmahle, brachte den Göttern anſehnliche Opfer, und that überhaupt alles, was die Aufmerkſamkeit des Volkes an ſich zieht, und zu gefallen pflegt. Seine Furchtſamkeit verleitete ihn natürlicher Weiſe zum Aberglauben und Mistrauen. Er ließ ſich mit niemanden in einige Vertraulichkeit ein, ſpeißte ſtäts zu Hauſe, und war ein Feind vom Spiele, und andern Luſtbarkeiten. Auf ſeinen Kriegszügen war er ſo behutſam und vorſichtig, daß man ihn nicht leicht überrumpeln konnte. Sehr oft war ein glücklicher Erfolg, den man ſeiner Klugheit, ſeinen weiſen Veranſtaltungen, und ſeiner Tapferkeit zuſchrieb, weiter nichts, als eine Wirkung ſeines Zauderns, und der Furcht, etwas zu wagen, wovon der Ausſchlag zweifelhaft war. Er pflegte alle ſeine rühmlichen Thaten dem Beyſtande der Götter, und dem Glücke zuzueignen. Keiner von den Unglücksfällen, die den Staat ſeit ſeiner Gelangung zum Oberkommando trafen, ward ſeiner Schuld beygemeſſen; und er hatte das Glück, niemals ſein Heil in der Flucht ſuchen zu dörfen. Als er nach ſeinem Siege über die Korinther erfuhr, daß man aus Verſehen zween Todte auf dem Schlachtfelde unter den erſchlagenen Feinden gelaſſen hätte; ließ er ſie von den Korinthern zurückfodern, und wollte ſich lieber durch dieſe Herablaſſung die Ehre, ein Siegszeichen zu errichten, entziehen, als eine ſo heilige Pflicht vernachläßigen. Man ſagt auch, daß er, um das Friedensgeſchäfft zu befördern, die Stimmen mit Geld erkauft, und das Spiel ſo zu miſchen gewußt habe, daß, als es zur Entſcheidung kam, ob die Spartaner, oder

die Athenienſer die Todten ausliefern ſollten, das Loos auf die erſtern fiel, damit nicht ſeine Mitbürger durch Widerſetzlichkeiten den Frieden ferner hindern möchten. Er glaubte nämlich, daß die Hoffnung, ſich bey Fortſetzung des Kriegs noch ferner als einen großen, geſchickten und glücklichen Feldherrn beweiſen zu können, der Wohlfahrt des Staats nicht zum Nachtheile gereichen dürfte.

Es thun ſich neue Mishelligkeiten hervor. J. d. W. 3583. Pelop. Krieg. 11.

Da die Böotier und Korinther mit dem Vergleiche, dem alle übrige Bundsverwandte beytraten, nicht zufrieden waren, und ſich, nach verſchiednen Unterhandlungen, bemühten, ein neues Bündniß aufzurichten, deſſen Oberhaupt der Staat Argos ſeyn ſollte: ſo beredete Nicias die Spartaner und Athenienſer, ein Schutz- und Trotzbündniß zu ſchließen, um die Ruhe in Griechenland herzuſtellen, und den Meytereyen der Misvergnügten Einhalt zu thun. Nunmehr gaben die Athenienſer die Gefangnen zurück, die ſie auf der Inſel Sphakteria bekommen hatten: als aber auch die Städte von beyden Parteyen abgetreten werden ſollten, thaten ſich große Schwierigkeiten hervor. Amphipolis wollte ſich ſchlechterdings nicht wieder unter den Gehorſam der Athenienſer begeben; dieſe weigerten ſich daher auch, Pylus zu räumen. Nun vermochten zwar die Spartaner, um Pylus wieder zu bekommen, die Böotier kurz darauf dahin, daß ſie Panaktus, und die athenienſiſchen Gefangenen zurückgeben wollten. Doch da die Böotier die Feſtungswerke von Panaktus, vor deſſen Uebergabe,

geſchlei-

geſchleifet hatten, ſo argwohnten die Athenienſer, die Lacedämonier hätten ſie betrogen, und gedächten ſich mit ihren alten Bundsverwandten auf ihre Koſten auszuſöhnen. Ihr Misvergnügen ward noch durch die Kunſtgriffe des Alcibiades vergrößert, den die Hochachtung, worinne Nicias durchgängig ſtand, eiferſüchtig machte, und der es nicht vertragen konnte, daß die Spartaner ſich an ihn gewandt, ihn aber, unangeſehen des alten Gaſtrechts, das zwiſchen ihnen und ſeiner Familie war, hintangeſetzt hatten. Er ſuchte daher den Frieden auf alle mögliche Art zu hindern; und da er, ſeiner Ränke ungehindert, zu Stande gekommen war, unterließ er nichts, um ihn zu ſtören, und zu zerſchlagen. In dieſer Abſicht brachte er den Gemüthern des Volkes Verdacht gegen die Spartaner bey, und gab vor, ſie wären bey dem letzten Vergleiche nicht aufrichtig zu Werke gegangen. Er unterſtützte die Argiver, die an einen Bruch mit Sparta gedachten, durch die Verſicherung, daß die Athenienſer den Friedensſchluß bereueten, und ihre Partey ergreifen würden. Zuletzt machte er ſich offenbar über den Nicias her, und erboth ſich zu beweiſen, er hielte es mehr mit den Spartanern, als es ſich mit ſeinen Pflichten gegen das Vaterland vertrüge.

Alcibiades unterhält ſie.
J. d. W. 3584.
Pelop. Krieg. 12.

Kurz darauf kamen lacedämoniſche Geſandte nach Athen, und wurden vom Nicias in die Rathsverſammlung geführt, wo ſie ſich erklärten, ſie hätten völlige Macht, alle Streitigkeiten beyzulegen, und dem Vergleiche ſolche Zuſätze beyzufügen, mit welchem die Athenienſer vollkommen zufrieden ſeyn würden. Da der

Und bringt es durch eine Betrügerey dahin,

der Rath ihren gründlichen Vorſtellungen ſeinen Beyfall nicht verſagen konnte, ſo fürchtete Alcibiades, die Geſandten möchten am folgenden Tage, der zur allgemeinen Verſammlung beſtimmt ward, auch das Volk zur Annehmung ihrer Vorſchläge bereden. Um nun dieſes zu verhindern, lud er ſie, als ein alter Freund ihrer Nation, des Abends in ſein Haus ein, und rieth ihnen, ſie ſollten es vor dem Volke nicht herausſagen, daß ſie unbedingte Vollmacht hätten, damit es nicht ganz unbillige Foderungen an ſie thun möchte; ſondern ſich nur erklären, ſie wären gekommen, die Geſinnungen der Athenienſer zu vernehmen, und ihnen Mittel zur gänzlichen Ausgleichung vorzuſchlagen. Zugleich that er ihnen viele Betheurungen ſeiner Freundſchaft, und verſprach ihnen eidlich, keine Mühe zu ſparen, das Bündniß mit den Argivern zu hintertreiben, und ihnen zum Beſitze von Pylus zu verhelfen. Am folgenden Tage, als man die Geſandten in die Volkesverſammlung geführt hatte, fragte ſie Alcibiades mit verſtelltem Glimpfe um den Gegenſtand ihres Geſuchs, und die Beſchaffenheit ihrer Gewalt. Da ſie nun, abgeredetermaßen, antworteten, ſie wären gekommen, einige Mittel zum Vergleiche vorzuſchlagen, hätten aber keine Macht, etwas zu ſchließen: ſtand Alcibiades ſogleich auf, hieß ſie Betrüger und Verräther, und indem er den Rath zu Zeugen der Worte nahm, die ſie des Tages vorher geredet hätten, ermahnte er das Volk, es ſollte Leuten, die heute dieß, und morgen jenes ſagten, weder Gehör geben, noch Glauben beymeſſen.

Die

Die Geſandten wußten in dieſer Verlegenheit nicht, was ſie ſagen ſollten, und es ſchien ihnen unglaublich, daß Alcibiades eines ſo ſchändlichen Betrugs fähig ſeyn ſollte. Nicias ſelbſt wußte nicht, auf weſſen Rechnung er eine ſo plötzliche Veränderung ſchreiben müßte. Mitten in dieſer Verwirrung, und als das Volk, auf des Alcibiades Empfehlung, bereits wegen eines Bündniſſes mit den Argivern, Mantineern und Eleern wider Sparta zu Rathe gieng, entſtand ein Erdbeben, und die Verſammlung zerſchlug ſich. Bey der nächſten Zuſammenkunft gelung es dem Nicias, der ſich indeſſen mit den ſpartaniſchen Abgeordneten unterredet, und des Alcibiades niederträchtigen Streich entdeckt hatte, das Volk zu bereden, daß es die Sache bis zur Rückkunft der Abgeordneten, die man nach Sparta ſchicken wollte, unentſchieden bleiben ſollte. Er ſelbſt war einer aus den Vornehmſten, die man dahin ſchickte: fand aber daſelbſt eine eben ſo unvernünftige Partey, als er zu Athen gelaſſen hatte. Vornehmlich wollten ſich diejenigen, die das Bündniß mit den Böotiern zu Stande gebracht hatten, zu den Vorſchlägen, die er zur Beylegung aller Zwiſtigkeiten that, nicht bequemen. Er kehrte demnach ſehr unzufrieden nach Athen zurück, und ſtand in Sorgen, das aufgebrachte Volk möchte ſich an ihm vergreifen, weil er vor allen andern am meiſten auf die Auslieferung der in Sphakteria gefangnen Spartaner, die aus den angeſehenſten Geſchlechtern ihres Volks waren, gedrungen hatte. Doch die Athenienſer behielten ihre Ehrfurcht für ihn noch immer bey, und ſchloßen, auf des

Daß der Friede gebrochen wird.

Alcibiades Zureden, mit den Argivern, Mantineern und Eleern ein Schutz- und Trotzbündniß auf hundert Jahre.

Auf ſolche Weiſe ward der Krieg, den man kaum geendigt hatte, wieder erneuert. Alcibiades war der einzige Urheber davon. Er erreichte ſeine Abſichten durch einen Betrug, den man niemals genug verabſcheuen kann, und ſchwang ſich durch die niederträchtigſten Ränke zu einer ſo hohen Stufe des Anſehens, daß er dem Nicias, einem Manne, der ſich durch ſein Verdienſt, und ſeine Klugheit den erſten Rang erworben hatte, zur Seite geſetzt, und zum Feldherrn erwählet ward. Den Nicias unterſtützten ſeine großen Reichthümer, und die Gunſt der reichen und vernünftigern Bürger. Alcibiades hingegen war ein junger, feueriger Mann, voll des Scharfſinns, und der Ruhmſucht. Seine Fehler ſtritten zwar mit ſeinen guten Eigenſchaften um den Vorzug: er ſtand aber, deſſen ungehindert, bey dem Volke in großen Gnaden. Denn da er die Seite kannte, auf welcher es am empfindſamſten war, ſo ſträuchelte er es immer auf derſelben, zuweilen auf eine niederträchtige und verabſcheuenswürdige Art; wie er denn überhaupt ſich bey jedermann einzuſchmeicheln, und bey allen Gelegenheiten den Mantel nach dem Winde zu kehren wußte.

Verweiſung des Hyperbolus.

Man kann ſich leicht einbilden, wie ſchwer es ließ, daß dieſe beyden Männer, unter welche die Macht des ganzen Staats gleichſam vertheilet war, lange in gutem Vernehmen ſtünden (m). Die Mishelligkeiten, die

(m) *Plutarch. in Alcib. & Nicia.*

die ſich zwiſchen ihnen hervor thaten, gaben Anlaß zur Vermuthung, ſie würden nicht anders, als durch die Verweiſung des einen oder des andern beygelegt werden können. Doch folgende Begebenheit verurſachte, daß man dieſes Mittel nicht ergreifen wollte. Ein gewiſſer Bürger, mit Namen Hyberpolus, ein nichtswürdiger und verächtlicher Mann, über welchen ſich die komiſchen Dichter auf der Bühne, und das Volk bey ſeinen Verſammlungen luſtig zu machen pflegte, und deſſen ganzes Verdienſt in Verwegenheit beſtand, war dreiſte genug, zu hoffen, daß ihm die Verbannung des Nicias, oder Alcibiades einen Weg bahnen würde, zu ihrem Anſehen zu gelangen. Zu dieſem Endzwecke reizte er das Volk bald wider den einen, bald wider den andern. Da ſich aber beyde Parteyen plötzlich vereinigten, ward er ſelbſt verwieſen. Das Volk, daß dieſen Schritt nicht genug überdacht haben mochte, beluſtigte ſich Anfangs darüber: bald aber ſchämte es ſich deſſelben, und faßte den Schluß, niemanden mehr durch das Scherbengericht zu verbannen. Sie hielten es nämlich durch die Verweiſung eines ſo ſchlechten und niederträchtigen Menſchen gleichſam entehrt; und es war ihnen unerträglich, daß Hyberpolus mit einem Schickſale prangte, das die großen Männer, Themiſtokles, Ariſtides, Cimon und Thucydides hatten.

Da durch das neue Bündniß mit den Argivern der Friede zwiſchen Sparta und Athen wieder gebrochen war, machten ſich beyde Theile fertig, die Feindſeligkeiten von neuem anzufangen (*n*). Alcibiades gieng

Neue Feindſeligkeiten zwiſchen Sparta und Athen. J. d. W. 3585. Pel. Kr. 13.

(*n*) *Thucyd. L. 5. Diodor. L. 2.*

gieng mit einer beträchtlichen Anzahl Truppen in das argiviſche Gebieth, und von da nach Paträ, die Einwohner zu bereden, daß ſie Mauern bis an die See aufführen ſollten, damit ſie von da aus ungehindert Hülfsvölker erhalten könnten. Indeſſen beſetzten die Lacedämonier Epidaurus, um die Argiver zu verhindern, daß ſie es nicht wegnehmen möchten; worauf die Athenienſer ebenfalls die Heloten und Meſſenier nach Pylus zurück brachten, von dannen ſie ſie vorher, auf der Spartaner Anſuchen, weggenommen hatten.

J. d. W. 3586. Pel. Krieg 14.

Im folgenden Sommer brachen die Spartaner, unter ihrem Könige Agis, in das Argiviſche ein. Indem beyde Theile im Begriffe ſtanden, zu ſchlagen; erklärten ſich zween argiviſche Befehlshaber, ihre Mitbürger wären geneigt, ſich zu billigen Friedensbedingungen zu verſtehen, und es ward ein Stillſtand auf vier Monate geſchloſſen. Doch die Argiver, welche bald darauf von Athen eine Verſtärkung von 1000 Mann zu Fuß, und 300 Reitern empfangen hatten, kündigten den Stillſtand auf, und wagten bey Mantinea ein Treffen, darinn ſie, mit Verluſt von 1100 Mann, auf das Haupt geſchlagen wurden. Nach dieſer Niederlage ſchaffte die lacedämoniſche Partey in Argos die Demokratie ab, und trat mit Sparta in ein Bündniß auf 50 Jahre.

J. d. W. 3587. Pel. Krieg 15.

Da aber im folgenden Sommer die, welche es mit Athen hielten, wieder die Oberhand gewannen; ſtellten ſie die Demokratie wieder her, vertrieben die Lacedämonier, und die Oberhäupter ihrer Partey, und fiengen nunmehr an, die Mauern aufzuführen, welche nöthig waren, um ihre Stadt mit

der See zu verbinden. Im Anfange des folgenden Jahrs kam **Alcibiades** mit einer Flotte von 20 Schiffen in das **argiviſche** Gebieth, und ließ 300 Argiver wegführen, von denen er Verdacht hatte, daß ſie auf ſpartaniſcher Seite wären. Darauf ſegelte er nach der Inſel **Melos**, deren Einwohner, nach einer langen Belagerung, gezwungen wurden, ſich auf Willkühr zu ergeben; da denn alle, welche Waffen führen konnten, niedergemacht, die Weiber und Kinder aber, gefangen nach **Athen** geführt wurden. Als die Spartaner von dieſer Mißhandlung ihrer Landsleute Nachricht erhielten, und ſich überdieß durch ſtäte Streifereyen der Beſatzung von **Pylus** beunruhigt ſahen: erlaubten ſie ihren Unterthanen, zu Gegenbedrückungen zu ſchreiten, und begegneten ihren Bundsgenoſſen mit Gelindigkeit und Ehrerbiethung, und den **Heloten** mit Leutſeligkeit; wodurch ihre Angelegenheiten in kurzem ein beſſers Anſehen gewannen. Die **Athenienſer** dagegen machten ſich durch ihren Stolz bey allen andern griechiſchen Staaten verhaßt: wie ſie denn ſchon im vorhergehenden Jahre vernehmen mußten, daß **Perdikkas**, König in **Macedonien**, von ihnen abgefallen wäre; und ihn nicht wieder mit Gewalt zu einer Art von Abhängigkeit bringen konnten. J. d. W. 3588. Pel. Krieg 16.

II. Abſchnitt.

Vom Ausbruche des Kriegs in Sicilien an, bis zu deſſen Ende.

Wiewohl die Athenienſer ſich, auf erwähnte Art, in keiner ſo günſtigen Lage befanden, daß ſie Die Egeſtäer erſuchen die Athenienſ-

 mit

ſer um Hülfe wider Syrakus. J. d. W. 3588. Pel. Krieg 16.

mit ihrer Macht dicke thun dorften: ſo richteten ſie doch ihre Aufmerkſamkeit auf einen Gegenſtand, wovon ſie ſchon bey einer andern Gelegenheit hätten überzeugt werden ſollen, daß er weit über ihre Kräfte war; und das Volk beſchloß, das vormals mißlungene Vorhaben, Sicilien zu erobern, in das Werk zu ſetzen (*a*). Die Veranlaſſung dazu gaben die Egeſtäer, die ſie abermals um Beyſtand wider die Selinuntier und Syrakuſer erſuchten. Sogleich fertigte man Geſandte ab, mit dem Auftrage, den Zuſtand von Sicilien zu unterſuchen. Als ſie ankamen, borgten die Egeſtäer eine Menge goldner und ſilberner Gefäße von ihren Nachbarn, und indem ſie dieſelben den athenienſiſchen Abgeordneten zeigten, ließen ſie ſich vernehmen, ſie beſäßen Reichthum genug, die Kriegskoſten zu tragen, und Hülfsvölker in ihren Sold zu nehmen. Da die Athenienſer bey der Rückkunft ihrer Geſandten von dem großen Reichthume der Egeſtäer hörten, giengen ſie ſogleich wegen des Kriegszugs in Sicilien zu Rathe. Nicias that zwar alles, was in ſeinem Vermögen war, um die Bürger von dieſer Unternehmung, deren betrübte Folgen er vorſah, abzubringen: allein Alcibiades und ſeine Anhänger gewannen die Oberhand, und wußten das Volk durch die angenehme Vorſtellung, wie leicht es wäre, nicht nur Sicilien, ſondern auch Karthago und Afrika zu erobern, ſo einzuſchläfern, daß der Krieg beſchloſſen ward. Nunmehr ſah man auf allen Uebungsplätzen Jünglinge, und in den Buden Alte, die es ſich zum Lieblingsgeſchäffte machten,

(*a*) *Thucyd. L.* 6. *Diodor. L.* 12. *Plut. in Alcib. & Nicia.*

ten, Sicilien zu zeichnen, und die Lage ſeiner Häven, und Vorgebirge zu entwerfen. Nicias, der ſich alle Mühe gab, ihrem unzeitigen Eifer Einhalt zu thun, fand kein Gehör, und ward, wider ſeinen Willen, dem Alcibiades und Lamachus, als Gehülfe zur Ausführung dieſes Unternehmens zugegeben. Denn man glaubte, ſein ſaumſeliges und behutſames Betragen werde die Lebhaftigkeit des Alcibiades in Schranken erhalten, und ohne des Lamachus Sanftmuth könnte die Einträchtigkeit zwiſchen beyden nicht von langer Dauer ſeyn.

Schlimme Vorbedeutungen wider den Kriegszug nach Sicilien.

Indem die nöthigen Anſtalten zu dieſem Kriegszuge vorgekehrt wurden; wollten die Wahrſager und Prieſter nicht daran, dem Volke einen guten Erfolg davon zu verſprechen. Auch Sokrates, welcher vorgab, daß ihm ein vertrauter Geiſt zukünftige Dinge entdeckte, gab ſeinen Beyfall nicht dazu; und Methon, ein Sternſeher, der ſich einbildete, er habe aus dem Laufe der Geſtirne den unglücklichen Erfolg des Kriegs erſehen, ſtellte ſich unſinnig an, ſteckte ſein Haus zu Nachts in Brand, und bath inſtändig, man möchte ſeinen Sohn, den einzigen Troſt, der ihm in ſeinem Elende übrig wäre, von Kriegsdienſten freyſprechen. Zu gleicher Zeit feyerte das athenienſiſche Frauenvolk das Feſt des Adonis, und ihr Heulen, Weinen, und andre klägliche Ceremonien, die ſie dabey beobachteten, ward für eine Vorbedeutung des Erfolgs angeſehen, den ſich die Flotte, deren Ausrüſtung man ſo eben mit unbeſchreiblichem Eifer betrieb, zu verſprechen hätte. Was aber die Beſorgniſſe des abergläubiſchen Volkes

am meiſten vergrößerte, und die ganze Stadt in Verwirrung ſetzte, war die Verſtümmelung der Thermä, oder Bildſäulen **Merkurs**, deren es in, und um die Stadt, vor den Thüren der Häuſer und Tempel, eine große Menge gab, und die in einer Nacht ſämmtlich ſehr übel zugerichtet wurden. Man konnte die Urheber dieſes Verbrechens nicht entdecken, ob man gleich dem Angeber eine große Belohnung verſprach. Nur dieß ſagten einige Diener und Sklaven aus, **Alcibiades** und einige andre junge Leute ſeines Gelichters hätten vor einiger Zeit die Geheimniſſe der **Ceres** und **Proſerpina** lächerlich gemacht. **Alcibiades** hatte deſto größre Urſache, ſich vor den Folgen dieſer Beſchuldigung zu fürchten, je weniger er zweifeln konnte, daß man ſich von ſeiner ruchloſen Lebensart, von ſeinem Schwelgen, und von ſeiner geringen Ehrfurcht gegen die Götter keine gute Früchte verſpräche. Als aber die Soldaten und Bootsleute ſich ſeiner annahmen, und die Erklärung thaten, ſie würden ſogleich aus dem Dienſte gehen, wenn ihm etwas zu Leide geſchähe: wagte er es, ſich an dem zu ſeinem Verhöre angeſetzten Tage zu ſeiner Vertheidigung zu ſtellen, und beſtand ſogar darauf, daß man die Sache unterſuchen ſollte. Doch ſeine Feinde, die ihn während ſeiner Abweſenheit leichter zu ſtürzen gedachten, fanden Mittel, das Volk zu überreden, daß es ſein Verhör, unter dem Vorwande, man könnte den Aufbruch der Flotte wegen dieſer Rechtsſache nicht verſchieben, auf eine andre Zeit ausſetzte.

Als man darauf für die meiſten Bundsgenoſſen, und die Schiffe, welche Lebensmittel, und anders Geräth führten, die Inſel Korcyra zum Sammelplatze angewieſen hatte; nahm die Armee ihren Zug nach dem Haven Piräus, wo die Flotte in Bereitſchaft ſtand, unter Segel zu gehen. Nie war in Griechenland eine Kriegsmacht geſehen worden, die dieſer an prächtiger und koſtbarer Rüſtung beygekommen wäre. Alle Einwohner begaben ſich mit anbrechendem Tage nach dem Piräus, und manche führten ihre Kinder und Freunde dahin, um ſie zu Zuſehern bey dieſem glänzenden Auftritte zu machen. Nachdem die Armee ſich an Bord begeben, und man das Zeichen zum Abſegeln gegeben hatte, rufte man die Götter mit feyerlichen Gebethen an, daß ſie dieſes Unternehmen mit glücklichem Erfolge ſegnen möchten; und von allen Seiten goß man, zu ihren Ehren, aus goldnen und ſilbernen Pokalen köſtliche Getränke in das Meer aus. Die ganze Luft erſcholl von dem freudigen Zurufe des am Ufer ſtehenden Volkes. Nachdem die Kriegshymne geſungen, und die heiligen Ceremonien geendigt waren: ſetzte ſich die Flotte in Bewegung, und ein Schiff lief nach dem andern aus. Sie verſammelte ſich hernach wieder auf der Höhe von Aegina, und nachdem ſie Korcyra erreicht, und ſich mit den Bundsgenoſſen vereinigt hatte, fand es ſich, daß ſie, die Frachtſchiffe und andre kleine Fahrzeuge ungerechnet, aus 136 Schiffen beſtand, unter welchen 100 athenienſiſche waren. Das ſchwerbewaffnete Kriegsvolk belief ſich auf 5000 Mann, theils Athenienſer, theils Bundsverwandte; und das leicht

Die athenienſiſche Flotte ſegelt aus, J. d. W. 3589. Pel. Krieg. 17.

bewaffnete beſtand aus 700 Schleuderern, die von Rhodus, und aus 480 Schützen, wovon 80 aus Kreta, und 120 von Megara gekommen waren. Die Reiterey, die ſich am Borde eines Schiffes befand, das Pferde zu tragen fähig war, machte zwar nur 30 Mann aus; ſie ward aber nachher, wie überhaupt die ganze Land- und Seemacht, durch anſehnliche Verſtärkungen vermehrt.

Als die Zeitung von dieſen großen Kriegszurüſtungen nach Sicilien gekommen war; glaubten es die Einwohner Anfangs nicht, daß es wider ſie angeſehen wäre. Doch da ſie, von Tag zu Tage, noch mehr bekräftigt wurden, und zuletzt von der wirklichen Annäherung der feindlichen Flotte Nachricht erhielten; fiengen ſie aus ganzem Ernſte an, ſich zur Gegenwehr zu rüſten. Syrakus, als die Hauptſtadt, ließ ſich die Sache beſonders angelegen ſeyn, und ſchickte in die ganze Inſel Geſandte herum, um ſeine Bundsverwandten um Hülfe zu erſuchen. Man legte auch Beſatzungen in alle feſte Plätze des Landes; die Truppen wurden gemuſtert; alle, die zum Kriegshandwerke tauglich waren, wurden aus den öffentlichen Zeughäuſern mit Waffen verſehen; und man machte ſolche Anſtalten, als ob der Feind bereits mitten in das Land eingedrungen wäre.

Und landet in Sicilien.

Indeſſen ſegelte die athenienſiſche Flotte in drey Geſchwadern, wovon jedes ſeinen Anführer hatte, von Korcyra nach Italien über. Nach ihrer Ankunft zu Rhegium, ſuchten ſie die Einwohner zu bereden, daß ſie ſich für die Leontiner erklären möchten. Allein

dieſe weigerten ſich, an dem Kriege Theil zu nehmen. Da nun auch von Egeſta die unangenehme Nachricht einlief, daß die Bürger ein armes Volk wären, und nur 30 Talente in ihrem Schatze hätten: ſo gerieth Nicias in eine deſto größere Verlegenheit, je weniger Luſt er zu einem Kriege hatte, von welchem er bey allen Gelegenheiten behauptete, daß man ihn wider alle Vernunft und Klugheit unternommen hätte. Er that daher im Kriegsrathe den Vorſchlag, man ſollte gerades Weges nach Selinus ſegeln, und vor allem den Egeſtäern, die ſich über dieſe Stadt, und Syrakus zu Athen beſchweret hätten, Recht verſchaffen. Sollten ſie ſich weigern, die Soldaten, und die 60 Schiffe, die man auf ihr Geſuch ausgerüſtet hätte, zu unterhalten: ſo rieth er, man möchte ſich mit den Selinuntiern vergleichen, Sicilien verlaſſen, und mit Ehren nach Athen zurückkehren, indem man den Ausländern bewieſen hätte, wie nachdrücklich die Athenienſer ihre Bundsgenoſſen zu unterſtützen im Stande wären. Alcibiades wandte dagegen ein, es würde unanſtändig laſſen, wenn man nach ſo großen Kriegszurüſtungen zurückkehrte, ohne eine Eroberung gemacht zu haben; man müßte vor allem die ſyrakuſiſche Partey ſchwächen, und erſt, nachdem man Meſſina, und andre Städte des Landes zu einem Bündniſſe beredet hätte, Selinus, oder Syrakus angreifen. Lamachus hielt endlich dafür, man ſollte gerades Wegs auf Syrakus losgehen, und es überrumpeln, ehe noch die Einwohner Zeit gewännen, ſich zur Gegenwehr gefaßt zu machen. Er glaubte nämlich, daß, wenn dieſe Unter-

ternehmung von ſtatten gienge, das ganze übrige Land nicht lange mehr aushalten würde. Doch Nicias und Lamachus mochten ihren Vorſchlag noch ſo reiflich überdacht haben; die Athenienſer folgten dem Rathe des Alcibiades, und ſegelten nach Sicilien über, wo ſie ſich der Stadt Katana durch Ueberfall bemächtigten, und Naxus in Beſitz nahmen.

Alcibiades wird aus Sicilien zurückgerufen,

Kurz nach dieſer Eroberung wurde Alcibiades mit noch einigen andern nach Athen zurück berufen. Denn ſeine Feinde hatten es, in ſeiner Abweſenheit, bey dem abergläubiſchen Volke dahin gebracht, daß es die gerichtliche Unterſuchung der wegen Verſtümmlung der Thermä geführten Klage vorzunehmen beſchloß. Man ließ daher alle, die als Urheber dieſes Verbrechens angegeben wurden, in Verhaft bringen, und nachdem man die Kläger verhört hatte, ward der Schluß gefaßt, auch den Alcibiades und ſeine Kriegsgefährten über ihre Aufführung zu befragen, und ihre Verantwortung auf die Klagen, die man wider ſie rügte, zu vernehmen. Da man wußte, daß ihn die Truppen zu ſehr liebten, als daß man nicht einen Aufſtand hätte befürchten dörfen, wenn man ihn mit Gewalt nach Athen geführt hätte; ſo ward das ſalaminiſche Schiff, das für heilig und unverletzlich gehalten wurde, nach Sicilien abgeſchickt, ihn an Bord zu nehmen, und in die Stadt zurück zu bringen, wo er, wie man vorgab, einen Aufruhr ſtillen ſollte. Alcibiades gehorchte mit aller Willfährigkeit, und gieng mit den übrigen ſogleich zu Schiffe. Da ſie aber von den Bootsleuten hörten, man hätte einen ſtrengen Entſchluß wider ſie gefaßt,

hiel-

hielten ſie nicht für rathſam, ſich dem wüthenden und abergläubiſchen Pöbel zu überlaſſen, ſondern ergriffen nach ihrer Ankunft zu Thurium die Gelegenheit, ihren Begleitern zu entkommen. Das ſalaminiſche Schiff kehrte demnach unverrichteter Dinge nach Athen zurück; und das Volk ward durch des Alcibiades Halsſtärrigkeit ſo aufgebracht, daß es ihn zum Tode verdammte, ſeine Güter einzog, und ihn durch die Prieſter auf die gewöhnliche Art verfluchen ließ.

Indeſſen flüchtete Alcibiades nach Argos. Als man ihm die Nachricht brachte, daß die Athenienſer das Todesurtheil über ihn geſprochen hätten, ſagte er: „Sie werden es ſchon empfinden, daß ich noch am Leben bin". Einem andern, der ihm den Vorwurf machte, er gäbe durch ſeine Flucht zu erkennen, wie geringe ſein Zutrauen auf die Gerechtigkeit ſeiner Mitbürger wäre, gab er zur Antwort: „Ich würde nicht „einmal meiner Mutter trauen; denn ſie könnte wohl „aus Verſehen eine ſchwarze Bohne ſtatt einer weißen „ergreifen". Während ſeines Aufenthaltes zu Argos trat er mit den Spartanern in Unterhandlung, und erboth ſich, ihnen größre Dienſte zu leiſten, wenn ſie ihn in ihre Stadt aufnehmen, und als einen Freund ſchützen würden, als er ihnen, da er noch ihr Feind war, Abbruch gethan hätte. Die Spartaner nahmen ihn unter allen den vortheilhaften Bedingungen, die er ſich wünſchen konnte, auf; und Alcibiades wußte ſich ſo meiſterlich in ihre Lebensart zu ſchicken, daß er ſich in kurzem ihre Hochachtung, ihr Zutrauen, und ihre Liebe

Und flieht nach Sparta.

be erwarb. Er war mit ihren Speiſen, die nichts weniger, als niedlich waren, gänzlich zufrieden. Kunſtreiche Köche, und Gewürzkrämer fanden keinen Zutritt in ſeinem Hauſe, von welchem er alle Weichlichkeit entfernte. Kleider, Bäder, Bett, alles war nach ſpartaniſchem Geſchmacke; er war ernſthaft mit den Alten; und im Umgange mit Leuten ſeines Alters munter, und aufgeräumt. Man ſagt ſogar, er habe mit der Timäa, des Agis Gemahlinn, ein Liebsverſtändniß unterhalten, und einen Sohn mit ihr erzeugt, der insgemein **Leotychides**, von ſeiner Mutter aber nur **Alcibiades** genannt wurde. Agis ſelbſt war von dieſen Liebshändeln unterrichtet, und konnte ſich niemals entſchließen, den **Leotychides** für ſeinen Sohn zu erkennen.

Nicias ſegelt nach Syrakus,

Des **Alcibiades** Zurückberufung machte den **Nicias** zum unumſchränkten Befehlshaber bey der atheniensiſchen Armee in Sicilien. Denn **Lamachus**, der ſich wegen ſeiner großen Dürftigkeit nicht ſeinem Range gemäß aufführen konnte, war ohne Macht und Anſehen. Was den **Nicias** betrifft, war er kurzum nicht aufgelegt, eine ſo wichtige Unternehmung allein auszuführen. Sein langſames, unentſchlüßiges, und furchtſames Betragen ſchwächte allmählig die Hochachtung und das Zutrauen der Truppen zu ihm; und die Feinde gewannen dadurch Zeit, ſich in guten Vertheidigungsſtand zu ſetzen. Nachdem er **Hykkara**, eine Stadt der **Sikaner**, mit Sturm eingenommen, und ihre Einwohner als Sklaven verkauft hatte: fieng er die Belagerung von **Hybla**, einem ſehr geringen Städtchen,

chen, an; hub ſie aber nach einigen Tagen wieder auf, und zog ſich nach Katana zurück, wo er, gegen Ende des Feldzugs, vernahm, die Syrakuſer thäten ſich auf ſein Zaudern ſo viel zu gute, daß ſie beſchloſſen hätten, ihn anzugreifen. Ihre Reiterey trieb wirklich die Dreiſtigkeit ſo weit, daß ſie gegen Katana anrückte, und die Vorpoſten der Athenienſer höhniſch befragte, ob ſie denn, um ſich in dieſer Stadt nieder zu laſſen, nach Sicilien gekommen wären. Dieſe Spöttereyen machten den Muth des Nicias rege, und er befahl, alle Anſtalten zum Aufbruche nach Syrakus zu treffen. Um die Feinde außer Stand zu ſetzen, ihm die Landung ſauer zu machen, ließ er ein Gerücht verbreiten, daß an einem gewiſſen Tage ein Aufruhr im athenienſiſchen Lager entſtehen würde. Da nun die Syrakuſer, die eine ſo vortheilhafte Gelegenheit, dem Feinde Abbruch zu thun, nicht außer Acht laſſen wollten, mit dem Kerne ihrer Truppen auszogen, und ſich nicht weit von Katana lagerten; ſchifften die Athenienſer unverzüglich ihre Truppen und Kriegsbedürfniſſe ein, ſegelten gerades Wegs nach Syrakus, und verſchanzten ſich, auf Einrathen eines ſyrakuſiſchen Ueberläufers, an einem ſehr feſten Orte, nahe bey Olympia, ohne daß ihnen jemand einigen Widerſtand gethan hätte.

Als die Feinde ſahen, daß man ſie hinter das Licht geführt hatte; kehrten ſie, des Tages darauf, nach Syrakus zurück, und erſchienen bald nachher in Schlachtordnung vor den athenienſiſchen Verſchanzungen. Nicias zog wider ſie aus, brachte ſie, vermittelſt eines Sturms, der ſich während dem Gefechte erhub, in Un- *Und erhält einen Sieg.*

ord-

ordnung, und zwang ſie, in die Stadt zu flüchten, nachdem ſie zuvor in den Tempel zu Olympia eine kleine Beſatzung gelegt hatten, um die Feinde an Plünderung der großen Schätze, die ſich daſelbſt befanden, zu hindern. Sie würden nun freylich ihre Abſicht kaum erreichet haben, wenn Nicias Gewalt vorgekehrt hätte. Doch er ſelbſt wünſchte aus Ehrfurcht gegen die Götter, daß ſich die Seinigen an einem ſo ehrwürdigen Orte nicht vergreifen möchten. Da er, aus Mangel der Reiterey, des Geldes, und der Lebensbedürfniſſe noch nicht im Stande war, die Belagerung von Syrakus anzufangen, zog er ſich wieder nach Naxus und Katana zurück, um daſelbſt zu überwintern, und ſich in eine Verfaſſung zu ſetzen, die ihn von dem Kriegszuge des künftigen Jahrs einen guten Erfolg hoffen ließ. Er ſuchte daher zu Athen, Karthago, und bey einigen andern Völkern in Sicilien, und an den italiäniſchen Küſten um Hülfe an, und vermochte dieſe letztern, daß ſie ihm einige Verſtärkung an Reiterey ſchickten. Es kamen auch von Athen einige Truppen Reiter nebſt 300 Talenten an Gelde; doch ſie brachten keine Pferde mit, weil man ſich einbildete, daß ſie dieſelben ohne Mühe in Sicilien überkommen würden.

Der Syrakuſer Gegenanſtalten.

Indeſſen waren die Syrakuſer ebenfalls nicht müßig. Sie befeſtigten die Stadt, wo es immer nöthig zu ſeyn ſchien, und ſchickten Geſandte an die Korinther und Spartaner, um Hülfsvölker zu bitten. Korinth ward als die Mutter und Stifterinn von Syrakus angeſehen; und die Eiferſucht der Spartaner wider Athen, hatte zu tiefe Wurzeln gefaßt, als daß

man

man ſie plötzlich ſollte abgelegt haben. Sie ſchmeichelten ſich alſo mit der Hoffnung, daß, wenn gleich dieſe Staaten keine Mannſchaft nach Sicilien ſchicken wollten, ſie doch in das attiſche Gebieth einfallen, und die Feinde dadurch zwingen würden, ihre Macht zu zertheilen, und einen großen Theil ihrer Truppen den benachbarten Feinden entgegen zu ſetzen. Der Erfolg traf mit ihrer Hoffnung gänzlich überein. Die Korinther thaten alles, was ſie verlangten; und einige aus ihrem Mittel, die ſie mit den Abgeordneten der Syrakuſer nach Sparta ſchickten, brachten es dahin, daß, da auch Alcibiades ihre Forderung mit allem ſeinem Anſehen, und ſeiner Beredtſamkeit unterſtützte, die Spartaner den Schluß faßten, den Gylippus mit einer Flotte nach Sicilien zu ſchicken, den Krieg in das Attiſche zu ſpielen, und Decelia, eine Stadt, die in gleicher Entfernung von Athen und der böotiſchen Gränze war, zu befeſtigen.

Nicias belagert Syrakus. J. d. W. 3590. Pel. Krieg. 18.

Im Anfange des folgenden Jahrs, ehe noch die ſpartaniſchen Hülfsvölker angekommen waren, rückte Nicias unvermuthet mit der Flotte von Katana gegen Syrakus an, und nachdem er im trogiliſchen Haven, nahe bey Leontium, eingelaufen war, das von Epipolä, einer ſehr ſteilen Anhöhe, welche die Ausſicht über Syrakus hatte, nicht über eine Viertelmeile entfernt lag, ſetzte er zu Nachts einen Theil ſeiner Truppen aus, und befahl ihnen, ſich dieſes wichtigen Poſtens zu bemächtigen (*b*). Er ſelbſt rückte mit der Flotte nach Thap-

(*b*) *Thucyd. L.* 6. *Diodor. L.* 13.

Thapsus, einer kleinen Halbinſel, nicht weit von Syrakus, vor, deren Eingang er mit Pfahlwerke ſperrte. Da die Syrakuſer wohl wußten, wie viel ihnen an der Erhaltung eines Poſtens gelegen wäre, der ihrer Stadt gleichſam zur Vormauer diente; ſchickten ſie 700 Mann, unter des Diomilus Anführung, ab, Epipolä zu beſetzen. Ehe aber noch dieſe ihren Auftrag vollſtreckten; ward die Anhöhe von den Athenienſern erſtiegen, und in Beſitz genommen. Diomilus lief zwar, als er des feindlichen Anſchlags gewahr wurde, in großer Unordnung herbey, und ſuchte ſich des Poſtens, den die Feinde bereits erobert hatten, wieder zu bemächtigen: doch dieſe erſchlugen ihn mit noch 300 der Seinigen, und nachdem ſie die übrigen zum Weichen gebracht, und ein Siegszeichen errichtet hatten, bauten ſie auf der Höhe von Epipolä, bey Labdalus, eine Feſtung, um ihr Geräth, und was ſie Koſtbares bey ſich hatten, daſelbſt zu verwahren, und in Sicherheit zu bringen.

Hiernächſt beſchloß Nicias, Syrakus, nach damaligem Gebrauche, mit einer Mauer, und mit Thürmen einzuſchließen, und mit ſeiner Flotte die Mündung des Havens zu ſperren, damit man den Belagerten weder zu Waſſer, noch zu Lande einige Hülfe beybringen könnte. Das Werk ward mit ſo vielem Eifer betrieben, daß die Stadt in kurzem von Tyche an, bis nach der an der Meerſeite gelegnen Vorſtadt Trogyla eingeſchloſſen wurde. Die Syrakuſer machten zwar einige Ausfälle, um die Arbeiter zu hindern, und abzutreiben: allein ihre Reiterey ward in Unordnung gebracht,

bracht, und der Sieg lenkte ſich auf die Seite des Nicias, der aus Aegeſta eine Verſtärkung von 300 Reitern erhalten hatte, die nun mit den 250 athenienſiſchen, die bereits mit Pferden verſehen; und mit 10 andern, die aus einigen bundsverwandten Städten gekommen waren, ein Geſchwader von 650 Mann ausmachten.

Da die Syrakuſer ihre Bemühungen, die Feinde von ihrer Unternehmung abwendig zu machen, vereitelt ſahen: bauten ſie ebenfalls, quer über das Erdreich, auf welchem die Athenienſer ihr Werk fortzuführen gedachten, eine Mauer, und befeſtigten ſie mit gutem Pfahlwerke. Nicias hinderte ſie nicht daran; denn er wollte den Bau ſeiner eignen Werke nicht unterbrechen. Als aber die feindliche Mauer vollendet war, ließ er die Kanäle, welche die Stadt mit Waſſer verſahen, abſtechen, das ſyrakuſiſche Vorwerk, deſſen Beſatzung nicht ämſig genug Wache hielt, durch 300 Mann von dem Kerne ſeiner Truppen, und einige leicht bewaffnete Fußgänger angreifen, und das übrige Heer gegen die Stadt anrücken, damit der Feind außer Stande wäre, die Seinigen zu unterſtützen. Das Vorwerk ward in kurzem erobert; und die Athenienſer, indem ſie den Flüchtigen nachſetzten, drangen in die Stadt ein. Man ließ ſie aber nicht feſten Fuß ſetzen; und ſie wurden mit Verluſte zurückgeſchlagen: mittlerweile das übrige Heer die feindliche Mauer ſchleifte, die Schanzpfähle ausriß, und mit ſich hinweg ſchleppte.

Am folgenden Tage fiengen die Athenienſer an, von Epipolä nach dem großen Haven zu eine Mauer zu ziehen, um die Stadt auch von dieſer Seite einzuſchließen. Dieſes zu verhindern, bauten zwar die Syrakuſer wiederum eine Mauer, die ſie ebenfalls mit Pfahlwerke befeſtigten. Als aber beyde Werke ſchon beynahe vollendet waren, griff der linke Flügel der Athenienſer die ſyrakuſiſche Gegenverſchanzung an, und eroberte ſie, nachdem die Bedeckung die Flucht ergriffen hatte. Dieſer Vortheil kam ihnen nachher theuer zu ſtehen. Denn da dreyhundert von ihnen, um dem Feinde den Rückzug abzuſchneiden, nach der Stadtbrücke zu liefen, trieb ſie die ſyrakuſiſche Reiterey, die daſelbſt in Schlachtordnung ſtand, zurück, und fiel darauf den rechten Flügel der Athenienſer ſo ungeſtümm an, daß die vorderſten Haufen in Unodnung geriethen, und größtentheils aufgerieben wurden. Lamachus ſelbſt, der den linken Flügel anführte, und mit einigen Truppen zu Unterſtützung des rechten herbey eilte, ward mit noch fünf oder ſechs andern getödtet, da er über einen Graben geſprungen war, und ſich von ſeiner übrigen Mannſchaft verlaſſen ſah.

Dieſer Sieg machte den Syrakuſern neuen Muth. Da ſie glaubten, daß die Feſtung auf der Höhe Epipolä ohne Beſatzung wäre, ſchickten ſie einen Haufen der Ihrigen ab, ſich derſelben zu bemächtigen. Sie hatten die erſte Schanze bereits erobert, und würden ſich ohne Mühe des ganzen Poſtens bemeiſtert haben, wenn nicht Nicias, der in der Feſtung krank danieder lag,

in größter Eile aufgeſtanden wäre, und ſeinen Hausbedienten, außer welchen er niemanden um ſich hatte, befohlen hätte, das Gehölz zwiſchen der Schanze und Feſtung in Brand zu ſtecken. Als die Syrakuſer dieſes Feuer ſahen, und zugleich wahrnahmen, daß die Athenienſer zum Entſatze herbey eilten, und mit der Flotte in den großen Haven einliefen: zogen ſie ſich in die Stadt zurück, und gaben alle Hoffnung auf, daß ſie es jemals würden verhindern können, daß nicht die Feinde ihre Mauer bis an das Meer vollendeten. Nicias, der nunmehr das Kommando allein führte, ſetzte wirklich den Bau eifriger, als jemals fort; und der glückliche Erfolg ſeiner Unternehmungen brachte ihm bey vielen ſiciliſchen Völkern ſo viele Ehrfurcht zuwege, daß ſie ſich für ihn erklärten, und allerhand Bedürfniſſe in das Lager brachten. Die Syrakuſer ließen daher den Muth gänzlich ſinken; und da ſie ſich zu Waſſer und zu Lande eingeſchloſſen ſahen, und es für unmöglich hielten, die Belagerung länger auszuhalten, faßten ſie den Entſchluß, ſich zu ergeben, und einen Vergleich zu Stande zu bringen, ehe noch die Stadt auf das äußerſte gekommen, und die feindlichen Werke vollendet wären.

Die Syrakuſer erhalten Hülfe von Lacedämon.

Indem ſie ſich über die Vergleichungspunkte berathſchlagten, kam Gongylus, ein Korinther, mit der erfreulichen Nachricht an, daß Gylippus mit einigen ſpartaniſchen Schiffen im Anzuge wäre, und daß ihm bald viele andere folgen würden. Die Syrakuſer verſahen ſich dieſer Nachricht ſo wenig, daß ſie ihr beynahe keinen Glauben beymeſſen wollten. Indem

ſie noch zwiſchen Furcht und Hoffnung wankten, kam ein Abgeordneter vom Gylippus ſelbſt, der ihnen ſeine Ankunft ankündete, und befahl, daß ſie ihm mit ihrer ganzen Kriegsmacht entgegen ziehen ſollten. Seine erſte Unternehmung war, daß er die Feſtung Jegä im Vorbeyziehen eroberte. Er rückte darauf in Schlachtordnung gegen Epipolä an, und machte Miene, den Feind von außenher anzugreifen, mittlerweile ihn die Syrakuſer von der Stadtſeite anfallen ſollten. Als aber die Athenienſer, die von ſeiner unerwarteten Ankunft ungemein betroffen waren, ſich in größter Eile zuſammen rafften, und ſich, obſchon mit ſchlechter Ordnung, zur Gegenwehr ſetzten, legte er die Waffen nieder, und ließ ihnen durch einen Herolden ankünden, daß ſie binnen fünf Tagen Sicilien räumen ſollten.

Nicias würdigte ſich nicht, auf dieſe dreiſte Forderung einige Antwort zu ertheilen; und ſeine Truppen fanden den Stolz des ſpartaniſchen Befehlshabers lächerlich. Doch bald zeigte es ſich, daß ſie ſich auf ihre Tapferkeit zu viel zu gute thaten. Gylipp eroberte die Feſtung Labdalus auf Epipolä durch Sturm, und ließ alles, was er antraf, über die Klinge ſpringen. An eben denſelben Tage nahmen die Syrakuſer ein athenienſiſches Schiff weg, als es in den Haven einlaufen wollte; und obgleich die Gegenverſchanzungen der Belagerer in fertigem Stande waren: ſo ſpielte doch Gylipp dergeſtalt den Meiſter zu Lande, daß die Athenienſer ſich mit ihrer ganzen Macht nach der Küſte hinziehen, und ſich auf dem plemmyriſchen

Vorgebirge ſetzen mußten, damit ſie die Bewegungen der feindlichen Flotte, die nicht weit davon, im kleinen Haven vor Anker lag, beobachten könnten. Einige Tage hernach, gelung es zwar dem Nicias, die Feinde, nach einem hitzigen Gefechte, mit großem Verluſte zurück zu treiben. Aber Gylipp that des Tages darauf einen andern Ausfall, wobey er die Athenienſer ſchlug; und da bald nachher dreyzehen korinthiſche Schiffe mit einer beträchtlichen Verſtärkung an Leuten und Gelde glücklich zu Syrakus anlangten, ohne daß es die zwanzig Schiffe, die Nicias, um ihnen den Zugang abzuſchneiden, abgeſchickt, wahrgenommen hatten; überdieß auch Gylipp verſchiedne Städte durchzog, und über dreytauſend Mann aufbrachte, mit denen er die Beſatzung verſtärkte: ſo wuchs den Syrakuſern der Muth allmählig ſo ſehr, daß ſie ſich nicht mehr lediglich vertheidigungsweiſe hielten, ſondern die Feinde, ſo oft ſich eine vortheilhafte Gelegenheit ergab, angriffen, und viele zu Gefangnen machten.

Indeſſen begonnte Nicias, der ſeine Truppen täglich abnehmen ſah, den Muth ſinken zu laſſen, und ſchrieb an die Athenienſer in ſtarken Ausdrücken wo ferne man ihm nicht unverzüglich mit großen Verſtärkungen zu Hülfe käme, ſo würde das Unternehmen fruchtlos ablaufen, und die ganze Armee zu Grunde gehen. Zugleich bath er um Erlaubniß, die Befehlshaberſtelle niederlegen zu dörfen. Ganz Athen gerieth über dieſe Nachricht in die äußerſte Beſtürzung. Man gab dem Nicias, den man ſchlechterdings nicht entlaſ-

Die Athenienſer werden ins Gedränge gebracht.

ſen wollte, den Menander, und Euthydemus zu Gehülfen, und erwählte, an des Lamachus und Alcibiades Stelle, zween andre Feldherren, wovon der eine, Namens Eurymedon, ſogleich mit zehen Schiffen, und vielem Gelde nach Sicilien abſegelte; Demoſthenes aber in Attika verblieb, um Kriegsvölker anzuwerben, mit welchen er, im Anfange des folgenden Frühjahrs, zur Armee vor Syrakus zu ſtoßen geſinnt war. Doch alle dieſe Veranſtaltungen waren nicht hinlänglich, dem Uebel abzuhelfen, das über die Athenienſer ſowohl in Sicilien, als in ihrem eignen Gebiethe losbrach. Die Spartaner fielen, unter ihres Königs Agis Anführung, in Attika ein, und befeſtigten Decelia, das ihnen nachher zum Waffenplatze diente, wo ſie ſich den Winter über aufhielten, und von da aus ſie die Feindſeligkeiten zu allen Jahrszeiten fortſetzten. Eben ſo ernſthaft, und ämſig gieng man mit den Zurüſtungen zu Werke, die man zu Sparta und Korinth, zur Unterſtützung der Syrakuſer, und des Gylippus machte, der indeſſen dem athenienſiſchen Heere immer fürchterlicher zu werden anfieng. Denn kaum hatte er aus verſchiednen ſiciliſchen Städten eine große Menge Leute zuſammen gebracht; als er die Syrakuſer zu einem Verſuche beredete, ſich die Gemeinſchaft mit der See zu eröffnen. Sie ſegelten alſo mit achtzig wohl bemannten Schiffen aus dem kleinen Haven, und da ihnen die feindliche Flotte von ſechzig Segeln entgegen rückte, kam es bey der Mündung des großen Havens zu einem Treffen, darinn ſie ihr Aeußerſtes thaten, um ſich durch die athenienſiſchen Schiffe, die

J. d. W. 3591. Pelop. Kriegs. 19.

die ihnen den Eingang ſperrten, durchzuſchlagen. Indem ſie ſich aber, gleichſam in die Wette, beſtrebten, in den Haven einzudringen; ſtießen ſie heftig aneinander, und die Athenienſer fielen ſie mit ſo vieler Wuth an, daß ſie eilf von ihren Schiffen verſenkten, drey andre wegnahmen, und zuletzt einen vollkommnen Sieg erhielten. Sie richteten hernach auf einer vor Plemmyra gelegenen Inſel ein Siegszeichen auf, und zogen ſich zurück; mußten aber mit Beſtürzung ſehen, daß Gylipp, während des Seetreffens, und indem die Athenienſer ihre Poſten verließen, um müßige Zuſchauer des Gefechts abzugeben, die drey plemmyriſchen Schanzen, welche Nicias angelegt, überrumpelt, und erobert hatte. Der Schaden, den ſie dabey erlitten, war ſehr groß; denn außerdem, daß ſie viele von ihren Leuten dabey einbüßten, verlohren ſie ihren ganzen Schatz, und einen großen Theil an Kriegsvorrathe und Mundbedürfniſſen.

Einige Zeit nachher, als die Syrakuſer hörten, daß der Feind einige Verſtärkung erhalten würde, beſchloſſen ſie, noch ehe ſie angelangt wäre, ein zweytes Treffen zu wagen. Nicias ſuchte zwar Anfangs, denſelben auszuweichen, und wollte lieber erſt die Ankunft der Hülfsvölker erwarten. Aber Menander und Euthydemus, die ſich durch irgend eine wichtige That Ehre machen wollten, drangen auf ein Gefecht, und nöthigten ihn zuletzt, ihnen nachzugeben. Die athenienſiſche Flotte war fünf und ſiebenzig, und die ſyrakuſiſche achtzig Schiffe ſtark. Beyde kamen ſich

zween Tage nacheinander zu Geſichte, ohne daß es zum Schlagen gekommen wäre. Am dritten rückten die Syrakuſer früher, als zuvor an: da ſie ſich aber, nachdem ſie einen beträchtlichen Theil des Tages mit Scharmützeln zugebracht hatten, wieder zurückzogen, ſo glaubten die Athenienſer, ſie würden nicht wieder kommen, und ſchrieben ihren Abzug der Furcht und Feigheit zu. Doch kaum hatten ſie eiligſt Speiſe zu ſich genommen, und ihre Schiffe von neuem beſtiegen; als ſie ſo unvermuthet über die Athenienſer herfielen, daß dieſe nicht Zeit gewannen, ſich in Schlachtordnung zu ſtellen, ſondern in der größten Verwirrung in ihre Schiffe ſtiegen. Sie wurden daher ohne große Mühe zum Weichen gebracht, und mußten ſich, mit Verluſte von 7 Schiffen, und einer großen Menge Leute, hinter eine Reihe Laſtſchiffe zurückziehen, die Nicias hinter der Flotte geſtellet hatte, um ihr, im Nothfalle, zum Zufluchtsorte zu dienen.

Sie erhalten Verſtärkung,

Nach dieſer Niederlage gerieth Nicias in große Beſtürzung. Doch nach wenig Tagen ward ſeine Hoffnung von neuem belebt, als Demoſthenes mit der Hülfsflotte anlangte, die aus 73 Schiffen beſtand, und außer den Seeleuten 8000 Mann nebſt einer großen Menge an Lebensmitteln und Kriegsmaſchinen an Bord hatte. Um den Syrakuſern einiges Schrecken zu verurſachen, ließ Demoſthenes, als er heran kam, in die Trompeten ſtoßen, und das Schiffsvolk erhub ein Freudengeſchrey. Sie geriethen wirklich über die Pracht der mit koſtbaren Fahnen, und auch ſonſt reich-

lich ausgezierten Schiffe, und über ihren frohlockenden Anzug in keine geringe Verlegenheit; und der Krieg würde ſich für die Athenienſer ſehr vortheilhaft geendet haben, wenn ſie dem Nicias gefolgt hätten, welchem gute Freunde aus der Stadt Nachricht ertheilten, der Feind befände ſich in großem Mangel an Geld und Lebensmitteln, und würde wahrſcheinlicher Weiſe in kurzem zur Uebergabe gezwungen ſeyn. Allein Demoſthenes verderbte alles wieder, was er durch ſeine Ankunft gut machte, indem er rieth, man ſollte ſich die Verwirrung der Syrakuſer zu Nutze machen, ſie unverzüglich angreifen, und durch Ueberrumpelung der Stadt dem Kriege ein Ende machen. Gienge dieſes nicht an, ſo war ſeine Abſicht, die Belagerung aufzuheben, und nach Athen zurück zu ſegeln, damit die Soldaten nicht vergeblich durch eine Unternehmung entkräftet würden, deren Aufwand den öffentlichen Schatz erſchöpfte. Alle Befehlshaber traten des Demoſthenes Meynung bey, und Nicias ſelbſt, deſſen Vorſtellungen für Wirkungen ſeiner zauderhaften Gemüthsart angeſehen wurden, war zuletzt genöthigt, es dabey bewenden zu laſſen. Demoſthenes ſchickte ſich demnach an, den wichtigen Poſten Epipolä anzugreifen. Da es gefährlich zu ſeyn ſchien, dieſen Anſchlag bey hellem Tage auszuführen; beſchloß er, den Angriff um Mitternacht zu thun. Er ließ alſo den Nicias zur Bedeckung des Lagers zurück, und rückte zur beſtimmten Zeit mit allen den Seinigen gegen Epipolä an. Das Glück war ihm Anfangs ſehr günſtig. Er drang ſich in die erſte Schanze ein, und hieb einen Theil der

Beſatzung nieder. Auf gleiche Weiſe wurden auch die Syrakuſer, und des Gylippus Leute, die, ſobald ſie das Vorhaben der Feinde merkten, aus der Stadt und ihren Verſchanzungen einen Ausfall machten, zurückgeſchlagen. Als er aber weiter vorrücken wollte, ward er plötzlich von den Böotiern unter einem ſchreckbaren Geſchreye, und mit ſo vieler Wuth angegriffen, daß die Seinigen in Unordnung geriethen, und, da dieſe wegen der finſtern Nacht immer größer ward, ſich, mit Verluſte von 2000 Mann, und vieler Waffen und Kriegsmaſchinen, zurückziehen mußten.

Werden zu Lande und zu Waſſer geſchlagen.

Dieſe unerwartete Niederlage dämpfte des Demoſthenes Hitze ſo ſehr, daß er ſogleich, und ehe noch die zum Schiffen unbequeme Jahrszeit einfiel, nach Athen zurück ſegeln wollte. Nicias widerſetzte ſich ihm abermals, weil er noch immer Hoffnung hatte, die Stadt einzunehmen, und überdieß ſich vor ſeinen Landsleuten fürchtete, die bereits zween Feldherren verwieſen hatten, weil ſie unverrichteter Dinge aus Sicilien zurück gekommen waren. Als aber bald darauf unter der Armee eine Seuche entſtand, und die Syrakuſer große Verſtärkungen erhielten: änderte er ſeine Meynung, und fertigte den Befehlshabern der Flotte geheime Anweiſung zu, ſie ſollten ihre Schiffe bereit halten, um auf den erſten Wink unter Segel zu gehen. Die Soldaten hatten ſchon all ihr Geräth an Bord gebracht, und wollten eben ſelbſt zu Schiffe gehen, als plötzlich um Mitternacht eine Mondsfinſterniß entſtand. Nicias, der von Natur abergläubiſch war, und die natürlichen

Urſa-

Urſachen dieſes Phönomens eben ſo wenig, als ſeine Truppen, einſah, erſchrack ſo ſehr, daß er Befehl gab, die Einſchiffung ſo lange einzuſtellen, bis daß er die Wahrſager um Rath gefragt hätte, welche den Ausſpruch thaten, das Unternehmen müßte nunmehr dreymal neun Tage lang verſchoben werden. Während dieſes Verzugs beſchloſſen die Syrakuſer, die von ihrem Vorhaben, und ihrer Verlegenheit Nachricht hatten, ſie zugleich zu Waſſer und zu Lande anzugreifen. Am erſten Tage giengen ſie auf ihre Verſchanzungen los; mußten ſich aber mit geringem Vortheile zurückziehen. Am folgenden machten ſie ſich mit 76 Schiffen über Eurymedon, den Befehlshaber der atheniſiſchen Flotte, her, und brachten ihn in ein ſolches Gedränge, daß er ſelbſt nebſt 2000 Mann erlegt, und 18 Schiffe zu Grunde gerichtet wurden. Gylipp, der an der Spitze der Seinigen gegen das Ufer vorrückte, und den Feinden, wenn ſie ſich nach einem unglücklichen Gefechte auf das Land hinaus flüchten würden, den Weg nach ihren Verſchanzungen abſchneiden wollte, wurde zwar von den Tyrrhenern und Athenienſern, die den Ihrigen zu Hülfe herbey kamen, ins Weichen gebracht, und beyde Theile richteten ein Siegszeichen auf. Allein der Verluſt war athenienſiſcher Seite viel größer, als auf der ſyrakuſiſchen. Sie ließen daher den Muth gänzlich ſinken, und giengen lediglich damit um, wie ſie den Feinden entwiſchen könnten. Doch auch dieſer Anſchlag mislung ihnen; denn die Syrakuſer, durch ihre Ueberlegenheit zur See aufgemuntert, hielten die ohngefähr 500 Schuhe breite Mündung des

großen

großen Havens mit Schiffen und Galeeren verſchloſſen, die ſie mit Ankern und eiſernen Ketten an einander verknüpft, und befeſtigt hatten.

Und beſchließen, ſich zurück zu ziehen.

In dieſer Bedrängniß faßten die athenienſiſchen Befehlshaber den Schluß, einen Verſuch zu thun, ob ſie durch die Flotte, die den Haven ſperrte, und mit allen ihren eingeſchifften Truppen nach Katana entkommen könnten. Würde ihnen dieſes Unternehmen fehlſchlagen, ſo wollten ſie ihre eignen Schiffe in Brand ſtecken, und zu Lande nach der nächſten Stadt ziehen, die ihren Bundsverwandten gehörte. Sie verließen demnach ihr Lager, ſammt allen Poſten, die ſie bisher beſetzt hatten, ſchifften den Kern ihrer Truppen auf 115 Galeeren ein, und ſtellten die übrige Armee am Ufer in Schlachtordnung. Als die Syrakuſer dieß ſahen, ſegelten ſie mit 74 Schiffen zu Bedeckung des Geſchwaders, das den Haven ſperrte, herbey, und es kam zu einem Treffen, das den ganzen Tag über mit großem Blutvergießen fortgeſetzt wurde. Das Ufer, die Mauern des Havens, und alle Anhöhen in der Stadt waren mit einer Menge Zuſchauer angefüllt, die die Ihrigen zum Streite aufmunterten, und, wenn ſie das Reißaus nehmen wollten, durch Vorwürfe wieder in das Gefechte nöthigten. Den Athenienſern gelung es Anfangs, ſich der Schiffe, die den Haven ſperrten, zu bemächtigen: als ſie aber durch die übrigen in das hohe Meer hinaus dringen wollten, wurden ſie von den Syrakuſern mit ſo vieler Wuth angegriffen, und durch Steine, die dieſe, anſtatt der Pfeile, auf ſie warfen, ſo übel zugerichtet, daß ſie ſich endlich, trotz ihrer äußerſten Bemühun-

mühungen, nach dem Ufer zurückziehen mußten. Die Syrakuſer, welche dieſer Sieg nur 8 Schiffe gekoſtet hatte, giengen darauf mit vollen Segeln in die Stadt zurück. Die Athenienſer hingegen, derer Verluſt ſich auf 60 Schiffe belief, getrauten ſich vor Kummer und Beſchämung nicht, ihre Todten zurück zu fordern, um ihnen die letzten Ehren zu bezeigen; ſondern giengen ſogleich zu Rathe, wie ſie der verzweifelten Lage ihrer Sachen abhelfen könnten. Demoſthenes ſchlug vor, man ſollte die übrigen Galeeren mit griechiſchen Soldaten beſetzen, den Feind überfallen, und einen zweyten Verſuch thun, durch die ſyrakuſiſche Flotte zu brechen. Da ſich Nicias dieſem Rathe widerſetzte, oder, wie andre verſichern, die Soldaten ſich weigerten, zu gehorchen: ſo ward beſchloſſen, ſie wollten ſich zu Lande nach den Städten ihrer Bundsverwandten zurück ziehen. Alles war ſchon zum Abzuge bereit, und die Befehlshaber, die ihn auf die folgende Nacht anſetzten, hatten alle Urſache, ſich von ihrer Unternehmung einen glücklichen Erfolg zu verſprechen. Denn ſie wußten, daß die Syrakuſer, ſo eben das Feſt des Herkules feyerten, und wegen itzt erhaltnen Sieges große Mahlzeiten und Freudebezeigungen angeſtellet hatten. Allein Gylipp, oder, wie andre wollen, Hermokrates, der oberſte Befehlshaber in Syrakus, muthmaßte ihre Abſicht, und beſchloß, ſie durch Liſt an der Ausführung ihres Vorhabens zu hindern. Er ſchickte einige Reiter in das athenienſiſche Lager, die dem Nicias als Freunde riethen, er möchte ja nicht die Nacht zum Abzuge wählen; denn die Syrakuſer hätten die Straßen

beſetzt,

beſetzt, und einen Hinterhalt beſtellt, der ihm alle Zugänge zu den Städten der Bundsverwandten abſchneiden würde.

Sie werden von den Syrakuſern beunruhigt,

Nicias ließ ſich hintergehen, und verſchob ſeinen Abzug zween Tage lang, damit ſich ſeine Soldaten erholen könnten. Mittlerweile gewannen die Syrakuſer Zeit, die Päſſe zu beſetzen, die Brücken abzuwerfen, und hin und her in die Ebnen Schaaren von Reiterey zu vertheilen. Am dritten Tage nach der Schlacht, brachen die Athenienſer, an der Zahl 40,000 Mann, nach Katana auf. Sie ließen einen großen Theil ihres Gepäckes, und viele Kranke und Verwundete zurück, die ſie auf das beweglichſte bathen, daß man ſie nicht im Stiche laſſen möchte. Ihr Elend, das durch den Mangel an allen Lebensbedürfniſſen auf das äußerſte gekommen zu ſeyn ſchien, ward noch durch die Vorſtellung vergrößert, was für ein großer Abſtand von der Pracht, mit welcher ſie, unter Gelübden, und freudigem Zurufe des ganzen Volkes von Athen abgeſegelt waren, bis zu ihrer ſchimpflichen Flucht herunter wäre, die von Flüchen und Verwünſchungen ihrer Mitbürger und Verwandten begleitet ward. Nicias, ob er gleich niedergeſchlagen, durch eine langwierige Krankheit erſchöpft, und aller Nothwendigkeiten beraubt war, eben da ſeine Schwachheiten und ſein Alter ſie am meiſten forderten, wandte gleichwohl bey dieſer Gelegenheit ſeiner äußerſten Kräfte an, um ſeine Leute aufzumuntern. Nachdem ſie auf ſein Zureden wieder einigen Muth gefaßt hatten, zogen ſie in zween Haufen ab, deren jeder in einen Phalanx geſtellt war, und das Gepäcke in der Mitte

te hatte. Ungeachtet des heftigen Widerſtandes, den ſie vor ſich fanden, bahnten ſie ſich mit Gewalt den Weg über den Fluß Anaxus. Da ihnen aber im Fortzuge die ſyrakuſiſche Reiterey mit Pfeilen und Wurfſpießen immer heftiger zuſetzte, und die Armee großen Mangel an Lebensmitteln litt: ſo beſchloſſen ſie, einen andern Weg zu nehmen, und, anſtatt nach Katana zu gehen, mit aller möglichen Geſchwindigkeit nach Kamerina und Gela zu rücken. Der Vortrab, den Nicias anführte, zog in guter Ordnung: der Nachtrab aber, unter dem Demoſthenes, gerieth in Verwirrung, die, wegen der finſtern Nacht, allmählig ſo ſehr überhand nahm, daß ſie die Straße verfehlten, und des andern Tages gegen Mittag von den Syrakuſern eingeholet, in einen engen Ort getrieben, und von allen Seiten umrungen wurden. Sie wehrten ſich zwar den ganzen Tag über mit ausnehmender Tapferkeit; wurden aber doch zuletzt von dem ungleich ſtärkern Feinde übermannet, da ſich denn Demoſthenes, um das Leben ſeiner Landsleute zu retten, mit der Bedingung ergab, daß weder er, noch einer von ſeinen Leuten hingerichtet, noch zu ewiger Gefangenſchaft ſollte verurtheilet werden.

Am folgenden Tage holten die Syrakuſer auch den Nicias ein, der ſein Lager auf einer Anhöhe bey dem Fluſſe Erineus geſchlagen hatte; und forderten ihn auf, ſich, wie es bereits Demoſthenes gethan hätte, zu ergeben. Nicias wollte es Anfangs nicht glauben, was die Feinde von ſeinem Amtsgehülfen ſagten: als aber einige Reiter, die er abſchickte, ſich nach der Wahrheit

Und gezwungen, ſich zu ergeben.

Bayerische Staatsbibliothek München

zu erkundigen, mit der Beſtätigung zurückkamen; erboth er ſich, die ganzen Kriegskoſten zu bezahlen, wenn man ihm freyen Abzug aus der Inſel zugeſtünde, und eben ſo viele Athenienſer zu Geiſeln zu geben, als man Talente von ihm fordern würde. Doch die Syrakuſer verwarfen dieſen Vorſchlag; und Nicias ſah ſich nun wieder genöthigt, mit dem Feinde, der ihn mit vieler Heftigkeit angriff, ein neues Treffen zu wagen, das von beyden Seiten bis in die Nacht mit unbeſchreiblicher Hitze fortgeſetzt wurde. Bey Tages Anbruche rückten die Athenienſer, die vergeblich verſucht hatten, ſich während der Nacht vom Feinde wegzuſchleichen, gegen den Fluß Aſinarus vor, wo ſie, indem einige hinüber ſetzen, andre ihren Durſt löſchen wollten, in die äußerſte Verwirrung geriethen. Die ſyrakuſiſche Reiterey richtete daher ein großes Blutvergießen unter ihnen an, und es wurden an die 18000 Mann theils erſäuft, theils niedergehauen. Nicias entkam zwar dem Blutbade mit einer geringen Schaar Truppen: da ſie aber auf jeder Seite eingeſchloſſen waren; ergaben ſie ſich mit der Bedingung, daß ſie nicht getödtet werden ſollten, an den Gylippus, von dem ſie eine gelindere Begegnung hofften, als von den Syrakuſern. Dieſe zogen darauf im Triumph in ihre Stadt zurück, wo ihre Mitbürger ſie mit freudigem Zurufe empfiengen, und mit ihnen auf die feyerlichſte Art den Göttern Dank abſtatteten, daß der gefährlichſte Krieg, worein ſie jemals verwickelt waren, einen ſo glücklichen Erfolg genommen hatte.

Des

Nicias und Demoſthenes werden hingerichtet. Ende des ſiciliſchen Kriegs.

Des andern Tages ward eine Verſammlung angeſtellt, das Schickſal der Gefangnen zu beſtimmen. Diokles, ein Mann von großem Anſehen unter dem Volke, ſchlug vor, man ſollte die beyden athenienſiſchen Feldherren erſt mit Stäben ſchlagen, und darauf hinrichten; die übrigen mit einem geringen Vorrathe an Mehl und Waſſer in die Steingruben verſchließen; und diejenigen Einwohner der Inſel, die ſich mit ihnen verbunden hätten, als Sklaven verkaufen. Alle kluge Bürger widerſetzten ſich dieſem grauſamen Vorſchlage; und Gylipp drang darauf, daß man ſie, als ſeine Gefangnen, nach Sparta ſchicken ſollte. Doch die Feinde der Athenienſer wußten ihren eingewurzelten Haß gegen die Syrakuſer, und die große Noth, die ſie ihnen zugezogen hätten, mit ſo häßlichen Farben zu ſchildern, daß das Volk dem Rathe des Diokles folgte. Nicias und Demoſthenes wurden alſo gegeißelt, und umgebracht. Niemand, dem einige Weisheit und Mäßigung beywohnte, konnte dem traurigen Ende dieſer großen Männer ſeine Thränen verſagen. Vornehmlich gieng jedem Vernünftigen des Nicias Schickſal nahe, der in der That, man mag nun die Vorſtellungen, wodurch er ſeine Landsleute von dieſem unglücklichen Kriegszuge abzubringen ſuchte, oder die kluge Vorſicht, die er dabey bewies, in Betrachtung ziehen, ein ganz anders verdient hatte. Die übrigen Gefangnen warf man in die Steingrube, wo ſie acht Monate über unbeſchreibliches Elend ausſtanden, und größtentheils durch Hunger und Krankheiten umkamen. Andre, die man wieder heraus zog, und als Sklaven ver-

kaufte, wurden großmüthiger Weiſe von ihren Herren frey gelaſſen.

Ein ſolches Ende nahm der ſiciliſche Krieg, in welchem der Ruhm und die Macht der Athenienſer in einen Verfall gekommen ſind, von dem ſie ſich nicht wieder aufrichten konnten. Als die Zeitung von dieſem unglücklichen Erfolge nach Athen kam, wollte man ihr Anfangs keinen Glauben beymeſſen, und jener ward zum Tode verdammt, der ſie zuerſt ausgebracht hatte. Doch da ſie immer mehr beſtätigt ward, und es ſich nicht länger daran zweifeln ließ, wurden die Gemüther aller Bürger von Gram und Beſtürzung eingenommen, und gleichſam als ob ſie den Krieg nicht ſelbſt beſchloſſen hätten, wurden ſie nun auf diejenigen zornig, welche dazu gerathen, und wegen ſeines glücklichen Erfolgs Weißagungen und Orakelſprüche angeführt hatten. Niemals war Athen in einer ſo bedrängten Lage geweſen. Die Furcht, die Syrakuſer und ihre Bundsverwandten möchten ſie plötzlich zu Waſſer und zu Lande angreifen, drang ihnen um ſo viel tiefer zu Herzen, je größer ihr damaliger Mangel an Reiterey, Fußvolk, Gelde, Schiffen und Seeleuten war. Sie verſäumten daher keine Zeit, alle die Maaßregeln zu ergreifen, die ihnen nöthig ſchienen, die Würde des Staats zu behaupten, und ſie wider alle feindliche Anfälle zu ſchützen. Die Verwaltung öffentlicher Geſchäffte ward ernſthaften und weiſen Männern übergeben, die das Vorgebirge Sunium befeſtigen ließen, aus aller Macht an Ausrüſtung einer neuen Flotte arbeiteten, und gegen die Bundsverwandten mehr Mäßigung bezeigten. Es

ergab

ergab ſich bald, daß dieſe Aufführung nöthig war. Denn kaum hatte ſich die Zeitung von ihrer Niederlage durch Griechenland verbreitet, ſo kam vielen von ihren Bundsverwandten die Luſt an, in ihrer Treue wankelmüthig zu werden, da indeſſen die Lacedämonier ſammt den Ihrigen Anſtalten machten, den Krieg eifriger als vorher zu führen.

Piſuthne empört ſich wider den Darius. J. d. W. 3590.

Während des Kriegs in Sicilien ward Perſien durch Empörungen zerrüttet, die ſich in verſchiedenen Gegenden erhuben (c). Eine der gefährlichſten erregte Piſuthnes, Statthalter in Lydien, der ſich ſelbſt zum Oberherrn aufwarf, und eine Armee griechiſcher Söldner, unter der Anführung Lykons, eines Athenienſers, zuſammenbrachte. Tiſſaphernes, der zum Statthalter über Lydien ernannt, und mit einer Armee wider ihn ausgeſchickt ward, fand Mittel, die Griechen zu gewinnen, daß ſie von ſeiner Partey abtraten. Da nun Piſuthnes dadurch außer Stand geſetzt wurde, den Krieg länger auszuhalten, ergab er ſich, als man ihm Verzeihung verſprochen hatte. Kaum aber war er vor den König Darius gekommen, ſo verurtheilte er ihn, in Aſche erſtickt zu werden, welches ſogleich vollzogen ward. Sein Sohn, Amorges, fuhr zwar noch zwey Jahre lang fort, ſich dem Tiſſaphernes mit den übrigen Truppen ſeines Vaters zu widerſetzen: ward aber auf die letzte zu Jaſus, einer Stadt in Jonien, von den Peloponneſern gefangen genommen, und vom Tiſſaphernes hingerichtet.

(c) *Cteſias in Perſicis. Thucyd, L.* 8. *C.* 5. & 28.

Einige Zeit nachher ward Darius in neue Unruhen verwickelt, zu denen Artoxarus, der Oberſte unter ſeinen Verſchnittnen, Anlaß gab. Dieſer ehrgeizige Mann, der ſich bey dem Könige in große Gunſt geſetzt, und alle Macht bey Hofe an ſich gezogen hatte, gerieth auf den treuloſen Entſchluß, ſich durch des Darius Ermordung den Weg zum Throne zu bahnen. Damit man ihn nicht für einen Verſchnittnen anſehen möchte, heirathete er, und trug einen angeſetzten Bart. Seine Frau aber, die um ſein Vorhaben wußte, entdeckte es dem Könige, der ihn ſogleich einziehen, und auf eine grauſame und ſchimpfliche Art hinrichten ließ.

Es empören ſich noch andre Provinzen, werden aber wieder bezwungen. J. d. W. 3590. u. d. folg.

Mittlerweile hatten die Aegyptier das perſiſche Joch von neuem abgeworfen, den Amyrtäus zu ihrem Könige erklärt, und mit den Arabern ein Bündniß geſchloſſen. Ihre Abſicht war, den Krieg nach Phönicien zu ſpielen, und die Perſer aus dieſer Provinz zu vertreiben. Indem Darius ſie wieder zum Gehorſame zu bringen ſuchte, empörten ſich die Meden. Doch ſie wurden geſchlagen, und in eine noch viel größre Unterwürfigkeit geſetzt. Auch über die Aegyptier ſcheint Darius glücklich geweſen zu ſeyn. Denn, nach dem Herodotus, folgte Pauſiris, der Sohn des Amyrtäus, der 6 Jahre regierte, ſeinem Vater, mit Genehmhaltung der Perſer, auf dem Throne; woraus ſich ergiebt, daß ſie damals Herren über Aegypten geweſen ſind (*d*).

Nach-

(*d*) *Xenoph. gr. hiſt. L.* 1. *c.* 2. *Herod. L.* 3. *c.* 15.

Nachdem die Ruhe in Medien und Aegypten wieder hergeſtellt war; ernannte Darius ſeinen jüngſten Sohn, Cyrus, zum oberſten Befehlshaber über alle Provinzen in klein Aſien. Da er erſt nach ſeines Vaters Gelangung zum Throne, gebohren war, ſo konnte er um dieſe Zeit nicht über 16 Jahre alt ſeyn. Weil er aber ein Liebling ſeiner Mutter, Paryſatis, war, brachte ſie ihm dieſe Befehlshaberſtelle, vermittelſt ihres Anſehens bey ſeinem Vater, zuwege, damit er in den Stand kommen möchte, nach des Darius Tode ſeinen Brüdern die Krone ſtreitig zu machen.

Cyrus, der jüngere, wird zum Statthalter über klein Aſien geſetzt. J. d. W. 3597.

III. Abſchnitt.

Von dem Kriege in Sicilien an, bis zu Ende des peloponneſiſchen Kriegs.

Da die Athenienſer durch den unglücklichen Erfolg des Kriegs in Sicilien ihr Anſehen bey den Bundsverwandten, die ſich ohnehin nach der Unabhängigkeit ſehnten, verloren hatten: ſo gaben die Einwohner von Euböa, Chios, Lesbos, und einigen andern Staaten, im Anfange des zwanzigſten Jahrs ſeit dem Ausbruche des peloponneſiſchen Kriegs, den Lacedämoniern zu verſtehen, ſie wären bereit, von den Athenienſern abzutreten, wenn ſie ſie in ihren Schutz nehmen wollten (*a*). Zu gleicher Zeit kamen Abgeordnete vom Tiſſaphernes, und von Pharnabazus, dem perſiſchen Statthalter, über die Küſten des Helleſponts zu Sparta an, und begehrten Hülfe

Alcibiades überredet verſchiedne joniſche Staaten, ſich wider Athen zu empören. J. d. W. 3592. Pel. Krieg. 20.

(*a*) *Thucyd. L.* 8.

wider die Athenienſer, die ſie mit ihrer Seemacht hinderten, daß ſie die gewöhnlichen Steuern in ihrem Gebiethe nicht eintreiben konnten. Ihr Anſuchen fand bey den Spartanern um ſo viel leichter Gehör, je nachdrücklicher es Alcibiades unterſtützte. Sie ſchickten ihn und den Chalcidäus mit einer kleinen Flotte nach Chios, deſſen Einwohner ſich ſogleich für ſie erklärten. Ihre Befehlshaber ſegelten darauf nach Jonien über, wo ſie Milet, und andre Städte, die es vormals mit den Athenienſern hielten, in ihr Bündniß aufnahmen, mit Beyhülfe perſiſcher Truppen, Jaſus, wo ſich Amorges, des aufrühriſchen Piſuthnes Sohn geſetzt hatte, eroberten, und mit dem Tiſſaphernes einen Vertrag ſchloſſen, deſſen vornehmſte Bedingung dieſe war, daß der König von Perſien im Beſitze aller Ländereyen, die ihm, oder ſeinen Vorfahren zugehört hätten, verbleiben ſollte. In dieſer äußerſten Noth befahlen die Athenienſer, daß die tauſend Talente, die ſie bisher verwahrt, und niemals angegriffen hatten, zum Behufe des Kriegs angewandt werden ſollten. Sie machten auch noch andre große Anſtalten, ihren Sachen einen Umſchwung zu geben, und ſchickten bald darauf einige Geſchwader in die See, welche Lesbos, Klazomenä und andre rebelliſche Plätze wieder zum Gehorſame brachten.

Er flieht zum Tiſſaphernes,

Alle die Unheile, die Athen zu dieſer Zeit trafen, waren größtentheils Werke des Alcibiades (*b*), der ſich ein ſo großes Anſehen zu Sparta erworben hatte, daß

(*b*) *Plutarch. in Alcib.*

daß man ohne ſeinen Rath nichts unternahm, und ſich von allem, was er guthieß, einen glücklichen Erfolg verſprach. Wie aber große Verdienſte insgemein Neid und Eiferſucht erregen: ſo konnten auch viele von den Großen zu Sparta, und beſonders Agis, der ihm wegen der Verführung ſeiner Gemahlinn ſchon zum voraus gehäßig war, die allgemeine Hochachtung, die man ihm bewies, nicht länger gleichgiltig ertragen, und brachten es durch ihre Ränke bey den Aufſehern dahin, daß ſie ihrem Feldherrn in Jonien Befehl zuſchickten, ihn zu ermorden. Dieſer Anſchlag wurde nicht ſo geheim gehalten, daß ihn nicht Alcibiades erfahren hätte. Anfänglich nahm er ſich die Sache eben ſo ſehr nicht zu Herzen. Nur ſuchte er den Fallſtricken, die man ihm legte, auszuweichen. Endlich aber floh er, um größrer Sicherheit willen, nach Sardes, und begab ſich unter den Schutz des Tiſſaphernes. Wie er ehemals die lacedämoniſchen Sitten angenommen hatte, ſo nahm er nun auch die perſiſchen an, und ſetzte ſich durch ſeine Verſchlagenheit, Geſchicklichkeit, Gefälligkeit und Artigkeit beym Tiſſaphernes, der doch von Natur ſtolz und trotzig war, in ſolche Gunſt, daß er ſich ihm gänzlich ergab, und mit ihm, als ſeinem vertrauteſten Freunde umgieng. Alcibiades bediente ſich dieſer Gelegenheit, ſich an den Spartanern zu rächen, und rieth dem Tiſſaphernes, er möchte mit der Hülfe, die er ihnen bisher geleiſtet hätte, künftig ſparſamer ſeyn, damit die Athenienſer nicht unterdrückt würden. Denn, ſagte er, dem großen Könige von Perſien liegt ſehr viel daran, daß die griechiſchen Staaten in beſtändigen

Zwiſtigkeiten, und in einer Art von Gleichgewicht erhalten werden, auf daß ſie nicht einander aufreiben, und es dem ſieghaften Theile zu Sinne komme, auswärtige Länder mit Kriege zu beziehen.

Und ſucht, ſich mit ſeinen Landsleuten auszuſöhnen.

Es iſt unzweifelhaft, daß Alcibiades bey dieſen Rathſchlägen ſeinen eignen Vortheil in Anſchlag genommen hat. Er ſah nämlich, daß, wenn es den Spartanern gelänge, Athen zu vertilgen, ihn nichts wider ihren Haß ſchützen würde. Er ſann daher auf Mittel, ſich mit ſeinen Landsleuten wieder zu verſöhnen; und da dieſe ohnehin nichts mehr wünſchten, als ihn wieder auf ihrer Seite zu haben, ſo fand er es leicht, ſeine Abſichten durchzuſetzen. Der beträchtlichſte Theil der athenienſiſchen Macht befand ſich damals zu Samos, und beſtand in einer guten Flotte, dem einzigen Rettungsmittel, auf welches man nach ſo vielen Unfällen noch einige Hoffnung ſetzen dorfte. Alcibiades ſchickte ingeheim Abgeordnete an die vornehmſten Athenienſer dahin, und gab ihnen zu vernehmen, daß er bereit wäre, nach Athen zurück zu kehren, wenn man die Regierung des Volkes, von welchem ſein Unglück größtentheils herrührte, abſchaffen, und an deren Stelle die Ariſtokratie einführen würde, als welche beſſer nach des perſiſchen Königs Geſchmacke wäre. Seine Vorſchläge wurden mit großem Beyfalle angenommen. Nachdem man die Vergleichspunkten verabredet hatte, ward dem ganzen Heere zu wiſſen gemacht, der König von Perſien wäre geneigt, ſich für die Athenienſer zu erklären, und ihre Truppen zu beſolden, wenn Alcibiades zurückgerufen, und die Volkesregierung aufgehoben

hoben würde. So gerne die Soldaten in die erſtere Bedingung willigten, die ſie ohnehin als das einzige Mittel anſahen, die Freundſchaft des Königs von Perſien zu erlangen, und vermittelſt derſelben die Würde des Staats zu behaupten; eben ſo ſchwer kamen ſie daran, zur Abſtellung der Demokratie ihre Einwilligung zu geben. Doch die Hoffnung, dabey zu gewinnen, brachte ſie auf andre Gedanken, und Piſander, ſammt einigen andern, ward nach Athen geſchickt, dem Volke des Alcibiades Vorſchlag zu hinterbringen. Anfangs erregte er große Streitigkeiten. Als aber Piſander vorſtellte, es würde ſich dereinſt ſchon wieder eine Gelegenheit ergeben, die Demokratie herzuſtellen, ward man endlich einig, ihn, nebſt zehn Abgeordneten, an den Tiſſaphernes zu ſchicken, um mit ihm in Unterhandlung zu treten, und zu verſprechen, man wollte die Ariſtokratie einführen, wenn er ſich zu allem verſtünde, was man ſich von ſeiner Freundſchaft mit dem Alcibiades verſprach. Allein noch vor der Abgeordneten Ankunft war Tiſſaphernes auf andre Geſinnungen verfallen, und da ihm Alcibiades ſelbſt gerathen hatte, er ſollte allemal der ſchwächern Partey beyſtehen, ſo war er itzt geneigt, den Lacedämoniern zu helfen, und that ſo unbillige Forderungen an die Athenienſer, daß ſie die Unterhandlung abbrachen. Nicht lange hernach ſchloß er einen neuen Vertrag mit den Spartanern und ihren Bundsverwandten, in welchem ausgemacht wurde, daß der Beſitz, den Sparta im letzten Vertrage dem Könige von Perſien garantirt hätte, ſich nur auf die Länder er-

ſtrecken ſollte, welche **Darius Nothus**, und ſeine Vorfahren in Aſien beſeſſen hätten.

Die Athenienſer ſchaffen die Demokratie ab, und führen die Ariſtokratie ein. J. d. W. 3593. Pelop. Krieg. 21.

Als **Piſander**, und die übrigen Abgeordneten nach Athen zurückkamen, fanden ſie, daß ihre Partey in ihrer Abweſenheit ſehr geſchäfftig geweſen war, dem Volke zu ſchmeicheln, und diejenigen, die ſich vor andern wider die Ariſtokratie erklärten, aus dem Wege zu räumen (*c*). Um nun die Sache, mit der es ſchon ziemlich weit gekommen war, zu Stande zu bringen, that **Piſander** im folgenden Jahre den Vorſchlag, man ſollte zehn **Männer** wählen, die völlige Macht hätten, Geſetze zu verfaſſen, einzuſchränken, und zu verändern. Als man ihrer zehn erwählt hatte: beruften ſie bald darauf das Volk zuſammen; und nachdem ſie ſich mit deſſen Einwilligung erklärt hatten, jedem Bürger ſollte es erlaubt ſeyn, Vorſchläge, die er für nützlich hielte, zu machen, ohne deßhalben in die geſetzmäßige Strafe zu verfallen, ward, auf **Piſanders** Anſtiften, der Schluß gefaßt, die alte Regierungsart abzuſchaffen, und einen neuen Rath zu errichten, der über alle wichtige Geſchäffte zu entſcheiden hätte. Man wählte daher fünf **Prytanen**, die **hundert Männer** ernennten, wovon ſich ein jeder ebenfalls drey Perſonen auslas. Dieſen ſolchergeſtalt gewählten **vierhundert Männern** ward die höchſte Gewalt nur mit dieſer Einſchränkung übergeben, daß ſie, wenn ſie es für gut befänden, die **fünftauſend** reichen Bürger, welche allein die Verſammlung des Volks ausmachten, zu Rathe ziehen ſollten.

Nach-

(c) *Thucyd. L. 8. Diodor. L. 13.*

Nachdem die Demokratie auf ſolche Weiſe aufgehoben, und das Volk auseinandergegangen war: begaben ſich die **Vierhundert** mit einer Wache von 120 Mann, die ſo, wie ſie ſelbſt, mit Dolchen bewaffnet waren, in die Rathsverſammlung, erklärten den alten Senat für aufgehoben, zahlten deſſen Mitgliedern das Rückſtändige an ihrer Beſoldung aus, und wieſen ſie aus dem Hauſe. Alle, die es wagten, ſich dieſer Neuerung zu widerſetzen, oder ſich deßhalben zu beſchweren, wurden unter mancherley Vorwendungen umgebracht. Sie wählten darauf neue obrigkeitliche Perſonen, ohne jedoch eine Verordnung zu machen, daß die Verbannten wieder zurückkommen ſollten; denn ſie fürchteten, **Alcibiades**, deſſen herrſchſüchtiges Betragen ihnen bekannt war, möchte bey ſeiner Rückkunft alle ihre Anſchläge vereiteln. Nachdem ſie alle ihre Feinde aus dem Wege geſchafft hatten, ſchickten ſie Geſandte an **Agis**, der mit der **lacedämoniſchen** Armee zu **Decelia** gelagert war, und bothen ſich zu Unterhandlungen wegen eines Friedens an. Doch **Agis**, in der Meynung, ihr Anſehen ruhe nur auf ſchwachem Grunde, rückte, anſtatt ſich mit ihnen in Unterhandlungen einzulaſſen, mit ſeiner Armee wider **Athen** an, das er in Unordnung zu finden hoffte; ward aber mit ſolcher Unerſchrockenheit empfangen, daß er ſich mit einigem Verluſte zurückziehen mußte.

Die **Vierhundert** ſchickten kurz nach ihrer Gelangung zum Regimente Abgeordnete nach **Samos**, die Armee zur Einwilligung in die Staatsveränderung zu bewegen. Man hatte daſelbſt von ihrem Verfahren bereits

Ihre Armee, die über dieſe Veränderung unzufrieden

iſt, erklärt den Alcibiades für ihren Anführer.

bereits Nachricht erhalten, und die Soldaten wurden dergeſtalt dadurch aufgebracht, daß ſie ſogleich verſchiedne Befehlshaber, auf welche ſie Verdacht hatten, abſetzten, und an ihre Stelle andre erhuben, unter welchen Thraſyll und Thraſybul die vornehmſten waren. Sie ruften darauf den Alcibiades zurück, und als ſie ihn nach ſeiner Ankunft zum Feldherrn mit unumſchränkter Macht erklärt hatten, wollten ſie unverzüglich nach Piräus ſegeln, um die Tyrannen anzugreifen. Alcibiades aber ſtellte ihnen vor, er müßte, ehe ſie nach Athen zurückgiengen, ſich nochmals mit dem Tiſſaphernes unterreden. Er beſuchte ihn wirklich zu Milet; man weiß aber nicht eigentlich, was bey dieſer Unterredung vorgegangen ſey. Vermuthlich hatte er zur Abſicht, ſich dem Statthalter mit aller Gewalt, die man ihm übergeben hatte, zu zeigen, und ihm von der athenienſiſchen Macht höhere Begriffe beyzubringen, als er etwa zuvor gehabt haben mochte.

Bey ſeiner Rückkunft nach Samos fand er die Soldaten mehr, als vorhin entrüſtet. Sie ſchwuren, die Abgeordneten der Vierhundert umzubringen, ſobald ſie auf der Inſel anlangen würden. Nun ward ihnen zwar auf des Alcibiades Vermittelung erlaubt, zu kommen, und ihren Auftrag zu eröffnen: ſie fanden aber kein Gehör, und die Armee beſtand aufrühriſcher Weiſe darauf, daß man gerades Weges nach Athen ſegeln ſollte. Alcibiades, der, als ein kluger Staatsmann, nicht zugeben konnte, daß die Bürger ſich ſelbſt einander in die Haare geriethen, ſetzte ſich abermals

dawider, und ſtellte vor, ganz Jonien, und der Helleſpont würde ſogleich in feindliche Hände gerathen, wenn die Soldaten auf der Ausführung ihres Vorhabens beſtünden. Zu gleicher Zeit ſchützte er die Abgeordneten vor aller übeln Begegnung, und gab ihnen bey ihrer Abreiſe zu vernehmen, die fünftauſend möchten immer die höchſte Gewalt im Staate haben, wofern ſie ſich derſelben mit Mäßigung bedienten: aber die Regierung der Vierhundert ſollte abgeſchafft, und der verſtoßne Senat wieder eingeſezt werden.

Die Athenienſer ſtellen die Ariſtokratie wieder ab, und ſchlagen die Spartaner zur See.

Als die Abgeordneten nach Athen zurückkamen, und dem Volke des Alcibiades Geſinnungen hinterbrachten: ward die Gährung, und das Misvergnügen über die Vierhundert immer größer. Nach vielen Bewegungen verſtand ſich endlich das Volk zu einem Vergleiche, und das Murren ward auf einige Zeit geſtillt. Als aber Nachricht einlief, die Peloponneſer hätten ſich der Inſel Euböa bemächtigt, und die Flotte, welche die Vierhundert wider ſie ausgeſchickt hatten, mit großem Verluſte geſchlagen, ſo giengen die Unruhen von neuem an. Kluge und Unverſtändige gaben alles für verlohren, und die Niederlage in Sicilien ſchien bey weitem nicht ſo beträchtlich, als der Verluſt von Euböa, woher die Stadt größre Zufuhr, als aus dem ganzen attiſchen Gebiethe gehabt hatte. Die Trägheit der Spartaner, die ihre eigne Stärke verkannten, und ſich die gute Gelegenheit, den Krieg auf einmal zu endigen, nicht zu Nutze machten, gab den Athenienſern Zeit, ſich von ihrer Beſtürzung zu erholen.

len. Sie rüſteten in kurzem eine Flotte von 20 Segeln aus, ſchafften die Gewalt der Vierhundert ab, übertrugen die oberſte Herrſchaft den fünftauſend, und ließen den Alcibiades mit allgemeiner Uebereinſtimmung erſuchen, daß er nach Athen kommen, und ſeinem Vaterlande ohne Zeitverluſt beyſpringen möchte. Wiewohl nun Alcibiades bey dieſem Geſuche ſeine völlige Rechnung fand: ſo beſchloß er doch, nicht eher nach Athen zurück zu kommen, bis daß er ſeinen Mitbürgern durch irgend eine wichtige Unternehmung gezeigt hätte, wie billig ſie ihr Zutrauen auf ihn geſetzt hätten. Er gieng daher mit 18 Schiffen in die See, und als er Nachricht erhielt, daß der ſpartaniſche Admiral, Mindarus, mit ſeiner ganzen Flotte gegen den Helleſpont ſchiffte, und von den Athenienſern, die durch einige glückliche Unternehmungen wieder Muth bekommen hatten, verfolgt würde: richtete er ſogleich ſeinen Lauf nach derſelben Gegend, und kam eben an dem Tage bey den Seinigen an, da ſie, Abydos gegenüber, im hitzigſten Gefechte mit der feindlichen Flotte begriffen waren. Die Spartaner glaubten Anfangs, daß ihnen ihre Bundsverwandten zu Hülfe kämen. Kaum aber hatten ſie die athenienſiſche Flagge entdeckt, als ſie in größter Eile die Flucht ergriffen, und nach der aſiatiſchen Küſte ſegelten, wo Pharnabaz mit des Königs Truppen gelagert war. Alcibiades ſetzte ihnen mit vieler Hitze nach, zertrümmerte einige von ihren Schiffen, und richtete unter den Feinden, die ſich zu ihrer Rettung ins Waſſer geſtürzt hatten, ein großes Blutvergießen an; mittlerweile auch die übrigen Atheniенſer

den Lacedämoniern 30 Schiffe wegnahmen, und alle, die ſie vormals eingebüßt hatten, wieder eroberten.

Nach dieſem Siege nahm Alcibiades alles, was er unter der feindlichen Beute Koſtbares fand, an Bord, und begab ſich mit einem prächtigen Gefolge, wie es ſich für einen Feldherrn der Athenienſer ſchickte, zu Tiſſaphernes, dem er in ſeinem, und ſeiner Landsleute Namen Geſchenke brachte. Dieſer Statthalter aber, aus Furcht, die Lacedämonier möchten bey ſeinem Herrn Verdacht über ihn erregen, ließ ihn gefangen nehmen, und nach Sardes führen, bis er Verhaltungsfehle von ſeinem Könige empfangen würde. Doch Alcibiades fand nach dreyßig Tagen Mittel, ein Pferd zu bekommen, und entkam nach Klazomenä, wo er, um ſich an dem Tiſſaphernes zu reiben, vorgab, er ſelbſt hätte ihn auf freyen Fuß geſtellt. Darauf ſegelte er zur athenienſiſchen Flotte zurück, wo Theramenes mit ſeinem Geſchwader von 20 Schiffen, und Thraſybul mit zwanzig andern zu ihm ſtieß. Da er hörte, daß Mindarus, mit Pharnabazens Beyſtande, Cyzikus durch Sturm eingenommen hatte; brach er ſogleich mit ſeiner Flotte, die nun auf 86 Segel angewachſen war, nach Prokoneſus, einer kleinen, Cyzikus gegenüber gelegnen Inſel, auf, und beſchloß, dem Feinde ein Treffen zu liefern. Er ließ alſo die Seinigen, die er in drey Geſchwader getheilt hatte, einen ganzen Tag über ausruhen, und am folgenden bey ſo trüber und ſtürmiſcher Witterung die Anker lichten, daß die Feinde von ſeiner Herannäherung nicht den gering-

Alcibiades begiebt ſich abermals zum Tiſſaphernes. J. d. W. 3594. Pelop. Krieg. 22.

Und gewinnt zween entſcheidende Siege an einem Tage.

ſten Wind bekamen, und ſogar ſeine eigenen Leute nicht wußten, daß es auf Cyzikus losgienge. Da er, um die Spartaner haſtig zu machen, Anfangs nur mit einem Geſchwader von 40 Schiffen vor dem Haven erſchien, wo ſie ſich ſo eben übten: ſo rückten ſie, ſtolz auf ihre vermeyntliche Uebermacht, ſogleich in Schlachtordnung entgegen. Als aber bald darauf auch die beyden andern athenienſiſchen Geſchwader zum Vorſcheine kamen, ſlohen ſie in großer Unordnung nach dem Ufer, in der Hoffnung, auf dem Lande ihre Sicherheit zu finden. Doch die Athenienſer, nachdem ſie viele feindliche Schiffe weggenommen, oder verſenkt hatten, ſtiegen ſogleich an das Land, und brachten ſie in ein ſolches Gedränge, daß Mindarus ſelbſt, nach einem ſehr hartnäckigen Gefechte getödtet, und ſeine, und des Pharnabazus Truppen auf das Haupt geſchlagen wurden. Dieſer zweyfache Sieg, auf welchen die Einnahme der Stadt und Inſel Cyzikus folgte, brachte den Athenienſern die Herrſchaft über den Helleſpont zuwege. Sie rückten darauf gegen Chalcedon, welches ihre Partey verlaſſen, und eine ſpartaniſche Beſatzung eingenommen hatte. Während der Belagerung dieſer Stadt ergab ſich Selymbria freywillig: worauf Chalcedon, und andre Plätze ein gleiches thaten.

Die Friedensvorſchläge der Spartaner werden verworfen.

Der Brief, den Hyppokrates, des Mindarus Sohn, nach Sparta ſchickte, um den Aufſehern von dem unglücklichen Erfolge Nachricht zu geben, war im lakoniſchen Stile, und lautete alſo: „Der Kern eu„rer Truppen iſt aufgerieben; Mindarus iſt todt;

„der

„der Ueberreſt des Heers ſtirbt Hungers. Wir wiſſen „nicht, was wir thun, und wozu wir uns entſchließen „ſollen.„ Es iſt nicht auszuſprechen, wie groß das Schrecken, und die Beſorgniß aller Einwohner von Sparta bey der Nachricht von der gänzlichen Niederlage ihrer Flotte war. Sie ſchickten ſogleich einen Geſandten nach Athen, um Friedensvorſchläge zu thun. Allein Kleophon, ein Redner, der ſich durch ſeine Ränke aus dem Stande eines Sklaven zu einem ſehr großen Anſehen unter ſeinen Mitbürgern geſchwungen hatte, brachte es mit andern Feinden der öffentlichen Ruhe, die bey dem verwirrten Zuſtande des Vaterlands ihre Rechnung fanden, dahin, daß alle Vorſchläge der Spartaner verworfen, und der Geſandte ohne Antwort abgewieſen wurde. Wir werden ſehen, daß die Athenienſer in kurzem Urſache bekamen, ſich ihr übermüthiges Verfahren gereuen zu laſſen; denn niemals ſind ſie nachher wieder im Stande geweſen, den Frieden auszuſchlagen.

Die Spartaner erobern Pylus. J. d. W. 3595. Pelop. Krieg. 23.

Im Anfange des folgenden Jahrs zogen die Spartaner vor die Mauern von Athen; wurden aber vom Thraſybul zurückgetrieben. Bald darauf aber bekamen ſie, zu großem Nachtheile der Athenienſer, Pylus wieder ein. Um dieſelbe Zeit ſtarb ihr König Pliſtonax, dem ſein Sohn, Pauſanias, folgte, der, während der Verbannung ſeines Vaters, die Regierung unter ſeines Vetters Kleomenes Vormundſchaft geführet hatte. Als kurz hernach die Megarenſer Niſäa überfielen, ſchickten die Athenienſer ein Heer in ihr Gebieth, das ihre Truppen mit leichter Mühe

beſiegte, und in ihrem Lande ſchreckliche Verwüſtungen anrichtete. Da indeſſen auch Alcibiades am Helleſpont, und in Thracien ſeine Eroberungen mit großem Glücke fortſetzte, und ſich unter andern der Stadt Byzanz bemächtigte, die ſich abermals empöret hatte: ſo machte dieß dem Pharnabaz ſo viele Beſorgniſſe, daß er einen Vergleich mit ihm ſchloß, und eine gewiſſe Summe erlegte, damit die Athenienſer keine Feindſeligkeiten in ſeinem Gebiethe begehen möchten.

J. d. W. 3596. Pelop. Krieg. 24.

Alcibiades kehrt nach Athen zurück. J. d. W. 3597. Pelop. Krieg. 25.

Im Anfange des fünf und zwanzigſten Jahrs, ſeit dem Ausbruche des peloponneſiſchen Kriegs, kehrte endlich Alcibiades als Sieger nach Athen zurück. Seine Flotte, die ſich beynahe auf 200 Schiffe belief, (diejenigen dazu gerechnet, die man den Spartanern weggenommen hatte, und die den Nachzug ausmachten) war mit einer ſolchen Ladung von Beute verſehen, dergleichen man ſeit dem perſiſchen Kriege nicht geſehen hatte. Alles Volk kam in den Haven, um ihn ausſteigen zu ſehen; ihre Augen waren nur auf ihn gerichtet; ſobald er ſich ſehen ließ; und ihr einhälliges Freudengeſchrey bewies, daß ſie ihn als den Retter des Vaterlandes betrachteten; wie denn alle ihre Unterredungen lediglich ſeine großen Thaten, und das Elend, das man ſich durch ſeine Verbannung zuzog, zum Gegenſtande hatten. Indeſſen war dem großen Manne bey weitem nicht ſo viel an dieſer ruhmvollen Aufnahme in ſein Vaterland, als an dem gelegen, daß man ſeine Aufführung für unſträflich halten, und alles, was man wider ihn erkannt hatte, widerrufen möchte. In dieſer

Abſicht

Abſicht ließ er des andern Tages das Volk zur Verſammlung rufen, und hielt eine ſehr rührende Rede, in welcher er Anfangs bewies, daß ſein Verhängniß die Urſache aller der Unheile wäre, die ihm und ſeinen Mitbürgern begegnet wären; und nachher von den Mitteln handelte, die ihm fähig ſchienen, die Anſchläge ihrer Feinde zu vereiteln. Der Eindruck, den ſeine Worte machten, entſprach gänzlich ſeinem Wunſche. Die **Athenienſer** befahlen, daß man die Akte ſeiner Verbannung in die See werfen, und daß die Prieſter der **Ceres, Eumolpidä**, ihn von den Flüchen und Verwünſchungen, unter welchen er lag, losſprechen ſollten. Zu gleicher Zeit ward er mit den feyerlichſten Segenſprüchen überhäuft, in den Beſitz aller ſeiner Güter wieder eingeſetzt, und zum Feldherrn mit unumſchränkter Gewalt über die ganze Kriegsmacht zur See, und zu Lande ernannt. Seine Herablaſſung gegen alle Stände des Volks, und die Sorge, die er trug, die mitgebrachte Beute auf Erleichterung der Abgaben zu verwenden, bewogen jedermann zum bereitwilligen Geſtändniſſe, er verdiente die ihm erzeigten Ehren. Als aber die Unruhigen in kurzem ihre Ränke erneuerten, hielt er für rathſam, ſeinen Aufbruch aus der Stadt nicht länger zu verſchieben. Damit er ſich aber auch von allem Verdachte der Gottloſigkeit, deren er ſtäts beſchuldigt ward, frey machen möchte, ſo beſchloß er, noch vor ſeiner Abreiſe die eleuſiniſchen Feſte mit aller der Pracht und Herrlichkeit feyern zu laſſen; mit welcher ſie begangen wurden, ehe noch die Spartaner **Decelia**, das an der Straße nach **Eleuſis** lag, erobert,

 und

und befeſtigt hatten. Er ſtellte daher auf alle Anhöhen Schildwachen aus, und ließ durch ausgeſchickte Spionen alle Bewegungen der Feinde in Acht nehmen. Den **Eumolpiden** befahl er, den Zug anzuordnen, und den Eingeweihten, den Mitbrüdern, und allen, die an den Geheimniſſen Theil nehmen wollten, ihre gehörigen Stellen anzuweiſen. Er ſelbſt bedeckte den Zug mit der Armee, und brachte es durch dieſe kluge Vorſorge dahin, daß die Geheimniſſe, gleichſam im Angeſichte der Feinde, mit bewundernswürdiger Ordnung, und ausnehmender Pracht begangen wurden. Nach geendigtem Feſte ſegelte er mit 100 Schiffen nach **Andros**, um dieſe Inſel, die Aufruhr erregt hatte, wieder zum Gehorſame zu bringen.

Lyſander, den die Spartaner zum Admiraln ernennen,

Mittlerweile waren die **Lacedämonier** über des **Alcibiades** Glück, und die Nothwendigkeit, den Krieg fortzuſetzen, ſehr bekümmert (*d*). Ihr König, **Agis**, wagte zwar, als **Alcibiades** nach **Andros** abgegangen war, einen kühnen Verſuch auf **Athen**, und es gelung ihm bey einem nächtlichen Ueberfalle, ſich eines Theils der Mauer zu bemächtigen: da er aber, als es in der Stadt Lärmen ward, zurückgetrieben, und zum Abzuge genöthigt wurde, ſo waren ſie mehr als jemals überzeugt, daß es ein Feldherr, der nicht alle gute Eigenſchaften hätte, mit dem **Alcibiades**, der zu derſelben Zeit der **Peloponneſer** Schrecken war, nicht annehmen dörfte. Nur **Lyſander** ſchien ihnen fähig, der Sache einen Umſchwung zu geben. Er war zwar nicht aus dem königlichen Hauſe, aber doch aus dem Geſchlechte der

(*d*) *Xenoph. hiſt. gr. L.* 1. *c.* 5. *Plutarch. in Lyſandro.*

der Herakliden entſproſſen, und das kümmerliche, ſtrenge und arbeitſame Leben, und die ſtrenge Befolgung der Geſetze, wozu er von Jugend auf angehalten wurde, ließ ihn beyzeiten einſehen, wie wenig Zuſpruch Wollüſten und Reichthümer auf die Hochachtung der Menſchen hätten. Sie wählten ihn alſo zum Befehlshaber über ihre Flotte, und überließen ihm die Sorge für ihre Angelegenheiten zur See. Als er zu Epheſus ankam, fand er die Bürger in den beßten Geſinnungen für ihn und Sparta; zugleich aber merkte er, daß ihre Sitten durch den Umgang mit den Lydiern und Perſern äußerſt verderbt wären. Er befahl daher, daß man daſelbſt, von allen Orten her, Laſtſchiffe verſammeln ſollte; führte ein Zeughaus zu Erbauung der Kriegsſchiffe auf, machte die Häven für Kaufleute frey, räumte die öffentlichen Plätze den Werkleuten an, und brachte es durch ſeine Aufmunterungen dahin, daß die Stadt, in welcher der Hang zum Müſſiggange, zur Weichlichkeit, und zu den Wollüſten auf das äußerſte gekommen war, in kurzem reich und blühend wurde.

Wird von dem jüngern Cyrus unterſtützt,

Einige Zeit hernach vernahm Lyſander, daß Cyrus, des Darius Nothus, und der Paryſatis jüngſter Sohn, zum Statthalter über alle Provinzen von klein Aſien geſetzt, und zu Sarden angekommen wäre. Da er ihn für ein taugliches Werkzeug hielt, den Tiſſaphernes an fernerer Begünſtigung der Athenienſer zu hindern, ſo begab er ſich ſogleich zu ihm, und beſchwerte ſich, daß Tiſſaphernes, ungeachtet der ihm ertheilten Befehle, den Spartanern nicht nachdrücklich genug beyſtünde, ſondern es mit den Athenien-

ſern hielte, und den Alcibiades, der ihn durch ſeine Schmeicheleyen angenommen hätte, ingeheim unterſtützte. Cyrus, der dem Tiſſaphernes ohnehin nicht gewogen war, und ſeinen böſen Charakter kannte, antwortete ihm, der König, ſein Vater, hätte ihm die Angelegenheiten der Spartaner ernſtlich empfohlen, und 500 Talente, das iſt, 500,000 Thaler, zu Beſtreitung ihrer Kriegskoſten gegeben. Dieß war es eben, was Lyſander zu hören wünſchte. Da er, wider die Gewohnheit ſeines Volkes, mit den Großen höflich und gefällig umzugehen wußte, ſo gewann er in kurzem den jüngern Cyrus ſo ſehr, daß er es wagen dorfte, ihn zu bitten, daß er jedem Soldaten täglich eine Drachme, das iſt, ohngefähr 3 Groſchen, Beylage geben möchte, damit die Matroſen und Kriegsleute der Feinde dadurch angelockt würden, in ſpartaniſche Dienſte überzugehen. Cyrus wollte Anfangs nicht daran, und gab vor, er könnte an den Befehlen des Königs, der nur ein halbes Talent für jedes Schiff monatlich zu zahlen verſprochen hätte, nichts ändern. Doch als er es Lyſandern bey einem Gaſtmahle, das er ihm vor ſeiner Abreiſe gab, frey ſtellte, was er ſich von ihm ausbitten wollte; und dieſer ihn erſuchte, daß er zu dem gewöhnlichen Tagsſolde ſeiner Seeleute noch eine Obole hinzuthun möchte: ſo willigte er darein, und es ward ausgemacht, daß die Soldaten künftig mit 4 Obolen, die etwas über zween Groſchen nach unſrer Münze betrugen, beſoldet werden ſollten. Er ließ ihnen überdieß allen Rückſtand, und einen monatlichen Sold zum voraus bezahlen, und ſchickte, zur Befol-

gung

gung dieſes Entſchluſſes, Lyſandern mit 10,000 Darike, die ohngefähr 50,000 Thaler ausmachten, zur Flotte zurück, die, wegen dieſer Erhöhung des Soldes, nicht nur neuen Muth bekam, ſondern auch mit vielen athenienſiſchen Soldaten und Matroſen, die dem größern Solde nachliefen, verſtärkt ward.

Und ſchlägt die Athenienſer zur See.

Da die Athenienſer die günſtige Lage ihrer Sachen ſo plötzlich verändert ſahen; verſuchten ſie es gleichfalls, den Cyrus auf ihre Seite zu ziehen. Sie ließen ihm alſo durch den Tiſſaphernes vorſtellen, den Perſern läge ſehr viel daran, daß die Spartaner nicht zu mächtig würden; vielmehr ſollte man die zween mächtigſten Staaten Griechenlandes in ſtäten Uneinigkeiten, und ihre Macht in einer Art von Gleichgewicht erhalten. Allein Cyrus gab den Vorſtellungen des Tiſſaphernes kein Gehör. Die Athenienſer ſahen ſich alſo genöthigt, ſich um andre Hülfe umzuſehen, und da es beſonders an Geld mangelte, ſo ſegelte Alcibiades von Samos nach Phocna in Jonien über, um die zur Beſoldung der Armee nöthigen Summen einzutreiben. Bey ſeiner Abreiſe übergab er die Aufſicht über die Flotte ſeinem Günſtlinge Antiochus, mit dem ausdrücklichen Verbothe, ſich vor ſeiner Zurückkunft mit dem Feinde in kein Treffen einzulaſſen. Allein der neue Befehlshaber, den die Luſt ankam, ſich mit ſeiner Herzhaftigkeit breit zu machen, achtete nicht darauf, und lief mit zwey Schiffen in den Haven zu Epheſus ein, von dannen er ſich, nachdem er, um Lyſandern heraus zu fodern, eine Zeitlang ſein Geſpötte getrieben hatte, ſich wieder zurückzog. Die

Spartaner ſetzten ihm Anfangs nur mit einigen Schiffen nach: als aber die Athenienſer mit der ganzen Flotte herbey ſegelten, ihn zu unterſtützen, und Lyſander die Seinigen ebenfalls nicht ſtecken laſſen wollte: ſo kam es unvermerkt zu einem ſehr ernſthaften Gefechte, in welchem die Athenienſer fünfzehn von ihren Schiffen verloren, und viele Leute nebſt ihrem Anführer Antiochus einbüßten.

Dem Alcibiades wird das Kommando abgenommen.

Als Alcibiades bey ſeiner Rückkunſt nach Samos von dem unglücklichen Erfolge Nachricht bekam, gab er ſich alle Mühe, die Scharte auszuwetzen, und Lyſandern zu einem zweyten Gefechte zu locken. Doch dieſer hielt es nicht für rathſam, mit ihm anzubinden, und blieb ruhig im Haven zu Epheſus liegen. Mittlerweile beredeten des Alcibiades Feinde zu Athen das Volk, die letzte Niederlage käme nicht ſo faſt von der Veränderlichkeit des Glücks, und der ſchlimmen Lage ihrer Angelegenheiten, als von des Alcibiades Nachläßigkeit her. Man legte ihm auch zur Laſt, daß er mit Pharnabazen, und den Lacedämoniern ein geheimes Verſtändniß unterhielte, und aus keinem andern Beweggrunde bey Byzanz einige Schlöſſer angelegt hätte, als damit er ein Zufluchtsort hätte, wenn ihm ſein Vaterland nicht mehr anſtändig wäre. Endlich beſchuldigte ihn Thraſybul, der von Samos nach Athen zurückkam, daß er die Mannszucht in Verfall kommen ließ, den Truppen allen Muthwillen erlaubte, und die niederträchtigſten Leute zu ſeinen Vertrauten machte. Die Athenienſer waren zu leichtgläubig, als daß ſie ſich um die Gründe dieſer Beſchuldigungen genauer

nauer erkundigt hätten. Sie ſetzten den Alcibiades von der Befehlshaberſtelle ab, und ernannten zehn neue Feldherren, unter welchen ſich Konon, Thraſybul, und Perikles, des berühmten Perikles Sohn, befanden. Von dieſer Zeit an finden ſich in der Lebensgeſchichte dieſes großen Mannes keine merkwürdige Auftritte mehr. Er begab ſich ſeines Amtes mit aller Willfährigkeit, wollte aber nicht wieder nach Athen zurückgehen, ſondern ſegelte auf ſeinem eignen Schiffe nach Thracien, wo er zu ſeiner Sicherheit ein Schloß aufführte, und im Angeſichte ſeiner Feinde, ein Fürſtenthum errichtete.

Kallikraditas wird zum Admiraln der Spartaner ernannt, J. d. W. 3598. Pel. Kr. 26.

Im folgenden Jahre ruften die Spartaner Lyſandern zurück, und übergaben die Anführung ihrer Flotte dem Kallikraditas, einem Manne, deſſen Tapferkeit, Rechtſchaffenheit, Redlichkeit und Großmuth den erſten Zeiten der Spartaner Ehre gemacht haben würden (e). Lyſander, der über ſeine Abdankung ſehr mißvergnügt war, ſpielte ſeinem Nachfolger alle die böſen Streiche, die er nur konnte. Er ſchickte das noch vorräthige Geld an den Cyrus zurück, und ſagte bey ſeinem Abſchiede zu Kallikraditas mit einem höhniſchen Lächeln, daß er nun ſelbſt für den Aufwand der Armee ſorgen müßte. Der edelmüthige Spartaner fand es in der That ſehr ſchwer, die nöthigen Kriegskoſten aufzubringen; da er weder von den Aufſehern einiges Geld erhalten hatte, noch auch zu Erpreſſungen ſchreiten wollte. Ein Privatmann both ihm zwar 50 Talente, das iſt, 50,000 Thaler an; er weigerte ſich aber

(e) *Xenophon. L. 1. Diodor. L. 13.*

aber, dieſelben anzunehmen; denn er merkte, daß man eine ungerechte Gefälligkeit damit erkaufen wollte; und als Kleander, einer von ſeinen Kriegsbedienten, zu ihm ſagte: „Ich würde ſie nehmen, wenn ich an dei„ner Stelle wäre“; antwortete er ihm: „Ich würde „ein gleiches thun, wenn ich an der deinigen wäre“. In dieſer dringenden Noth ſah ſich Kallikratidas gezwungen, ſich von ſeinem edelmüthigen Hange zur Unabhängigkeit herunterzulaſſen, und an den Hof des jüngern Cyrus zu gehen. Da aber ſein einfaltvolles Betragen von den Perſern verächtlich angeſehen ward, und er es unmöglich fand, vor den Prinzen zu kommen, ſagte er: „Ich muß nicht ſo begierig nach Gelde ſeyn, „daß ich etwas thäte, das Sparta unanſtändig wäre“, und begab ſich wieder nach Epheſus. Cyrus, der die Sache reiflicher überlegt hatte, ſchickte ihm nachher Geld, ſeine Truppen zu beſolden, nebſt einigen Geſchenken für ihn ſelbſt: Kallikratidas aber ſandte dieſe letztern zurück, verwünſchte diejenigen, welche die Gewohnheit, den Barbarn zu ſchmeicheln, eingeführt hatten, und ſchwur, er wollte, nach ſeiner Rückkunft nach Sparta, ſeine äußerſte Bemühung anwenden, die Griechen untereinander auszuſöhnen, auf daß ſie ſich nicht ferner um die Gunſt der Barbarn beſtreben dörften, und dieſe gezwungen würden, ſich an die Griechen zu wenden. Jedoch es ward ihm nicht ſo gut, in ſein Vaterland zurück zu kommen; und wie ihn nachher der Tod an Ausführung ſeines großmüthigen Entſchluſſes hinderte, ſo hinderte ſie nun der Auftrag, den er hatte, den Krieg wider Athen mit allem Eifer fortzuſetzen. Anfangs

rückte

rückte er mit ſeiner Flotte, die aus 140 Segeln beſtand, vor Delphinium, eine athenienſiſche Stadt auf der Inſel Chios. Da die Beſatzung von 500 Mann ſich nicht ſtark genug fand, dem Feinde Widerſtand zu thun, ergab ſie ſich mit der Bedingung, daß ſie freyen Abzug in ein ſichers Ort haben ſollte. Die Spartaner ſchleiften darauf die Feſtungswerke, und zogen vor Ejon. Nachdem ſie auch dieſe Stadt bey einem nächtlichen Ueberfalle eingenommen, und geplündert hatten; ſegelten ſie nach Lesbos über, wo ſie Methymne, das eine athenienſiſche Beſatzung hatte, angriffen, durch Verrätherey einbekamen, und, ohne jedoch einiges Blut zu vergießen, reinlich ausplünderten; worauf ſie die Belagerung von Mitylene anfiengen.

Siege über die athenienſiſche Flotte, unter dem Konon;

Als Konon, der vornehmſte unter den athenienſiſchen Admiralen, von den Bewegungen der Peloponneſer Nachricht bekam, ſegelte er, ungehindert, daß er nur 70 Schiffe hatte, und dem Feinde nicht gewachſen war, nach Lesbos über, und machte ſich gefaßt, Methymne zu entſetzen. Da er aber vernahm, daß dieſer Platz bereits übergegangen wäre: entſchloß er ſich, ſein Glück vor Mitylene zu verſuchen. Er rückte alſo mit ſeiner Flotte gegen die feindliche vor, und zog ſich, in der Abſicht, dieſelbe zu einem Gefechte herauszulocken, wieder ſachte zurück. Der Erfolg ſchien anfänglich ſein Vorhaben zu begünſtigen. Denn da ihm die Feinde ſogleich mit ihren beſten und leichteſten Schiffen nachjagten, ſo merkte er nicht ſobald, daß ſie

ſich

ſich von der Hauptflotte ziemlich weit entfernet hätten, und bereits ſehr ermüdet wären; als er auf das gegebene Zeichen plötzlich umkehrte, und über die ſpartaniſchen Schiffe ſo ungeſtümm herfiel, daß ſie keine Zeit gewannen, ſich in Ordnung zu ſtellen, und der rechte Flügel bald ins Weichen gerieth. Jedoch da der linke, mit welchem Konon ſelbſt zu thun hatte, unbeweglich hielt, obgleich einige Schiffe geentert wurden; und indeſſen auch Kallikratidas mit der ganzen Flotte, den Seinigen zu Hülfe, herbeykam: ſo flüchtete Konon, der ſich außer Stande ſah, einen Angriff auszuhalten, mit 40 Schiffen in den Haven zu Mitylene, und mußte die übrigen 30, die ſich zu weit hinaus gewagt hatten, dem Feinde überlaſſen, nachdem das Schiffsvolk zuvor an das Land geſtiegen, und kümmerlich nach Mitylene entkommen war. Als darauf Kallikratidas die Belagerung dieſes Ortes mit verdoppeltem Eifer fortſetzte, und den Athenienſern alle Zufuhr zu Waſſer und zu Lande abſchnitt, ſo würde Konon, ſeines tapfen Widerſtandes ungehindert, der Nothwendigkeit, ſich zu ergeben, nicht entgangen ſeyn, wenn es nicht einem ſeiner Schiffe noch beyzeiten gelungen wäre, die Nachricht von der mißlichen Lage der Flotte nach Athen zu bringen. Es iſt unbeſchreiblich, wie ſehr die Bürger von dieſer traurigen Zeitung betroffen wurden. Sie rüſteten in weniger als 30 Tagen eine Flotte von 110 Schiffen aus, verliehen jedermann, der ſich zu Kriegsdienſten gebrauchen laſſen wollte, das freye Bürgerrecht, und nachdem ſie alles, was Waffen tragen konnte, an Bord genommen, und ſich zu Samos mit 40 Schiffen ihrer Bundsge-

noſſen verſtärkt hatten, ſegelten ſie nach Lesbos über, Mitylene zu entſetzen.

Als Kallikratidas von der Herannäherung der athenienſiſchen Flotte Nachricht erhielt, ließ er den Eteonikus mit 50 Schiffen vor Mitylene zurück, und gieng mit der übrigen Flotte auf die Feinde los, in der Abſicht, ihnen ein Treffen zu liefern. Hermon, ſein Steuermann, mißrieth ihm zwar dieſes Unternehmen, und ſtellte ihm die Ueberlegenheit der athenienſiſchen Seemacht vor. Kallikratidas aber antwortete ihm: „Das Heil von Sparta hängt nicht von dem Leben „eines einzigen Menſchen ab“; wodurch er andeuten wollte, daß er den Tod nicht fürchtete, und daß dem Staate wenig an ſeinem Leben gelegen wäre. Er ſtellte darauf ſeine Schiffe in eine Reihe, ernannte den Thraſondas, einen Thebaner, zum Anführer des linken Flügels, und rückte nach einer ſtürmiſchen Nacht auf die Feinde los, die gleichfalls in guter Ordnung herbey ſegelten, und auf dem rechten Flügel den Protomachus und Thraſibul; auf dem linken den Ariſtokrates und Diomedon zu Anführern hatten, unter welchen Lyſias, Ariſtogenes, Eraſinides, und Perikles, als Unterbefehlshaber ſtanden. Der Angriff war auf beyden Seiten gleich hitzig. Kallikratidas, dem es ein Zeichendeuter prophezeyt hatte, daß er nicht mit dem Leben aus dem Gefechte davon kommen würde, that Wunder der Tapferkeit. Nachdem er viele feindliche Schiffe in Grund gebohrt, und außer Stand zu fechten geſetzt hatte; griff er des Perikles ſeines an. Doch da ihn dieſes mit einem eiſernen Hacken an ſich

Wird aber bey den Inſeln Arginuſä auf das Haupt geſchlagen.

an-

anklammerte, fand er es unmöglich, ſich davon loszumachen, und ward in kurzem von ſo vielen atheniensiſchen Schiffen umrungen, daß er der Uebermacht unterliegen mußte, und todt danieder fiel. Nun hielt der rechte Flügel, der ſich ſeines Anführers beraubt ſah, nicht mehr lange aus; und auch die Thebaner auf dem linken wurden nach einem kurzen Widerſtande zum Weichen gebracht. Der Verluſt belief ſich ſpartaniſcher Seite auf 77 Schiffe. Die Athenienſer, die gleichfalls 25 Schiffe eingebüßt hatten, ſegelten darauf nach den Inſeln Arginuſä zurück, richteten daſelbſt ein Siegszeichen auf, und machten ſich bereit, Mitylene zu entſetzen. Doch der lacedämoniſche Admiral, Eteonikus, erſparte ihnen diſe Mühe, indem er die Belagerung dieſes Platzes auf eine Art aufhub, die ſeiner Klugheit Ehre macht. Er ſchickte die, welche ihm die Nachricht von des Kallikratidas Niederlage brachten, zurück, und befahl ihnen, ſich mit Blumenkränzen zu zieren, und bey ihrer Rückkunft zu ſchreyen, die ganze athenienſiſche Flotte wäre verloren gegangen, und Kallikratidas hätte einen vollkommnen Sieg erfochten. Er ſelbſt hielt nach ihrer Zurückkunft ein Dankfeſt; heimlich aber gab er ſeinem Heere Befehl, nach Methymne aufzubrechen, wohin er auch die Flotte ſegeln ließ. Durch dieſe Liſt vermochte er den Konon, der die wahre Beſchaffenheit der Sache noch nicht erfahren hatte, ſich, während ſeines Abzugs, ruhig zu halten. Die Athenienſer, mit welchen ſich Konon, ſobald er die Blockade des Havens aufgehoben ſah, vereinigte, verurſachten es zwar darauf, ihm einigen Abbruch zu

thun.

thun. Da ſie aber nichts ausrichten konnten, kehrten ſie ſogleich wieder nach Samos zurück.

Nun ſollte man erwartet haben, daß die Athenienſer ſich gegen die Feldherren, die dieſen Sieg erfochten hatten, dankbar würden bezeigt haben. Allein es erfolgte das Widerſpiel. Denn da ſie hörten, daß ſie denen, die im Gefechte umgekommen waren, die letzten Ehren nicht bezeigt, noch für ihr Begräbniß geſorgt hatten (eine Pflicht, worüber die Griechen mit aller Gewiſſenhaftigkeit hielten, die aber nach dem Treffen bey den Inſeln Arginuſä, wegen eines entſtandnen Sturms, zur Unmöglichkeit geworden war); ergrimmten ſie ſo ſehr, daß ſie ſie alle, außer dem Konon, dem ſie den Philokles und Adimantes zu Gehülfen gaben, ihrer Würden entſetzten, und nach Hauſe zurück berieſen. Theramenes, der zuerſt ankam, ſchob die ganze Schuld auf ſeine Amtsgenoſſen, wiewohl er in der That ſelbſt eben ſo viele hatte. Zween von den Admiraln, die dem Volke nicht trauten, begaben ſich auf die Flucht: aber ſechs von ihnen, Diomedon, Thraſibul, Eraſinides, Lyſias, Ariſtokrates, und Perikles, giengen nach Hauſe, ſtellten ſich bey ihrem Verhöre, und erwieſen, ſie wären durch einen Sturm gehindert worden, das zu thun, deſſen Unterlaſſung man ihrer Nachläßigkeit zurechnen wollte. Doch das Volk verurtheilte ſie, ohne ihre Gründe in Betrachtung zu ziehen, zum Tode, den ſie auch, als tapfre Leute, mit großer Gelaſſenheit und Herzhaftigkeit erlitten. Nur Sokrates, der berühmte Philoſoph, der damals im Rathe ſaß, hatte Muth genug, ſich dieſem ungerechten Urtheile

Hinrichtung der athenienſiſchen Admiraln.

zu widerſetzen. Nachdem die Admiraln hingerichtet waren, öffnete das Volk, das ſich von ſeinem erſten Eiſer nun wieder erholte, die Augen, und erkannte das Schändliche dieſes Urtheils. **Kleophon**, ein Anführer des Volkes, der mit größter Hitze wider die Feldherren geredet hatte, ward in einem Aufſtande erſchlagen; und **Kallixenus**, den die Verwandten des **Theramenes** angeſtiftet hatten, das Urtheil abzufaſſen, zur gefänglichen Haft gebracht, woraus er nach **Decelia**, das noch immer den **Spartanern** zugehörte, entfloh. Einige Zeit hernach kam er wieder nach **Athen** zurück, wo er, als ein Feind des Vaterlandes, und ein Scheuſal der Götter und Menſchen, von jedermann gehaßt, und verlaſſen wurde, und in der größten Dürftigkeit ſtarb.

Lyſander wird zum Befehlshaber der Spartaner ernannt.

Die Niederlage bey den Inſeln **Arginuſä**, und der Verluſt des tapfern **Kallikratidas** gieng den Bundsverwandten der **Lacedämonier** ſehr nahe, und ſie verlangten, man ſollte **Lyſandern** wieder zum Admirale machen. Um ihre Wünſche zu befriedigen, ohne jedoch die Geſetze zu verletzen, nach deren Vorſchrift man eben derſelben Perſon nicht zweymal die Feldherrenſtelle anvertrauen dorfte, beſtellen die **Aufſeher** den **Arakus** zum Admirale; die mit dieſem Range verbundne Macht aber ward **Lyſandern** übergeben. Es iſt unbeſchreiblich, mit was für Freude **Lyſander** bey der Flotte aufgenommen wurde. Seine Ankunft war vornehmlich denen angenehm, die in den Städten den größten Theil an der Regierung hatten; denn ſie hofften, durch ſeine Vermittlung die Demokratie aufzuheben,

bey

bey welcher ſie zu wenig Vortheil fanden. Er ſtand aber auch bey andern in großer Gunſt, und war von einem ſo geſchmeidigen, und gefälligen Betragen, daß er zu jedermanns Fehlern durch die Finger ſah, und alles ſorgfältig vermied, was Unzufriedenheit und Mißvergnügen hätte erregen können. Tugend und Rechtſchaffenheit hatten keinen Zuſpruch auf ſeine Hochachtung. Er ſchätzte alle Dinge nur nach ihrer Nutzbarkeit, und in ſo ferne, als ſie zu Beförderung ſeiner ehrgeizigen Abſichten etwas beytragen konnten; daher er ſich denn auch wenig bekümmerte, ſein Verſprechen zu halten; und einen Meineid für etwas ſo geringes hielt, daß er zu ſagen pflegte, Kinder betröge man mit Spielſachen, und Erwachſne mit Eiden.

Beſucht den jüngern Cyrus.

Kurz hernach, als **Lyſander** den Oberbefehl über die peloponneſiſche Flotte übernommen hatte, begab er ſich nach **Sarden** zum jüngern **Cyrus**, der das vornehmſte Triebrad ſeiner Wiedereinſetzung geweſen war. Cyrus empfieng ihn mit allen den Ehrenbezeigungen, derer ſich die Barbarn gegen Auswärtige ſehr ſelten zu bedienen pflegten. Er gab ihm große Geldſummen zu Beſoldung ſeiner Truppen, und verſprach, ihm in Zukunft noch größere zu geben; mit dem Beyſatze, daß, wenn ſein Vater ſich weigern würde, dieſelben auszuzahlen, er ſie aus ſeiner eignen Kammer hergeben, und lieber ſeinen aus gediegnem Golde und Silber gemachten Thron zerſchmelzen, als ihn einigen Mangel an Gelde leiden laſſen wollte. Zugleich erlaubte er ihm, bis zu ſeiner Rückkunft von Suſa, wohin ihn ſein Vater berufen hatte, alle Steuern und Einkünfte aus den

Städten in Klein Aſien einzutreiben, und, indem er ihm die Aufſicht über ſeine Provinzen anvertraute, und ihn verſicherte, Darius wollte ihn kurzum zum Sieger über ſeine Feinde machen, und er ſelbſt würde ſeine Flotte mit Schiffen aus Phönicien und Cilicien verſtärken; bath er ihn, er möchte ſich ja nicht mit dem Feinde in ein Gefecht einlaſſen, wenn er ihm nicht an Macht überlegen wäre.

Nimmt Thaſus und Lampſakus weg.

Mit dieſen troſtvollen Verſicherungen kehrte Lyſander nach Epheſus zurück. Nachdem er daſelbſt ſeine Flotte mit 35 Schiffen der Bundsverwandten verſtärkt hatte; gieng er auf Thaſus, eine athenienſiſche Stadt in Karien, los, eroberte ſie durch Sturm, und ſchleifte ſie auf den Grund. Alle Einwohner, 800 an der Zahl, wurden niedergemacht, und ihre Weiber und Kinder zu Sklaven verkauft. Darauf ſegelte er nach Lampſakus, und griff es von der Meerſeite ſo nachdrücklich an, daß es, durch Beyſtand des Thorax, der es von der Landſeite berennte, wieder erobert ward. Die Einwohner bekamen freyen Abzug, und die Stadt, die einen großen Vorrath an Lebensbedürfniſſen hatte, ward geplündert. Die Athenienſer eilten zwar mit 180 Schiffen zum Entſatze herbey: da ſie aber unterweges vernahmen, daß die Stadt bereits übergegangen wäre, ſegelten ſie nach Seſtus, nahmen daſelbſt Lebensmittel an Bord, und ſchifften darauf nach dem Ziegenfluße, wo ſie ſich vor Anker legten, und die Spartaner, die gerade gegenüber im Haven zu Lampſakus lagen, zum Gefechte herausforderten. Doch Lyſander, der wohl wußte, daß die Athenienſer

nicht

nicht lange an einem Orte würden aushalten können, wo ſie weder einen Haven, noch eine bundsverwandte Stadt in der Nähe hätten, ſtellte ſich an, als ob er ſich nicht getraute, es mit der überwiegenden Macht des Feindes aufzunehmen, und vermied alles Gefechte; insgeheim aber befahl er ſeinen Leuten, ſich fertig zu halten, daß ſie auf das gegebene Zeichen ausfahren könnten.

Und ſchlägt die Athenienſer bey Aegos Potamos.

Indeſſen wußten ſich die Athenienſer mit ihrer Ueberlegenheit ſo viel, daß ſie, aus Verachtung des Feindes, keine Zucht und Ordnung hielten. Sie ſegelten jeden Tag vor Lampſakus, kamen des Abends in ihr Lager zurück, und brachten die Zeit mit Luſtbarkeiten, und Ausſinnung neuer Strafen für ihre künftigen Gefangnen zu (*f*). Als Alcibiades, der in der Nachbarſchaft wohnte, und noch nicht alle Hoffnung, ſich mit ſeinem Vaterlande wieder zu verſöhnen, aufgegeben hatte, von ihrer Sorgloſigkeit Nachricht bekam, faßte er den Entſchluß, ſich bey ſeinen Mitbürgern durch einen wichtigen Dienſt wieder in Gnaden zu ſetzen. Er kam daher in das athenienſiſche Lager, und ſtellte den Befehlshabern vor, ſie hätten eine ſehr mißliche Stellung genommen, und befänden ſich in der größten Gefahr, da ſie zuließen, daß die Matroſen und Soldaten, im Angeſichte der feindlichen Flotte, die alle ihre Bewegungen ſorgfältig beobachtete, ſich von den Schiffen allzu weit entfernten, und nicht auf ihrer Hut wären. Zugleich machte er ſich anheiſchig, die thraciſchen Für-

(*f*) *Xenoph. hiſt. græcæ L. 2. Plutarch. in Lyſandro. Diodor. L. 13.*

ſten, Medokus und Seuthes, dahin zu bringen, daß ſie den Athenienſern mit einer zahlreichen Mannſchaft zu Hülfe kamen, wenn man einen Theil der Flotte ſeiner Anführung anvertrauen wollte. Doch die Befehlshaber waren auf ihr Anſehen viel zu ſtolz, als daß ſie ſich des Alcibiades Rath und Anerbiethung hätten zu Nutzen machen können. Sie ſchickten ihn, als einen Verbannten, von der Flotte weg, und drohten ihm, wenn er wieder käme, wollten ſie ihn gefangen nehmen, und nach Athen ſchicken.

Beyde Flotten hatten ihr Spiel bereits vier Tage über getrieben, ohne daß es zu einem Gefechte gekommen wäre. Am fünften Tage kamen die Athenienſer, nach ihrer Gewohnheit, vor den Haven. Als ſie ſich Abends unter den bitterſten Spöttereyen über die Feigheit der Spartaner zurückzogen, um ſich, ferne von der Flotte, im Lager luſtig zu machen, ſchickte ihnen Lyſander einige Schiffe nach, welchen er befahl, daß ſie auf der Feinde Bewegungen Acht geben, ſobald ſie an das Land würden geſtiegen ſeyn, in größter Eile zurückkommen, und in einer gewiſſen Entfernung von der Flotte auf dem Vordertheile eines jeden Schiffes zween eherne Schilde aufſtecken ſollten. Da er nun dieſes Zeichen von ferne wahrnahm, ließ er ohne Verzug zum Aufbruche blaſen, und ſeine Flotte in ſchönſter Ordnung wider die feindliche anrücken. Konon, der ſich ſeine Pflicht mehr, als ſeine Amtsgehülfen, angelegen ſeyn ließ, und der ſpartaniſchen Flotte zuerſt anſichtig ward, rufte den Seinigen zu, daß ſie ſich, ohne einen

Augenblick zu ſäumen, einſchiffen ſollten: doch die Soldaten, die auf den herumliegenden Feldern zerſtreut waren, und theils ſchon ſchliefen, theils noch beym Abendeſſen ſaßen, hörten ſeine Befehle nicht, oder weigerten ſich, ihm zu gehorchen. Indeſſen wiſchten die Spartaner mit großem Geſchreye über die athenienſiſchen Schiffe her, bemächtigten ſich derer, die noch nicht beſetzt waren, enterten die Halbbemannten, und machten alle Befehlshaber zu Kriegsgefangnen. Nur Konon, der, als er merkte, daß eine gänzliche Niederlage unvermeidlich wäre, Lyſanders Ankunft nicht erwarten wollte, entkam mit neun Schiffen, worunter ſich das heilige, mit Namen Paraliene, befand, und begab ſich zu Evagoras, dem Könige von Cypern. Eine Menge Soldaten, die ohne Waffen und Oberhaupt waren, wurden theils am Borde ihrer Schiffe, theils am Ufer niedergehauen. Ihre Anzahl iſt eigentlich nicht bekannt; doch weiß man, daß die Sieger 3000 Mann zu Gefangenen gemacht haben. Sie plünderten darauf das Lager, und nachdem ſie die feindlichen Schiffe an die Hintertheile der ihrigen befeſtigt hatten, kehrten ſie, gleichſam im Triumphe, nach Lampſakus zurück.

Mit ſo geringer Mühe, und in ſo kurzer Zeit erfocht Lyſander einen der entſcheidendſten Siege, wovon die Geſchichte Meldung macht. Da er dieſen glücklichen Erfolg ſogleich nach Sparta berichtete, und der Rath die gefangenen Athenienſer zum Tode verurtheilte: ließ er den Philokles, einen ihrer Befehlshaber, zu ſich kommen, und fragte ihn, was für eine

Strafe er ſich ſelbſt zuerkännte, nachdem er mit andern ſo grauſam verfahren wäre, ihre Bundsverwandten, die er auf zwey Schiffen gefangen bekommen, von einem Felſen herunter ſtürzen laſſen, und ſeinen Mitbürgern den Rath ertheilet hätte, ſie möchten allen Kriegsgefangnen den Daumen an der rechten Hand abhauen. Philokles antwortete ihm mit einer trotzigen Miene: „Warum belangſt du Leute, die ſich nicht gerichtlich „vertheidigen können? verfahre, als Sieger, mit uns, „wie wir mit dir würden verfahren ſeyn, wenn du den „Kürzern gezogen hätteſt.„ Er gieng darauf ins Bad, nahm einen prächtigen Mantel, und kam, an der Spitze ſeiner Landsleute, an den Ort, wo ſie alle erwürgt wurden. Nur Adiamant ward verſchonet, weil er ſich allein dem grauſamen Entſchluſſe ſeiner Mitbürger widerſetzt hatte.

Lyſanders fernere Eroberungen. J. d. W. 3599. Pelop. Krieg. 27.

Nach dieſem Siege, wodurch die athenienſiſche Seemacht gänzlich zu Grunde gerichtet wurde, eroberte Lyſander alle Seeſtädte, die damals unter athenienſiſcher Herrſchaft ſtanden, und drohte den Einwohnern den Tod, wenn ſie nicht gerades Weges nach Athen giengen, und ſich außer den Mauern dieſer Stadt würden betreten laſſen. Seine Abſicht dabey war, Athen in Dürftigkeit, und außer Stand zu ſetzen, eine langwierige Belagerung auszuhalten. Er veränderte auch die Regierung in allen benachbarten Städten, ſie mochten damit zufrieden ſeyn, oder nicht, und ernannte in jeder einen Spartaner zur höchſten Obrigkeit, nebſt zehn von ſeinen Anhängern aus Epheſus, wo er eine

große

große Anzahl kühner unternehmender Leute zuſammen gebracht hatte, die er dadurch an ſich erhielt, daß er ſie an ſeinen Verbrechen Theil nehmen ließ. Weil aber dieſe neuen Statthalter ihren Untergebnen überaus ſtolz und ſtrenge begegneten, ſo ward ihnen die lacedämoniſche Herrſchaft gleich vom Anfange verhaßt, und ſie ſuchten ſich von derſelben bey guter Gelegenheit loszumachen.

Nun ſchien nichts mehr übrig zu ſeyn, wodurch Lyſanders Anſehen und Ruhm einigen Zuwachs bekommen konnte, als die Eroberung von Athen. Man kann ſich leicht einbilden, wie groß die Beſtürzung und Verzweiflung der Einwohner war, als ihnen das Schiff Paraliene die Nachricht von der gänzlichen Niederlage der Ihrigen bey Aegos Potamos brachte. Sie bemühten ſich, ihre Stadt in wehrhaften Stand zu ſetzen, ſperrten alle Häven, außer einem einzigen, beſſerten die Mauer aus, und machten alle Vorkehrungen, eine Belagerung auszuhalten. Der Erfolg zeigte es, daß ihr Beſtreben nicht unnöthig geweſen iſt. Denn in kurzem zogen die zween ſpartaniſchen Könige, Agis und Pauſanias, mit einem ſtarken Heere wider Athen aus, und ſchloſſen es von der Landſeite ein; mittlerweile auch Lyſander mit 150 Schiffen an die attiſche Küſte kam, und die Mündung des piräiſchen Havens ſo gut verwahrte, daß kein Schiff weder ein- noch auslaufen konnte. Da nun der Mangel dadurch ſehr bald überhand nahm, und es unmöglich war, ſo vielen unnützen Leuten, die ſich in der Stadt befanden, fernern Unterhalt zu verſchaffen, ſo ſahen ſich die Athenienſer

Athen wird von den Peloponneſern belagert.

gewungen, Abgeordnete an Agis zu ſchicken, und ihm alles, außer der Stadt und dem Haven, anzubiethen. Agis, unter dem Vorwande, daß er keine Vollmacht hätte, verwies die Abgeordneten an die Aufſeher zu Sparta. Kaum aber hatten ſie die lakoniſchen Gränzen erreicht, und den Aufſehern ihren Auftrag kund gethan; als man ſie mit dem Beſcheide zurückſchickte, ſie möchten ſich die Mühe, nach Sparta zu reiſen, erſparen, wenn ſie keine andre Vorſchläge mitbrächten, und es nicht zugeben wollten, daß an den Mauern, wodurch Athen mit Piräus zuſammen hieng, beyderſeits eine Strecke von 200 Schritten abgetragen wurde, ohne welche Bedingung an einen Vergleich ſchlechterdings nicht zu gedenken wäre. Den Athenienſern mißfiel dieſe Forderung Anfangs ſo ſehr, daß ſie einen Bürger, der ſie bereden wollte, dieſelbe einzugehen, in Verhaft nahmen. Allein ſie mußten es bald leichter geben; und als Theramenes, ein andrer Bürger, ſich erboth, Lyſandern auszuforſchen, ob man die Stadt, deren Veſtungswerke man zu ſchleifen gedächte, gänzlich zu Grunde richten, oder dadurch lediglich fernern Unruhen vorbeugen wollte, befahlen ſie ihm, ſich unverzüglich in das ſpartaniſche Lager zu begeben.

Und ergiebt ſich auf ſehr nachtheilige Bedingungen. J. d. W. 3600. Pelop. Krieg. 28.

Lyſander behielt den Theramenes, 3 Monate über, bey ſich, ohne ihm auf ſeine Fragen eine zuverläßliche Antwort zu ertheilen. Endlich gab er ihm zu vernehmen, daß er ſich an die Aufſeher der Republik wenden müßte. Theramenes ward alſo mit noch 10 andern Bevollmächtigten nach Sparta geſchickt, wo ſie auch,

bey einer allgemeinen Verſammlung zum Verhöre gelaſſen wurden. Die Korinther, Thebaner, und andre Bundsverwandte behaupteten, man müßte Athen vom Grunde aus vertilgen. Doch die Spartaner, die ſich durch ihre beſcheidene Mäßigung über ihre Leidenſchaften wegzuſetzen wußten, ſtellten ihnen vor, es läge ihrer eignen, und der Ehre der ganzen Nation daran, daß ein Staat, der bey ſo vielen Gelegenheiten die nützlichſten Dienſte geleiſtet hätte, und auch künftig leiſten dörfte, nicht gänzlich vertilget würde. Es ward demnach beſchloſſen, mit den Athenienſern auf folgende Bedingungen Frieden zu machen: die langen Mauern, und Veſtungswerke des Havens ſollten geſchleift werden; die Athenienſer ſollten alle ihre Schiffe, bis auf zwölf, ausliefern; ſie ſollten ſich mit dem attiſchen Gebiethe begnügen, alle bisher eroberte Plätze abtreten, ihre Verbannten zurückrufen, mit den Spartanern ein Schutz- und Trotzbündniß errichten, und mit ihnen bey allen ihren Kriegen ſowohl zu Waſſer, als zu Lande Glück und Unglück theilen.

Ende des peloponneſiſchen Kriegs.

Die Athenienſer mußten ſich dieſe Bedingungen, ſo hart und ſchimpflich ſie immer waren, gefallen laſſen, und niemand getraute ſich, etwas dawider einzuwenden. Am folgenden Tage lief Lyſander mit ſeiner ganzen Flotte, und allen Verbannten in den Haven Piräus ein, und man fieng ſogleich an, die Mauern, wodurch Piräus mit der Stadt verbunden war, beym Schalle mancherley Stimmenzeuge, und mit allen Merkmaalen einer außerodentlichen Freude niederzureiſſen, gleich als

ob man die Wiederherſtellung der griechiſchen Freyheit feyerlich begangen hätte. Lyſander ordnete auch, ganz wider des Volkes Willen, und zum Uebermaaße ſeiner Demüthigung, eine Oligarchie an, gab die oberſte Macht 30 Archonten, oder Tyrannen, die durchgehends ſeine Getreuen waren, und legte eine ſtarke Beſatzung, unter des Kallibius Anführung, in die Citadelle. Agis ließ darauf ſeine Landmacht auseinander gehen; aber Lyſander, der die Feinde gänzlich herunter ſetzen wollte, gieng mit der Flotte nach Samos, zwang die Einwohner, ſich zu ergeben, und räumte die Inſel ihren alten Bewohnern, welche die Athenienſer daraus vertrieben hatten, wieder ein; worauf er gleichfalls mit ſeiner ganzen Flotte, und mit allen den athenienſiſchen, und andern Schiffen, die er zu Piräus, und bey andern Gelegenheiten erobert hatte, gleichſam im Triumphe nach Sparta zurückkehrte.

Gylipp wird des Geizes und Betrugs überwieſen.

Einige Zeit vorher hatte er den unermeßlichen Schatz, den er zu Athen, und in andern Städten zuſammengebracht hatte, nach Sparta geſchickt. Nur das Geld, ohne die goldnen Kronen, womit die Städte Lyſandern beſchenkt hatten, betrug an die 1500 Talente, das iſt, 1500,000 Thaler. Da Gylipp, unter deſſen Aufſicht dieſer Schatz ſtand, von einer geizigen Gemüthsart war, ſo ließ er ſich, während der Reiſe, die Verſuchung ankommen, den Ruhm, den er ſich durch ſeine Heldenthaten in Sicilien erworben hatte, durch eine ſchändliche Niederträchtigkeit zu beflecken, und einen beträchtlichen Theil der Beute liſtiger Weiſe zu entwen-

wenden. Er trennte die Goldſäcke, die oben verſiegelt waren, unten auf, nahm 300 Talente, das iſt, 300,000 Thaler, daraus, und nähte ſie wieder zu. Als er das Geld zu Sparta ablieferte, drang er vornehmlich darauf, man ſollte Achtung geben, daß die Siegel noch unverletzt wären. Weil aber, zum Unglücke für ihn, Lyſander in einen jeden Sack einen Zettel geſteckt hatte, worauf die darinnen enthaltene Summe geſchrieben ſtand, ſo entdeckte man zwar, daß vieles fehlte; allein der Verdacht des Betrugs fiel erſt alsdann auf den Gylipp, als einer von ſeinen Sklaven ſich vernehmen ließ, ſein Herr hätte viele Nachteulen unter dem Dache, wodurch er auf die athenienſiſchen Münzen zielte, die eine Nachteule, welcher Vogel der Minerva geheiligt war, zum Gepräge hatten. Um der Schande auszuweichen, und der Strafe zu entgehen, ſah ſich Gylipp gezwungen, unter der ſchimpflichen Beſchuldigung, daß er ein Betrüger und ein Dieb wäre, ſein Vaterland zu verlaſſen.

Dieſe Vergehung machte die Spartaner aufmerkſam, und gab ihnen Gelegenheit, über die weiſe Verordnung Lykurgs, der Gold und Silber, als die kräftigſten Triebfedern, die Menſchen zu den ſchändlichſten Ausſchweifungen zu verleiten, gänzlich aus Sparta verbannet hatte, ernſtliche Betrachtungen anzuſtellen. Man murrte wider Lyſandern, daß er durch Einführung fremder Münzen ſein Vaterland zur offenbaren Ueberſchreitung eines ſeiner weiſeſten Geſetze zu verleiten ſuchte; und die Aufſeher wurden erſucht, daß ſie das ver-

verführiſche Metall neuerdings aus Sparta verbannen, und mit dem Fluche belegen wollten. Sogleich machten dieſe die Verordnung, daß man ſich, wie vorher, alſo auch künftig, nur eiſerner Münzen bedienen ſollte. Allein **Lyſander** und ſeine Anhänger, die mit dieſem Geſetze nicht zufrieden waren, kramten alle Gründe ihrer Staatsklugheit aus, um ihre Mitbürger zu überreden, daß der Gebrauch goldner und ſilberner Münzen, wo nicht durchgängig, doch wenigſtens in wichtigen Kriegs- und Staatsangelegenheiten, geduldet werden ſollte. Durch ihre Ränke und Vorſtellungen brachten ſie es endlich dahin, daß die Sache von neuem in Vorſchlag kam, und der Schluß gefaßt wurde, das fremde Gold und Silber ſollte im öffentlichen Schatze aufbehalten werden, und nur der Staat könnte ſich deſſen im Falle der Bedürfniß gebrauchen; Privatleute aber ſollten bey Lebensſtrafe keines beſitzen. Den guten Spartanern fiel es nicht ein, wie **Plutarch** anmerkt, daß, indem ſie das Gold als nützlich für den Staat erklärten, ſie eben dadurch bey Privatleuten die Neigung, es zu beſitzen, offenbar rechtfertigten, und dadurch ihre Herzen dem Geize und der Bewunderung des Reichthums öffneten.

Tod des perſiſchen Königs Darius Nothus. J. d. W. 3600.

Um dieſe Zeit, und zu Ende des peloponneſiſchen Kriegs ſtarb der König von **Perſien**, **Darius Nothus**, nach einer Regierung von neunzehn Jahren. Da dieſer Fürſt, kurz vor ſeinem Tode, vernommen hatte, daß ſein Sohn, **Cyrus**, deſſen Herrſchſucht ohne Gränzen war, und der mit den Gedanken umgieng, dereinſt den Thron ſeines Vaters zu beſteigen, zween **Perſer**

von königlichen Geblüte umgebracht hatte, weil ſie nicht in ſeiner Gegenwart ihre Hände in ihre Aermel wickelten, ſo wie es unter den Perſern, bey der Anweſenheit ihrer Könige, Gebrauch war: ließ er ihn, auf die von den Verwandten deßhalben geführte Klage, nach Hofe fordern, und gedachte ihm ſeine Statthalterſchaft über Klein Aſien wieder abzunehmen. Cyrus, der wohl wußte, wie viel er bey ſeiner Mutter, und dieſe bey dem Könige galt, kam gerades Weges nach Hofe, wo ihn die Königinn nicht nur mit ſeinem Vater ausſöhnte, ſondern auch ihre ganze Liſt anwandte, daß er ihn zum Kronerben erklären möchte, gleichwie auch der große Darius, des Hyſtaſpes Sohn, das Reich nicht ſeinem erſtgebohrnen Sohne, ſondern dem Xerxes zuerkannt hätte, weil er nach ſeiner Thronbeſteigung gebohren war. Darius aber wollte ſich dazu keineswegs verſtehen; doch ſetzte er ihm die Statthalterſchaft über die Provinzen, die er bisher beherrſcht hatte, im Vermächtniße aus.

Arſaces, des Darius älteſter Sohn und Thronfolger, nahm beym Antritte der Regierung den Namen Artaxerxes an. Wegen ſeines außerordentlichen Gedächtniſſes nannten ihn die Griechen Mnemon. Indem er ſeinem Vater auf dem Todbette Geſellſchaft leiſtete, begehrte er von ihm zu wiſſen, durch welche Kunſt er die Regierung mit ſo vielem Glücke verwaltet hätte, damit er durch Befolgung ſeiner Grundſätze eben ſo glücklich herrſchen möchte. Der ſterbende König gab ihm die merkwürdige Antwort, er hätte allezeit nach ſeiner beſten Einſicht das gethan, was Religion und Artaxerxes Mnemon folgt ihm.

Ge-

Gerechtigkeit forderten, ohne von der einen und der andern abzuweichen.

Verſchwörung ſeines Bruders Cyrus wider ihn.

Bald nach ſeiner Thronbeſteigung begab ſich Artaxerxes nach Paſargadä, ſich daſelbſt krönen zu laſſen. Unter andern Ceremonien, die man bey dieſem Feſte beobachtete, waren folgende die merkwürdigſten. Man zog dem neuen Könige den Rock aus, und legte ihm jenen an, den der große Cyrus vor ſeiner Thronbeſteigung getragen hatte. Ueberdieß gab man ihm Feigen und Terebintenblätter zu eſſen, und ſaure Milch zu trinken, vermuthlich, um ihn der Mäßigkeit und Nüchternheit der alten Perſer zu erinnern. Dieß alles geſchah im Tempel einer Göttinn, die unter den Perſern beynahe eben das, was Minerva bey den Griechen war. Cyrus, der ſich damals noch zu Suſa befand, begleitete den Artaxerxes auf ſeiner Reiſe nach Paſargadä. Da er ſeine herrſchſüchtigen Regungen noch immer unterhielt, faßte er den Schluß, den König, ſeinen Bruder, wenn er den Rock ablegen würde, zu ermorden. Doch ſein Anſchlag ward von einem vornehmen Perſer, der des Prinzen Hofmeiſter geweſen war, dem Tiſſaphernes, der als oberſter Prieſter die feyerliche Handlung verrichten mußte; und durch dieſen dem Könige entdeckt. Cyrus ward daher, ſobald er in den Tempel gekommen war, in Verhaft genommen, und Artaxerxes ſprach ihm das Todesurtheil. Allein Paryſatis, die, auf die Nachricht von der Gefahr ihres Lieblings herbeylief, faßte ihn in ihre Arme, bedeckte ſeinen Hals mit ihren Locken, und vermochte den Artaxerxes, der ebenfalls ihr Sohn war, durch vie-

vieles Weinen und Bitten dahin, daß er ihm nicht nur das Leben ſchenkte, ſondern ihn auch in ſeine Statthalterſchaft zurückgehen ließ. Cyrus begab ſich demnach in klein Aſien zurück. Da er aber voll Erbitterung wider ſeinen Bruder, wegen des über ihn geſprochnen Todesurtheils, war, ſo empörte er ſich, wie wir bald ſehen werden, wider ihn, und gieng damit um, ihn vom Throne zu ſtürzen.

XI. Buch.

Geſchichte der Perſer und Griechen vom J. d. W. 3600 an, bis 3646.

I. Abſchnitt.

Von der Verbannung der 30 Tyrannen aus Athen an, bis zum Frieden des Antalcidas.

Grauſames Verfahren der 30 Tyrannen zu Athen.

Die 30 Archonten, oder Tyrannen, welchen der ſpartaniſche General Lyſander die oberſte Gewalt über Athen gegeben hatte, fiengen in kurzem an, durch ihre Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit die Stadt mit dem äußerſten Schrecken zu erfüllen (*a*). Sie bedienten ſich der Beſatzung von 3000 Mann, die ſie

(a) *Diodor. L.* 14. *Xenoph. hiſt. gr. L.* 2.

ſie von den Lacedämoniern erhielten, zu Unterſtü-
tzung ihres eigenmächtigen Verfahrens, und ihrer Grau-
ſamkeit, und ließen, wegen mancherley angeblichen Ver-
gehungen, eine Menge rechtſchaffner Bürger hinrichten.
Theramenes, einer aus ihrem Mittel, befand ſich un-
ter dieſen Unglücklichen. Dieſer, wegen ſeiner Red-
lichkeit und Liebe zum Vaterlande berühmte Schüler
des Sokrates, war ſtets für die Demokratie einge-
nommen, und hatte ſie, nachdem die 400 Männer aus
Athen verbannt waren, wieder eingeführt: wie denn
auch die Zurückberufung des Alcibiades vornehmlich
auf ſein Anrathen zu Stande gekommen iſt. Da er ſich
den ungerechten Abſichten ſeiner Amtsgenoſſen offenbar
widerſetzte, und ihr Betragen tadelte, verklagte ihn
Kritias, ein grauſamer Mann, mit dem er ehemals
in ſehr gutem Vernehmen geſtanden war, daß er die öf-
fentliche Ruhe ſtörte, und die damalige Regiments-
verfaſſung umzuſtoßen gedächte. Theramenes ver-
theidigte ſich vor dem verſammelten Senate, und dieſer
ſchien ſeine Verantwortung mit Beyfall anzuhören.
Doch Kritias brachte ihn bald wieder auf andere Ge-
ſinnungen, indem er mit einer Wache in die Verſamm-
lung trat, und ausrufte, er habe den Theramenes,
im Namen ſeiner Amtsgenoſſen, zum Tode verdammt,
und ihn aus der Zahl der 3000 Bürger ausgeſtrichen,
die das Vorrecht hatten, daß ſie nur vom Senate ver-
hört werden dorften. Nach dieſen Worten ſprang
Theramenes auf den Altar, und erklärte ſich, er thä-
te dies nur zu dem Ende, daß ſeine Mörder, indem ſie
ihn vom Altare wegriſſen, die Götter zu einem ſchleu-
nigern

nigern Strafgerichte wider ſich reizen möchten. Unter allen Anweſenden machte ſich **Sokrates** allein fertig, dem **Theramenes** beyzuſtehen, der aber vom Altare weg, und auf den Richtplatz hingeſchleppet wurde. Als man man ihm den Schierlingsſaft überreichte, — eine Todesart, wodurch die **athenienſiſchen** Bürger insgemein hingerichtet wurden, — trank er ihn mit unbeweglichem Muthe, goß das übrige, wie man es bey Freudenmahlzeiten zu thun pflegte, auf den Tiſch aus, und ſagte: dieß ſey dem **Kritias** geweiht.

Nach des **Theramenes** Tode brachten es die 30 Tyrannen, die nun keine Widerſetzlichkeiten mehr zu fürchten hatten, durch ihre Grauſamkeit, und mancherley Ungerechtigkeiten dahin, daß die meiſten Bürger gezwungen wurden, ihre Vaterſtadt zu verlaſſen, und ſich in das Gebieth ihrer Nachbarn zu flüchten. Die **Spartaner**, die dadurch in Verlegenheit geſetzt wurden, ließen öffentlich den Befehl ergehen, daß die, welche vor den 30 **Archonten** flöhen, gebunden nach Athen zurückgebracht werden ſollten. Allein die **Argiver** und **Thebaner** kehrten ſich nicht an dieſen Befehl, und verliehen ihren Schutz einer großen Menge **Athenienſer**, unter welchen ſich **Thraſybul** befand, der den edeln Entſchluß faßte, etwas zu Befreyung ſeines bedrückten Vaterlandes zu wagen. Wiewohl er nur 30 Mann hatte, auf deren Herzhaftigkeit und Treue er ſich verlaſſen konnte, fiel er doch in das **attiſche** Gebieth ein, und nahm das Schloß **Phyla** weg, von dannen er nach **Pyräus** zog, deſſen er ſich, nach einigen glücklichen Gefechten, ebenfalls bemächtigte. Die Tyrannen

Thraſybul verjagte ſie. J. d. W. 3601.

ſuchten ihn zwar daraus zu vertreiben: es kam aber zu einem hitzigen Treffen, in welchem ſie mit großem Verluſte zurückgeſchlagen wurden, und den Kritias ſelbſt einbüßten. Die übrigen zogen ſich beſchämt nach Athen zurück. Doch das Volk, durch Thraſybuls Zureden, und den glücklichen Erfolg ſeiner Unternehmungen aufgemuntert, vertrieb ſie aus der Stadt, und wählte an ihre Stelle zehn andre obrigkeitliche Perſonen, die ſich aber eben ſo ſchlecht aufführten, als ihre Vorgänger, und ſich weigerten, mit Thraſybuln einen gütlichen Vergleich einzugehen.

Lyſander wird nach Sparta zurück berufen.

Da die 30 Tyrannen ſich ihrer Obergewalt beraubet ſahen, ſchickten ſie von Eleuſis, wohin ſie geflohen waren, Geſandte nach Sparta, und begehrten Hülfe wider die aufrühriſchen Athenienſer (*b*). Ihr Anſuchen ward vornehmlich durch Lyſandern unterſtützet. Dieſer berühmte Mann, der ſich in Klein Aſien ein ſo großes Anſehen erworben hatte, daß er beynahe mit unumſchränkter Gewalt herrſchete, ließ ſich durch ſein Glück dergeſtalt verblenden, daß er ſich Altäre errichten, und zu ſeinen Ehren Lobgeſänge verfertigen, und öffentlich ſingen ließ. Er erlaubte ſich jede grauſame, ungerechte und meineidige Handlung, wobey ſein Geiz, oder ſeine Rachſucht ihre Rechnung fanden; und übte nicht nur über die griechiſchen Städte in Aſien eine Art von Oberherrſchaft aus, ſondern machte ſich auch den perſiſchen Statthaltern furchtbar. Da er beſonders

(*b*) *Plutarch. in Lyſandro.*

ders dem Pharnabaz ſehr unanſtändig begegnete, ſo beſchloß dieſer vornehme Perſer, ſeine Frechheit nach Vermögen zu demüthigen, und ſchickte in dieſer Abſicht einige Leute nach Sparta, die Lyſanders Betragen ſo übel ſchilderten, daß die Aufſeher, welche zu ſeinen Vergehungen bisher ſtillgeſchwiegen hatten, ihm ſogleich eine Scytale zufertigten, und ihn zurück beruften. Dieſe Scytale war ein ſchmaler Streif Pergament, der ſchneckenförmig um einen kleinen Stab aufgewunden, und alsdenn beſchrieben ward. Um dieſe Schrift leſen zu können, mußte das Pergament von dem, welchem es zugeſchickt wurde, wieder um einen Stab von gleicher Größe gewickelt werden. Lyſander, der wohl wußte, wie viel man zu Sparta wider ihn rügen könnte, gab ſich alle Mühe, den Pharnabaz, den er, ſeiner Zurückberufung wegen, in Verdacht hatte, zu beſänftigen, und ihn dahin zu bringen, daß er die Aufſeher von ſeiner Zufriedenheit mit ihm ſchriftlich verſichern möchte. Pharnabaz verſprach es ihm, und ſchrieb in ſeiner Gegenwart einen Brief, der nach ſeinem Wunſche verfaßt war. Allein da er bereits vorher einen Brief von ganz verſchiednem Inhalte geſchrieben hatte, ſchob er ihn unter, indem er ſich ſtellte, als wollte er den andern verſiegeln. Als Lyſander, der ſolchergeſtalt mit aller ſeiner Verſchlagenheit überliſtet ward, zu Sparta ankam, und den Inhalt des Briefes vom Pharnabaz erfuhr, gerieth er in große Beſtürzung; und da er beſorgte, man möchte ihn zur Verantwortung ziehen, bath er bald nachher um Erlaubniß, nach Lybien zu reiſen, und im Tempel Jupiter

Ammons ſeine Gelübde abzuſtatten. Die Aufſeher willigten ungerne in ſeine Abreiſe, und jedermann merkte, daß er lediglich einen Vorwand ſuchte, ſein Vaterland zu verlaſſen, wo er ſich mit Gram in den Stand eines Privatmanns heruntergeſetzt ſah, da er zuvor daſelbſt im größten Anſehen geſtanden war, und in klein Aſien königliche Ehren genoſſen hatte. Bald nach ſeiner Entfernung vernahm er, daß Thraſybul zu Athen die Volkesregierung wieder einzuführen ſuchte, und die Tyrannen vertrieben hatte. Sogleich kehrte er nach Sparta zurück, und redete den Aufſehern zu, die Ariſtokratie, die er eingeführt hatte, zu unterſtützen, und den 30 Archonten die begehrte Hülfe zu ſchicken. Seine Vorſtellungen fanden Gehör, und die Lacedämonier beſchloſſen, eine Armee und Flotte wider Athen auszuſchicken, darüber ſie Lyſandern zum Feldherrn, und ſeinen Bruder zum Admirale beſtellten. Doch ihr König Pauſanias, der auf Lyſandern eiferſüchtig war, und durch den Verfall einer ehemals ſo blühenden Stadt gerühret wurde, zog mit einer andern Armee wider die Athenienſer aus, ließ ſich mit Thraſybul in ein geheimes Verſtändniß ein, und brachte zuletzt den Athenienſern einen Frieden zuwege, wodurch ſie wieder in den Beſitz ihrer Häuſer und Gerechtſamen eingeſetzt, und der Staat nach eben derſelben Verfaſſung angeordnet wurde, in der er vor Einführung der 30 Tyrannen geſtanden iſt. Dieſe bemühten ſich zwar, nach der Spartaner Abzuge, neue Unruhen in der Stadt anzurichten; wurden aber, da ſie ſich in einer Verſammlung von ihren Angelegenheiten unterredeten, von dem aufgebrachten

Die Demokratie wird zu Athen und in andern griechiſchen Städten wieder eingeführt. J. d. W. 3601.

ten Volke erſchlagen. Thraſybul ſchlug darauf vor, daß alle Zwiſtigkeiten aufgehoben, und die wechſelsweiſe zugefügten Unbilden gänzlich vergeſſen werden ſollten. Beyde Parteyen hielten den geſchloßnen Vergleich mit aller Gewiſſenhaftigkeit. Die Demokratie ward wieder eingeführt; man fieng an, die obrigkeitlichen Perſonen nach altem Gebrauche zu erwählen; diejenigen, welche Lyſander über die bundsverwandten Städte geſetzt, und vermittelſt deren er ihnen eine Art von Abhängigkeit aufgedrungen hatte, wurden abgedankt; und Athen gelangte ſolchergeſtalt durch Thraſybuls Herzhaftigkeit, Klugheit und Mäßigung, wo nicht zu ſeinem alten Glanze, doch wenigſtens zum Beſitze der Freyheit, des Friedens, und der Ordnung.

Cyrus empöret ſich wider Artaxerxes.

Mittlerweile ſetzte der jüngere Cyrus alles in Bewegung, was er für nöthig hielt, ſeinen Anſchlag auf den perſiſchen Thron auszuführen (*c*). Vor allem bewarb er ſich um die Freundſchaft der Lacedämonier. Zu dieſem Ende ſchickte er, als er von Suſa zu Sarden angekommen war, dem Lyſander ein mit Gold eingelegtes, drey Fuß langes Schiff von Elfenbein, und ließ ihm ſeine Freude über den Sieg, den er wider Athen erfochten hatte, bezeugen. Lyſander heiligte dieſes koſtbare Geſchenk dem Apollo zu Delphi, um dadurch anzuzeigen, daß er das Glück ſeiner Waffen dem Schutze der Götter zuſchriebe; und begab ſich nach einiger Zeit, mit den prächtigſten Geſchenken ſeiner Mitbürger, und ihrer Bundsgenoſſen, nach Sardes.

(c) *Xenoph. de expedit. Cyri junioris. Plut. in Artax. Diodor. L. 14. Juſtin. L. 5.*

Der junge Fürſt empfieng ihn mit allen Ehren, und wies ihm ſeine Gärten, in welchen Schönheit, Artigkeit und Pracht um den Vorzug ſtritten. Da Lyſander vor allem ihre gute Simmetrie, und den durchgehends herrſchenden feinen Geſchmack bewunderte, ſagte Cyrus zu ihm: „Ich habe ſie ſelbſt abgeſtochen, und „eingetheilt. Viele von dieſen Bäumen habe ich mit „eigner Hand gepflanzet. Ehe ich mich zu Tiſche ſetze, „übe ich mich in den Waffen, oder ich arbeite im Gar„ten, oder ich nehme irgend eine andre mühſame Beſchäf„tigung vor, bis ich müde werde, und zu ſchwitzen an„fange. Ich erhalte mich dadurch bey Kräften, und „finde immer mehr Geſchmack an der Arbeit". Lyſander, der ſich dieſer Dinge von einem Perſer nicht verſehen haben mochte, drückte ihm die Hand, und ſagte: „Gewiß, du biſt deines großen Glückes würdig. Denn „in dir hat ſich die Hoheit des Standes mit der Tugend „gepaaret".

Tod des Alcibiades.

Um eben dieſelbe Zeit ließ Cyrus ingeheim eine Armee griechiſcher Truppen in ſeinen Sold nehmen (*d*). Er gebrauchte den lacedämoniſchen Feldherrn Klearch zu Vollſtreckung dieſes wichtigen Auftrags; und dieſer ſuchte die Abſichten des Prinzen, mit Vorwendung eines Kriegszugs, den er wider Thracien beſchloſſen hätte, zu verbergen. Doch Alcibiades, der ſich damals noch im thraciſchen Cherſones aufhielt, errieth ſie, und begab ſich zu Pharnabaz, dem Statthalter der perſiſchen Seeprovinzen, von dannen er weiter an

(*d*) *Plut. in Alcib. Diod. L.* 14.

an den Hof gehen, und dem Artaxerxes ſeines Bruders Anſchläge entdecken wollte. Weil aber ſeine Reiſe nicht ſo geheim gehalten werden konnte, daß nicht die 30 Tyrannen zu Athen davon Nachricht bekommen hätten: ſo gaben ſie den Spartanern zu vernehmen, er würde, ungeachtet er, als ein Landesverwiesner, kein Anſehen zu haben ſchiene, ſeinen Landesleuten unfehlbar zu ihrer vorigen Macht verhelfen, und die Spartaner herunterſetzen, wenn ſie ihm nicht zuvor kämen. Der Rath befahl daher Lyſandern, den Pharnabaz zu überreden, daß er ſie, es möchte koſten, was es wollte, von einem ſo gefährlichen Manne befreyte. Pharnabaz, der den Spartanern dieſe Gefälligkeit nicht abſchlagen wollte, ſchickte ſogleich ſeinen Bruder und Oheim ab, und befahl ihnen, den Alcibiades, der ſich mit ſeiner Beyſchläferinn Timandra dazumal in einem phrygiſchen Flecken befand, zu greifen, und umzubringen. Die Abgeſchickten getrauten ſich nicht, das Haus des Helden zu betreten, ſondern umrungen es, und legten Feuer an. Es gelung ihm zwar, aus den Flammen zu entkommen, indem er, um ihre Wuth zu dämpfen, einen Haufen Matrazen und Kleider darein warf, ſeine linke Hand mit dem Mantel bedeckte, und mit dem Schwerte in der rechten, ſich ſelbſt in das Feuer ſtürzte. Doch da die Barbarn, welchen es an Muth fehlte, ihn anzugreifen, von ferne eine Menge Pfeile und Wurfſpieße auf ihn abſchoſſen: ſo ward er zuletzt verwundet, und ſank todt zur Erde hin. Timandra wickelte den Leichnam, nach der Perſer Abzuge, in koſtbare Kleider, und begrub ihn in der Stadt Meliſſa

mit ſo vieler Würde, als es ihre damaligen Glücksumſtände zuließen. Man ſagt, ſie wäre die Mutter der berufnen korinthiſchen Hure, **Lais**, geweſen. Dem **Plutarch** zufolge, glaubten einige Skribenten, weder die **Lacedämonier**, noch **Lyſander**, noch **Pharnabaz** hätten an des **Alcibiades** Ermordung einigen Theil gehabt, ſondern die Brüder eines Mägdchens von Stande, das er liebte, hätten, um dieſe ihrem Geſchlechte zugefügte Beſchimpfung zu rächen, ſein Haus in Brand geſteckt.

Cyrus wird durch griechiſche Hülfsvölker verſtärkt. J. d. W. 3602.

Nachdem **Cyrus** ſich nicht nur der Treue der ihm untergebnen Völker verſichert, ſondern ſie auch, unter mancherley Vorgeben, in den Kriegsübungen unterwieſen hatte, bewog er diejenigen Städte, die unter dem **Tiſſaphernes** ſtanden, ſich zu empören, und auf ſeine Seite zu treten. Da nun dieſes einen Krieg unter ihnen veranlaßte, ſo bekam **Cyrus** dadurch Gelegenheit, ſeine Kriegszurüſtungen fortzuſetzen, und öffentlich Truppen anzuwerben. Zugleich bath er den König, der, vermöge ſeiner gelinden und menſchenfreundlichen Gemüthsart, jedermann zu vergnügen, und allen zu willfahren ſuchte, um Schutz wider den **Tiſſaphernes**, und benahm durch dieſen Schein ſeiner Unterwerfung alles Mißtrauen, das ſeine Kriegsveranſtaltungen hätten erregen können. Indeſſen gaben ſich ſeine Anhänger, die des Königs Gütigkeit mißbrauchten, und das Volk zur wichtigen Veränderung vorbereiten wollten, alle Mühe, ſeine Freygebigkeit, Liebe zur Pracht, Herzhaftigkeit und andre ſchöne Eigenſchaften zu rühmen, und zu behaupten, nur ein König, wie er, vermöchte

Per-

Perſien bey ſeiner Größe und Herrlichkeit zu erhalten. Da nun auch Lyſander, den er mit Wohlthaten überhäufet hatte, und die Lacedämonier, welche ihre Vortheile über Athen vornehmlich ihm zu verdanken hatten, nichts ſo ſehr als eine Gelegenheit wünſchten, ihm ihre Dankbarkeit zu bezeigen: ſo ward das Schreiben, worinn er ſie um Hülfe erſuchte, zu Sparta mit allgemeinem Beyfalle aufgenommen. Unter andern Großſprechereyen, die des Cyrus Brief enthielt, verſprach er den Spartanern, daß er ihnen Reiterey für Fußvolk, für Reiter Wägen, Flecken für Felder, und Städte für Flecken geben, und einräumen wollte. Ueberdieß rühmte er ſich, ſeinen Kriegsleuten würde der Sold nicht etwa nach einem beſtimmten, ſondern in vollem Maaße ausgetheilt; er beſäße mehr Herzhaftigkeit, hätte ſich in den Wiſſenſchaften der Magier, das iſt, in ihrer Religion und Philoſophie mehr Kenntniſſe erworben, und wüßte mit größerm Anſtande zu trinken, und das Getränke darzureichen, als Artaxerxes, der, als ein Weichling, weder auf die Jagd reiten, noch ſich in einer gefährlichen Lage auf dem Throne erhalten könnte.

Da die Spartaner mit dem Artaxerxes nicht offenbar brechen wollten, ſo begnügten ſie ſich damit, daß ſie dem Klearch befahlen, mit ſeinen Truppen zum Cyrus zu ſtoßen, ohne ſich mit einem Worte wider den König zu erklären. Cyrus ſelbſt entdeckte ſeine eigentliche Abſicht nur dem Klearch, und ließ alle übrige, ſowohl Befehlshaber, als Gemeine, auf der Meynung, daß der Kriegszug wider den Tiſſaphernes gerich- Seine Armee.

richtet wäre. Dieſer junge Fürſt mochte damals ohngefähr 23 Jahre alt geweſen ſeyn. Sein Heer beſtand aus 13,000 **Griechen**, die der Kern ſeiner ganzen Kriegsmacht waren, und aus 100,000 Barbarn, das iſt, Leuten, die man außer Griechenland aufgebracht hatte. Die **Spartaner** wurden vom **Klearch**, die **Böotier** vom **Proxenus**, die **Thebaner** vom **Meron**, die **Achajer** von ihrem Landsmanne **Sokrates**, und die **Barbarn** vom **Ariäus** angeführt, unter welchem viele andre Befehlshaber ſtanden. Die Flotte war 60 Segel ſtark, von denen fünf und dreyßig den **Griechen** gehörten, und den **Lacedämonier**, **Pythagoras**, zum Admirale hatten. Die übrigen ſtanden unter dem Kommando **Tamos**, eines **Aegyptiers**, den **Cyrus** zum Befehlshaber über die ganze Flotte beſtellet hatte. Auch **Xenophon**, des **Sokrates** Schüler, der die Geſchichte dieſes Kriegs beſchrieben hat, wurde vom **Cyrus**, dem er vom **Proxenus**, einem alten Freunde ſeines Hauſes, als ein Freywilliger, vorgeſtellt wurde, nicht nur ſehr günſtig aufgenommen, ſondern auch, ungehindert ſeiner Jugend, mit einer Befehlshaberſtelle unter den griechiſchen Miethtruppen verſehen.

Artaxerxes wird von des Cyrus Vorhaben berichtet. J. d. W. 3603.

Während dieſer Kriegszurüſtungen gieng **Tiſſaphernes**, der des **Cyrus** wahre Abſicht muthmaßte, mit aller möglichen Eilfertigkeit von **Milet** nach **Perſien**, und ſtattete dem Könige ausführlichen Bericht von allem ab, was in **klein Aſien** vorgieng. Dieſer merkte nun zwar, daß er einen großen Fehler begangen hätte, da er dem **Cyrus** das Leben ſchenkte,

und

und ihn in ſeine Statthalterſchaft zurückſchickte. Auch ſeine Gemahlinn Statira ermangelte nicht, der Pariſatis bittre Vorwürfe zu machen, daß ſie ſich des jungen Prinzen angenommen, und durch ihre thörichte Liebe gegen ihn zu einem Kriege Anlaß gegeben hätte, für den Staat und beyde Brüder von traurigen Folgen ſeyn würde. Doch es war die Zeit nicht mehr, dem Uebel durch dergleichen Mittel abzuhelfen. Es ward demnach ein zahlreiches Heer verſammelt, und alles nöthige veranſtaltet, dem Cyrus nachdrücklich zu begegnen. Indeſſen rückte dieſer in großen Tagreiſen gegen Perſien vor. Als er bey der Enge von Cilicien angekommen war, fand er Syenneſis, den König des Landes, in einer ſo vortheilhaften Stellung, daß er im Stande zu ſeyn ſchien, ihm mit einer Handvoll Leute den Durchzug zu verwehren. Doch da Tamos ſich anſtellte, als ob er mit des Cyrus Flotte eine Landung auf den ſiciliſchen Küſten machen wollte, zog ſich Syenneſis mit ſeiner Macht von den Bergen herab, und des Cyrus Leuten ward ſolchergeſtalt der Durchgang eröffnet. Als ſie nach Tarſus kamen, ſchöpften die Griechen Verdacht, daß der Zug wider den König gienge. Sie weigerten ſich alſo, weiter zu rücken, und betheuerten, daß ſie nicht auf dieſe Bedingung Dienſte genommen hätten. Klearch, der von dem Geheimniß wußte, bediente ſich anfänglich ſeines Anſehens, und wollte zur Gewalt ſchreiten. Doch da er ſah, daß die Gemüther nur noch mehr erbittert, und der Aufſtand vergrößert wurde, ſchlug er vor, den Cyrus ſelbſt zu befragen, wider wen er ſie zu gebrauchen gedächte. Cyrus

rus erklärte ſich, er zöge wider den Abrokomas, der ſich am Euphrat, 12 Tagreiſen von Tarſus, gelagert hätte. Ob nun gleich die Griechen einſahen, daß dieſes Vorgeben nur eine Ausflucht wäre: ſo ſchien ihnen doch die Sache ſo weit gekommen zu ſeyn, daß ſie ſich vom Rückzuge wenig Vortheil zu verſprechen hätten. Sie begehrten alſo lediglich eine Zulage zu ihrem gewöhnlichen Solde; und Cyrus verſprach ihnen monatlich anderthalb Dariks, das iſt, 3 Thaler, zu bezahlen, da er ihnen bisher nur einen gegeben hatte.

Cyrus entdeckt der Armee die Abſicht ſeines Zugs.

Einige Zeit nachher flüchteten zween griechiſche Befehlshaber auf Handelsſchiffen in ihr Vaterland zurück. Cyrus, anſtatt ſich einige Mühe zu geben, die Ausreißer einzuholen, ließ ſich im Gegentheile vernehmen, daß er ihnen ihre Weiber und Kinder nachſchicken würde, indem er niemanden zu ſeinen Dienſten zwingen wollte. Zugleich entdeckte er der ganzen Armee, daß ſein Zug wider den Artaxerxes gerichtet wäre. Auf dieſe Erklärung hörte man im Anfange einiges Murren; als aber Cyrus allen, die ihm getreu verbleiben würden, die herrlichſte Belohnungen verſprach, erhub ſich ein großes Freudengeſchrey, und das ganze Heer antwortete, daß es bereit wäre, ihm überallhin zu folgen. Man ſetzte alſo den Zug in ſtarken Tagreiſen gegen den Euphrat wider den König fort. Dieſer hatte ſich Anfangs entſchloſſen, den Cyrus im Innern ſeines Reiches zu erwarten, und kein Treffen zu wagen, bis er nicht ſeine ganze Macht verſammelt hätte: daher er denn auch vom Euphrat an, bis an die mediſche Mauer einen Graben ziehen ließ, der 5 Klafter breit,

3 tief,

3 tief, und ohngefähr 12 Meilen lang war. Doch Tiribazus, einer von ſeinen vornehmſten Befehlshabern, überredete ihn, daß er dem Feinde entgegen zog. Sein Heer beſtand aus 900,000 Mann; denn Abrokomas, der ebenfalls mit 300,000 Mann im Anzuge war, kam erſt am fünften Tage nach der Schlacht an. Ueberdieß hatte er eine Leibwache von 6000 Reitern, und 150 Sichelwägen, derer ſich im feindlichen Lager nur 20 befanden.

Als **Cyrus** an den **Euphrat** gekommen war, fand er zwiſchen dem Fluſſe, und dem kurz zuvor erwähnten Graben eine Oeffnung, die an die 20 Schuh in der Breite hatte. Durch dieſe ſetzte er mit ſeinen Truppen über den Fluß, und kam, zween Tage hernach, zu **Kunaxa**, einem ohngefähr 16 Meilen von Babylon entlegnen Orte, an. Er glaubte, daß der Feind noch ſehr weit entfernet ſeyn müßte, da ſich ihm beym Uebergange über den Fluß niemand widerſetzet hatte. Allein am dritten Tage, um die neunte Vormittagsſtunde, kam ein Reiter mit verhängten Zügeln im Lager mit der Nachricht an, daß Artaxerxes in Schlachtordnung heranzöge. Sogleich ſprang Cyrus von ſeinem Wagen, und indem er ſelbſt ſeine Waffen ergriff, ſchrie er, daß ſich jedermann unverzüglich bewaffnen, und in Ordnung ſtellen ſollte. Auf den rechten Flügel ſetzte er 1000 paphlagoniſche Reiter, das leichtbewaffnete griechiſche Fußvolk, und die übrigen Griechen, unter ihren Befehlshabern, **Klearch**, Meron, und **Proxenus**. Den linken Flügel, der

Beyde Heere ſtoßen zu Kunaxa auf einander.

aus

aus Lydiern, Phrygiern und andern aſiatiſchen Völkern beſtand, führte Ariäus an. Er ſelbſt ſtellte ſich mit der Leibwache von 600 Reitern in ſchwerer Rüſtung, und mit dem Kerne der Perſer, und andrer barbariſchen Truppen in das mittlere Treffen. Klearch, der das Uebergewicht der feindlichen Macht kannte, und zugleich wußte, wie viel der Armee an der Erhaltung des Cyrus gelegen wäre, rieth ihm kurz vor der Schlacht, er möchte ſich während derſelben hinter die griechiſchen Rotten zurückziehen. Allein der junge Fürſt, der nur den Regungen ſeiner Herzhaftigkeit folgte, ſagte ganz erzörnet zu ihm: **Wie, du verlangſt, daß ich mich itzt, da ich den Thron beſteigen will, deſſelben unwürdig erkläre?** Alle ſeine Leute waren roth, hingegen des Artaxerxes ſeine weiß gekleidet; und nicht nur die gemeinen Perſer, ſondern auch beyde Prinzen ſetzten ſich in Begriff, das Treffen, nach dem Gebrauche ihres Vaterlandes, mit entblößtem Haupte anzufangen.

Wo es zu einer Schlacht kömmt.

Es war ſchon ohngefähr um die dritte Nachmittagsſtunde, und beyde Armeen hatten ſich noch nicht zu Geſichte bekommen, als ſich plötzlich ein großer Staub erhub, und kurz darauf die ganze Ebene mit des Königs Truppen bedeckt wurde. Tiſſaphernes führte den linken Flügel an, der aus Reiterey und leichtem Fußvolke beſtand. Im Mitteltreffen kam ſchwerbewaffnetes ägyptiſches Fußvolk zu ſtehen, das hölzerne Schilde trug, die beynahe den ganzen Mann bedeckten. Das übrige leichte Fußvolk, und die Reiterey machten

den rechten Flügel aus. Artaxerxes ſelbſt befand ſich im Mittelpunkte der Armee, und hatte, außer dem Kerne ſeiner Kriegsmacht, 6000 Reiter, unter des Artagerſes Anführung, zu ſeiner Bedeckung. Vor der Front ſtanden die Streitwägen in einiger Entfernung von einander. An ihren Achſen waren nach der Quere ſowohl, als nach unten zu Sicheln beveſtigt, die alles, was ihnen im Wege ſtand, zerſchnitten.

Da ſich Cyrus auf die Tapferkeit der Griechen ſo ſehr verließ, daß er den Ausſchlag des Treffens nicht einmal in Zweifel zog: befahl er dem Klearch, er ſollte ſich zur Linken gegen die Mitte des feindlichen Heers wenden, und den König ſelbſt angreifen, wenn er den Flügel, der es mit ihm aufnehmen würde, in die Flucht geſchlagen hätte. Doch Klearch, der vollkommen einſah, daß man durch einen ſo dichten Haufen nur mit äußerſter Mühe dringen könnte, antwortete ihm nur, ohne ſich genauer zu erklären, daß er nichts außer Acht laſſen wollte, was ihm vortheilhaft ſcheinen würde. Cyrus ritt darauf durch die Glieder, und theilte ihnen ſeine Befehle mit einer ſo ruhigen, liebreichen und freundſchaftlichen Miene mit, daß Herzhaftigkeit und Eifer für ſeine Sache in den Gemüthern aller Soldaten rege wurden.

Indeſſen rückte Artaxerxes ganz ſachte, ohne Lärmen, und in ſchönſter Ordnung an. Da die Griechen gehört hatten, daß ſie eine große Verwirrung unter dem feindlichen Heere erblicken, und von weitem ein verwirrtes Geſchrey einer ungeheuern Menge hören

würden, ſo ſetzte ſie dieſer ordentliche Anzug in keine geringe Verwunderung. Beyde Armeen waren nur noch an die 500 Schritte von einander entfernet, als die **Griechen** das Lied, welches ſie jedesmal vor einem Treffen zu ſingen pflegten, anfiengen. Sie rückten darauf ganz langſam, und ohne Lärmen vor. Da ſie aber nahe an die feindlichen Glieder gekommen waren, erhuben ſie ein großes Geſchrey, und, indem ſie, um die Pferde zu verſcheuchen, mit ihren Waffen an die Schilde ſchlugen, thaten ſie den Angriff mit ſolcher Wuth, daß der ihnen entgegenſtehende Flügel nicht einmal den erſten Anfall aushielt, und, den Tiſſaphernes ausgenommen, der mit einer geringen Anzahl Truppen feſten Fuß hielt, in die Flucht getrieben ward.

In welcher Cyrus getödtet wird. J. d. W. 3603.

Nunmehr ward Cyrus von denen, die um ihn waren, mit lautem Freudengeſchreye zum Könige ausgerufen. Da er mittlerweile ſah, daß Artaxerxes zu ſeiner Rechten eine Bewegung machen ließ, um von der Seite auf ihn einzubrechen, rückte er ihm mit ſeinen 600 Reitern entgegen, tödtete mit eigner Hand den Befehlshaber der königlichen Leibwache, Artagerſes, und ſchlug den ganzen Haufen, der aus 6000 Reitern beſtand, in die Flucht. Als er bey dieſem Gefechte ſeinen Bruder erblickte, rufte er aus: **Ich ſehe ihn!** ſpornte ſein Pferd an, und eilte, nur von ſeinen vornehmſten Befehlshabern begleitet, mit ſolcher Hitze auf ihn los, daß die Glieder, die vor dem Könige fochten, über den Haufen geworfen wurden. Artaxerxes ſelbſt, deſſen Pferd Cyrus getödtet hatte, ſtürzte zu Boden,

und dieſer verwundete ihn, indem er auf der Erde lag. Er brachte ihm auch, da er ein anders Pferd beſtieg, eine zweyte Wunde bey. Da er ſich aber eben fertig machte, ihm die dritte zu verſetzen, ward eine ſo große Menge Pfeile auf ihn geſchoſſen, daß er viele Wunden empfieng, indem er auf ſeinen Bruder losſtürzte, der ihm denn zu gleicher Zeit ſeinen Wurfſpieß durch den Leib ſtieß. Einige ſagen, ein Soldat aus Karien, und andre, Mithridates, ein vornehmer junger Perſer, hätte dem Cyrus den tödtlichen Streich verſetzt. Artaxerxes ließ ihm darauf durch ſeinen Verſchnittnen, Meſabates, den Kopf und die rechte Hand abhauen, und machte ſich über alle diejenigen her, die der übereilten Hitze des jungen Prinzen gefolget waren, und bey ſeinem Leichname niedergemetzelt wurden. Nur Ariäus, der den linken Flügel anführte, hatte ſogleich auf die Nachricht von ſeinem Tode die Flucht ergriffen. Artaxerxes verfolgte ihn bis in ſein Lager; konnte ihn aber nicht einholen, weil er ſich vier Meilen weiter zurück nach dem Orte gezogen hatte, wo ſeine Station am vorhergehenden Tage geweſen war. Er plünderte demnach das Lager, und bemächtigte ſich eines großen Theils vom feindlichen Gepäcke, und Mundvorrathe. Nur die Griechen, die man zur Bedeckung zurückgelaſſen hatte, wehrten ſich ſo tapfer, daß nicht nur ihr eignes Geräth, ſondern auch ein beträchtlicher Theil des übrigen gerettet ward.

Da die Griechen des Königs linken Flügel, unter dem Tiſſaphernes, in die Flucht getrieben hatten, und zugleich — *Tapfrer Widerſtand der Griechen.*

zugleich des Königs rechter Flügel, den er ſelbſt anführte, des Feindes linken geſchlagen hatte, wußten beyde Theile nichts mehr, als was nahe um ſie herum vorgegangen war, und jeder eignete ſich daher an dieſem Tage die Ehre des Sieges zu. Doch, indem Artaxerxes noch immer mit Plündern beſchäfftigt war, kam Tiſſaphernes, dem das leichte Fußvolk der Griechen einen Durchgang mitten durch ihre Glieder eröffnet hatte, im Lager des Cyrus an, und gab dem Könige Bericht, daß noch ſehr viel an einem vollkommnen Siege mangelte, indem Klearch ſeine Leute geſchlagen hätte, und ſie noch immer verfolgte, obgleich er ſelbſt, und wenige andre feſten Fuß gehalten hätten. Sogleich verſammlete Artaxerxes alle ſeine Truppen, und rückte dem Klearch entgegen, der nun auch ſelbſt im Rückzuge begriffen war. Als ſich beyde Heere zu Geſichte bekommen hatten, machte Artaxerxes eine Wendung, welche die Griechen auf die Vermuthung brachte, daß er ſie von allen Seiten umringen wollte. Sie nahmen daher gleichfalls eine andre Stellung, und, um einen ſichern Rücken zu bekommen, ſchloſſen ſie ſich auf eine ſo vortheilhafte Art an den Euphrat an, daß der König ſeinen Vorſatz aufgeben, und ſie von vornen angreifen mußte. Als die Griechen dieß wahrnahmen, fiengen ſie an, ihr gewöhnliches Streitlied zu ſingen, und griffen den Feind mit verdoppeltem Muthe, und ſo vieler Hitze an, daß er, ohne den erſten Anfall auszuhalten, die Flucht nach einem am Fuße eines Hügels gelegnen Flecken nahm. Hier ſetzte ſich zwar die perſiſche Reiterey, in deren Mitte man die königliche

Standarte, einen goldnen Adler mit ausgebreiteten Flügeln, auf der Spiße eines langen Spießes erblickte. Doch als Klearch ſich anſchickte, ſie auch daſelbſt anzugreifen, und ſchon auf das Fußvolk, das ſich zu unterſt am Hügel in Poſtur geſtellt hatte, losgieng, fieng die ganze feindliche Macht neuerdings zu fliehen an, und die Griechen, als ſie den Hügel beſtiegen, ſahen, daß ſie auf dem ganzen herumliegenden Felde zerſtreuet war.

Als die Nacht anbrach, wunderten ſich die Griechen ſehr, daß weder Cyrus, noch ein Abgeordneter von ihm zum Vorſcheine kam; denn ſie wußten noch nichts von ſeinem Tode, und glaubten vermuthlich, daß er ſich, als Sieger, irgend eines wichtigen Poſtens zu bemächtigen ſuchte. Da die meiſten unter ihnen den ganzen Tag hindurch nichts gegeſſen hatten, kehrten ſie, ohne die zerſtreuten Feinde weiter zu verfolgen, in ihr Lager zurück, und fanden daſelbſt, daß man den größten Theil ihres Gepäckes geplündert, und ihnen ſogar die 400 Wagen, die mit Getreid und Wein beladen, und für den Nothfall beſtimmt waren, weggenommen hatte. Sie ſahen ſich daher genöthigt, die Nacht im Lager ohne Nahrung zuzubringen. Den folgenden Morgen vernahmen ſie die traurige Zeitung von des Cyrus Tode, und der Niederlage des linken Flügels ſeiner Armee, der ſich unter des Ariäus Anführung weiter zurückgezogen hatte. Sie ſchickten Abgeordnete an ihn, und bothen ihm, als Sieger, die perſiſche Krone an. Allein er ſchlug dieſen Antrag aus, unter dem Vorwande, daß es ſehr viele Perſer gäbe, die anſehnlicher wären, als er, und ihn niemals für ihren König er-

Auf die Nachricht von des Cyrus Tode

kennen würden. Zugleich rieth er ihnen, ſie möchten während der Nacht zu ihm ſtoßen, weil er willens wäre, den nächſten Morgen in aller Frühe noch Jonien zurückzukehren.

Die Griechen folgten dieſer Anweiſung. Ehe ſie aber noch dieſelbe in das Werk ſetzten, kamen Herolde des Königs im Lager an, und begehrten, daß ſie ſich ergeben, und ihr Gewehr ſtrecken ſollten. Die griechiſchen Befehlshaber antworteten, der König, der es wüßte, daß ſie Sieger wären, möchte ſelbſt kommen, und ihnen die Waffen aus den Händen reiſſen, wenn er ſie zu haben verlangte. Sie, ihres Ortes, wollten lieber ſterben, als ihren Ruhm durch eine ſo ſchimpfliche That beflecken. Uebrigens wären ſie bereit, ihm, wenn er ihnen freundſchaftlich begegnete, eben ſo muthig und getreu zu dienen, wie herzhaft und entſchloſſen ſie ihr Leben zur Vertheidigung ihrer Freyheit aufopfern würden, wenn er mit ihnen, als Ueberwundnen, verfahren wollte. Als die Herolde der Griechen edelmüthige Entſchließung vernommen hatten, verſetzten ſie, ſie hätten den Auftrag, einen Stillſtand mit ihnen zu ſchließen, wenn ſie in ihrem Lager verbleiben, und weder vorwärts, noch zurückziehen wollten. Die Griechen willigten darein; als aber die Perſer kurzum wiſſen wollten, weſſen man ſich von ihnen zu verſehen hätte, ſo antwortete Klearch, der den König in der Ungewißheit laſſen wollte: „Des Friedens, wenn wir verbleiben; des Kriegs, wenn wir weiter ziehen.„

Nach-

Nachdem die Herolde mit dieſer unbeſtimmten Antwort weggegangen waren, berief **Klearch**, den die Griechen nach des Cyrus Tode als ihren oberſten Feldherrn betrachteten, den Kriegsrath zuſammen, und es wurde beſchloſſen, daß man ſich noch in derſelbigen Nacht mit dem Ariäus vereinigen ſollte. Als die Griechen, ohngefähr um Mitternacht, im Lager der Barbarn angekommen waren, und ſich in Schlachtordnung geſtellet hatten, traten die vornehmſten Befehlshaber, ſowohl der Perſer, als der Griechen, in des Ariäus Gezelt, wo ſie ſich einander eine ewige Freundſchaft ſchworen. Zur Bekräftigung des Bündniſſes ſchlachtete man über einem Schilde, der anſtatt des Altars diente, einen Wolf, einen Widder, einen Eber, und einen Ochſen: wobey die Griechen ihre Schwerter, und die Barbarn ihre Spieße in das Blut der Opfer tauchten.

Beſchließen ſie, nach Jonien zurückzukehren.

Weil die Armee die letzten 17 Tage ihres Zugs keine Nahrungsmittel bekommen hatte, ſo überredete Ariäus die Griechen, daß man den Rückzug durch andre Länder nehmen müßte, wo man mehr Lebensmittel finden würde. Nachdem er ſie darauf ermahnet hatte, im Anfange ſtarke Züge zu thun, um dem Nachſetzen des Königs zu entgehen, trat er den Rückzug an. Allein gegen Abend, als ſie Halt machen wollten, wurden ſie gewahr, daß der Feind nicht mehr weit von ihnen wäre. Wiewohl er nun bey Anbruche des folgenden Tages wirklich zum Vorſcheine kam, ſo wollte er doch lieber durch abgeſchickte Herolde einen Vergleich vor-

Die Perſer widerſetzen ſich ihnen.

ſchlagen laſſen, als mit Ariäus, und den Griechen ein Treffen wagen, von welchen er Nachricht hatte, daß ſie ihn in Schlachtordnung erwarteten. Klearch ſtellte wirklich die Glieder noch immer in Ordnung, als die Herolde im Lager ankamen. Um ihnen zu zeigen, daß ſein unerſchrockener Heldengeiſt allen Gefahren Trotz böthe, ließ er ihnen Anfangs ſagen, er hätte nicht Zeit, mit ihnen zu ſprechen. Nachdem er aber bey den Seinigen alles veranſtaltet hatte, kam er, im Gefolge ſeiner vornehmſten Befehlshaber, zu ihnen, und hörte ihre Vorſchläge an. Da er ſie für ſeine damalige Lage nicht vortheilhaft genug fand, gab er zur Antwort, man müßte erſt ein Treffen wagen, weil die Armee, die an Lebensmitteln Mangel litte, den Ausſchlag der Friedensunterhandlungen nicht erwarten könnte.

Die Herolde kehrten mit dieſem Beſcheide zum Könige zurück; kamen aber in kurzem wieder, und ſagten, ſie hätten Befehl, ſeine Truppen in die benachbarten Flecken zu führen, wo ſie Lebensbedürfniſſe im Ueberfluße finden würden. Nach einigen Berathſchlagungen ließen ſich die Griechen dahin führen, und hielten ſich daſelbſt drey Tage auf. Mittlerweile kam Tiſſaphernes, in Begleitung einiger vornehmen Perſer, und eines großen Gefolgs von Kriegs- und Hausbeamten, in das griechiſche Lager, und ſagte den Feldherren, er hätte bey dem Könige um Erlaubniß angeſucht, ſie nach ihrem Lande zurückzuführen, in der Ueberzeugung, daß weder ſie, noch ihre Vatersſtädte dieſe Gnade jemals vergeſſen würden; der König aber hätte

ſich über dieſen Punkt noch nicht deutlich genug erklä- ret, indem er zu wiſſen verlangte, warum ſie die Waf- fen wider ihn ergriffen hätten. Als die Feldherren dieß vernommen hatten, rufte Klearch die Götter zu Zeu- gen an, weder er, noch irgend ein andrer aus ihnen, hätte ſich in des Cyrus Dienſte begeben, um dem Ar- taxerxes feindlich zu begegnen. Die wahren Abſichten dieſes Prinzen wären ihnen erſt damals bekannt gewor- den, da ſie nimmermehr mit Ehren zurückgehen, noch ihren Wohlthäter in der äußerſten Gefahr verlaſſen konn- ten. Sein Tod hätte ſie nun von ihrer Verbindlichkeit losgemacht. Ihr Vorhaben wäre daher nicht, dem Könige den Thron ſtreitig zu machen; ſondern unge- hindert in ihr Land zurückzukehren, und ſich tapfer zu vertheidigen, wenn man ſie angreifen würde.

Tiſſapher- nes ſchließt einen Ver- gleich mit ihnen.

Nachdem Tiſſaphernes dieſe Antwort dem Könige hinterbracht hatte, kam er am dritten Tage wieder in das griechiſche Lager, und ſagte zu den Befehlshabern, er hätte endlich durch vieles Bitten bey dem Könige ihre Begnadigung ausgewirket. Sie ſollten daher auf ih- rem Rückzuge keine Hinderniß finden, und für baares Geld mit allen Lebensmitteln verſorgt werden. Nur ſollten ſie gute Ordnung halten, und weiter nichts neh- men, als was ihnen zur Nothdurft gebührte. Die Griechen willigten in dieſe Bedingungen. Sie wur- den daher von beyden Seiten beſchworen, und beyde Theile gaben ſich einander, zum Zeichen der Freund- ſchaft, die Hände.

Nach dieſem Vergleiche begab ſich Tiſſaphernes in das perſiſche Lager zurück, ſeine Geſchäfte zu beſor-

gen, und verſprach, ſobald, als es möglich wäre, wieder zu kommen, und mit ihnen in ſeine Statthalterſchaft zurückzukehren. Da er aber an die drey Wochen vergeblich erwartet wurde, ſo geriethen die **Griechen** in die äußerſte Verlegenheit und Furcht, zumal da ſie ſahen, daß die **Perſer** dem **Ariäus** auf das freundlichſte begegneten, ihm häufige Beſuche thaten, und ihn verſicherten, daß der König alles Vergangne vergeſſen hätte. Viele aus ihnen waren ſchon entſchloſſen, den Abzug ungeſäumt anzutreten. Doch **Klearch** brachte ſie wieder auf andre Gedanken, indem er ihnen vorſtellte, wenn ſie abzögen, ohne den König darum zu begrüßen, ſo wäre dieß eben ſo viel, als wollten ſie mit ihm brechen. Sie würden alsdenn vom **Ariäus** verlaſſen werden, und ſich ohne Führer in einem fremden Lande befinden, wo ſie niemand mit Lebensmitteln verſorgen würde.

Sie ziehen, unter ſeiner Anführung, durch die mediſche Mauer.

Nach 20 Tagen kam endlich **Tiſſaphernes** mit einigen Truppen an, den Rückweg in ſeine Statthalterſchaft anzutreten. Sie brachen alſo insgeſammt unter ſeiner Anführung auf; doch **Ariäus** lagerte ſich mit ſeinen Barbarn ſtäts in einiger Entfernung von den **Griechen**, wodurch denn ihr Mißtrauen noch mehr vergrößert wurde. Nach einem Zuge von drey Tagen kamen ſie an die **mediſche Mauer**, welche, wie die Mauern **Babylons**, von mit Harz verkitteten Ziegelſteinen erbauet war, und 100 Fuß in der Höhe, 20 in der Breite, und 20 Meilen in der Länge hatte, indem ſie ſich vom **Euphrat** an beynahe bis zum **Tigris** erſtreckte. Nachdem ſie durch die Oeffnung, die zwiſchen

ſchen dieſem letztern Fluße, und der Mauer war, hindurchgegangen waren, legten ſie in zween Tagen acht Meilen zurück, giengen über zween Kanäle des Tigris, die zur Wäſſerung des Landes abgeleitet waren, und ſetzten, nicht weit von Sittace, einer großen und volkreichen Stadt, über dieſen Fluß auf einer Brücke von 27 Schiffen. Darauf kamen ſie, nach einem Zuge von vier Tagen, zu einer andern, eben ſo wichtigen Stadt, Opis genannt; von dannen ſie durch die mediſche Wüſteney giengen, und, nach einem ſechstägigen Zuge, in einer Gegend anlangten, die das Land der Paryſatis hieß, weil die Einkünfte davon dieſer Prinzeſſinn zugehörten. Tiſſaphernes ließ es, aus Haß gegen ſie, und um das Gedächtniß ihres Sohns Cyrus zu beſchimpfen, durch die Griechen plündern. Darauf ſetzten ſie ihren Zug am öſtlichen Ufer des Tigris, nach Cänä, einer ſehr beträchtlichen Stadt fort, von da ſie weiter nach dem Fluße Zabatus giengen.

Klearch, und andre griechiſche Feldherren werden vom Tiſſaphernes verrätheriſch umgebracht.

Da indeſſen Tiſſaphernes den Griechen nicht viel Gutes zutraute, und die Griechen hinwieder täglich neue Veranlaſſungen zum Mißtrauen gegen die Perſer bekamen, ſo hielt es Klearch für ſeine Pflicht, einmal für allemal zu einer deutlichen Erklärung mit dem Tiſſaphernes zu kommen. Er gieng daher zu ihm, und ward nicht nur ſehr freundlich aufgenommen, ſondern auch gebethen, beym Abendeſſen zu verbleiben, wobey ſich der Barbar erklärte, wenn er ſeine Amtsgenoſſen in ſein Lager brächte, wollte er ihm diejenigen anzeigen, welche die Urheber des Mißvergnügens geweſen wären. Wiewohl nun viele griechiſche Befehls-

fehlshaber einwandten, es wäre nicht vernünftig, ſich auf die Betheurung eines Barbarn zu verlaſſen: ſo begab ſich doch **Klearch** nebſt vier Feldherren, und 20 Hauptleuten am folgenden Tage in das Lager der Perſer, und es ward verordnet, daß 200 Soldaten ſie, unter dem Vorwande, Lebensmittel einzukaufen, begleiten ſollten. Als ſie vor des **Tiſſaphernes** Gezelt kamen, wurden nur die fünf Feldherren, **Klearch**, **Menon**, **Proxenus**, **Agias**, und **Sokrates** hinein gelaſſen. Die Hauptleute hingegen blieben, auf des **Tiſſaphernes** Befehl, an der Thüre ſtehen. Sogleich wurden dieſe, auf ein gegebnes Zeichen, niedergehauen, und die, welche ſich im Gezelte befanden, gefangen genommen. Man ſchickte ſie hernach an den König, der ihnen die Köpfe abſchlagen ließ, wie denn auch die 200 Soldaten, die **Klearch** zur Bedeckung mitgenommen hatte, und viele andre **Griechen** von einem perſiſchen Geſchwader, das **Tiſſaphernes** ausgeſchickt hatte, niedergemacht wurden.

Xenophon wird nebſt vier andern zum Feldherrn ernannt.

Als die griechiſchen Truppen der **Perſer** treuloſes und niederträchtiges Verfahren vernahmen, geriethen ſie in eine ſolche Beſtürzung, die ſie beynahe außer Stand ſetzte, von ihrer Vernunft Gebrauch zu machen. Ohne an Mittel zu gedenken, ſich aus ihrer traurigen Lage herauszuwickeln, bejammerten ſie lediglich ihren Verluſt, und das Unglück, das ihnen in einer von **Griechenland** ſo weit entfernten Gegend, und bey dem äußerſten Mangel an allen Lebensmitteln bevorſtünde. Endlich ſuchte **Xenophon**, der die Geſchichte des berühmten Rückzugs der 10000 **Griechen** mit ſo vieler Ge-

Genauigkeit beſchrieben hat, einige Befehlshaber auf, und ſtellte ihnen vor, man müßte ohne Zeitverluſt auf Mittel ſinnen, die Armee zu retten, und vor allem neue Feldherren ernennen. Sogleich ward Kriegsrath gehalten, in welchem Xenophon ſelbſt nebſt vier andern zur Feldherrenwürde erhoben wurde, wiewohl er damals, wie man insgemein vermuthet, noch nicht 30 Jahre alt war.

Die Griechen ſetzen ihren Rückzug mit Gewalt fort.

Am folgenden Morgen, noch vor Tages Anbruche, verſammelten die neuen Feldherren ihre Truppen, um ihnen Muth einzuflößen, und ſie zur Tapferkeit, als dem einzigen Rettungsmittel, aufzumuntern. Unter andern that Xenophon, nachdem er ihnen ihre Gefahr vor Augen geſtellt hatte, den Vorſchlag, man ſollte ſich alles unnütze Gepäcke vom Halſe ſchaffen, damit man den Rückzug ſo geſchwinde als möglich fortſetzen könnte. Nachdem die Soldaten ihren Beyfall durch Aufhebung der Hände zu erkennen gegeben hatten, wurden ſogleich die Gezelte, Wagen, und alles übrige Geräth, das ein jeder entbehren konnte, theils verbrannt, theils unter die Dürftigen vertheilet. Darauf traten ſie ihren Zug an, der in Geſtalt eines holen Vierecks geordnet war, und das Gepäcke in der Mitte hatte. Cheiriſophus von Sparta führte den Vortrab. Die beyden älteſten Feldherren waren auf der rechten und linken Seite; dem Timaſion und Xenophon, als den jüngſten, ward die Anführung des Nachtrabs aufgetragen. Am erſten Tage ihres Zugs ſetzte ihnen ein feindliches Geſchwader ſo heftig zu, daß ſie nur 25 Stadien zurücklegten. Da ſie dieß vornehmlich dem

Mangel an Reiterey und Schleuderern zuſchrieben, ſo that **Xenophon** den Vorſchlag, einige Pferde von dem Gepäcke wegzunehmen, um eine Schaar Reiterey aufzurichten, und die **Rhodier** nebſt einigen andern mit Schleudern zu bewaffnen. Sogleich wurden 50 Mann beritten gemacht, und 200 zu Schleuderern beſtellt, ſo daß die **Perſer**, als ſie den Nachtrab der **Griechen** zu beunruhigen ſuchten, jedesmal in die Flucht geſchlagen, und beſonders durch die Schleuderer, die mit ihren bleyernen Kugeln gedoppelt ſo weit, als die Feinde mit ihren ſteinernen, ſchoſſen, ſehr übel mitgenommen wurden. Nachdem ſie ſolchergeſtalt ihren Zug, einige Tage über, mit gutem Erfolge fortgeſetzt hatten, kam ihnen **Tiſſaphernes** mit allen ſeinen Truppen zu Geſichte. Doch er getraute ſich nicht, mit ihnen ein Treffen zu wagen, ſondern theilte ſeine Leute in viele kleine Haufen ein, welche die **Griechen** bald da, bald dort angriffen, und ihnen den Fortzug beſchwerlich machten. Wiewohl nun aber dieſe dadurch von ihrem Vorhaben nicht abgebracht wurden, ſo ſahen ſie ſich doch gezwungen, ihr Viereck, das ſich in einer unebnen, und mit Hecken und Hügeln durchſchnittenen Gegend nicht leicht bewegen, noch einen ſo beſchwerlichen Zug im Angeſichte der Feinde aushalten konnte, in zwo Reihen zu zertheilen. Damit es aber der Armee nicht etwa irgendwo an ſchleuniger Hülfe mangeln möchte, ſo wurden 600 Mann auserleſene Truppen in 6 Schaaren vertheilt, welche, wenn ſich die Reihen von einander trennten, den Zwiſchenraum ausfüllten; da ſie ſich wieder an einander ſchloſſen, zu Verhütung alles Gedrängs hinten darein, oder

auf den Flügeln zogen, und überhaupt an allen Orten, wo Verſtärkung nöthig zu ſeyn ſchien, gegenwärtig ſeyn mußten.

Da die Griechen nicht gerades Wegs nach Klein Aſien gehen konnten, weil ihnen der tiefe Fluß Tigris im Wege ſtand, über welchen ſie aus Mangel an Fahrzeugen nicht ſetzen konnten, ſo faßten die Feldherren den Entſchluß, durch das wilde Land der Karducher, eines kriegeriſchen und unbeſiegten Volkes, in Armenien einzudringen, über den Tigris und Euphrat nahe bey ihren Quellen zu gehen, umd von dort aus den Weg in die Länder ihrer Bundsverwandten zu nehmen. Um dieſes Vorhaben auszuführen, mußten ſie ſich der benachbarten Berge bemächtigen, ehe noch die Feinde ſie beſetzten. Sie traten daher ihren Zug bey der Nacht an, und verjagten mit großer Mühe einige Haufen Karducher, welche die Anhöhen beſetzet hatten; ſo daß ſie ſich bey Tages Anbruche ſchon im Beſitze dieſer wichtigen Poſten befanden. Da nachher der Zug durch ein ſo unebnes bergichtes Land immer beſchwerlicher zu werden anfieng, ſo ward im Kriegsrathe beſchloſſen, alles überflüßige Laſtvieh nebſt den Sklaven und Gefangnen, die nur zur Verzögerung des Marſches dienten, zurückzulaſſen. Sie ſchlagen ſich nach Norden zu,

Endlich kamen die Griechen nach einem ſiebentägigen Zuge durch fürchterliche Felſen, Hügel und Thäler, und nach vieler dieſe Zeit über vom Feinde erlittenen Beunruhigung, in einige angenehme Flecken, wo ſie Lebensmittel im Ueberfluße fanden, und ſich einige Setzen über den Fluß Centrites, und rücken, in Armenien ein.

Tage hindurch von allem ausgeſtandnen Ungemache erholten. Ob ſie nun gleich die armeniſchen Ebnen im Geſichte hatten, wurde doch ihr Zug dahin durch den Fluß Centrites abgeſchnitten; der 200 Fuß breit war. Als ſie an ſein Ufer kamen, verſuchten ſie ihn an einem Orte zu durchwaten, wo ihnen das Waſſer bis auf den Nabel reichte. Weil aber viele von ihnen durch den Strom fortgeriſſen wurden, mußten ſie ihr Vorhaben bis auf den folgenden Tag aufgeben, da ſie von ohngefähr einiger Landleute gewahr wurden, die durch einen viel ſeichtern Furt über den Fluß geſetzet hatten. Die Armenier hielten zwar das gegenſeitige Ufer beſetzt, um ihnen den Durchgang zu verwehren, und die Karducher thaten einen Verſuch, den Nachtrab unter dem Xenophon abzuſchneiden. Allein ihre Tapferkeit ſetzte ſie über alle dieſe Hinderniſſe hinweg, und es gelung ihnen, das Ufer zu erreichen, ohne daß ihnen die Feinde großen Schaden zugefügt hätten. Einige Zeit hernach giengen ſie über den Tigris, nahe bey ſeiner Quelle, und kamen an den Fluß Teleboas, der die Gränzſcheide des weſtlichen Armeniens ausmachte. Tiribazus, der Statthalter dieſes Landes, erboth ſich, der Armee freyen Durchzug zu geſtatten, und ſie mit allen Bedürfniſſen zu verſehen, wenn ſie nicht plündern wollte. Obgleich aber dieſe Bedingung angenommen, und von beyden Theilen feyerlich beſchworen wurde, ſo ſtreifte doch Tiribazus den Griechen immer in einer kleinen Entfernung nach, in der Abſicht, ſie bey einem engen Zugange des Gebirgs, worüber ſie ihren Zug nehmen mußten, in das Gedränge zu bringen. Jedoch die Grie-

chen, die des Tiribazus treuloſen Anſchlag von einem gefangnen Perſer erfahren hatten, kamen ihm zuvor, und behaupteten den Paß, ehe er ihn noch ſtark genug beſeßet hatte.

Nachdem ſie durch die engen Wege gekommen waren, zogen ſie drey Tage durch eine Wüſte, und kamen an die Quelle des Euphrats, durch welchen ſie mit leichter Mühe wateten. Als ſie darauf ihren Zug fortſeßten, hatten ſie ſehr viel von einem Nordwinde auszuſtehen, der ihnen in das Geſicht blies, und das Athemholen hinderte. Er ſchien zwar nachzulaſſen, nachdem ſie ihm geopfert hatten; da ſie aber zugleich 5 oder 6 Fuß tief im Schnee giengen, und die Kälte überaus heftig war, ſo ſtarben viele von Xenophons Leuten, Sklaven und Pferden, die, weil ſie dem Vortrabe unter dem Cheiriſophus nicht nachkommen konnten, ſich, ohne Lebensmittel zu haben, in freyer Luft lägern mußten; und die übrigen wurden ſo entkräftet, daß ſie zur Erde fielen. Xenophon ließ zwar die Nacht hindurch große Feuer anzünden, denn Holz war genug vorhanden; und die Stärkungsmittel, die er den Kraftloſen geben ließ, brachten es dahin, daß viele ſich wieder erholten. Doch alle dieſe Vorkehrungen verſchafften der Armee nur eine ſehr geringe Erleichterung ihres Ungemachs. Viele, die ſich aus dem Schnee nicht wieder herauswinden konnten, giengen darinn auf die erbärmlichſte Art zu Grunde. Einige, die ſich nichts Schwarzes vor die Augen hielten, verloren ihr Geſicht durch den Glanz des Schnees; andre, die ſich nicht ſtäts bewegten, noch während der Nacht die Schuhe von den

Ein tiefer Schnee fällt ihnen hinderlich.

Füßen abzogen, wurden mit Erſtarrung aller Glieder, und Geſchwulſten an Füßen behaftet; wie denn auch der Feind, der ihnen ſtäts hinter dem Halſe war, einige niedermachte, und einen Theil ihres Gepäckes erbeutete.

Sie finden Erleichterung,

Endlich gelung es den **Griechen** nach unzählbaren Beſchwerlichkeiten, die ſie ausgeſtanden hatten, das Ende dieſer wilden Gegend zu erreichen, und in verſchiedene Dörfer zu kommen, derer Häuſer unter der Erde gebauet waren, und oben eine Oeffnung hatten, durch welche man auf einer Leiter hineinſteigen mußte. Sie fanden in dieſen Dörfern Vieh, das man durch einen beſondern Eingang in die Häuſer zu führen pflegte, und alle Arten von Lebensmitteln im Ueberfluſſe. Zum Getränke hatten ſie Bier, das ſehr ſtark war, wenn es nicht mit Waſſer gemiſcht ward; und mit Röhren aus den Fäſſern, die ſehr enge Oeffnungen hatten, getrunken wurde. Da ſich **Xenophon** durch ſeine ſonderbare Mäßigung bey ſeinem Gaſtwirthe ſehr beliebt gemacht hatte, entdeckte ihm dieſer nicht nur einen großen Vorrath an Wein unter der Erde, ſondern beſchenkte auch einige ſeiner Befehlshaber mit Pferden, und rieth ihm, Hürden an die Füße der Pferde und Laſtthiere zu befeſtigen, damit ſie nicht mehr ſo tief in den Schnee einbrechen könnten.

Setzen über den Fluß Phaſis,

Nachdem die Armee eine Woche in großem Vergnügen zugebracht, und, wie es ſie dünkte, alle ihre ausgeſtandne Beſchwerlichkeit reichlich vergütet hatte, kam ſie, nach einem ſiebentägigen Zuge, bey dem Fluſſe

Phaſis

Phaſis, oder Araxes an, der ohngefähr 100 Fuß in der Breite hat. Sie ſetzte ohne große Mühe darüber; als ſie aber 10 perſiſche Meilen weiter gerückt war, bemerkte ſie, daß die Chalybier, Taochier, und Phaſier den Zugang eines hohen Gebirges, darüber man den Zug nehmen mußte, beſetzet hatten. Um aus dieſer Verlegenheit zu kommen, ſchickten die Feldherren, auf Xenophons Anrathen, einige von ihren Leuten mit dem Befehle voraus, ſich einer Anhöhe über dem Orte, wo der Feind ſtand, zu bemächtigen; mittlerweile ſie ſelbſt einen blinden Angriff auf die Barbarn machen würden. Dieſer Anſchlag wurde vermittelſt der Nacht, bey welcher der abgeſchickte Hauſe den Zug antrat, mit ſo gutem Erfolge in das Werk geſetzt, daß der Feind, der ſich eines Angriffes von oben herab nicht verſah, die Flucht nahm, und ſich außer Stande ſah, die Griechen am Durchzuge zu hindern. Sie kamen darauf in das Land der Chalybier, die für das unbändigſte und ſtreitbarſte Volk in denſelben Gegenden gehalten wurde, und ihnen großen Schaden thaten. Als ſie hernach über den 400 Fuß breiten Fluß Harpagus geſetzet hatten, erreichten ſie einige Tage darauf eine große und volkreiche Stadt, mit Namen Gymnias, von da ſie auf den hohen Berg Teches kamen. Als der Vortrab deſſen Spitze beſtiegen, und die See vor ſich erblicket hatte, ſtieß er ein ſolches Geſchrey aus, daß Xenophon und der Nachtrab auf die Vermuthung gerieth, er wäre vom Feinde angegriffen worden. Indem er aber mit ſeinen Truppen anrückte, ihnen zu Hülſe zu kommen, hörten ſie vernehmlich ausrufen:

Und bekommen die See zu Geſichte.

die See! die See! wodurch unter ihnen die größte Freude entſtand. Als ſie auf den Gipfel kamen, hörte man nichts als ein verwirrtes Geſchrey der ganzen Armee, welche zuſammen ausrufte: die See! die See! Sie konnten ſich nicht enthalten, Thränen zu vergießen, und ihre Feldherren und Befehlshaber zu umarmen. Darauf trugen ſie, ohne auf Befehl zu warten, einen großen Haufen Steine zuſammen, und richteten ein Siegszeichen von zerbrochnen Schilden und andern Waffen auf. Nachdem ſie ihren Wegweiſer mit beträchtlichen Geſchenken zurückgeſchickt hatten, kamen ſie in das Land der **Makronier**, die ſie zum **kolchiſchen** Gebirge führten, deſſen höchſte Spitze die Einwohner des Landes beſetzet hatten, um den **Griechen** den Durchzug abzuſchneiden. Doch dieſe, die ſchon öfter ſolchen Gefahren Trotz gebothen hatten, faßten den Entſchluß, ſie herzhaft anzugreifen. Anfangs wollten die Feldherren die Armee in Geſtalt eines Vierecks anrücken laſſen; als aber **Xenophon** bemerkte, daß man wegen des unebnen Bodens auf ſolche Art die Ordnung nicht beybehalten könnte, theilten ſie die ganze Armee in drey Haufen ein, und ließen ſie in langen Reihen anrücken; da denn der Feind, ohne ihren Angriff auszuhalten, die Flucht nahm, und es nicht mehr wagte, ſie im Fortzuge zu beunruhigen. Als ſie von den Bergen auf die Ebne heruntergekommen waren, lagerten ſie ſich in einigen Dörfern, wo der Armee ein ſonderbarer Zufall begegnete, der ſie in großes Schrecken ſetzte. Die Soldaten fanden unter andern Lebensbedürfniſſen eine Menge Honig vom beßten Geſchmacke, und aßen ſo

Sie gehen über das kolchiſche Gebirge,

ſo viel davon, daß ſie alle von einem ſeltſamen Schwindel befallen wurden. Einige, die nur wenig genoſſen hatten, taumelten gleich Betrunknen herum; andre hingegen, die mehr davon gegeſſen hatten, wurden von einer Art von Wahnſinn ergriffen, und fielen, gleich Sterbenden, zur Erde hin. Doch am folgenden Tage kamen ſie wieder zu ihren Sinnen, und die gefährlichen Zeichen verlohren ſich durch Erbrechen und Bauchfluß; welches ſie aber ſo ſehr mitnahm, daß ſie vor Mattigkeit kaum auf die Füße treten konnten.

Und kommen zu Trapezus an.

Endlich, da ſie wieder zu Kräften gekommen waren, langten ſie, nach einem dreytägigen Zuge, zu Trapezus, einer griechiſchen Stadt an der ſüdlichen Küſte des ſchwarzen Meeres, an. Da ſie dieſen Ort für eine Stätte der Sicherheit hielten, wo ſie freyer athmen, und ſich nach ſo vielen ausgeſtandnen Beſchwerden erholen könnten, ſo machten es die Feldherren zu einer ihrer vornehmſten Sorgen, den Göttern, welchen ſie alles ihr Glück zuſchrieben, ihre Dankſagungen und Gelübde abzuſtatten, und dem Jupiter und Herkules die verſprochnen Opfer zu entrichten. Die Freude und Pracht dieſer Feyerlichkeit wurde durch die gymniſchen Spiele vermehrt, die auf die Opfer folgten, und wobey jedem, der es andern im Laufen, im Pferderennen, im Ringen, und im Fauſtkampfe zuvorthat, ein beſtimmter Preis gegeben ward.

Sie beſchließen, ihren Weg zu Waſſer fortzuſetzen.

Nachdem die Luſtbarkeiten und Feſte vorüber waren, beruften die Feldherren eine allgemeine Verſammlung, um zu entſcheiden, ob ſie den Rückweg nach

Griechenland über Waſſer oder zu Lande nehmen ſollten. Da ſich jedermann für das erſtere erklärte, ſo begab ſich Cheiriſophus zu ſeinem Freunde Anaxibius, dem ſpartaniſchen Admirale, um ihn dahin zu bringen, daß er ihn mit einer hinlänglichen Anzahl Transportſchiffe zurückſchickte. Weil er aber ſobald nicht wieder zurückkam, ſo ſahen ſich die Griechen gezwungen, ihren Vorſatz zu ändern. Das Gepäcke, und alle Weiber nebſt den kranken und verwundeten Soldaten brachten ſie an Bord einiger Schiffe, die ſie zu Trapezus in Beſchlag genommen hatten; die übrigen aber nahmen ihren Zug längshin an der Seeküſte, und kamen am dritten Tage zu Ceraſus an, wo ſie die ganze noch übrige Armee muſterten, und fanden, daß nach allem dem Verluſte, den ſie durch Krankheiten, und andre Unfälle erlitten hatte, von 13,000 Mann, daraus ſie im Anfange des Feldzugs beſtand, noch immer 8,600 übrig waren.

Und langen zu Kotyora an.

Nach einem zehntägigen Stilllager ſetzten die Griechen ihren Zug nach Kotyora, einer nicht weit davon entlegenen Stadt, fort, woſelbſt auch ihre kleine Flotte ankam. Da ihnen die Einwohner des Landes vorſtellten, was für Schwierigkeiten ihnen die im Wege ſtehenden Berge und Flüſſe machen würden, wenn ſie ihren Weg zu Lande fortſetzten, ſo erſuchten ſie die Sinopier, mit welchen ſie nach einigen vorhergegangnen Mißhelligkeiten in Bündniß getreten waren, daß ſie die Armee mit Schiffen verſehen möchten, damit ſie von Heraklea aus zur See überſetzen könnte. Die Sinopier willigten in ihr Anſuchen, und nicht lange hernach

kamen

kamen die verſprochnen Schiffe, an derer Bord die Griechen ſogleich mit günſtigem Winde ausſegelten. Als ſie des andern Tages zu Harmene, nicht weit von Sinope, einer Stadt in Paphlagonien, Anker geworfen hatten, verbanden ſie ſich mit Cheiriſophus, der nur wenige Galeeren mit ſich brachte, und ſie verſicherte, ihr Rückzug zöge zwar die allgemeine Bewunderung von ganz Griechenland an ſich; er hätte aber den Anaxibius nicht bereden können, ihnen, wie ſie es vermuthlich gehoffet hatten, eher einen Sold zu geben, als bis ſie das ſchwarze Meer verlaſſen hätten. Da dieſer Beſcheid dem Wunſche der Soldaten nicht entſprach, die mit größrer Beute, als ſie wirklich hatten, nach Hauſe kehren wollten, ſo faßten ſie den Entſchluß, ſich für den Verluſt, den ſie erlitten, und für alles Ungemach, das ſie ausgeſtanden hatten, durch Plünderungen ſchadlos zu machen, und einen Feldherrn mit völliger Gewalt zu ernennen. Sie trugen die Würde dem Xenophon an. Doch dieſer, der ſich vermuthlich keine große Vortheile davon verſprach, ſchlug ſie beſcheiden aus, unter dem Vorgeben, ſie würden beſſer thun, wenn ſie einen Spartaner dazu wählten; und als die Soldaten neuerdings an ihn ſetzten, ließ er ſich vernehmen, die Götter hätten ihm durch klare Zeichen zu erkennen gegeben, daß ſie ihn zu dieſer Würde nicht auserleſen hätten. Sie ſchritten alſo zur Wahl des Cheiriſophus, der dieſe Würde willig annahm; und nachdem ſie abermals unter Segel gegangen waren, landeten ſie auf der Halbinſel Acheruſia, und ſchickten einige ab, um von der benachbarten Stadt Heraklea

Es entſtehen Mißhelligkeiten unter ihnen.

Geld einzutreiben. Da aber ihr Feldherr nicht zugeben wollte, daß griechiſche Städte geplündert würden, und auch ihre Leute von Heraklea leer zurückkamen, ſo gieng es an ein Murren und Schimpfen auf die Befehlshaber, und das Misvergnügen nahm ſo ſehr überhand, daß die Armee ſich in drey Haufen theilte. Der größte, der aus 4,500 Mann ſchwerbewaffneten peloponneſiſchen Fußvolke beſtand, hatte den Lykon und Kallimachus zu Anführern. Den zweyten von ohngefähr 1400 Mann führte Cheiriſophus. Der dritte, der ohngefähr eben ſo ſtark war, und die ganze Reiterey von 40 Mann mit ſich hatte, ſtand unter Xenophon. Nachdem dieſe drey Haufen eine Zeitlang in verſchiedenen Gegenden des Landes herumgeſtreifet, und mancherley Schickſale erfahren hatten, ſtießen ſie wieder zuſammen, und begaben ſich zu Lande nach Chryſopolis, einer kleinen Stadt an der Oſtſeite des thraciſchen Bosphorus; von da ſie nach Byzanz überſetzten, deſſen Einwohner ſie liſtiger Weiſe überredeten, aus der Stadt zu ziehen, hernach die Thore vor ihnen zuſchloſſen, und ihnen riethen, nach Griechenland zu gehen. Doch die Armee, über dieſe Beleidigung höchſt aufgebracht, drang mit Gewalt wieder in die Stadt, und würde ſie vermuthlich geplündert haben, wenn ſie nicht Xenophon durch Vorſtellung der Gefahr, der ſie ſich dadurch ausſetzte, von ihrem Vorhaben abgebracht, und zu einem Vergleiche bewogen hätte. Eine kurze Zeit hernach gieng die Armee auseinander, indem einige auf Kauffahrteyſchiffen in ihre Heimath zurückkehrten, andre in fremde Dienſte traten. Unter den letztern befand ſich Xenophon,

Die Armee trennet ſich.

phon, der mit ſo vielen von ſeinen Leuten, als ihm nur folgen wollten, nach Thracien aufbrach, um Seuthes, einem Fürſten dieſes Landes, wider die Feinde beyzuſtehen, die ſeinen Vater aus ſeinen Staaten vertrieben hatten. Er führte dieſes Unternehmen ſo glücklich aus, daß Seuthes alle ſeine Wünſche erfüllet ſah; da ſich aber Heraklides, der Miniſter des Fürſten, weigerte, ihm einen Theil des verſprochnen Soldes auszuzahlen: ſo beſchwerte er ſich zwar darüber, und warf ihm ſeine Treuloſigkeit in hitzigen Ausdrücken vor; konnte ihn aber doch nicht dazu bereden, ihm und den Seinigen Recht wiederfahren zu laſſen.

Indeſſen kamen die ſpartaniſchen Abgeordneten, Charminus und Polynices, in Thracien an, und ſuchten den Xenophon zu bereden, daß er ſich in die Dienſte der Lacedämonier begeben möchte, welche, wie ich ſogleich erzählen werde, den Perſern Krieg angekündet hatten, und dem gemeinen Soldaten einen Darik, das iſt, ohngefähr zween Thaler und 12 Groſchen, dem Hauptmanne zween, und einem Oberſten vier, monatlichen Sold verſprachen. Dieſe Bedingungen ſchienen dem Xenophon und ſeinen Leuten zu vortheilhaft, als ſie die ihnen angebothnen Dienſte hätten ausſchlagen können. Er nahm daher vom Seuthes ſo viel Geld, als er durch Vermittelung der ſpartaniſchen Geſandten erhalten konnte; und ſegelte mit ſeinen Truppen, deren Anzahl ſich beynahe auf 6000 Mann belief, nach Lampſakus über, von da er nach Pergamus, einer Stadt in Myſien, und darauf nach Parthe-

Xenophon tritt in ſpartaniſche Dienſte.

mium zog, wo er ſich in kurzem mit dem ſpartaniſchen Generale Thimbro vereinigte.

Ein ſolches Ende nahm dieſer berühmte Rückzug, den alle Kenner, als ein Meiſterſtück der Kriegskunſt betrachten. Xenophon beſchließt ihn mit folgenden Worten: „Der ganze Weg, ſowohl im Hinzuge, als „Rückzuge, beſtand aus 215 Tagreiſen, aus 1155 „perſiſchen Meilen, und 34650 Stadien; und die „Zeit, die darauf gewandt wurde, waren fünfzehn „Monate.„

Der Paryſatis grauſame Rache wegen dem Tode ihres Sohns.

Während dieſer Zeit, und ehe noch der Krieg in klein Aſien mit Sparta ausgebrochen war, gieng es am perſiſchen Hofe ſehr unruhig zu. Artaxerxes, der, als er ſich ſeines Nebenbuhlers, des jungen Cyrus, losgemacht hatte, wieder nach Suſa zurückkehrte, ſöhnte ſich zwar mit ſeiner Mutter Paryſatis aus, und dieſe erwarb ſich bald wieder das große Anſehen bey Hofe, welches die verrätheriſchen Streiche ihres Sohnes geſchmälert hatten (*e*). Da ihr aber ſein Verluſt immer ſehr nahe gieng, ſo ſuchte ſie nichts mehr, als eine Gelegenheit, ihn an den Urhebern ſeines Todes zu rächen. Sie ergab ſich, als ein Soldat aus Karien ſich rühmte, er hätte dem Prinzen den tödtlichen Streich verſetzt. Da Artaxerxes glaubte, er hätte ihn mit eigner Hand getödtet, und dieſes als die herrlichſte That in ſeinem Leben betrachtete, ſo verwundete ihn derjenige an dem empfindlichſten Orte, der ihm dieſe Ehre ſtreitig machen

(*e*) *Plutarch. in Artax.*

machen wollte. Er ſuchte daher den kariſchen Soldaten durch Wohlthaten zu gewinnen, und gab ihm Anfangs große Geſchenke. Da er ſich aber noch immer der Ehre rühmte, den Prinzen erlegt zu haben, lieferte er ihn an die Paryſatis aus, die ihm, zehn Tage über, die grauſamſten Martern anthun, die Augen ausreiſſen, und geſchmolznes Erz in die Ohren gießen ließ.

Auf gleiche Weiſe ward Mithridates, ein perſiſcher Edelmann, der eben dieſelbe Unvorſichtigkeit begieng, an die Paryſatis ausgeliefert, und zwiſchen zween Tröge gebunden, welche grauſame Todesart ich bereits oben beſchrieben habe (*f*). Um auch an dem Verſchnittnen, Meſabates, der dem Cyrus auf des Königs Befehl Hand und Kopf abgehauen hatte, ihre Rache ausüben zu können, ſchlug Paryſatis dem Artaxerxes, da er ohne Geſchäffte war, ein Spiel vor, wobey ſie 1000 Dariks ausſetzte. Als ſie dieſe Summe gefliſſentlich verlohren hatte, bath ſie den König mit verſtelltem Unwillen, daß er das Spiel von neuem anfangen, und anſtatt des Geldes einen Verſchnittnen ausſetzen möchte. Artaxerxes willigte in ihr Begehren, unter der Bedingung, daß es jedem Theile erlaubt ſeyn ſollte, fünf von ſeinen liebſten Verſchnittnen auszunehmen. Als dieß geſchehen, und das Spiel wieder angefangen war, gewann Paryſatis, und wählte den Meſabates, den ſich der König nicht vorbehalten hatte. Sie ließ ihm lebendig die Haut abziehen, und ſie vor ſeinen Augen aufſpannen. Darauf ward er

quer

(*f*) 9. Buch. 2. Abſchnitt.

quer über drey Kreuze geſchlagen, gleich als ob ein einziges zu ſeiner Beſtrafung nicht hinlänglich geweſen wäre. Dieſes grauſame Verfahren brachte zwar den Artaxerxes in großen Zorn, und er zog es ſeiner Mutter ſehr hoch an; doch dieſe achtete nicht darauf, und ſagte, gleichſam im Scherze, zu ihm: „Ich mußte es „mir gefallen laſſen, 1000 Dariks ohne Widerrede „zu bezahlen; und du kannſt einen elenden und niederträchtigen Sklaven nicht verſchmerzen".

Sie bringt der Köniqinn Statira Gift bey.

Alle dieſe Grauſamkeiten würden jedermanns Rachgierde befriediget haben: allein der Paryſatis ihre blieb dabey nicht ſtehen. Sie gieng mit den Gedanken um, auch die Königinn Statira ihrer Wuth aufzuopfern. Schon vor langer Zeit hatte ſie einen unverſöhnlichen Haß gegen ſie gefaßt, und ihn auch bey einer Gelegenheit ſo deutlich ausbrechen laſſen, daß ſie ſich beyde einander eine Zeitlang nicht beſuchten. Endlich, als Paryſatis merkte, daß ſie bey dieſen äußerlichen Merkmaalen der Feindſchaft ihre Rechnung nicht fände, ſöhnte ſie ſich zum Scheine mit der Statira aus, und gab ihr ſo klare Beweiſe ihrer aufrichtigen Freundſchaft, daß es ſchien, das gute Vernehmen zwiſchen ihnen wäre wieder hergeſtellt. Sie machten ſich einander Geſchenke, und ſpeisten auch wechſelsweiſe bey einander. Indeſſen haftete das Mißtrauen noch immer in ihren Herzen, und der Gedanke, daß ein verſöhnter Freund gemeiniglich ein heimlicher Feind iſt, lehrte die Statira behutſam ſeyn. Eines Tages, als ſie beyſammen ſpeiſeten, ward ein gewiſſer Vogel aufgeſetzt, der in Perſien eine große Seltenheit war. Pa-

ryſatis theilte ihn zwiſchen Statira und ſich in zwo Hälften mit einem Meſſer, das nur auf der einen Seite vergiftet war. Die geſunde Hälfte davon aß ſie ſogleich ſelbſt; und Statira, die immer nur von einerley Speiſen nach ihrer Schwiegermutter zu nehmen pflegte, ließ ſich dadurch bewegen, die andre zu nehmen. Sogleich ward ſie von ſchrecklichen Verzuckungen befallen, auf welche in wenigen Stunden der Tod folgte. Da Artaxerxes die grauſame und rachgierige Gemüthsart ſeiner Mutter kannte, ſo zweifelte er nicht, daß ſie die Urheberinn des Todes ſeiner Gemahlinn wäre, deren Verluſt ihm ſehr nahe gieng. Nach vielen und genauen Unterſuchungen geſtand Gigis, die Kammerfrau der Paryſatis, die ganze Sache. Artaxerxes ließ ſie hinrichten, und, zufolge den Strafgeſetzen für Giftmiſcher, ihr Haupt zwiſchen zween Steinen dergeſtalt zermalmen, daß nicht das geringſte Merkmaal ihrer vorigen Geſtalt übrig blieb. Die Paryſatis verwies er nach Babylon, und betheuerte, daß er, ſo lange ſie daſelbſt wäre, niemals dahin kommen würde. Doch einige Zeit hernach erlaubte er ihr, wieder nach Hofe zu kommen, wo ſie bis zu ihrem Tode viele Gewalt hatte.

Nachdem der Aufſtand, den Cyrus erreget hatte, gänzlich gedämpft, und die Ruhe in Perſien wieder hergeſtellet war, ſchickte Artaxerxes den Tiſſaphernes in ſeine Statthalterſchaft zurück, und gab ihm alle die Gewalt, welche Cyrus vormals beſeſſen hatte (g). Kaum

Krieg der Lacedämonier mit den Perſern. J. d. W. 3604.

(g) *Xenoph. hiſt. græc. L.* 3.

Kaum war er daſelbſt angekommen, als er anfieng die griechiſchen Städte, die innerhalb ſeines Bezirkes waren, und es mit dem unglücklichen Prinzen gehalten hatten, zu bedrücken, und an ihrer Freyheit zu kränken. Die Städte wandten ſich, um Beyſtand zu erhalten, an die **Lacedämonier**, die dieſe bequeme Gelegenheit, mit den **Perſern** zu brechen, ſogleich ergriffen, und den **Thimbro** mit einer Armee nach **Aſien** ſchickten, die nach ihrer Vereinigung mit den Truppen, die **Xenophon** angeführet hatte, gegen den **Tiſſaphernes** in das Feld rückte. **Thimbro** ward in kurzem zurückberufen, und des Landes verwieſen. An ſeine Stelle kam **Dercillidas**, ein tapfrer Feldherr, der vornehmlich in
J. d. W. 3605. der Kriegskunſt ſehr bewandert war. Als er bey ſeiner Ankunft zu **Epheſus** vernahm, daß zwiſchen **Tiſſaphernes**, und dem benachbarten Statthalter **Pharnabaz** Uneinigkeit herrſchte, ſchloß er, um nicht mit beyden zugleich Händel zu bekommen, mit dem erſtern einen Stillſtand, und gieng auf den leztern los. **Aeolien** mußte den erſten Angriff aushalten. **Pharnabaz** hatte dieſe Provinz, nach des **Zenis** Tode, ſeiner Gemahlinn **Mania** zu beherrſchen übergeben. Dieſes kluge und vernünftige Frauenzimmer hatte ſich ſein ganzes Zutrauen erworben, und er begegnete ihr mit ſo vieler Achtung, daß er ſie ſogar zu ſeinen geheimſten Berathſchlagungen zog. Allein **Midias**, ihr Eidam, der den Vorwurf nicht ertragen konnte, daß ein Weib an ſeiner Stelle regierte, erwürgte ſie nebſt ihrem Sohne, und bemächtigte ſich zwoer Feſtungen, wo **Mania** ihre Schätze in Verwahrung hatte. So eben

wollte

wollte er auch das übrige Aeolien unter ſeinen Gehorſam bringen, als Dercillidas mit ſeinen Truppen ankam. Alle Plätze des Landes mußten ſich ihm entweder durch Gewalt, oder freywillig ergeben, und Midias ward alles desjenigen wieder beraubt, was er auf eine ſo ungerechte Art an ſich geriſſen hatte. Eine kurze Zeit hernach bewilligte Dercillidas dem Pharnabazus einen Stillſtand, worauf er, um den Bundsverwandten nicht zur Laſt zu fallen, ſeine Winterquartiere in Bithynien bezog, ohne daß ſich Pharnabazus dawider geſetzt hätte, der den Bithyniern wegen der Streifereyen, die ſie in ſeinem Bezirke vornahmen, ſehr gehäßig war.

Im Frühlinge des folgenden Jahrs gieng Dercillidas nach Lampſakus, wo er die ſpartaniſchen Geſandten antraf, die ſich über den Zuſtand der Armee in Aſien erkundigten, und ihm die Feldherrnwürde beſtätigten. Zu gleicher Zeit vernahm er, daß die Einwohner der thraciſchen Halbinſel, die durch die ſtäten Streifereyen der Barbarn verhindert wurden, ihr Land zu bauen, bey den Aufſehern um Leute angeſuchet haben, die ihnen beyſtünden, die Erdzunge, wodurch die Halbinſel von Thracien abgeſondert war, mit einer Mauer einzuſchließen. Sogleich beſchloß Dercillidas, hinüber zu gehen; nur wollte er noch zuvor in Aſien alles in Richtigkeit ſetzen. Er ließ alſo den Pharnabazus befragen, ob er den Waffenſtillſtand verlängern, oder wiederum zu Feindſeligkeiten ſchreiten wollte. Nachdem er vernommen hatte, daß es dem Satrapen eben nicht um Krieg zu thun wäre, ſegelte

Der ſpartaniſche Feldherr Dercillidas erhält einige Vortheile. J. d. W. 3606.

er

er über den Helleſpont nach Thracien, ließ durch ſeine Truppen, unter die er die ganze Erdzunge von 37 Stadien in der Breite auf eine ſehr geſchickliche Art vertheilte, von einem Meere bis zum andern eine Mauer aufführen, und ſetzte durch einen der fruchtbarſten Erdſtriche, viele Häven, und eilf Städte in Ruhe und Sicherheit. Als er darauf nach Aſien zurück kam, die Winterquartiere zu beziehen, und daſelbſt erfuhr, daß die vertriebnen Einwohner der Inſel Chios ſich zu Atarnea geſetzt, und verſchanzet hätten, zwang er ſie, nach einer achtmonatlichen Belagerung, ſich zu ergeben, beſtellte einen gewiſſen Drakon zum Befehlshaber über Atarnea, und kehrte nach Epheſus zurück.

Tiſſaphernes und Pharnabazus widerſetzen ſich ihm. J. d. W. 3607.

Weder Tiſſaphernes, noch Dercillidas hatte bisher etwas gethan, das den Bedingungen, unter welchen ſie einen Stillſtand geſchloſſen hatten, zuwider geweſen wäre (*h*). Als aber im folgenden Jahre die freyen Städte in Jonien den Aufſehern von Sparta vorſtellten, daß Tiſſaphernes den griechiſchen Städten, die in ſeinem Bezirke lagen, die Freyheit würde ertheilen müſſen, wenn man in Karien einfiele, wo er damals ſeinen Aufenthalt hatte: ſo erhielt Dercillidas Befehl, mit der ganzen Macht in dieſes feindliche Land einzufallen, und dem Pharnaces ward aufgetragen, es mit der Flotte von der Seeſeite anzugreifen. In dieſer gemeinſchaftlichen Gefahr vereinigten Tiſſaphernes und Pharnabazus, nach Hintanſetzung alles heimlichen Haſſes, ihre Truppen, um ſich den Lacedämo-

mo-

(*h*) *Diod. L.* 14. *Xenoph. L.* 3.

moniern zu widerſetzen. Da ſie glaubten, daß Karien in gutem Vertheidigungsſtande wäre, beſchloſſen ſie, Jonien anzugreifen, und giengen in dieſer Abſicht über den Fluß Mäander; wodurch denn Dercillidas genöthigt ward, ebenfalls nach Jonien aufzubrechen, aus Furcht, die beyden Satrapen möchten es in ſeiner Abweſenheit verheeren, und in Beſitz nehmen. Indem er ihnen nachzog, und ſeine Truppen in der größten Unordnung waren, ſtieß er plötzlich auf die ganze feindliche Armee, deren linken Flügel Pharnabazus, und den rechten Tiſſaphernes anführte. Sogleich berufte er alle ſeine Leute zuſammen, und ſtellte ſie, ſo gut er konnte, in Schlachtordnung. Doch Tiſſaphernes, der im Feldzuge wider den Cyrus ein Augenzeuge der Tapferkeit der Griechen geweſen war, wagte es nicht, ſich mit ihm in ein Treffen einzulaſſen, ſo ſehr ſich Pharnabazus widerſetzen, und behaupten mochte, man müßte dem Feinde keine Zeit geſtatten, ſich in eine beſſere Verfaſſung zu ſetzen. Kurz darauf kam es zwiſchen Dercillidas und Tiſſaphernes zu einem Vergleiche auf dieſe Bedingungen: daß die griechiſchen Städte in Jonien frey bleiben ſollten, daß die ſpartaniſche Armee Karien räumen ſollte, und daß alle Feindſeligkeiten ſo lange eingeſtellt werden ſollten, bis die Geſandten, die man nach Sparta, und an den perſiſchen Hof ſchickte, von dem gemachten Vergleiche Nachricht zu geben, mit der Antwort zurückgekommen wären. Man weiß nicht, was für eines Inhalts ſie geweſen ſey. Wahrſcheinlicher Weiſe ſind die Geſandten niemals damit zurückgekommen. Denn Artaxerxes hatte

damals höhere Abſichten; und die Spartaner wurden in kurzem gezwungen, an ganz andre Dinge, als an die Befreyung der joniſchen Städte, zu gedenken.

Konon beſchließt, die athenienſiſchen Angelegenheiten wieder herzuſtellen.

Der athenienſiſche Feldherr Konon hatte ſich ſeit der Zeit, da er die Schlacht bey dem Ziegenfluße an den aſiatiſchen Küſten verlohr, bey Evagoras, dem Könige von Cypern, aufgehalten (*i*). Wiewohl er in einer Art von freywilliger Verbannung lebte, und ſich niemals wieder nach Hauſe wagte: ſo faßte er doch den großmüthigen Entſchluß, Athen wieder in ſeinem vorigen Glanze herzuſtellen, und dachte auf Mittel, wodurch er dieſen großen Vorſatz in das Werk ſetzen könnte. Artaxerxes ſchien ihm dazu das tüchtigſte Werkzeug zu ſeyn. Er entdeckte ihm ſeine Geſinnungen in einem Briefe, den er ihm durch Cteſias, einen am perſiſchen Hofe ſehr beliebten Arzt aus Griechenland, überreichen ließ, und drang mit ſeinen Vorſtellungen um ſo viel leichter durch, je mehr ſie Pharnabazus, der ſich damals bey Hofe befand, unterſtützte, und den Tiſſaphernes, als einen Freund der Spartaner, verdächtig zu machen ſuchte. Artaxerxes hatte in der That viele Beweggründe, einen Mann mit aller Zufriedenheit aufzunehmen, der ihm Mittel vorſchlug, Sparta, deſſen Macht ſchon lange Eiferſucht erregte, herunter zu ſetzen, und Athen wieder empor zu bringen. Er wußte, daß die Spartaner, durch das Glück ihrer Waffen ſtolz gemacht, ſich einbildeten, die perſiſche Macht wäre nur ein Blendwerk, und könnte nach Belieben, wo nicht gänzlich zu Grunde gerichtet, doch wenigſtens ſehr

(*i*) *Nepos in Conone. Plutarch. in Artax.*

ſehr eingeſchränkt werden. Es lag ihm daher, zur Sicherheit ſeiner eignen Staaten, ſehr viel daran, daß das Gleichgewicht zwiſchen beyden Republiken wieder hergeſtellet werden möchte. In dieſer Abſicht gab er dem Pharnabazus 500 Talente, und befahl ihm, eine Flotte für den Konon auszurüſten. Zu gleicher Zeit ſchickte er den Cteſias nach Griechenland, mit Befehle, ſeine Landsleute zu überreden, daß ſie die ſpartaniſche Parten verlaſſen, und zur athenienſiſchen übergehen möchten.

Als Cteſias in ſeinem Vaterlande angekommen war, ſtreuete er den Saamen des Mißvergnügens in vielen Städten aus, und langte endlich zu Sparta an. Agis, der König dieſes Staats, war vor einiger Zeit wider die Einwohner von Elis zu Felde gezogen, um ſie wegen der Beſchimpfung zu züchtigen, die ſie einem ſpartaniſchen Bürger, mit Namen Lichas, zugefügt hatten, da ſie ihm nicht nur den Preis, den er im Wetterennen rechtmäßig erhielt, abſchlugen, und ihn einem Thebaner zuſprachen, ſondern ihn ſogar auf die ſchimpflichſte Art aus der Verſammlung ſtießen, als er die Krone ſeinem Fuhrmanne geben wollte. Dieſer Krieg währte drey Jahre, nach deren Verlaufe Agis nach Sparta zurückkehrte, und an einer Krankheit ſtarb, nachdem er den Leotychides, der insgemein für des Alcibiades Sohn gehalten wurde, aber kurz vor ſeinem Tode fußfällig um Gnade bath, öffentlich für ſeinen Sohn und Erben erkannt, und ihn zur Thronfolge empfohlen hatte (k). Doch, ungeachtet dieſer

Ageſilaus wird mit Hintanſetzung des Leotychides zum Könige von Sparta erklärt. J. d. W. 3608.

N 2 feyer-

(k) *Plut. in Lyſ. & Ageſilao. Nepos in Ageſ. Xenoph. L.* 3.

feyerlichen Erklärung, machte, auf Lyſanders Zureden, des verſtorbnen Königs Bruder, Ageſilaus, auf die Krone Anſpruch, und ſeine Freunde brachten es dahin, daß er zum Könige erklärt; Leotychides aber, als ein unrechtmäßiger Erbe, ſowohl von der Regierung, als von dem eigenthümlichen Vermögen ſeines Vaters ausgeſchloſſen wurde. Da bey Ageſilaus der eine Schenkel kürzer, als der andre war, ſo wandten ſeine Feinde den Ausſpruch eines Orakels wider ihn ein, das den Spartanern gerathen hatte, ſich vor einer lahmen Regierung zu hüten. Lyſander aber machte aus dem Orakel einen Scherz, und deutete es wider den Leotychides ſelbſt, der, wie er ſagte, als ein unächter Sohn, kein Recht zum Throne haben könnte, und folglich eine lahme Regierung führen würde.

Ageſilaus beſaß alle Eigenſchaften, die großen Fürſten Ehre machen. Er war gerecht, offenherzig, tapfer, ſtandhaft, ruhmliebend, und von einem ſehr gutartigen, freundlichen und ſanftmüthigen Betragen. Jedermann, auch ſogar Feinden Gutes zu thun, hielt er für ſeine Pflicht, und machte ſich ein Vergnügen daraus. Zuweilen kam es in dieſem Stücke ſo weit, daß er ſich deßwegen Vorwürfe zuzog; denn man bemerkte, daß er ſeinen Freunden oft nicht ſo liebreich, als ſeinen Feinden, begegnete. Er theilte das ganze Vermögen, das er von ſeinem Bruder geerbt hatte, mit des Leotychides Verwandten von mütterlicher Seite, die zwar Leute von großem Verdienſte waren, bis daher aber ſtäts in geringen Umſtänden gelebt hatten, und erwarb ſich durch dieſe edelmüthige Handlung die Hochachtung

und Gewogenheit aller Bürger. Anſtatt ſich gegen die Aufſeher widerſetzlich zu bezeigen, oder ſich die Verſuchung beykommen zu laſſen, ihr Anſehen zu ſchmälern, äußerte er gegen ſie die größte Höflichkeit und Zuneigung, und ſuchte ſich dadurch ihre Hochſchäzung und ihr Zutrauen zu verdienen. Doch dieſe, — wie nun einmal ſchon die Eiferſucht beynahe in allen Staaten, beſonders aber in republikaniſchen, eine der gemeinſten Leidenſchaften iſt, — da ſie an ihm keine übeln Eigenſchaften fanden, woran ſie hätten Anſtoß nehmen können, warfen endlich ihren Verdacht auf die guten, und legten ihm einsmals eine Geldbuße wegen eines ſehr außerordentlichen Verbrechens auf, daß er nämlich ganz allein die Neigung des Volks an ſich gezogen hätte.

Er geht mit einer Armee nach Aſien. J. d. W. 3609.

Ageſilaus hatte kaum den Thron von Sparta beſtiegen, als die Nachricht einlief, Artaxerxes machte, auf des athenienſiſchen Feldherrn Konons Anſtiften, große Kriegszurüſtungen, um den Lacedämoniern die Oberherrſchaft zur See wegzunehmen, und hätte nicht nur erſterwähnten Konon zum Admirale über eine ſegelfertige Flotte beſtellt, ſondern auch Befehl ertheilt, in Phönicien viele Schiffe auszurüſten. Bey dieſer Gelegenheit ward in Lyſandern das ungeduldige Verlangen, den Schauplatz ſeiner Siege, Aſien, wieder zu ſehen, und ſeine Freunde und Lieblinge zu beſuchen, mehr als jemals rege gemacht. Da er nicht zweifelte, daß ihn Ageſilaus mit ſich nehmen würde, ſo beredete er ihn nicht nur ſelbſt, daß er die Anführung der Armee, die man wider die Perſer nach Aſien zu

ſchicken beſchloſſen hatte, auf ſich nehmen möchte; ſondern ließ ihm auch durch ſeine Freunde die größten Verheißungen machen. Durch dieſe Vorkehrungen brachte er es dahin, daß, als die Republik, die den Krieg als unvermeidlich anſah, den Ageſilaus zum Feldherrn von Griechenland erklärte, er dieſe Stelle annahm, mit der Bedingung, daß man ihm 30 vornehme Bürger als Kriegsräthe zugeben, und außer den Truppen, die bereits in Aſien waren, 2000 freygelaßne Heloten, und 6000 Mann peloponneſiſches Fußvolk bewilligen möchte. Nachdem ihm der Rath dieß alles zugeſtanden, und Lyſandern zum Oberſten unter den dreyßigen beſtellet hatte, ſegelte Ageſilaus ſogleich mit dem großen Entſchluſſe aus, bis in den Mittelpunkt von Perſien einzudringen. So viel wußten ſich nämlich damals die Griechen mit dem tapfern Rückzuge ihrer 10000 Landsleute, und mit den Vortheilen, die ſie über Perſien erfochten hatten, daß ſie glaubten, es hienge nur von ihrer Willkühr ab, daß Perſien von der Stufe ihrer bisherigen Macht herunter geſetzet würde.

Als Ageſilaus mit ſeinen Truppen in Aſien angekommen war, ließ ihn Tiſſaphernes befragen: worauf ſeine großen Kriegszurüſtungen angeſehen wären. Ageſilaus antwortete: er gedächte die griechiſchen Städte in Aſien in Freyheit zu ſetzen. Da Tiſſaphernes ſich noch nicht ſtark genug fand, dem Feinde Widerſtand zu thun, erboth er ſich, den Städten die verlangte Freyheit bey Hofe auszuwirken, wenn man ſich bis zur Zurückkunft der Geſandten, die er an den

König ſchicken wollte, von Ausübung aller Feindſeligkeiten enthalten würde. Ageſilaus willigte in dieſe Bedingung, und es ward ein Stillſtand geſchloſſen, den beyde Theile mit einem Eide bekräftigten. Ob nun gleich Tiſſaphernes in kurzem verrieth, daß er den Vergleich nur deßwegen eingegangen wäre, damit er Zeit gewänne, Kriegsvölker zu ſammlen: ſo hielt ſich doch Ageſilaus dadurch nicht für berechtigt, ſeine Zuſage zu brechen, und des Barbars Treuloſigkeit nachzuahmen; ſondern, ohne die geringſte Fejndſeligkeit zu begehen, nahm er, während des Stillſtandes, die griechiſchen Städte in Augenſchein, die ſich damals in einem ſehr verwirrten Zuſtande befanden, und weder eine demokratiſche, noch ariſtokratiſche Regimentsverfaſſung hatten.

Eine kurze Zeit hernach ſah ſich Ageſilaus in einer Lage, die er nicht leicht hätte vorherſehen können. Die meiſten Einwohner des Landes, und vornehmlich die angeſehenſten unter ihnen, ſetzten ihn beyſeite, und hiengen Lyſandern an, dem ſie gröſtentheils ſehr viel zu verdanken hatten, und den ſie eigentlich für den Oberfeldherrn hielten. Ageſilaus ſah dieſem Spiele eine Zeitlang mit Gelaſſenheit zu; denn für ſeinen erhabnen Rang würde es ſich nicht geſchickt haben, daß er ſich deßwegen beſchweret hätte. Doch als es ihm zu lange werden wollte, fieng er hinwieder an, dem Lyſander verächtlich zu begegnen, und auf ſeine Empfehlungen ſo wenig zu achten, daß dieſer ſich gezwungen ſah, ſeine Freunde zu bitten, ſie möchten ſich künftig nicht mehr an ihn wenden, und dem Könige die ſchuldigen Ehren

Es entſteht ein Mißverſtändniß zwiſchen ihm und Lyſandern.

bezeugen. Nun hörte man zwar auf, durch Lyſanders Vermittelung von Agesilaus Gnaden zu begehren. Da man aber noch immer fortfuhr, ihm aufzuwarten, und Beſuche zu machen, die er mit großer Behutſamkeit hätte ausſchlagen ſollen: ſo entrüſtete dieß den König ſo ſehr, daß er die vornehmſten Würden Unterbefehlshabern ertheilte, Lyſandern aber zu ſeinem Oberküchenmeiſter beſtellte, und, zur Beſchimpfung der Jonier, öffentlich ſagte: „Sie mögen nun meinem oberſten Metzger die Aufwartung machen". Lyſander, dem dieſe Beſchimpfung ſehr nahe gieng, ſuchte, ſobald als möglich, mit dem Könige zu einer Erklärung zu kommen, und ſagte zu ihm: „In Wahrheit, Ageſilaus, du weißt es ſehr gut anzufangen, wie du deine Freunde erniedrigen ſollſt". „Ja", antwortete der König, „alsdann, wenn ſie ſich über mich erheben wollen. Ich weiß ſie aber auch zu belohnen, wenn ſie für die Beförderung meiner Macht eifrig beſorgt ſind". Lyſander bath ihn darauf, er möchte ihm einen anſehnlichern Poſten anweiſen, damit er den Fremden nicht vollends zum Gelächter würde: und Ageſilaus, der über ſeine Unterwerfung zufrieden war, ernannte ihn zum Geſandten an die ſpartaniſchen Bundsgenoſſen an dem Helleſpont, und befahl ihm, ſich mit Mithridates, einem perſiſchen Statthalter, der des Artaxerxes Partey verlaſſen wollte, aus der Sache zu beſprechen. Wiewohl nun Lyſanders Mißvergnügen über dieſe ſchimpfliche Begegnung auf das höchſte geſtiegen war, ſo verabſäumte er doch nichts an ſeiner Pflicht, und überredete den Mithridates, daß er die

lacedä-

lacedämoniſche Parten ergriff, und den Ageſilaus beytrat.

Einige Zeit hernach kehrte er, aus Gram über ſein Schickſal, nach Sparta zurück, und beſchloß, ſich daſelbſt an Ageſilaus zu rächen. Die Regimentsfolge zu Sparta war damals blos auf zwo Familien aus dem Geſchlechte des Herkules eingeſchränkt, ſo daß die andern Abkömmlinge dieſes Helden, und alle übrige Bürger keinen Anſpruch darauf hatten. Um nun den Ageſilaus die Macht ſeiner Rache in einem Punkte fühlen zu laſſen, der ihn am meiſten betraf, beſchloß Lyſander, der ſelbſt ein Heraklide, aber nicht aus einer thronfähigen Familie entſproſſen war, die alte Erbfolgsordnung umzuſtoßen, allen Abkömmlingen des Herkules ohne Unterſchied einen Anſpruch auf den Thron zu verſchaffen, und dadurch ſich ſelbſt den Weg zur höchſten Würde zu bahnen. So gefährlich und bedenklich dieſer Anſchlag war, ſo ſchmeichelte ſich doch Lyſander, der die ſchwache Seite ſeiner Landsleute kannte, daß er ihn durchſetzen würde, wenn er ſich ihres Aberglaubens zu ſeinem Vortheile bediente. Man trug ſich in Griechenland mit dem Gerüchte, ein Weib im Königreiche Pontus hätte einen Sohn, mit Namen Silen, gebohren, den ſie, wie ſie vorgab, vom Apollo empfangen hätte. Viele hielten des Weibes Vorgeben für eine Betrügerey; andre aber ſahen es als wahrhaft an, und die Großen von Pontus ſtritten um die Ehre, das Kind zu verpflegen und aufzuziehen. Da dieſer Wahn unter dem abergläubiſchen Pöbel immer allgemeiner wurde, beſchloß Lyſander, ſich

Der nach Sparta zurückkehrt, und ſich an ihm zu rächen ſucht.

deſſelben zur Ausführung ſeiner Abſichten zu bedienen. Er beſtach einige delphiſche Prieſter, und ließ ſie vorgeben, es wären verſchiedene alte Orakelſprüche von Sparta vorhanden, deren Bedeutung kein Prieſter des Ortes, noch irgend ein andrer Menſch, ſondern nur ein Sohn des Apollo erläutern könnte. Als er darauf auch den jungen Silen auf ſeine Seite gezogen, und ihm Anweiſung gegeben hatte, wie er ſeine Rolle ſpielen müßte, befahl er ihm, nach Delphi zu kommen, nach vielen verſtellten Ceremonien der Prieſter das Buch der Orakelſprüche in die Hand zu nehmen, und vor der ganzen Verſammlung folgende Worte heraus zu leſen: „Es bringt den Spartanern mehr Ehre und „Vortheil, wenn ſie künftig nur den würdigſten Bür„ger zu ihrem Könige wählen.„ Nachdem alles veranſtaltet war, kam Silen nach Delphi, das ihm aufgetragene Geſchäfft zu verrichten; doch ein mitverſtandner Prieſter, der zur Ausführung dieſes Unternehmens am meiſten hätte beytragen ſollen, nahm plötzlich die Flucht, und vereitelte dadurch Lyſanders Abſichten, der ſie jedoch ſo geheim hielt, daß ſie erſt nach ſeinem Tode entdecket wurden.

Ageſilaus fällt in Phrygien ein. J. d. W. 3609.

Ageſilaus hielt ſich indeſſen zu Epheſus ſtäts ruhig, und handelte dem Stillſtande, den er mit dem Tiſſaphernes geſchloſſen hatte, nicht im geringſten zuwider. Kaum aber hatte dieſer Statthalter die nöthige Verſtärkung vom Artaxerxes erhalten, ſo ließ er dem Ageſilaus ſagen, er würde ihm feindlich begegnen, wenn er nicht unverzüglich Aſien räumte (*l*). Ageſilaus

(*l*) *Plut. in Ageſil. Xenoph. L.* 3.

ſilaus antwortete ihm: er wüßte ihm großen Dank, daß er durch ſeine Treuloſigkeit die Götter zu Feinden der Perſer, und zu Freunden der Griechen gemacht hätte. Als er darauf mit ſeiner ganzen Armee gegen Karien aufbrach, in welcher Provinz ſich Tiſſaphernes insgemein aufhielt, ſo zweifelte dieſer nicht, daß er ſie zur vornehmſten Schaubühne des Kriegs machen würde, und zog ebenfalls ſeine ganze Macht dahin. Doch Ageſilaus fuhr ihm durch den Sinn, indem er ſich plötzlich weſtwärts wandte, und in Phrygien einfiel, wo er viele Plätze eroberte, und eine unermeßliche Beute machte, wovon er einen großen Theil ſeinen Soldaten und Befehlshabern ſchenkte, um ſich dadurch ihre Liebe und ihr Zutrauen zu verſchaffen. Nachdem er den erſten Feldzug mit ſo vielem Glücke beſchloſſen hatte, kehrte er nach Epheſus zurück, wo er ſich angelegen ſeyn ließ, ſeine Leute in den Waffen zu üben, und ihnen durch ausgeſetzte Preiſe und andre Ermunterungen Eifer in Ausübung ihrer Pflichten einzuflößen. Dieſe mächtigen Anlockungen brachten in kurzer Zeit alles in Bewegung. Es ſchien, Epheſus wäre eine Kriegsſchule geworden; und aller Orten ſah man Soldaten, die ſich mit einem bewundernswürdigen Wetteifer in Kriegsdienſten übten. Ageſilaus ſelbſt fand ſich mitten unter ihnen ein, und jedesmal, da er in ſeine Wohnung zurückgieng, begleitete ihn ein Haufe von Soldaten und Befehlshabern, die, zum Lohne ihrer Tapferkeit, Kränze auf den Häuptern trugen, und ſie nachmals im Tempel der Diana opferten. Um ihnen Verachtung gegen die Feinde beyzubringen, befahl Ageſilaus,

Er nimmt ſein Winterquartier zu Epheſus. J. d. W. 3610.

laus, die perſiſchen Sklaven und Gefangnen öffentlich zu verkaufen. Man pflegte denen, die zum Verkaufe feilgebothen wurden, die Kleider auszuziehen, damit die Käufer ihre Mängel und Gebrechen ſehen könnten. Da ſich nun für die Kleider Käufer fanden, die Sklaven und Gefangnen aber nicht an Mann gebracht werden konnten, weil man ihre weiſſen und zarten Leiber für unnütz, und zur Arbeit untauglich hielt: ſo ſprach Ageſilaus, indem er auf die Perſer deutete, zu den Seinigen: „Sehet, dieß ſind die Feinde, wider welche „ihre ſtreiten müſſet.„ Und, indem er auf ihre Kleider zeigte, ſagte er: „Sehet, dieß iſt der Lohn für eure „Bemühungen.„

Und ſchlägt den Tiſſaphernes.

Als die Zeit, ins Feld zu gehen, wieder gekommen war, erklärte ſich Ageſilaus, daß er den Krieg nach Lydien zu ſpielen gedächte. Tiſſaphernes, der ſich einbildete, daß ihn der König von Sparta eben ſo, wie im vorhergehenden Jahre aufziehen wollte, brach mit ſeiner Macht nach Karien auf, um den Feinden zuvorzukommen, von welchen er nicht zweifelte, daß ſie dahin rücken würden. Doch Ageſilaus zog wirklich nach Lydien, und rückte gegen Sarden an. Da ſich Tiſſaphernes abermal betrogen ſah, eilte er zwar mit der Reiterey zum Entſatze der Stadt herbey, und befahl dem Fußvolke, in ſo ſtarken Zügen, als es möglich wäre, nachzufolgen. Allein Ageſilaus ließ ihm nicht Zeit, ſeine Armee wieder zu vereinigen, und griff ihn an, ehe noch die Fußvölker angekommen waren. Da er wußte, daß die feindliche Reiterey der ſeinigen überlegen

legen wäre, theilte er ſein Heer in zween Haufen ein. Auf den erſten ſtellte er ſeine Geſchwader, dazwiſchen er leichtbewaffnetes Fußvolk ſetzte; und befahl ihnen, den erſten Angriff zu thun. Der zweyte beſtand aus ſchwerbewaffneten Truppen, und war beſtimmt, den erſten zu unterſtützen. Doch die Barbarn hielten nicht einmal den erſten Angriff aus, und ſuchten ſich ſogleich mit der Flucht zu retten. Die Spartaner richteten daher ein großes Blutbad unter ihnen an, und eroberten ihr ganzes Lager, wo ſie große Beute machten. Als ſie darauf nirgends mehr einen Widerſtand fanden, ſtreiften ſie nach Belieben durch das ganze feindliche Land, und brachten eine unermeßliche Beute zuſammen.

Der ſeines Amts entſetzet, und auf königlichen Befehl getödtet wird.

Indeſſen gab ſich die Königinn Paryſatis alle Mühe, den Tiſſaphernes anzuſchwärzen, dem ſie wegen des Antheils, den er an dem Sturze des jungen Cyrus genommen hatte, ſehr gehäßig war. Da nun ſein widriges Glück ihren Verleumdungen zu Hülfe kam, ſo fand ſie es leicht, den König, der ſchon ſeit langer Zeit mit ihm nicht wohl zufrieden war, auf die Meynung zu bringen, daß er verrätheriſch gehandelt hätte, und in einem geheimen Verſtändniſſe mit Sparta wäre. Um ihn deßwegen zu beſtrafen, beſchloß Artaxerxes, ihn zur gefänglichen Haft bringen zu laſſen, und den Tithrauſtes zu ſeinem Nachfolger zu ernennen. Weil aber die Gefangennehmung eines ſo anſehnlichen Mannes einen Aufſtand in Klein Aſien befürchten ließ, ſo ſchrieb er einen Brief an Tiſſaphernes, und entdeckte ihm, wie er ſich im Verlaufe des

Krieges zu verhalten hätte. Zu gleicher Zeit aber ſchickte er einen andern Brief an Ariäus, den Befehlshaber zu Lariſſa, und befahl ihm, den Tithrauſtes nach allem Vermögen zu unterſtützen, den Tiſſaphernes in Verhaft zu nehmen, und ihn aus der Welt zu ſchaffen. Als Ariäus dieſen Brief erhalten hatte, ließ er den Tiſſaphernes bitten, daß er zu ihm kommen möchte, um mit ihm die nöthigen Maaßregeln über den nächſten Feldzug zu nehmen. Tiſſaphernes, der ſich keiner Argliſt verſah, begab ſich ſogleich, nur mit einem Gefolge von 300 Mann, zu ihm, und Ariäus empfieng ihn mit den gewöhnlichen Ehrenbezeigungen. Allein als er ſich im Bade, und ohne Waffen befand, ward er in Verhaft genommen, und dem Tithrauſtes ausgeliefert, der ihm den Kopf abhauen ließ, den er nachher an den König ſchickte. Ein ſolches Ende nahm Tiſſaphernes, deſſen Treuloſigkeit, Meineid, Heucheley und Unverſchämtheit niemals genug würden beſtraft worden ſeyn, wenn er ein beſſers genommen hätte.

Der neue perſiſche Feldherr, Tithrauſtes, überredet Ageſilaus, nach Phrygien zu ziehen.

Eine kurze Zeit nach des Tiſſaphernes Hinrichtung, ließ der neue perſiſche Feldherr, Tithrauſtes, den Ageſilaus erſuchen, er möchte ſeine Truppen zurückziehen, und nach Griechenland heimgehen laſſen, indem Artaxerxes, nachdem Tiſſaphernes, der einzige Urheber aller Unruhen umgebracht wäre, den griechiſchen Städten ihre Freyheit nicht länger ſtreitig machen wollte, wenn ſie ihm nur den gewöhnlichen Tribut bezahlten. Ageſilaus gab ihm zur Antwort, er könnte eigenmächtig nichts thun, noch es zum Friedensſchluſſe

kom-

kommen laſſen, bis er nicht dazu von Sparta aus bevollmächtigt wäre; doch wollte er, ihm zu Gefallen, Lydien räumen, und nach Phrygien ziehen, das zur Statthalterſchaft des Pharnabazus gehörte. Tithrauſtes war mit dieſem Entſchluſſe, wozu er ihm ſelbſt den Vorſchlag gethan hatte, vollkommen zufrieden, und bezeigte ihm ſeine Dankbarkeit nicht nur mit Worten, ſondern ließ ihm auch 30 Talente zu Beſtreitung der Reiſekoſten auszahlen.

Dem Ageſilaus wird auch die Anführung der ſpartaniſchen Flotte aufgetragen.

Indem Ageſilaus den Zug nach Phrygien nahm, erhielt er einen Brief von den Aufſehern zu Sparta, die ihm befahlen, er ſollte auch die Anführung der Flotte übernehmen, und ſich nach Gutdünken einen Amtsgenoſſen wählen (*m*). Noch nie hatten die Spartaner einem ihrer Feldherrn eine ſo unumſchränkte Gewalt über ihre Land- und Seemacht ertheilet. Es hatte ſie aber auch keiner mehr verdient, als Ageſilaus, deſſen bisheriges Glück vielleicht das geringſte von ſeinen Verdienſten war. Man muß indeſſen geſtehen, daß, da er Piſandern, den Bruder ſeines Weibs, zum Oberaufſeher über die Flotte beſtellte, ſeine Wahl nicht am beßten getroffen war. Piſander hatte zwar Verdienſte; ſie waren aber ſo groß nicht, daß man ihn andern würdigen Männern, die mehr Erfahrenheit, als er, beſaßen, vorziehen konnte.

Nachdem Ageſilaus ſich eine Zeitlang den Ueberfluß Phrygiens zu Nutze gemacht, und große Geldſum-

(*m*) *Xenoph. L. 4. Plut. in Ageſ.*

ſummen eingebracht hatte, die ihm hernach ſehr wohl zu ſtatten kamen, rückte er in Paphlagonien ein, wo er mit dem Könige Kotys, der aus Hochachtung gegen ſeine Redlichkeit und Rechtſchaffenheit ſeine Freundſchaft ſuchte, ein Bündniß ſchloß. Spithridates, ein vornehmer Perſer, both ihm aus eben demſelben Beweggrunde ſeine Dienſte an, und unterſtützte ihn ſo nachdrücklich, daß Pharnabazus von einem Orte zum andern weichen, und ihm bey einem unglücklichen Gefechte ſein Lager ſammt allen ſeinen Schätzen überlaſſen mußte. Doch als Herippidas, das Oberhaupt der Kriegsräthe, die dem Ageſilaus zugegeben waren, des Spithridates Soldaten nöthigte, die bey der Plünderung des Lagers gemachte Beute herzugeben, nahm es dieſer ſo übel, daß er die ſpartaniſche Armee verließ, und ſich mit ſeinen Paphlagoniern nach Sarden begab. Man ſagt, dem Ageſilaus wäre den ganzen Feldzug über nichts ſo nahe gegangen, als der Abtritt des Spithridates. Denn außerdem, daß ihn der Verluſt eines tapfern Anführers ſo guter Soldaten kränken mußte, fürchtete er noch, man möchte ihm wegen der niederträchtigen Eigennützigkeit ſeiner Truppen Vorwürfe machen.

Seine Unterredung mit dem Pharnabazus.

Nicht lange hernach fiel zwiſchen Ageſilaus und Pharnabazus eine Unterredung vor. Ageſilaus, der zuerſt an den beſtimmten Ort kam, ſetzte ſich unter einem Baume auf den Raſen hin, und zwang dadurch den Pharnabazus, der ſpäter ankam, daß er, um den Wohlſtand nicht zu verletzen, ſich ebenfalls auf den

Raſen

Raſen gegenüber ſetzte, ohne ſich der koſtbaren Teppiche, die für ihn zubereitet waren, zu gebrauchen. Nachdem er ſich in den wärmſten Ausdrücken beſchweret hatte, daß die Spartaner ohne eine billige Urſache, und unangeſehen der guten Dienſte, die er ihnen wider Athen geleiſtet hätte, in ſeine Länder eingefallen wären, wo ſie alles reinlich ausgeplündert, und ſeine Häuſer in Brand geſteckt hätten: ſetzte er hinzu, dieſes Verfahren reimte ſich keineswegs zur Gerechtigkeit und Tugend, womit ſie ſo dicke thäten, und wovon er ſtäts die rühmlichſten Begriffe geheget hätte. Ageſilaus, der die Billigkeit dieſer Vorwürfe ſehr wohl einſah, antwortete ihm, das Kriegsrecht brächte gewiſſe Freyheiten mit ſich, die man bey einer andern Gelegenheit für ungerecht und unmenſchlich halten müßte. Es ließe eben ſo ſeltſam nicht, daß man dem Könige von Perſien allen möglichen Abbruch zu thun gedächte, nachdem er ſich für einen Feind der Griechen erkläret hätte. Er, für ſeine Perſon, könnte verſichert ſeyn, daß man ihm auf die freundſchaftlichſte Art begegnen würde, ſobald er die Partey des Artaxerxes verlaſſen hatte. Als ſich Pharnabazus darauf vernehmen ließ, daß er die Treue, die er ſeinem Herrn geſchworen hätte, niemals brechen würde, rührte ſeine edelmüthige Denkungsart den Ageſilaus ſo ſehr, daß er ihm verſprach, aus ſeiner Statthalterſchaft abzuziehen, und ſie nicht wieder zu betreten, ſo lange er anderswo Unterhalt finden würde. Er zog ſich wirklich zurück, und ſeine Beſcheidenheit, die gute Mannszucht, die er bey ſeinen Truppen hielt, und der Ruf von ſeiner Weisheit und Gerechtig-

keit brachten ihm die Hochachtung, und das Vertrauen aller aſiatiſchen Städte und Bundsverwandten zuwege. Die Satrapen ſelbſt ehrten ihn eben ſo ſehr, als ſie ihn fürchteten; und er würde den Krieg gewiß bis in das Herz des perſiſchen Reichs geſpielet, und alle ſeine großen Abſichten erreicht haben, wenn ihn nicht die Eiferſucht der übrigen Griechen daran gehindert hätte.

Tithrauſtes ſpinnt in Griechenland einen Krieg wider Sparta an. J. d. W. 3610.

Da Tithrauſtes ſah, daß alle Mittel, die man bisher ergriffen hatte, nicht hinlänglich wären, den glücklichen Fortgang der Waffen des Ageſilaus zu hemmen, beſchloß er, ihm anderswo Händel zu machen, und in Griechenland Meuterey wider Sparta anzuſtiften (*n*). In dieſer Abſicht ſchickte er den Rhodier, Timokrates, mit 50 Talenten nach Griechenland, und befahl ihm, die vornehmſten Perſonen in den Städten zu beſtechen, und ſie von dem Bündniſſe mit Sparta abzuziehen, deſſen ſtolze und ſtrenge Regierung den Bundsverwandten ſchon ſeit einiger Zeit verhaßt war. Viele Leute in Theben, Korinth und Argos gaben des Timokrates Vorſchlägen willig Gehör; und in kurzem nahmen auch die Athenienſer Theil daran. Denn da die Thebaner, nachdem ſie ſich mit ihnen wegen ihrer alten Zwiſtigkeiten ausgeſöhnet hatten, ſie durch Abgeordnete zum Bündniſſe wider Sparta einluden, unterſtützte Thraſybul, dem ſie zu Hülfe gekommen waren, als er ſeine Vatersſtadt in Freyheit ſetzte, ihr Anbringen ſo nachdrücklich, daß der Schluß ergieng,

(*n*) *Xenoph. L.* 3. *Plutarch. in Lyſ. & Ageſil. Diodor. L.* 14.

ergieng, man müßte es mit den übrigen Städten halten, was immer für einen Ausſchlag die Sache nehmen möchte.

Lyſander bleibt in einer Schlacht mit den Böotiern.

Um einen Vorwand zu bekommen, die Feindſeligkeiten anzufangen, überredeten die widriggeſinnten Thebaner die Lokrier, in einen kleinen Strich Landes einzufallen, worüber ſie mit den Phociern im Streite waren. Da nun dieſe hinwieder die Lokrier angriffen, wurden die letztern ſogleich durch thebaniſche Hülfsvölker verſtärkt, und nöthigten dadurch die Phocier, Sparta um Beyſtand anzuſprechen. Schon einige Zeitlang hatten die Spartaner auf eine Gelegenheit gewartet, mit den Thebanern zu brechen. Sie griffen daher ohne Verzug zu den Waffen, und Lyſander, der ſich damals zu Sparta befand, wurde mit einer guten Mannſchaft nach Phocis geſchickt, da ihm indeſſen der König Pauſanias mit einer andern Armee folgte, um Böotien an der Seite des Berges Cithäron anzugreifen. Als Pauſanias zu Platäa ankam, ſchickte ihm Lyſander einen Brief, in welchem er ihn bath, er möchte nach Haliartus kommen, und zu einer gewiſſen Zeit, da er ſelbſt dahin zu rücken gedächte, zu ihm ſtoßen. Doch die Thebaner fiengen dieſen Brief auf, und, nachdem ſie gerades Wegs nach Haliartus gezogen waren, thaten ſie auf Lyſandern, der, als Pauſanias nicht zum Vorſcheine kam, die Beſtürmung anfieng, einen ſo hitzigen Ausfall, daß er ſelbſt im Treffen blieb, und ſeine Truppen einen beträchtlichen Verluſt erlitten. Pauſanias rückte zwar auf die Zeitung von dieſer Niederlage nach Haliartus;

 allein

allein er getraute ſich nicht, mit dem Feinde, der auf ſeinen Sieg ſtolz, und ihm an der Zahl überlegen war, ein Treffen zu wagen, ſondern ſchloß vielmehr einen Vergleich, daß er Böotien räumen wollte, wenn ihm die Leichname der erſchlagnen Spartaner ausgeliefert würden. Nachdem er ihnen die letzten Pflichten erwieſen hatte, zog er ſich nach Sparta zurück, wo er jedermann ſo ſehr wider ſich erbittert fand, daß er ſich nicht getraute, vor Gerichte, das ihn wegen ſeines Betragens zur Verantwortung ziehen wollte, loszukommen, ſondern ſich nach Tegea wandte, wo er, unter dem Schutze der Göttinn Minerva, den Ueberreſt ſeiner Tage, als ein Privatmann zubrachte. Sein Nachfolger war det älteſte von ſeinen zween Söhnen, Ageſipolis, dem ſein Oheim, Ariſtodem, als Vormund zugegeben wurde.

Lyſander ward wegen der großen Dienſte, die er ſeinem Vaterlande geleiſtet hatte, ſehr bedauert. Die Hochachtung ſeiner Mitbürger für ihn äußerte ſich vornehmlich nach ſeinem Tode, da des Pauſanias Leute ſeinen Leichnam mit Gewalt erobern wollten, und es für ſchimpflich hielten, daß man den Körper eines ſo tapfern und verdienſtvollen Mannes der Gnade des Siegers verdanken ſollte. Der Rath zu Sparta nahm Theil an ihren Geſinnungen, indem er auf Pauſanias, der das Treffen ausſchlug, die größte Ungnade ſchöpfte, und ihn nöthigte, das Vaterland zu räumen. Unter allen Eigenſchaften, die Lyſandern Ehre machen, zeichnet ſich ſeine Uneigennützigkeit beſonders aus.

Denn

Denn wiewohl er die anſehnlichſten Bedienungen verwaltet hatte, ſtarb er doch ſo arm, daß einige vornehme Spartaner, die mit ſeinen Töchtern verſprochen waren, ſich weigerten, die Heirath zu vollziehen, da ſie ſahen, daß ſie kein Geld mitbrachten. Doch die Aufſeher legten ihnen dieſer Niederträchtigkeit wegen große Geldſtrafen auf, und ſagten, derjenige müßte von einer laſterhaften Natur ſeyn, der den Reichthum dem Verdienſte und der Tugend vorzöge.

Agesilaus wird aus Aſien abgerufen.

Da die Bewegungen der Thebaner, Athenienſer, und andrer Bundsverwandten nach dem Siege, den ſie zu Haliartus erfochten hatten, immer gefährlicher zu werden anfiengen, ſah ſich endlich der Rath von Sparta gezwungen, den Ageſilaus aus Aſien abzurufen. Wiewohl dieſer würdige Fürſt alle Urſache hatte, über dieſen Auftrag, der ſeine großen Abſichten vereitelte, mißvergnügt zu ſeyn, zog er doch den Gehorſam gegen die ſpartaniſche Staatsverfaſſung der ſchmeichelhaften Ausſicht, das ganze perſiſche Reich zu bezwingen, vor, und ſchrieb den Aufſehern, daß er, ſobald als es möglich wäre, in Griechenland eintreffen würde. Er ſchickte ſich wirklich alſogleich zum Abzuge an; damit aber alle ſeine Eroberungen nicht etwa wieder verlohren gehen möchten, ließ er ſeinen Unterbefehlshaber, Euxenes, mit 4000 Mann zu ihrer Vertheidigung zurück. Bey ſeiner Abreiſe ſoll er geſagt haben, 3000 Schützen des Königs von Perſien hätten ihn gezwungen, Aſien zu verlaſſen. Er zeigte damit gewiſſe perſiſche Silbermünzen an, die auf einer Seite einen Bogenſchü-

ſchützen zum Gepräge führten, und womit Artaxerxes die angeſehenſten Bürger in den griechiſchen Städten beſtochen hatte.

Die Bundsverwandten werden zu Nemäa geſchlagen.

Inzwiſchen verſammelten ſich die Bundsverwandten von allen Orten, ihre Maaßregeln wider Sparta zu nehmen (*o*). Als es zum Berathſchlagen kam, wie man den Krieg am vortheilhafteſten fortſetzen könnte, behauptete Timolaus von Korinth, Sparta gliche einem Fluſſe, der jemehr er anſchwillt, je weiter er ſich von ſeiner Quelle entfernet. Er glaubte daher, man müßte den Feinden zu Hauſe einen Beſuch machen, und ſie, wenn es möglich wäre, in ihrer Hauptſtadt angreifen. Da dieſer Vorſchlag von der ganzen Verſammlung mit größtem Beyfalle aufgenommen ward, brachen die Bundsverwandten ſogleich nach Lakonien auf. Doch Ariſtodem, des Ageſipolis Vormund, dem eine beträchtliche Armee untergeben wurde, das gefährliche Bündniß zu unterdrücken, kam ihnen zuvor, und lieferte ihnen zu Nemäa, nicht weit von Korinth, ein Treffen, in welchem ihrer ſehr viele, blos mit Verluſt von acht Spartanern, erſchlagen wurden.

Ageſilaus fällt in Böotien ein.

Als Ageſilaus nach ſeiner Ankunft zu Amphipolis die Zeitung von dieſem Siege erhalten hatte, ließ er ſie ſogleich den Städten in Aſien kund machen, um ſie dadurch zur ferneren Treue und Ergebenheit gegen Sparta zu vermögen. Er ſetzte darauf ſeinen Zug nach Griechenland fort; mittlerweile die Aufſeher bey

(*o*) *Xenoph.* L. 4.

bey dem Trompetenſchalle ausrufen ließen, diejenigen, welche Luſt hätten, unter dem Ageſilaus Dienſte zu nehmen, ſollten ſich in das Verzeichniß einſchreiben laſſen (p). Sogleich gaben alle junge Leute zu Sparta, die zum Kriegshandwerke tauglich waren, ihre Namen an. Aber die Aufſeher wählten nur 50 der tapferſten und ſtärkeſten, und ſchickten ſie dem Ageſilaus, mit dem Befehle, in größter Eile gegen Böotien anzurücken. Ageſilaus vollzog dieſen Auftrag, ſchlug unter Weges einige theſſaliſche Geſchwader, die ihm den Durchzug ſtreitig machten, und langte endlich, nachdem er ohne Schwertſtreich durch den engen Paß Thermopylä, und durch Phocis gegangen war, in Böotien an, wo er ſich bey Koronea lagerte, und an dem nämlichen Tage, da ſich eine Sonnenfinſterniß ereignete, die Nachricht erhielt, daß die ſpartaniſche Flotte, unter Piſanders Anführung, großen Verluſt erlitten hätte.

Konon ſchlägt die ſpartaniſche Flotte.

Dem Xenophon und Diodor zufolge, hat ſich die Sache alſo zugetragen. Konon und Pharnabazus hatten mit der perſiſchen Flotte eine Zeitlang herumgekreuzet, als endlich Konon ſah, daß man wegen Verzögerung der Geldhülfe viele gute Gelegenheiten, dem Feinde Abbruch zu thun, aus den Händen laſſen müßte. Er gieng daher in Perſon nach Perſien, dem Könige deßhalber Vorſtellungen zu machen. Da er, als ein freyer Grieche, ſich nicht entſchließen konnte, nach perſiſchem Gebrauche, vor dem Könige niederzu-

 fallen,

(p) *Plut. in Ageſil.*

fallen, ſo ließ ihn dieſer zwar nicht vor ſich; doch nahm er es nicht übel auf, daß ihm Konon durch ſeine Dollmetſcher mit einer ungewöhnlichen Freymüthigkeit ſagen ließ, einem ſo großen und reichen Könige brächte es wenig Ehre, daß ſeine Vortheile aus Mangel an Geld verabſäumet, und ſeine Feldherren in einer Art ſchimpflicher Unthätigkeit gelaſſen werden. Vielmehr ließ er ihm die nöthigen Geldſummen auszahlen, und beſtätigte ihm den Oberbefehl über ſeine Flotte, die aus mehr, als 90 Schiffen beſtand, und der ſpartaniſchen ein wenig überlegen war. Nicht lange darauf ſtießen beyde Flotten, nicht weit von Knidos, einer Seeſtadt in Karien, auf einander, und es kam zu einem ſehr hitzigen Treffen, in welchem ſich der Sieg Anfangs auf Piſanders Seite zu lenken ſchien. Doch da die Schiffe der ſpartaniſchen Bundsverwandten die Flucht ergriffen, und Konon, um den bey Aegos-Potamos erlittenen Verluſt wieder gut zu machen, Wunder der Tapferkeit that: ſo lenkte ſich der Sieg zuletzt auf die Seite der Perſer, und Piſander ſelbſt ward, nach einem tapfern Widerſtande, mit den Waffen in Händen, niedergemacht. Konon eroberte bey dieſer Gelegenheit 50 feindliche Schiffe, und zwang die übrigen, nach Knidos zu flüchten. Eine andre, noch wichtigere Folge dieſes Siegs, wodurch die Macht der Spartaner den erſten Stoß empfieng, war, daß viele bundsverwandte Städte ihre Partey verließen, und ſich wieder in ihre alte Freyheit und Unabhängigkeit ſetzten.

Schlacht bey Koronea.

Da Ageſilaus fürchtete, die Nachricht von dieſer Niederlage möchte ſeine Truppen, die er in kurzem wieder

der die Feinde in den Streit zu führen gedachte, in Schrecken ſetzen, gab er vor, der Abgefertigte hätte ihm die Zeitung von einem Siege überbracht, den ſein Schwager über die Perſer erfochten hätte (q). Er ſelbſt ſetzte, zum Zeichen ſeiner Freude, einen Kranz auf, und brachte dem Apollo öffentlich Opfer, deren Fleiſch er ſtückweiſe unter ſeine Unterbefehlshaber vertheilte. Eine kurze Zeit hernach erfolgte das Treffen, wozu Ageſilaus die Seinigen durch dieſe Liſt vorbereitet hatte, auf der Ebene von Koronea. Xenophon, der ſelbſt zugegen war, und ſtäts an des Ageſilaus Seite focht, nennet es das hitzigſte unter allen, die ſeit vielen Jahren vorgefallen ſind. Ageſilaus führte den rechten Flügel an, und ſtellte die Orchomenier auf den linken. Auf des Feindes Seite ſtanden die Thebaner zur rechten, und zur linken die Argiver. Beym erſten Angriffe wurden die Orchomenier von den Thebanern zum Weichen gebracht. Als darauf dieſe den Argivern, die Ageſilaus ebenfalls geſchlagen hatte, zu Hülfe kamen, beſchloß er, mit größrer Tapferkeit als Klugheit, ihnen den Weg abzuſchneiden, und ſie von vorne anzugreifen. Die Thebaner hielten ſeinen Angriff mit unbeweglicher Entſchloſſenheit aus, und indem ſie ſich in ein Viereck ſammleten, ſtritten ſie ſo tapfer, daß Ageſilaus ſelbſt viele Wunden bekam, und vermuthlich auf dem Schlachtfelde geblieben wäre, wenn ihn nicht ſeine Leibwache, die 50 jungen Spartaner, die neben ihm fochten, aus dem Gedränge losgewickelt hätten. Als es darauf den The-

(q) *Xenoph. L. 4. & in Ageſilai encomio, Plutarch. in Ageſil.*

Thebanern gelung, ſich mitten durch die Spartaner einen Durchgang zu verſchaffen, thaten zwar dieſe noch einen Verſuch, ſie von der Seite und am Rücken anzugreifen. Da aber auch dieſer fruchtlos ablief, zogen ſich die Thebaner zuletzt auf den Berg Helikon zurück, wo man ihnen nicht weiter beykommen konnte.

Ageſilaus kehrt nach Sparta zurück,

Nach geendigtem Streite ließ Ageſilaus ſeine Todten aufheben, und ſich in ſein Gezelt zurückbringen, wo er ſich ſeine Wunden verbinden ließ. Wiewohl ihm die Feinde großen Schaden zugefügt hatten, ſo geſtattete er doch nicht, daß einigen von ihnen, die ſich in den Tempel der itoniſchen Minerva geflüchtet hatten, etwas zu Leide geſchehen ſollte. Vielmehr gab er ihnen freyen Abzug, und ließ ſie mit einer hinlänglichen Bedeckung an einen ſichern Ort bringen. Am folgenden Tage richteten die Spartaner ein Siegszeichen auf, in der Abſicht, die Thebaner, die ſich, ungehindert ihres beträchtlichen Verluſtes, ebenfalls für Sieger hielten, auf die Probe zu ſtellen, ob ſie Muth genug hätten, das Treffen von neuem anzufangen. Doch ſie hielten es für rathſamer, die Sache leichter zu geben, und ließen durch abgeſchickte Herolde um Erlaubniß bitten, ihre Todten von dem Schlachtfelde wegzunehmen, um ſie zu begraben. Ageſilaus geſtand es ihnen zu, und begab ſich darauf nach Delphi, wo er dem Apollo den Zehnten von der Beute weihte, um ihm ſeine Dankbarkeit für den ertheilten Sieg zu bezeigen. Einige Zeit hernach kam er über Meer nach Sparta zurück, wo er mit allgemeinem Frohlocken auf-

aufgenommen wurde. Jedermann glaubte, es würde ihm etwas von der Weichlichkeit und Pracht der aſiatiſchen Völker, bey welchen er ſich eine Zeitlang aufgehalten hatte, ankleben, oder er würde doch wenigſtens auf ſeine Siege ſtolz und übermüthig ſeyn. Allein er kam mit eben derſelben Mäßigung und Sparſamkeit zurück, die er mit ſich nach Aſien gebracht hatte, und, ohne in ſeinen Sitten und Mahlzeiten, oder an ſeinem Hausgeräthe, und der Bedienung auch nur die geringſte Aenderung zu machen, ſuchte er andre nur an Rechtſchaffenheit, Redlichkeit und Tugend zu übertreffen. Er hatte eine große Anzahl Pferde, die er bey den olympiſchen Spielen um den Preis laufen ließ. Als ihm dieſer einſt aus Gefälligkeit zugeſprochen wurde, wußte er ſich ſo wenig damit, daß er, um zu zeigen, wie geringe man Ehren ſchätzen müßte, die weder vom Verdienſte, noch von der Tugend abhiengen, ſeine Schweſter Cyniska überredete, daß ſie ebenfalls Pferde nach Olympia ſchickte.

Wiewohl die Macht der Spartaner ſowohl, als der Bundsverwandten durch die Schlacht bey Koronea einen ſehr empfindlichen Stoß bekommen hatte, ſo wurde doch der Krieg noch einige Jahre lang fortgeſetzt. Ageſilaus belagerte Korinth zu Lande, indeſſen daß ſein Bruder Teleutias es zur See einſchloß (r). Aber alle ihre Angriffe auf dieſen Ort wurden durch die Tapferkeit und Geſchicklichkeit des Athenienſers Iphikrates fruchtlos gemacht, und Ageſilaus ſah ſich gezwungen,

Und belagert Korinth. J. d. W. 3611.

(r) *Plut. in Ageſil. &c.*

gen, die Belagerung aufzuheben. Bey dieſer Gelegenheit bathen ihn die benachbarten Völker, er möchte mit ſeinen Truppen nicht ſogleich abziehen, damit die **Korinther** ihre Felder nicht beſäen könnten. Er aber gab ihnen zur Antwort: „Warum ſollte ich ſie daran „verhindern? Wenn ſie ihre Felder anbauen, ſo werden ſie, aus Furcht, um den Lohn ihrer Arbeit gebracht „zu werden, gewiß nicht ſo dreiſte ſeyn, euch feindlich „zu begegnen". Der Erfolg beſtätigte ſeine Vermuthung; denn im folgenden Jahre ward zwiſchen **Korinth** und den **Achäern** ein Friede geſchloſſen. Auf gleiche Weiſe liefen auch andre Verſuche, der Gegenpartey Abbruch zu thun, größtentheils fruchtlos ab, und fiel den ganzen Feldzug über nichts Entſcheidendes mehr vor, indem der Sieg ſich bald für **Sparta**, bald für die Bundsverwandten erklärte.

Konon führt wieder Mauern um Athen. J. d. W. 3611.

Mittlerweile erhielt die perſiſche Flotte, unter dem **Konon** und **Pharnabazus**, einige beträchtliche Vortheile über die **Lacedämonier**, die durch ihre Niederlage bey **Knidos** die Herrſchaft zur See verlohren hatten, und ſich nunmehr außer Stande ſahen, ihre Küſten wider die Einfälle der im **lakoniſchen** Gewäſſer kreuzenden Flotte zu vertheidigen. Als darauf **Pharnabazus** in ſeine Statthalterſchaft **Phrygien** zurückkehrte, trat er an **Konon** nicht nur ſeinen Antheil an der Oberbefehlshaberſtelle ab, ſondern gab ihm auch beträchtliche Geldſummen, damit er ſeine Vaterſtadt **Athen** von neuem befeſtigen könnte (*s*). Wenn Konon

(*s*) *Xenoph. L.* 4. *Diod. L.* 14. *Plut. in Ageſil.*

non jemals Urſache hatte, ſich glücklich zu ſchätzen, ſo war er es nunmehr in der That ſelbſt, und auf eine ausnehmende Art, da er ſieghaft in ſein Vaterland zurückkehrte, und ſich im Stande ſah, Athen auf Koſten der Perſer, die es in Brand geſteckt, und der Spartaner, die es geſchleifet hatten, wieder in ein Anſehen zu ſetzen, worauf es ſich keine Rechnung mehr machen dorfte. Er fieng dieſes große Werk mit unbeſchreiblichem Eifer an, und ließ nicht nur Maurer und Arbeitsleute von Profeſſion, ſondern auch Bürger, Matroſen, Soldaten, und Bundsverwandte Hand anlegen. Unter andern thaten ſich die Thebaner, dieſe alten Feinde der Athenienſer, beſonders hervor, da ſie ihnen 500 Zimmerleute und Maurer zur Beyhülfe an dem Werke ſchickten. Nachdem der Bau vollendet, und die berühmte Stadt Athen in kurzer Zeit ihren Feinden furchtbarer, als jemals geworden war, brachte Konon den Göttern eine Hekatombe, das iſt, 100 Ochſen zum Dankopfer, und ganz Athen feyerte ſeine zweyte Stiftung bey einem prächtigen Freudengebothe.

Thraſybul macht einige Eroberungen im Helleſpont. Sein Tod.

Einige Zeit hernach ſchickten die Athenienſer den Thraſybul mit einer Flotte aus, den Abfall der Rhodier zu verhüten. Da er aber fand, daß er ſich von ſeiner Unternehmung keinen glücklichen Erfolg verſprechen dörfte, ſegelte er in den Helleſpont, wo er eine Gelegenheit zu finden hoffte, ſich durch irgend eine große That Ruhm zu machen. Er brachte wirklich zwiſchen dem odryſiſchen Könige Amadok, und dem Seuthes, die ſich einander bekriegt hatten, ein Bündniß zu

Stande, und überredete ſie, die athenienſiſche Parthey zu ergreifen. Mit gleichem Glücke eroberte er Byzanz, wo er die Volkesregierung wieder einführte, und Chalcedon, mit deſſen Einwohnern er ein Bündniß ſchloß. Als er darauf die Inſel Lesbos wieder unter athenienſiſche Bothmäßigkeit gebracht hatte, ſegelte er zum zweytenmale nach Rhodus, und trieb eine Summe Geldes zu Aſpendus ein. Da aber ſeine Soldaten, deſſen unangeſehen, die Einwohner ohne ſein Vorwiſſen plünderten, wurden die letztern dadurch ſo erbittert, daß ſie des Nachts in ſein Lager einfielen, und ihn ſammt einer großen Menge Truppen umbrachten. Argyrius, der zum Nachfolger dieſes verdienſtvollen Mannes ernannt war, bemühte ſich gleichfalls, neue Vortheile zu erhalten. Doch die Lacedämonier, die, wegen des außerordentlichen Glückes der athenienſiſchen Waffen im Helleſpont, in Sorgen waren, ſie möchten vollends das Uebergewicht bekommen, zumal da es Pharnabazus mit ihnen hielt, ſchickten den Anaxibius mit einigen Schiffen und Truppen nach Aſien, wo er dem Pharnabaz einige Plätze in Aeolien wegnahm, und in des Feindes Lande große Verheerung anrichtete. Bey dieſen Umſtänden thaten die Athenienſer dem Iphikrates den Auftrag, mit acht Schiffen zu ihrer Flotte zu ſtoßen, und den Anaxibius aufzuſuchen, damit er nicht etwa die vom Thraſybul in Pflicht genommenen Städte durch fernere Eroberungen wankelmüthig machen möchte. Iphikrates, deſſen Vater ein Schuſter war, that es in Kenntniß der Kriegskunſt allen ſeinen Vorgängern zuvor, und hatte ſich ſchon bey vielen Gelegenhei-

Iphikrates ſchlägt den ſpartaniſchen General Anaxibius.

heiten, als einen der beßten Befehlshaber ſeiner Zeiten bewieſen. Nachdem er ſich mit der athenienſiſchen Flotte vereinigt hatte, ſegelte er nach Abydus, wo es ihm glückte, die Spartaner an einem ſo engen Orte zu überfallen, daß ſie nicht Raum genug hatten, ſich in Ordnung zu ſtellen. Als Anaxibius ſah, daß kein Mittel vorhanden wäre, der Gefahr zu entgehen, rieth er den Seinigen, ſie möchten ſich flüchten, und ihr Leben zum Dienſte des Vaterlandes erhalten. Er ſelbſt aber nahm ſeinen Schild aus der Hand ſeines Waffenträgers, und ward nach einem ſehr tapfern Widerſtande niedergemacht. Ein gleiches Schickſal traf auch ſeine Unterbefehlshaber, die ihn nicht verlaſſen wollten, und eine beträchtliche Anzahl Soldaten, die ſich nicht in die Stadt geflüchtet hattten.

Die Lacedämonier biethen den Perſern ſehr vortheilhafte Friedensbedingungen an. J. d. W. 3616.

Außer dieſem Treffen fielen, wie Xenophon berichtet, noch einige kleine Scharmützel vor, wobey die Spartaner ſo wenig Vortheil fanden, daß ſie zuletzt auf den Entſchluß geriethen, ſich an den Artaxerxes zu wenden, und Frieden mit ihm zu machen. In dieſer Abſicht ſchickten ſie den Antalcidas, einen ihrer Admirale, an den Statthalter von Sarden, Tiribaz, um den Athenienſer Konon bey ihm zu verklagen, daß er das Zutrauen des Königs mißbrauchte, ſich ſeines Geldes nur dazu bediente, um ſein Vaterland wieder empor zu bringen, und mit den Gedanken umgienge, Athen wieder in Beſitz der ihm vormals zugehörigen Provinzen Jonien und Aeolien zu ſetzen. Zugleich befahlen ſie ihm, er ſollte dem Könige dieſe für ihn ſo vor-

vortheilhafte Friedensvorſchläge machen, daß ſie ihm nämlich ganz Aſien abtreten würden, wenn er die übrigen griechiſchen Städte und Inſeln bey ihrer Freyheit, und ihren Rechten laſſen wollte. Wenn es wahr iſt, was einige muthmaßen, ſo war es Eiferſucht, wodurch die Spartaner verleitet wurden, ſich zu ſo ſchimpflichen Bedingungen herunter zu laſſen. Sie ſuchten nämlich eine Gelegenheit, des Ageſilaus Ruhm zu verdunkeln, und glaubten, nach den Grundſätzen einer übel angewandten Staatsklugheit, die ſehr oft den Umſturz großer Staaten verurſacht, daß ſie nichts beſſers thun könnten, als das Gebäude, das er aufgeführt hatte, niederreißen, und ihn dadurch überzeugen, daß er ſeinem Vaterlande entbehrlich wäre.

Konon wird vom Tiribaz in Verhaft genommen.

Um eben dieſelbe Zeit ſchickten die Athenienſer und die anſehnlichſten unter den verbundnen Städten den Konon und andre Abgeordnete an den Tiribaz, ihr Bündniß mit Perſien zu erneuern. Tiribaz entdeckte ihnen des Antalcidas Vorſchläge, die ſie aber einhällig verwarfen (*t*). Ob er ſich nun gleich nicht getraute, ohne des Königs Vorwiſſen mit den Spartanern zu ſchließen, ſo gab er ihnen doch in Geheim große Geldſummen, damit ſie ihre Seemacht auf einen furchtbarern Fuß ſetzen, und dadurch die Athenienſer geneigt machen möchten, auf den Frieden zu denken. Ueberdieß ließ er den Konon, auf des Antalcidas Anklage, in Verhaft nehmen, und führte ihn mit ſich nach Hofe, wohin er gieng, um dem Könige von ſeinem Ver-

(t) *Xenoph. L. 4. Plut. in Ageſ. Diod. L. 14. Corn. Nepos.*

Verhalten Bericht zu ertheilen, und ſich zu erkundigen, was er ferner zu thun hätte. Artaxerxes empfieng ihn ſehr gnädig, und hieß nicht nur ſein ganzes Verfahren gut, ſondern befahl ihm auch, alles übrige nach dem vortheilhaften Plane, den er mit ſo vieler Einſicht entworfen hätte, zu vollenden. Dem Cornelius Nepos zufolge, iſt Konon auf Befehl dieſes Fürſten hingerichtet worden. Doch Xenophon, ſein Zeitverwandter, hat davon keine Erwähnung gethan. Ueberhaupt iſt es ſehr ungewiß, was aus dieſem berühmten atheniensiſchen Feldherrn nach ſeiner Gefangennehmung geworden ſey, und wie Tiribaz ſich ſeiner Perſon bemächtigt habe. Diodor berichtet, er hätte ihn nach Sarden gelockt; Xenophon hingegen verſichert, daß er ſelbſt mit andern Geſandten dahin gegangen wäre.

Struthas ſchlägt die Spartaner, die aber bald darauf einige beträchtliche Vortheile erhalten.

Mittlerweile ſich Tiribaz wegen der Friedensgeſchäfte bey Hofe befand, wurde die Bewahrung der aſiatiſchen Küſten dem Struthas aufgetragen. Da dieſer neue Feldherr ſah, was für eine Verwüſtung die Lacedämonier angerichtet hatten, hielt er es mit den Athenienſern, und ihren Bundsverwandten; wodurch denn die Spartaner gezwungen wurden, den Thimbron wider ihn auszuſchicken. Als er nach Epheſus gekommen war, fieng er an, das feindliche Gebieth zu verwüſten, und zu plündern. Da er aber bey ſeinen Truppen weder Ordnung, noch Mannszucht hielt, und überhaupt ſehr unbehutſam war, ſo ſchickte Struthas ſeine Reiterey wider ihn, die ihn nach Mittagszeit im Gezelte Therſanders, der ein vornehmer Tonkünſtler

war, unverſehens überfielen, und niederhieben. Sie erſchlugen auch viele andre Spartaner, die auf dem Felde hin und her zerſtreuet waren, und die übrigen ſahen ſich genöthigt, in die benachbarten Städte ihrer Bundsgenoſſen zu flüchten.

Als die Spartaner die Zeitung von dieſer Niederlage erhalten hatten, ſchickten ſie den Diphridas nach Aſien, und thaten ihm den Auftrag, die Ueberbleibſel der geſchlagnen Armee zu ſammlen, und den Krieg wider die Perſer fortzuſetzen. Ob es ihm nun gleich bald nach ſeiner Ankunft glückte, den Tigranes, des Struthas Tochtermann, ſammt ſeiner Gemahlinn gefangen zu nehmen, und alle die Schätze zu erobern, die dieſer von Sarden mit ſich wegführte, und die ihm nachher zu Beſoldung der Truppen gute Dienſte thaten, ſo war er doch nicht im Stande, etwas wichtiges zu unternehmen. Mittlerweile erhielt der ſpartaniſche Admiral Teleutias einige beträchtliche Vortheile zur See. Er überredete die Aegineten, mit ihm unter Segel zu gehen, drang bey anbrechendem Tage im Piräus ein, und nahm den Athenienſern einige Schiffe weg. Als er kurz darauf abermal acht atheniensiſche Galeeren, und einige Kauffahrteyſchiffe nebſt einer unermeßlichen Beute erobert hatte, verſtärkte er ſeine Flotte bis auf 80 Segel, und behauptete dadurch die Herrſchaft zur See, die Sparta durch die unglückliche Schlacht bey Knidos beynahe verlohren hatte.

Der Friede des Antalcidas.

Indem ſich die Sachen in dieſer Lage befanden, kam Tiribaz von Suſa zurück, und that den Städten Grie-

chen-

chenlandes zu wiſſen, daß, wenn ſie ihre Geſandten J. d. W.
zu ihm ſchicken wollten, er ihnen die Bedingungen des 3617.
Friedens, den Artaxerxes mit den Lacedämoniern v. Ch. G.
geſchloſſen hätte, vorleſen würde (u). Sie waren von 383.
folgendem Inhalte: Alle griechiſche Städte in Aſien, Olymp.
nebſt den beyden Inſeln Cypern und Klazomenä, 98. 2.
ſollten dem Könige von Perſien unterworfen ſeyn; die Inſeln Scyros, Lemnos und Imbros ſollten wieder an die Athenienſer abgetreten werden; und alle Städte in Griechenland, ſowohl kleine als große, ſollten für frey erkläret werden. Artaxerxes verſprach auch, allen, die dieſe Bedingungen eingehen würden, mit ſeiner ganzen Land- und Seemacht beyzuſtehen, und ſie wider alle zu ſchützen, die ſich dieſem Friedensſchluſſe widerſetzen wollten. Als die Geſandten dieſe Bedingungen gehört, und ihren Städten Bericht davon gegeben hatten, wagten es nur die Thebaner, ſich dagegen zu ſetzen, und die Oberbefehlshaberſchaft über Böotien zu behaupten. Doch ſie mußten ſich endlich auch zum Ziele legen, da ſie ſich von allen übrigen verlaſſen ſahen, und Ageſilaus große Anſtalten machte, ſie anzugreifen.

Durch einen ſo ſchimpflichen Frieden wurde der Krieg geendigt, den Artaxerxes mit den Griechen geführet hatte. Man nennet ihn den Frieden des Antalcidas, weil er der erſte war, der ihn aus Eiferſucht gegen Athen angab, und den Perſern mit größter Feigheit alle in Aſien wohnhafte Griechen preis gab, um

(u) *Xenoph. L.* 5.

deren Freyheit doch die griechiſchen Staaten ſo lange gefochten hatten. Man kann daher dieſen Frieden, als einen der einleuchtendſten Beweiſe betrachten, daß Zwietracht und Eiferſucht für mächtige Staaten weit gefährlicher ſind, als auswärtige Feinde, und langwierige Kriege.

II. Abſchnitt.

Vom Frieden des Antalcidas an, bis zum Tode des Artaxerxes Mnemon.

Evagoras wird König in Cypern.

Nachdem Artaxerxes den Krieg wider die Griechen glücklich geendiget hatte, beſchloß er, ſeine ganze Macht wider den König in Cypern, Evagoras, zu kehren (*a*). Des Evagoras Vorfahren hatten viele Jahre in Salamin geherrſcht; waren aber zuletzt von einem Phönicier, der die Inſel zu einer perſiſchen Provinz machte, unrechtmäßiger Weiſe vertrieben worden. Evagoras, der unter dieſes Tyrannen Regierung gebohren ward, that Anfangs keinen Verſuch, ſein väterliches Erbreich zu erobern; doch endlich ſchien ihm die Fürſehung ſelbſt den Weg zum Throne zu bahnen. Ein Großer des Reichs erwürgte den Tyrannen, und bemächtigte ſich der Krone. Als er darauf damit umgieng, ſich auch den Evagoras vom Halſe zu ſchaffen, der ihm ſowohl wegen ſeiner perſönlichen Verdienſte, als wegen des Anſpruchs, den ihm ſeine Geburt auf die Krone gab, verdächtig war, entfloh dieſer nach Soli,

(*a*) *Iſocrates in Evagora. Diodor. L.* 14.

Soli, einer Stadt in Cilicien, wo er, auf das Zureden ſeiner Freunde, den Entſchluß faßte, den Tyrannen vom Throne ſeiner Våter herunterzuſtůrzen, und ſelbſt Beſitz davon zu nehmen. Er fůhrte dieſes Vorhaben nur mit 50 Mann, die eben ſo entſchloſſen, wie er ſelbſt, waren, aus, und brachte es durch ſein kluges Betragen, und das unermůdete Beſtreben, ſeine Unterthanen in den Waffen zu ůben, und ſie durch Wohlthaten zu gewinnen, in kurzer Zeit dahin, daß er ſich, ungehindert aller Gegenbemůhungen des perſiſchen Hofes, nicht nur im Beſitze ſeines kleinen Kônigreiches erhielt, ſondern es auch anſehnlich erweiterte. Artaxerxes, dem das ůbrige Land zugehôrte, mußte zwar damals den grôßten Theil ſeiner Macht wider die Lacedåmonier wenden; allein, deſſen unangeſehen, bringt es dem Evagoras Ehre genug, daß er, einem ſo måchtigen Gegner zum Trotze, ſein Gebieth vergrôßert hat. Sein Anſehen, und ſeine Macht hatten bereits ſehr zugenommen, als der athenienſiſche Feldherr Konon ſich nach ſeiner Niederlage bey Aegos-Potamos zu ihm flůchtete. Die Gleichheit ihrer Gemůthsart ſtiftete ſehr bald eine vertraute Freundſchaft zwiſchen ihnen, die fůr beyde ſehr nůtzlich war. Denn als Konon ſich bey Artaxerxes in Gnaden geſetzt, und ſein Zutrauen gewonnen hatte, wirkte er, durch Vermittelung des kôniglichen Leibarztes Kteſias, einen Vergleich aus, der fůr Evagoras ſehr vortheilhaft war. Dagegen brachte es dieſer durch die Vorſtellung, daß man der ſpartaniſchen Macht nur zur See einen empfindlichen Stoß verſetzen kônnte, dahin, daß Artaxerxes den Konon zum

Admirale über ſeine Flotte beſtellte, und ihm dadurch Gelegenheit verſchaffte, die Spartaner zu demüthigen, und ſeine Vatersſtadt wieder empor zu bringen.

Artaxerxes bekrieget ihn. J. d. W. 3610.

Einige Zeit hernach ließ ſich Evagoras, der ſich immer zu vergrößern ſuchte, den Gedanken beykommen, ganz Cypern unter ſeine Bothmäßigkeit zu bringen. Er zwackte daher eine Stadt nach der andern weg, und nahm einen Strich Landes nach dem andern; wobey ihm die Entfernung der Perſer, und ihre Händel mit den Lacedämoniern ſehr wohl zu ſtatten kamen. Denn obgleich Artaxerxes den Einwohnern, auf ihr Anſuchen, einige Hülfe ſchickte, ſo war ſie doch nicht ſtark genug, dem Evagoras Einhalt zu thun, dem ſeine Macht und Tapferkeit ſtäts den Sieg zuſpielten. Er hatte bereits die ganze Inſel, bis auf die Amathuſier, Solier und Citier, erobert, ohne daß die Perſer, die anderswo zu thun hatten, es gewaget hätten, ſich offenbar wider ihn zu erklären, damit ſie ſich nicht

J. d. W. 3618.

einen neuen Feind auf den Hals zögen. Als aber der Krieg mit den Lacedämoniern geendigt war, ſchickte Artaxerxes ſeinen Eidam Oront mit einer Armee von 300,000 Mann, und eine Flotte von 300 Segeln, unter des Tiribazus Anführung, nach Cypern ab, den Evagoras völlig aus der Inſel zu vertreiben. Wiewohl nun dieſer gleichfalls eine Flotte von 90 Schiffen zuſammen brachte, und ſeine Armee bis auf ohngefähr 20,000 Mann verſtärkte, ſo merkte er doch wohl, daß er bey weitem nicht im Stande wäre, es mit der ganzen feindlichen Macht aufzunehmen. Er ſchickte daher

daher nur die kleinern Fahrzeuge, deren er eine große Menge hatte, wider diejenigen ab, die dem perſiſchen Heere Lebensmittel zuführten, und es glückte ihnen, viele von den leztern in Grund zu ſenken, andre wegzunehmen, und den übrigen ein ſolches Schrecken einzujagen, daß ſie die Flucht nahmen, und dadurch die perſiſche Armee in ſolche Noth verſezten, daß die Soldaten einen Aufſtand erregten, und ihre Befehlshaber gezwungen wurden, die Lebensmittel aus Cilicien holen zu laſſen. Inzwiſchen ward Evagoras mit 50 ägyptiſchen Schiffen verſtärket, die einen großen Vorrath an Getreid und Geld an Bord hatten. Er ſelbſt hatte ſeine Macht durch Ausrüſtung 60 neuer Galeeren in einen ſo beträchtlichen Stand geſezt, daß er ſich mit der Hoffnung ſchmeicheln dorfte, er würde ſich aus dieſem Gedränge glücklich loswickeln; zumal da er über einige Haufen der feindlichen Armee, die er wegen ihrer Uebermacht nicht auf einmal angreifen dorfte, anſehnliche Vortheile erhalten hatte. Doch plözlich wandte ihm das Glück den Rücken. Denn als er es wagte, ſich mit dem Feinde in ein Treffen einzulaſſen, ward er gänzlich geſchlagen, und bald darauf in Salamin zu Waſſer und zu Lande belagert. Bey dieſen bedrängten Umſtänden entfloh er mit 10 Schiffen zu Nachts aus der Stadt, die er ſeinem Sohne Pythagoras zur Vertheidigung übergab; und ſegelte nach Aegypten, den König dieſes Landes, mit dem er in Bündniß ſtand, um Hülfe zu erſuchen. Doch da dieſer ſeinen Erwartungen nicht entſprach, und Salamin indeſſen ſo ſehr in die Enge getrieben ward, daß es nach ſeiner Zurückkunft die Belagerung

Er wird zu Salamin belagert. J. d. W. 3619.

gerung nicht länger aushalten konnte: ſo ward er zuletzt genöthigt, den Perſern einen Vergleich anzubiethen. Tiribaz, der das Oberkommando führte, ſchlug vor, er ſollte alle Städte von Cypern, bis auf Salamin, räumen, und auch die letztere ſollte er, als ein Diener ſeines Herrn, vom Artaxerxes zur Lehn tragen, und davon jährlichen Tribut entrichten. Doch Evagoras konnte ſich nicht entſchließen, eine ſo ſchimpfliche Bedingung einzugehen, und beſtand darauf, daß er Salamin als ein König unter dem Könige von Perſien regieren wollte. Die Feindſeligkeiten giengen daher von neuem an, und die Stadt ſchien ſchon auf das äußerſte gekommen zu ſeyn, als ihr ein Glücksſtern von einer Seite aufgieng, woher ſie ihn am wenigſten erwartete.

Und erhält von Oront, des Tiribazus Nachfolger, gute Bedingungen.

Oront, der zweyte Befehlshaber nach dem Tiribaz, deſſen rühmliche Anſtalten bey der Belagerung ihn eiferſüchtig machten, verklagte denſelben bey Hofe, daß er mit Evagoras heimlich verſtanden wäre, die Befehlshaber der Armee durch Geſchenke, Verheißungen und Schmeicheleyen auf ſeine Seite zöge, und wider die Perſon des Königs ſelbſt einen Aufſtand anſpänne. Seine Beſchuldigung fand Glauben, und er erhielt Befehl, die Anführung der Armee ſelbſt zu übernehmen, und dem Tiribaz gefangen nach Hofe zu ſchicken, wo er vergeblich wider Verleumdung ſchrie, und ſich zur Vertheidigung anboth, wenn man ihm ſeine Kläger nennen, und die Punkten der wider ihn geführten Klage entdecken wollte. Da indeſſen Oront in kurzem ſah, daß die Armee über die Zurückberufung des Tiribaz äußerſt misvergnügt, und die Gegenwehr der

Bela-

Belagerten noch immer ſehr hartnäckig wäre, ließ er die abgebrochnen Friedensunterhandlungen ſogleich wieder anfangen, und verglich ſich endlich mit Evagoras dahin, daß die ſchimpfliche Bedingung, wegen welcher es vorher nicht zum Schluſſe gekommen war, wegbleiben ſollte. Evagoras behielt daher Salamin, als König dieſer Stadt, und erlegte dem Könige von Perſien nur einen geringen Tribut. Man findet, daß er bis in das J. d. W. 3632 im ruhigen Beſitze ſeines kleinen Reiches gelebt, und es ſeinem Sohne Nikokles verlaſſen habe, dem Iſokrates ein Werk zuſchrieb, das voll der ſchönſten Grundſätze einer beglückten Regierung iſt. Eben dieſer Redner ſchildert uns den Evagoras, als einen vollkommnen Fürſten, bey welchem Redlichkeit, Gerechtigkeit, Weisheit, Tapferkeit und Klugheit um den Vorrang ſtritten. Er liebte ſein Volk, das ihn wegen ſeiner Freygebigkeit, Leutſeligkeit und Großmuth verehrte, und that nie etwas nach Eigendünkel, ſondern hörte jederzeit den Rath, den ihm andre ertheilten, mit einer bewunderungswürdigen Gelehrigkeit an.

Gaus, des Tiribaz Schwiegerſohn, empöret ſich.

Als Tiribaz in Ungnade gefallen war, befürchtete ſein Schwiegerſohn Gaus, der die perſiſche Flotte anführte, man möchte ihn als einen Mitſchuldigen ſeines Schwiegervaters angeben, und des bloßen Verdachts wegen ermorden (*b*). Um dieſem Uebel zuvorzukommen, zog er einen großen Theil von der Flotte und der Armee an ſich, darauf er, um ſeine Partey auch

(*b*) *Diod. L.* 15.

auch mit auswärtiger Hülfe zu verſtärken, mit dem ägyptiſchen Könige Akkoris ein Bündniß ſchloß, und einen öffentlichen Aufruhr erregte, an welchem auch die Spartaner, auf das Verſprechen, daß er ihnen ganz Griechenland in die Hände ſpielen, und ihre Regierungsart in allen Städten einführen wollte, um ſo viel lieber Theil nahmen, jemehr ſie eine bequeme Gelegenheit wünſchten, ſich von den Vorwürfen loszumachen, die ſie ſich durch den ſchimpflichen Frieden des Antalcidas zugezogen hatten. Doch da Gaus von einem ſeiner Befehlshaber verrätheriſcher Weiſe erſchlagen ward, und Tachos, der es auf ſich genommen hatte, ſeinen Anſchlag auszuführen, bald darauf ſtarb, ſo waren alle dieſe großen Zurüſtungen ohne Wirkung, und die Lacedämonier miſchten ſich von dieſer Zeit an niemals wieder in die Angelegenheiten von Aſien.

J. d. W. 3621.

Nachdem Artaxerxes den cypriſchen Krieg geendigt hatte, fieng er einen andern wider die Raduſier an. Die Urſache dieſes Kriegs iſt eigentlich nicht bekannt; es läßt ſich aber mit vieler Wahrſcheinlichkeit vermuthen, daß ihn ihre Empörung dazu veranlaſſet habe (*c*). Dieſes kriegeriſche, und zur Arbeit und Armuth abgehärtete Volk bewohnte einen Theil der mediſchen Gebirge zwiſchen dem euxiniſchen und kaſpiſchen Meere, und war nicht nur durch die vortheilhafte Lage ihres Landes, ſondern auch durch die rauhe Luft, und die Unfruchtbarkeit des Bodens, der nur wilde Früchte, ihre gewöhnliche Nahrung, hervorbrachte, wider alle feindliche Einfälle geſchützet. Artaxer-

Des Artaxerxes unglücklicher Kriegszug gegen die Raduſier. J. d. W. 3620.

(*c*) *Plut. in Artaxerxe.*

xerxes ward daher in kurzem gewahr, mit was für Feinden er angebunden hätte. Da die Straßen in einem ſo unwandelbaren Stande waren, daß es unmöglich war, die Lebensmittel aus Perſien nachzuführen, ſo gerieth ſeine Armee, die aus 300,000 Mann zu Fuß, und 20,000 zu Pferde beſtand, ſehr bald in ſolche Noth, daß ſie ſich nur mit dem Fleiſche ihrer Laſtthiere nähren mußte; und auch dieſes wurde zuletzt ſo ſelten, daß ein Eſelskopf 60 Drachmen, das iſt, achthalb Thaler, galt. An der königlichen Tafel ſelbſt ſpürte man den Mangel, und es waren nur noch wenig Pferde übrig, da man alle die übrigen aufgezehret hatte.

In dieſer äußerſten Noth würde die perſiſche Armee ganz gewiß zu Grunde gegangen ſeyn, wenn ſie nicht Tiribaz, der noch immer in Ungnade war, und den Hof bey dieſem Feldzuge als ein Gefangner begleitete, durch eine Kriegsliſt gerettet hätte. Er hatte ſich von allem, was unter dem Feinde vorgieng, Nachricht bringen laſſen, und erfuhr, daß ſich ein Mißverſtändniß zwiſchen den zween Königen der Kaduſier entſponnen hätte, daher ſie denn auch in zwey abgeſonderten Lagern ſtünden. Er rieth dem Könige, dieſe Gelegenheit zu ergreifen, und mit jedem insbeſondere einen Vergleich zu ſchließen. Da ſein Vorſchlag gebilligt war, gieng er ſelbſt zu dem einen Könige, und ſchickte ſeinen Sohn zu dem andern. Jeder von ihnen ſagte zu dem Könige, bey dem er war, der andre König hätte Geſandte an den Artaxerxes geſchickt, um mit ihm einen abſonderlichen Vergleich zu machen; es wäre ihm

Tiribaz rettet ihn, und die Armee.

daher

daher zu rathen, daß er unverzüglich um Friede bitten möchte, damit er vortheilhaftere Bedingungen erlangte. Ihre Unterhandlung hatte den gewünſchten Erfolg. Die beyden Könige ließen ſich von den Verſicherungen, die ſie ihnen von ihrer Freundſchaft machten, ſogar keine böſe Vermuthung beykommen, daß ſie vielmehr beſchloſſen, ihre Geſandten an den Artaxerxes zu ſchicken, und ſich ihm, ein jeder insbeſondere, zu unterwerfen. Indeſſen hatten ſich des Tiribazus Neider alle Mühe gegeben, ihn und ſeinen Sohn bey dem Könige verdächtig zu machen. Es gelung ihnen auch, ihn, wie er von Natur leichtgläubig war, dahin zu bringen, daß er es bereuete, daß er ihnen die Ausführung eines ſo wichtigen Unternehmens anvertrauet hatte. Doch alle dieſe mistrauiſchen Empfindungen verſchwanden ſogleich, als ſie in Begleitung der kaduſiſchen Geſandten im Lager ankamen. Man kann ſich leicht vorſtellen, daß alle ihre Friedensvorſchläge ohne Widerſetzlichkeit angenommen wurden. Die Perſer mußten ſich glücklich ſchätzen, daß ſie mit Ehren aus einem Gedränge loskamen, in welchem ſie viele tapfere Leute, und faſt alle ihre Pferde eingebüßet hatten. Auf dem Rückzuge, der eben ſo beſchwerlich, als der Anzug war, gab Artaxerxes bewundernswürdige Proben ſeiner Stärke und Tapferkeit. Er ſchonte ſich ſo wenig, als ein gemeiner Soldat, und ohne ſich durch das Gold, und die Edelſteine, die ihn gleichſam bedeckten, und an die 1200 Talente an Werth betrugen, hindern zu laſſen, gieng er zu Fuß, und ließ nicht zu, daß jemand andrer, als er ſelbſt, ſeinen Schild und Köcher getragen hätte. Durch

dieſes

dieſes ſeltene Beyſpiel vermochte er ſeine Truppen, daß ſie gleichfalls kein Ungemach ſcheueten, und, gleich als ob ſie bey ihren Strapazzen ausgeruhet hätten, täglich ohngefähr ſieben Meilen hinterlegten. Als ſie eines Tages zu einem königlichen Luſthauſe kamen, das außer ungemein ſchönen Gärten, einen Luſtwald hatte, der vornehmlich wegen der vielen Bäume, woran es der ganzen Gegend mangelte, zu bewundern war, erlaubte ihnen Artaxerxes, nach Belieben einige Bäume, wovon er nicht einmal die Fichten und Cypreſſen ausnahm, umzuhauen, damit ſie ſich Feuer machen, und ſich erwärmen könnten, indem es eben in der ſtrengſten Jahreszeit war. Doch da die Soldaten ſich nicht entſchließen konnten, an Bäumen von ſo ſeltner Schönheit und Höhe Hand anzulegen, nahm er ſelbſt eine Axt, und hieb den ſchönſten und höchſten um; da denn die Soldaten ein gleiches thaten. Als er nach Suſa zurückgekommen war, erlaubte er dem Tiribaz, ſich zu verantworten, und beſtellte zu dem Ende drey Kommiſſarien von hohem Stande, und bewährter Redlichkeit. Tiribaz antwortete auf alle die Beſchuldigungen, die man aus dem Briefe des Orontes wider ihn anführte, er könnte mit Evagoras unmöglich verſtanden geweſen ſeyn, da er ihm außer den Bedingungen, unter welchen der Friede wirklich zu Stande gekommen wäre, noch eine andre vorgeſchlagen hätte, die für den Artaxerxes höchſt rühmlich und vortheilhaft würde geweſen ſeyn. Eben ſo wenig könnte er es mit den Spartanern halten, da ſie ihn ſeit dem letzten Friedensſchluſſe, der vornehmlich dein Werk wäre, für ihren größten Feind

Er kömmt wieder zu Gnaden.

Feind hielten. Es ließe endlich ſehr unbillig, daß man ihm die Liebe und das Zutrauen der Truppen zum Verbrechen anrechnen wollte, da ſie ihm vielmehr zur größten Ehre gereichte. Nachdem die Richter ſeine Gründe unparteyiſch erwogen hatten, erklärten ſie ihn für unſchuldig. Er ward daher in ſeine vorigen Ehrenſtellen eingeſetzt, und ſein Ankläger, **Oront**, mit Schimpf vom Hofe gejagt.

Datames, der dem Artaxerxes große Dienſte leiſtet,

Da **Artaxerxes** in dem Kriegszuge gegen die **Kaduſier** einen großen Theil ſeiner Truppen, und faſt alle ſeine Pferde eingebüßt hatte, ſchöpfte er, in der Meynung, daß ihm dieſer Verluſt Verachtung zugezogen hätte, auf viele von ſeinen Beamten Verdacht, und ließ ſogar einige, und unter andern **Ramiſares**, den Statthalter von **Leukoſyrien**, einer zwiſchen **Cilicien** und **Kappadocien** gelegnen Provinz, umbringen. **Datames**, ſein Sohn und Nachfolger, wird vom **Cornelius Nepos** (*d*), der ſeine Thaten beſchrieben hat, als einer der größten Männer, und Feldherren geſchildert, wovon die Geſchichte Meldung macht. Seiner Meynung zufolge, hat er es allen Barbarn, außer dem **Amilkar** und **Hannibal**, an Tapferkeit und Einſicht in die Kriegskunſt zuvorgethan. Die erſte Gelegenheit, ſeine Talente zu zeigen, bekam er, da ihm **Artaxerxes** den Auftrag machte, **Thyus**, den Statthalter in **Paphlagonien**, der ſich wider ihn empöret hatte, wieder zum Gehorſame zu bringen. Da er des Rebellen nächſter Verwandter war, ſuchte er ihn Anfangs durch gütliche

(*d*) *Cornel. Nepos in Datame.*

gütliche Vorſtellungen von ſeinem Entſchluſſe abzubringen. Als er aber ſah, daß er ſeine Mühe vergeblich angelegt hatte, kehrte er Gewalt vor, und nahm ihn nebſt ſeiner Gemahlinn und Kindern gefangen. Um des Artaxerxes Zufriedenheit über die Erniedrigung ſeines Feindes durch irgend eine angenehme Ueberraſchung zu vergrößern, beſchleunigte er ſeinen Rückzug ſo ſehr, daß er, ehe noch der König von des Thyus Gefangennehmung Nachricht erhalten hatte, zu Suſa ankam, wo er beſchloß, den Hof durch ein Schauſpiel von ganz ungewöhnlicher Art zu ergötzen. Er zog dem Thyus, in deſſen Perſon alles, was einen Menſchen furchtbar machen kann — lange Statur, wilder Blick, ſchwarze Geſichtsfarbe, lange Haare, und ein langer Bart — vereinigt war, prächtige Kleider an, und gab ihm eine goldene Halskette, und koſtbare Armbänder. Er ſelbſt kleidete ſich, als ein Jäger, nahm eine Keule in die rechte Hand, und führte mit der linken den Thyus an einer Kette. Die ganze Stadt verſammlete ſich, dieſes ſonderbare Schauſpiel zu ſehen; und der König, dem die Empörung eines ſo mächtigen Fürſten große Beſorgniſſe verurſachet hatte, ward über ſeine Demüthigung ſo ſehr erfreut, daß er auf Gelegenheit ſann, dem Datames, von deſſen Klugheit und Glück er nunmehr überzeugt war, irgend eine anſehnliche Bedienung zu ertheilen. Er hatte ihn auch bereits zum Amtsgenoſſen des Pharnabazus und Tithrauſtes, unter deren Anführung er, wie ich weiter unten melden werde, eine Armee wider Aegypten zu ſchicken beſchloß, ernannt; als die Zeitung einlief, Aſpis, der Statthalter

halter einer an Kappadocien ſtoßenden Provinz, hätte ſich wider ihn empöret. Sogleich ließ er den Datames wider ihn ausziehen. Als er aber nachher überlegte, ein Auftrag von dieſer Art ſchickte ſich nicht für einen Mann, den er den vornehmſten Miniſtern ſeines Hofes zum Gehülfen in der Befehlshaberſtelle zugegeben hätte, ſchickte er Bothen ab, ihn zurückzurufen. Doch Datames hatte ſeinen Befehl ſo ſchleunig vollſtreckt, daß ihm die Nachricht von ſeiner Zurückberufung erſt alsdann überbracht wurde, da er den Aſpis gefangen mit ſich nach Suſa zurückführte.

Er empöret ſich.

So große Verdienſte, und ein ſo auffallendes Anſehen konnte nicht lange ohne Neider beſtehen. Die Großen des Hofes wurden eiferſüchtig auf den Datames, und brachten den König durch ihre Verleumdungen dahin, daß er Mistrauen und Argwohn auf ihn faßte. Als Datames durch einen ſeiner Freunde Nachricht erhalten hatte, daß man dem Könige widrige Geſinnungen von ihm beyzubringen ſuchte, zweifelte er nicht, daß man, wenn der Kriegszug gegen Aegypten unglücklich ausſchlüge, die ganze Schuld auf ihn allein legen, und daher Anlaß nehmen würde, ſich ſeiner loszumachen. Er trat daher ſeine Bedienung an den Mandroklus von Magneſia ab, und gieng mit ſeinen eignen Truppen nach Paphlagonien, wo er ſich mit Ariobarzanes, der gleichfalls über die Regierung mißvergnügt war, vereinigte, Kriegsvölker anwarb, und ſich einiger wichtigen Pläze bemächtigte. Als er darauf vernahm, daß der Statthalter von Piſidien ſich

wider ihn rüſtete, ſchickte er ſeinen Sohn wider ihn, der aber, als es zum Schlagen kam, den Kürzern zog, und ſelbſt im Treffen blieb. Um ſeine Truppen durch die Nachricht von dieſer Niederlage nicht etwa zaghaft zu machen, hielt er ſie geheim, und rückte in Perſon gegen die Feinde vor. Da aber auch ſein Schwiegervater Mithrobarzanes untreu ward, und zu den Piſidiern übergieng, ſah er ſich genöthigt, ſeine Zuflucht zu einer Kriegsliſt zu nehmen. Er ließ im piſidiſchen Lager das Gerücht ausbringen, Mithrobarzanes wäre mit ſeiner Einverſtändniß übergegangen, damit er ihm deſto größre Dienſte wider den Feind leiſten könnte. Seine Liſt hatte den gewünſchten Erfolg. Mithrobarzanes ward von den Piſidiern, die ihn für ihren Feind hielten, niedergehauen; und Datames, der mittlerweile in guter Ordnung gegen ſie anrückte, erfocht einen vollkommnen Sieg, und ſchlug den Feind mit großem Verluſte in die Flucht.

Artaxerxes hatte zu des Datames Empörung bisher zugeſehen, er mochte ſich nun entweder nicht viel daraus gemacht, oder aber geglaubt haben, er hätte, nur einiger Privathändel halber, die Waffen wider ſeine Beamten ergriffen. Als ihm aber nunmehr Sciesmar, des Rebellen älteſter Sohn, das Mißvergnügen und die eigentlichen Abſichten ſeines Vaters entdeckte, ſchienen ihm die Folgen davon ſo gefährlich, daß er den Antophardates mit einer Armee von 200,000 Mann wider ihn abſchickte. Datames, deſſen kleiner Haufe der Macht des Königs bey weitem nicht gewachſen war,

Artaxerxes ſchickt eine Armee wider ihn.

erſetzte es durch ſeine Klugheit, was ihm an Kräften mangelte; und nahm jedesmal eine ſo vortheilhafte Stellung, daß ihn die Feinde weder einſchließen, noch mit geſammter Macht angreifen konnten, ſondern es zugeben mußten, daß er ihnen ſelbſt großen Abbruch that. **Antophradates** lieferte ihm zwar wider alle Regeln der Klugheit ein Treffen; ward aber auch bald in Unordnung gebracht, und mit großem Verluſte zurückgeſchlagen. Eben ſo unglücklich war er in andern Scharmützeln; denn **Datames**, der eine genaue Kenntniß des Landes beſaß, wählte ſtäts den vortheilhafteſten Poſten für ſich, und gewann jedesmal durch die Tapferkeit ſeiner wenigen Truppen die Oberhand. Endlich, als **Antophradates** alle ſeine Kräfte vergeblich erſchöpfet hatte, ſchlug er dem **Datames** einen Vergleich vor, und erboth ſich, ihn unter anſtändigen Bedingungen bey dem Könige wieder in Gnaden zu ſetzen. Wiewohl dieſer Antrag dem **Datames** ſehr bedenklich ſcheinen mochte, ſo nahm er ihn dennoch an, und ließ ſich mit dem Könige in Unterhandlungen ein. Doch ſeine Unvorſichtigkeit kam ihm theuer zu ſtehen. **Artaxerxes**, der einen unverſöhnlichen Haß wider ihn geſchöpfet hatte, beſchloß, ihn auf eine niederträchtige, und der Hoheit eines Fürſten gar nicht angemeſſene Art aus dem Wege zu räumen. Er beſtellte Meuchelmörder, die ihm nach dem Leben ſtrebten; und ließ ihn, als er ihren Nachſtellungen glücklich entkam, vom **Mithridates**, des **Ariobarzanes** Sohne, der ſein Zutrauen verrätheriſcher Weiſe erſchlichen hatte, ermorden. Die prächtigſten Lobſprüche würden kaum hinreichen, dieſen

Er wird verrätheriſcher Weiſe ermordet.

Hel-

Helden nach Verdienſte zu erheben, wenn er den Ruhm ſeiner großen Eigenſchaften nicht durch Untreue gegen ſeinen König beflecket hätte.

Dieſe ganze Zeit über iſt die griechiſche Geſchichte nicht ſehr reichhaltig an wichtigen Begebenheiten. Da die Lacedämonier nach dem Frieden des Antalcidas auf den ſtolzen Entſchluß verfielen, die Herrſchaft über Griechenland an ſich zu reißen, brachten ſie die Thebaner unter ihr Joch, und ihr Feldherr Phöbidas bemächtigte ſich durch Verrätherey des Leontides der Citadelle von Theben (*e*). Ohngefähr vier Jahre darauf machten einige vornehme Thebaner, die ſich bey dieſer Gelegenheit aus ihrem Vaterlande nach Athen geflüchtet hatten, einen Entwurf, ihre Stadt von dem ſpartaniſchen Joche zu befreyen, und legten ihren Anſchlag mit derjenigen Partey in Theben ab, die es mit dem Volke hielt. Die vornehmſten Beförderer dieſes Unternehmens waren Pelopidas, ein junger herzhafter Edelmann, von großen Gemüthsgaben, und Epaminondas, ein andrer vornehmer Thebaner, der mit unzähligen andern guten Eigenſchaften einen beſondern Geſchmack an den Wiſſenſchaften verband, und ein ſo großer Freund der Wahrheit und Aufrichtigkeit war, daß er Bedenken trug, auch nur im Scherze eine Lüge vorzubringen. Als der Tag, den ſie zu Ausführung ihres Vorhabens beſtimmt hatten, gekommen war, giengen zwölf derſelben, als Jäger gekleidet, in die Stadt, und nachdem ſie ſich im Hauſe Charons, der um ihren

Krieg zwiſchen den Thebanern und Lacedämoniern. J. d. W. 3626.

(e) *Diodor. L.* 15. *Xenoph. L.* 5.

Anſchlag wußte, mit noch 36 andern von ihren Mitverſchwornen verbunden hatten, tödteten ſie zu Nachts die ſpartaniſchen Statthalter, Archias und Philipp, den Leontides, und überhaupt alle Bürger, die ſich für die Lacedämonier erkläret hatten. Pelopidas berufte darauf eine allgemeine Verſammlung des Volkes, und ermahnte es ſo nachdrücklich, für die Freyheit zu ſtreiten, daß es zu den Waffen griff, und am folgenden Tage die Belagerung der Citadelle anfieng. Die ſpartaniſche Beſatzung von 1500 Mann ließ zwar den Aufſehern unverzüglich von ihrer Gefahr, und dem Aufſtande der Thebaner Nachricht ertheilen. Doch da dieſe, auf ihr Begehren, von Athen aus mit 5000 Mann zu Fuß, und 500 zu Pferde verſtärket wurden, und überdieß aus verſchiednen Städten von Böotien, die es nicht mit Sparta hielten, täglich neue Truppen zu Theben ankamen, ſo ſammlete ſich in kurzem eine Armee von 13000 Mann, die in verſchiednen Abtheilungen, wovon je eine die andre ablöſen mußte, die Belagerung der Citadelle ſo hitzig betrieb, daß ſie ſich, entweder aus Mangel an Lebensmitteln, wie einige; oder wie andre berichten, wegen Verrätherey ihrer Befehlshaber, bereits ergeben hatte, als Kleombrot, der an die Stelle ſeines verſtorbnen Bruders Ageſipolis König zu Sparta geworden war, zum Entſatze aufbrach. Die Beſatzung, der man freyen Abzug zugeſtanden hatte, kam ihm zu Megara entgegen. Da er es unmöglich fand, etwas wichtiges auszurichten, ließ er den Sphodrias mit einigen Truppen zu Theſpiä, und gieng nach Sparta zurück, wo zween von den Befehls-

habern der Beſatzung zu Theben hingerichtet, und dem dritten eine ſo große Geldſtrafe auferlegt wurde, daß ſein ganzes Vermögen nicht hinreichte, ſie zu bezahlen.

Die Athenienſer verbinden ſich mit den Thebanern.

Einige Zeit hernach that der ſpartaniſche General Sphodrias, auf des Kleombrotus Anſtiften, einen Verſuch, ohne Vorwiſſen der Aufſeher, den Haven von Athen, Piräus, wegzunehmen. Ob er nun gleich genöthigt ward, unverrichteter Sache zurück zu ziehen, ſo brachte doch dieſes die Athenienſer, die, in der Abſicht, ſich nicht länger in den Streit zu mengen, ihre Hülfsvölker von Theben zurückberufen hatten, ſo ſehr auf, zumal da ſie hörten, Sphodrias wäre zwar nach ſeiner Heimkunft zum Tode verurtheilt, aber durch Vermittelung beyder Könige losgeſprochen worden, daß ſie Krieg wider Sparta beſchloſſen, und ſich neuerdings mit den Thebanern verbanden. Timotheus, Chabrias und Kalliſtratus wurden zu Feldherren ernannt, und erhielten Befehl, eine Arme von 20,000 Mann zu Fuß, und 500 zu Pferde, nebſt einer Flotte von 200 Segeln auszurüſten. Zu gleicher Zeit ſchickten die Thebaner Geſandte in alle Städte, die den Lacedämoniern zugehörten, die Einwohner zu bereden, daß ſie das unerträgliche Joch ihrer ſtolzen Oberherrſchaft abwerfen, und ihre Kräfte für die Sache der Freyheit vereinigen ſollten. Ihre Vorſtellungen, die von den Athenienſern nach Vermögen unterſtützet wurden, hatten den gewünſchten Erfolg, und es kam in kurzem dahin, daß die von Chios, Byzanz, Rhodus und Mitylene ſich mit ihnen wider Sparta ver-

banden. Da kurz darauf auch die Athenienſer alle die Grundſtücke, die ſie außer Attika beſaßen, und durch das Loos unter ſich vertheilet hatten, ihren alten Eigenthümern zurückgaben, ſo traten viele andre griechiſche Städte, die dabey großen Vortheil fanden, dem Bündniſſe bey, und ſie zählten auf ihrer Partey 70 Städte, darunter ſich alle euböiſche, außer Aktia, befanden. Damit nun ein Vorhaben von ſolcher Wichtigkeit nicht etwa durch Mangel an Klugheit und Ueberlegung vereitelt werden möchte, ward zu Athen ein Senat errichtet, zu welchem alle Städte, große ſowohl, als kleine, ihre Beyſitzer ſchicken ſollten. Man beſchloß auch, daß jede Stadt, die an dem Bündniſſe wider Sparta Theil genommen hätte, im Beſitze ihrer alten Rechte, und ihrer Regierungsart verbleiben; Athen aber, als das Oberhaupt des Bundes, und gleichſam als der Mittelpunkt ihrer gemeinſchaftlichen Gewalt, angeſehen werden ſollte.

Des Ageſilaus vergeblicher Kriegszug gegen die Böotier. J. d. W. 3627.

Als die Lacedämonier merkten, daß ihre Macht durch das tägliche Zunehmen der feindlichen dem Verfalle immer näher kam, ließen ſie von ihrem bisherigen Stolze ſehr viel nach, und brachten es durch Verheißungen und Schmeicheleyen dahin, daß viele von ihren bundsverwandten Städten in den Schranken des Gehorſams verblieben. Damit aber auch die Abtrünnigen wieder zur Unterwürfigkeit gebracht, und die großen Abſichten ihrer Feinde vereitelt werden möchten, brach Ageſilaus ſelbſt mit 18000 Mann zu Fuß, und 1500 zu Pferde nach Böotien auf, wo er auf 5000 Mann

athe=

athenienſiſches Fußvolk ſtieß, das einen ziemlich großen Hügel, ohngefähr 5 Meilen von Theben, beſetzet hatte. Um ſie auf die Ebene herunter zu locken, ſchickte er ſeine leichtbewaffnete Reiterey wider ſie ab, die aber ohne viele Mühe zurückgeſchlagen wurde. Darauf ſtellte er, in Hoffnung, ſie in Schrecken zu ſetzen, ſeine ganze Armee in Schlachtordnung, und machte Miene, ſie anzugreifen. Doch dieſe ließen den Muth ſogar nicht ſinken, daß ſie ſich vielmehr, auf Befehl ihres Feldherrn Chabrias, gleichfalls in Ordnung ſtellten, ihre Schilde bis auf die Knie herunter ließen, und die Spieße empor huben, ohne jedoch von ihrem Poſten zu weichen. Ageſilaus mußte ſich alſo damit begnügen, daß er die benachbarten Gegenden ungehindert plünderte; und hielt es für eine Art von Sieg, daß es die Feinde nicht wagten, ihn auf der Ebene anzugreifen, und ihr Gebieth vor der Verwüſtung zu ſchützen. Als er darauf mit aller der Beute, die er geſammlet hatte, in den Peloponnes zurückkehrte, fiengen die Thebaner die Belagerung von Theſpiä an, wo ſie einen Haufen von 200 Spartanern niederhieben. Sie mußten zwar nachher unverrichteter Sache abziehen; fuhren aber dem ſpartaniſchen Befehlshaber, Phöbidas, der ihnen nachſetzte, ſo übel mit, daß er ſelbſt ſammt 300 Reitern auf dem Schlachtfelde umkam.

In eben dieſem Jahre kam es zwiſchen der athenienſiſchen und ſpartaniſchen Flotte zu einem Treffen, in welchem die erſtere einen merkwürdigen Sieg erhielt. Diodor giebt uns folgenden Bericht davon.

Die Spartaner werden zu Waſſer, J. d. W. 3627.

Der ſpartaniſche Admiral, **Pollis**, ſtellte ſich auf erhaltene Nachricht, daß die **Athenienſer** ſich einen groſſen Vorrath an Getreide zuſühren ließen, in einen Hinterhalt, in der Abſicht, die vorbeyſegelnden Schiffe zu überfallen. Allein die **Athenienſer**, die ſein Vorhaben noch zu rechter Zeit erfuhren, brachten es nicht nur vermittelſt einer Bedeckung, die ſie ihren Frachtſchiffen zuſchickten, dahin, daß ſie glücklich zu **Piräus** ankamen, ſondern ſchickten auch ihren Admiral **Chabrias** mit einer Flotte von 83 Segeln nach **Naxus**, die Hauptſtadt dieſer Inſel zu belagern. Als **Pollis** dieß vernahm, eilte er ſogleich zum Entſatze des Ortes herbey, da es denn zwiſchen den Inſeln **Paros** und **Naxus** zu einer Schlacht kam, in welcher er Anfangs den **Cedon**, unter deſſen Anführung der linke Flügel der athenienſiſchen Flotte ſtand, erlegte, ſein Schiff verſenkte, viele andre unbrauchbar machte, und die übrigen zum Weichen brachte. Doch als **Chabrias** dem beſiegten Theile ſeiner Flotte zu Hülfe kam, erklärte ſich der Sieg alſobald für ihn, und die ſpartaniſche Flotte von 75 Segeln wurde mit Verluſt von 32 Schiffen, die theils weggenommen, theils zu Grunde gerichtet wurden, in die Flucht geſchlagen. Aus Furcht, man möchte ihm, wenn er durch irgend einen Zufall verhindert würde, ſeinen Todten die letzte Pflicht zu erweiſen, eben ſo ſtrenge mitfahren, als jenen Feldherren, die bey **Arginuſä** geſieget hatten, getraute er ſich nicht, die Flüchtlinge zu verfolgen; ſondern ließ die Leichname der Erſchlagnen aus dem Waſſer nehmen, und ſie mit Ehren begraben; darauf er wieder nach **Piräus** zurück-

zurückkehrte. Durch dieſen Sieg zur See, den erſten, den die Athenienſer mit dem peloponneſiſchen Kriege erfochten hatten, — denn der bey Knidos war, eigentlich von der Sache zu reden, ein Werk der Perſer — gelangten ſie wieder zu ihrem vormaligen Ruf im Seeweſen. Timotheus vermehrte ihn, da er im folgenden Jahre bey Leukate einen zweyten Sieg über die Spartaner erhielt, und überhaupt ſo glücklich war, daß ihn die Neider ſeines Ruhms ſchlafend abmalten, und zu ſeinen Füßen die Glücksgöttinn, die für ihn Städte in Netzen fieng.

J. d. W. 3628.

Um eben dieſelbe Zeit that Ageſilaus abermal einen Kriegszug gegen Theben. Wiewohl er die ganze herumliegende Gegend plünderte, um die Einwohner in das freye Feld herauszulocken, ſo hielten ſich dieſe doch nicht für ſtark genug, es mit einem ſo mächtigen und tapfern Feinde aufzunehmen. Endlich kam es doch zu einem Treffen, in welchem Ageſilaus Anfangs die Oberhand hatte; zuletzt aber, als beynahe die ganze Stadt ihren Truppen zu Hülfe kam, gezwungen ward, ſich zurück zu ziehen, und das Feld den Thebanern zu überlaſſen, die ein Siegszeichen errichteten, und nunmehr ſo dicke thaten, daß ſie, in der Meynung, ihre Macht und Tapferkeit hielte der ſpartaniſchen das Gegengewicht, ſich nicht bloß beſtrebten, ihre wiedererlangte Freyheit in Sicherheit zu ſetzen, ſondern vielmehr ſtolze Entwürfe machten, und mit Erweiterung ihres Gebiethes umgiengen.

Und zu Lande geſchlagen.

Zwiſchen Athen und Sparta wird ein Friede geſchloſſen. J. d. W. 3630.

Indem ſich ſolchergeſtalt alles zum Verfalle der ſpartaniſchen Hoheit neigte, kamen Geſandte des Königs von Perſien nach **Griechenland**, und thaten den Städten die Erklärung, des **Artaxerxes** Wunſch wäre es, daß ſie ſich nach dem Fuße des Friedens, den **Antalcidas** zu Stande gebracht hätte, gegen einander ausſöhnen, ihre Rechte und Freyheiten in Ruhe und Einträchtigkeit genießen, und alle Beſatzungen einziehen möchten (*f*). Da die **Athenienſer** und **Lacedämonier** des Kriegs müde waren, von dem ſie wohl ſahen, daß es nur zur Vergrößerung der **Thebaner** half, nahmen ſie dieſen Vorſchlag mit allgemeinem Beyfalle an, und verglichen ſich dahin, daß die erſtern zur See, und die letztern zu Lande Herren ſeyn ſollten. Man legte darauf alle bisherige Zwiſtigkeiten bey, und die Städte wurden wieder in ihre vorige Freyheit geſetzt. Nur die **Thebaner** weigerten ſich, dieſem Vergleiche beyzutreten, und den **böotiſchen** Städten ihre Freyheit wieder zu geben; denn ſie glaubten, ihre Macht hätte bereits eine ſo hohe Stufe erreicht, daß ſich in kurzem alle übrige **Griechen** vor ihnen ſchmiegen würden. **Epaminondas**, den ſie an die Verſammlung ſchickten, die dieſer Angelegenheit halber zu **Athen** gehalten wurde, führte mit einer ungewöhnlichen Haſtigkeit das Wort für ſie; und ſeine Weisheit und Tapferkeit ließen vermuthen, daß es ihn nicht viel Mühe koſten würde, ſeine Gründe durch Gewalt der Waffen zu behaupten.

Die

(*f*) *Diodor. L.* 15. *Xenoph. L.* 6.

Die Urſache, warum Artaxerxes ſo ernſtlich daran arbeitete, die griechiſchen Staaten unter ſich auszuſöhnen, war, um Miethtruppen zum Kriegszuge gegen Aegypten zu bekommen, wovon ich ſchon zuvor einige Erwähnung gemacht habe. Er hatte bereits vor langer Zeit den Entſchluß gefaßt, Aegypten, das vermuthlich unter des Amyrtäus und Pauſiris Nachfolgern, Pſammitichus, Nephereus und Akkoris, das perſiſche Joch wieder abgeworfen hatte, zum Gehorſame zu bringen. Da er ſich nun vor auswärtigen und einheimiſchen Feinden geſichert ſah, beſchloß er, ſein Vorhaben auszuführen, und ließ große Kriegszurüſtungen machen. Als Akkoris dieß erfuhr, machte er große Gegenanſtalten, und brachte nicht nur von ſeinen eignen Unterthanen eine zahlreiche Armee zuſammen, ſondern nahm auch auswärtige Völker, und vornehmlich Griechen in Sold. Da dieſe letztern keinen Anführer aus ihrem Volke hatten, ſchlug Akkoris dem Athenienſer Chabrias ſo vortheilhafte Bedingungen vor, daß er eigenmächtig, und ohne die Genehmhaltung ſeiner Mitbürger einzuholen, nach Aegypten ſegelte, und die Anführung der griechiſchen Miethtruppen übernahm. Doch der perſiſche Feldherr, Pharnabaz, der ebenfalls viele Griechen in Sold nahm, und ein ſo ſtreitbares Volk nicht gerne auf des Feindes Seite ſah, beſchwerte ſich über des Chabrias Betragen, und drohte den Athenienſern mit der Ungnade ſeines Königs, wenn ſie ihn nicht unverzüglich zurückrufen würden. Zugleich begehrte er, daß ſie ihm den Iphikrates, einen ihrer Mitbürger, den er über die griechiſchen

Artaxerxes rüſtet ſich zum Kriege wider Aegypten. J. d. W. 3627.

Hülfs-

Hülfstruppen in ſeinen Dienſten zu ſetzen gedachte, ſchicken ſollten. Da den Athenienſern damals an der Freundſchaft des Artaxerxes zuviel gelegen war, als daß ſie ihm durch Widerſetzlichkeit hätten vor den Kopf ſtoßen können: ſo beſtimmten ſie dem Chabrias einen gewiſſen Tag, an welchem er zu Athen eintreffen ſollte; und Iphikrates erhielt Befehl, ſich nach Aſien zu begeben, wo er unter den Truppen, die er anführte, eine ſo gute Mannszucht hielt, und ſie in allen Künſten des Kriegs ſo ſehr übte, daß man nachher eine ſittſame und in Kriegsübungen wohl bewanderte Mannſchaft iphikratiſche Soldaten nannte.

Ausbruch dieſes Kriegs. J. d. W. 3630.

Indem die Perſer an ihren Zurüſtungen arbeiteten, ſtarb Akkoris, der König von Aegypten. Sein Nachfolger, Pſammuthis, herrſchte gleichfalls nur ein Jahr, und verließ die Krone dem Nephorites, der nach vier Monaten die Reihe der mediſchen Könige beſchloß, und den Nektanebus, aus dem Geſchlechte der Sebenniten, zum Thronfolger hatte. Im Anfange der zwölfjährigen Regierung dieſes Fürſten brach endlich der Krieg aus, zu welchem Artaxerxes drey Jahre über Anſtalten gemacht hatte. Ace, oder Ptolemais, war der Hauptſammelplatz des perſiſchen Heeres, das aus 200,000 Mann, unter dem Pharnabaz, und 20,000 Griechen, unter dem Iphikrates, beſtand. Ihre Flotte, die längs den Küſten hin kreuzte, beſtand aus 300 Segeln, eine große Anzahl Proviantſchiffe ungerechnet. Beyde Armeen ſetzten ſich faſt zu gleicher Zeit in Bewegung, und beobachteten

ten ſich einander mit vieler Aufmerkſamkeit. Gemäß dem erſten Entſchluſſe der perſiſchen Feldherren, ſollte der Kriegszug mit der Belagerung von Peluſium eröffnet, und dieſe Stadt, die gleichſam der Schlüſſel von Aegypten war, zur See, und zu Lande angegriffen werden. Doch Pharnabaz, der überhaupt in allen ſeinen Handlungen ſehr langſam war, zauderte ſo lange, bis die Aegyptier Zeit gewannen, ſich zu verſchanzen, und die Ausführung ihres Unternehmens zur Unmöglichkeit zu machen. Dieſer Umſtand gab dem Iphikrates Anlaß, den Pharnabaz einsmals ganz freundſchaftlich zu fragen, warum er mit Worten ſo hurtig, im Werke aber ſo langſam wäre. „Worte „ſind in meiner Gewalt", antwortete ihm Pharnabaz; „aber über meine Werke hat der König zu „befehlen".

Durch den mißlungenen Verſuch auf Peluſium ſah ſich die perſiſche Flotte genöthigt, nicht bey der nahe dabey gelegnen Mündung des Nils, ſondern bey jener zu Mendes, die nicht ſo ſehr befeſtigt war, ihre Landung zu machen. Sie eroberten die Schanze, die der Eingang bewahrte, durch Sturm, und machten die Beſatzung nieder. Iphikrates ſchlug darauf vor, man ſollte ſogleich den Nil abwärts ſchiffen, und die Hauptſtadt von Aegypten, Nemphis, angreifen. Allein Pharnabaz, der es ſich in den Kopf geſetzt hatte, vor Ankunft der perſiſchen Hauptarmee nichts wichtiges zu unternehmen, machte ſich dieſe vortheilhafte Gelegenheit nicht zu Nutze, und war nicht einmal dahin zu bringen, den

Deſſen ſchlechter Erfolg.

den Iphikrates, der die böſen Folgen ſeines Zauderns vorſah, und mit ſeinen Griechen allein nach Memphis anrücken wollte, von ſich zu entlaſſen, aus Furcht, man möchte, wenn die Sache einen guten Erfolg gewänne, die Ehre ihm allein zuſchreiben. Indeſſen legten die Aegyptier, die ſich von ihrem erſten Schrecken wieder erholten, eine gute Beſatzung in Memphis; darauf ſie den Perſern ſo muthig zu Leibe giengen, daß ſie nicht weiter im Lande vorrücken konnten, und bald nachher, als ſich der Nil ergoß, und das ganze Land zu überſchwemmen anfieng, auch das eroberte räumen mußten. Man kann ſich leicht einbilden, daß keiner von beyden Feldherren die Schuld von dem übeln Erfolge dieſes Feldzugs auf ſich nehmen wollte. Da Iphikrates in Sorgen ſtand, Pharnabaz würde am perſiſchen Hofe leichter, als er, Glauben finden, und dieſer möchte mit ihm eben ſo ungerecht, wie mit ſeinem Landsmanne Konon, verfahren: miethete er ingeheim ein Schiff, und ſegelte nach Athen. Pharnabaz unterließ zwar nicht, ihn großer Verbrechen zu beſchuldigen, und hielt bey den Athenienſern an, ihn abzuſtrafen. Doch dieſe, die von der Unſchuld ihres Mitbürgers überzeugt waren, antworteten ihm, ſie würden es nach Beſchaffenheit des Verbrechens thun, wenn ſie ihn ſtrafbar fänden; und machten ihn bald darauf, als ſie ſeiner Dienſte bedorften, zum Befehlshaber ihrer Flotte.

Neue Mißhelligkeiten in Griechenland.

Ehe noch der Krieg in Aegypten geendigt war, entſtanden neue Mißhelligkeiten in Griechenland (g). Das

(g) *Diodor. L.* 15. *Xenoph. L.* 6.

Das Volk, das an den ſüßen Früchten der Ruhe keinen Geſchmack fand, mißhandelte die angeſehenſten Bürger durch Landesverweiſung, Einziehung ihrer Güter, und unzählige andre Arten ungerechter Bedrückung; und dieſe ſuchten hinwieder ihre Rechte durch mancherley Gewaltſamkeiten zu behaupten. Auch die Thebaner übten an verſchiednen benachbarten Städten Feindſeligkeit aus; und da kurz darauf Sparta mit Athen neuerdings zerfiel, ſo ſah ſich Griechenland unvermerkt in der verwirrten Lage, darinn es war, als es auf des Artaxerxes Anrathen die Waffen niederlegte. Dieſer Fürſt, der vermuthlich ſchon damals beſchloſſen hatte, einen zweyten Verſuch auf Aegypten zu wagen, da ihm der erſte mißlungen war, ſchickte zwar, auf die Nachricht von ihren neuen Mißhelligkeiten Geſandte an ſie, und ließ ſie zum Frieden und zur Einträchtigkeit bereden. Allein die Thebaner ſetzten ſich gegen ſeine Vorſchläge, die in allen übrigen Städten Gehör fanden; und als die Lacedämonier von ihnen verlangten, daß ſie, dem Frieden des Antalcidas zufolge, die böotiſchen Städte in Freyheit ſetzen, die geſchleiften Plätze, Theſpiä und Platäa, wieder erbauen, und ihren alten Einwohnern zurückſtellen ſollten, ſagte ihnen Epaminondas, ſie möchten doch auch den lakoniſchen Städten ihre Freyheit wieder geben, und den Meſſeniern ihre alte Stadt wieder einräumen. Wirklich hatten die Forderungen, die ſich beyde Theile einander machten, gleich ſtarke Gründe. Doch die Thebaner waren zu ſtolz, und die Lacedämonier zu wenig gedemüthigt, als daß ſie,

ſie, die einen der andern Geſetze hätten annehmen ſollen; und man beſchloß, den Streit durch das Glück der Waffen zu entſcheiden.

Lakoniſcher oder böotiſcher Krieg. J. d. W. 3633.

Den Anfang der Feindſeligkeiten machten die **Spartaner**, die unter ihrem Könige **Kleombrot** mit 18000 Mann gegen **Böotien** anrückten, und ſich zu **Choronea** lagerten. Sie hatten von ihrer Macht einen ſo ſtolzen Begriff, daß ſie glaubten, die **Thebaner** würden es nicht mit ihnen aufnehmen können. Doch dieſe brachten ſogleich ihre Weiber und Kinder in Sicherheit; und **Epaminondas**, dem ſie die ganze Aufſicht über den Krieg anvertrauten, brachte unverzüglich ſo viele Truppen, als er konnte, zuſammen, die jedoch nicht über 6000 Mann ausmachten. Da ſich nun die Zeit, die zur Eröffnung des Feldzugs angeſetzt war, zween Zufälle ereigneten, die nicht viel Gutes zu bedeuten ſchienen; und das Volk verlangte, daß man den Aufbruch auf eine andre Zeit verſchieben ſollte: führte **Epaminondas** die Worte eines alten Dichters an, die Vertheidigung des Vaterlandes wäre die beſte Vorbedeutung, und rückte gegen **Choronea** vor, wo er ſich des engen Paſſes bemächtigte, und eine ſo vortheilhafte Stellung nahm, daß **Kleombrot** alle Hoffnung aufgab, ihn von dieſem Poſten mit Gewalt zu vertreiben, und ſeinen Zug durch **Phocis**, längs den Küſten hin nehmen mußte; darauf er wieder in **Böotien** einfiel, und ſich zu **Leuktra** lagerte.

Als

Als Epaminondas dieß erfuhr, zog er auf einer andern Seite dahin, und bemächtigte ſich der Anhöhen, von welchen aus man das ganze feindliche Lager überſehen konnte. Als er ſich darauf mit den ſechs Böotiern, die man ihm als Kriegsräthe zugegeben hatte, berathſchlagte, ob man ein Treffen wagen ſollte, behaupteten ihrer drey, man ſollte ſich zurückziehen, und eine bequemere Gelegenheit erwarten, mit einem ſo mächtigen Feinde zu ſchlagen. Doch zween, und Epaminondas mit ihnen, waren der Meynung, daß man die Spartaner ohne Verzug angreifen ſollte. Dieſe Gleichheit der Stimmen ward endlich gehoben, als der ſechste dazwiſchen kam, und ſich für das Treffen erklärte. Um der Armee den Schrecken zu benehmen, in welches ſie durch die vermeyntliche ſchlimmen Vorbedeutungen gerathen war, ließ Epaminondas andre vorgebliche Orakelſprüche im Lager auskommen, die den Spartanern eine gänzliche Niederlage bey Leuktra androhten, und die Thebaner eines vollkommnen Sieges verſicherten. Seine Liſt hatte den gewünſchten Erfolg. Die Truppen faßten wieder Muth, und da ſie kurz darauf mit 1500 Mann zu Fuß, und 1000 zu Pferde aus Theſſalien verſtärket wurden, ſo gerieth Kleombrot, als er ihre Entſchloſſenheit, und gute Ordnung wahrnahm, in ſolche Furcht, daß er einen Stillſtand ſchloß, und aus Böotien abzog. Doch die Verſtärkung, die ihm Archidamus, des Ageſilaus Sohn, zuführte, machte ihm wieder Muth, ſo daß er, ohne ſich an den Stillſtand zu kehren, in die Ebene von Leuktra zurückgieng, und ſich zu einem Treffen an-

Epaminondas ſchlägt die Spartaner zu Leuktra.

ſchickte. Er ſelbſt, und Archidamus führten die bey⸗den Flügel der Spartaner an. Epaminondas, der durch ſeine Klugheit und Kriegskunſt dasjenige er⸗ſetzen wollte, was er ſich von der geringen Anzahl ſeiner Truppen nicht verſprechen dorfte, ſtellte ſeine größte Macht auf den linken Flügel, und gab dem rechten Be⸗fehl, ſich in einer ſchiefen Linie rückwärts zu ziehen, da⸗mit er nicht dem Feinde zu ſehr ausgeſetzt wäre, und im Nothfalle die andern Truppen unterſtützen könnte. Der erſte Angriff geſchah von Seiten der Lacedämo⸗nier, die in Geſtalt eines halben Mondes anrückten. Sogleich zog ſich der rechte Flügel der Thebaner zu⸗rück; mittlerweile der linke mit unbeſchreiblicher Hitze in die feindlichen Glieder eindrang. Der Ausſchlag des Treffens war lange zweifelhaft. Epaminondas, an der Spitze ſeiner beßten Truppen, focht mit unerhör⸗ter Tapferkeit. Nach großem Blutvergießen glückte es ihm endlich, den lacedämoniſchen Phalanx zu durchbrechen; wobey Kleombort ſelbſt umkam, nach⸗dem er alle Pflichten eines vortrefflichen Feldherrn er⸗füllet hatte. Um den Leichnam des todten Königs ward auf beyden Seiten mit größter Wuth gefochten. Zu⸗letzt eroberten ihn die Spartaner, die ſich darauf in guter Ordnung zurückzogen. Doch da ſie keinen An⸗führer hatten, und ihre Hülfsvölker keinen Widerſtand thaten, wurden ſie in kurzem von den Thebanern, die ihnen auf dem Fuße nachſetzten, in Unordnung ge⸗bracht, und auf das Haupt geſchlagen. Xenophon verſichert, dieſer Sieg, der den Thebanern, und ih⸗rem Befehlshaber Epaminondas ſo viel Ehre machte,

hätte

hätte ſie nur 300 Mann gekoſtet. Die Spartaner hingegen büßten 4000 ein, und verlohren durch dieſe Niederlage die Herrſchaft über Griechenland, die ſie beynahe 400 Jahre über behauptet hatten.

Es war eben um die Zeit, da das Volk bey den gymniſchen Feyerlichkeiten verſammlet war, als die Nachricht von dieſem ſchrecklichen Vorfalle zu Sparta ankam. Wiewohl nun die Aufſeher deſſen traurige Folgen deutlich einſahen, wollten ſie doch die Spiele nicht ſtöhren, ſondern ließen es dabey bewenden, daß ſie jeder Familie die Namen ihrer Verwandten ſchickten, die in der Schlacht geblieben waren. Bey dieſer Gelegenheit zeigte ſich die ſpartaniſche Tugend in ihrem hellſten Glanze. Am folgenden Morgen verſammleten ſich die Verwandten der Gebliebnen an einem öffentlichen Orte, und rühmten den Muth der Verſtorbenen; da indeſſen diejenigen, derer Verwandte die Flucht ergriffen hatten, zu Hauſe blieben, oder, wenn ſie ausgehen mußten, ſich in zerrißnen Kleidern, und mit niedergeſchlagnen Augen ſehen ließen. Auch Ageſilaus gab bey dieſer Gelegenheit einen ausnehmenden Beweis ſeiner Klugheit. Denn als ihm von dem Volke, das es nicht für rathſam hielt, den Flüchtlingen die vom Geſetze beſtimmten Strafen aufzulegen, die völlige Gewalt ertheilet wurde, in ihren Geſetzen nach Gutbefinden Veränderungen zu machen: erklärte er, auf dieſen Tag ſollten ſie aufgehoben ſeyn, nachgehends aber ſtäts und durchgängig in Kraft und Anſehen bleiben. Dem Könige Kleombrot folgte Ageſipolis, der nur ein Jahr regierte, und ſeinen Bruder Kleomenes zum Nachfolger hatte.

Der Aufſeher Betragen auf die Nachricht von dieſer Niederlage.

Die Thebaner erhalten Bundsgenoſſen im Peloponnes. J. d. W. 3634.

Einige Zeit hernach wurden die Spartaner von den Arkadiern, unter des Lykomedes Anführung, angegriffen, und mit Verluſt von 200 Mann, darunter ſich ihr Feldherr, Polytropus, befand, aus dem Felde geſchlagen. Ob nun gleich dieſer Vortheil von einiger Wichtigkeit zu ſeyn ſchien, ſo merkten doch die Arkadier, daß ſie es allein, und ohne fremde Hülfe mit Sparta nicht aufnehmen könnten. Sie verbanden ſich alſo mit den Argivern und Eleern, und erſuchten auch die Athenienſer, daß ſie ihrem Bündniſſe beytreten möchten. Da ſich aber dieſe in ihre Händel nicht miſchen wollten, wandten ſie ſich an die Thebaner, die ohnehin nichts mehr, als eine Gelegenheit, in den Peloponnes zu kommen, wünſchten, und ſogleich den Epaminondas und Pelopidas mit einer ſtarken Armee abſchickten, die, als auch die Lokrier, Phocier, und die poloponneſiſchen Bundsgenoſſen dazu geſtoßen waren, ſich über 50,000 Mann belief, und in vier Haufen in das Lacedämoniſche eindrang.

Epaminondas belagert Sparta. J. d. W. 3635.

In dieſer äußerſten Noth rafften die Spartaner ſo viele Leute, als ſie konnten, zuſammen, und ſuchten zu Athen um Hülfe an. Man ſollte glauben, dieſe Stadt, die ſo viele Urſachen hatte, die Spartaner, als ihre größten Feinde zu betrachten, hätte ihrem Anſuchen kein Gehör gegeben. Es geſchah aber gerade das Gegentheil, und an einem einzigen Tage wurden 12000 Mann angeworben, die ſie, unter des Iphikrates Anführung, in den Peloponnes ſchickten. Ehe ſie noch daſelbſt angekommen waren, fieng Epaminondas,

das, nachdem er das ganze feindliche Land geplündert hatte, die Belagerung von Sparta an, wo man 500 Jahre über keinen Feind geſehen hatte. Die junge Mannſchaft brannte vor Begierde, mit den Feinden zu ſchlagen; Ageſilaus aber, und andre erfahrne Männer, die wohl einſahen, daß man ſich mit einer ſo zahlreichen Armee nicht ohne Gefahr in ein Treffen einlaſſen könnte, thaten ihrer übereilten Hitze Einhalt, und behielten ſie zur Vertheidigung der Stadt zurück; wobey ſie auch ſo vielen Muth und Eifer bezeigten, daß, obgleich Epaminondas nichts unterließ, was ihm ſeine Klugheit eingab, und einen Sturm wagte, er jedoch die Belagerung aufheben mußte, und ſich mit der unermeßlichen Beute, die er in Lakonien geſammlet hatte, noch Arkadien zurückzog. Ehe er noch die ſpartaniſche Gränze verließ, ſetzte er die Meſſenier in ihr altes Gebieth ein, aus dem ſie ſeit ohngefähr 300 Jahren vertrieben waren. Er erbaute auch ihre Hauptſtadt, welche die Spartaner geſchleifet hatten, und ließ zu ihrer Vertheidigung eine ſtarke Beſatzung zurück. Als er darauf mit allen Truppen aus dem Peloponneſe abzog, und nach Böotien zurückkehrte, wäre er beynahe durch den Jphikrates aufgehalten worden, der den Auftrag hatte, ihm den Weg zu verſperren. Da es aber der athenienſiſche General, vielleicht nach einer geheimen Anweiſung, verabſäumet hatte, die wichtigſten Orte zu beſetzen, ſo ſtand es nicht in ſeiner Macht, den Thebanern großen Schaden zu thun. Wie dem aber auch ſeyn mochte; die Spartaner hielten es nun einmal für ein Glück, daß ſie einer ſo großen Gefahr

entgangen waren; und ſchickten Geſandte nach Athen, um ihr Bündniß auf die alten Bedingungen, daß ſie nämlich zu Lande, die Athenienſer aber zur See Herren ſeyn ſollten, zu erneuern.

Er fällt zum zweytenmale in den Peloponnes ein. J. d. W. 3636.

Im folgenden Jahre ward der Krieg mit ſo großer Hitze als jemals fortgeſetzt; und Epaminondas ward abermals mit einer großen Armee ausgeſchickt, um zu den Arkadiern, Argivern und Eleern zu ſtoßen (*h*). Indeſſen hatten die Lacedämonier, die alle erdenkliche Mittel zu Herſtellung ihrer Angelegenheiten ergriffen, eine Verſtärkung von 4000 Mann erhalten, und alle diejenigen von ihren Heloten freygelaſſen, die ſich erbothen, in den Krieg zu ziehen. Nachdem ſie, vermittelſt dieſer Anſtalten, und der Verſtärkung aus Athen, eine Armee von 20,000 Mann zuſammengebracht hatten, rückten ſie nach der Erdenge, die ſie, auf des Athenienſers Chabrias Einrathen, in ſo großer Eile befeſtigten, daß die Verſchanzungswerke, noch vor des Epaminondas Ankunft, zu Stande kamen. Als ſie dieſer Feldherr in Augenſchein nahm, bemerkte er, daß der Ort, den die Spartaner bewachten, nicht feſt genug, und leicht zu überwältigen wäre. Er verſuchte daher Anfangs, ſie zu einem Gefechte in das Feld herauszulocken, und, als ihm dieſe Abſicht fehlſchlug, griff er ſie mit ſo vieler Hitze an, daß er, des tapfern Widerſtandes ungehindert, durchbrach, und ſich dadurch den Eingang in den Peloponnes eröffnete, wo er alles verheerte, Sicyon nebſt einigen andern Städten

(*h*) *Xenoph. L.* 7. *Diodor. L.* 15.

ten eroberte, und auf dem Rückzuge auch Korinth belagerte, welches aber Chabrias ſo tapfer vertheidigte, daß, als die Thebaner, nach einem unglücklichen Ausfalle der Bürger, in die Stadt eindrangen, ſie ſich mit großem Verluſte zurückziehen, und die Belagerung aufheben mußten. Dieſer ſchlimme Zufall gab des Epaminondas Feinden Gelegenheit, ihn der Verrätherey, und eines geheimen Verſtändniſſes mit Sparta zu beſchuldigen; wodurch ſie es bey dem Volke dahin brachten, daß ihm die Feldherrnſtelle genommen ward. Doch in kurzem, wie wir weiter unten ſehen werden, bekam er Gelegenheit, ſeinem Rufe wieder aufzuhelfen, und den Schimpf auszulöſchen, den ſeine Feinde ihm zugezogen hatten.

Im folgenden Jahre ſchickte Artaxerxes abermal einem Geſandten, mit Namen Philiskus, nach Griechenland, den Frieden, und die Einträchtigkeit herzuſtellen (*i*). Seine Vorſchläge machten überall Eindruck; nur die Thebaner weigerten ſich wieder, dieſelben anzunehmen, und brachten den Philiskus durch ihre Unbiegſamkeit dergeſtalt wider ſich auf, daß er vor ſeiner Zurückreiſe die ſpartaniſche Armee mit 2000 Mann, die er auf Koſten des Königs anwarb, verſtärkte. Da ſie jedoch bedachten, wie gefährlich es wäre, den Artaxerxes zum Feinde zu haben, ſchickten ſie zween ihrer vornehmſten Männer, den Pelopidas und Ismenias, an den perſiſchen Hof, wohin auch die Athenienſer den Timagoras und Leontes, und

Artaxerxes ſchlägt den Griechen einen Vergleich vor, J. d. W. 3637.

(i) *Plut. in Pelop. & Artax. Valer. max. L.* 5.

die übrigen griechiſchen Staaten ihre Abgeordneten ſchickten. Als ſie zum Verhör eingeführet wurden, ließ Jsmenias, um den König nicht in Zorn zu bringen, gefliſſentlich ſeinen Ring vom Finger fallen, um vermittelſt der Krümmung ſeines Leibs, womit er ihn wieder aufhub, dem Gebrauche nachzukommen, vermöge deſſen die Perſer vor ihrem Könige niederfielen. Timagoras, der ſich weniger Bedenken machte, fiel wirklich nieder; weßwegen er nach ſeiner Zurückkunft zum Tode verdammet ward. Leontes und Pelopidas hingegen weigerten ſich kurzum, eine ſo niederträchtige Handlung zu begehen; durch welche großmüthige Denkensart ſie den Artaxerxes ſogar nicht beleidigten, daß er ſie im Gegentheile am öfteſten vor ſich ließ, und beſonders den Pelopidas nicht nur allen übrigen Geſandten vorzog, ſondern ihm auch alles, was er begehrte, zugeſtand, daß nämlich alle Griechen frey und unabhängig ſeyn, daß die Meſſenier von dem ſpartaniſchen Joche frey bleiben, daß die Athenienſer ihre Flotte im Haven behalten, und die Thebaner für erbliche Feinde von Perſien geachtet werden ſollten.

Den ſie Anfangs verwerfen,

Nunmehr glaubten die Thebaner, die durch dieſe Bedingungen alle ihre Wünſche erfüllet ſahen, daß ihnen die Oberherrſchaft über Griechenland nicht länger angeſtritten werden könnte. Sie fiengen ſogleich an, ſich ihre Ueberlegenheit zu Nutze zu machen, und ſchickten den Abgeordneten aller übrigen Städte den Befehl zu, ſich zu Beſtätigung des am perſiſchen Hofe geſchloßnen Vergleiches zu Theben zu verſammlen. Sie begaben

gaben ſich dem zufolge dahin; als ihnen aber der Eid abgefordert wurde, wandten ſie vor, ihre Republiken hätten ſie nicht geſchickt, die Beobachtung der Artikel zu beſchwören, ſondern nur, ſie verleſen zu hören. Die Unterhandlungen wurden daher mit allgemeinem Mißvergnügen abgebrochen; und da es Artaxerxes nicht für rathſam hielt, ſeinem Verſprechen gemäß, eine Armee nach Griechenland zu ſchicken, und diejenigen Staaten, die ſich der Herſtellung des Friedens und der Freyheit entgegen ſetzten, mit Kriege zu beziehen: ſo faßten dieſe den Entſchluß, ſich von nun an der anwachſenden Macht der Thebaner aus allen Kräften zu widerſetzen. Anfänglich gieng es auf die Arkadier los. Sie wurden von Archidamus, des Ageſilaus Sohne, mit Verluſt von 1000 Mann geſchlagen; da hingegen er nicht einen einzigen Mann einbüßte, weßhalben dieſer Sieg von den Spartanern der Sieg ohne Thränen genannt wurde. Nach dieſer Niederlage geriethen die Arkadier noch in andre Unfälle, die ſie außer Stande ſetzten, die Spartaner neuerdings zu beunruhigen. Nur erbaueten ſie, auf der Thebaner Anrathen, eine gemeinſchaftliche Stadt, die ſie Megalopolis nannten, und mit Einwohnern zehn benachbarte Dörfer beſetzten.

Indeſſen ließen ſich die Thebaner durch keine Hinderniſſe von fernerer Verfolgung ihrer Entwürfe abſchrecken. Da ſie ihr Anſehen im Peloponnes ſchlechterdings behaupten wollten, ſchickten ſie abermal eine Armee unter dem Epaminondas dahin, dem es auch glückte, die Achäer und einige andere Völker auf ſeine

Zuletzt aber doch eingehen. Ende des böotiſchen Kriegs. J. d. W. 3638.

Seite zu ziehen. Weil man aber immer mehr einſah, daß alle bisherige Zwiſtigkeiten nur zum Verderben Griechenlandes; und zu dem Verfalle ſeiner Macht halfen, ſo ließen ſich endlich beyde Parteyen durch Vermittlung des Königs in Perſien, der nun zum viertenmale einen Geſandten abſchickte, bewegen, ſeine Friedensvorſchläge anzunehmen, und dem böotiſchen oder lakoniſchen Kriege, nachdem er von der Schlacht bey Leuktra an ohngefähr fünf Jahre gedauert hatte, ein Ende zu machen. Die Thebaner hatten ſich durch das Glück ihrer Waffen nicht nur bey den ſüdlichen Staaten Griechenlandes furchtbar gemacht, ſondern ſtanden auch bey ihren nördlichen Nachbarn in großer Achtung. Unter andern glaubten die Theſſalier, daß ſie nur durch ihren Schutz von den Bedrückungen des Tyrannen zu Pherä, Alexanders, befreyt werden könnten. Ich will dieſe Begebenheit, die das merkwürdigſte Stück in der Lebensgeſchichte des berühmten Pelopidas iſt, vom Grunde aus erzählen.

Pelopidas ſteht den Theſſaliern wider den Tyrannen zu Pherä bey. J. d. W. 3636.

Die Theſſalier hatten vor einigen Jahren eine ſtarke Armee verſammlet, deren Anführung ſie Jaſon, dem Tyrannen zu Pherä, übergaben (k). Ihre Abſicht war, bey der allgemeinen Gährung einen Verſuch zu wagen, die Herrſchaft über Griechenland an ſich zu bringen, von welcher es das Anſehen hatte, daß ſie ein Preis wäre, den man durch Tapferkeit erringen könnte. Einige Zeit hernach ward Jaſon entweder von Jünglingen, die ſich wider ihn verſchworen hatten, oder von ſeinem

(k) *Diodor. L. 15. Xenoph. L. 6. Plut. in Pelopida.*

ſeinem Bruder Polydor ermordet, der den Oberbefehl über die Armee mit ſeinem Bruder Polyphron theilte. Doch da dieſer keinen Nebenbuhler dulden wollte, ließ er den Polydor umbringen; ward aber bald darauf auch ſelbſt von dem Tyrannen zu Pherä, Alexander, Polydors Sohne, mit Gift hingerichtet. Als ſich dieſer letztere im Beſitze des Oberbefehls ſah, bekriegte er einige theſſaliſche Städte, durch deren Ueberwältigung er ſich einen Weg zur Tyranney bahnen wollte. In dieſer Bedrängniß ſprachen dieſe die Thebaner um Beyſtand an, die ſogleich den Pelopidas mit einer Armee dahin abſchickten. Nachdem er Lariſſa erobert hatte, ſuchte er den Tyrannen durch Verweiſe und Drohungen auf beſſere Wege zu bringen. Allein Alexander, der von einer trotzigen und unbiegſamen Gemüthsart war, machte ſich heimlich weg; und Pelopidas, nachdem er Theſſalien in gutem Vertheidigungsſtande gelaſſen hatte, gieng nach Macedonien, um den Streit zwiſchen Alexandern, und ſeinem unächten Bruder Ptolomäus auszumachen, der gleichfalls nach der Krone ſtrebte, und ihn zum Schiedsrichter gewählet hatte. Nachdem er dieſe Sache zum Beſten Alexanders entſchieden hatte, brachte er deſſen jüngſten Bruder, Philipp, mit noch 30 Jünglingen vom vornehmſten Adel, als Geiſeln mit ſich nach Theben zurück, und bewies dadurch allen griechiſchen Staaten, was für ein Anſehen und Zutrauen ſich die Thebaner erworben hätten.

Als im folgenden Jahre neue Klagen aus Theſſalien einlieſen, wurden Pelopidas und Iſmenias Er wird von dem Tyrannen

als

in Verhaft genommen. J. d. W. 3637.

als Geſandte dahin geſchickt. Da ſie die Parteyen ſehr erbittert fanden, waren ſie genöthigt, zum Beyſtande ihrer Freunde, theſſaliſche Miethtruppen aufzubringen. Mittlerweile hatte Ptolomäus, der ſich des Pelopidas Ausſpruche mit Unwillen unterworfen hatte, neue Unruhen angefangen, und nach Ermordung ſeines Bruders Alexander die macedoniſche Krone an ſich geriſſen. Als Pelopidas von dieſer Treuloſigkeit durch des verſtorbnen Königs Freunde, die ihn zugleich um Hülfe erſuchten, Nachricht erhalten hatte, brach er ſogleich nach Macedonien auf, um den Tyrannen zu überfallen, ehe er ſich noch auf dem Throne befeſtiget hätte. Bey ſeiner Ankunft beſtach Ptolomäus die theſſaliſchen Miethtruppen, die er mit ſich brachte; kam aber deſſen unangeſehen, ihn um Verzeihung zu bitten, und verſprach, daß er die Krone dem Bruder des ermordeten Königs aufbehalten, und bey allen Gelegenheiten mit den Thebanern gemeinſchaftliche Sache machen wollte. Zur Gewährleiſtung gab er ihm ſeinen Sohn Philoxenus, und fünfzig von ſeinen Geſellſchaftern zu Geiſeln, welche Pelopidas nach Theben ſchickte. Darauf beſchloß er, die Verrätherey ſeiner Miethtruppen zu beſtrafen. In dieſer Abſicht brachte er einige Mannſchaft in Theſſalien zuſammen, und rückte gegen Pharſalus, wo die Ueberläufer, wie man ihm meldete, ihre Weiber und Kinder, nebſt ihren beſten Gütern zurückgelaſſen hatten. Eben, als er daſelbſt ankam, erſchien auch der Tyrann Alexander mit einer ſtarken Armee vor dem Orte. Pelopidas, welcher glaubte, daß er nur, um ſich zu rechtfertigen, käme, gieng

gieng unbewaffnet, und nur von ſeinem Amtsgenoſſen Jsmenias begleitet, zu ihm. Der Tyrann aber ließ ſie ſogleich gefangen nehmen, zwang alle Pharſalier, die es mit ihnen hielten, ſich an ihn zu ergeben, und führte ſie darauf mit ſich nach Pherä zurück. Jn Hoffnung, dem tapfern Pelopidas den Muth niederzuſchlagen, befahl er, jedermann, der ihn ſehen wollte, zu ihm zu laſſen. Doch dieſes wirkte bey ihm gerade das Gegentheil, und er bediente ſich dieſer Freyheit, die Einwohner mit der Verſicherung zu tröſten, daß Alexanders Grauſamkeit in kurzem würde beſtrafet werden; und dem Tyrannen ſelbſt mancherley bittre Wahrheiten zu entdecken. Unter andern ließ er ihm ſagen, es wäre ungereimt, daß er ſo viele unſchuldige Bürger hinrichten ließe, und gleichwohl ihn verſchonte, da er doch nicht zweifeln könnte, daß er ihm, ſobald er nur aus ſeinen Händen entkommen wäre, die gebührende Strafe für ſein Verbrechen anthun würde. Alexander, der über dieſe Großmuth und Unerſchrockenheit erſtaunte, ließ ihn fragen, warum er den Tod ſo begierig ſuchte. „Darum“, antwortete Pelopidas, „daß du dein Verderben deſtomehr beſchleunigen, und „durch meinen Tod deſto gewiſſer ein Scheuſal der „Götter und Menſchen werden mögeſt“. Dieſe Antwort that bey ihm eine ſolche Wirkung, daß er ihn genauer verwahren ließ, und es jedermann, außer ſeiner Gemahlinn Thebäa, verboth, ihn zu ſehen, oder zu ſprechen. Dieſe Dame hatte ſo viel von ſeiner Tapferkeit, und ſeinem großen Verſtande gehöret, daß ſie ein Verlangen trug, mit ihm bekannt zu werden. Als ſie

ihn

ihn in dem elendeſten Zuſtande, von aller Hülfe verlaſſen, und ſchlecht bedecket, ſah, konnte ſie ſich der Thränen nicht enthalten, und ſagte zu ihm: „Unglücklicher Mann, „wie ſehr iſt nicht deine arme Frau zu beklagen“? „Nein!“ antwortete ihr Pelopidas; „du ſelbſt biſt „beklagenswerth. Du ſtehſt unter dem Joche eines „Tyrannen, ohne deſſen Gefangene zu ſeyn“.

Epaminondas befreyet ihn.

Als die Thebaner vernahmen, wie übel Alexander dem Pelopidas begegnet wäre, ſchickten ſie ſogleich eine Armee nach Theſſalien, deren Anführung ſie nicht dem Epaminondas, der damals in Ungnade war, ſondern einigen andern von der Bürgerſchaft übergaben. Allein dieſe Feldherren wurden, entweder durch bloßen Glücksfall, oder wegen ihres übeln Verhaltens, von dem pheräiſchen Tyrannen mit großem Verluſte zurückgeſchlagen, und dieſer würde vermuthlich die ganze thebaniſche Armee aufgerieben haben, wenn nicht die Soldaten den Epaminondas, der als Freywilliger diente, gezwungen hätten, die Feldherrnſtelle zu übernehmen. Dieſer tapfre Mann ſtellte ſich an die Spitze der Reiterey und des leichtbewaffneten Fußvolkes, und griff zu verſchiednenmalen die Feinde mit ſolcher Herzhaftigkeit an, daß ſie genöthigt waren, vom Nachſetzen abzuſtehen. Da jedoch die Armee ſehr gelitten hatte, war er gezwungen, nach Theben zurückzukehren, wo jeder von den kleinmüthigen Feldherren zu einer Geldſtrafe von 12000 Drachmen verurtheilet wurde. Als er darauf zum Befehlshaber der neuen Armee, die man wider den Tyrannen auszuſchicken beſchloß, ernannt ward,

ward, brach er ſogleich, voll des Verlangens, ſeinen Freund bald in Freyheit zu ſetzen, nach Theſſalien auf. Um aber den Tyrannen nicht etwa zu reizen, daß er ſeine ganze Wuth an ſeinem Gefangnen ausließ, trieb er die Feindſeligkeiten nicht bis aufs äußerſte, ſondern begnügte ſich damit, daß er ihn durch häufige Scharmützel, und vornehmlich durch das Zutrauen, das er ſich durch den Ruhm ſeiner großen Thaten im ganzen Lande erworben hatte, dergeſtalt beunruhigte, daß er, um einem allgemeinen Aufſtande der Theſſalier zuvorzukommen, Geſandte in das thebaniſche Lager ſchickte, und ſich zu einem Vergleiche erboth. Epaminondas, der es nicht für rathſam hielt, die Treuloſigkeit des Tyrannen mit ſchärfrer Ahndung zu züchtigen, verwilligte ihm einen Stillſtand auf 30 Tage, mit der Bedingung, den Pelopidas und Jsmenias auszuliefern; und als er die zween Geſandten erhalten hatte, gieng er mit ſeiner Armee nach Böotien zurück.

Nach geendigtem böotiſchen Kriege friſchte Epaminondas, der ſtäts für das Wohl und den Ruhm ſeines Vaterlandes beſorgt war, die Thebaner zu dem kühnen Verſuche an, die Herrſchaft auf der See an ſich zu bringen, wie ſie ſich bereits jener zu Lande bemächtiget hätten (*l*). Das Volk faßte ſogleich den Schluß, es ſollten 100 Schiffe erbauet werden; und Epaminondas ſelbſt bekam den Auftrag, die Chier, Rhodier und Byzanzier um ihren Beyſtand anzuſprechen. Allein dieſer große Anſchlag wurde vereitelt, da die Athe-

Die Thebaner ſtreben nach der Herrſchaft zur See. J. d. W. 3638.

(*l*) *Diodor. L.* 15.

Athenienſer Mittel fanden, den Thebanern zu Lande zu ſchaffen zu machen, und ſie in die Streitigkeiten, die zwiſchen ihren Nachbarn herrſchten, einzuflechten.

Pelopidas kömmt abermals den Theſſaliern zu Hülfe.

Um eben dieſe Zeit wurden die Thebaner neuerdings von den Theſſaliern erſucht, ihnen wider Alexandern zu Pherä beyzuſtehen (*m*), der, ſogleich nach Epaminondas Abzuge aus Theſſalien, wider verſchiedene Plätze des Landes Gewaltſamkeiten ausgeübt, den Phthioten, Achäern und Magneſiern Städte weggenommen, und Beſatzungen darein geleget hatte. Die Thebaner willigten in ihre Bitte, und Pelopidas bekam den Auftrag, mit einer Armee von 7000 Mann nach Theſſalien zu ziehen. Da ſich aber, eben indem er ſeinen Zug antrat, eine Sonnenfinſterniß ereignete, wurden ſeine Truppen, die dieſes Phönomen für ein Merkmaal des Widerwillens der Götter hielten, von einer abergläubiſchen Furcht befallen, und machten ſich ein Gewiſſen daraus, weiter zu gehen. Ob nun gleich Pelopidas in der Wiſſenſchaft natürlicher Dinge weiter, als ſeine Landsleute, gekommen ſeyn mochte, drang er doch nicht in ſie, den Zug wider ihre Neigung zu thun, ſondern begab ſich nur mit 500 Reitern, die ſich als Freywillige angegeben hatten, nach Theſſalien, ob ihn ſchon ſeine Freunde und die Wahrſager erſuchten, zurückzubleiben, weil ſie beſorgten, das ſchlimme Anzeichen möchte vornehmlich von ihm gelten. Als er zu Pharſalus angekommen war, und ſich mit einigem theſſaliſchen Fußvolke, das aus Liebe zur Frey-heit

(*m*) *Plut. in Pelop.*

heit die Waffen ergriff, vereinigt hatte, zog er gegen den Tyrannen aus, der, auf die Nachricht, daß er nur mit wenigen Truppen anrückte, ihm ein Treffen zu liefern ſuchte. Im Fortzuge ſagte ihm einer von den Seinigen, daß die Feinde ungleich ſtärker wären, wie ſie es auch wirklich geweſen ſind. **Pelopidas** antwortete ihm: „Sehr gut, ſo werden wir ihrer deſtomehr überwinden“.

Das Treffen fiel an einem Orte vor, der von zwo ſteilen Anhöhen mitten in einer Ebene den Namen Cynoscephalå, oder **die Hundsköpfe**, führte. **Pelopidas** befahl ſeinen Fußgängern, dieſe Hügel zu beſetzen; ſie wurden aber von **Alexandern**, der ihnen zuvorkam, mit großem Verluſte zurückgeſchlagen. Als dieß **Pelopidas** ſah, der indeſſen mit ſeiner Reiterey die feindliche angegriffen, und ſie zum Weichen gebracht hatte, rufte er die Seinigen vom Nachſetzen zurück, und indem er ſeinen Schild ergriff, und auf das Ort, wo das Gefecht am hitzigſten war, zulief, drang er, wie ein Blitz, durch die Mitte der Schlachtordnung bis zu den erſten Gliedern vor, und erfüllte ſeine Truppen durch ſeine Gegenwart mit ſolcher Herzhaftigkeit, daß die Feinde glaubten, ſie wären mit friſcher Manuſchaft verſtärkt worden; und bald hernach, als auch die Reiterey zu Unterſtützung des Fußvolkes herbeykam, zurückwichen. Schlägt den Tyrannen Alexander,

Nunmehr ſah ſich **Pelopidas** aller Orten nach **Alexandern** um, an deſſen Perſon er ſich, ſowohl wegen ſeines grauſamen Verfahrens gegen andre, als auch Und bleibt im Gefechte.

wegen ſeiner an ihm ſelbſt verübten Treuloſigkeit, zu rächen gedachte. Als er ihn auf dem rechten Flügel erblickte, wie er ſeine Miethtruppen wieder in Ordnung zu bringen ſuchte, gieng er eilfertig auf ihn los, und forderte ihn auf, die Schlacht durch einen Zweykampf zu entſcheiden. Der Tyrann getraute ſich aber nicht, es mit einem ſo tapfern Gegner aufzunehmen, und zog ſich hinter ſeine Leibwache zurück. **Pelopidas** fiel ſie mit großer Wuth an, und erlegte viele von denen, die ihn hinderten, mit **Alexandern** ſelbſt handgemein zu werden. Jedoch andre, die in der Ferne fochten, durchſchoſſen ſeine Rüſtung, und verwundeten ihn mit ihren Pfeilen und Wurfſpießen. Als ihn ſeine Truppen in ſolcher Gefahr ſahen, eilten ſie hinzu; ehe ſie aber noch zu rechte kamen, war er bereits todt niedergefallen. Sie griffen darauf die Feinde, die noch immer Widerſtand thaten, mit Wuth und Verzweiflung an, und ſchlugen ſie mit ſolchem Blutvergießen, daß ihrer über 3000 auf der Wallſtätte blieben, und das ganze Feld mit Leichen erfüllet ward.

Große Betrübniß über ſeinen Tod.

Nach der Schlacht beſtrebten ſich die **Thebaner** und **Theſſalier** in die Wette, ihren geliebten Feldherrn zu beklagen; gleich als wenn ſie ihren Sieg, den ein ſo berühmter Held mit ſeinem Leben hatte erkaufen müſſen, für eine Niederlage gehalten hätten. Die ganze Armee, ſowohl Befehlshaber, als Gemeine, wollten weder ihre Rüſtung ablegen, noch ihre Pferde abzäumen, noch ihre Wunden verbinden, bis ſie ſich nicht alle bey ſeinem Leichname verſammelt, und rund um ihn

her die feindliche Beute zum Siegszeichen aufgehäufet hatten. Einige ſchnitten ſich ihre Haare, und ihren Pferden die Mähne ab; und die, welche ſich in ihre Gezelte begaben, zündeten kein Feuer an, und nahmen keine Erfriſchung zu ſich. Im ganzen Lager herrſchte eine traurige Stille, ſo daß es das Anſehen hatte, als ob ſie mit Pelopidas alles verlohren hätten, und Sklaven des Tyrannen geworden wären. Als die Zeit ſeiner Beerdigung gekommen war, bathen ſich es die Theſſalier zur beſondern Gnade aus, ihm, als dem edelmüthigen Beſchützer ihrer Freyheit, ein Leichenbegängniß auf ihre Koſten zu halten. In allen Städten, durch welche ſein Leichnam geführet ward, kamen ihm die obrigkeitlichen Perſonen, Jünglinge, Kinder und Prieſter mit Siegszeichen, Kränzen und goldner Rüſtung entgegen. Man rühmte durchgehends ſeine Tapferkeit, Redlichkeit, Weisheit und Uneigennützigkeit; und nirgends war jemand zu finden, der ſeine Hochſchätzung gegen ihn nicht durch die deutlichſten Merkmaale geäußert hätte. Sein Verluſt gieng beſonders den Thebanern ſehr nahe. Sie nannten ihn ihren Vater, ihren Erretter, ihren Lehrer in allem, was nur groß und rühmlich geweſen wäre. Als die Zeit ihrer aufrichtigen Trauer vorüber war, ſchickten ſie, um ſeinen Tod zu rächen, eine Armee von 7000 Mann zu Fuß, und 700 Reitern nach Theſſalien. Doch Alexander, der ſich von ſeiner letzten Niederlage noch nicht erholet hatte, wagte es nicht, ihnen Widerſtand zu thun, ſondern gab den Theſſaliern alle ihnen abgenommene Plätze zurück, zog ſeine Beſatzungen im Gebiethe der

Phthioten, Achäer und Magneſier ein, und ſchwur, daß er den Thebanern unterthänig ſeyn, und ſie in allen Kriegen, die ſie mit was immer für Feinden führen würden, unterſtützen wollte.

Ermordung des Tyrannen Alexanders.

Alexander war ein Unmenſch, der den Einſprechungen der Vernunft und Billigkeit niemals Gehör gab, und nur den Trieben ſeiner wilden und viehiſchen Natur folgte (*n*). Seine Grauſamkeit erſtreckte ſich ſo weit, daß er zu ſeinem Zeitvertreibe Menſchen lebendig begraben, oder in Bären- und Eberhäute einnähen, und ſie entweder von Hunden zerreißen, oder als wilde Thiere mit Pfeilen erſchießen ließ. Einſt, als er ſich bey der Vorſtellung der Trojanerinnen des Euripides einfand, ward er durch die rührenden Ausdrücke des Dichters, und das empfindungsvolle Spiel des Schauſpielers ſo ſehr betroffen, daß er ſich der Thränen nicht enthalten konnte. Um aber dieſe ſeine Gemüthsregung vor den Zuſehern zu verbergen, gieng er von der Bühne weg, und ließ dem Schauſpieler ſagen, er hätte ſich nicht aus Unzufriedenheit über ſein Spiel entfernet, ſondern weil er ſich ſchämen müßte, wenn ſeine Unterthanen gewahr würden, daß er der Hekuba und Andromache Schickſale beweinte, da er gleichwohl mit ſo vielen, die auf ſeinen Befehl wären hingerichtet worden, keine Erbarmung getragen hätte. Er ward von jedermann gehaßt; und ſogar ſeine Gemahlinn Thebäa war ihm von der Zeit an, da ſie ſich mit Pelopidas im Kerker unterredet hatte, ſo gram geworden,

daß

(*n*) *Plut. in Pelop.*

daß ſie endlich, aus Furcht, ſie möchte ſelbſt ein Opfer ſeiner Grauſamkeit werden, den Schluß faßte, ſich ſei-ner los zu machen. So leicht es ihr aber war, ihre drey Brüder zu überreden, daß ſie an der Verſchwö-rung Theil nahmen; ſo ſchien doch die Ausführung ihres Anſchlags unüberwindliche Schwierigkeiten zu haben. Alexander trauete keinem Menſchen, nicht einmal ſeiner Gemahlinn. Jedesmal, wenn er zu ihr gieng, mußten zuvor alle Winkel durchſuchet werden, ob nicht irgendwo Waffen, oder andre Mordinſtru-mente verborgen wären; und ein Sklav, der ein blo-ßes Schwert in der Hand trug, gieng vor ihm her. Er ſchlief in einem Zimmer, zu welchem man auf einer Lei-ter hinaufſteigen mußte. Nicht weit davon war ein großer Kettenhund, dem ſich niemand, als er, ſeine Gemahlinn, und der Sklav, der ihn fütterte, nähern dorfte; und der ganze Palaſt war mit Soldaten er-füllt, die bey Tage und zu Nachts Wache hielten. Doch alle dieſe Vorſichten waren nicht hinreichend, den Tyrannen zu ſchützen. Thebäa, die ſich eine zur Ausführung ihres Vorhabens bequeme Zeit auserleſen hatte, führte ihre drey Brüder, die mit Waffen wohl verſehen waren, in ein Zimmer, das zunächſt an Ale-xanders Schlafgemach ſtieß; und als dieſer ſich, nach einer ſchwelgeriſchen Abendmahlzeit, zur Ruhe begeben hatte, und in einen tiefen Schlaf gefallen war, ſchlich ſie aus dem Zimmer weg, befahl dem Sklaven, den Hund wegzuführen, damit er den König nicht in ſeiner Ruhe ſtöhren möchte, und ließ ihre Brüder über die Leiter, deren Sproſſen ſie mit Wolle überzog, ganz

leiſe hinaufſteigen. Furcht und Schrecken bemeiſterten ſich dieſer jungen Leute, da ſie im Begriffe waren, des Tyrannen Gemach zu betreten. Sie weigerten ſich ſogar, weiter zu gehen. Allein **Thebäa** machte ihnen wieder Muth, und drohte ihnen, daß ſie, wenn ſie fortführen, ſich zu widerſetzen, den Tyrannen vom Schlafe erwecken wollte. Sie folgten ihr alſo bis zum Bette, wohin ſie ſie mit einer Lampe in der Hand führte, und raubten dem Tyrannen das Leben, deſſen er unwürdig war. Als der Ruf von ſeinem Tode ſich in der Stadt verbreitet hatte, enſtand ein allgemeines Frohlocken, und man glaubte, dieſe Strafe würde ſeiner Grauſamkeit, und ſeinen übrigen Laſtern nicht angemeſſen ſeyn, wenn nicht auch ſein Leichnam der Wuth des Pöbels, und den Hunden und Vögeln wäre preis gegeben worden.

Neue Unruhen im Peloponnes. J. d. W. 3639.

Einige Zeit nach des **Pelopidas** Tode, oder vielmehr ſogleich nach dem Frieden, wodurch der lakoniſche Krieg geendiget wurde, brachen im **Peloponnes** neue Bewegungen zwiſchen den **Arkadiern** und **Eleern** aus (o). Nach einigen Scharmützeln, wobey mehrſtentheils die **Eleer** unglücklich waren, eroberten die

J. d. W. 3641.

Arkadier den Flecken **Olympia**; wurden aber von den **Eleern** mit ungewöhnlicher Tapferkeit vertrieben, und geriethen bald darauf wegen der zu **Olympia** erbeuteten heiligen Gelder in Zwiſtigkeit; da denn die **Tegnaten** bey den **Thebanern**, und die **Mantineer** bey den **Lacedämoniern** und **Atheniénſern** Hülfe ſuchten.

(o) *Xenoph. L. 7. Diod. L. 15.*

ten. Sogleich zog Epaminondas an der Spitze einer großen Armee ſeinen Bundsverwandten zu Hülfe; da er aber hörte, Ageſilaus wäre mit der ganzen ſpartaniſchen Macht aufgebrochen, um zu den Mantineern zu ſtoßen, gieng er gerades Weges nach Sparta, in Hoffnung, die Stadt ohne Beſatzung anzutreffen. Doch Ageſilaus, der von ſeinem Anſchlage Nachricht bekam, ſchickte ſogleich einen Abgefertigten nach Sparta, mit Befehl, ſein Sohn, Archidamus, ſollte in größter Eile alle dienliche Anſtalten zur Vertheidigung vorkehren. Als Epaminondas nach einem ſehr beſchwerlichen Zuge früh Morgens vor Sparta ankam, fand er, daß die Zugänge der Stadt mit denen, die zu Kriegsübungen taugten, beſetzet; die Alten aber und Knaben auf die Spitzen der Häuſer geſtellet waren, um mit Steinen nach den Feinden zu werfen. Ob er nun gleich nicht zweifeln konnte, daß ſein Anſchlag verrathen wäre, griff er doch die Stadt an verſchiedenen Orten an, und zog nicht eher ab, als bis er Nachricht erhielt, daß Ageſilaus mit ſeiner ganzen Macht zum Entſatze herbeykäme. Auf dem Rückzuge vernahm er, daß die Mantineer ihre Stadt verlaſſen hätten, um zur ſpartaniſchen Armee zu ſtoßen. Er beſchloß daher, ſein Vorhaben, das ihm zu Sparta fehlgeſchlagen hatte, zu Mantinea auszuführen; und nachdem er ſeine Armee durch meſſeniſche, argiviſche, und achäiſche Truppen bis auf 30,000 Mann zu Fuß, und 3000 zu Pferde verſtärket, und den Zug vom Abendeſſen an, die ganze Nacht hindurch in größter Eile fortgeſetzet hatte, kam er des andern Tages unverſehens vor Man-

J. d. W. 3642. Epaminondas will Sparta überfallen.

tinea an. Allein, ungeachtet aller dieſer guten Maaßregeln, ward ſeine Unternehmung abermals vereitelt, da ſich an ebendemſelben Tage, als er vor der Stadt anlangte, 6000 Mann atheniensiſche Hülfsvölker darein geworfen hatten.

Er ſchlägt die Spartaner bey Mantinea.

Nunmehr war Epaminondas nur noch begieriger, ſeinen Ruhm durch irgend eine große That zu vermehren. Als demnach das vereinigte Heer der Spartaner und Mantineer, welches über 20,000 Mann zu Fuß, und 2000 zu Pferde ausmachte, bald darauf vor Mantinea ankam, gab er ſeinen Truppen Befehl, ſich zu einem Treffen anzuſchicken, dazu auch die Feinde bereits Anſtalten machten. Auf den linken Flügel ſtellten ſich die Thebaner, auf den rechten die Argiver, und in die Mitte die übrigen Bundsgenoſſen. Feindlicher Seite ſtanden die Spartaner, Mantineer, und diejenigen von den Arkadiern, die es mit ihnen hielten, auf dem rechten, und die Athenienſer auf dem linken Flügel. Den Anfang des Treffens machte die Reiterey, die auf beyden Seiten die Flügel bedeckte. Die mantineiſche ward von der böotiſchen und theſſaliſchen gänzlich geſchlagen; und auch die atheniensiſche, ob ſie gleich die beſte in ganz Griechenland war, wurde von der thebaniſchen, die ihr an der Zahl überlegen, und überdieß von vielen Schleuderern und Schützen umgeben war, zum Weichen gebracht. Ob ſie nun gleich nicht in Unordnung gerieth, und den Thebanern die Luſt benahm, ſie länger zu verfolgen: ſo konnte ſie doch nicht verhindern, daß nicht dieſe ihr Fußvolk anfielen, und mit ſo vieler Ungeſtümme durchzubrechen ſuchten,

daß

daß es ganz gewiß die Flucht würde genommen haben, wenn nicht die ebeiſchen Reiter die thebaniſchen aufgehalten, und den Athenienſern wieder Muth gemacht hätten. Indeſſen fochten die Fußvölker, die von den beſten Feldherren ihrer Zeit angeführet wurden, und deren man bisher in keinem Treffen eine ſo große Anzahl geſehen hatte, mit unglaublicher Hitze; und beyde Theile waren entſchloſſen, lieber umzukommen, als ihren Mitbuhlern den Ruhm des Siegs zu überlaſſen. Doch die Tapferkeit der Thebaner behielt zuletzt die Oberhand, indem ſie durch des Epaminondas Beyſpiel angefriſchet wurden, der, mit dem Vorſatze, den Sieg auf Koſten ſeines Lebens zu erringen, ſeine beſte Mannſchaft um ſich her verſammelte, an der Spitze dieſes Haufens in die Feinde einbrach, mit dem erſten Spieße, den er warf, ihren Feldherren verwundete, und ſie zum Weichen brachte. Da er ſolchergeſtalt nur dem Triebe ſeiner Herzhaftigkeit folgte, und immer vorwärts rückte, ward er plötzlich von den Feinden, die, um ihr äußerſtes zu verſuchen, eine Wendung machten, in das Gedränge gebracht, und mit ihren Wurfſpießen bedeckt. Er ließ zwar einige an ſeinem Schilde abprellen, wich andern aus, und warf ſogar einige, die er aus ſeinem Leibe gezogen hatte, auf die zurück, von denen ſie gekommen waren. Doch da er zuletzt eine tödtliche Wunde durch einen Wurfſpieß bekommen hatte, deſſen eiſerne Spitze in ſeiner Bruſt ſtecken blieb, fiel er auf die Haufen der ſpartaniſchen Leichen hin, die zu ſeinen Füßen lagen. Auf ſeinen Fall verſammelten die Thebaner, voller Wuth und Verzweiflung, alle ihre

Kräfte, und beſchloſſen, ohne ihn nicht lebendig von der Stelle zu weichen. Auf beyden Seiten kamen ſehr viele tapfre Leute um. Endlich mußten ſich die Spartaner nach einem ſehr hitzigen Widerſtande zurückziehen, und den **Thebanern** das Schlachtfeld und die Todten überlaſſen. Doch da ſie ſich ſelbſt nicht für überwunden hielten, ſo richteten ſie, wie die **Thebaner**, ein Siegszeichen auf, und bequemten ſich erſt nach langen Berathſchlagungen zu dem verdemüthigenden Schritte, einen Herolden an die Feinde zu ſchicken, und ihre Todten zurückzufordern, um ſie zu begraben.

Sein Tod. Mittlerweile ward **Epaminondas** ſprachlos in das Lager zurückgebracht. Als er wieder zu ſich gekommen war, und die Aerzte ihm bedeutet hatten, daß er ſterben würde, ſobald man die eiſerne Spitze aus der Wunde zöge, fragte er ſeinen Waffenträger, ob er ſeinen Schild aufgehoben hätte; und da ihm dieſer ſagte, er wäre in Sicherheit gebracht, ließ er ihn holen, und küßte ihn. Darauf fragte er, wer den Sieg erhalten hätte; und als man ihm meldete, die **Thebaner**, gab er zur Antwort: „Denn iſt alles gut.„ Zu ſeinen Freunden, die ſeinen frühzeitigen Tod, und ſein Abſterben ohne Kinder bedauerten, ſagte er: „Ich ſterbe „nicht ohne Kinder; ich verlaſſe zween Söhne, den „Sieg bey **Leuktra**, und dieſen bey **Mantinea**, um „mein Gedächtniß zu verewigen.„ Bald darauf riß er die Spitze des Wurfſpießes, der ihm die tödtliche Wunde verſetzt hatte, aus ſeinem Leibe, und verſchied gleichſam in den Armen des Sieges.

Man

Man hat Grund zu behaupten, daß Epaminondas der größte unter allen Helden geweſen iſt, die zu ſeinen, und vielleicht auch in den vorhergehenden Zeiten gelebet haben. Andre thaten ſich insgemein nur in einem Stücke hervor, und ihr Verdienſt gründete ſich gemeiniglich nur auf eine und die andre ſchöne Eigenſchaft. Epaminondas aber hat in ſeiner Perſon alles, was den Menſchen groß macht, vereiniget. Er war ein unvergleichlicher Feldherr, ein tapfrer Soldat, ein guter Redner, und ein kluger Staatsmann, der ſich in allen Dingen zu helfen, und ſich aus der größten Verlegenheit loswickeln konnte. Man rühmet auch ſeine Gerechtigkeit, Uneigennützigkeit, und Liebe zu den Wiſſenſchaften, womit er ſich aber ſo wenig wußte, daß man von ihm zu ſagen pflegte, niemand wüßte mehr, und ſpräche doch weniger, als er. Theben kam unter ihm zur höchſten Stufe der Ehre und des Anſehens; von der es aber bald nach ſeinem Tode wieder in die Tiefe und Dunkelheit herunter geſunken iſt. Er hat die Reihe jener großen Kriegsmänner, die Griechenland ſeit einiger Zeit hervorgebracht hatte, beſchloſſen.

Es wird ein allgemeiner Friede geſchloſſen.

Durch die Schlacht bey Mantinea hatte die griechiſche Macht einen ſo empfindlichen Stoß bekommen, daß es dem ſieghaften und überwundnen Theile gleich nothwendig war, an einen allgemeinen Frieden in ganzem Ernſte zu gedenken. Er kam ohne große Hinderniſſe zu Stande, da alle Parteyen des Krieges müde waren. Nur die Spartaner weigerten ſich, denſelben beyzutreten, weil die Meſſenier darinne

mit

mit eingeſchloſſen waren. Sie thaten dieß auf Einrathen des Ageſilaus, der ihnen bald darauf auch rieth, Hülfsvölker nach Aegypten zu ſenden, wo Tachos, der nach des Königs Nektanebus Tode den Thron beſtiegen hatte, auf die Nachricht, daß Artaxerxes die Hoffnung, den vor ohngefähr 12 Jahren vereitelten Anſchlag auszuführen, noch nicht gänzlich aufgegeben hätte, ein zahlreiches Heer verſammlet, und ſeine Macht vornehmlich durch griechiſche Miethtruppen zu verſtärken ſuchte. Den Spartanern trieb es noch immer im Kopfe herum, daß der König in Perſien Meſſene, unangeſehen der Anſprüche, die ſie darauf zu haben glaubten, im letzten Frieden für frey und unabhängig erkläret hatte. Sie nahmen daher den Rath des Ageſilaus willig an; und da ihm Tachos den Oberbefehl über alle ſeine Truppen anboth, entſchloß er ſich, ſelbſt nach Aegypten zu gehen, wiewohl er bereits über 80 Jahre alt war, und es ſich für einen König zu Sparta ſehr ſchlecht zu ſchicken ſchien, daß er ſich in die Händel fremder Völker miſchte, und bey einem auswärtigen Könige Söldnersdienſte that. Als er in Aegypten angekommen war, begaben ſich des Tachos Generale und Staatsbediente ſogleich zu ihm, um ihm ihre Aufwartung zu machen (*p*). Auch andre Aegyptier, die voller Begierde waren, einen ſo berühmten und großen Mann zu ſehen, verſammleten ſich haufenweiſe vor ihm, um ihn dadurch von ihrem Beſtreben, ihn nach Würde zu empfangen, und von ihrer Freude über ſeine Ankunft zu überzeugen. Doch wie erſtaun-

Ageſilaus zieht nach Aegypten. J. d. W. 3643.

(*p*) *Plut. in Ageſ. Diod. L.* 15.

erſtaunten ſie, da ſie, anſtatt einen prächtig geſchmück⸗ten König mit zahlreichem Gefolge zu ſehen, wie ſie hofften, einen kleinen Alten mit grauen Haaren ſahen, deſſen Geſichtsbildung eben ſo wenig reizendes hatte, als ſeine Kleidung, und der, als wenn er ein gemeiner Soldat geweſen wäre, auf dem Raſen am Ufer ſaß. Es fehlte wenig, daß ſie ſeiner nicht offenbar geſpottet hät⸗ten. Ihr Erſtaunen wuchs, als Ageſilaus unter den Geſchenken, die man ihm als einem Gaſtfreunde mach⸗te, nur das ſchlechteſte, Mehl, Kälber und Eyer wählte, und das übrige, welches in Wein, Fleiſch, köſt⸗lichem Rauchwerke, und mancherley Erfriſchungen be⸗ſtand, zurückſchickte. Er nahm es zwar nachmals wie⸗der an, da man ihm vorſtellte, daß er dieſe Merkmaale der Freundſchaft nicht wohl ausſchlagen könnte; ließ es aber unter ſeine Heloten austheilen, und behielt nur eine von ägyptiſchen Binſen geflochtene Krone für ſich. Auf dieſe Denkensart des Ageſilaus ſo wenig ange⸗meſſene Bewillkommung folgten bald andre Mißhellig⸗keiten, die ihn überzeugten, daß er unvernünftig gehan⸗delt hätte, da er auf gut Glück, und ohne vollkommne Verſicherung, daß man ihm Wort halten würde, nach Aegypten gegangen war. Denn Tachos, der eine geringe Meynung von ſeiner Geſchicklichkeit faßte, wei⸗gerte ſich, das Verſprechen, womit er ihn nach Aegy⸗pten gelocket hatte, zu erfüllen, indem er den Athe⸗nienſer Chabrias zum Befehlshaber der Flotte er⸗nannte, den Titel und die Gewalt eines Oberfeldherrn für ſich ſelbſt behielt, und dem Ageſilaus nur die An⸗führung der griechiſchen Miethtruppen anvertraute.

Die

In einer Aufruhr wird Nektanebus an des Tachos Stelle auf den ägyptiſchen Thron geſetzt.

Die ägyptiſche Kriegsmacht war bereits zu einem ſehr furchtbaren Anſehen gekommen, als Tachos den Schluß faßte, den Krieg nach Phönicien zu ſpielen, das zu derſelben Zeit den Perſern zugehörte, um dadurch die Feinde von ſeinen Staaten zu entfernen. Ageſilaus rieth ihm, wenn er ja dieſes thun wollte, ſo möchte er nur ſeine Generale dahin ſchicken; er ſelbſt aber ſollte in Aegypten verbleiben, wo er ſein Anſehen noch nicht genug befeſtigt hätte. Allein Tachos gab dieſen klugen Vorſtellungen kein Gehör, und zwang den Ageſilaus, ihm nach Phönicien zu folgen. Da dieſe unanſtändige Begegnung ſich eben ſo wenig mit des Königs von Sparta erhabnem Range, als mit ſeiner edelmüthigen Denkensart vertrug, ſo wünſchte er nichts ſo ſehr, als eine Gelegenheit, ſich wegen ſo vieler ihm zugefügten Unbilden zu rächen. Als demnach die Aegyptier, ſobald Tachos ihre Gränzen verlaſſen hatte, ſich empörten, und den Nektanebus, einen ſeiner Verwandten, auf den Thron ſetzten, gieng Ageſilaus zu ihm über; ungeachtet Tachos und Chabrias ſich alle Mühe gaben, ihn durch Bitten und Vorſtellungen von dieſem Vorſatze abzubringen. Zur Rechtfertigung ſeines Unternehmens, das von vielen getadelt wurde, ſagte er, er wäre nicht gekommen, um, wie es Tachos verlangte, die Aegyptier zu bekriegen, ſondern, um ſie zu vertheidigen; er könnte ſich auch nicht eher zu dem erſtern entſchließen, als bis ihm die Aufſeher Befehle dazu ertheilet hätten. Einige Zeit hernach erhielt er Vollmacht, alles zu thun, was er für ſein Vaterland nützlich befände. Er erklärte ſich alſo

Ageſilaus unterſtützet ihn.

wider den Tachos, und zwang ihn, Aegypten zu räumen, und dem Nektanebus die Krone zu überlaſſen, die ihm aber bald darauf von einem Mendeſier, der in größter Eile eine Armee von 100,000 nicht gar zu wohl geübten Soldaten aufgebracht hatte, angeſtritten wurde. Ageſilaus war der Meynung, man ſollte den Mitbuhler angreifen, ehe er noch ſeine Truppen geübter gemacht hätte. Allein Nektanebus, der ihm nicht traute, und in Sorgen ſtand, er möchte auch an ihm zum Verräther werden, hielt es nicht für rathſam, einen ſo wichtigen Schritt zu wagen, ehe er noch ſeine Partey in furchtbarern Stand geſetzet hätte. Indeſſen gewann der Mendeſier Zeit, ſeine Truppen im Kriege zu üben; darauf er dem Nektanebus ſo dicht zu Leibe gieng, daß er ſich mit ſeinem Anhange in eine Stadt flüchten mußte, wo ihn die nachjagenden Feinde zu belagern anfiengen. Er wollte ihnen zwar ein Treffen liefern; Ageſilaus aber widerrieth es ihm, und ſagte, man müßte eine bequemere Zeit erwarten; wodurch er jedoch den Argwohn wider ſich nur noch mehr beſtärkte.

Als der Graben, den die Feinde um die Stadt zogen, in ſo ferne vollendet war, daß zwiſchen einem und dem andern Ende deſſelben nur ſo viel Raum war, daß man dazwiſchen eine Armee in Schlachtordnung ſtellen konnte, erklärte ſich Ageſilaus, nun wäre es Zeit, den Feind anzugreifen; der Zwiſchenraum, wodurch ein Ende des Grabens von dem andern abſtünde, wäre gerade das, was der Armee nöthig wäre, einen Angriff mit gutem Erfolge zu thun, indem man ſie

weder

weder von hinten, noch von der Seite anfallen könnte. Nunmehr erkannte **Nektanebus**, daß er in ſeinem Argwohne auf den **Ageſilaus** zu weit gegangen wäre. Er ließ den Angriff nach ſeinem Entwurfe machen, und da in kurzem ein vollkommner Sieg erfolgte, legte er alles Mißtrauen auf ihn ab, und vertraute ihm die ganze Anordnung des Kriegs, den er auch mit unveränderlichem Glücke zu Ende brachte, indem er den **Mendeſier** in allen Gefechten geſchlagen, und ihn zuletzt gefangen genommen hatte.

Diodors Bericht geht von dem, was ich bisher aus dem **Plutarch** erzählet habe, in einigen Stücken ab. Dieſem Geſchichtſchreiber zufolge, begab ſich **Tachos**, als ihn **Nektanebus** der Krone beraubet hatte, nach **Arabien**, wo ſich damals **Artaxerxes** aufhielt, und bath ihn, daß er ihm alles Unheil, das er durch ſeine Empörung angerichtet hätte, vergeben möchte. **Artaxerxes** verwilligte ihm dieſe Gnade, und ernannte ihn zum Befehlshaber der Armee, die er wider **Aegypten** ausſchickte. Als ſich darauf **Tachos** mit dem **Ageſilaus**, den er in **Aegypten** zurück ließ, vereinigt hatte, zog er ſich, auf ſein Einrathen, in eine große und wohl befeſtigte Stadt zurück, indem er nicht im Stande war, dem **Nektanebus**, deſſen Heer aus 100,000 Mann beſtand, zu widerſtehen, und mit ihm ein Treffen zu wagen. Sogleich legten ſich die **Aegyptier** vor die Stadt; und da die Belagerung ſich in die Länge zog, und ſie viele von ihren Leuten dabey einbüßten, beſchloſſen ſie, den Ort mit Mauern und Gräben einzuſchlie-

ſchließen. Doch Ageſilaus machte zu Nachts einen Ausfall, ſtellte ſeine Griechen, die ungleich tapfrer und ſtreitbarer waren, als die Aegyptier, zwiſchen zween Armen des Nils in Schlachtordnung, und lieferte dem Nektanebus ein ſo glückliches Treffen, daß er nach einer großen Niederlage die Flucht nehmen, und den Tachos im Beſitze des Thrones laſſen mußte.

Als die Ruhe in Aegypten wieder hergeſtellet war, und Ageſilaus für ſeine guten Bemühungen eine große Summe Geldes empfangen hatte, ſetzte er ſich wieder zu Schiffe, um nach Sparta zurückzukehren. Allein widrige Winde verſchlugen ihn an die afrikaniſche Küſte, wo er an einem Orte, des Menelaus Haven genannt, vielmehr an Alter, das er auf 84 Jahre gebracht hatte, als an einer Krankheit ſtarb. Sein Leichnam ward mit Honig eingeſalbet, und nach Sparta gebracht, wo man ihm ein Leichenbegängniß hielt, wie man es den Königen dieſer berühmten Republik zu halten pflegte. Sein Nachfolger war Archidamus, der ſich durch ſeine Kriegsthaten bereits großen Ruhm erworben hatte.

Sein Tod. J. d. W. 3643.

Um eben dieſe Zeit, wie Diodor berichtet, oder gleich nach des Artaxerxes Tode, wie Prideau und einige andre mit vieler Wahrſcheinlichkeit behaupten, ward Perſien von einer unzähligen Menge Feinde bedrohet (q). Es empörten ſich die griechiſchen Städte in klein Aſien, die Statthalter der Seeprovinzen, die Sy-

Empörung einiger Provinzen wider den Artaxerxes.

(q) *Diod. L.* 15.

Syrier, und faſt alle an den Küſten des mittelländiſchen Meeres wohnhafte Völker. Ariobarzanes, Statthalter in Phrygien, bemächtigte ſich des durch den Tod des Mithridates erledigten Reiches, und gieng mit dem Fürſten von Karien, Mauſolus, mit Orontes, dem Statthalter in Myſien, und Antophardates in Lydien ein Bündniß wider den Artaxerxes ein, dem auch die Lycier, Piſidier, Pamphilier und Cilicier beytraten. Durch dieſen faſt allgemeinen Aufſtand würde die perſiſche Monarchie, wo nicht das Garaus, doch wenigſtens einen ſehr derben Stoß bekommen haben, wenn er ſich nicht durch ein ganz außerordentliches Glück wieder zerſchlagen hätte. Orontes, eben derſelbige, der wegen Verleumdung des Tiribaz in Ungnade gefallen war, verrieth alle ſeine Mitverſchwornen, die ihn zu ihrem Oberhaupte und Feldherrn erwählet hatten. Da es ihn nach dem Gelde lüſtete, das die Mitverſchwornen zur Beſoldung einer Armee von 20000 Mann hergegeben hatten; und ſich bey dem Könige durch irgend einen wichtigen Dienſt wieder in Gnaden ſetzen wollte, ließ er nicht nur den Ueberbringern des Geldes Hände und Füße binden, und ſie gefangen nach des Königs Hoflager bringen, ſondern ſpielte auch den Generalen des Artaxerxes alle Städte und Truppen zu, die unter ſeiner Anführung ſtanden. Reomithres, der auf Befehl der Rebellen nach Aegypten gegangen war, und vom Könige Tachos 500 Talente nebſt eben ſo vielen Schiffen erhalten hatte, verderbte vollends das Spiel, da er bey ſeiner Zurückkunft verſchiedene Oberhäupter der Verſchwörung nach

nach Leukas lockte, und ſie gefangen an den König auslieferte.

Artaxerxes hatte 150 Söhne von 360 Beyſchläferinnen, und drey von ſeiner Gemahlinn Atoſſa, nämlich den Darius, Ariaſpes und Ochus (*r*). Dieſe Söhne erregten gegen das Ende ſeiner Regierung durch ihre Ränke und Beſtrebungen nach der Thronfolge große Unruhen am Hofe. Die Unächten hatten zwar keinen Anſpruch auf die Krone; doch nahmen ſie nach Belieben die Partey eines ihrer thronfähigen Brüder, deßgleichen auch die Großen des Reiches thaten; ſo daß ein einheimiſcher Krieg nach des Königs Tode unvermeidlich ſchien. Um dieſem Zerrüttungen vorzukommen, deren traurige Folgen Artaxerxes im Anfange ſeiner Regierung geſehen hatte, erklärte er ſeinen älteſten Sohn Darius für ſeinen Thronfolger, und erlaubte ihm ſogar, das königliche Diadem zu tragen, und den Titel als König zu führen. Ochus, der jüngſte aus den Brüdern, der von einer hitzigen und verwegnen Gemüthsart war, machte ſich zwar auch einige Hoffnung auf die Thronfolge, und ſeine Mutter Atoſſa beſtärkte ihn darinn durch das Verſprechen, dieſes durch ihr Anſehen bey dem Könige auszuwirken. Doch Darius ward ihm, unangeſehen aller ihrer Bemühungen, vorgezogen, und als Reichsgehülfe angenommen.

Darius, der zum Thronfolger erkläret wird,

Vermöge eines alten Geſetzes, dorfte der perſiſche Thronerbe nach Willkühr eine Gnade vom Könige begeh-

Verſchwöret ſich wider ſeinen Vater,

(r) *Plut. in Artax.*

begehren, ohne daß es dieſem frey ſtand, ſie ihm abzuſchlagen. Zufolge dieſes Rechts, bath ſich Darius Aſpaſien, die ehedem die Geliebte des jungen Cyrus; nunmehr aber eine Beyſchläferinn des Königs war, zur Gemahlinn aus. Artaxerxes, dem dieſe Bitte gar nicht anſtändig war, gebrauchte Anfangs den Vorwand, daß er die Aſpaſia nicht zu einer Verbindung, wozu ſie ſelbſt keine Luſt hätte, zwingen könnte; als aber dieſe wider ſein Vermuthen ihre Einwilligung dazu gab, entließ er ſie zwar von ſich, um das Geſetz nicht zu verletzen, nahm ſie aber bald darauf dem Darius weg, unter dem Vorwande, er wollte ſie zur Prieſterinn der Diana zu Ekbatana machen. Dieſes Verfahren brachte den Darius, der es für die äußerſte Beſchimpfung hielt, ſo ſehr auf, daß er den Schluß faßte, ſich an ſeinem Vater zu rächen, und mit 50 von ſeinen Brüdern eine Verſchwörung wider ſein Leben errichtete. Zu dieſem grauſamen Entſchluſſe ward er vornehmlich durch den Tiribaz aufgemuntert, der wider den König wegen einer gleichen Unbild erbittert war. Denn er hatte ihm die Amiſtris, eine von ſeinen Töchtern, zu Gemahlinn verſprochen, wie er die Apame dem Pharnabaz, und dem Orontes Rodogynen verſprochen hatte. Da er aber nachher ſelbſt eine Liebe gegen die Amiſtris faßte, behielt er ſie, nach perſiſchem Gebrauche, für ſich, und gab dem Tiribaz die Atoſſa, die er ihm aber ebenfalls wieder raubte, und zu ſeiner eignen Gemahlinn nahm.

Und wird hingerichtet.

Dieſe Verſchwörung konnte jedoch nicht ſo geheim gehalten werden, daß ſie nicht ein Verſchnittner entdeckte,

deckte, welcher hörte, daß die Verſchwornen den König im Schlafe überfallen, und ihn in ſeinem Bette ermorden wollten. Als er ſeinem Herrn Bericht davon ertheilet hatte, ließ dieſer eine Thür machen, die von ſeinem Bette in das daranſtoßende Zimmer führte, damit er ſich mit der Flucht retten könnte, ſobald die Mörder in ſein Schlafgemach gekommen wären. Zugleich befahl er dem Verſchnittnen, daß er, zu Vermeidung alles Aufſehens, der Verſchwörung zum Scheine beytreten ſollte. Als die zu Vollſtreckung dieſer That beſtimmte Zeit gekommen war, und die Verſchwornen ſich ſchon in des Königs Gemache befanden, rettete ſich dieſer durch die verborgene Thüre, ſchloß ſie hinter ſich zu, und ſchickte ſeine Leibwache wider die Mörder. Tiribaz ward nach einer tapfern Gegenwehr erſchoſſen. Ein gleiches Schickſal hatten auch die übrigen Verſchwornen. Darius aber ward zur gefänglichen Haft gebracht, und, als er ſeines Verbrechens überwieſen war, zum Tode verurtheilet. Sein Anblick rührte den Nachrichter ſo ſehr, daß er Anſtand nahm, ſeine Pflicht an ihm zu vollziehen. Doch als ihm die Leibwache den Tod androhte, gieng er in das Gefängniß zurück, und hieb ihm den Kopf ab. Einige berichten, Artaxerxes ſelbſt hätte dem Darius ſo viele Hiebe mit ſeinem Säbel gegeben, daß er an der Stelle geſtorben wäre. Darauf hätte er ſeinen Palaſt verlaſſen, die Sonne angebethet, und geſprochen: „Gehet, Perſer, und machet aller Orten die fröhliche Zeitung kund, daß der große Oromazes die Böſewichter, die ſich zu ſchändlichen Thaten verſchworen hatten, beſtrafet hat.„

Neue Streitigkeiten wegen der perſiſchen Thronfolge.

Nach des Darius Tode entſtanden abermals Streitigkeiten wegen der Thronfolge. Ariaſpes, Ochus und Arſames waren die Mitwerber. Dieſer letztere hatte zwar keinen geſetzmäßigen Anſpruch auf die Krone, da er der Sohn einer Beyſchläferinn war. Doch die Gunſt des Königs, der ihn zärtlich liebte, ſchien dieſen Mangel zu erſetzen. Die Königinn Atoſſa nahm ſich des Ochus an, deſſen feurige Gemüthsart, und gränzenloſen Ehrgeiz die heiligſten Geſetze nicht in Schranken erhalten konnten. Da er wußte, daß Ariaſpes ein leichtgläubiger und einfältiger Prinz war, ſtiftete er einige Verſchnittene an, die ihn ſo nachdrücklich verſicherten, der König hätte eine Ungnade wider ihn geſchöpft, und würde ihn eheſtens umbringen laſſen, daß er, durch den Schein der Freundſchaft hintergangen, ſich ſelbſt mit Gifte vergab, um ſeinem Vater zuvorzukommen. Als Artaxerxes von der Urſache, die den Ariaſpes zum Selbſtmorde bewog, Bericht erhalten hatte, ward er äußerſt betrübt, und verdoppelte ſeine Neigung gegen den Arſames. Aber Ochus, der ſich den Gedanken, nach ſeines Vaters Tode zu herrſchen, ſchon zu feſt in den Kopf geſetzet hatte, ließ auch dieſen Mitwerber, den einzigen, der ihm noch im noch im Wege ſtand, durch Harpates, des Tiribazus Sohn, ermorden. Dieſer Verluſt, der zu dem vorigen kam, nebſt der Ruchloſigkeit, die beyde veranlaſſet hatte, gieng dem Könige, der damals 94 Jahre alt war, ſo nahe, daß er ſich zu tode grämte, und im 46 Jahre ſeiner Regierung ſtarb. Er war ein gütiger und gerechter Fürſt, für deſſen Anſehen das ganze Reich Ehrerbiethung getragen hatte.

Artaxerxes Mnemon ſtirbt. J. d. W. 3646. v. Ch. G. 354.

XII. Buch.

XII. Buch.
Geſchichte der Perſer,
vom J. d. W. 3646 an bis 3670.
und der griechiſchen Gelehrten.

I. Abſchnitt.
Perſiſche Geſchichte,
vom J. d. W. 3646 an, bis 3670.

Ochus folgt dem Könige in Perſien, Artaxerxes Mnemon. J. d. W. 3646.

Nach des Artaxerxes Tode vermochte Ochus, welcher einſah, wie groß die Ehrfurcht und Hochachtung aller Unterthanen gegen ſeinen Vater ſtäts geweſen war, und daß er ſich durch die Ermordung ſeiner zween Brüder, den Adel und das Volk zu Feinden gemacht hatte, die Verſchnittnen und andre, die um des Königs Perſon waren, dahin, daß ſie ſeinen Tod geheim hielten (*a*). Darauf übernahm er die Regimentsverwaltung, unter dem Vorgeben, daß er es auf des Königs Befehl thäte; und ließ in ſeinem Namen, und unter ſeinem Siegel Verordnungen ergehen, als ob er noch am Leben geweſen wäre. Durch eine dieſer Verordnungen ließ er ſich ſelbſt durch das ganze Reich zum Könige ausrufen. Nachdem er ohngefähr 10 Monate auf ſolche Art regiert, und, wie er glaubte, ſein Anſehen völlig feſtgeſetzet hatte, machte er den Tod ſei-

(*a*) *Diod. ſic. L.* 15.

ſeines Vaters bekannt, und beſtieg den Thron unter dem Namen Artaxerxes, wiewohl er gemeiniglich von den Geſchichtſchreibern Ochus genannt wird. Er that es allen Fürſten ſeines Stammes an Grauſamkeit und Ruchloſigkeit zuvor, und ſuchte ſich durch eben dieſelbe Mittel auf dem Throne zu erhalten, wodurch er ſich den Weg dazu gebahnet hatte (*b*). Damit die Provinzen im Falle einer Empörung keinen vom königlichen Geblüte haben möchten, dem ſie ſeine Krone zuſpielen könnten, ſo tödtete er, gleich im Anfange ſeiner Regierung, alle Abkömmlinge des königlichen Stammes, ohne ſich an Geſchlecht oder Alter zu kehren. Er ließ auch ſeine eigene Schweſter, Ocha, deren Tochter ſeine Gemahlinn war, lebendig begraben; und nachdem er einen ſeiner Oheime nebſt 100 von ſeinen Söhnen und Enkeln in einen Hof des Palaſtes eingeſchloſſen hatte, befahl er ſeinen Schützen, ſie mit ihren Pfeilen zu erſchießen. Mit gleicher Grauſamkeit begegnete er allen, die ihm Verdacht erweckten, und keiner von den Großen verrieth das geringſte Merkmaal des Mißvergnügens oder der Abneigung gegen ihn, der es nicht mit ſeinem Leben gebüßt hätte. Doch alle dieſe Ruchloſigkeiten taugten weiter zu nichts, als daß ſie die Zahl der Mißvergnügten vermehrten, anſtatt ſie zu vermindern (*c*). Artabaz, der Statthalter von einer der aſiatiſchen Provinzen, empörte ſich wider ihn, brachte den athenienſiſchen General Chares, der in denſelben Gegenden eine kleine Flotte und Armee kommandirte, dahin,

Seine grauſame Regierung.

Artabaz empöret ſich wider ihn. J. d. W. 3648.

(*b*) *Q. Curt. L.* 10. *c.* 8. *Juſtin. L.* 10. *c.* 3.
(*c*) *Diod. L.* 16.

dahin, daß er mit ſeinen Athenienſern zu ihm ſtieß, und ſetzte ſeine Macht vermittelſt der Verſtärkungen, die ihm Chares auf ſeine Koſten zuführte, auf einen ſo wichtigen Fuß, daß er eine Armee von 70,000 Mann ſchlug, die der König wider ihn ausgeſchickt hatte. Athen rufte zwar nicht lange darauf den Chares zurück, und ſchloß einen Vergleich mit den Städten Chios, Rhodus, Kos und Byzanz, mit welchen es damals in Krieg verwickelt war; denn Ochus, der die Athenienſer eines geheimen Verſtändniſſes mit dem Artabaz beſchuldigte, und ſich nicht einbilden konnte, daß Chares ohne ihr Vorwiſſen und ihre Genehmhaltung die Partey ſeines Feindes ergriffen hätte, ließ ſich offenbar vernehmen, er wollte eine Flotte von 300 Segeln wider ſie ausrüſten, und gemeinſchaftliche Sache mit den erſterwähnten Städten machen: allein J. d. W. 3651.
Artabaz ließ deßhalber den Muth nicht ſinken, und wandte ſich an die Thebaner, die, ob ſie gleich von den Theſſaliern verlaſſen, und von den Phociern mit Kriege bedroht waren, dennoch, wie Charon ſagte, die außerordentliche Dreiſtigkeit hatten, 5000 Mann, unter des Pammenes Anführung, über Meer nach Aſien zu ſchicken, und in fremden Sold zu überlaſſen. Durch dieſe Verſtärkung ward Artabaz wieder in den Stand geſetzt, es mit des Königs Truppen aufzunehmen, die er auch in zwey Treffen, vornehmlich durch der Thebaner und ihres Feldherrn Tapferkeit, mit großem Verluſte ſchlug. Doch als dieſe mit dem Könige, der ihnen 300 Talente bezahlte, Friede machten, und nach Hauſe giengen, ward Artabaz bald darauf

geſchlagen, und genöthigt, ſeine Zuflucht zu Philipp, dem Könige von Macedonien, zu nehmen.

Mauſolus ſtirbt nach einer vier und zwanzigjährigen Regierung. Artemiſia folget ihm.

Um eben dieſe Zeit ſtarb Mauſolus, König in Karien, der nicht ſo ſehr wegen perſönlicher Eigenſchaften, als wegen ſeines prächtigen Grabmaals berühmt iſt, das unter die ſieben Wunder der Welt gezählet wurde, und allen koſtbaren Grabſtätten den Namen Mauſoläum gegeben hat. Seine Gemahlinn und Schweſter, Artemiſia, ließ es ihm in der Stadt Halikarnaß errichten, und bezeugte einen ſo großen Schmerz über ſeinen Tod, daß ſie ſein Fleiſch und ſeine Gebeine zu Aſche verbrennen ließ, und täglich eine Doſis dieſer theuren Aſche unter ihr Getränke miſchte. In Karien pflegten die Könige ihre Schweſtern zu heirathen, und dieſe folgten ihnen auf dem Throne. Arthemiſia übernahm alſo die Regierung nach ihres Gemahls Tode, und verließ ſie einige Zeit hernach ihrem Bruder Idrikus, der ſeine Schweſter Ada zur Gemahlinn nahm.

Aufruhr der Phönicier. J. d. W. 3653.

Phönicien war ſeit langer Zeit dem Könige von Perſien unterthänig, der es durch ſeine Statthalter beherrſchen ließ. Sie hielten ihre Sitzungen, wozu ſie einige Räthe beyzogen, zu Tripolis, einer Stadt, die von dreyen Städten, aus welchen ſie beſtand, und deren eine von der andern ein Stadium weit entlegen war, ihren Namen bekommen hatte. Da ſie ihr Anſehen mißbrauchten, und die Phönicier tyranniſcher Weiſe bedrückten, ſo beſchloſſen dieſe, das perſiſche Joch abzuwerfen, und mit Nektanebus, dem Könige von Aegypten, in ein

Bündniß zu treten, wozu er ſich mit der gröſten Willfährigkeit verſtand, da er aus zuverläßigen Nachrichten wußte, daß **Ochus** bereits eine zahlreiche Armee verſammelte, um die Anſprüche ſeiner Vorfahren auf Aegypten zu behaupten. Als die **Phönicier** ihre Parteyen durch einen ſo mächtigen Bundsverwandten verſtärket ſahen, ergriffen ſie die Waffen, und trieben ihre Wuth ſo weit, daß ſie nicht nur des Königs Magazine in Brand ſteckten, und ſeine ſchönen Gärten verwüſteten, ſondern ſogar ſeine Statthalter todtſchlugen. Sie machten darauf den Schluß, daß ſie zu **Sidon**, welches die reicheſte und mächtigſte Stadt in ganz **Phönicien** war, eine Flotte ausrüſten wollten, und nachdem ſie ſich mit 4000 Griechen, die ihnen **Nektanebus**, unter des **Mentors** von Rhodus Anführung, zuſchickte, vereinigt hatten, ſchlugen ſie die beyden perſiſchen Statthalter von Syrien und Cilicien, die auf des Königs Befehl den Aufruhr in ſeiner Geburt erſticken wollten, und zwangen die Perſer, aus ihrem ganzen Gebiethe zu weichen.

Sie ſchlagen die königlichen Statthalter.

Da die Einwohner von **Cypern** von dem glücklichen Fortgange der phöniciſchen Waffen hörten, wurden ſie dadurch aufgemuntert, ſich ebenfalls von der perſiſchen Oberherrſchaft loszumachen. **Cypern** hatte um dieſelbe Zeit neun beträchtliche Städte, die ſämmtlich ihre Könige hatten, die des Königs in Perſien Vaſallen waren, und ihm Tribut bezahlen mußten. Dieſe Fürſten, in der Hoffnung, ſich ſammt ihren Städten unabhängig zu machen, ſchloſſen mit **Nektanebus** und den

Empörung der Einwohner von Cypern.

den Phönicier ein Bündniß, und machten große Kriegszurüſtungen. Doch der Erfolg ſtimmte mit ihren Ausſichten nicht überein. Denn als Ochus von ihrer Aufruhr Nachricht erhalten hatte, ſetzte er ihnen den König von Karien, Idrikus, entgegen, der in größter Eile eine Flotte ausrüſtete, und einſtweilen 8000 griechiſche Söldner nach Cypern abſchickte. Ihre Anführer waren Phocion, ein Athenienſer, und Evagoras, des Nikokles Sohn, und ein Enkel des vorhin gedachten Evagoras, der von ſeinem Oheim Protagoras aus ſeinem väterlichen Erbreiche war vertrieben worden, und ſich nach Aſien begeben hatte. Sie machten eine glückliche Landung auf der Inſel, und als ſie in kurzem mit andern Truppen aus Syrien und Cilicien verſtärket wurden, fiengen ſie an, Salamin zu Waſſer und zu Lande zu belagern.

Ochus rückt nach Phönicien.

Indeſſen zog Ochus ſelbſt, der mit dem Glücke ſeiner Feldherren wider die Phönicier nicht zufrieden war, an der Spitze einer Armee von 300,000 Mann zu Fuß, und 30,000 zu Pferde nach Phönicien. Seine Abſicht war, wenn er die Ruhe in dieſer Provinz hergeſtellet, und die Aufrührer gebändigt hätte, in Aegyppten einzufallen, und alles zu wagen, um die unglücklichen Verſuche, die ſeine Vorgänger zu Wiedereroberung dieſes großen und mächtigen Reiches gemacht hatten, zu erſetzen. Er war ſchon bis an die Gränze von Phönicien vorgerückt; als Mentor von Rhodus, der ſich mit ſeinen Griechen in Sidon gelegt hatte, und wohl einſah, daß die vereinigte Macht

der

der Phönicier und Aegyptier, in Vergleichung mit der perſiſchen, ſehr wenig zu bedeuten hätte, auf Mittel ſann, ſeine Perſon in Sicherheit zu ſetzen. Er ſchickte daher den Theſſalion, einen ſeiner Vertrauten, ingeheim an Ochus, und erboth ſich, er wollte ihm nicht nur Sidon überliefern, ſondern ihm auch auf dem Kriegszuge wider Aegypten, wovon er eine genaue Kenntniß hätte, nützliche Dienſte thun. So große Zufriedenheit Ochus Anfangs über Mentors Antrag bezeigte, ward er doch ſehr aufgebracht, als Theſſalion begehrte, daß er ſeine Zuſage mit dem Handſchlag, welches, nach perſiſchem Gebrauche, die heiligſte und unverletzlichſte aus allen Gewährungsarten war, bekräftigten ſollte. Er hatte ihn ſchon von ſeinem Angeſichte wegſchleppen laſſen, und befohlen, ſeine Vermeſſenheit mit dem Tode zu beſtrafen. Weil aber Theſſalion immer darauf beſtand, Mentor würde ſich ohne die kräftigſten Verſicherungen an ſein Verſprechen nicht gehalten wiſſen wollen, und Ochus, nachdem die erſte Aufwallung ſeiner Wuth vorüber war, überlegte, wie viel Mentor für ihn thun könnte, ließ er den Theſſalion wieder vor ſich kommen, und erfüllte ſein Verlangen.

Tennes verräth die Sidonier.

Mittlerweile machten ſich die Sidonier mit allem Eifer gefaßt, den Perſern, von deren Anzuge ſie Nachricht hatten, tapfern Widerſtand zu thun. Da ſie vorſahen, daß viele von ihnen beym Anblicke der überwiegenden Macht des Feindes den Muth verlieren würden, verbrannten ſie alle ihre Schiffe, damit die Zaghaften,

wenn

wenn ſie kein Mittel hätten, ſich mit der Flucht zu retten, wider ihren Willen zu muthiger Vertheidigung der Stadt genöthigt würden. Doch Mentor vereitelte alle ihre herzhaften Anſchläge. Denn als er des Ochus Geſinnungen erfahren hatte, vermochte er den König von Sidon, Tennes, durch die lebhafte Vorſtellung aller der Gefahren, die er ſich durch eine hartnäckige Gegenwehr zuziehen würde, dahin, daß er an ſeiner Verrätherey Theil nahm, und mit Ochus einen geheimen Vergleich machte. Nachdem ſie die nöthigen Maaßregeln zur Ausführung ihres Anſchlags genommen hatten, ließ Tennes den Mentor zu Bewachung desjenigen Theils der Stadt zurück, wo er die Perſer hineinzuführen gedachte; er ſelbſt aber gieng unter dem Vorwande, ſich zur allgemeinen Verſammlung der Phönicier zu begeben, mit 500 Soldaten, und 100 vornehmen Sidoniern, die ihm als Räthe dienen ſollten, in das feindliche Lager. Ochus empfieng ihn ſehr freundlich, und ließ ſogleich die 100 vornehmen Bürger, als Urheber des Aufruhrs, mit Pfeilen todtſchießen. Ein gleiches Schickſal hatten auch die 500 Soldaten, ob ſie gleich, mit Oelzweigen in den Händen, um Gnade bathen.

Die ihre Stadt in Brand ſtecken.

Ochus und Tennes rückten darauf, an der Spitze des perſiſchen Heers, gegen die Stadt an, und wurden vom Mentor, gemäß der Verabredung, eingelaſſen. Da die Sidonier, die ſchon auf die Entdeckung der Verrätherey ihres Königs in großes Schrecken geriethen, ſich nun zum zweytenmale verrathen, und den

Feind

Feind innerhalb ihrer Mauern ſahen, ſteckten ſie ihre Häuſer an, und verbrannten ſich mit ihnen, an der Zahl 40,000 Männer, ohne Weiber und Kinder. Auch Tennes hatte das Unglück, anſtatt der Belohnung, worauf er ſich Rechnung machte, eine Strafe, die der Abſcheulichkeit ſeines Verbrechens gänzlich angemeſſen war, zu empfangen. Denn Ochus, bey dem er ſich durch die Verrätherey an ſeinem Vaterlande in Gnaden ſetzen wollte, ließ ihn, als eine Perſon, von der er ſich vermuthlich keine wichtige Dienſte mehr verſprechen mochte, ſogleich nach Eroberung der Stadt umbringen. Sidon hatte zu derſelben Zeit unermeßliche Reichthümer an Gold und Silber. Da nun alles im Feuer zerſchmolzen war, ſo verkaufte Ochus die Aſche um beträchtliche Geldſummen. Er gieng darauf mit allen übrigen phöniciſchen Städten, die, durch den gänzlichen Untergang Sidons erſchreckt, ſich alſobald unterwarfen, auf ſehr billige Bedingungen einen Vergleich ein; denn er fürchtete, daß, wenn er ſie auf das äußerſte brächte, er ſeinen Anſchlag auf Aegypten, das der vornehmſte Gegenſtand ſeines Kriegszuges war, verfehlen möchte.

Ochus erhält Verſtärkung aus Griechenland.

Bald nach der Einnahme von Sidon ward die perſiſche Armee mit Hülfsvölkern verſtärket, die Ochus ſchon im Anfange des Feldzugs von den vornehmſten Städten in Griechenland begehret hatte. Sie beſtanden in 1000 Thebanern, deren Anführer Lakrates war; in 3000 Argivern, die den Nikoſtratus zum Befehlshaber hatten; und in 6000 Mann Miethtruppen

pen der griechiſchen Städte in klein Aſien. **Ochus** hatte auch die beyden Republiken, **Athen** und **Sparta**, um Verſtärkung zu ſeinem ägyptiſchen Kriegszuge erſucht; allein ſie gaben vor, ihre mißlichen Umſtände erlaubten ihnen nicht, ihm einen ſo deutlichen Beweis der Einträchtigkeit zu geben, die ſie mit ihm zu unterhalten wünſchten.

Bringt den cypriſchen Krieg zu Ende,

Um eben dieſelbe Zeit brachte **Ochus**, der ſich einen ſichern Rücken verſchaffen, und mit ſeiner ganzen Macht in **Aegypten** einbrechen wollte, den Krieg in **Cypern** zu Ende. Er ſchloß mit **Protagoras**, und den acht übrigen Fürſten einen Vergleich, ſtellte alle ihre Beſchwerden ab, und beſtätigte jeden in der Herrſchaft über ſein kleines Gebieth. Um den **Evagoras** zu befriedigen, der darauf drang, daß man ihn wieder in den Beſitz der ihm widerrechtlich entrißnen Herrſchaft über **Salamin** einſetzen ſollte, räumte man ihm eine Statthalterſchaft in Aſien ein. Als er aber daſelbſt eben ſo eigenmächtig und gewaltſam verfuhr, als er vordem zu **Salamin** gethan hatte, ward er gezwungen, ſich mit der Flucht nach **Cypern** zu retten, wo ihn **Protagoras** in Verhaft nehmen, und hinrichten ließ.

Und fällt in Aegypten ein. J. d. W. 3654.

Nun hinderte den **Ochus** nichts mehr, den Zug nach **Aegypten** anzutreten. Als die Armee bey dem **ſirboniſchen See** ankam, litt ſie durch einen Zufall, der, wie uns die Geſchichte verſichert, ſchon öfter ganze Heere zu Grunde gerichtet hat, einen beträchtlichen Verluſt. Der Wind hatte eine Menge Sandes auf die unge-

heuern

heuern Tiefen des Gewäſſers hingetrieben. Da nun die Soldaten dieſe mit Sand bedeckten Gruben für feſtes Erdreich hielten, ſanken ſie beym Hineintreten in Abgründe, ohne daß man ſie wieder herausbringen konnte. Ochus ſetzte darauf ſeinen Zug nach Aegypten fort, und langte endlich vor Peluſium an, das er mit 5000 Griechen beſetzet fand. Denn Nektanebus, der ſich dieſes Kriegs ſchon ſeit langer Zeit verſah, hatte bereits alle mögliche Anſtalten zu Vertheidigung ſeiner Staaten gemacht, und nicht nur eine Armee von 100,000 Mann, worunter ſich 20,000 griechiſche Söldner, und eben ſo viele Lybier befanden, zuſammengebracht, ſondern auch alle an den Gränzen und Mündungen des Nils gelegene Städte und Feſtungen in ſolchen Stand geſetzt, daß er glaubte, der Feind würde niemals den Zutritt in ein ſo wohl bewahrtes Land finden können. Doch ſeine Macht reichte nicht an den dritten Theil der perſiſchen, die ſich, bey ihrer Ankunft vor Peluſium, in eine Hauptarmee, und in drey abgeſonderte Haufen theilte, deren jeder aus Griechen und Perſern beſtand, und zween Feldherren, von jeder Nation einen, hatte, die in allem nur nach gemeinſamen Rathe handeln dorften. Ochus mit der Hauptarmee lagerte ſich 40 Stadien weit von Peluſium, und beſchloß, daſelbſt den erſten Erfolg des Kriegs zu erwarten, um ſich hernach mit dem größten Theile ſeiner Macht dahin wenden zu können, wo es vornehmlich nöthig ſeyn würde.

Lakrates der Thebaner, dem der Statthalter von Lydien und Jonien, Roſaces, zugegeben war, be- Lakrates erobert Peluſium.

kam den Auftrag, mit ſeinem Haufen, der aus den thebaniſchen Hülfsvölkern, und 7000 Perſern beſtand, Peluſium anzugreifen. Voll der rühmlichen Begierde, durch irgend eine Handlung von ausnehmender Tapferkeit alle ſeine Landsleute zu übertreffen, hielt er die ungeſtümme Hitze der Beſatzung, die gleich im Anfange der Belagerung einen Ausfall machte, und ſich mit ihm den ganzen Tag über herumſchlug, mit ſo vieler Standhaftigkeit aus, daß es unentſchieden blieb, welchem von beyden Theilen die Ehre des Sieges gebührte. Darauf befahl er, das Waſſer aus den Stadtgräben abzuleiten, und die Mauern mit ſeinen Kriegsmaſchinen zu berennen. Wiewohl nun aber eine beträchtliche Strecke davon zu Boden geworfen ward, ſo beſſerten doch die Belagerten alle die beſchädigten Theile wieder aus, und richteten neue Feſtungswerke auf; wie ſie denn auch mit jedem Tage einen neuen Ausfall machten. Doch zuletzt, als ſie ſahen, daß Nektanebus alle Schlöſſer an den Mündungen des Nils verlaſſen hatte, hielten ſie alles für verlohren, und ergaben ſich an die Thebaner, nachdem ſie ſich ſammt allem, was ihnen zugehörte, freyen Abzug nach Griechenland bedungen hatten.

Niederlage der Aegyptier.

Ehe noch Peluſium übergegangen war, ſchiffte ſich Nikoſtratus, deſſen Amtsgehülfe Ariſtazanes war, mit dem zweyten Haufen, der ebenfalls aus Perſern und Griechen beſtand, auf 80 Schiffe von der perſiſchen Flotte ein, und drang durch eine der Mündungen des Nils bis in das Innere von Aegypten, wo er eine Landung

dung machte, und ſich an einem ſehr vortheilhaften Orte ſetzte. Die Aegyptier, die ſich in derſelben Gegend befanden, eilten zwar, unter Anführung des Klinius von Kos, herbey, und verſuchten es, ihn von ſeinem Poſten zu vertreiben. Allein Nikoſtratus empfieng ſie ſo muthig, daß, als es zum Schlagen kam, Klinius und 5000 von ſeinen Leuten auf dem Schlachtfelde blieben, die übrigen 2000 Mann aber die Flucht ergreifen mußten.

Nektanebus flieht nach Memphis zurück.

Nektanebus, der allein die ganze Aufſicht über den Krieg führte, ob es ihm gleich an der dazu nöthigen Einſicht und Erfahrenheit mangelte, gerieth auf die Nachricht von dieſer Niederlage in die äußerſte Verlegenheit. Da er glaubte, die Perſer, wenn ſie die übrigen Zugänge des Landes eben ſo leicht überwältigt hätten, würden ſogleich auf die Hauptſtadt Memphis ſelbſt losgehen, ſo brach er in großer Eile dahin auf, um dem Nikoſtratus, deſſen Sieg ein allgemeines Schrecken verurſachte, zuvorzukommen. Doch Mentor von Rhodus, der zugleich mit Bagoas, einem der vornehmſten Verſchnittnen des Hofes, den dritten Haufen kommandirte, brachte es durch ſeine Klugheit dahin, daß alle Vorſichten des Nektanebus ohne Wirkung waren. Nachdem er, ohne irgends einen Widerſtand zu finden, in das Land eingefallen war, und Bubaſtus erobert hatte, ließ er in ſeinem Lager Begnadigung und Verzeihung für diejenigen ausrufen, die ſich, ohne das äußerſte zu wagen, ergeben würden: hingegen alle die, welche ſich hartnäckig widerſetzten, mit eben ſo ſtrenger Begegnung, als der König gegen die Sido-

Ochus erobert ganz Aegypten.

nier geäußert hätte, bedrohen. Auf dieſe Erklärung, die durch die losgelaßnen Gefangnen im ganzen Lande verbreitet wurde, eiferten Aegyptier und Griechen einander zuvor, wer ſich dem einbrechenden Feinde zuerſt unterwerfen würde, um ſich vortheilhaftere Bedingungen zu verſchaffen; ſo daß Nektanebus, der nun kein Mittel mehr übrig ſah, ſich im Beſitze ſeines Reiches zu erhalten, von dem Schatze zu Memphis ſo viel, als er nur wegbringen konnte, mit ſich nahm, und nach Aethiopien floh, woher er niemals wieder zurückgekommen iſt. Er war der letzte unter den eingebohrnen Königen von Aegypten; denn von ſeiner Zeit an iſt es ſtäts einer fremden Macht unterworfen geweſen.

Nachdem Ochus auf ſolche Weiſe ganz Aegypten erobert hatte, ſchleifte er die Mauern der vornehmſten Städte, und befahl, vornehmlich allen den Dingen, die die Religion des Landes geheiligt hatte, mit der äußerſten Verachtung zu begegnen. Dem zufolge, wurden die Tempel geplündert, die Götter zertrümmert, und die heiligen Bücher, die man bisher an den ehrwürdigſten Orten mit größter Sorgfalt aufbehalten hatte, zerſtreuet und weggeführt. Die Aegyptier, die von Natur zur Spötterey aufgelegt waren, nannten den Ochus ein dummes Vieh, und behaupteten, daß er einige Aehnlichkeit damit hätte. Um ſich wegen dieſer Beſchimpfung zu rächen, ließ er den Gott Apis, das iſt, den Ochſen, dem die Aegyptier göttliche Ehren bezeigten, umbringen, und ihn durch ſeine Köche zu Gerichten für die Tafeln ſeiner Bedienten zubereiten. Darauf beſtellte

te er den Pherondates, einen von ſeinen Großen, zum Statthalter des Landes, das nunmehr eine Provinz von Perſien war, und kehrte, mit unermeßlicher Beute an Gold und Silber beladen, nach Babylon zurück.

Und kehrt nach Babylon zurück.

Da der glückliche Erfolg der beyden Kriegszüge wider Phönicien und Aegypten ohne Widerſpruch ein Werk des klugen und tapfern Betragens der Griechen war, ſo hielt es Ochus für ſeine Pflicht, ſie reichlich zu belohnen, ehe er ſie mit allen Ehrebezeugungen nach Hauſe ſchickte. Seine Dankbarkeit äußerte ſich vornehmlich gegen den Rhodier, Mentor, den er als den Urheber ſeines ganzen Glückes betrachtete. Er gab ihm 100 Talente nebſt vielen andern Geſchenken von großem Werthe, ernannte ihn zum Befehlshaber über alle aſiatiſche Küſten, und trug ihm die Beſorgung des Kriegs auf, den er noch wider einige Provinzen führte, die ſich im Anfange ſeiner Regierung empöret hatten. Mentor bezeigte ſich in allen dieſen Verrichtungen als ein Mann, der es verdiente, mit des Königs Zutrauen beehret, und zu hohen Würden erhoben zu werden. Als er in ſeiner Statthalterſchaft angekommen war, brachte er alle die Provinzen, die ſich von des Ochus Oberherrſchaft losgeriſſen hatten, theils durch Gewalt, theils durch Liſt und Beſcheidenheit wieder zum Gehorſame, und ſtellte in allen Theilen des großen perſiſchen Reichs des Königs Anſehen wieder her. Er ſöhnte auch den Memnon und Artabaz, die ſich von ihm abgeworfen hatten, und ſich damals am macedoniſchen Hofe befanden, mit ihm aus, und vermochte dieſe zween anſehn-

Belohnung der griechiſchen Miethvölker, und Mentors von Rhodus,

Der die rebelliſchen Provinzen wieder zum Gehorſame bringt.

lichen Männer, wovon der eine des Ochus Bruder, und der andre deſſen Schweſtermann war, dahin, daß ſie ihm auf das neue eine beſtändige Ergebenheit ſchwüren; wie ſich denn Memnon, der für den tapferſten Mann, und erfahrenſten Kriegshelden zu ſeiner Zeit gehalten wurde, in des Königs Dienſten auf eine ausnehmende Art hervorthat.

Ochus wird von ſeinem Günſtlinge Bagoas vergiftet. J. d. W. 3666.

Nachdem alle rebelliſche Provinzen bezwungen waren, und Mentor ſich durch die Treue und den Eifer, den er für die Wohlfahrt des perſiſchen Reiches bewies, ein gänzliches Vertrauen erworben hatte, ergab ſich Ochus der Gemächlichkeit, Wolluſt und Ueppigkeit, und theilte die Verwaltung der Staatsangelegenheiten zwiſchen ſeine beyden Günſtlinge, dem Bagoas und Mentor, da denn der erſte alle Provinzen des obern, der letzte die Provinzen des untern Aſiens regierte (*d*). Bagoas war ein Aegyptier von Geburt, und ſtand bey dem Könige in ſolcher Gunſt, daß er nichts ohne ſein Vorwiſſen unternahm. Da er auf dem ägyptiſchen Kriegszuge ſah, wie viele Verachtung Ochus gegen die Religion ſeines Vaterlandes bezeigt hatte, warf er einen unverſöhnlichen Haß auf ihn, und glaubte, die Beſchimpfung, die dem Apis wiederfahren war, könnte nicht anders, als dadurch beſtraft werden, daß er den gottloſen König umbrächte. Er that dieſes durch Hülfe des Leibarztes, der dem Ochus in einer Krankheit anſtatt der Arzney ſtarkes Gift gab. Hierbey aber blieb ſeine Rachſucht nicht ſtehen. Er ließ einen andern Leichnam an-

ſtatt

(*d*) *Diod. L.* 17. *Sulpit. Seuer. L.* 2. *Aelian. var. hiſt. L.* 6. *c.* 8.

ſtatt des Königs ſeinen begraben, ſchnitt dieſen in kleine Stücke, die er den Katzen vorwarf, und ließ aus ſeinen Gebeinen Meſſer- und Degenhefte verfertigen.

Arſes, des Ochus Nachfolger, wird ebenfalls ermordet. J. d. W. 3668.

Da ſich nunmehr die ganze Macht des Reiches in des Bagoas Händen befand, ließ er alle Prinzen des Ochus umbringen. Nur den jüngſten aus ihnen, Arſes, ließ er am Leben, und ſetzte ihn auf den Thron; gab ihm aber bloß den königlichen Titel, und ſchloß ihn von der Regierung, wovon er ſich ſelbſt alle Gewalt anmaßte, gänzlich aus. Einige Zeit hernach, da er wahrnahm, daß Arſes alle ſeine treuloſen Streiche erfahren hatte, und damit umgieng, ihn zu beſtrafen, kam er ihm zuvor, und ließ ihn im zweyten Jahre ſeines Reiches ermorden.

Darius Kodomannus kömmt auf den perſiſchen Thron.

Kodomannus, der ſich Darius nennen ließ, war des Arſes Thronfolger. Denn Bagoas wagte es noch nicht, ſeine Abſichten auf die Krone an den Tag zu legen. Einigen Geſchichtſchreibern zufolge, war Kodomannus aus dem königlichen Hauſe entſproſſen, und ein Urenkel des Darius Nothus. Denn dieſer Fürſt hatte den Oſtanes zum Sohne, von welchem Arſanes abſtammte, der mit ſeiner Schweſter Siſigambis den Kodomannus erzeugte. Da er, als Ochus den Thron beſtieg, eine geringe Perſon vorſtellte, und eine ſehr unanſehnliche Bedienung hatte, ſo mochte es wohl aus Ueberſehung geſchehen ſeyn, daß er der Grauſamkeit dieſes Fürſten, der alle Prinzen vom königlichen Stamme ermorden ließ, entkommen iſt. Einige Zeit hernach, als er in dem Kriege, den Ochus mit den Ka-

duſiern führte, einen Fechter, der ohngefähr ſo, wie Holofernes die Juden, das ganze perſiſche Heer zu einem Zweykampfe aufforderte, angegriffen und erlegt hatte, ward er zum Statthalter über Armenien ernannt, und von daher durch den Bagoas auf den Thron gerufen. Da dieſer Verräther in kurzem fand, daß der neue König keine Luſt hatte, ſeine Macht mit ihm zu theilen, beſchloß er, ihn, wie ſeine zween Vorfahren, durch einen Gifttrank aus dem Wege zu räumen. Darius aber, der ſein Vorhaben erfuhr, zwang ihn, den Trank, den er für ihn beſtimmt hatte, ſelbſt zu trinken; daran er auch ſterben mußte.

Er tödtet den Bagoas.

Die Skribenten ſchildern den Darius als einen Fürſten von edelmüthigen Geſinnungen, von großer Tapferkeit und Mäßigung, von vorzüglicher Länge, und guter Bildung, darinne ihm keiner in ganz Perſien gleich gekommen wäre. Doch bey allen dieſen guten Eigenſchaften und großem Muthe war er nicht im Stande, ſich gegen ſeinen glücklichen Nebenbuhler, Alexandern den großen, zu behaupten, der, wie wir in der Folge ſehen werden, im zweyten Jahre des Darius, über den Helleſpont nach Aſien gieng, und der perſiſchen Monarchie ein Ende machte.

II. Ab-

II. Abſchnitt.

Geſchichte der griechiſchen Gelehrten.

Griechenland hat in dem Zeitbegriffe, von dem ich bisher gehandelt habe, nicht nur viele berühmte Staats- und Kriegsmänner, ſondern auch eine beträchtliche Anzahl großer Dichter, Philoſophen, Geſchichtſchreiber und Redner hervorgebracht. Man hat bemerket, daß die griechiſchen Feldherren größtentheils gute Redner geweſen ſind, und daß hinwieder auch ihre Philoſophen, Redner und ſogar Dichter große Einſichten in das Kriegsweſen gehabt haben. Das eine ſowohl, als das andre rührte aus ganz natürlichen Urſachen her. Man pflegte damals wichtige Angelegenheiten in öffentlichen Verſammlungen des Volkes, und durch deſſen Stimmen zu entſcheiden. Es mußten daher die, welche die Aufſicht über Staats- oder Kriegsgeſchäffte hatten, auch die Kunſt beſitzen, die Leidenſchaften und Herzen der Menſchen in Bewegung zu bringen, damit ſie dem Volke alles, was zu deſſen Ehre und Nutzen etwas beytrug, in einem deſto helleren Lichte zeigen könnten. Bedenket man zugleich, daß in den griechiſchen Republiken alle Bürger Soldaten waren, und zur Vertheidigung der gemeinſchaftlichen Freyheit im Nothfalle die Waffen ergreifen mußten: ſo läßt es ſogar wunderbar nicht, daß Sokrates ein eben ſo guter Soldat, als Philoſoph geweſen iſt; daß ſein Schüler, Xenophon, ſich eben ſo viel Ruhm durch ſeine Kriegswiſſenſchaft, als durch ſein Kenntniß philoſophi-

ſcher Dinge erworben hat; und daß es noch immer zweifelhaft iſt, ob Thucydides mehr wegen der ſchönen Geſchichte, die er geſchrieben hat, als wegen ſeiner Geſchicklichkeit, Kriegsheere anzuführen, bewundert zu werden verdiene.

Dichter.

Simonides, der ältere.

Simonides, der durch den Beynamen, der Aeltere, von andern, die eben dieſen Namen geführet haben, unterſchieden wird, war von Cea, einer kleinen Euböa gegenüber gelegnen Inſel gebürtig, und lebte um die 65ſte Olympias. Seine Geburt wird insgemein in das J. d. W. 3447 geſetzt. Er hatte ein ſehr gutes Gedächtniß, und man ſagt, daß er die bey den Alten ſehr gebräuchliche, nun aber gänzlich unbekannte Kunſt, vergangene Dinge, vermittelſt beſtimmter Regeln, im Gedächtniſſe zu behalten, erfunden habe. Er machte ſchöne Oden, und andre Stücke, die man nicht ohne Rührung las (*a*). Einſt ſoll ihn Skopas, ein reicher und anſehnlicher Mann in Theſſalien, gebethen haben, er möchte ihm ein Gedicht verfertigen, wofür er ihm eine gewiſſe Belohnung verſprach. Simonides that es; hatte aber das Unglück, zu mißfallen. Denn Skopas ward auf die Lobſprüche, die Simonides, nach Gewohnheit der Dichter, auf den Kaſtor und Pollux eingemenget hatte, ſo eiferſüchtig, daß er ihm nur die Hälfte von dem bedingten Lohne auszahlte, und ſagte, er möchte das übrige vom Kaſtor und Pollux fordern, deren Lob er ſo vortrefflich beſungen hätte. Kurz darauf gab man dem Simonides Bericht, daß ihn

(*a*) *Catull. Epigr.* 39. *v.* 8.

ihn zween Jünglinge vor der Thüre zu ſprechen verlangten. Er gieng hinaus, und wollte eben, da er niemanden angetroffen hatte, wieder in den Saal zurückgehen, wo Skopas und ſeine Freunde ſpeiſeten: als das Gewölb einſtürzte, und die Anweſenden ſo jämmerlich zerfeßt, und zerſtücket wurden, daß man ſie nicht von einander unterſcheiden konnte. Da man jedoch jeden insbeſondre begraben wollte, ſo ward Simonides berufen, der ſie nach den Plätzen, die ſie bey der Tafel eingenommen hatten, erkannte. Man will verſichern, dieſer Zufall hätte ihm neue Mittel, das Gedächtniß zu verbeſſern, an die Hand gegeben, vermuthlich, weil er ihn überzeugte, daß es dabey vornehmlich auf die Ordnung und Zurechteſtellung der Worte und Begriffe ankäme.

Cicero berichtet (*b*), Hiero, Tyrann zu Syrakus, hätte den Simonides, den er beſonders liebte, gebethen, ihm die Natur der Gottheit zu entdecken. Simonides bath ſich einen Tag Bedenkzeit aus. Nach deſſen Verlaufe begehrte er zween; und ſo verdoppelte er immer die Friſten, bis er ſich zuletzt genöthigt ſah, dem Hiero aufrichtig zu geſtehen, GOttes Weſenheit käme ihm ſtäts dunkler vor, je mehr er ihr nachforſchte. Simonides bereicherte das griechiſche Alphabet mit zween Selbſtlautern, Etha und Omega, und mit zween Mitlautern, Xi und Phi. Man beſchuldigt ihn einer großen Eigennützigkeit, und Pindarus wirft ihm vor, daß er zuerſt die Muſe zur Taglöhnerinn gemacht

(*b*) *De nat. Deor. L.* 1. *c.* 22.

macht hätte (c). Er ſchrieb Oden, Elegien und Sinngedichte, wovon ſich einige unter ſeinem Namen in Anthologien befinden. Man ſchreibt ihm auch eine Geſchichte der Schlachten bey **Marathon** und **Salamin** zu, die aber nicht bis auf unſre Zeiten gekommen iſt. Einigen zufolge, hat er 96 Jahre; nach andern aber nur 89 Jahre gelebt. Er hatte einen Enkel von ſeiner Tochter, der ebenfalls **Simonides** hieß, und Verfaſſer einiger Gedichte, eines genealogiſchen Werkes, und einer Abhandlung von neuen Erfindungen war. Seine Schriften ſind aber alle verlohren gegangen.

Simonides, der jüngere.

Aeſchylus.

Aeſchylus, oder **Oeſchylus**, that ſich Anfangs im Kriege hervor, und bewies ſeine Tapferkeit in den Schlachten bey **Marathon**, **Salamin** und **Platäa**. Nachher aber verlegte er ſich auf die Poeſie, und machte ſich vornehmlich durch ſeine Tragödien berühmt. Sein Stil hat Erhabenheit und Nachdruck; doch hat er nicht immer das Schwülſtige zu vermeiden, noch ſeinen Schilderungen Proportion zu geben gewußt. **Athen** hat ihm die Verbeſſerung ſeiner Schaubühne zu danken. Vorhin pflegten die Schauſpieler auf einem Wagen von einem Orte zum andern zu fahren. Er aber ſtellte ſie auf eine feſtgebaute Bühne, und ließ ſie in Masken, mit hohen Schuhen, die man **Kothurnen** nannte, und in Kleidern auftreten, die ſich für ihre Rollen ſchickten. Man ſagt, er hätte ſeine **Eumeniden** mit Schlangen auf dem Kopfe aufgeführt, und dadurch die Zuſchauer in ſolches Schrecken geſetzt, daß einige Kinder an der Stelle ſtar-

(c) *Iſthm. Ode* 2.

ſtarben, und ſchwangern Weibern die Geburt entgieng. In ſeinem Alter begab er ſich an den Hof Hiero, des Tyrannen zu Syrakus, um daſelbſt Bewundrer zu ſuchen, die ihm der junge Sophokles zu Athen entzog. Ein Orakel hatte ihm vorgeſagt, er würde von einem einfallenden Hauſe erſchlagen werden. Um die Erfüllung dieſer Prophezeyung abzuwenden, floh er den Aufenthalt in Städten, und gieng ſtäts im freyen Felde ſpatzieren. Eines Tages, als er ſich in die Sonne gelegt hatte, und mit bloßem Haupte ſchlief, ließ ein Adler eine Schildkröte auf ſeinen kahlen Kopf, den er für eine Felſenſpitze anſah, herabfallen, und ſchlug ihn damit todt. Er ſoll ſein Alter auf 65 Jahre gebracht haben, und im zweyten Jahre der 78ſten Olympias * geſtorben ſeyn. Von 97 Stücken, die er verfertigt hat, ſind uns nur noch ſieben übrig.

* J. d. W. 3538.

Sophokles.

Sophokles, der ein Amtsgenoſſe des berühmten Perikles in der Archontenwürde war, führte die Armee der Republik an, und that ſich durch ſeine Tapferkeit hervor. Aber nicht ſowohl die Lorbern, die er auf dem Felde des Mars ſammlete, als vielmehr die, womit ihn die tragiſche Muſe bekränzte, haben ſeinen Namen auf die Nachwelt gebracht. Mit einem erhabenen Genie, einem ſichern Geſchmacke, und einer ungemeinen Leichtigkeit im Ausdrucke begabt, ſchrieb er der Tragödie einen edlen, feſten Gang vor, ohne in jenes hochtrabende Weſen, das ihr der ſchreckliche Aeſchylus gegeben hatte, zu verfallen. Ehedem beſtanden die Chöre nur aus zwölf Perſonen. Sophokles

führte

führte fünfzehn ein, und ließ zuerſt drey Akteure auf einmal auf der Bühne auftreten. Da er ein großer Staatsmann war, und ſeine erhabenen Begriffe mit Würde und Majeſtät entwickelte, ſo führen auch ſeine Stücke dieſes Gepräge, womit er jedoch ſo viele Annehmlichkeiten verband, daß er den Beynamen, die Biene, oder attiſche S..ene, erhielt. Er hatte den zärtlichen und rührenden Euripides zum Nebenbuhler. Beyden gebührt das Lob, daß ſie Schöpfer der Tragödie geweſen ſind. Man muß jedoch geſtehen, daß Sophokles, in Anſehung der Schönheit und Mannigfaltigkeit der Gedanken, ſo weit hinter dem Euripides geweſen iſt, als er ihn durch den edlen und erhabnen Schwung ſeines Stils übertroffen hat. Von 120 Stücken, die er verfaßt hat, wovon aber nur 7 bis auf unſre Zeiten gekommen ſind, hatten 23 den Preis erhalten. Dieſe Ehre entzückte ihn, als ſie ihm zum letztenmale zugeſprochen ward, ſo ſehr, daß er vor Freuden ſtarb (*d*). Ein beſonders Verdienſt dieſes berühmten Dichters war, daß er ſein Feuer bis in hohe Alter behielt. Als er 85 Jahre alt war, begehrte einer von ſeinen Söhnen, daß ihm der Senat einen Vormund zugeben ſollte, indem er ſelbſt nicht mehr im Stande wäre, ſeinen häuslichen Geſchäfften vorzuſtehen. Anſtatt der Vertheidigung las Sophokles den Richtern einige Stücke aus ſeinem Oedipus vor, den er damals ſchrieb; und die Richter und das Volk führten ihn gleichſam im Triumphe nach Hauſe. Einigen zufolge, hat er ſein Alter bis auf 90 Jahre; nach andern

aber

(*d* *Valer. max. L.* 9. *c.* 12.

aber nur bis auf 88 gebracht. Sein Tod wird in das dritte Jahr der 93ſten Olympias geſetzt *. * J. d. W. 3599.

Euripides ward zu Salamin an eben demſelben Tage, da die Kriegsmacht des perſiſchen Königs Xerxes auf das Haupt geſchlagen wurde, gebohren. Er hatte den Anaxagoras und Sokrates zu Lehrmeiſtern, und war ein Reiſegefährt des Plato, als er nach Aegypten gieng, ſich mit Gelehrten dieſes Landes zu unterreden. Seine Tragödien ſind natürlich, rührend, pathetiſch und voller moraliſchen Maximen. Er wußte den Weg zum Herzen beſſer zu finden, als Sophokles, und die gemeinſten Gedanken bekamen, wenn ſie durch ſeine Phantaſie giengen, jene glückliche Wendung, die ſie zu erhabenen macht. Der Neid und die Eiferſucht der komiſchen Dichter zwang ihn, Athen zu verlaſſen, und ſich zu Archelaus, dem Könige von Macedonien, zu begeben, der eine ſehr große Hochachtung für ihn hatte. Einigen Skribenten zufolge, beſchloß er ſein Leben auf eine ſehr tragiſche Art. Sie ſagen, er wäre in einem Gehölze in tiefen Gedanken, wie er immer zu ſeyn pflegte, ſpazieren gegangen, und von des Königs Jagdhunden, die einige von ſeinen Neidern auf ihn losgelaſſen hatten, zerriſſen worden. Andre geben vor, es hätten ihn Weiber umgebracht, welche die Ehre ihres in ſeinen Schriften beleidigten Geſchlechtes rächen wollten. Die Athenienſer forderten ſeinen Leichnam mit vieler Zudringlichkeit zurück; Archelaus aber ſchlug es ihnen ab, und ließ die Aſche deſſelben in ſeiner Reſidenz Pella beyſetzen. Von 75 Tra-

Euripides.

Tragödien, die er geſchrieben hat, und davon 5 den Preis erhalten haben, ſind uns nur noch 19 übrig. Er ſtarb im 76ſten Jahre ſeines Alters, ohngefähr um das J. d. W. 3600.

Pindarus. **Pindarus**, von Geburt ein Thebaner, hat es allen lyriſchen Dichtern weit zuvor gethan. Man fühlt, wenn man ſeine Gedichte liest, jenen Schwung des Genies, jene feurige Entzückung, die Stärke in die Gedanken bringt. Horaz, deſſen Ausſpruch wohl niemanden unüberzeugt laſſen kann, vergleicht ihn einem Strome, der, von vielem Gewäſſer angeſchwollen, alles mit ſich fortreißt, was ſich ihm widerſetzt (*e*). Die Stärke ſeiner Zeichnungen, das Feuer ſeiner Ausdrücke, die Kühnheit ſeiner Metaphern, und der beſtändige Wohlklang, der den Nachdruck bey ihm nur noch mehr vergrößert, alles ſetzet in Erſtaunen, und iſt unnachahmlich. Von den Werken dieſes vortrefflichen Dichters ſind uns nur noch einige Oden übrig, die er zum Ruhme der Sieger bey den olympiſchen, pythiſchen, nemäiſchen und iſthmiſchen Spielen geſchrieben hat. Die Griechen ſchätzten ihn ſo hoch, daß, als die Spartaner mit den Böotiern Krieg führten, ſie Theben, die Geburtsſtadt des Pindarus, verſchonten. Auch Alexander, der Große, als er lange nachher Theben zerſtörte, und deſſen Einwohner ermorden ließ, ſorgte für die Familie des Pindarus, und erhielt das Haus, in welchem er gewohnet hatte. Man ſagt, er wäre im 55ſten Jahre ſeines Alters, ohngefähr 500 Jahre vor Chriſti

(*e*) *L.* 4. *Ode* 2.

Chriſti Geburt, im Schooße eines geliebten Knaben geſtorben.

Ariſtophanes, ein berühmter komiſcher Dichter, war von **Lindus**, aus der Inſel **Rhodus** gebürtig. Er hat alle Komödienſchreiber, die zu ſeinen, und in den vorhergehenden Zeiten lebten, weit übertroffen. Seine Mitbuhler waren **Eupelis**, und **Kratinus**. Sie machten den Athenienſern viele vergnügensvolle Stunden; doch der Ton, womit ſie die Laſter ihrer Zeiten durchhechelten, war zuweilen ſo frey, daß er in Muthwillen ausartete. Die vornehmſten obrigkeitlichen Perſonen, die berühmteſten Feldherren, die Götter ſelbſt wurden von dieſen ausſchweifenden Spöttern dem Volke zum Gelächter aufgeſtellt, und ſogar mit ihren Namen kenntlich gemacht. Die Geſetze ſuchten zwar dieſer Kühnheit Einhalt zu thun, und verbothen, die Perſonen zu nennen. Aber die Schmähſucht der Poeten verlohr nichts dabey. Die Masken, die Kleidung, die Manieren wurden ſo vollkommen nach der Aehnlichkeit der Perſonen eingerichtet, daß man ſich ſchwerlich irren konnte. Dieſen Mißbrauch der alten Komödie hat **Menander**, den man für den Stifter der neuern anſehen darf, zum Theile abgeſtellt. **Chryſoſtomus** ſoll an des Ariſtophanes Luſtſpielen ſo viel Zierlichkeit und ſinnreichen Scherz gefunden haben, daß er ſie ſtäts unter ſeinem Hauptkiſſen hatte. Von 54 Stücken, die er geſchrieben hat, ſind nur 11 bis auf unſre Zeiten gekommen. Er war ein Zeitverwandter des **Euripides** und **Sokrates**, welchen letztern er mit dem freſſenden Salze ſeiner Spöttereyen überall ver- Ariſtophanes.

folgte, und bey allen Gelegenheiten, vornehmlich aber durch das Luſtſpiel: die Wolken, lächerlich zu machen ſuchte.

Maler. Zeuxis.

Den Griechen gebührt nicht nur das Lob, daß ſie die Poeſie zur höchſten Stufe der Vollkommenheit, deren ſie fähig zu ſeyn ſcheinet, gebracht haben; ſondern ſie haben ſich auch durch ihren feinen und richtigen Geſchmack an den bildenden Künſten, und vornehmlich an der Maler- und Bildhauerkunſt vor allen übrigen Völkern unſterblichen Ruhm erworben. Zeuxis, ein Heracleer, der um die 78ſte Olympias* lebte, war einer aus den berühmteſten Malern des Alterthums. Seine Gemälde wurden ſo ſehr geſucht, daß er ſich binnen kurzer Zeit unermeßliche Schätze erwarb; wie er denn auf die Kleider, die er bey den olympiſchen Spielen austheilte, ſeinen Namen mit goldnen Buchſtaben ſticken ließ. In ſeinen letzten Lebensjahren verkaufte er ſeine Gemälde gar nicht mehr, ſondern verſchenkte ſie an gute Freunde, und vornehme Perſonen, weil kein Preis, ſagte er, hoch genug wäre, ſie zu bezahlen. Seine Zeitverwandten und Nebenbuhler waren Timanthes, Androcides, Eupompus und Parrhaſius. In der Zeichnung that er es ihnen gleich; in der Miſchung des Kolorits, und Helldunkeln, welches Plinius das Thor der Kunſt nennt (f), that er es ihnen noch zuvor. Einsmals hatte er, wie man ſagt, einen Knaben, der ein Körbchen mit Trauben trug, mit ſo vieler Wahrheit abgebildet, daß die Vögel dadurch verführet wur-

* J. d. W. 3536.

(f) *L.* 35. *c.* 9. *&c.*

wurden, und in ſeine gemalten Trauben hackten. Doch Zeuxis war mit dieſem Stücke nicht vollkommen zu- frieden. Die Trauben, ſagte er, müſſen beſſer geſchil- dert ſeyn, als der Knabe; denn hätte ich dieſen mit eben ſo vieler Richtigkeit und Natur geſchildert, ſo würden die Vögel nicht hinzugeflogen ſeyn. Von ſeiner Pe- nelope ſagt Plinius, er habe die Sitten dieſer Köni- ginn gemalt. Das merkwürdigſte unter ſeinen Stücken war, allem Anſehen nach, die Helena, die in dem Tempel der Juno zu Krotona aufgeſtellet wurde. Da er dieſem Stücke den größten Theil ſeines Reich- thums zu danken hatte, ſo veranlaßte dieß einige Spöt- ter, das Gemälde die Buhlſchweſter Helena zu nennen. Man ſagt, des Zeuxis letztes Gemälde wäre das Portrait von einem alten Weibe geweſen, und es wäre ihm ſo poſſirlich gerathen, daß er ſich darüber zu tode gelacht hätte.

Parrhaſius trug ebenfalls ſehr viel zur Vollkom- menheit der Malerkunſt bey. Er hat zuerſt die Syme- trie, ohne welche keine wahre Natur zu finden iſt, beob- achtet, und ſeinen Figuren Geiſt, Leben und Bewe- gung gegeben. Was ſeiner Geſchicklichkeit vorzüglich Ehre macht, iſt die richtige Abbildung der Haare, und die Kunſt, die Figuren durch Licht und Schatten zu er- höhen. Unter andern Stücken, die Parrhaſius ver- fertigt hat, zeichnete ſich die Hohepriesterinn der Göt- tinn Cybele beſonders aus. Der Kaiſer Tiberius ſchätzte ſie ſehr hoch, und kaufte ſie um ohngefähr 1000 Thaler. Er malte auch einen Ajax, mit dem er ſich Parrha- ſius.

ſo viel wußte, daß er äußerſt unzufrieden ward, als man ihm den Ajax des Timanthes vorzog. Ein Urtheil von dieſer Art mußte freylich der Eitelkeit eines Mannes ſehr empfindlich fallen, der ſtäts pralte, alle andre Künſtler verachtete, und ſein Anſehen ſogar durch eine Sonderlichkeit in der Kleidung zu vergrößern ſuchte. Man ſagt, Parrhaſius hätte, um dem erſterwähnten Bilde des Zeuxis den Vorzug ſtreitig zu machen, einen Vorhang mit ſo vieler Wahrheit und Natur entworfen, daß Zeuxis, welcher begehrte, Parrhaſius ſollte den Vorhang wegnehmen, hinter welchem er irgend ein anders Gemälde verſteckt zu ſeyn glaubte, als er ſeinen Irrthum wahrnahm, ſich für überwunden gegeben hätte, indem ſein Bild nur einen Vogel; des Parrhaſius ſeines aber ihn ſelbſt hätte täuſchen können.

Bildhauer. Phidias.

Phidias, der ſich Anfangs auf die Malerkunſt verlegte, und zu Athen den Schild der Minerva malte (g), that ſich nachher in der Bildhauerkunſt hervor. Quintilian verſichert (h), ſein Meißel hätte die Götter viel beſſer entworfen, als die Menſchen. Dem Cicero zufolge, hat niemand ſo künſtlich, als er, in Elfenbein gehauen. Man rühmt vornehmlich die Minerva, die er in der 87ſten Olympias * zu Athen verfertigte. Sie war ganz von Elfenbein, und maß 44 Schuh in der Höhe. Auf dem Schilde ſah man die Schlacht der Amazonen, und auf den Schuhen das Gefecht der Centauren und Lapithen. Als er aus ſeinem Vaterlande verbannet war, begab er ſich nach Elis,

* J. d. W. 3576.

(g) *Pauſan. in Eliacis.* (h) *L. 12. c. 10.*

Elis, wo er die berühmte elfenbeinerne Statue des olympiſchen Jupiters machte, die man einige Jahrhunderte darauf nach Rom brachte, und in der Gallerie des Oktavius aufſtellte. Ein anders ſeiner merkwürdigſten Stücke war die Göttinn Nemeſis, von ohngefähr zehn Schuhen in der Höhe. In der Hand hatte ſie einen Zweig, auf welchem der Name ſeines geliebten Lehrlings Agorakritus, den der gefällige Phidias für den Urheber dieſes meiſterhaften Stückes gehalten wiſſen wollte, verzeichnet war.

Pherecides war aus der Inſel Scyros gebürtig, und ein Schüler des Pittakus, der einer von den 7 Weiſen war. Cicero berichtet, er hätte unter der Regierung des römiſchen Königs Servius Tullius gelebt. Nach des Jamblichus Berichte (*i*), ſoll er des Pythagoras; und nach dem Tzetzes, auch des Thales von Milet Lehrmeiſter geweſen ſeyn. Apulejus giebt vor (*k*), er hätte zuerſt, wider die Gewohnheit der Griechen, nur in Verſen zu ſchreiben, in ungebundener Rede geſchrieben. Die Theologie und Philoſophie waren ſeine Lieblingswiſſenſchaften. Er ſchrieb eine Theogenie, oder Genealogie der Götter in zehn Büchern, und ſagte Mondsfinſterniſſen, Schiffbrüche und Erderſchütterungen vor. Der Aberglaube zu ſeinen Zeiten machte, daß man dieſe Kenntniſſe, die ihm das Studium der Natur beybrachte, der Wahrſagerkunſt zuſchrieb. Diogenes Laertius giebt ihn auch für den Verfaſſer eines Werkes von der Natur und den Göttern aus. Er ſtarb

Philoſophen.
Pherecides.
Um das J. d. W. 3460.

(*i*) *In vita Pythagoræ.* (*k*) *In floridis.*

an der Läuſekrankheit. Nach dem Salmaſius (*l*), hat es zween Pherecides gegeben, die beyde aus der Inſel Scyros gebürtig waren. Der ältere war ein Theologe; und der jüngere ein Sternkündiger, der den Stundenzeiger, der in Scyros vorgewieſen ward, gemacht haben ſoll.

Pythagoras, Stifter der italiäniſchen Schule.

Pythagoras, des ältern Pherecides Schüler, war von Geburt ein Samier, und hatte den Mneſarchus, einen Bildhauer zum Vater. Nachdem er die Lehre des Pherecides eingeſogen, und den Hermodamas eine Zeitlang gehöret hatte, gieng er nach Aegypten, um ſich von den Prieſtern dieſes Landes, die wegen ihrer Gelehrſamkeit in großem Rufe ſtanden, unterrichten zu laſſen. Klemens von Alexandria (*m*) nennet den Prieſter, der des Pythagoras Lehrmeiſter war, Sonchedi. Seine Begierde, in alle, auch die verborgenſten Geheimniſſe dieſer Nation einzudringen, war ſo groß, daß er ſich beſchneiden ließ. Die Lehre von der Seelenwanderung aus einem Leibe in den andern, die Gebräuche bey Opfern und Reinigungen, die er nachher in Griechenland einführte, hatte er von den Aegyptiern erlernet. Zu Babylon, wohin er aus Aegypten gieng, ließ er ſich in der Aſtronomie, und in andern Wiſſenſchaften, worauf ſich die Chaldäer verlegten, unterrichten. Man glaubt ſogar, er hätte den Propheten Ezechiel daſelbſt geſehen, und ſich einiges Kenntniß der jüdiſchen Religion erworben.

Als

(*l*) *In Solin. p.* 842. (*m*) *L.* 1. *ſtrom.*

Als er von ſeinen Reiſen nach Samos zurückkam, fand er, daß **Polykrates** und **Sylosontes** ſich zu Tyrannen aufgeworfen hatten. Da dieſe neue Regierungsart nicht nach ſeinem Geſchmacke war, gieng er nach **Groß-Griechenland**, wo er die philoſophiſche Sekte, die unter dem Namen der **italiäniſchen** bekannt iſt, einführte. Vor ihm wurden alle, die ſich durch ein ordentliches und tugendhaftes Leben berühmt machten, **Weiſe** genannt. Dieſem beſcheidenen Manne aber ſchien dieſer Titel zu ſtolz: er nannte ſich daher **Philoſoph**, das iſt, **Liebhaber der Weisheit**, und gab dadurch zu erkennen, daß er ſich nicht den Beſitz der Weisheit, ſondern nur das Verlangen, ſie zu beſitzen, zueignete. Dieſer Name iſt nachher allen, die ſich auf Wiſſenſchaften verlegten, eigen geworden. **Pythagoras** prüfte ſeine Schüler durch ein fünfjähriges Stillſchweigen, wozu er ſie mit ſo vieler Strenge verhielt, daß er ihnen die Geheimniſſe ſeiner Philoſophie nur unter dieſer Bedingung entdeckte. Er gab ſeinen Unterricht öffentlich, oder auch in Geheim, und zu Nachts. Die Anzahl ſeiner Schüler, darunter **Alkmäon** und **Philolaus** von **Krotona**, **Archytas** von **Tarent**, und **Hippaſus** von **Metapontum** die vornehmſten waren, belief ſich auf 600. Sie hatten eine ſo große Ehrfurcht für ihn, daß ſie ihm niemals widerſprachen, und ſeine Worte für Orakelſprüche hielten. Seine Philoſophie beſtand größtentheils in moraliſchen Lehrſätzen, die er, in Räthſel und Sinnbilder eingehüllt, vortrug. Er hatte ſich auch in der Phyſik, Naturgeſchichte und Muſik nützliche Kenntniſſe erworben, und,

wie man vorgiebt, arithmetiſche Regeln erfunden, und die Geometrie zu größrer Vollkommenheit gebracht. Seine Ernſthaftigkeit gieng ſo weit, daß man ihn niemals lachen oder weinen ſah. Er aß auch kein Fleiſch von Thieren, und ſoll ſich auf gleiche Weiſe auch vom Feigeneſſen enthalten haben. Doch andre behaupten, ſie wären ſeine Lieblingsſpeiſe geweſen, und ſein Verboth, Feigen zu eſſen, wäre nur im figürlichen Verſtande zu nehmen, und auf die Nothwendigkeit der Enthaltſamkeit von fleiſchlichen Lüſten, und der ehelichen Keuſchheit auszudeuten. Er ſelbſt war niemals verheirathet. Nachdem er ſich eine Zeitlang zu **Krotona** aufgehalten, und die Einwohner nicht nur mit heilſamen Geſetzen verſehen, ſondern ihnen auch Geſchmack an einer ſtrengen und ernſthaften Lebensart eingeflößt hatte: gieng er nach **Metapontum**, wo er deßgleichen that, und im zweyhundert, acht und fünfzigſten Jahre nach Erbauung Roms *, in einem Alter von 90 Jahren ſein Leben beſchloß. Ueber die Umſtände ſeines Todes ſind die Skribenten nicht einig. Tzetzez berichtet (*n*), einige hätten geglaubt, er wäre mit ſeinen Schülern im Hauſe des **Milo** von **Krotona** verbrannt worden. Doch andre ſagen, ſeine Schüler hätten ihn, troz aller Gefahren, die ſie aus Liebe gegen ihn verachteten, aus den Flammen errettet. Nach einigen, verſchloß er ſich, ohngefähr im neun und neunzigſten Jahre ſeines Alters, im Tempel der Muſen zu **Metapontum**, und brachte daſelbſt 40 Tage, ohne zu eſſen, zu; darauf er denn geſtorben wäre, und von den **Metapon**-

* J. d. W. 3514.

(*n*) *Chiliad.* 11.

tapontern göttliche Ehrenbezeugungen empfangen hätte. Man hat keine zuſammenhängende Sammlung ſeiner Werke. Von allem, was er geſchrieben haben mochte, ſind nur noch zween ſehr kurze Briefe, der eine an Anaximenes, und der andre an Hiero von Syrakus, nebſt einigen moraliſchen Verſen, die unter dem Namen der goldnen Verſe bekannt ſind, vorhanden.

Anaximander von Milet hatte den Stifter der jonischen Sekte, Thales, der ſein Freund und Mitbürger war, zum Lehrmeiſter (*o*). Seine Geburt wird insgemein in das dritte Jahr der zwey und vierzigſten Olympias* geſetzet. Er ſoll die erſte geographiſche Karte von Erde und Waſſer gemacht haben. Man hält ihn auch für den Erfinder der ſchiefen Krümmung des Thierkreiſes, und der Aequinoktien, Sollſtitien und Sonnenuhren. Thales gab das Waſſer für den Grundſtoff aller Dinge aus. Anaximander gieng von dieſer Meynung ab, und lehrte, man müſſe das Unendliche, oder die Unendlichkeit der Natur für dieſen Grundſtoff annehmen; erklärte ſich aber nicht, was er unter dieſem Unendlichen verſtünde. Er behauptete, es könne unendlich viele Welten geben, deren je eine nach der andern entſtünde, und wieder zu Grunde gienge. Auch von den Göttern glaubte er, daß ſie, einer in des andern Stelle treten, und eben ſo viele aufeinander folgende Welten wären. Nach ſeiner Meynung, ſind die Menſchen von Thieren einer andern Art entſproſſen, weil die übrigen Thiere ſogleich nach ihrer Geburt

Anaximander.

* J. d. W. 3395.

(*o*) *Diog. Laertius L.* 2. *c.* 1.

im Stande ſind, für ihre Lebensbedürfniſſe zu ſorgen; der Menſch hingegen einer fremden Hülfe bedarf. Er ſagte den Lacedämoniern ein Erdbeben vor, das ſich wirklich ereignete, und Sparta in einen Schutthaufen verwandelte; denn durch die heftige Erſchütterung riß ſich ein Stück vom Berge Taygetus los, und ſtürzte über die Stadt zuſammen; da denn alle Einwohner unter den Ruinen würden begraben ſeyn worden, wenn ſie ſich nicht, auf des Anaximanders Rath, auf das Feld hinaus geflüchtet hätten. Im übrigen iſt ſein ganzes Weltſiſtem höchſt unvollkommen, und ein klarer Beweis, wie dunkel es damals noch in der griechiſchen Philoſophie geweſen iſt.

Anaximenes.

Anaximenes von Milet (*p*), Anaximanders Schüler und Nachfolger, lehrte, die Luft ſey das Principium aller natürlichen Dinge, ſie entſtünden aus derſelben, und kehrten durch eine immerwährende Succeſſion wieder in dieſelbe zurück. Von unſrer Seele, und Gott ſelbſt glaubte er, daß ſie nur Luft wären. Letztern hielt er für den Geiſt, der alle Sachen durchdringt, und belebt. Auch die Geſtirne, das Firmament, die Wolken, der Regen und die übrigen Meteore waren, nach ſeiner Hypotheſe, nichts anders, als Luft, die an verſchiednen Orten verdünnert, verdicket, zuſammengepreßt, gefroren, gehärtet, oder mit irgend einer andern Modification begabt wäre. Er lebte um die ſechs und fünzigſte Olympias, die mit dem J. d. W. 3448. zuſammentrifft.

Ana=

(*p*) *Laert. L.* 2. *c.* 3.

Anaxagoras von Klazomenä in Jonien, war des Anaximenes Schüler und Nachfolger (q). Ich habe von dieſem berühmten Philoſophen ſchon im erſten Abſchnitte des zehnten Buches Erwähnung gethan. Er war ohngefähr 500 Jahre vor Chriſti Geburt von vornehmen und reichen Eltern gebohren; doch die Liebe zur Wahrheit, und eine heftige Begierde, ſie zu finden, erhuben ihn über alles, was der Gegenſtand der Wünſche bey den meiſten Menſchen iſt, und er ſagte ſich bey guter Zeit von ſeinem väterlichen Erbtheile los, um ſich ganz allein dem Studieren zu ergeben. Als ihn einige andre Philoſophen tadelten, daß er ſich um ſein Vermögen, und die Wohlfahrt der Republik ſogar wenig bekümmerte, zeigte er auf den Himmel, und ſagte zu ihnen, dieſer wäre ſein Vaterland, und er glaubte, daß er nur, um ihn und die Geſtirne zu betrachten, gebohren wäre. Man muß indeſſen nicht meynen, er hätte den Himmel in eben dem Verſtande für ſein Vaterland gehalten, in dem er der Chriſten ihres iſt. Von ſeinem zwanzigſten Jahre an, bis in das fünfzigſte war Athen ſein beſtändiger Wohnort. Die Verbindung, in welcher er mit dem berühmten Perikles ſtand, der ſein Schüler geweſen war, machte, daß er von der Gegenparten des Perikles, als ein Verächter der Götter angeklagt, und wohl gar eines verrätheriſchen Verſtändniſſes mit den Perſern beſchuldigt wurde. Kurz vorher hatte ihn entweder Perikles aus dem attiſchen Gebiethe weggeſchickt, damit er nicht etwa ein Opfer der Wuth des Pöbels werden möchte; oder er war, wie

Anaxagoras.

(q) *Laert. L.2. c.6.*

wie andre berichten, noch nicht von der Verbannung zurückgekommen, die ihm, unangeſehen, daß er unter des Perikles Schutze ſtand, nebſt einer Geldſtrafe von fünf Talenten auferlegt ward, weil er beſchuldigt wurde, er hätte der Sonne die Gottheit abgeſtritten, und behauptet, daß ſie nur ein brennender Teller wäre. Als er vernahm, daß ihn die Athenienſer zum Tode verdammet hätten, und zugleich Bericht erhielt, daß ſeine beyden Söhne geſtorben wären, ſagte er: „Es iſt lange, „daß die Natur meinen Richtern, eben ſo, wie mir, „das Todesurtheil geſprochen hat“. In Anſehung ſeiner Kinder, ſagte er, ihr Tod nähme ihn gar nicht wunder, da er wohl wüßte, daß er ſie ſterblich erzeuget hätte. Er begrub ſie darauf mit eignen Händen, ohne dabey aus ſeiner Gemüthsfaſſung zu kommen. Der Ort und die Umſtände ſeines Todes ſind, wie überhaupt ſeine ganze Lebensgeſchichte, ſehr ungewiß. Denen zufolge, welche verſichern, er wäre vor Alter und Dürftigkeit in eine tödtliche Entkräftung gefallen, und hätte kurz vor ſeinem Tode vom Perikles einen Beſuch erhalten, ſcheint es, daß er zu Athen geſtorben ſey. Andre hingegen erzählen, er hätte ſich, nach ſeiner Verbannung aus Athen, nach Lampſakus begeben, und wäre 22 Jahre nachher daſelbſt geſtorben. Als jemand an dem Kummer, den ihm, wie man vermuthete, ſeine Verbannung aus Athen verurſachet haben möchte, Theil zu nehmen ſchien, ſagte er zu ihm: „Du irreſt dich; die Athenienſer „vermiſſen mich mehr, als ich ſie“. Ein andrer fragte ihn, ob er nicht Luſt hätte, in ſein Vaterland, nach Klazomenä, zu gehen, ſein Leben daſelbſt zu beſchlie-

ßen.

ßen. Anaxagoras antwortete, er hielte es für unnöthig; indem von Lampſakus aus eben ſowohl, als von jedem andern Orte, ein Weg zur Hölle führte. Als ihn der Rath fragte, was er verlangte, das man nach ſeinem Tode für ihn thun ſollte, bath er, man möchte den Kindern erlauben, ſich alle Jahre an dem Tage, da er geſtorben wäre, ein Vergnügen zu machen; welches ihm auch zugeſtanden wurde: wie ſich denn dieſe Gewohnheit noch zu den Zeiten des Diogenes Laertius gefunden hat.

Anaxagoras iſt unter den alten Philoſophen der erſte, der ſeine Grundſätze außer dem Kreiſe der Materie herholte, und ein höchſtes weiſes Weſen erkannte, das der Materie die Bewegung gegeben, und das Chaos auseinander geſetzt habe. Er nannte dieſes Weſen Gott, und glaubte, daß er ſich ſelbſt bewege, unendlich, von aller Materie abgeſöndert, und der Urheber aller ſichtbaren Dinge wäre. Seine übrigen Lehrſätze waren, aus Nichts könne nie etwas entſtehen. Die Welt beſtehe aus ähnlichen Theilchen, die mit einer natürlichen Richtung gegeneinander begabt wären, um ſich nach den Erforderniſſen der Natur mit einander zu vereinigen. Jedes Ding ſey einer gänzlichen Auflöſung ſeiner Theilchen unterworfen, und könne etwas ganz verſchiedenes werden. Es wäre kein leerer Raum übrig, weil die Aehnlichkeitstheilchen alles ausfüllten. Die obern Theile der Welt beſtehen aus einem ſehr reinen Aether, der in einer ſehr ſchnellen Bewegung wäre. Es habe dieſer Aether in ſeiner heftigen und geſchwinden

den Umwälzung Steine von der Erde losgeriſſen, die ſich entzündet, und in Sterne verwandelt hätten. Auch die Sonne ſey eine ſolche glüende ſteinerne Maſſe; der Mond hingegen ein dunkler Körper, der von der Sonne erleuchtet werde, und mit der Erde viele Aehnlichkeit hätte.

Man ſagt, Anaxagoras habe die Gabe beſeſſen, zukünftige Dinge vorherzuſagen. Eines Tags ſagte er vor, es werde ein glüender Stein vom Himmel fallen, der ſich, wie er vorgab, von der Sonne losgeriſſen hätte. Er ſoll wirklich auf den Fluß Aigos in Thracien heruntergefallen ſeyn; und **Plinius** ſagt (*r*), man hätte ihn noch zu ſeiner Zeit geſehen, er wäre ohngefähr ſo groß, wie ein Wagen, und von brauner Farbe geweſen; zugleich wäre auch ein Komet am Himmel erſchienen. Dem **Plutarch** zufolge (*s*), trugen die Bewohner der **thraciſchen Halbinſel** große Ehrerbiethung für dieſen Stein. **Damachus**, den Ariſtoteles anführt (*t*), verſichert, man hätte 75 Tage vorher, als der Stein herunterſtürzte, einen großen Körper, der einer brennenden Wolke glich, und ſeine Stelle ſtäts veränderte, in der Luft geſehen; von dieſem hätten ſich endlich einige Stücke losgeriſſen, und wären auf die Erde heruntergefallen.

Diogenes Apolloniates und Archelaus.

Des Anaxagoras Schüler waren **Diogenes Apolloniates**, von der Inſel **Kreta** gebürtig, und **Archelaus** von **Milet**. Jener bewies ſich als einen treuen

(*r*) *Hiſt. nat. L.* 2. *c.* 59. (*s*) *In Lyſandro.*
(*t*) *Meteor. L.* 1. *c.* 7.

treuen Anhänger der Meynungen ſeines Lehrers, und that ſich zu Athen nicht nur in der Naturlehre, ſondern auch in der Beredtſamkeit hervor. Archelaus aber iſt von des Anaxagoras Meynungen abgewichen, und auf Lehrſätze verfallen, die ihn als einen Materialiſten und Atheiſten kennbar machen. Seine Phyſiologie hat offenbar falſche, aber auch einige merkwürdige Sätze. Er lehrte die joniſche Philoſophie zu Athen, und erhielt den Beynamen, der Phyſicus.

Sokrates, der letzte von der joniſchen Sekte, ward im J. d. W. 3536 in einem Flecken des attiſchen Gebiethes gebohren. Sein Vater war Sophroniskus, ein Bildhauer, und ſeine Mutter Phanarete, eine Hebamme. Ohne ſich jemals ſeiner niedrigen Abkunft zu ſchämen, ſagte er oft ſelbſt: „Ich, der Sohn „einer Hebamme, leiſte den Geiſtern Geburtshülfe". Er hatte wirklich die ſeltene Gabe, ſeine Geſpräche ſo zu lenken, daß niemand gewahr wurde, daß er von ihm lernte, und durch ſeine Geſchicklichkeit im Fragen andern Gelegenheit zu geben, ihre eignen Gedanken und Begriffe zu entwickeln, und in ihrer eignen Vernunft die Antwort auf alle ſeine Fragen zu finden. Er glaubte, wir brächten die Erkenntniß aller Wahrheiten mit uns auf die Welt; fremder Unterricht diente uns nur, dieſelbe an den Tag zu bringen, und unſer Lernen wäre weiter nichts, als eine bloße Erinnerung. Sokrates.

Sokrates trieb anfänglich die Profeſſion ſeines Vaters, und that ſich in der Bildhauerkunſt hervor.

Noch

Noch zu des Pauſanias Zeiten (*u*), ſah man zu Athen einen Merkur, und drey Grazien von ihm, die ſehr ſchön geweſen ſeyn ſollen. Allein **Kriton**, der die großen Talente ſeines Geiſtes bemerkte, überredete ihn, daß er die Werkſtätte ſeines Vaters verließ, und ſich in die Schule des Archelaus begab, unter deſſen Anweiſung er in der Phyſik und Aſtronomie guten Fortgang machte. Die Philoſophen gaben ſich zu ſeiner Zeit vornehmlich mit dem Studium der Natur, und der Bewegung des Himmels und der Geſtirne ab. Sokrates merkte nicht ſobald, wie ungewiß ihre Meynungen wären, und wie wenig man ſich davon für die Glückſeligkeit und die Verbeſſerung der Sitten verſprechen dörfte, als er ſich gänzlich auf die Moral legte, ſie, wie Cicero ſagt (*x*), vom Himmel herabſteigen ließ, um ſie auf der Erde wohnen zu laſſen, und die Pflichten der Klugheit, Gerechtigkeit, Mäßigkeit und Ehrbarkeit zum Gegenſtande ſeiner Betrachtungen machte. Dieſe großen und erhabnen Tugenden waren die Richtſchnur, nach welcher er den Plan ſeines Lebens anordnete, und nicht damit zufrieden, daß er ſie ſelbſt ausübte, wußte er, ſie auch andern liebenswürdig zu machen. Ein vornehmer Athenienſer dankte dem Himmel, daß ſer zu den Zeiten des Sokrates gebohren wäre, um ihn hören zu können, und gebeſſert zu werden.

Die nüchterne und ſparſame Lebensart, dazu Sokrates von Jugend auf gewöhnet wurde, ſchien ihm eben ſo annehmlich bey zunehmenden Jahren, als es in ſeiner

(*u*) *Pauſan. L.* 9. *p.* 596. (*x*) *Tuſc. quæſt. L.* 5.

ſeiner Willkühr ſtand, ſeine Glücksumſtände zu verbeſſern. Er borgte ſein väterliches Erbtheil, das ſich auf ohngefähr 1000 Thaler belief, einem ſeiner Freunde, der deſſen bedürftig war, und machte ſich nicht das geringſte daraus, als er dieſen außer Stande ſah, ſeine Schuld zu bezahlen. Eben ſo großmüthig ſchlug er auch die vortheilhaften Bedingungen aus, unter welchen ihn Archelaus, König in Macedonien, an ſeinen Hof zu locken ſuchte; und als dieſer mit Geſchenken an ihn ſetzte, ſagte er, er würde niemals von jemand etwas annehmen, dem er nicht eben ſo viel zurückgeben könnte. Wiewohl er nun aber nicht viel von Glücksgütern beſaß, ſo konnte er doch, weder an ſich ſelbſt, noch in ſeinem Hauſe einige Unreinlichkeit dulden. Er dachte über dieſen Punkt ganz anders, als Antiſthenes, ein andrer Philoſoph, und ſein Zeitverwandter. Da ihn Sokrates einſt in zerlumpten Kleidern daherkommen ſah, ſagte er zu ihm: „Wenn ich mich nicht irre, ſo ſteckt viel Eitelkeit unter „dieſem lumpigten Mantel“.

Einigen Skribenten zufolge, war Sokrates von Natur ſehr hitzig, und zum Zorne geneigt. Doch durch ſtäte Selbſtverläugnung, und vermittelſt der ſtrengſten Aufſicht, die er über alle ſeine Gemüthsregungen führte, brachte er es endlich ſo weit, daß er beynahe unempfindlich, und ohne alle Leidenſchaften zu ſeyn ſchien. Nichts vermochte ſeine ruhige Seele aus dem Geleiſe ihrer Heiterkeit und Zufriedenheit zu bringen. Seine Freunde hatten die Erlaubniß, ihn, wenn er allmählig in Zorn gerieth, durch irgend ein Zeichen zu ermahnen,

daß er ſich mäßigen möchte. Seine Gemahlinn, Xantippe, war das eigenſinnigſte und ungeſtümſte Geſchöpf von der Welt. Nach dem Xenophon (*y*), wußte Sokrates ihre Gemüthsbeſchaffenheit, ehe er ſie nahm; wählte ſie aber doch, damit er Gelegenheit bekäme, ſich in der Geduld zu üben, und ſeine Empfindlichkeit über Unbilden und Beleidigungen andrer Menſchen zu erſticken. Sie ſtieß bey allen Gelegenheiten die gröbſten Läſterungen und bitterſten Schmähworte wider ihn aus. Als ſie eines Tages in der Wuth war, warf ſie den Tiſch, an welchem Sokrates mit einem ſeiner Freunde ſpeiste, über den Haufen. Der Freund, der es übel nahm, ſtand auf, und wollte weggehen. Sokrates aber hielt ihn zurück, und ſagte: „Haſt du „es ſchon vergeſſen, daß vorgeſtern, als ich bey dir „ſpeiste, eine Henne auf die Tafel flog, und alles um„warf; worüber wir nur lachten". Bey einer andern Gelegenheit, als Xantippe ſah, daß ihr Mann ſich durch ihr Gelärm nicht beunruhigen ließ, goß ſie ihm einen Topf Waſſer über den Kopf. Sokrates aber lachte nur über dieſe grobe Begegnung, und ſagte: „Ich vermuthete es wohl, daß nach dem Donner Re„gen kommen würde".

Jedermann weiß, daß Sokrates ſich rühmte, er hätte einen Dämon, der zwar auf ſeine freyen Handlungen keinen unmittelbaren Einfluß gehabt, ſondern ihm nur angezeigt hätte, was entweder an ſich ſelbſt böſe wäre, oder doch einen ſchlimmen Erfolg haben könn-

(*y*) *In convivio.*

könnte. Dieſer Dämon ſoll es geweſen ſeyn, der dem Sokrates, wie ich bey einer andern Gelegenheit erzählet habe, den unglücklichen Erfolg des Kriegs, den die Athenienſer in Sicilien zu führen beſchloſſen, prophezeyt hat. Man weiß nicht zuverläßlich, was man aus dieſem Dämon machen ſoll. Einige behaupten, daß er ein guter, oder böſer Engel geweſen wäre. Andre halten ihn für eine übernatürliche Einſprechung eines gutthätigen Geiſtes. Vielleicht haben diejenigen das Ziel am nächſten getroffen, die in dieſem Dämon nichts weiter, als die Klugheit finden, womit Sokrates die guten oder böſen Folgen ſeiner eignen, und fremder Handlungen vorher ſah. Dieß allein iſt gewiß, daß es der Philoſoph mit vielem Vergnügen ſah, wenn andre glaubten, daß es mit ſeinem Dämon übernatürlich zugienge. Man muß indeſſen nicht glauben, daß Eitelkeit die ſchwache Seite dieſes vortrefflichen Mannes geweſen ſey. Viele von ſeinen Handlungen beweiſen gerade das Gegentheil. Das Orakel von Delphi hatte ihn, auf die Anfrage Chörephons, eines von ſeinen Schülern, für den Weiſeſten unter allen Menſchen erklärt (z). Doch der beſcheidene Mann that ſich auf dieſen Ausſpruch, der ſo ſchmeichelhaft für ihn war, nichts zu gute. Er gieng alle Stände durch, unterredete ſich mit allen, die von andern für klug gehalten wurden, und ſich mit ihrer Weisheit breit machten; und zeigte ihnen, weder ſie, noch er, wüßten, was wahr, gut, oder ſchön wäre; nur in GOtt fände ſich die Weisheit nach dem ganzen Umfange ihrer Bedeu-

(z) *Plato in Apol. Socrat. p. 21. &c.*

tung; und wenn er ſelbſt in dieſem Stücke einen Vorzug vor andern hätte, ſo beſtünde er lediglich darinn, daß er von ſeiner Unwiſſenheit mehr, als andre, überzeugt wäre.

Dem Sokrates gebührt das Lob, daß er ſein ganzes Augenmerk auf die Beförderung gemeinnütziger Kenntniſſe, und guter Geſinnungen unter ſeinen Mitbürgern gerichtet, und mehr, als alle ſeine Vorgänger, zur Verbeſſerung des Geſchmacks, und der Denkensart aller Stände ſeiner Nation beygetragen hat. Er hatte keine öffentliche Schule, und hielt keine beſtimmte Lehrſtunden; bildete aber nichtsdeſtoweniger eine Menge Schüler zu verdienſtvollen Männern, die ſeinem Andenken in Ewigkeit Ehre machen werden. Xenophon, Plato, Ariſtippus, Euklides von Megara, Alcibiades und Glaukon zeichnen ſich vor unzähligen andern beſonders aus. Ich habe ſchon anderswo erwähnet, wie er den Alcibiades gewonnen hat, und welchen Eindruck die Reize ſeines Verſtandes, und ſeiner Tugend auf die Seele dieſes großen Jünglings machten. Eben ſo geſchicklich wußte er auch den Xenophon mit ſeinen Grundſätzen vertraut zu machen (*a*). Als er ihm eines Tages auf der Gaſſe begegnete, ſtand er ſtill, und fragte ihn, ob er nicht den Ort wüßte, wo man Lebensbedürfniſſe verkaufte. Xenophon zeigte ihm dieſen Ort. Sokrates fragte ihn darauf, ob er ihm nicht auch ſagen könnte, wo man Unterricht in der Tugend fände; und als Xenophon über dieſe Frage in

(*a*) *Diog. Laert. in Xenoph.*

in Verlegenheit gerieth, hieß er ihn mit ſich kommen, und verſprach ihm, daß er ihm dieſen Ort zeigen wollte. **Xenophon** muß ihn ſehr reizend gefunden haben; denn man weiß, daß er von dieſer Zeit an einer der eifrigſten Schüler des **Sokrates** geweſen iſt; und ſeine Schriften bezeugen, daß des Lehrers Bemühungen ſehr gut angelegt waren. Da die Anzahl ſeiner Schüler ſtäts neuen Zuwachs bekam, und vornehmlich die jungen Athenienſer das Vergnügen, ihn zu hören, allen übrigen Ergötzlichkeiten vorzogen: ſo gab dieß ſeinen Feinden, und vornehmlich dem **Ariſtophanes** Gelegenheit, ihn zu beſchuldigen, daß er die Jugend durch ſeine Lehrſätze verderbte. Wenn ſeine Philoſophie wahres Gift für aufkeimende Gemüther geweſen wäre, ſo würde nie eine Anklage mehr Grund gehabt haben, als dieſe, und die athenienſiſche Jugend hätte davon gänzlich angeſteckt werden müſſen. Denn nichts konnte den, welchem ſeine Grundſätze einmal zu gefallen angefangen hatten, von ihm abwendig machen; und ſeine Lehrart hatte ſo viel Zudringliches, daß man ganz davon hingeriſſen wurde.

Sokrates hatte weder in ſeiner Geſtalt, noch in ſeinem übrigen Exterieur etwas, das die, welche ihn kannten, für ihn hätte einnehmen können. Er war im Gegentheile ſehr häßlich; ſeine Geſichtsbildung verrieth einen dummen und ſchwermüthigen Geiſt; ſeine Manieren waren einfältig, und ſeine Kleidung ſchlecht und abgenützt. Doch die hervorſtechenden Talente ſeines Geiſtes bedorften des äußerlichen Prunkes nicht. Er konnte zu allem bereden, wozu er wollte; ſeine Vernunft-

nunftſchlüſſe führten das Gepräge der Richtigkeit und Stärke, und ſein Witz äußerte ſich vornehmlich durch ſeine Spöttereyen, deren er ſich aber nur im Falle bediente, da er ſich von ſtrengen Beweiſen keine gute Wirkung verſprechen dorfte. Zu ſeiner Zeit gab es in Griechenland eine Art von Philoſophen, die man **Sophiſten** nannte (*b*). Dieſe hochmüthigen Leute, die mit einer unerträglichen Dreiſtigkeit die albernſten Begriffe auskramten, und alles wiſſen wollten, fanden zu **Athen** großen Beyfall, und zogen durch ihre ſcheinbare Weisheit eine Menge Schüler an ſich. Als **Sokrates** merkte, daß ſie, anſtatt den Geſchmack der Jugend zu verfeinern, und ihr Liebe zur Tugend und Weisheit einzuflößen, die Gemüther nur verderbten, und ihnen einen Hang zur Eitelkeit, und zum Stolze beybrachten, beſchloß er, ſie um ihr Anſehen zu bringen. Sein zu Spöttereyen aufgelegter Witz mußte ihm in dieſer Abſicht zum Werkzeuge dienen. Er nahm eine Art von Unwiſſenheit an, und gieng zu einigen von dieſen Sophiſten, um ſich bey ihnen über einige Gegenſtände Raths zu erholen. Nachdem ſie viel geſchwätzet hatten, ohne jedoch etwas zu ſagen, das ſich zur Sache ſchickte, zwang er ſie, alles, was ſie durch ein langwieriges Gewäſche zu behaupten geſucht hatten, ins Kurze zu ziehen; da er ihnen denn das Schwache und Lächerliche ihrer Vernunftſchlüſſe auf eine ſo einleuchtende Art zeigte, und ſo abgeſchmackte Folgerungen daraus zog, daß die Afterweiſen ihr

(*b*) *Plato in Apolog. Socrat. in Protagora p.* 314. *&c. in Lachete p.* 186. *&c.*

ihr ganzes Anſehen verlohren, und ihre Schüler allmählig einen geradern Weg zur Weisheit zu betreten anfiengen.

Die große Anzahl ſeiner Schüler, ihre Zuneigung gegen ihn, ſeine vorzügliche Frömmigkeit, und die Verachtung, die er gegen die Sophiſten und Schauſpieler hegte, erregten ihm, wie ich ſchon geſagt habe, viele mächtige Feinde, die ſich jedoch eine lange Zeit über ſchämten, oder fürchteten, ihre Bosheit zu verrathen. Ariſtophanes, der damals zu Athen in großem Anſehen ſtand, war der erſte, der es unternahm, ihn anzugreifen, und ihn von einer lächerlichen Seite vorzuſtellen. In dieſer Abſicht verfaßte er ein Luſtſpiel, die Wolken, darinn er den Sokrates in einem Korbe auf den Wolken ſitzend aufführte, und ihm die ungereimteſten Spitzfindigkeiten in den Mund legte. Ein alter Schuldner kömmt zu ihm, und fragt ihn um Rath, wie er ſeinen Gläubigern beweiſen könnte, daß er ihnen nichts ſchuldig wäre. Da er ſelbſt zu dumm iſt, die Lehren des Sokrates zu begreifen, führet er ſeinen Sohn zu ihm, der alle Grundſätze des Philoſophen mit einer bewunderungswürdigen Leichtigkeit faſſet, und ſie ſogleich in das Werk ſetzt. Er ſchlägt ſeinen Vater, und beweist ihm, daß er Urſache gehabt hätte, ihn zu ſchlagen. Der Dichter ließ den Sokrates überhaupt im ganzen Stücke ſo viel gottloſes, und abgefeimtes Zeug herſagen, und brachte dabey ſo viel Witz, und beißenden Scherz an, daß ihm die Zuſchauer, noch ehe das Luſtſpiel ein Ende hatte, den Preis vor allen ſeinen Mitbuhlern zuerkannten. Sokrates, der ſelten in die

Komödie gieng, weil Zucht und Ehrbarkeit aus derſelben verbannt waren, fand ſich bey der erſten Vorſtellung der Wolken ein, und hörte die Spöttereyen des Dichters mit einer bewundernswürdigen Gelaſſenheit und Kaltblütigkeit an. Als ihm einige ihr Erſtaunen über ſein Betragen zu vernehmen gaben, ſagte er zu ihnen, es käme ihm vor, als wäre er bey einem großen Gaſtmahle; man zöge ihn mit ausnehmender Feinheit auf; er müßte daher zeigen, daß er ebenfalls Spaß verſtünde.

Dieſe Läſterungen machten jedoch nur einen flüchtigen Eindruck auf die Gemüther, und Sokrates ſetzte ſeine philoſophiſchen Lehrübungen ungehindert fort. Doch nach ohngefähr 20 Jahren klagte ihn ein gewiſſer Melitus, auf des Anytus Anſtiften, beym Senat an, daß er der athenienſiſchen Jugend ſchädliche Grundſätze beybrächte, die Götter ſeines Vaterlandes läugnete, und die alte im Staate eingeführte Religion zu untergraben ſuchte, um ſeine neue Lehre auf ihre Ruinen zu gründen. Seine Freunde geriethen in Furcht, ſobald ſie von ſeiner Verklagung Bericht erhielten; und Lyſias, der geſchickteſte Redner ſeiner Zeit, verfaßte zu ſeiner Vertheidigung eine vortreffliche Rede. Doch Sokrates war durch keine Vorſtellungen dahin zu bringen, daß er davon Gebrauch machte; und ſagte zu Lyſias: „Deine Rede iſt ein ſchöner Schuh, „der ſich aber für meinen Fuß nicht ſchicket.„ Als der Tag des Verhörs gekommen war, eröffnete Melitus ſeine Anklage mit einer ſehr armſeligen Rede, darinne man

man ihm oft einhelfen mußte. Nachdem er ſich mit vieler Mühe durchgearbeitet hatte, beſtieg Sokrates die Rednerbühne, und verantwortete ſich in einer kühnen, männlichen und edelmüthigen Rede, die keinen andern Schmuck als die Wahrheit hatte, und durchgängig die Sprache der Unſchuld, Stärke und Standhaftigkeit ſeines Geiſtes war. Plato hat ſie uns, ſo gut er ſie ſammlen konnte, unter dem Titel: die Schutzſchrift des Sokrates, überliefert. Der Philoſoph widerlegte Anfangs die Beſchuldigung der Gottloſigkeit, und berufte ſich auf das Geſtändniß des Melitus ſelbſt, daß man jenen mit Unrecht als einen Atheiſten anklagte, der, außer dem einigen höchſten GOtt, auch verehrungswürdige Untergötter annähme, die der Welt vorſtünden. Eben ſo gründlich lehnte er auch den Verdacht, in welchen ſeine Lehrart, und ſeine Grundſätze gezogen wurden, von ſich ab, und betheuerte, daß er der Jugend nur Liebe zur Tugend und zum Vaterlande eingeflößt, und ſie zu überzeugen geſucht habe, daß man die Vollkommenheit der Seele jener des Leibes vorziehen, und die Tugend ungleich höher, als alle Reichthümer ſchätzen müſſe. Wenn dieß die Jugend verführen heißt, ſetzte er hinzu, ſo mag man meinetwegen immer ſagen, daß ich ihr ſchädliche Grundſätze beygebracht habe. Er redete dieß alles in einem ſo kühnen und unerſchrockenen Tone, und ſeine Miene, ſeine Gebärdung, und ſeine Stellung verrieth ſo viele Verachtung gegen ſeine Ankläger, daß die Richter über ſeinen Stolz unwillig zu werden ſchienen. Melitus hatte aber doch Anfangs nur den fünften Theil der Stimmen

wider den Sokrates. Allein da auch Anytus und Lyko ſeine Beſchuldigung unterſtützten, und des Sokrates angebliche Laſter vermittelſt der gewöhnlichen Rednerkunſtgriffe von der ſchwärzeſten Seite darſtellten: ſo wurden die Gemüther der Anweſenden ſehr bald auf andre Geſinnungen gebracht. Als Plato dieß merkte, ſtand er zur Vertheidigung ſeines Lehrers auf, gieng an den gewöhnlichen Platz, und fieng ſeine Rede alſo an: „Ob „ich gleich, ihr Athenienſer, der jüngſte von denen bin, „welche heute dieſe Stelle betreten —„ das Volk aber rufte ſogleich aus: „und von denen, die heruntergehen,„ ließ ihn weiter kein Wort reden, und ſchritt zu einer neuen Sammlung der Stimmen; da denn Sokrates vermittelſt des Uebergewichts von 30 Stimmen für ſtrafbar erkläret wurde. Er konnte inzwiſchen mit einer Geldbuße loskommen, die ſeine Freunde für ihn erlegen wollten; allein er weigerte ſich, um eine Milderung der Strafe anzuhalten, weil er ſich dadurch ſelbſt für ſtrafbar erkläret hätte. Endlich, da man ihn, der Gewohnheit zufolge, nöthigte, ſich ſelbſt eine Strafe zu wählen, die er ſeines Erachtens verdienet hätte, antwortete er, daß er ſich wegen ſeiner großen dem Vaterlande geleiſteten Dienſte zu nichts geringerm verurtheilte, als daß er lebenslänglich im Prytaneum, auf Koſten des Staats, verpflegt werden ſollte.

Dieſe Antwort entrüſtete ſeine Richter ſo ſehr, daß ſie ihn verurtheilten, Schierling zu trinken, — eine Todesart, die bey den Athenienſern ſehr gewöhnlich war; — und ihn ſogleich in das Gefängniß ſchickten. Wie gering

ring der Eindruck geweſen ſey, den dieſe Verurtheilung auf ſeine großmüthige Seele machte, läßt ſich aus der Antwort ſchließen, die er ſeinen Richtern gegeben hat. „Ihr ſprechet ein Urtheil über mich,„ ſagte er zu ihnen, „das ſchon meine Geburt geſprochen hat. Meine Ankläger aber wird das Urtheil der Wahrheit mit „Schimpf und Schande belegen.„ Apollodor, einer von ſeinen Freunden und Schülern, äußerte ſeine Betrübniß darüber, daß er unſchuldig ſterben müßte. Sokrates aber antwortete ihm lächelnd: „Wie, wollteſt „du lieber, daß ich ſchuldig ſtürbe?„

Die Athenienſer pflegten jährlich ein Schiff nach Delos zu ſchicken, vor deſſen Zurückkunft ſie, vermöge eines alten Geſetzes, niemanden das Leben nehmen dorften. Dieſes heilige Schiff war ſo eben unter Segel gegangen, als Sokrates zum Tode verurtheilet wurde; und kam erſt am dreyßigſten Tage zurück. Sokrates brachte dieſe Zeit ſo ruhig zu, als wenn nicht die geringſte Veränderung in ſeinem Glücke vorgegangen wäre. Er unterredete ſich mit ſeinen Freunden und Schülern, die ihm häufige Beſuche machten, und in ſeinem Umgange konnte man nicht die geringſte Verwirrung des Geiſtes wahrnehmen. Als das heilige Schiff wieder zurückgekommen war, gab ihm ſein vertrauteſter Freund, Kriton, Bericht von der bevorſtehenden Gefahr, und drang in ihn, er ſollte aus dem Gefängniſſe entfliehen, und ſich nach Theſſalien begeben; wozu er ſchon alle Anſtalten getroffen hätte, wie denn auch der Kerkermeiſter bereits mit Geld beſtochen wäre. Bey

dieſer

dieſer Gelegenheit zeigte ſich die Tugend, und edle Denkensart des Sokrates in ihrem vollen Glanze. Alle Gründe, die Kriton anführte, ihn zu bereden, daß er ſich dieſe vortheilhafte Lage zu Nutze machen möchte, thaten nicht die geringſte Wirkung. Er fand einen Mann, der ihn mit kaltem Blute fragte, ob es einen Winkel in der Welt gäbe, wohin der Tod nicht käme; ob es erlaubt und billig wäre, daß ein zum Tode verurtheilter Gefangener eigenmächtig aus dem Kerker entflöhe; und ob ein Mitglied des Staats in irgend einem Falle berechtigt ſeyn könnte, die Geſetze des Vaterlandes zu verachten, und zu übertreten.

Als ſeine letzte Stunde herankam, verſammleten ſich alle ſeine Freunde, um ſich von ihm zu beurlauben. Er redete von den wichtigſten Gegenſtänden der Moral, beſonders von der Unſterblichkeit der Seele mit ihnen, und bewies ihnen, daß rechtſchaffene Leute ſich auf eine zukünftige Glückſeligkeit Rechnung machen dörften. Kriton fragte ihn, was man mit ſeinen Kindern, davon eines noch unerwachſen, zwey aber beynahe unmündig waren, machen müßte, und was für ein Leichenbegängniß er ſich gehalten wiſſen wollte. Sokrates ließ den erſten Punkt dieſer Frage unberührt; und antwortete auf den zweyten, man möchte mit ſeinem Körper verfahren, wie man wollte; der edlere Theil von ihm wäre weder dem Tode, noch deſſen Folgen unterworfen. Nach dieſer Unterredung begab er ſich ins Bad. Bey ſeinem Herausgehen ſtellte man ihm ſeine Kinder dar. Er unterhielt ſich eine Zeitlang mit ihnen,

nen, empfahl ſie ihren Wärterinnen, und ließ ſie wieder abtreten. Als er darauf wieder in ſein Zimmer gegangen war, und ſich auf ſein Bett hingelegt hatte, trat der Ueberbringer des Giftbechers herein, und both ihm das tödtliche Getränk mit Thränen an. Sokrates nahm es, und fragte, was er zu thun hätte. Man ſagte ihm, daß er, nachdem er das Gift zu ſich genommen hätte, im Zimmer hin und her gehen; ſobald aber ſeine Glieder zu ſchwellen anfiengen, ſich zu Bette legen, und die letzte Wirkung des Giftes erwarten müßte. Er fragte darauf, ob er nicht etwas vom Gifte, den Göttern zum Getränkopfer, ausgießen dörfte; und als man ihm ſagte, dieß gienge nicht wohl an, da der Becher gerade ſo viel enthielte, als nöthig wäre, ihm das Leben zu nehmen, verſetzte er: „Wenigſtens darf ich ſie „bitten, daß ſie meinen Uebergang aus dieſem Leben „beglücken wollen.„ Zugleich trank er den Giftbecher mit der größten Gelaſſenheit und Gegenwart des Geiſtes aus. Seine getreuen Freunde überließen ſich bey dieſem traurigen Anblicke der ſchmerzlichſten Betrübniß; Sokrates aber ſah ſie mit einer heitern Miene an, tröſtete ſie, und ſagte zu ihnen: „O meine Freunde, wir „werden uns wiederſehen. Wenn ihr fortfahrt, euch „zu betrüben, ſo glaubt ihr gewiß nichts.„ Er empfahl ſich darauf ihrem Andenken. „In einem Augen„blicke,„ ſagte er, „werde ich nicht mehr ſeyn. . . . „Nach euch werden mich die Athenienſer beurtheilen; „machet ihnen wegen meines Todes keinen andern Vor„wurf, als durch euer tugendhaftes Leben.„ Da das Gift ſich ſchon in allen ſeinen Adern auszubreiten anfieng,

fieng, legte er ſich zu Bette, und zeigte noch immer eben dieſelbe Gelaſſenheit und Entſchloſſenheit, wegen deren er ſein ganzes Leben über ſo berühmt war. Als er kurz darauf auch ſein Herz vom Gifte angegriffen fühlte, deckte er ſich ab, rufte den Kriton zu ſich, und ſagte dieſe Worte, die letzten in ſeinem Leben, zu ihm: „Wir ſind dem Aeskulapius einen Hahn ſchuldig. „Entrichte dieſes Opfer anſtatt meiner. Vergiß es „aber nicht.„ Nach des Plato Berichte, war er 70 Jahre alt, als er ſtarb.

Man will wiſſen, Euripides, um den Atheniénſern das Unrecht begreiflich zu machen, das ſie ſeinem Freunde, Sokrates, und ſich ſelbſt zugefügt hatten, da ſie dieſen rechtſchaffnen Mann ungerechter Weiſe zum Tode verurtheilten, hätte ſeinen Palamedes verfertigt, und in der Perſon dieſes Helden, der ebenfalls dem Neide zum Opfer ward, das traurige Schickſal des Sokrates geſchildert. Man ſagt ferner, nicht ein einziger von den Zuſchauern hätte ſich bey der Vorſtellung dieſes Stückes der Thränen enthalten können, als der Akteur den Vers ſagte: **Dem Gerechteſten unter allen Griechen raubet ihr das Leben.** Wenn es wahr iſt, was einige vorgeben, daß Euripides vor dem Sokrates geſtorben iſt, ſo gehöret dieſe Anekdote unter diejenigen, die Diogenes Laertius vermuthlich aus unrichtigen Quellen geſchöpfet hat. Dieß iſt aber doch gewiß, daß die Athenienſer in kurzem ihren Fehler erkannten, und dem Andenken des Sokrates alle die Ehrfurcht bezeigten, die

ſie ihm ſchuldig waren. Sie ließen ihm auf einem der vornehmſten Plätze der Stadt eine eherne Bildſäule ſetzen, die **Lyſippus** verfertigt hatte, und weihten ihm, als einem Helden und Halbgotte, eine Kapelle ein. Dem **Plutarch** zufolge, ließ die Fürſehung zu, daß alle, die an dem Tode dieſes berühmten Mannes Theil gehabt hatten, ihren Mitbürgern zum Scheuſale wurden. **Melitus** ward zum Tode verurtheilt; verſchiedne andre wurden des Landes verwieſen; und den übrigen geſtattete niemand, Feuer in ſeinem Hauſe anzuzünden; wodurch ſie denn in ſolche Verzweiflung geriethen, daß viele von ihnen ſich ſelbſt entleibten.

Es läßt wunderbar, daß die Aufführung des **Sokrates** ſeiner edlen Denkensart ſo wenig entſprochen hat. Seine Begriffe von GOtt waren ſo erhaben, als man ſie von einem Heyden wohl nicht erwarten kann; ſeine Lehrſätze von der menſchlichen Seele ſind gut, ſeine Moral hat große Vorzüge, und ſeine ökonomiſchen und politiſchen Regeln ſind ſchätzbar. Und doch bethete er falſche Götter an; er ſtarb unter den theuerſten Verſicherungen, die Beſchuldigung, daß er ſie läugne, wäre Verleumdung; er gelobte dem **Aeskulapius** einen Hahn, als er bereits mit dem Tode rang, und that dem **Kriton** in dem wichtigſten Augenblicke ſeines Lebens den Auftrag, daß er dieſes Gelübde anſtatt ſeiner vollziehen ſollte. So wahr iſt es nämlich, was **Paulus** geſchrieben hat, daß die Weiſen des Heydenthums haben die Erkenntniß GOttes in ihrer Ungerechtigkeit erſtickt, und ihm die ſchuldigen Ehren nicht erwieſen haben.

Sokra-

Sokrates hat nie etwas ſelbſt geſchrieben, ſondern ſeine Schüler nur durch mündlichen Vortrag unterrichtet. Man muß daher ſeine Lehrſätze aus den Schriften derer zuſammen ſuchen, die ihn mit beſondern Fleiße gehöret haben. Unter dieſen ſind Plato und Xenophon die vornehmſten; doch jener hat viel eignes und fremdes unter das ſokratiſche gemiſchet; welchem Beyſpiele auch andre von Sokratis Zuhörern folgten, die nach ihm Lehrer der Philoſophie abgegeben haben. Sie machten ſich alle eine Ehre daraus, ſokratiſche Philoſophen zu heißen (*c*); doch, wie es allen großen Lehrern zu ergehen pflegt, aus ſeinen vielen und mannigfaltigen Reden hatte einer dieſes, und ein andrer jenes vorzüglich angemerkt, und zur weitern Ausbreitung erwählet. Einer traf daher Sokratis wahre Meynung; ein andrer aber verfehlte ſie, und gieng ſeine eignen Wege. Ich werde von ſeinen Schülern, und den verſchiednen Sekten, die ſie geſtiftet haben, im folgenden Theile handeln, da ich die Fortſetzung der griechiſchen Gelehrtengeſchichte liefern werde.

Xenophanes, Stifter der eleatiſchen Sekte.

Xenophanes, aus Kolophon in Jonien gebürtig, war der Stifter der eleatiſchen Sekte, die ihren Namen von Elea, oder Velia, einer Stadt in dem ehemaligen großen Griechenlande, hatte (*d*). Man ſetzt ſeine Geburt in die ſechs und fünfzigſte Olympias, das iſt, um das J. d. W. 3449. Als er 25 Jahre alt war, mußte er, man weiß nicht warum, ſein Vaterland

(*c*) *Cicero de Orat. L.* 3. *c.* 1.

(*d*) *Laert. L.* 9. *c.* 18. *&c.*

terland räumen; darauf er ſich nach Zankle in Sicilien begab, und daſelbſt ſeine meiſte Lebenszeit in großer Dürftigkeit zubrachte. Man ſagt, er hätte einige Gedichte wider den Homer und Heſiod geſchrieben, und vom Tyrannen zu Syrakus, Hiero, den er in ſeiner äußerſten Noth, da er nicht einmal ſeine zween Sklaven länger ernähren konnte, um Hülfe bath, zur Antwort bekommen: es nähme ihn wunder, daß er ſo arm wäre, indem doch Homer, den er ſo tief herunter geſetzet hätte, ob er gleich todt wäre, mehr als 2000 Perſonen den Unterhalt verſchaffte. Homer ward nämlich in öffentlichen Schulen vorgeleſen, und viele Leute gewannen ihr Brod dadurch, daß ſie ſeine Gedichte ſangen. Xenophanes ſelbſt ſang ſie, und ſeine Schmähſchrift bezog ſich nur auf gewiſſe Ausdrücke, womit Homer, wie er glaubte, den Göttern zu nahe getreten wäre.

Empedokles, ein Pythagoräer, beklagte ſich einsmals gegen den Xenophanes, daß er nirgends einen weiſen Mann finden könnte. „Dieß iſt gar wohl „möglich,„ antwortete ihm Xenophanes; „denn wer „den Weiſen ſuchen will, muß die Weisheit ſelbſt be„ſitzen.„ Eine ſeiner Grundlehren war, daß es nichts Gewiſſes gebe, daß die Mittel, das Wahre vom Falſchen zu unterſcheiden, nicht genug beſtimmt wären, und daß unſre Kenntniſſe ſich nicht über den Kreis der Wahrſcheinlichkeit hinaus erſtreckten. Er geſtand jedoch, daß nur ein einziger, ewiger und unkörperlicher Gott iſt, der alles ſieht, alles erkennt, die Weisheit, Klugheit, Ewigkeit und alles iſt. Seine übrigen Lehr-

ſätze waren, alles, was iſt, wäre von Ewigkeit her, und würde ewiglich ſeyn; es gebe viele Welten, und vier Elemente; die Sterne entſtünden aus der Entzündung der Wolken, ſie löſchten bey Tages Anbruche aus, und fiengen zu Nachts wieder Feuer, gleich als ob ihr Aufgang und Niedergang nichts anders, als ihre abwechſelnde Auslöſchung und Entzündung wäre; die Sonnenfinſterniſſen, deren einige ein volles Monat gedauert hätten, rührten vom Auslöſchen des Feuers der Sonne her, und dieſer Körper müßte jedesmal bey ſeinem Aufgange von neuem entzündet werden. **Xenophanes** ſtarb im einhundert und zweyten Jahre ſeines Alters. Einige aber ſagen, daß er nur 81 Jahre gelebt habe. Er hatte die Unempfindlichkeit des **Anaxagoras**, und begrub ſeine Kinder mit eigenen Händen.

Parmenides.

Parmenides war von **Elea** gebürtig, und hatte den **Xenophanes** zum Lehrer. Andre verſichern, er wäre ein Zuhörer **Anaximanders**, oder vielmehr des Pythagoräer, **Ameinias**, geweſen. Dem **Laertius** zufolge, blühte er in der neun und fünfzigſten Olympias, das iſt, um das J. d. W. 3464. Wie groß ſein Nachruhm geweſen ſey, kann man aus einer Stelle im Anfange der Tabulæ Cebetis erkennen, in welcher von einem ſehr weiſen und verſtändigen Manne geſagt wird, er habe ſich eifrigſt bemüht, in Worten und Werken dem **Pythagoras** und **Parmenides** ähnlich zu ſeyn. **Plato** hat eines ſeiner Geſpräche, darinn er von den Begriffen handelt, **Parmenides** betitelt. Unter den philoſophiſchen Werken, die er in Verſen geſchrieben

hat,

hat, befindet ſich eine Phyſiologie. Nach einigen, ſoll er zuerſt wahrgenommen haben, daß der Lucifer und Heſperus nicht zween verſchiedne Sterne, ſondern nur ein einziger ſind. Doch andre ſchreiben dieſe Entdeckung dem Pythagoras zu. Er lehrte auch, die Erde hange im Mittelpunkte der Welt, gleichſam im Gleichgewichte, und könnte durch keinen Zufall von ihrer Stelle verrückt werden; es gebe nur zwey Elemente, nämlich Feuer und Waſſer; es könne nichts Neues entſtehen, noch etwas in Nichts verwandelt werden, ſondern die Natur wäre ein zuſammenhängendes, unveränderliches Ganzes, deſſen Theile, ungeachtet der vielen und mannigfaltigen Verwandlungen, ihre Beſchaffenheit niemals verlören. Von der Sonne glaubte er, daß ſie warm und kalt wäre, und der erſte Menſch hätte ſeinen Urſprung ihrer Hitze zu danken. Dieſe und dergleichen Sätze, die er größtentheils mit ſeinem Lehrer gemein hatte, ſind ein klarer Beweis, wie dunkel es zu ſeiner Zeit in der Wiſſenſchaft natürlicher Dinge geweſen iſt.

Zeno, der Eleater.

Zeno, von Elea, iſt von ſeinem Lehrer Parmenides zum Sohne angenommen worden. Er lebte in der ſieben und ſiebenzigſten Olympias, das iſt, um das J. d. Welt 3536, und hat einige Werke über philoſophiſche Gegenſtände geſchrieben. Ariſtoteles erkläret ihn für den Erfinder der Dialektik — eine Ehre, die dem Empedokles in Anſehung der Rhetorik zugegeben wird. — Er ſoll auch die erſten Dialogen geſchrieben haben. Sein Ruhm iſt vornehmlich durch die Standhaftigkeit, die er in Erduldung der ſchwerſten Marter bewies, ver-

ewigt worden. Er hatte ſich, um ſein Vaterland in Freyheit zu ſetzen, mit einigen herzhaften Jünglingen wider den Tyrannen Nearch verſchworen. Doch ihr Anſchlag wurde entdeckt, und Zeno in Verhaft genommen. Als ihn der Henker durch die grauſamſten Peinen zur Kundmachung ſeiner Mitſchuldigen nöthigen wollte, klagte er, anſtatt ihrer, die vertrauteſten Freunde des Tyrannen an. Er riß ihm auch mit ſeinen Zähnen ein Ohr aus, indem er ſich anſtellte, als wollte er heimlich mit ihm reden; und biß ſich ſelbſt, damit er ja nie an ſeinen Vertrauten zum Verräther werden möchte, die Zunge ab, die er dem Nearch in das Angeſicht ſpie, der denn ſogleich von den Anweſenden, die dieſer traurige Anblick zur Wuth brachte, geſteinigt wurde. Zeno lehrte, es gebe viele Welten, in der Natur wären keine leere Zwiſchenräume, ſie beſtehe aus warmen und kalten, feuchten und trocknen Theilchen, und auch die Seele wäre aus dieſen mannigfaltigen Partikeln nach einer gleichen Proportion zuſammengeſetzt. Er machte übrigens, nach dem Beyſpiele ſeines Lehrers, jene Philoſophie, die ſich auf die Vernunft gründet, und die Metaphyſik heißen kann, zum Hauptgegenſtande ſeiner Spekulationen, und bekümmerte ſich wenig um die, welche auf den Sinnen beruht, und die man Phyſik nennen kann.

Leucipp, Stifter der mechaniſchen Sekte.

Leucipp, der entweder ein Abderit, oder ein Melier war (c), wich größtentheils von dem Wege ab, den ihn ſein Lehrer Zeno geführet hatte, und erdachte

(c) *Laert. L. 9. c. 30.*

dachte ein Siſtem, wodurch ſich die mechaniſche Sekte, deren Stifter er iſt, von der eleatiſchen unterſcheidet. Um Vernunft und Sinne miteinander zu vereinigen, und allen den Schwierigkeiten, worüber ſich ſeine Vorgänger ihre Köpfe vergeblich zerbrochen hatten, mit einemmal auszuweichen, hielt er ſich an die kleinſten und untheilbaren Theile der Materie, oder an die Atomen, denen er Figur beylegte, und von deren Kraft, ſich ſelbſt zu bewegen, er den Urſprung aller Dinge herleitete. Da er bey dieſer natürlichen Grundurſache ſtehen geblieben iſt, und die Bewegung und Vereinigung der Atomen nicht, wie einige Pythagoräer, die vor ihm lebten, einer äußern Urſache, nämlich GOtt zuſchrieb, ſo wollen einige behaupten, daß er ein Atheiſt geweſen wäre. Er lebte in der 77ſten Olympias, das iſt, um das J. d. W. 3536.

Demokritus, der Leucipps Siſtem deutlicher erklärte, und mit neuen Gründen beſtätigte, war, wie man insgemein dafür hält, aus Abdera in Thracien gebürtig (*d*). Von der Zeit ſeiner Geburt führet Laertius zween Berichte an; nach dem einen iſt er in der 80ſten Olympias, oder ums J. d. W. 3546; und nach dem andern, im dritten Jahre der 77ſten, das iſt, im J. d. W. 3535 gebohren worden. Sein Vater, der von einem Bruder des Herkules abſtammte, mußte großen Reichthum beſeſſen haben, wenn es wahr iſt, daß er die ganze Armee des Xerxes bewirthet hat. Dem Laertius Demokritus.

(*d*) *Laert. L.* 9. *c.* 34. *&c. Valer. Max. L.* 8. *c.* 7. *Stanley hiſt. philoſoph. L.* 2. *p.* 886. *&c.*

tius zufolge, ließ dieſer Prinz den Abderiten, zur Dankbarkeit für ihre freundſchaftliche Begegnung, einige von ſeinen Philoſophen, Magiern und Chaldäern zurück, bey welchen Demokritus die Anfangsgründe der Theologie und Aſtronomie erlernte. Nach der Zeit ward er ein Zuhörer Leucipps, und einiger Pythagoräer, wie es ſich aus ſeinen Lehrſätzen ſchließen läßt, die jenen der italiäniſchen Philoſophen ſo ziemlich ähnlich ſind. Man ſagt auch, er wäre nach Athen gekommen, und hätte daſelbſt den Sokrates kennen gelernt, dem er ſich aber eben ſo wenig, als irgend einem andern zu erkennen gegeben hätte. Doch Demetrius von Phalera behauptet das Gegentheil, und will uns bereden, dieſer wißbegierige Mann wäre niemals in die berühmteſte Stadt Griechenlandes gekommen, wo er ſich vor allen übrigen Philoſophen auf eine ſehr rühmliche Art hätte auszeichnen können.

Als es, nach ſeines Vaters Tode, zur Vertheilung des Erbgutes kam, überließ er ſeinen Brüdern alles, worinne deſſen größter Reichthum beſtand, und nahm für ſeinen Theil nur das baare Geld, welches über 100 Talente betrug. Dieſe anſehnliche Summe verwandte er ganz auf ſeine weitläuftigen Reiſen, deren Endzweck war, die Mittel aufzuſuchen, wodurch man ein zufriednes und beglücktes Leben, das allein ſeiner Achtung würdig war, führen könnte. Nach Aegypten reiſete er, die gelehrten Prieſter dieſes Landes zu hören: in Aethiopien gieng er mit den Gymnoſophiſten, in Perſien mit den Magiern, und in Babylonien mit den

den Chaldäern um. Er ſoll auch die Gymnoſophiſten in Indien beſuchet haben. Nach des Klemens von Alexandria Berichte (*e*), ſagte er: „Ich habe „mehr Länder durchwandert, als irgend einer von meinen „Zeitverwandten. Ich habe die Mannigfaltigkeit der „Luft, des Erdreiches, und der Himmelsſtriche beobachtet, „und mir den Unterricht der geſchickteſten Männer zu „Nutze gemacht. Doch keiner, nicht einmal die Aſpedonapten in Aegypten, hat mich in der Wiſſenſchaft, Linien zu ziehen, das iſt, in der Geometrie, „übertroffen“. Als er ſich am Hofe des Darius befand, und dieſen über den Tod eines ſeiner Weiber betrübten Monarchen nicht tröſten konnte, ſoll er ihm verſprochen haben, ſie wieder lebendig zu machen, wenn man ihm drey Perſonen ſtellen könnte, die nie eine Widerwärtigkeit erduldet hätten. Da die Zeit, welche man mit Aufſuchung ſolcher Perſonen zubrachte, des Königs Betrübniß in etwas linderte, und man endlich ſah, daß alle Bemühung, ſie zu finden, vergeblich war, ſtellte er dem Darius vor, er wäre ſehr unrecht daran, wenn er ſich von der Betrübniß niederſchlagen ließe, da unter allen Menſchen nicht ein einziger zu finden wäre, der nicht wahrſcheinlicher Weiſe mehr Urſache hätte, als er, ſich über die Strenge des Schickſals zu beklagen.

Als er in ſein Vaterland zurückkam, und ſein Vermögen auf der Reiſe verzehrt war, nahm ſich zwar Damaſus, einer von ſeinen Brüdern, ſeiner an, er mußte ſich aber Anfangs kümmerlich behelfen. Doch

(*e*) *L.* I. *ſtrom.*

als er den Abderiten einige Dinge vorherſagte, die nachher durch den Erfolg beſtätigt wurden, hielten ſie ihn für einen Mann, der mehr Gott, als Menſch wäre, und die Geheimniſſe der unſterblichen Götter ergründet hätte. Einige Zeit hernach las er ihnen ſeinen Diakosmus vor. Da ſie in dieſem Werke, worinn Demokritus von der Einrichtung der Welt handelte, die deutlichſten Beweiſe ſeiner Gelehrſamkeit, und vornehmlich ſeiner Kenntniß der Natur vor ſich ſahen, faßten ſie eine ſo große Hochachtung gegen ihn, daß ſie ihm 500 Talente ſchenkten, eine eherne Bildſäule zu ſeinen Ehren ſetzen ließen, und ihn zu ihrer Obrigkeit ernannten. Schon durch dieſe plötzliche Erhöhung ſah ſich Demokritus über alle Furcht hinweggeſetzt, daß man ihm, als einem, der ſein väterliches Erbgut verſchwendet hätte, nach ſeinem Tode die Begräbniß verſagen würde. Doch bey einer andern Gelegenheit zeigte er auch, daß, ob er gleich bisher nicht reich geweſen war, er doch alle die Mittel und Kunſtgriffe gewußt habe, deren ſich die bedienen müſſen, denen es um ihre Bereicherung zu thun iſt. Er ſah vor, daß die Oelleſe im folgenden Jahre ſehr ſchlecht ſeyn würde, und kaufte alles Oel, daran das Land dazumal einen großen Ueberfluß hatte, um einen ſehr geringen Preis auf. Da nun die Leſe des Jahrs darauf wirklich fehlſchlug, verkaufte er ſeinen geſammelten Vorrath für einen ſehr hohen Preis, und gelangte in kurzem zu großem Reichthume. Doch Plinius und andre erzählen, er hätte ſeinen Verkäufern ihr Oel, um den nämlichen Preis, wie er es von ihnen

erhan-

erhandelt hatte, zurückgegeben, und ſich nicht auf Koſten andrer bereichern wollen.

Nachdem er das obrigkeitliche Amt eine Zeitlang bekleidet hatte, legte er es nieder, um ſein Studium der Philoſophie mit mehrerer Muſe fortſetzen zu können. Einige von den alten Skribenten erzählen (*f*), er hätte ſich ſelbſt des Geſichts beraubt, um den Zerſtreuungen auszuweichen, die ihm das Anſchauen äußerlicher Gegenſtände verurſachte, und des Anblickes gewiſſer Menſchen los zu werden, die ſeine Ruhe ſtörten, und gefährliche Leidenſchaften in ſeiner Seele erregten. Allein dieſes Beyſpiel, das in aller Rückſicht ſeltſam und unnachahmlich iſt, verdienet wenig Glauben, und gründet ſich vermuthlich darauf, daß dieſer Philoſoph ſich an einſamen und dunkeln Orten, ja ſogar in Gräbern aufhielt, und, wie ein Menſch, der allem abgeſtorben iſt, was in die Sinne fällt, das Studieren zu ſeiner einzigen Beſchäftigung machte. Einige junge Leute, die ihn furchtſam machen wollten, kleideten ſich wie Geſpenſter an, nahmen die ſcheußlichſten Larven vors Geſicht, und kamen in ſeinen einſamen Aufenthalt zu ihm (g). Er nahm ſich aber nicht die Mühe, ſie anzuſehen, ſondern ſchrieb immer fort, und ſagte: „Höret „einmal auf, Narrenpoſſen zu treiben."

Eine ſo außerordentliche Lebensart brachte endlich die Abderiten auf die Vermuthung, daß er den Ver-

(*f*) *A. Gellius L.* 16. *c.* 7. *Plutarch.* περὶ πραγμοσύνης. *Cicero Tuſcul. Q. L.* 5. *Tertull. Apol. c.* 46.

(g) *Lucian. in* φιλοψευδῆ.

ſtand verlohren hätte. Ein andrer Umſtand, der ſie in dieſer Meynung noch mehr beſtärkte, war, daß **Demokritus** auf die unerheblichſte Veranlaſſung jedesmal in lautes Gelächter ausbrach. Sie ſchrieben daher an **Hippokrates**, den berühmten Arzt aus der Inſel **Kos** (*h*), und bathen ihn, er möchte ſogleich ihrer Stadt beyſpringen, deren Untergang und Verfall unvermeidlich wäre, wenn ſie das Unglück hätten, ihren Mitbürger **Demokritus** zu verlieren, der ſich ſelbſt, und alles, was außer ihm iſt, vergeſſen zu haben ſchiene, und über alle Zufälle, über die traurigen ſowohl, als über die luſtigen, lachte. **Hippokrates** antwortete ihnen, er würde keine Zeit verſäumen, ihren Willen zu erfüllen. Die Nacht vor ſeiner Abreiſe erſchien ihm **Aeskulapius** in einem Traumgeſichte, und ſagte ihm, dieſes Frauenzimmer, auf welches er zeigte, würde den **Demokritus** heilen, wofern ſie ſich mit ihm im Zimmer des Kranken einfände. Das Frauenzimmer verſprach es, und als **Aeskulapius** darauf verſchwand, fragte ſie **Hippokrates**, wie ſie hieße. Sie antwortete: **Wahrheit**; und zeigte ihm zugleich ein anders Frauenzimmer, das ihr folgte, und ſich **Meynung** nannte.

Am folgenden Tage gieng **Hippokrates** unter Segel. Als er zu **Abdera** ankam, lief die ganze Stadt in den Haven, ihn zu empfangen. Traurigkeit und Kummer waren auf ihren Geſichtern zu leſen. Doch des **Hippokrates** Gegenwart machte ihnen einigen Muth.

Sie

(*h*) *Inter. opera Hippocratis L. 2. p. 901. &c.*

Sie wollten ihn in das Haus **Philopömens** führen, das ſie für ſein Quartier beſtimmet hatten: allein **Hippokrates** bath ſie, ſie möchten ihn zuvor zum **Demokritus** bringen. Alle Bürger, ſowohl große, als kleine, begleiteten ihn dahin, und ſchrieen: „Erhalte ihn „uns, heile ihn". Als ſie nahe an die Stadt gekommen waren, zeigten ſie dem **Hippokrates** hinter einem Thurme einen Hügel, der mit hohen, ſchwarzen, dickbelaubten Pappelbäumen bewachſen war. **Demokritus** hatte ſeine Wohnung daſelbſt. Er ſaß einſam, unter einem großen und dicken Maßholderbaume über einem Steine. Sein Angeſicht war bleich und entſtaltet, ſein Rock vom gröbſten Stoffe, reichte nur bis um die Schultern, er war barfuß, und hatte einen langen Bart. Auf ſeinen Knieen lag ein großes, ſchönes Buch, und um ihn her einige andre Bücher, nebſt verſchiednen Thieren, die er zergliederte. Zuweilen ſchrieb er mit einer Art von Haſtigkeit; darauf ruhte er wieder, und ſchien ſich in ſeinen gelehrten Träumereyen und Nachforſchungen zu verlieren. Hiernächſt ſtand er auf, gieng auf und ab, und betrachtete die Eingeweide der Thiere, die um ihn waren; da er ſie denn wieder hinlegte, und ſich wieder niederſetzte.

Als die **Abderiten** dieß alles von ferne ſahen, fragten ſie den **Hippokrates**, ob ſie den **Demokritus** mit Unrecht für wahnſinnig gehalten hätten. Um ihn aber noch mehr zu überzeugen, wie weit es mit ihrem Mitbürger gekommen wäre, fieng einer aus ihnen an, zu weinen, und heftig zu ſchreyen, wie ohngefähr eine Mutter ihr verlohrnes Kind, oder ein Wandersmann den

Verluſt ſeines Reiſebündels zu beweinen und zu bejammern pflegt. Demokritus lachte über dieſe weinerliche Gebärdung, klatſchte mit den Händen, und ſchien nicht im geringſten gerührt zu ſeyn, nur daß er zu ſchreiben aufhörte, und zuweilen den Kopf ſchüttelte. Als Hippokrates nunmehr glaubte, daß er eine vorläuftige Kenntniß von dem Zuſtande ſeines Kranken hätte, ſagte er zu den Abderiten: „Bleibt ihr hier; ich „werde allein zu ihm gehen, um mich um die Beſchaffen„heit ſeines Uebels genauer zu erkundigen.“ Ich gieng darauf, fährt Hippokrates in ſeinem Briefe an den Damagetes fort, mit ſachten Schritten auf ihn zu, und hatte, wegen des hölperichten und ſteilen Hügels, über welchen ich nicht, ohne mich anzuhalten, hinabſteigen konnte, viele Mühe, an den Ort zu gelangen, wo er war. Ich fand ihn, da er, ich weiß nicht was, mit einer Art von ungeſtümmer Lebhaftigkeit und Begeiſterung daniederſchrieb. Einige Augenblicke hernach legte er den Griffel weg, womit er geſchrieben hatte, und als er meiner gewahr wurde, ſagte er zu mir: „Sey mir gegrüßt, Fremdling“. Ich antwortete ihm: „Sey mir auch gegrüßt, Demokritus, weiſeſter unter den Menſchen“. Der Philoſoph fragte ihn darauf mit vieler Höflichkeit um ſeinen Namen, und als er hörte, daß es Hippokrates wäre, gab er ihm große Lobſprüche, und bath ihn, er möchte ſich neben ihm auf dem Raſen niederſetzen, und Quartier bey ihm nehmen. Nachdem Hippokrates dieß gethan hatte, fragte er ihn, womit er ſich beſchäftigte. Demokritus gab ihm mit einer gelaſſenen

Mie-

Miene zur Antwort, er ſtudierte der Natur und den Urſachen der Thorheit nach. „Dieſer Urſache wegen“, ſetzte er hinzu, „zergliedre ich dieſe Thiere, um nämlich den Sitz der Galle zu entdecken. Denn du weißt „ja doch, daß dieſe, wenn ſie einmal zu ſehr überhand „genommen hat, die Urſache der Thorheit iſt“. Hippokrates gab ihm darauf zu erkennen, wie glücklich er ihn ſchätzte, weil er im Genuſſe der ſüßeſten Ruhe wäre, und ohne Zwang und Störung die Natur ſtudiren könnte; da im Gegentheile er, und andre ſeines gleichen dieſes ſo gewünſchte Glück nicht genießen könnten. „Woher kömmt dieß“? fragte ihn Demokritus. Hippokrates antwortete ihm: „Häusliche „Geſchäfte, Grundſtücke, Einkünfte, Kinder, Bediente, „der Tod, Krankheiten, und tauſend andre Zufälle „rauben uns die Ruhe, und ſtürzen uns in unzählbare „Bekümmerniſſe“. Auf dieſe Worte brach Demokritus in ein lautes Gelächter aus. Seine Faſſung ſchien jedoch ganz ruhig, und zufrieden. Hippokrates, der die Urſache ſeines Lachens nicht wohl einſehen mochte, fragte ihn, ob er gut, oder übel geredet hätte. Doch Demokritus gab ihm keine andre Antwort, als daß er ein noch größers Gelächter erhub.

Als die Abderiten dieß von dem Hügel herunter ſahen und hörten, fiengen ſie an, zu ſeufzen, und ſich vor Schmerzen und Betrübniß das Angeſicht zu zerſchlagen. Einige riſſen ſich ſogar die Haare aus; denn, wie ſie hernach geſtanden, ſie hatten den Demokritus noch nie eine ſo heftige Lache aufſchlagen gehört. Indeſſen ſetzte Hippokrates von neuem, und mit großer

Zudringlichkeit an ihn, daß er ihm die Urſache ſeines ausſchweifenden Gelächters entdecken möchte, damit er, wenn er unrecht geredet hätte, ſeinen Fehler verbeſſern könnte, oder aber der Philoſoph ein andermal mehr an ſich hielte, wenn er keinen hinlänglichen Grund zum Lachen gehabt hätte. „Beym Herkules!" verſetzte Demokritus; „wenn du mich überzeugſt, daß ich ohne „Grund lache, ſo darfſt du dich rühmen, daß dieß die „ſchönſte Kur ſey, die du in deinem Leben gemacht haſt." Hippokrates fieng darauf an, und fragte ihn, was ihn zum Lachen bewegen könnte, da er von Tode, Krankheiten, Kriegen, Todtſchlägen, und andern höchſt traurigen Begebenheiten reden hörte, die vielmehr beweint, als belacht zu werden verdienten; und was er wohl an den freudigſten und ernſtlichſten Dingen, dergleichen Heirathen, glückliche Entbindungen, obrigkeitliche Bedienungen und Opfer wären, Lächerliches fände; gleich als wenn alle Dinge ſich einander ähnlich wären, und zwiſchen dem, was Gut und Böſe iſt, kein Unterſchied Statt fände. Auf dieſe Frage fieng Demokritus an, in einem ernſthaften Tone zu reden, und ſagte zu dem Arzte: „Hippokrates, du ſiehſt die Urſache meines Lachens nicht ein. Wüßteſt du ſie, ſo „bin ich überzeugt, daß du in dein Vaterland ein Heilungsmittel zurückbringen würdeſt, das es noch nicht „kennet, deſſen es aber eben ſo ſehr, als irgend ein „andrer Ort bedürftig iſt, die Krankheiten der Seele „heilen zu können. Siehſt du nicht, daß die ganze „Welt voll von wahnſinnigen und belachenswürdigen „Leuten iſt? Ich lache über Gutes und Böſes. Wenn

„ich

„ich Menſchen ſehe, die, ohne ihr Betragen nach ſi-
„chern Regeln und Grundſätzen einzurichten, ſich mit
„thörichten Entwürfen martern, in die Eingeweide der
„Erde hinein wühlen, um Gold und Silber heraus zu
„graben, und niemals ſagen, nun habe ich genug: ſollte
„ich über ihre Thorheit nicht lachen? Man ſieht andre,
„die Hunde, Pferde, Grundſtücke und Herrſchaften
„kaufen, und ſich ſelbſt nicht regieren können. Sie
„verheirathen ſich, um ihre Frauen in kurzem wieder zu
„verſtoßen; nun lieben ſie, und wenige Augenblicke
„hernach verwandelt ſich ihre Liebe in Haß. Könige
„ſuchen andre Könige vom Throne zu ſtürzen, und
„laſſen, um ihre Privatleidenſchaft zu befriedigen, un-
„zählige Menſchen im Kriege umkommen. Andre ge-
„ben ſich unſägliche Mühe, um Reichthümer zu ſam-
„meln, die ſie hernach verſchwenden, oder in die Erde
„verſcharren. Verdient dieß alles nicht, daß man ſich
„darüber luſtig mache?“ Er fuhr darauf fort, alle die
thörichten Streiche der Menſchen in ihrer wahren Geſtalt
zu zeigen, und bewies, daß man in allen Ständen bey-
nahe nichts, als Unordnung und lächerlichen Tollſinn
fände. Zum Beſchluß ſeiner Rede ſagte er, daß es in
dieſem Leben nichts Gewiſſes, Beſtimmtes und Zuver-
läßiges gebe. Er redete dieß alles mit einer gottähnli-
chen Majeſtät, und ſchien in einem ganz andern Men-
ſchen, als er zuvor war, verändert zu ſeyn. **Hippo-
krates** verließ ihn, voller Bewunderung und Hochach-
tung gegen ihn, und betheuerte, er hätte in ſeiner Per-
ſon einen wahren Weiſen gefunden, der in die Natur
des Menſchen bis auf den Grund eingedrungen hätte.

Zu-

Zugleich bath er ihn, er möchte ihm erlauben, des andern Tages auf eine zweyte Unterredung an ebendenſelben Orte zu kommen. Als er weggieng, und Demokritus ſich in Begriff ſetzte, ihn zu begleiten, kam ein Mann, wie gerufen, der des Philoſophen Bücher nahm, und zur Verwahrung brachte. Hippokrates erzählte den Abderiten, die ſeiner noch immer warteten, daß er an Demokritus einen der weiſeſten Männer, die das große Geheimniß beſitzen, den Menſchen Weisheit und Klugheit einzuflößen, gefunden hätte; und dankte ihnen mit dem wärmſten Gefühle, daß ſie ihn nach Abdera hatten holen laſſen.

Dieſen Erfolg hatte die Unterredung dieſer zween berühmten Männer. Sie veranlaßte in kurzem eine zärtliche Freundſchaft zwiſchen ihnen, wovon ſich in den Briefen, die ſie ſich einander ſchrieben, und die man in der Sammlung der Briefe des Hippokrates nachleſen kann, Beweiſe finden. Man erſieht daraus, daß Demokritus ſeinem Freunde das Werk, darinn er von der Thorheit handelte, geſchickt, und zu der Zeit, da ihn Hippokrates zu Abdera ſprach, ſeine Unterſuchungen auf den Weltbau, die Pole, und die Geſtirne gerichtet habe. Dagegen ſchickte ihm Hippokrates ſein Buch von dem Gebrauche der Nießwurze, die dem Demokritus in ſeinem Briefe zu manchem gefälligen Scherze Anlaß gegeben hat. Man kann übrigens nicht in Abrede ſtellen, daß die ganze Unterredung des Demokritus und Hippokrates einer Fabel ſehr ähnlich iſt. Ich, meines Ortes, bin ſo

weit entfernet, Gewährſchaft dafür zu leiſten, daß ich ſie, wie auch das, was einige Skribenten von ſeinem ausſchweifenden Hange zum Lachen erzählen, ohne Bedenken unter die Nachrichten ſetze, womit die Alten ihre Helden der Nachwelt als Leute von ganz beſondrer Art empfehlen wollten.

Von ſehr vielen Büchern, die **Demokritus** geſchrieben haben ſoll, iſt kein einziges übrig geblieben. Doch einige Stellen, die alte Skribenten daraus anführen, beweiſen uns, daß er nicht nur in der Medicin, ſondern auch in der Mathematik, Mechanik und Tonkunſt, vornehmlich aber in der Phyſik und Ethik bewandert geweſen iſt. Er hat **das atomiſtiſche Siſtem**, das in der Folge **Epikur**, und in neuern Zeiten viele ſehr geſchickte Männer angenommen haben, zwar nicht erfunden, ſondern, wie ich bereits erwähnet habe, mehr erläutert. Vorausgeſetzt, daß nichts aus dem, was nicht iſt, entſtehe, und daß ein Ding nicht in Nichts aufgelöst werden könne, nahm er an, daß alles, was iſt, von etwas ſeinen Urſprung nehme, das an und für ſich ſelbſt beſtehe. Er ſetzte alſo zwo Grundſachen aller Dinge, die **Atomen** und das **Leere**, wovon keine aus der andern entſtehe. Die **Atomen** machen das **Angefüllte** aus, welches allein ein Ding, und etwas dichtes, oder ein Körper iſt; hingegen das **Leere** iſt zwar nicht Nichts, ſondern Etwas, aber doch kein Ding, ſondern nur das Gegentheil von einem Körper. Nach ſeiner Meynung ſind unendlich viele **Atomen**, die keine andre Eigenſchaften, als Geſtalt, Größe und Schwere haben, und

ſich unaufhörlich in dem unendlichen Leeren bewegen. Dieſe Bewegung leitete er, als eine nothwendige Folge, aus ihrer Natur her, und ſagte, daß ſie ewig wäre, und keinen Anfang hätte. Vermittelſt derſelben berührten die Atomen einander, und vereinigten ſich entweder, oder ſprüngen von einander ab, und ſo entſtünden, oder vergiengen alle Dinge, und dieß alles wäre der Grund der bewundernswürdigen Mannigfaltigkeit in der Natur. Die menſchliche Seele hielt er ebenfalls für ein körperliches, und aus Atomen zuſammengeſeztes Weſen, und die Gedanken für Bewegungen der Atomen, aus welchen das Blut und Eingeweide beſteht. Er glaubte alſo auch, daß ſie ſterblich wäre, und mit dem Leibe aufhörte. Die Art, womit er über die Natur der Götter raiſonirte, iſt ſo unbeſtimmt, daß es ſchwer läßt, ſeine Geſinnungen zu errathen. Vielleicht hielt er die Bilder, die aus ſichtbaren Gegenſtänden beſtändig ausflöſſen, und ſich vor unſre Augen ſtellten, für eben ſo viele Götter, die jedoch von einer viel feinern und dauerhaftern Natur wären, als alle übrige Weſen, aber deſſen ungehindert doch auf die lezte vergiengen. Noch wahrſcheinlicher aber iſt, daß er ein Atheiſt geweſen ſey; denn er gab die Furcht für den Urſprung der Religion aus. Für das höchſte Gut, und alſo für den Zweck des Menſchen erklärte er, nicht die Wolluſt, ſondern den ruhigen und geſicherten Zuſtand des Gemüths, das weder Furcht und Ehrgeiz, noch Aberglaube, Verwunderung, oder irgend eine andre Leidenſchaft beherrſchet, die ſeine Ruhe ſtöhren könnte. Aus dieſem Grundſatze zog er ſchöne Maximen,

die auf das ſittliche Betragen des Menſchen, und die Ausübung moraliſcher Tugenden großen Einfluß haben. Er gelangte zu einem ſehr hohen Alter, und ſoll über 100, oder genauer, 109 Jahre alt geworden ſeyn. Ueber die Art ſeines Todes hat man verſchiedene Berichte. Dem **Laertius** zufolge, ſtarb er an einer gänzlichen Entkräftung. **Hermipp** erzählet, ſeine Schweſter, die von ſeiner äußerſten Schwachheit das nahe Ende ſeines Lebens gefolgert hätte, wäre in Sorgen geſtanden, er würde binnen den drey Tagen ſterben, da man das Feſt der **Ceres** hielt, und durch ſeinen Tod die Freuden deſſelben verbittern. **Demokritus** aber hätte ihr dieſe Furcht benommen, und ihr befohlen, ihm täglich warmes Brod zu bringen, das er vor ſeine Naſe gehalten, und von einem ſo ſtärkenden und wirkſamen Geruche gefunden hätte, daß er das Ende des Feſtes erlebte. Er ſtarb, ohne die Schmerzen des Todes zu fühlen, und die **Abderiten** ließen ihn auf öffentliche Koſten begraben.

Protagoras.

Protagoras, der auch gemeiniglich für einen **Abderiten** gehalten wird, war ein Packträger ſeines Gewerbes (*i*). Eines Tags, als er einen Bündel Holz in die Stadt trug, den er mit einem ſehr kurzen Stricke ungemein geſchickt zuſammengebunden hatte, begegnete ihm **Demokritus**, der ſeinen Bündel betrachtete, und ihn bath, er möchte ihn in ſeiner Gegenwart auflöſen, und wieder zuſammenbinden. **Protagoras** that es, und **Demokritus**, der eine ganz beſondere natürliche

(*i*) *Laert. L.* 9. *c.* 50. *Gell. L.* 5. *c.* 3.

Fähigkeit an ihm bemerkte, nahm ihn zu ſich, und machte durch ſeinen Unterricht den gelehrten Mann aus ihm, der ſowohl wegen der Philoſophie, als Beredſamkeit berühmt war. Er vertheidigte das atomiſtiſche Siſtem, wie es ihn **Demokritus** gelehret hatte, und behauptete überdieß, Erkenntniß und ſinnliche Empfindung ſey einerley, das Wahre ſey nur in ſo ferne wahr, als es dieſer und jener dafür hält; nur das, was man ſieht, oder auf irgend eine andre Art empfindet, ſey etwas Wirkliches; da hingegen alles, was man nicht ſähe, oder empfände, auch nicht wäre. Nach einigen ſoll er in der 84ſten Olympias, das iſt, um das J. d. W. 3564; nach andern, in der 74ſten, oder um das J. d. W. 3524 gelebet haben. Er hielt ſich eine Zeitlang zu **Athen** auf, und ließ ſich ſeine Vorleſungen von ſeinen Zuhörern jährlich für 100 **Minen** bezahlen, daher man ihnen **die Rede ums Geld** nannte. **Diogenes Laertius**, der ſeine Schriften anführet, und **Cicero** (*k*) gedenken eines Werkes von den Göttern, das er mit folgenden Worten anfieng: „Von den Göttern kann ich weder ſagen, ob ſie ſind, noch ob ſie nicht ſind. Die „äußerſte Ungewißheit, die in allen Dingen herrſchet, „und die Kürze des menſchlichen Lebens hindern uns, „dieſes zu wiſſen". Den **Athenienſern** ſchien dieſer Satz ſo gefährlich, daß ſie ihn aus ihrer Stadt verbannten, ſein Buch öffentlich verbrannten, und ſich viele Mühe gaben, alle Abſchriften deſſelben an ſich zu bringen, und zu vertilgen. Nachdem er ſich 40 Jahre lang mit der Philoſophie abgegeben hatte, ſtarb er entwe-

(*k*) *De natura Deor. L.* 1. *c.* 63.

entweder 90, oder nur 70 Jahre alt. Einige berichten, daß er auf einer Seefahrt nach Sicilien Schiffbruch gelitten habe; andre aber erzählen, er wäre reiſend auf der Landſtraße geſtorben.

Diagoras, von der Inſel Melos gebürtig, und Anaxarchus aus Abdera, ſind ebenfalls Schüler des Demokritus geweſen (*l*). Jener, der ein guter lyriſcher Dichter war, wurde aus einem Abergläubiſchen ein Atheiſt, da er ſah, daß die Götter einen Meineidigen nicht auf der Stelle beſtraften; und ſtarb zu Korinth. Anaxarchus lebte in der 110ten Olympias, das iſt, um das J. d. W. 3666, und wird auch für einen Schüler des Diomenes von Smirna, oder des Metrodorus von Chios ausgegeben, welcher ſagte: „Ich weiß nichts; nicht einmal dieß weiß ich, daß ich „nichts weiß". Er war ein geſchworner Feind Nikokreons, des Königs in Cypern. Einſt, als ihn Alexander, der große, deſſen Gnade er genoß, zur Tafel geladen hatte, fragte er ihn, was er von dieſer Mahlzeit dächte. Anaxarchus antwortete: „Nur „ein Stück mangelt, der Kopf eines Satrapen"; womit er, wie niemand daran zweifelte, den Nikokreon meynte. Er war ein Wollüſtling, und hieng, nach Art der Cyniker, nur ſeinen ſinnlichen Begierden nach. Von ſeiner Moral kann man ſich aus der Antwort einen Begriff machen, die er Alexandern, der über den Tod des Klitus untröſtlich war, ertheilte: „Weißt du „nicht,

Diagoras, und Anaxarchus.

(*l*) *Büſching hiſt. phil. t.* 1. *p.* 223. *Laert. L.* 9. *c.* 58. *Valer. Max. L.* 3. *c.* 3.

„nicht, daß Gerechtigkeit und Billigkeit dem Jupi-
„ter ſtäts zur Seite ſind, und daß folglich alles, was
„der König thut, oder befiehlt, nicht anders, als ge-
„recht und billig ſeyn kann?“ Wiewohl er nun aber Alexandern bey vielen Gelegenheiten auf eine niederträchtige Art ſchmeichelte, ſo war er doch einer von denen, die ſich, wider ſein thörichtes Verlangen, für einen Gott gehalten zu werden, mit vieler Freymüthigkeit erklärten. Als dieſer Prinz in einem Treffen verwundet ward, zeigte Anaxarch den Anweſenden das Blut, das aus ſeiner Wunde floß, und ſagte zugleich den Vers des Homers: „Das iſt gemeines Blut, und nicht je-
„ner himmliſche Saft, der aus den Adern der Unſterb-
„lichen fließt.“ Ein andermal, als Alexander krank war, und aus einem Löffel Arzney trank, ſagte er:
„Seht einmal, unſer Gott ſetzet ſeine ganze Hoffnung
„auf eine Doſis Saft.“ Nach Alexanders Tode ließ Nikokreon den Anaxarch, der durch einen Sturm nach Cypern verſchlagen wurde, in Verhaft nehmen, und ihn zur Strafe mit eiſernen Stößeln in einem Mörſer zermalmen. Der Philoſoph litt dieſe Marter mit unglaublicher Standhaftigkeit, und wiederholte ſehr oft dieſe merkwürdige Worte: „Stoßet immer zu; ihr zer-
„malmet den Sack des Anaxarchus, aber ihn ſelbſt,
„ihn treffet ihr nicht.“ Um ſeinem frevelhaften Geſchreye ein Ende zu machen, befahl Nikokreon, ihm die Zunge auszureißen; doch er kam ihm zuvor, indem er ſie ſich ſelbſt abbiß, und ſie dem Tyrannen in das Geſicht ſpie.

Heraklitus, der zu keiner beſondern Sekte gehört, und von den Wegen, die ſeine Vorfahren und Nachfolger im philoſophiſchen Lehramte betreten haben, abgewichen iſt, war von Epheſus gebürtig, und der Sohn eines gewiſſen Blanſons (*m*). Er lebte in der 69ſten Olympias, das iſt, ohngefähr 500 Jahre vor Chriſti Geburt. Schon in ſeiner Jugend wußte er ſich, vermittelſt ſeiner klugen und ſinnreichen Bemerkungen, Anſehen zu verſchaffen. Damals ſagte er, daß er nichts wüßte; als er aber zu reifern Jahren kam, kehrte er den Satz um, und behauptete, es wäre nichts, das er nicht wüßte; womit er aber keineswegs andeuten wollte, daß er alles wüßte, was ein Menſch wiſſen kann, ſondern nur, daß er von ſeiner Seele, und der Oekonomie der Welt eine genaue Kenntniß hätte, alle übrige Arten von Gelehrſamkeit aber für unnützes Flitterwerk hielte, wobey die Seele, wie er ſich, nach des Klemens von Alexandria Berichte (*n*), vernehmen ließ, nicht das geringſte, das ſie unterrichten könnte, gewänne. Vermuthlich aus eben dieſem Grunde ſagte er auch, Homer und Archilochus verdienten aus den Schulen verbannet zu werden, weil nämlich ihre Schriften die Seele nicht ſo, wie es Heraklitus verlangte, unterrichteten. Einigen zufolge, hatte er nie einen Lehrmeiſter gehabt, ſondern alles, was er wußte, von ſich ſelbſt, durch ſcharfſinniges Nachdenken über alles, was in ihm ſelbſt vorgieng, erlernet. Doch andre berichten, er wäre ein Schüler des Xenophanes, des Pytha- Heraklitus.

(*m*) *Laert. L.* 9. *c.* 1. *&c.* (*n*) *L.* 1. *Strom.*

Pythagoräers Hippaſus, und, wie uns Klemens (o) bereden will, des alten Orpheus geweſen. Da er ein melancholiſcher und von ſich ſelbſt ſehr eingenommener Mann war, ſchlug er die Obergewalt, die ihm ſeine Mitbürger anbothen, aus, und überließ ſie ſeinem Bruder, unter dem Vorgeben, Epheſus wäre bereits zu ſehr verderbt, und mancherley Mißbräuche hätten daſelbſt ſchon zu tiefe Wurzeln gefaßt, als daß man ſie ausrotten könnte. Die Epheſier hatten wirklich die Verwegenheit, ihren Wohlthäter Metrodor, unter dem Vorwande aus der Stadt zu verbannen, daß er rechtſchaffner wäre, als ſie. Wir dulden niemanden unter uns, ſagten ſie, der ſich durch beſondre Verdienſte auszeichnen will. Er ſoll anderswo hingehen, wo man ſeine Vorzüge höher ſchätzen wird. Dieſes ungerechte Verfahren gieng dem Heraklitus, der Metrodors Freund war, ſo nahe, daß er die Götter bath, ſie möchten alle, die eines mannbaren Alters wären, mit dem Tode ſchlagen, damit ihre Kinder, wenn ſie ihre böſen Beyſpiele nicht mehr vor Augen hätten, beſſer würden. Darius, des Hyſtaſpes Sohn, zu deſſen Zeit er lebte, lud ihn unter den vortheilhafteſten Bedingungen an ſeinen Hof, und verſprach ihm alle Arten von Ehre zu erweiſen. Allein Heraklitus achtete auf dieſe Einladung nicht, und weigerte ſich mit unbiegſamen Stolze, die ihm angebothnen Ehren anzunehmen. Er hielt ſich insgemein in Wüſteneyen und auf Bergen auf, und nährte ſich mit Kräutern und Wurzeln.

(o) *L. 6. Strom.*

zeln. Ließ er ſich ja zuweilen öffentlich ſehen, ſo pflegte er ſtäts zu weinen; denn er glaubte, daß alles, was er anblickte, eitel Noth und Elend wäre. Doch dieſer letztern Nachricht, die bey verſchiednen Schriftſtellern vorkömmt, ſcheint das Gepräge der Wahrheit zu mangeln.

Man hat zween Briefe, die **Heraklitus** an ſeinen Freund **Hermodor** ſoll geſchrieben haben (*p*). Er beklagt ſich darinne, daß ihn die **Epheſier** des Atheismus beſchuldigt hätten, weil er ſeinen Namen auf das Fußgeſtelle eines Altars, den er dem **Herkules** von **Epheſus** errichtete, hatte ſetzen laſſen; und hält ſich für unglücklich, weil ſeine Richter Blinde wären, die von der Gottheit keinen ächten Begriff hätten. „Denn „ſaget mir, „ ſind ſeine Worte, „was iſt wohl der „Gott, den ihr aus einem Felſenſtücke, oder dem Klumpen eines Steinbruches bildet, in Tempel verſchließet, „und im Finſtern verwahret? Ihr Thoren, wiſſet ihr „nicht, daß GOtt kein Werk menſchlicher Hände iſt, „daß er weder Anfang, noch Grund, noch Umfang „habe, und daß die ganze Welt ſein Tempel iſt? Wenn „**Herkules** wegen ſeiner großen Thaten und erhabnen „Eigenſchaften ein Gott iſt; warum ſollte nicht auch „ich um eben dieſen Preis, und aus eben dieſer Urſache „ein Gott werden können? Bin ich nicht ein rechtſchaffner Mann? Habe ich nicht ſchreckbare Feinde, die „Wollüſten, die Furcht, den Ehrgeiz, Schmeicheleyen, „den Stolz und die Unmäßigkeit, überwunden? Wenn „man einem Gotte keinen Altar errichtet, hört er deß-

(p) *Apud Lubin. p.* 50. *& ſeq.*

„wegen auf, Gott zu ſeyn? Und wenn man irgend ei„nem, der nicht Gott iſt, einen bauet; wird er es da„durch werden?„ Man führet noch einige andre Lehrſprüche an, womit er zeigte, wie wenig er ſich aus den Göttern und Religionsgebräuchen ſeiner Landsleute machte. „Die Menſchen bilden ſich ein„ ſagte er (*q*), „daß ſie gereinigt werden, wenn ſie den Göttern opfern. „Es geſchieht aber gerade das Gegentheil. Sie befle„cken ſich durch das Blut der Opferthiere, und es er„geht ihnen, wie denen, die, wenn ſie ſich waſchen „wollen, in trübes und kothigtes Waſſer ſteigen. Jene, „die ſich an die Götter wenden, und ihnen Gelübde „thun, ſind Wahnſinnigen ähnlich, die mit lebloſen „Mauern reden.„ Er ſagte, GOtt hätte die Welt ſpielend gemacht. Eine ähnliche Stelle findet ſich in Salomons Sprüchwörtern (*r*), wo es heißt, die Weisheit ſpiele in des Schöpfers Gegenwart zu allen Zeiten, und hätte auch bey der Erſchaffung und Anordnung dieſes ganzen Weltgebäudes vor ihm geſpielt. Nur die Erkenntniß ſeiner ſelbſt und der Mittel, ſich klug zu betragen, hielt **Heraklitus** für einen würdigen Gegenſtand des menſchlichen Fleißes. Von einem Manne, der ein einſames Leben führte, ſagte er, daß er entweder ein Gott, oder ein unvernünftiges Thier wäre (*s*). Die alten Eremiten und Mönche ſtimmten dieſe Sentenz um eine Sekunde tiefer herunter, und ſagten, ein einſamer Menſch ſey entweder ein Engel, oder ein unvernünftiges

(*q*) *Proclus L. 2. in Platon.* (*r*) *C. 8. v. 30. & 31.*
(*s*) *Stobae. ſerm. 3.*

ges Thier; denn lebte er nur nach dem Geiſte, und hätte er ſich von der Welt getrennt, um ſich mit GOtt zu vereinigen, ſo wäre ſein Leben der Engel ihrem ähnlich: hätte er ſich hingegen zwar vom Umgange mit andern Menſchen abgeſöndert, ſchwänge ſich aber nicht bis zu göttlichen und übernatürlichen Dingen, und er wäre nur dem Leibe nach und in ſo ferne einſam, als es ſeine Dummheit und ſein melancholiſcher Humor beſtimmten, ſo führte er mehr ein thieriſches, als ein ſolches Leben, das ein Menſch führen muß, in deſſen Seele der Schöpfer Vernunft und Liebe zum geſellſchaftlichen Leben gegoſſen hatte.

Des Heraklitus philoſophiſche Lehrſätze ſind größtentheils aus andrer Siſtemen entlehnt. Für die Grundurſache aller Dinge gab er das Feuer an, in welches auch alles wieder aufgelöſet werde (*t*). Er nannte dieſes Feuer auch Luft, oder Ausdünſtung des Feuers, und lehrte, daß es aus kleinen Theilchen beſtehe, die nicht theilſam, ſondern einfach, auch ewig, in der ſchnellſten Bewegung, und unſichtbar wären, und aus deren Verbindung die Elemente entſtünden. Von der ſichtbaren Welt glaubte er, daß ſie einen Anfang genommen habe, und aus der ewigen Welt oder Materie, das iſt, aus dem ewigen unerſchaffenen Feuer, und deſſen nothwendiger Bewegung entſtanden wäre. Würde dieſes Feuer jemals erlöſchen, oder ſeine innere nothwendige Bewegung aufhören, ſo würde die Welt wieder

der

(*t*) *Gottfrid. Olear. diſſert. de princ. rer. natur. ex mente Heracliti* §. 10. *&c.*

der vergehen, und eine unthätige und geſtaltloſe Maſſe werden. Nach ſeiner Meynung, war alſo das Feuer die Weltſeele, die durch ihre ewige und nothwendige Bewegung alle Dinge erſchaffe, die ganze Welt durchdringe, und ſich folglich auch bey Menſchen einfände. Wie gering ſeine Kenntniß von der Phyſik geweſen iſt, beweiſet ſeine einfältige Lehre von dem Himmel. Er hielt ihn für ein rundhohles Schiff, deſſen Wölbung nach uns zu gekehrt wäre, und darinne ſich Dünſte ſammleten, aus welchen das Feuer, die Hitze und das Licht der Geſtirne entſtünde, die durch die ſtäten Ausdünſtungen der Erde erhalten würden. Wiewohl nun aber aus ſeinen bereits angeführten Lehrſätzen zu folgen ſcheint, daß er keinen Urheber und Schöpfer aller Dinge erkannt habe, ſo iſt es doch noch immer zweifelhaft, ob er ein wahrer Atheiſt geweſen iſt. Denn hat er ſein ewiges Feuer, die Weltſeele, die Nothwendigkeit, oder das Schickſal für eben dasjenige gehalten, was wir unter dem Worte Gott verſtehen, ſo folget nur, daß er ſich auf eine ſehr unſchickliche Art ausgedrückt, und keine klare und diſtinkte Begriffe von GOtt gehabt habe; welches uns aber an einem Manne, der mitten unter den dichteſten Finſterniſſen des Heydenthums lebte, nicht wunder nehmen darf.

Das einſame Leben des Heraklitus in Wäldern und Wüſteneyen, die ungeſunden und unverdaulichen Speiſen, die er aß, ſein melancholiſcher Humor, und ſeine übermäßige Anſtrengung zum Studieren ſchwächten endlich ſein ſonſt gutes Temperament, und er ward von der

Waſſerſucht befallen, die ihn nöthigte, in die Stadt zurückzukehren, um ſich daſelbſt einige Erleichterung zu verſchaffen. Doch die Aerzte konnten ſeine Krankheit nicht kuriren, noch durch Verwandlung des Regens in Tröckne, wie er ſich ſelbſt vernehmen läßt, den Grund ſeines Uebels heben. Während ſeiner Unpäßlichkeit, ſoll er einige Briefe geſchrieben haben, in welchen durchaus philoſophiſcher Stolz, Verachtung gegen andre, mürriſche Tadelſucht der Sitten ſeiner Landsleute, und Haß gegen ſeine Feinde herrſchet. Er ſagt, ſein Leib werde der überhandnehmenden Feuchtigkeit endlich unterliegen, und an den Ort gelangen, der ihm vom Schickſale aufgeſetzt wäre; aber ſeine edle und unſterbliche Seele werde ſich zum Himmel aufſchwingen, wo ein wonnereicher Sitz für ſie bereitet wäre. Einige erzählen, er hätte ſich beym Sonnenſcheine auf einen Miſthaufen bringen laſſen, in der Hoffnung, daß die Wärme des einen, oder des andern die Feuchtigkeit aus ſeinem Körper herausziehen würde; es hätten ihn aber daſelbſt Hunde, die ihn kannten, angegriffen, und aufgefreſſen. Er ſtarb im 64ſten Jahre ſeines Alters, nachdem er eine Menge Schriften verfaſſet hatte, denen ſeine gefliſſentliche Dunkelheit ein feyerliches und geheimnißvolles Anſehen verſchaffte. Man will ſogar wiſſen, er hätte ſein Buch von der Natur im Tempel der Diana hinterlegt, damit es die Griechen, wenn ſie es dereinſt fänden, für eine göttliche Schrift anſehen möchten. **Euripides** ſoll ſeine Bücher ſehr wohl genützt, und die Kunſt beſeſſen haben, ihre Dunkelheit aufzuklären. Er gab ſie auch dem **Sokrates**, welcher ſagte, **Heraklitus**

klitus zeigte ſich ihm als ein großes Genie in dem, was er verſtunde, er glaubte auch, daß das, was er nicht verſtünde, eben ſo erhaben wäre; aber man müßte Apollo's Weisheit beſitzen, um es zu entwickeln.

Geſchicht-ſchreiber. Herodotus.

Herodotus, den man mit beßtem Fuge für den Vater der griechiſchen Geſchichte hält, war von Halikarnaß gebürtig. Man ſetzet ſeine Geburt insgemein in die 72ſte Olympias, die mit dem Jahre der Welt 3513 zuſammentrifft. Doch einige geben ihn für älter aus. Seine Geſchichte, die er im 8- oder 39ſten Jahre ſeines Alters vollendet hat, enthält die Begebenheiten vom Cyrus an bis auf den Xerxes, und iſt im joniſchen Dialekte geſchrieben. Einigen zufolge, erhielten die neun Bücher, woraus ſie beſteht, die Namen der neun Muſen, als er ſie bey den olympiſchen, oder vielmehr panathenäiſchen Spielen öffentlich vorlas. Andre aber glauben, er hätte ihnen dieſe Namen ſelbſt geſchöpft, um dadurch anzuzeigen, daß er, nach Art der Dichter, vieles, mehr um den Leſer zu ergötzen, als ihn von der wahren Beſchaffenheit der Sache zu unterrichten, erzählet hätte. Man kann in der That nicht läugnen, daß viel Fabelhaftes und Uebertriebnes mit untergelaufen iſt; wiewohl ſich deßwegen noch nicht ſagen läßt, daß er es in ſeinem eignen Gehirne ausgeheckt habe. Denn wer verſichert uns, daß Plutarch in ſeinem Werke von der Unzuverläßigkeit des Herodotus aufrichtig genug geſchrieben habe? und wer iſt uns Bürge dafür, daß Strabo ſich nicht irre, da er behauptet (u), Herodotus

(u) *L. ult. Geogr.*

dotus hätte gefliſſentlich ſeine Erzählungen mit unglaublichen Fabeln gewürzt, um dem Leſer einen Zeitvertreib zu machen? Sein fließender und ſanfter Stil gleichet einem Bache, der ſein Gewäſſer ohne Geräuſch, und mit annehmlichen regelmäßigen Bewegungen forttreibt (*x*). **Athenäus** (*y*) nennet ihn bewundernswürdig, und ſeine Diktion ſüß, wie Honig. Man eignet ihm auch eine Biographie des **Homers** zu: ſie mag aber wohl etwa einen jüngern Herodotus zum Verfaſſer haben. Er war einer von denen, welche die **Athenienſer** nach **Thurium** in Italien ſchickten, dieſe Pflanzſtadt zu bevölkern. Dem **Plinius** zufolge (*z*), ſoll er daſelbſt ſeine Geſchichte im 310ten Jahre nach Erbauung Roms geſchrieben haben. Er brachte ſein Leben auf ein ſehr hohes Alter; man weiß aber doch die Zeit jenes Todes nicht ſo genau zu beſtimmen.

Thucydides, deſſen in der Geſchichte des peloponneſiſchen Kriegs Erwähnung geſchehen iſt, war aus einer vornehmen athenienſiſchen Familie entſproſſen. Sein Vater, **Olorus**, war ein Enkel der berühmten und um Athen ſo wohl verdienten Männer, **Miltiades** und **Cimons**; von mütterlicher Seite aber ſtammte er von einem Könige in **Thracien** ab, wo er wegen ſeiner Goldgruben, und der beträchtlichen Güter, die ihm ſeine Gemahlinn zubrachte, in großem Anſehen ſtand. Sein Lehrer in der Philoſophie war **Anaxagoras**,

Thucydides.

(*x*) *Quintil. L.* 9. *c.* 4. (*y*) *L.* 3.
(*z*) *L.* 12. *c.* 4.

goras, und in der Rhetorik Antiphon. Als er noch ſehr jung war, und von ſeinem Vater zu den olympiſchen Spielen geführet wurde, war er, wie einige berichten, ein Augenzeuge der Ehren, die dem Herodotus, als er ſeine Geſchichte vorlas, erwieſen wurden; und der Beyfall, den dieſer von der ganzen Nation erhielt, rührte ihn ſo ſehr, daß er ſich der Thränen nicht enthalten konnte. Herodotus, der dieß bemerkte, wünſchte dem Olorus Glück zu einem ſo würdigen Sohne, und prophezeyte ihm, auch er werde ſich dereinſt durch ſeine Schriften Ehre machen. Der Erfolg beſtätigte dieſe Vermuthung. Nachdem Thucydides einige Zeitlang atheniensiſche Truppen in Thracien angeführet hatte, und, wie ich bereits oben erzählet habe, zur Strafe, daß er Amphipolis nicht entſetzet hätte, aus dem Lande verwieſen ward, bediente er ſich der müßigen Stunden zur Ausarbeitung einer Geſchichte, worinn er in 8 Büchern Anfangs die Kriegshändel der Korinther und Korcyräer, die 8 Jahre vor dem peloponneſiſchen Kriege ausbrachen, und nachher die Begebenheiten der zwanzig erſtern Jahre dieſes langwierigen und merkwürdigen Krieges erzählt. Wir müſſen uns glücklich ſchätzen, daß die Zeit ein Werk verſchonet hat, das ſowohl in Anſehung des Stils, als wegen Treue und Genauigkeit ein Muſter einer guten Geſchichte iſt. Denn Thucydides lebte zu den Zeiten des Kriegs, den er beſchrieb, und war ſelbſt einer von den Feldherren, die ſich dabey hervorthaten; zwo Eigenſchaften, die uns von keinem andern Skribenten beßre und genauere Nachrichten von dem Zeitbegriffe,

davon

davon er ſchrieb, erwarten laſſen. **Demoſthenes**, deſſen Zeugniß in einer Materie von dieſer Art ſehr viel gelten muß, fand in ſeiner Geſchichte ſo viel Reizendes, daß er, um ſich mit ſeinem Stile bekannt zu machen, ſie achtmal eigenhändig abſchrieb (*a*); und Kaiſer **Karl**, der fünfte, trug ſie in einer franzöſiſchen Ueberſetzung auf allen ſeinen Feldzügen bey ſich. **Cicero**, der des **Thucydides** Schreibart mit jener des **Herodotus** vergleichet, ſagt (*b*), daß dieſe letztere ſich ſtäts gleich, annehmlich und ungezwungen fließe; jene aber, einen heftigern Gang hätte, und den haſtigen Tönen eines, der zum Angriffe bläst, gleiche. Auch **Quintilian** nennt des **Thucydides** Stil körnigt, kurz abgebrochen und gedrängt (*c*); daher man ſich nicht wundern darf, wenn man hier und dort einige dunkle und unverſtändliche Stellen antrifft (*d*). Sein Vorhaben war, die Geſchichte des ganzen peloponneſiſchen Kriegs, der im J. d. W. 3573 ausbrach, und ganze 27 Jahre dauerte, zu ſchreiben; doch der Tod nöthigte ihn, im J. d. W. 3594, das mit dem 21ſten Jahre des Kriegs zuſammentrifft, abzubrechen. Einige wollen ſogar wiſſen, das achte Buch ſeiner Geſchichte, das ſich durch die Schreibart von den übrigen unterſcheidet, hätte nicht den **Thucydides**, ſondern entweder ſeine Tochter, oder den **Xenophon** zum Verfaſſer.

Xeno=

(*a*) *Lucian. ad indoctum.* (*b*) *De Oratore.*

(*c*) *L.* 10. *c.* 1.

(*d*) *Cicero in Bruto. Dionyſ. Halicarn. in compar. Herod. & Thucyd.*

Xenophon.

Xenophon, des Athenienſer Grillus Sohn, und ein Schüler des Sokrates, ward die griechiſche Biene, oder die athenienſiſche Muſe genannt. Denn ſein Stil, der weder ſo edel und feyerlich iſt, als jener des Thucydides, noch auch den mittelmäßigen Schwung von des Herodotus ſeinem hat, iſt ſo ſimpel, rein, fließend, und der attiſche Dialekt, deſſen er ſich bediente, athmet eine ſo angenehme Süßigkeit; daß man meynen ſollte, die Muſen hätten ſeine Feder geführet, und die Grazien ſeine Diktion gebildet. Ich habe bereits erzählet, welchen Antheil er an dem Kriegszuge des jungen Cyrus wider ſeinen Bruder Artaxerxes, und an dem merkwürdigen Rückzuge der 10,000 Griechen gehabt hat. Die Geſchichte, worinn er dieſe letztere Unternehmung beſchreibt, iſt eine der ſchönſten, wovon im Alterthume und in neuern Zeiten Erwähnung geſchieht; ſie iſt nicht nur Kriegsmännern, ſondern auch allen denjenigen ſehr nützlich, die ihr Stand beruft, die Gemüther des großen Haufens zu lenken, ihn ſo zu bilden, wie man ſelbſt will, daß er es ſeyn ſoll, und die Stärke der Nationen zu berechnen. Nachdem Xenophon eine Zeitlang, unter dem ſpartaniſchen Generale Thimbro, gedienet hatte, verließ er die Armee, und wollte nach Griechenland zurückgehen, daſelbſt den Reſt ſeines Lebens im Privatſtande und in Einſamkeit zuzubringen. Doch da ihn die Athenienſer, die es damals rathſam fanden, den König Artaxerxes bey guter Laune zu erhalten, wegen ſeiner unter dem Cyrus genommenen Dienſte, verwieſen, folgte er auf einige Zeit dem berühmten ſpartaniſchen Könige Ageſilaus, der ihm mit

allen

allen Merkmaalen der Hochachtung und Freundſchaft begegnete. Nachdem er einige Feldzüge unter ihm gethan hatte, begab er ſich nach Scillus, einer Stadt in Elis, und ſchrieb daſelbſt ſeine griechiſche Geſchichte, die ſich bey dem Zeitpunkte anfängt, wo Thucydides ſeine Geſchichte des peloponneſiſchen Kriegs geendigt hat, und die Begebenheiten der folgenden 48 Jahre enthält. Diejenigen, welche ſeine hiſtoriſchen Werke mit des Julius Cäſar Commentarien vergleichen, geben den Unterſchied an, daß in dieſen mehr Gravität, in jenen aber mehr Annehmlichkeit herrſche (*e*). Außer den ſchon angezeigten Schriften, hat Xenophon noch einige andre hinterlaſſen, worunter ſich die Cyropedie beſonders auszeichnet. Cicero (*f*) und viele andre Gelehrte ſind der Meynung, Xenophon hätte, in der Abſicht, einen vollkommnen Fürſten zu bilden, die Erziehungsgeſchichte des berühmten Cyrus, wovon er die Grundlage aus dem Herodotus entnommen hätte, durch willkührliche Zuſätze verſchönert, und, ohne auf hiſtoriſche Wahrheit zu ſehen, viele Umſtände erdichtet, die zu ſeiner Abſicht taugten. Allein andre (g), deren Urtheil auf ſtarken Gründen beruht, betrachten ſie aus einem ganz andern Geſichtspunkte, und ziehen ſie ſogar den Berichten des Herodotus vor. Xenophons übrige Werke ſind Abhandlungen theils philoſophiſcher, theils ökonomiſcher Gegenſtände. Wäre

(*e*) *Voſſ. de hiſtor. græc. L. 1. c. 5.*

(*f*) *Ad Quint. fratrem.*

(g) *Auſon. orat. de laud. Gratiani. Joh. Scaliger, Lud. Vives. Eraſm. Gerard, Joan. Voſſius &c.*

er kein Mann von edelmüthiger Denkensart geweſen, ſo hätte er die Geſchichte des **Thucydides**, die er als eine Hinterlage in ſeinen Händen hatte, unterſchlagen, oder unter ſeinem Namen herausgeben können. Doch ein ſo niederträchtiger Streich vertrug ſich nicht mit ſeiner Redlichkeit, und er ſparte keinen Fleiß, ſie, ſobald als möglich, gemeinnützig zu machen. Seinem Mitſchüler, **Plato**, war er gar nicht geneigt (*h*). Er beſchuldigte ihn, daß er ihrem gemeinſchaftlichen Lehrer **Sokrates** viel zu wenig Hochachtung und Liebe bezeigt hätte, da er, um die **Pythagoräer** zu hören, nach **Italien**, und ſogar nach **Aegypten** gegangen wäre, Kenntniſſe zu ſammlen, worüber ihm **Sokrates**, wie es ſchiene, keinen genügſamen Unterricht gegeben hätte. Eine andre Urſache ſeiner Unzufriedenheit war, daß **Plato**, wie er ſagte, ſich aus niederträchtigen Abſichten, und um mehr Gemächlichkeit zu finden, um die Freundſchaft des ſyrakuſiſchen Tyrannen **Dionyſius** beworben hätte. Als im J. d. W. 3641. ein neuer Krieg zwiſchen den **Thebanern** und **Lacedämoniern** ausbrach, und die **Athenienſer** ſich zu den letztern ſchlugen, ſchickte **Xenophon** ſogleich ſeine zween Söhne nach **Athen**, mit dem Befehle, bey der Armee Dienſte zu nehmen. **Grillus**, der ältere von beyden, that ſich in der Schlacht bey **Mantinea** auf eine ganz beſondre Art hervor; und wenn wir dem **Pauſanias** Glauben beymeſſen dörfen, ſo war es er, der dem thebaniſchen Generale **Epaminondas** den tödtlichen Streich verſetzte.

(*h*) *Laert. in vita Plat. Gell. L.* 14. *c.* 13. *noct. attic. Athen. L.* 11. *Dipnoſophiſt.*

ſetzte. Doch er überlebte dieſe rühmliche That nicht lange, und blieb ſelbſt im Treffen. Xenophon brachte eben ein Opfer, als man ihm von ſeinem Tode Bericht ertheilte. Sogleich nahm er den Blumenkranz ab, den er auf dem Kopfe hatte. Da aber der Bothe erzählte, der Jüngling wäre auf eine rühmliche Art, mit dem Degen in der Fauſt, geſtorben, ſetzte er den Kranz unverzüglich wieder auf, ließ das Opfer ununterbrochen fortgehen, und ſagte ganz gelaſſen: „Ich wußte „wohl, daß mein Sohn ſterben könnte." Er ſelbſt ſtarb zu Korinth in der 105ten Olympias, das iſt, um das J. d. W. 3665, nachdem er ſein Alter auf 90 Jahre gebracht hatte.

Kteſias, deſſen ich ebenfalls im vorhergehendem Buche erwähnet habe, war von Knidos gebürtig, und hatte das Unglück, in der Schlacht bey Kunaxa, wo der junge Cyrus das Leben eingebüßt hatte, gefangen genommen zu werden (*i*). Da er nach dem Treffen dem Könige Artaxerxes, als ein ſehr erfahrner Arzt, vorgeſtellet wurde, und einige Wunden, die er empfangen hatte, glücklich heilte, behielt er ihn bey ſich, und machte ihn zu ſeinem Leibarzte. Sein Anſehen bey Hofe gab Veranlaſſung, daß ſich alle Griechen, die daſelbſt Angelegenheiten hatten, an ihn wandten. Er ſchrieb einige Abhandlungen über die phyſikaliſche Gegenſtände, nebſt einer aſſyriſchen und perſiſchen Geſchichte, die in 13 Büchern beſtand, wovon uns Photius einige Ueberbleibſel aufbehalten hat. Dem Dio- Kteſias.

(*i*) *Diod. L.* 14.

dor zufolge, fieng ſie ſich mit des Ninus und der Semiramis Regierung an, und endigte ſich mit dem dritten Jahre der 95ſten Olympias, das iſt, mit dem J. d. W. 3607. Wiewohl nun aber **Kteſias** alle Gelegenheit hatte, ein gutes Werk zu liefern, da ihm das königliche Archiv offen ſtand, ſo wird es doch, ſowohl von Alten, als von Neuern ſehr wenig geachtet, und für unrichtig und parteylich gehalten; wie es denn wirklich dem **Herodotus** und **Xenophon** ſehr oft widerſpricht, und ſo voller Mährchen und Lügen iſt, daß man den Verluſt des größern Theils ganz leicht verſchmerzen kann.

Hippokrates, ein Arzt. **Hippokrates**, von dem ich gleichfalls ſchon an mehrern Orten Erwähnung gethan habe, war aus der Inſel Kos gebürtig. Man ſetzet ſeine Geburt insgemein in die 80ſte Olympias, das iſt, ohngefähr in das J. d. W. 3548. Anfangs legte er ſich auf die Unterſuchung der Natur, wobey er vornehmlich dem **Heraklitus** folgte; nachmals aber machte er die Arzneywiſſenſchaft zu ſeinem Lieblingsſtudium. Er hat ſie zuerſt auf eine zuſammenhängende und deutliche Art, nach ihren erſten Grundſätzen, mündlich und ſchriftlich gelehrt, fremde und eigene Erfahrungen dabey genützt, einen ſtäts brauchbaren Lehrbegriff derſelben verfertigt, und ſie ſehr glücklich ausgeübt. Er brachte ſein Alter auf 104 Jahre, und ſtarb in Theſſalien.

Iſokrates, ein Redner. **Iſokrates**, einer aus den berühmteſten griechiſchen Rednern, ward zu Athen im erſten Jahre der 86ſten Olym-

Olympias, das iſt, im J. der W. 3571 gebohren (*k*). Sein Vater, **Theodor**, der muſikaliſche Inſtrumente machte, oder von ſeinen Leuten machen ließ, hatte ſich durch dieſes Gewerb ein Vermögen geſammelt, das ihm geſtattete, ſeinen Sohn ſo gut, als irgend einen andern Bürger erziehen zu laſſen. Er legte ſich Anfangs auf die Philoſophie, und war ein Schüler des **Prodikus**, **Gorgias** und **Tiſias**, die damals in dieſem Fache von Wiſſenſchaft in großem Rufe ſtanden. Nachmals aber hörte er die Rhetorik unter dem berühmten Redner **Theramenes**, den die 30 Tyrannen ermordet hatten. Er war ſtäts ein ſehr eifriger Patriote, und ſuchte ſeinem Vaterlande ſowohl durch edelmüthige Handlungen, als durch Geſpräche, die den Eifer für die allgemeine Wohlfahrt in den Gemüthern ſeiner Mitbürger rege machten, nützlich zu ſeyn. Da er von einer ſehr ſchwachen Komplexion war, und, aus Mangel einer hinlänglich ſtarken Stimme, keine öffentliche Reden halten konnte, ſo ließ er ſich angelegen ſeyn, ſeine Talente durch ſchriftliche Aufſätze gemeinnützig zu machen, und in der Philoſophie und Rhetorik öffentlichen Unterricht zu geben. Sein Genie zeigte ſich beſonders in dieſem letztern Fache. Er verband Klarheit, Stärke und Zierlichkeit mit einer bewundernswürdigen Ueberzeugungskraft und Gründlichkeit, und ſeine Sentenzen und Maximen hatten ſo viel feyerliches und reizendes, daß in jeder die Vorzüge der Moral und Politik in vollem Glanze hervorleuchteten. Da ihm dieſe hervorragenden Talente eine Menge Schüler vom Stande verſchaffte,

(*k*) *Dionyſius Halic. de ant. Orator.*

verſchaffte, ſo gelangte er zu ſo großem Reichthum, als bisher noch kein Lehrer der Philoſophie und Rhetorik beſeſſen hat. Er brachte ſein Leben auf 98 Jahre, und ſtarb zu Athen im dritten Jahre der 109ten Olympias. Einige ſagen, er hätte ſich ſelbſt durch Hunger hingerichtet, damit er die Unheile, womit ſein Vaterland nach dem Siege des macedoniſchen Königs Philipp bey Cheronäa heimgeſucht wurde, nicht überleben möchte. Von vielen Reden, die er verfertigt hat, ſind nur wenige bis auf unſre Zeiten gekommen.

XIII. Buch.

Geſchichte der Macedonier und Griechen, bis auf den Tod Philipps.

(J. d. W. 3668).

I. Abſchnitt.

Macedoniſche Geſchichte von der Stiftung des Reiches an, (J. d. W. 3209) bis auf die Regierung Philipps. (J. d. W. 3644).

Baumgartens allgem. Welthiſt. 7. Th. Guthrie's allgem. Weltgeſch. 3. Theil.

Die mächtigen Städte Athen, Sparta, und nachher auch Theben hatten ſich einander, wie wir bisher geſehen haben, die Oberherrſchaft über Griechenland ſchon einige Jahrhunderte über ſtreitig gemacht, ihren Nachbarn wechſelsweiſe Geſetze vorge-

ſchrieben, und ihre Waffen ſogar wider auswärtige Völker, ſowohl zu Waſſer als zu Lande, gekehrt. Nunmehr aber werden wir ſie zu einer ſolchen Schwäche herabſinken ſehen, daß ſie bey andern Staaten nicht das geringſte Aufſehen mehr machen. **Macedonien** hingegen, das bis auf dieſe Zeit unter den Griechen und bey den benachbarten Völkern in ſehr geringem Anſehen ſtand, gewinnt die Oberhand, dringt mit ſeinen ſieghaften Waffen bis in Indien ein, zerſtöret das Reich der Perſer, und ſtiftet eine der mächtigſten Monarchien, die es bisher gegeben hat. Denn ſie begriff ganz Griechenland, Aegypten und Libyen, und den größten und beßten Theil von Aſien.

Gatterers Handbuch der Univerſalhiſtorie.

Aus Mangel glaubwürdiger Nachrichten, iſt man nicht im Stande, den Urſprung und die älteſte Geſchichte aller der kleinen Nationen zu beſchreiben, die **Macedonien** zuerſt bewohnten, und Anfangs aus vielen kleinen monarchiſchen Staaten beſtanden, wovon jeder ſeinen beſondern Namen hatte (*a*). Dasjenige Volk, welches mit Verlauf der Zeit nicht nur die übrigen Völker bezwungen, ſondern ſich auch nachher zu einer ſo hohen Stufe der Macht geſchwungen hat, beſtand eigentlich nicht aus Eingebohrnen, ſondern aus fremden Ankömmlingen, die **Karanus**, welcher vom **Herkules** durch deſſen Sohn **Temenus**, nach einigen im eilften, nach andern im ſechszehnten Gliede, abſtammte, von **Argos** nach **Macedonien** geführt hat. Des **Karanus** erſte Eroberung war die Einnahme von **Edeſſa**,

Karanus, erſter König in Macedonien. J. d. W. 3209. v. Ch. G. 791.

(*a*) *Juſtin. L.* 7.

der Hauptſtadt des kleinen Königreichs Aemathien. Er führte dieſe Unternehmung während eines großen Ungewitters, und unter der Anführung einer Heerde Ziegen aus, die, als ſie in der Stadt Bedeckung ſuchten, ihn an den Ausſpruch des Orakels erinnerten, das ihm auf ſeine Anfrage wegen Anlegung einer neuen Pflanzſtadt zur Antwort gab, er ſollte der Anweiſung der Ziegen folgen. Zum Andenken dieſer Begebenheit ließ er eine Ziege in ſeine Fahne malen, und veränderte den Namen der Stadt in Aegea, wovon ſein Volk Aegeaten, oder Aegäer genannt wurde. Er unterwarf ſich darauf das ganze Königreich Aemathien, und unter andern benachbarten kleinen Staaten auch das Königreich Päonien, und überlieferte das Reich, wozu er dieſe Grundlage gelegt hatte, nach einer Regierung von 28 Jahren, in die Hände ſeines Sohns Cönus, von dem nur dieſes berichtet wird, daß er nach 23 Jahren den Thron ſeinem Sohne Thurymas oder Thyrmas verließ, der 45 Jahre regierte, von deſſen Thaten aber die Geſchichte ebenfalls keine Meldung macht.

Cönus.

Thurymas.

Perdikkas, der erſte. J. d. W. 3275.

Der zunächſtfolgende König war Perdikkas, der erſte. Einige geben ihn für des Thyrmas Sohn aus; Herodotus aber, und andre machen ihn zum Stifter des macedoniſchen Reiches (*b*). Vielleicht war er zwar nicht ein Urenkel des Karanus, aber doch eben ſowohl, als dieſer, ein Nachkömmling des Herkules vom Temenus geweſen, der ſich jenen Theil von Mace=

(*b*) *Herodot. L.* 8. *Juſtin. L. cit.*

Macedonien, wo Karanus ein Reich geſtiftet hatte, unterwarf, und deſſen Nachkommen daraus vertrieb. Er war ein großer Fürſt, und erweiterte ſein Reich durch mancherley glückliche Unternehmungen, auf Koſten ſeiner Nachbarn. Als er ſeinem Ende nahe war, ſoll er ſeinem Sohne den Platz, wo er begraben werden wollte, angewieſen, und ihn ermahnt haben, er möchte ſich und ſeine Nachfolger ebenfalls daſelbſt begraben laſſen, mit der Verſicherung, daß, ſo lange dieſer Gebrauch fortdauerte, immer einer von ſeinem Geſchlechte auf dem Throne ſitzen würde.

Dem **Perdikkas** folgte, nach einer Regierung von 48 Jahren, ſein Sohn **Argäus**, ein gütiger, weiſer und tapfrer Fürſt, der die **Jllyrier**, ein grauſames Volk, das einen Einfall in Macedonien unternahm, in einen Hinterhalt lockte, und ſie mit großem Blutvergießen in die Flucht ſchlug (*c*). Er herrſchte 32 Jahre, und verließ das Reich ſeinem Sohne, **Philipp dem erſten**, der ſich gleichfalls durch ſeine Klugheit und Tapferkeit berühmt machte, und, als er im 35ſten Jahre ſeines Reiches in einer Schlacht mit den **Jllyriern** getödtet wurde, ſeinen noch unmündigen Sohn Aeropus zum Thronfolger hatte. Da die **Jllyrier** und **Thracier** noch immer fortfuhren, in Macedonien große Verwüſtungen anzurichten, und die **Macedonier** in den Kriegen, die ſie mit ihnen führten, ſehr unglücklich waren, ſo ließen dieſe, in der Ueberzeugung, daß die Gegenwart ihres Königs ihnen Glück bringen würde, den jungen Aero-

Argäus, der erſte. J. d. W. 3326.

Philipp, der erſte. J. d. W. 3364.

Aeropus. J. d. W. 3402.

(*c*) *Polyæn. L.* 4.

Aeropus in ſeiner Wiege mitten in die Schlachtordnung bringen, und fochten mit ſolcher Entſchloſſenheit, daß die Feinde durch den Verluſt dieſer entſcheidenden Schlacht zum Rückzuge gezwungen wurden (*d*). Die Geſchichtſchreiber führen, außer dieſer, keine andre merkwürdige Begebenheit der 42jährigen Regierung des Aeropus an, und auch von ſeinem Sohne und Thron-

Alcetas. J. d. W. 3428. folger Alcetas weiß man nur dieß, daß er 28 Jahre lang geherrſchet hat.

Amyntas, der erſte. J. d. W. 3457. Unter Amyntas, dem Sohne und Nachfolger des Alcetas, fängt die macedoniſche Geſchichte an, reichhaltiger an merkwürdigen Begebenheiten zu werden (*e*). Ich habe ſchon an einem andern Orte erzählt (*f*), daß der perſiſche Feldherr Megabyzus eine Geſandtſchaft an ihn geſchickt habe, mit dem Begehren, er ſollte den Darius Hyſtaſpis, der um dieſelbe Zeit den unglücklichen Zug wider die Scythen jenſeits der

J. d. W. 3492. Donau gethan hatte, für ſeinen Oberherrn erkennen. Amyntas willigte in dieſe Forderungen; und obgleich ſein Sohn Alexander, wie ich ebendaſelbſt gemeldet habe, die Geſandten, welche ſich unziemende Freyheiten gegen das macedoniſche Frauenzimmer herausnahmen, ermorden ließ: ſo legte doch entweder Bubares, den Megabyzus mit einer beträchtlichen Anzahl Truppen abſchickte, wegen der Geſandten Nachfrage zu thun, alles nach Wunſche des Amyntas bey, der ihm nebſt vielem Gelde ſeine Tochter zur Gemahlinn gab; oder Darius mochte nicht

(*d*) *Juſtin. L.* 7. (*e*) *Herod. L.* 5.
(*f*) VII. Buch, gegen Ende des III. Abſchnittes.

nicht hinreichende Urſachen gefunden haben, Alexanders Verfahren mit ſeinen wollüſtigen Geſandten zu rügen.

Von dieſer Zeit an waren die macedoniſchen Könige von den Perſern abhängig, von denen ſie auch ſtäts als treue Bundsgenoſſen angeſehen wurden, indem nicht nur Amyntas, ſondern auch Alexander, der auf ſeinen Vater nach einer Regierung von 49 Jahren folgte, ſich um die perſiſchen Monarchen, während ihrer Kriege wider Griechenland, durch vorzügliche Freundſchaft und beſondre Hülfsleiſtungen verdient machten (g). Nach der berühmten Schlacht bey Salamis ſchickten die Macedonier und andre benachbarte Staaten dem Mardonius, den Xerxes mit einer großen Armee in Griechenland zurückgelaſſen hatte, eine beträchtliche Anzahl Hülfsvölker. Da die Städte Potidäa, Pallene und Olynth ſich weigerten, deßgleichen zu thun, ſo ſchickte Mardonius eine zahlreiche Armee unter Anführung des Artabazus ab, der Olynth und Pallene einnahm, aber auf ſeinem Rückzuge von Potidäa, deſſen Belagerung er wegen Austretung des Meers aufheben mußte, von dem nachſetzenden Feinde mit großem Verluſte geſchlagen ward. Um ebendieſelbe Zeit begab ſich Alexander, auf des Mardonius Verlangen, nach Athen, um die Athenienſer durch große Verheißungen von dem allgemeinen Bündniſſe wider Perſien abzubringen. Da er ſah, daß

Alexander, der erſte. J. d. W. 3506.

J. d. W. 3524.

J. d. W. 3525.

(g) *Herod. L.* 8. & 9.

daß ſeine Vorſtellungen ohne Wirkung waren (*h*), und die Griechen, unter dem Pauſanias und Ariſtides, wider den Mardonius auszogen, kam er, einige Tage vor der merkwürdigen Schlacht bey Platäa, in ihr Lager, verrieth ihnen alles, was ihm von des perſiſchen Feldherrn Veranſtaltungen und Umſtänden bekannt war, und trug dadurch ſehr viel zu ihrem großen Siege bey. Von ſeinen gnädigen und menſchenfreundlichen Geſinnungen zeuget die gütige Begegnung, welche er gegen die von Mycenä äußerte, als ſie, um den Bedrängungen der Argiver auszuweichen, in ſein Land aufgenommen zu werden begehrten. Er regierte 43 Jahre, und verließ drey Söhne, Perdikkas, Alcetas und Philipp, nach ſich.

Perdikkas, der zweyte. J. d. W. 3549.

Perdikkas folgte ſeinem Vater auf dem Throne. Dieſer König hatte an ſeinem Bruder Philipp, und an deſſen Sohne Amyntas ſehr mächtige Gegner (*i*). Sie wurden von den Athenienſern unterſtützt, die, weil ſie Perdikkas auf alle mögliche Art zu beſchränken ſuchte, den thraciſchen König Sitalces dahin vermochten, daß er mit einer furchtbaren Armee in Macedonien einfiel, und viele Städte wegnahm. Da Perdikkas es nicht wagen dorfte, ſich mit dem Feinde in ein Treffen einzulaſſen, wandte er ſich an Seuthes, einen nahen Verwandten des Sitalces, und verſprach ihm ſeine Schweſter Stratonika nebſt einer großen Summe Geldes, wenn er einen Frieden zuwege brächte. Seu-

(*h*) VIIII. Buch, im Anf. des II. Abſchnittes.
(*i*) *Diodor. L.* 12. *Thucyd. L.* 1. 2. *&c.*

Seuthes nahm dieß Erbiethen an, und überredete den Sitalces, daß er aus Macedonien abzog, und dadurch dem Amyntas alle Hoffnung benahm, ſeine Anſprüche durchzuſetzen. Nunmehr richtete Perdikkas ſein Augenmerk dahin, wie er ſich an den Athenienſern rächen könnte. Er beredete die Lacedämonier, die atheniensiſchen Pflanzſtädte an der macedoniſchen Küſte anzugreifen; und als dieſe den Braſidas mit einer anſehnlichen Armee dahin ſchickten, erklärte er ſich offenbar wider Athen, und geſtand, er hätte die Lacedämonier zu dieſer Unternehmung aufgemuntert. Er hatte dabey noch die Abſicht, mit ſpartaniſchem Beyſtande die Lynceſter, ein kriegeriſches Volk, das ihn oft beunruhigte, unter ſeine Bothmäßigkeit zu bringen. Da aber ihr König Arrhibäus ſich für einen Freund von Sparta erklärte, und Braſidas ſich weigerte, ihn anzugreifen, ſo mußte es Perdikkas bey den Eroberungen bewenden laſſen, die dieſer an den Küſten und in Chalcidien machte. Einige Zeit hernach, als den Athenienſern ein Waffenſtillſtand war bewilligt worden, gelung es dem Perdikkas, den Braſidas zu überreden, daß er wider die Lynceſter, die bey Erfüllung eines ihm gethanen Verſprechens ſaumſelig waren, zu Felde zog. Arrhibäus ward geſchlagen, und zog ſich in die feſten Plätze ſeines Gebiethes, woraus ihn Perdikkas zu vertreiben gedachte. Allein da Braſidas ſeinen Abſichten nicht entſprechen wollte, und während der Berathſchlagungen ein Haufe Illyrier vom Perdikkas zum Feinde übergieng, ſo geriethen die Macedonier in ein ſolches Schrecken, daß ſie des Nachts

Er verbindet ſich Anfangs mit den Lacedämoniern, J. d. W. 3580.

Nachts die Flucht ergriffen, und ihren König mit Gewalt mit ſich fortnöthigten, ohne ihm Zeit zu gönnen, den Braſidas zu ſprechen, der ſich ſeiner ſeits nicht ohne großen Verluſt zurückzog.

Und nachher mit den Athenienſern.

Von dieſer Zeit an verſtanden ſich dieſer Feldherr und Perdikkas nie wieder zuſammen. Da der letztere allmählig ſah, daß die Griechen vornehmlich für ihren eignen Nutzen beſorgt wären, ohne ſich viel um ihre Bundsverwandten zu bekümmern, nahm er ſich vor, gegen ſie auf gleiche Weiſe zu verfahren. Er machte daher Friede mit den Athenienſern, und brachte es dahin, daß ſpartaniſchen Truppen, die den Braſidas verſtärken ſollten, der Durchzug durch Theſſalien verwehret ward. Weil er aber nicht fortfuhr, den Athenienſern mit ſo vielem Eifer, als ſie verlangten, zu dienen, ſo wurde der Friede bald wieder gebrochen, indem ſie ihm die Gemeinſchaft mit der See abſchnitten, und ſogar Streifereyen in Macedonien thaten. Allein Perdikkas wußte ſeine Unabhängigkeit ſtäts zu behaupten, und troß aller Hinderniſſe, die ihm Sparta und Athen legten, ſtellte er die macedoniſche Macht in einen ſehr anſehnlichen Stand, und verließ ſein Reich, das er, man weiß nicht zuverläßig, wie lange? verwaltet hatte, in einem viel weitern Umfange, als er es angetreten hatte.

Archelaus folget ihm. J. d. W. 3591.

Archelaus, des Perdikkas natürlicher Sohn und Nachfolger, erwarb ſich die Herrſchaft dadurch, daß er ſeinen Bruder Perdikkas, deſſen geſetzmäßige Anſprüche auf den Thron er nicht beſtreiten konnte, in

einen

einen Brunnen ſtieß, und hernach deſſen Mutter überredete, er wäre von ohngefähr darein gefallen. Aus eben dieſer Abſicht ließ er auch ſeinen Onkel Alcetas, und deſſen Sohn Alexander hinrichten. Er war übrigens ein Fürſt von großen Gaben, und bemühte ſich aus allen Kräften, die Herzhaftigkeit ſeines Volkes und den Ruhm der macedoniſchen Macht zu vermehren. Gleich im Anfange ſeiner Regierung befeſtigte er einige ſeiner vornehmſten Städte, um dadurch ſeine Nachbarn von Streifereyen in ſein Land abzuhalten. Als die Einwohner von Pydnä, bey welchen ſein kluges Verhalten Verdacht erregte, ſich wider ihn erklärten, nahm er ihre Stadt ein, und zwang ſie, ſich 20 Stadien weit von der See niederzulaſſen (*k*). Er war ein großer Gönner der Gelehrſamkeit und der Gelehrten, wovon er einige an ſeinem Hofe unterhielt, und zu ſeinen vertrauteſten Freunden machte. Euripides befand ſich unter dieſen. Er ſoll ſich auch um des Sokrates Freundſchaft beworben haben. Doch dieſer Philoſoph wollte es zu keiner Vertraulichkeit mit einem Manne kommen laſſen, gegen welchen er die Hochachtung beym Antritte ſeiner Regierung verlohren hatte. Nachdem er 14 Jahre mit vieler Weisheit regieret hatte, ward er von ſeinem Lieblinge Kraterus ermordet.

Weil Oreſtes, des Archelaus Sohn, bey deſſen Tode noch ein Kind war, ſo übernahm Aeropus, der von königlichem Geblüte war, als Vormund, die Ver- Aeropus wird dem Oreſtes als Vormund zugegeben. J. d. W. 3604.

(*k*) *Diod. L.* 13.

Verwaltung des Reichs, eignete ſich aber nach und nach eine unumſchränkte Macht zu. Er nahm Anſtand, dem ſpartaniſchen Könige Ageſilaus den Durchzug durch Macedonien zu bewilligen; und erklärte ſich, daß er ſein Anſuchen überlegen wollte. Als aber Ageſilaus ſich nicht daran kehrte, und eigenmächtig in Macedonien einzog, hielt es Aeropus nicht für rathſam, ſich ihm zu widerſetzen, ſondern befahl, daß man ihm und ſeiner Armee mit größter Höflichkeit begegnen ſollte. Nach einer unruhigen Regierung von 6 Jahren, in deren Verlaufe der rechtmäßige Thronerbe Oreſtes geſtorben war, folgte ihm ſein Sohn Pauſanias auf dem Throne, ward aber, ehe er noch ein Jahr regiert hatte, als ein unrechtmäßiger Beſitzer von Amyntas, des Menelaus, oder nach andern des Philippus Tharaleus Sohne, vertrieben und umgebracht.

Amyntas der zweyte. Argäus vertreibt ihn. J. d. W. 3612.

Dieſer König hatte kaum den Thron beſtiegen, als Argäus, des Pauſanias Bruder, mit dem Beyſtande des macedoniſchen Adels und der benachbarten Fürſten, eine zahlreiche Armee verſammlete, womit er in Macedonien einfiel, und den Amyntas, der ihm nicht gewachſen war, nöthigte, ſich ſeines Anſehens zu begeben (*l*). Doch Argäus ward nicht lange im Beſitze dieſer Herrlichkeit gelaſſen. Der vertriebene Amyntas

Amyntas gelangt wieder zur Regierung. J. d. W. 3614.

fand Mittel, mit Beyhülfe der Theſſalier, ſeinen Gegner nach einer Regierung von 2 Jahren mit gewaffneter Hand zu vertreiben, und ſich ſelbſt wieder auf den Thron zu ſchwingen. Bald nach ſeiner Wiedereinſetzung ward er

(*l*) *Diodor. L.* 15.

er in einen Streit mit den Olynthern verwickelt, an die er vor einiger Zeit ein Stück ſeines Gebieths abgetreten hatte, das er nun wieder forderte. Da die Olynther ſich dazu nicht verſtehen wollten, wandte er ſich an die Lacedämonier, die ihm zur Unterſtützung Anfangs den Phöbidas, und im folgenden Jahre den Teleutias mit einer beträchtlichen Anzahl Truppen ſchickten. Allein beyde Feldherren wurden von den Olynthern geſchlagen, und erſt im 2ten Jahre darauf glückte es dem neuen ſpartaniſchen Generale Polybiades, den Lauf ihrer Eroberungen zu hemmen, und ſie zu nöthigen, einen Frieden auf die vom Amyntas vorgeſchriebnen Bedingungen einzugehen. Eben dieſer König machte ſich durch ſeine Verſchlagenheit die Athenienſer zu Freunden, die bisher mit den Macedoniern nie in gutem Vernehmen geweſen waren. Er geſtand ihnen zu, daß ihre Anſprüche auf Amphipolis gerecht wären, und erboth ſich, alles, was in ſeinem Vermögen ſtünde, zu thun, um es in ihre Hände zu bringen. Auf gleiche Weiſe brachte er ſich auch durch mancherley Dienſtleiſtungen die Freundſchaft der Theſſalier zuwege. Nachdem er ſeit ſeiner Wiedereinſetzung 21 Jahre regiert, und ſich bey allen griechiſchen Staaten Ehrfurcht erworben hatte, ſtarb er, und hinterließ bey ſeinem Tode 3 rechtmäßige Söhne, den Alexander, Perdikkas und Philipp, unter der Vormundſchaft ſeiner Gemahlinn Eurydice, wie auch verſchiedene uneheliche Kinder, und unter denſelben den Ptolomäus, mit dem Beynamen Alorites.

Alexander, der zweyte. J. d. W. 3635.

Alexander, der ſeinem Vater folgte, war ein Fürſt von großen Gemüthsgaben, aber geringer Redlichkeit. Da ihn die Theſſalier wider den Tyrannen zu Pherä, Alexander, um Hülfe erſuchten, und dieſer, um ihm zuvorzukommen, in Macedonien einfiel, lieferte er ihm eine Schlacht, deren Erfolg für ihn ſo glücklich war, daß ihn die meiſten theſſaliſchen Städte, als ihren Retter, mit großer Freude aufnahmen. Alexander verſprach ihnen, ſie wieder in Beſitz ihrer Freyheit zu ſetzen. Da er ſich aber die Erfüllung dieſes Verſprechens ſogar nicht angelegen ſeyn ließ, daß er vielmehr in jede eine macedoniſche Beſatzung einlegte: ſo nahmen die Theſſalier ihre Zuflucht zu den Thebanern, die, unter der Anführung des Pelopidas, einige Truppen abſchickten, und dadurch die Ruhe in Theſſalien wieder herſtellten (*m*).

Ptolomäus erregt Unruhen. J. d. W. 3536.

Um dieſe Zeit erregte Ptolomäus, Alexanders unächter Bruder, gefährliche Unruhen, und vermochte viele vom Adel dahin, daß ſie ſeine Anſchläge auf den macedoniſchen Thron begünſtigten. Pelopidas, an den ſich Alexander wandte, ſtiftete zwar einen Vergleich unter den ſtreitenden Parteyen, zu deſſen Verſicherung Alexander, dem er den Thron zuerkannte, ſeinen jüngſten Bruder Philipp und viele andre adeliche Jünglinge, als Geiſeln, nach Theben ſchickte. Allein der König wurde, dem ungeachtet, ſogleich nach des Pelopidas Abzuge, im 2ten Jahre ſeiner Regierung, vom Ptolomäus ermordet, der nunmehr ſich ſelbſt auf

den

(*m*) *Plutarch. in Pelopida.*

den Thron ſetzte. Als Pelopidas dieß erfuhr, kam er mit einer Armee nach Macedonien. Ob ihn gleich ſeine Truppen auf des Tyrannen Anſtiftung niederträchtiger Weiſe verließen, ſo ſetzte doch ſeine Gegenwart dieſen in ſolche Furcht, daß er die Waffen niederlegte, ihn um Verzeihung bath, und verſprach, daß er den Thron den Brüdern des verſtorbnen Königs aufbehalten, und bey allen Gelegenheiten mit den Thebanern gemeinſchaftliche Sache machen wollte. Zu Verſicherung ſeiner Treue, gab er ihm ſeinen Sohn Philoxenus und 50 von ſeinen Geſellſchaftern zu Geiſeln, welche Pelopidas nach Theben ſchickte. Nicht lange hernach erneuerte Pauſanias, der ſchon zur Zeit Amyntas des zweyten den Thron widerrechtlich beſtiegen hatte, ſeine Anſprüche, und wagte mit Beyhülfe der Thracier einen Verſuch, den Ptolomäus zu verdrängen. Allein Iphikrates von Athen, der um dieſelbe Zeit mit einer kleinen Flotte an der macedoniſchen Küſte ankam, vertrieb ihn, auf der Eurydice wehemüthiges Bitten, daß er ſich ihrer Familie annehmen möchte (*n*).

Nachdem Ptolomäus die Regierung drey Jahre über, als Vormund, geführet hatte, ward ſie Perdikkas dem dritten übergeben, der, als des Amyntas zweyter Prinz, nach der Ermordung ſeines Bruders Alexander, den größten Anſpruch darauf hatte. Kurz nach ſeiner Throngelangung ward er in einen Krieg mit den Illyriern, der Macedonier Erbfeinden, verwickelt. Im 5ten Jahre ſeines Reiches kam es zu einer Schlacht, in

Perdikkas, der dritte. J. d. W. 3639.

(*n*) *Corn. Nepos in Iphicrate.*

in welcher er ſelbſt mit mehr als 4000 der Seinigen umkam. Er hinterließ einen Sohn, mit Namen Amyntas, der aber noch ein Kind war. Juſtin berichtet, der unglückliche Ausgang dieſes Treffens habe von der Treuloſigkeit und Verrätherey ſeiner Mutter Eurydice hergerühret.

II. Abſchnitt.
Geſchichte der Macedonier und Griechen, unter der Regierung Philipps, vom J. d. W. 3644 bis 3668.

Philipp, der zweyte, übernimmt die Regierung als Vormund; J. d. W. 3644. v. Chr. G. 356.

Ich habe kurz vorher gemeldet, daß Pelopidas, Alexanders des zweyten jüngſten Bruder, Philipp, und viele andre vornehme Jünglinge, als Geiſeln, nach Theben geſchickt hat (*a*). Da er, wegen ſeiner Geſchäfte, die meiſte Zeit von ſeiner Vaterſtadt abweſend ſeyn mußte, ſo übergab er den jungen Prinzen ſeinem Freunde Epaminondas, der für ſeine Erziehung väterliche Sorge trug, und ihn in der Kriegswiſſenſchaft, die ſein Scharfſinn auf eine ſo hohe Stufe der Vollkommenheit gebracht hatte, ſelbſt unterrichtete. Zu ſeinem Lehrmeiſter in der Philoſophie und Moral beſtellte er den berühmten pythagoräiſchen Philoſophen Lyſis, den er in ſeinem Hauſe hatte, und deſſen Unterricht er ſich ſelbſt zu Nutze machte. Unter dieſer vortrefflichen Leitung hatte Philipp bereits ſein 22ſtes Jahr erreicht; als er von dem Tode ſeines Bruders Perdikkas Nachricht erhielt. Sogleich nahm er heimlich von Theben die

(*a*) *Diodor. L.* 16.

die Flucht, und eilte nach Macedonien, um als der nächſte Verwandte ſeines jungen Vetters Amyntas die Regierung als Vormund zu übernehmen. Nie befand ſich das Reich in einer ſolchen Unruhe und Zerrüttung, als es die war, in welcher Philipp es fand. Die Macht war durch die letzte Niederlage dergeſtalt erſchöpft, daß man ſich außer Stande ſah, den Krieg, wozu ſich die Jllyrier durch neue Werbungen gefaßt machten, fortzuſetzen, oder auszuhalten. Die Päonier beſchloſſen, die Schwäche der benachbarten Macedonier zu nützen, und fiengen bereits an, ihre öſtliche Gränze zu verwüſten. Auf dem Throne ſaß ein Kind, und zugleich machten zween mächtige Mitwerber darauf Anſpruch; Pauſanias, den die Thracier unterſtützten, und Argäus, dem die Athenienſer mit einer Armee unter des Mantias Anführung beyſtanden. Doch Philipp, deſſen Heldengeiſt durch alle dieſe Gefahren nicht erſchüttert ward, wußte, vermittelſt ſeiner überzeugenden Beredſamkeit, ſeinen zaghaften Landsleuten ſolchen Muth zu machen, daß ſie ſich gänzlich ſeiner Führung überließen. Da er wußte, daß die Athenienſer ſich nur deßwegen für den Argäus erkläret hatten, um von ihm Beyſtand wider Amphipolis zu erhalten, das ſie unter ihre Bothmäßigkeit zu bringen gedachten, erklärte er dieſe Stadt für frey, und vermochte dadurch die Athenienſer, daß ſie die erſte Hitze ihres Eifers fahren ließen. Seine Geſandten machten den vornehmſten Päoniern Geſchenke, und entfernten dadurch einen Krieg, zu welchem er nicht genug vorbereitet war. Auf gleiche Weiſe ſchaffte er ſich auch den Pauſa-

nias, durch Beſtechung des Königs in Thracien, vom Halſe.

Wird aber nachher zum Könige erklärt. J. d. W. 3645.

Weil aber durch alle dieſe Vorkehrungen die Gefahr ſelbſt nicht gehoben, ſondern nur entfernet wurde, ſo hielt es **Philipp** für nöthig, mit Vorbeygehung ſeines jungen Vetters, deſſen Vormund er bisher geweſen war, den Thron ſelbſt zu beſteigen. Er that dieß mit allgemeinem Beyfalle der **Macedonier**, die ihn wegen ſeiner geſchäftigen Fürſorge ſehr hoch ſchäzten, und ſich auf ein Orakel beruften, vermöge deſſen Macedonien unter einem von des **Amyntas** Söhnen in einen ſehr blühenden Zuſtand kommen ſollte (*b*). Das erſte, was der neue König während der kurzen Zwiſchenzeit des Friedens unternahm, war die Verbeſſerung der innern Verfaſſung ſeines Reiches. Er bewirkte ſie durch mancherley gute Anordnungen, übte ſeine Soldaten ſtäts in den Waffen, und ſuchte ſie durch verſtellte Gefechte mit der Kriegswiſſenſchaft bekannter zu machen. Er erfand eine neue Art, das Heer in Schlachtordnung zu ſtellen, wozu ihm vermuthlich die griechiſchen Helden, die während der Belagerung von Troja in gedrängten Reihen fochten, und ihren ganzen Leib mit dem Schilde deckten, Veranlaſſung gegeben haben. Man ſchreibt ihm auch die Errichtung, oder doch wenigſtens die Verbeſſerung des macedoniſchen **Phalanx** zu, der auf den Kriegszügen Alexanders des großen ſo merkwürdig wurde, und auf ebenem Felde undurchdringlich war. Er beſtand insgemein aus 16000 ſchwerbewaff-

(*b*) *Juſtin L.* 7.

waffneten Fußgängern, die in 10 Haufen abgetheilt waren, wovon jeder aus 1600 Mann beſtand, und 16 Mann hoch geſtellt wurde. Ihre Waffen waren Schwerter zum Hauen und Stechen, große Schilde und Lanzen von 14 Ellen oder 21 Schuhen in der Länge. Dieſe Länge machte, daß die Lanzen derer im fünften Gliede über die Fronte hinaus reichten; und da die hinterſten Glieder ſie auf die Schultern derer, die vor ihnen ſtanden, niederſenkten, und zugleich ſich feſt anſchloſſen, und ſie heftig vorwärts drängten, ſo war es beynahe unmöglich, ihrem Angriffe zu widerſtehen.

Nachdem **Philipp** die innere Verfaſſung des Reichs in guten Stand geſetzet hatte, dachte er, daß es Zeit wäre, ihm auch vor auswärtigen Feinden Sicherheit zu verſchaffen. Den erſten Sieg erhielt er über ſeinen Nebenbuhler **Argäus**. Dieſer kam mit einer Anzahl Truppen nach Aegä, und ſuchte vergebens die Einwohner zu überreden, ſich ſeiner anzunehmen. Indem er nach **Methone** zurückzog, um ſich wieder mit den **Atheniensern** zu vereinigen, holte ihn **Philipp** ein, und lieferte ihm eine Schlacht, in welcher er den **Argäus** ſelbſt ſammt einigen von ſeinen Leuten niedermachte, und eine beträchtliche Anzahl gefangen bekam. Wiewohl er ſich nun durch dieſen herrlichen Sieg bey ſeinen Soldaten ein ſolches Zutrauen erworben hatte, daß er ſich für die Zukunft auf ihre unveränderliche Treue und Ergebenheit ſichre Rechnung machen dorfte: ſo hielt er es doch nicht für weislich, mit den **Atheniensern** mit Einmal zu brechen. Er ließ daher ihre Gefangnen,

Er beſiegt ſeinen Mitwerber Argäus. J. d. W. 3645.

unter der Bedingung, daß ſie ihm die macedoniſchen Ueberläufer auslieferten, in Freyheit abziehen, und ſchickte bald darauf Geſandte nach Athen, die allen ſeinen Anſprüchen auf Amphipolis entſagten, und dadurch einen Frieden zuwege brachten.

Krieg der Bundsgenoſſen. J. d. W. 3646.

Im folgenden Jahre brach ein neuer Krieg aus, den die Athenienſer wider die Einwohner von Chios, Kos, Rhodus und Byzanz, die ehedem ihre Bundsgenoſſen geweſen, nun aber in ein Bündniß wider ſie getreten waren, führen mußten (*c*). Auf die erſte Nachricht, die ſie von dieſem Aufſtande erhielten, ſchickten ſie den Chares und Chabrias mit einer Armee und Flotte ab, Chios zu belagern. Chabrias brach mit ſeinem Schiffe in den Haven ein; ward aber, weil ihn die übrige Flotte nicht unterſtützte, umrungen und niedergemacht. Da dieſer erſte Verſuch mislungen war, verſtärkten die Athenienſer ihre Flotte mit 60 Schiffen unter dem Timotheus und Iphikrates. Mittlerweile verheerten die Bundsverwandten verſchiedene den Athenienſern gehörige Inſeln, und legten ſich zuletzt mit ihrer Flotte von 100 Schiffen vor Samos, wovon ſie aber wieder abzogen, und zum Entſatze der Stadt Byzanz eilten, deren Belagerung die Athenienſer angefangen hatten. Als ſie vor den Haven kamen, bothen ſie dem Feinde ein Treffen an. Weil ſich eben ein großer Sturm aufzog, ſo hielten Timotheus und Iphikrates dafür, man müßte es ausſchlagen. Chares aber war der entgegengeſetzten Meynung,

(*c*) *Diod. L.* 16. *Nepos in Timotheo.*

nung, ſchickte nach Athen, und führte daſelbſt eine ſo nachdrückliche Klage wider ſeine Amtsgenoſſen, daß ſie ihrer Würde entſetzt, und zu einer Geldbuße verurtheilet wurden. **Timotheus**, der nicht im Stande war, die Seinigen zu bezahlen, flüchtete nach **Chalcis**, und ſtarb daſelbſt vor Gram. **Iphikrates** aber ſtellte bey ſeinem Verhöre eine Anzahl junger mit Dolchen bewaffneter Männer auf, und erzwang ſich dadurch ſeine Losſprechung. Jenen, die ihm dieſes gewaltthätige Verfahren nach der Zeit verwieſen, gab er zur Antwort: „Ich müßte wohl ein Thor geweſen ſeyn, wenn ich, „nachdem ich für die Athenienſer glücklich gefochten „hatte, nicht auch ebendaſſelbe für mich gethan hätte.“

Einige Zeit darauf ließ ſich **Chares**, der nun das Kommando allein führte, durch große Verheißungen des **Pharnabaz**, der ſich wider ſeinen Herrn, den perſiſchen König **Ochus**, empöret hatte, bewegen, ihm beyzuſtehen. Die **Athenienſer** billigten Anfangs ſein Verfahren, zumal da ſie Nachricht erhielten, daß **Pharnabaz** durch ſeine Beyhülfe einen vollkommnen Sieg über die königlichen Feldherren erfochten hatte. Als aber **Ochus** über Verletzung des Friedens klagte, und ihnen drohte, er wollte den Bundsverwandten eine Flotte von 300 Segeln zu Hülfe ſchicken, nannten ſie den **Chares** einen Verräther, und beſchloſſen unter den erſten Regungen der Furcht, mit den Staaten, die ſich empöret hatten, beynahe auf ihre ſelbſtbeliebigen Bedingungen, Friede zu machen, der auch zu Stande kam, nachdem der Krieg bis ins dritte Jahr gedauert hatte.

Deſſen Ende. J. d. J. 3648.

Indeß

Philipp ſchlägt die Päonier und Illyrier. J. d. W. 3645.

Indeſſen ließ Philipp ſich angelegen ſeyn, die Gränzen ſeines Reiches nach allen Gegenden zu erweitern (*d*). Da kurz nach dem Friedensſchluſſe mit Athen der König Agis von Päonien geſtorben war, fiel er mit einer ſtarken und wohlgeübten Armee in das Gebieth der Päonier ein, und brachte ſie in kurzem in ein ſolches Gedränge, daß ſie genöthigt waren, ſich ſeiner Oberherrſchaft zu unterwerfen. Darauf zog er mit einer Armee von 10000 Mann zu Fuß, und 600 zu Pferde wider die Illyrier, ein ſehr mächtiges und furchtbares Volk, dem die Macedonier ſeit einiger Zeit zinsbar waren. Ihr König Bardylis erboth ſich zwar zu einem Frieden, unter der Bedingung, daß jeder Theil dasjenige behalten ſollte, was er inne hätte; allein Philipp antwortete ſeinen Geſandten, es wäre nicht eher an einen Vergleich zu gedenken, bis nicht alle Städte, die ehedem zu Macedonien gehörten, abgetreten hätte. Da dieſe Forderungen abgewieſen wurden, kam es zwiſchen beyden Theilen zu einem Gefechte. Bardylis hatte 10000 Mann zu Fuß, und 500 zu Pferde, eine auserleſene Mannſchaft, die er bey jeder Schlacht in Form eines Vierecks ſtellte. Philipp mit dem Kerne ſeiner Leute, ſtand auf dem rechten Flügel, und befahl ſeiner Reiterey, den Feind von der Seite anzugreifen. Das Gefecht war ſehr hitzig, und beyde Theile hatten ſchon einen beträchtlichen Verluſt erlitten, ohne daß ſich das Glück für einen von beyden erkläret hätte; als zuletzt die macedoniſche Reiterey den Illyriern von hinten und ſeitwärts ſo grimmig zuſetzte, daß

ſie

(*d*) *Diod. L.* 16.

ſie die Flucht ergriffen. Ihrer mehr als 7000 wurden theils im Gefechte, theils im Nachhauen erſchlagen. Bardylis bath darauf um Frieden, den er auch erhielt, nachdem er den Macedoniern den bisherigen Tribut erlaſſen, und nebſt allen Städten, die er in Philipps Gebiethe beſaß, auch den Strich Landes bis an den See bey der Stadt Lychnidus abgetreten hatte.

Er nimmt Amphipolis, Pydna und Potidäa ein, J. d. W. 3646.

Amphipolis war ein Zankapfel, der den macedoniſchen Königen von jeher viel zu oft verdrüßliche Händel zugezogen hatte, als daß Philipp, der auf ſeine Zuſage eben nicht ſehr zu achten pflegte, nicht einen Verſuch, es zu erobern, hätte machen ſollen. Er belagerte es wider Vermuthen, warf einen Theil der Mauer durch Sturmböcke zu Boden, und drang durch dieſe Oeffnung in die Stadt ein, von deren Einwohnern er diejenigen, die ſich ſeinen Anſchlägen am heftigſten widerſetzt hatten, tödtete oder verbannte, den übrigen aber ſehr freundlich begegnete. Mit gleichem Glücke, und beynahe zu gleicher Zeit bemächtigte er ſich der Städte Pydna und Potidäa, wo die Athenienſer eine Beſatzung hatten. Er ließ ſie mit allen Ehrenzeichen abziehen, und räumte beyde Städte den Olynthern ein, für deren Freund er ſich verſtellter Weiſe ausgab, und die er ſich einſtweilen verbindlich machen wollte, bis er ſich für mächtig genug halten würde, ſie zu überwältigen. Dieſes Verfahren hätte die Athenienſer überzeugen ſollen, daß er öffentliche Verträge und Friedensſchlüſſe nur ſo lange zu halten gedächte, als er ſeinen Vortheil dabey finden würde. Doch Philipp, der ſich

Erobert ein Stück von Thracien,

ſich durch ſeine Verſchlagenheit bey allen Vorfällen Rath zu ſchaffen wußte, ſchläferte ſie durch ſeine Unterhändler ein, und kehrte darauf ſeine Waffen gegen die Thracier, denen er das ganze Land zwiſchen den Flüſſen Strymon und Neſſus wegnahm. Um ſich deſſen Beſitz zu verſichern, befeſtigte er Krenides, verſetzte ein macedoniſches Pflanzvolk dahin, und machte es, unter dem Namen Philippi, zur Hauptſtadt ſeines Gebiethes. Er ließ auch in den Goldgruben dieſes Land mit ſo gutem Erfolge arbeiten, daß ihre jährliche Ausbeute 1000 Talente betrug, wovon er goldene Münzen prägte, die man nach des Königs Namen Philippi nannte.

Und ſtellt die Ruhe in Theſſalien her. J. d. W. 3647.

Ich habe an einem andern Orte (e) erwähnet, daß der Tyrann zu Pherä, Alexander, in einer Verſchwörung, die ſeine Gemahlinn Thebäa, und ihre 3 Brüder wider ihn gemacht hatten, umgekommen iſt (f). Dieſe drey Herren, vornehmlich Lykophron, der die Regierung übernahm, ſtanden eine Zeitlang bey den Theſſaliern, die ſie vom Joche der Tyranney befreyet hatten, in großem Anſehen; bezeigten aber auf die letzte ſo wenig Mäßigung, daß die theſſaliſchen Oberhäupter genöthigt waren, ſich an Philipp zu wenden, und von ihm Schutz wider ihre Bedrückungen zu begehren. Sogleich kam dieſer mit einer Armee nach Theſſalien, und ſetzte die Tyrannen in ſolche Furcht, daß ſie ihre Anſchläge zur Unterdrückung der Freyheit ihrer Landsleute auf einige Zeit fahren ließen. Gegen die Theſſalier ſelbſt aber

(e) XI. Buch, um die Mitte des II. Abſchnittes.
(f) *Diod. L.* 6.

aber betrug er ſich ſo gütig und freundſchaftlich, daß ſie es für Pflicht hielten, künftig an allen ſeinen Angelegenheiten Theil zu nehmen, und nicht nur ihm, ſondern auch nachher ſeinem Sohne **Alexander** auf ihren Kriegszügen die wichtigſten Dienſte leiſteten.

Einige Zeit hernach ward **Philipp**, deſſen ununterbrochenes Glück Feindſchaft und Eiferſucht erregte, in einen neuen Krieg mit den Königen von **Thracien**, **Päonien** und **Jllyrien** verwickelt. Da ſie wohl einſahen, daß ſie, ein jeder für ſich allein, nicht im Stande wären, ihm die Spitze zu biethen: ſo beſchloſſen ſie, ihn mit vereinigter Macht anzugreifen. Allein **Philipp**, der ihr Vorhaben erfuhr, ließ ihnen nicht Zeit, ſich zu vereinigen; ſondern griff ſie, einen nach dem andern, an, ſchlug ſie, und zwang ſie, ihn für ihren Oberherrn zu erkennen.

Er ſchlägt die Könige von Thracien, Päonien und Jllyrien. J. d. W. 3648.

In eben dieſem Jahre ward **Philipps** Gemahlinn **Olympias**, die Tochter des **Neoptolemus**, Königs in **Epirus**, zu **Pella** von einem Sohne entbunden, der den Namen **Alexander** bekam (g). **Philipp**, der damals im Felde ſtand, erfuhr dieß an eben demſelben Tage, da er Nachricht erhielt, daß **Parmenio**, einer von ſeinen Feldherren, einen wichtigen Sieg über die **Jllyrier** erfochten, und ſein Wagen bey den olympiſchen Spielen den Preis erhalten hätte. Dieſe ſo nahe auf einander folgende Glücksfälle machten auf **Philipps** Herz ſo viel Eindruck, daß er wünſchte, ſie möch-

Die Geburt Alexanders, des großen.

(g) *Plutarch. in Alex.* Man kann auch Uſſers Chronol. über dieſes Jahr nachſehen.

möchten mit keinem Unglücke vermiſcht ſeyn, damit nicht etwa ſein Glück eben ſo geſchwinde fallen möchte, als es geſtiegen war.

Man ſagt, in eben derſelbigen Nacht, in welcher Alexander gebohren wurde, wäre der Tempel der Diana zu Epheſus verbrannt, und die Prieſter dieſer Göttinn, die ſich als Wahnſinnige gebärdeten, und ihr Angeſicht zerſchlugen, hätten während der Brunſt an allen Orten der Stadt ausgerufen, es wäre ein Prinz gebohren worden, der das verderbliche Kriegsfeuer in Aſien anzünden würde. Der Urheber dieſer That bekannte vor den Richtern, die Begierde, ſein Andenken zu verewigen, hätte ihn zur Zerſtörung eines ſo berühmten und prächtigen Gebäudes verleitet. Um ihm dieſes Vergnügen zu rauben, verordnete die Rathsverſammlung von klein Aſien, niemand ſollte ſeinen Namen kund machen. Doch dieſes Verboth hat ſeine Wirkung nicht erhalten. Strabo nennet ihn Heratoſtratus, und vom Heſychius wird er Lygdamis genannt. Diejenigen, welche es in den folgenden Zeiten wundernehmen mochte, daß Diana ihren Tempel nicht gerettet hatte, wies Timäus, wie einige, oder wie andre wollen, Hegeſias von Magneſia mit der Nachricht ab, ſie hätte damals bey der Königinn Olympias Hebammendienſte gethan. Nach dem Urtheile, das Plutarch von dieſem witzigen Gedanken hegt, würde er allein hinreichend geweſen ſeyn, die Wuth der Flammen zu ſtillen.

Ohn-

Ohngefähr im dritten Jahre nach Alexanders Geburt, brach in Griechenland der berühmte phociſche oder heilige Krieg aus, zu welchem die Phocier durch Pflügung einiger Felder, die dem delphiſchen Tempel des Apollo gewiedmet waren, Anlaß gegeben hatten(*h*). Delphi, eine ſehr alte Stadt, lag im Gebiethe der Phocier, in der Landſchaft Achaja. Da der Berg Parnaß, auf deſſen Mitte ſie erbauet war, gegen das flache Land hinunter ſehr ſteile Felſen hatte, ſo war ſie ein von Natur ſehr feſter Ort, dem man mit Gewalt nicht leicht beykommen konnte. Ihren Urſprung hatte ſie dem Orakel zu verdanken, das unter allen, die man zu denſelben Zeiten zu Rathe zog, das berühmteſte war, und aus allen Gegenden von Europa, Aſien und Afrika beſuchet wurde. Man hat verſchiedene Berichte, wie Apollo zu der Ehre dieſes Orakels gekommen ſey. Die erſte Entdeckung deſſelben ſoll, wie Diodor erzählet, durch Ziegen gemacht worden ſeyn, die, als ſie zu einer gewiſſen Höhle auf dem Berge Parnaß kamen, wo ſie weideten, von dem aufſteigenden Dunſte dergeſtalt berauſcht wurden, daß ſie anfiengen, herumzutaumeln, und ein ungewöhnliches Geplärre auszuſtoßen. Da ihre Hirten nicht wußten, welche Urſache ſie dieſe ſeltſame Wirkung zuſchreiben ſollten, giengen ſie aus Neugierde hinzu, die Höhle zu beſehen; fanden ſich aber ſelbſt von einer gleichen Art des Wahnſinns ergriffen, und weißagten künftige Begebenheiten. Entdeckung des Orakels zu Delphi.

Nun-

(*h*) *Diod. L.* 16. *Pauſan. L.* 1. *Herod. L.* 2.

Nunmehr lief das Volk haufenweiſe herbey, dieſe ſo ungewöhnliche Entdeckung zu ſehen. Viele davon, die der Höhle nahe genug kamen, um den Dampf zu fühlen, erfuhren deſſen wunderbarliche Wirkung an ſich ſelbſt; und einige, die ſich allzu nahe hinzu wagten, ſtürzten ſich in ihrem taumelnden Wahnſinne in den Abgrund hinunter, und giengen zu Grunde. Man ließ daher Anfangs einen Befehl ergehen, daß niemand der Höhle zu nahe kommen ſollte. Darauf ſtellte man über die Mündung derſelben einen Dreyfuß, mit einer Oeffnung in der Mitte; und einem jungen Mägdchen ward der Auftrag gethan, ſich darauf zu ſetzen, und jenen, die ſich wegen zukünftigen Dingen anfragten, die Antwort des Gottes zu ertheilen. In den folgenden Zeiten hielt man es für anſtändiger, dieſes Amt einem Weibe von wenigſtens 50 Jahren zu übergeben, das aber, zum Andenken des alten Gebrauches, jedesmal, da es den Dreyfuß beſtieg, nach Art eines Mägdchens geputzet ward. Man nannte ſie Pythia, Prieſterinn, Prophetinn. Da das Orakel in kurzem ſehr berühmt wurde, ſo wich man von der alten Gewohnheit auch darinn ab, daß man, anſtatt einer Prieſterinn, deren drey wählte, wovon zwo den Dienſt wechſelsweiſe verrichteten, und die dritte ſie, wenn ſie abweſend oder unpäßlich waren, überheben mußte.

Fernere Nachrichten davon.

Der begeiſternde Dampf ſtieg nicht immer aus der Höhle auf. In den erſten Zeiten geſchah dieß nur einmal in jedem Jahre, das iſt, zu einer gewiſſen Jahrszeit. Nachher ward das Orakel in jedem Monate ein-

mal

mal befragt. Die Pythia mußte durch mancherley Reinigungen, Opfer, und eine dreytägige Faſte zu dieſer heiligen Handlung vorbereitet, und durch Gewalt dazu gezwungen werden. Man ſagt, Apollo habe ſeine Ankunft durch heftiges Erſchüttern des Tempels, und des davor ſtehenden Lorbeerbaums angezeigt. Sobald die Prieſterinn ſich auf den Dreyfuß geſetzt hatte, und die Wirkung des Dampfes zu fühlen anfieng; ward ſie von einem Schauer ergriffen, der ſie am ganzen Leibe zittern, und ihre Haare empor ſteigen machte. Wuth und Raſerey leuchteten aus ihren Augen: mit ſchreckbaren Mienen und mit ſchäumenden Munde röchelte ſie aus voller Bruſt einige halbgebrochne und nicht zuſammenhängende Worte hervor, die für das verlangte Orakel angenommen, und von dazu beſtellten Prieſtern aufgezeichnet, und auf eine ſehr willkührliche Art ausgedeutet wurden. Nach verrichteter Handlung ward die Pythia in ihre Wohnung zurückgebracht; die Prieſter aber, die man auch Propheten hieß, ließen ihre Worte durch eigens dazu verordnete Dichter in Verſe bringen, die manchmal ſehr übel geriethen. Die Heyden ſelbſt ſpotteten darüber, und ſagten, es laſſe wunderlich, daß Apollo, der Gott der Dichtkunſt, in ſo ſchlecht gerathenen Verſen antwortete.

Da der Zulauf des Volkes nach Delphi je nach dem Maaße größer ward, als ſich der Ruf des Orakels auch in die entfernteſten Gegenden verbreitete, ſo fieng man an, rings um die Höhle Häuſer zu erbauen, die mit der Zeit zu einer großen Stadt anwuchſen. Der Tem-

pel, den man zur Ehre des Apollo erbaute, war einer der ſchönſten und reicheſten in ganz Griechenland. Jeder, der ihn aus Aberglauben, oder andern Abſichten beſuchte, hielt ſich für verbunden, ein ſeinem Vermögen angemeßnes Opfer zu bringen. Kröſus beſchenkte ihn mit einer großen Menge goldener und ſilberner Statuen, und da auch andre Fürſten und Herren eine Ehre darinn ſetzten, dieſe Freygebigkeit nachzuahmen, ſo häuften ſich allmählig unermeßliche Schätze und Reichthümer zuſammen, die, wie es immer zu geſchehen pflegt, den Geiz und die Habſucht verſchiedener Leute rege machten, und **Delphi** einigemale der Gefahr einer Plünderung ausſetzten. Den erſten Verſuch, ſich ihrer zu bemächtigen, that **Xerxes**; man ſagt aber, der Himmel hätte ihn vereitelt. Einige Zeit hernach gelung es den **Galliern**, den Tempel wirklich zu plündern; aber auch ſie ſollen der Strafe nicht entkommen ſeyn. Ohngefähr 100 Jahre nach dem Verſuche des **Xerres**, erkühnten ſich die **Phocier**, mit eben ſo unglücklichem Erfolge, durch Plünderung dieſes berühmten Tempels, der ihrem Gebiethe zur größten Ehre und Zierde gereichte, die Koſten des Kriegs zu beſtreiten, der nach ihnen der **phociſche** genannt wird, und folgenden Hergang hatte.

Ausbruch des phociſchen, oder heiligen Kriegs. J. d. W. 3651.

Die **Lacedämonier** wurden nach der Schlacht bey **Leuktra**, deren Erfolg für ſie ſehr unglücklich war, zu einer Geldbuße von 500 Talenten verurtheilt, weil ſie das Schloß **Kadmäa** weggenommen hatten (*i*). Eben=

(*i*) *Diod. L.* 16. *Pauſan. L.* 10.

Eben dieſe Strafe legte nunmehr die hohe Rathsverſammlung der Amphiktyonen, die zu Delphi ihren Sitz hatte, den Phociern auf, weil ſie einen Strich des im Gebiethe der Stadt Cirrha gelegenen heiligen Erdreichs gepflüget hatten. Da beyde Theile ſich wider dieſes Urtheil ſetzten, und, unter dem Vorwande, daß die ihnen zuerkannte Strafe zu groß wäre, ihre Bezahlung verzögerten: ſo drohte man den Phociern, man würde ihr ganzes Gebieth einziehen, und dem Apollo wiedmen; und die Lacedämonier wurden neuerdings zu einer Geldbuße von 1000 Talenten verurtheilt. Dieſer Ausſpruch der Amphiktyonen erbitterte die Phocier, und vornehmlich den Philomelus, einen ſehr kühnen und beherzten Mann unter ihnen, nur noch mehr. Nachdem er wider die Richter alle Arten von Läſterung ausgeſtoßen, und ſie offenbar der Ungerechtigkeit beſchuldigt hatte, erboth er ſich, ſeine Landsleute aus dieſer Verlegenheit herauszuziehen, wenn ſie ihm eine unumſchränkte Gewalt ertheilen, und ihn zu ihrem Oberhaupte wählen wollten. Da die Phocier, ohne Anſtand zu nehmen, in ſein Erbiethen willigten, gieng Philomelus nach Sparta, und verſprach Archidamus, dem Könige dieſer Republik, das Urtheil der Amphiktyonen umzuſtoßen, wenn er ſich mit ihm verbinden, und ihn mit ſeiner Macht unterſtützen wollte. Archidamus, der an der Sache eben ſo viel Antheil, als die Phocier, hatte, ließ ihm ſogleich 15 Talente auszahlen, und verſprach ihm, daß er ihn, zwar Anfangs nur ingeheim; wenn es aber die Umſtände forderten, auch öffentlich unterſtützen wollte.

Philomelus bemächtigt ſich der Stadt Delphi, und erhält einige Vortheile.

Nunmehr warb Philomelus fremde Truppen an, die er zu 1000 Phociern ſtoßen ließ. Er hatte bereits eine anſehnliche Armee zuſammengezogen; als er Delphi angriff, ſich derſelben bemächtigte, und die benachbarten Lokrier, die zum Entſatze der heiligen Stadt herbeyeilten, in die Flucht ſchlug. Nach dieſem Siege riß er die ehernen Tafeln, auf welchen die Urtheile der Amphiktyonen eingegraben waren, aus dem Tempel, wo man ſie zu verwahren pflegte, und zertrümmerte ſie im Angeſichte des Volkes. Damit es aber nicht den Anſchein haben möchte, als wäre es ihm nur um die Plünderung der Schätze des Tempels zu thun: ſo ließ er aller Orten kund machen, ſeine Abſicht wäre nur, die Vorrechte ſeines Volkes zu ſchützen, und die ungerechten Urtheile der Amphiktyonen umzuſtoßen. Da er zu gleicher Zeit Nachricht erhielt, daß die Böotier eine Armee zuſammenzögen, um ihn aus Delphi zu vertreiben, ließ er, unter andern Veranſtaltungen, die er zu Befeſtigung der Stadt machte, eine ſtarke Mauer rings um dieſelbe aufführen, und alle die Mannſchaft, die er in derſelben Gegend aufbringen konnte, zu den Waffen greifen.

Nachdem ſeine Armee bis auf 5000 Mann angewachſen, und alle Zugänge von Delphi beſetzt waren, fiel er in Lokris ein, wo er durch Verheerung des Landes großen Schaden ſtiftete. Die Lokrier ſuchten ihn davon abzuhalten, erſchlugen in einem Scharmützel 20 Phocier, und wieſen den Philomelus, als er ſeine Todten von ihnen forderte, um ſie begraben

zu können, mit der Antwort ab: nach einem in ganz Griechenland angenommenen Geſetze könnte Gottesräubern die Ehre des Begräbniſſes nicht zugeſtanden werden. Dieſer ſchimpfliche Vorwurf brachte den **Philomelus** ſo ſehr auf, daß er die **Lokrier** von neuem angriff, einige derſelben niedermachte, und ſie dadurch zwang, ſeine Todten auszuliefern, die er nunmehr begraben ließ. Darauf kehrte er nach **Delphi** zurück, um das Orakel über den Ausſchlag ſeines Unternehmens zu befragen. Die Pythia erklärte ſich, ſie würde den Dreyfuß nicht beſteigen, wenn man ſie nicht dazu zwänge; und als **Philomelus** mit Drohungen an ſie ſetzte, ſagte ſie, es ſtünde in ſeiner Willkühr, was er thun wollte. Dieß war es alles, was **Philomelus** zu hören verlangte. Ohne den Ausſpruch der Prieſterinn über dem Dreyfuße zu vernehmen, ließ er ihre erſterwähnten Worte niederſchreiben, und aller Orten bekannt machen, **Apollo** hätte ihm erlaubt, nach Belieben zu verfahren. Zu gleicher Zeit ſtieß ein Adler, der ſich über dem Tempel ſehen ließ, auf die Tauben herunter, die man daſelbſt zu unterhalten pflegte; und nahm deren einige vom Altargeſtelle weg. **Philomelus** hielt dieſen Zufall für ein günſtiges Omen, und glaubte, die Götter hätten dadurch den **Phociern** die Oberherrſchaft, und das Eigenthumsrecht über **Delphi** beſtätigt. Da er jedoch keine Hoffnung hatte, eine ſo wichtige Sache, ohne Genehmhaltung der übrigen Griechen, ausführen zu können: ſo ſchickte er Geſandte nach **Athen**, **Sparta**, **Theben**, und in andre vornehme Städte Griechenlandes, mit der Erklärung, die Eroberung von

Delphi wäre keineswegs auf die Schätze des Tempels, ſondern nur dahin abgeſehen, ſeinen Landsleuten den Beſitz des Schutzrechtes über dieſen geheiligten Ort zu verſichern. Zugleich erboth er ſich, ein genaues Verzeichniß aller Schätze und Reichthümer des Tempels nach ihrem Gewichte und innerlichen Gehalte auszuſtellen; nur, ſetzte er hinzu, ſollten auch dieſe Städte ſich der Phocier annehmen, wenn ſie von irgend einem Feinde angegriffen würden; oder doch wenigſtens neutral verbleiben. Athen, Sparta und einige andre Städte gaben ihre Einwilligung zu dieſen Vorſchlägen, und machten ein Schutz- und Trotzbündniß mit den Phociern. Hingegen die Böotier und Lokrier erklärten ſich wider ſie, und kündeten ihnen den Krieg an.

Athen und Sparta verbinden ſich mit ihm. J. d. W. 3652.

Philomelus unterließ nichts, um ſich in Stand zu ſetzen, den Kriegszug mit Zuverſicht zu eröffnen. Er warb viele Soldaten an, ließ alle Phocier, die er zu Kriegsdienſten tauglich fand, die Waffen ergreifen, und zwang die reicheſten Einwohner von Delphi, den Sold für ſeine Truppen herzuſchaffen (*k*). Als darauf die Lokrier mit einer Armee vor Delphi erſchienen, lieferte er ihnen eine Schlacht, in welcher eine große Menge derſelben niedergemacht, ſehr viele gefangen genommen, und einige in ein ſolches Gedränge gebracht wurden, daß ſie genöthigt waren, ſich vom Felſen, auf dem das Gefecht vorfiel, in die Tiefe hinunter zu ſtürzen. Diejenigen, welche mit der Flucht entkamen, wandten ſich an die Böotier, die es mit vieler Mühe endlich dahin

(*k*) *Diod. L.* 16.

dahin brachten, daß die Amphiktyonen, vermittelſt einer ausdrücklichen Verordnung, an deren Befolgung und Giltigkeit niemanden mehr, als ihnen, gelegen war, den Krieg wider die Phocier beſchloſſen, und ein allgemeines Aufboth thaten. Ganz Griechenland gerieth in Gährung, als dieſe Kriegserklärung kund geworden war. Einige Nationen erklärten ſich für die Phocier, andre beſchloſſen, ſie zu bekriegen, und die Ehre des delphiſchen Gottes zu beſchützen. Unter den erſten befanden ſich die Athenienſer und Lacedämonier. Die anſehnlichſten unter den letztern waren die Böotier, Lokrier, Theſſalier, Dorier, Achäer und Phthioten.

Philomelus raubet die Schätze des Tempels.

Da Philomelus ſah, daß er es mit ſo vielen Feinden zu thun hätte; und aus Mangel am Gelde ſeine Miethtruppen nicht mehr beſolden konnte, wagte er es, ſich der Reichthümer des Tempels zu bedienen, ohne darauf zu achten, daß dieſer Eingriff die Verbitterung ſeiner Feinde in unverſöhnlichen Haß verwandeln würde. Wie wenig ſparſam er aus dieſer Quelle geſchöpft haben möge, deren Verſiegung man nicht ſobald zu befürchten hatte, läßt ſich aus dem Diodor ſchließen, der uns berichtet, jedem, der bey der phociſchen Armee Dienſte nahm, wäre gedoppelt ſoviel zum Solde gegeben worden, als andre Feldherren zu geben pflegten. Zwar redliche und rechtſchaffene Leute, die Gefühl für die Religion hatten, ließen ſich dadurch nicht anlocken, an einer Sache Theil zu nehmen, die ſie für eine offenbare Verachtung der Götter anſehen mußten. Weil es aber

 damals

damals mit der Verſchlimmerung und Ausartung der griechiſchen Nation ſchon ſehr weit gekommen war, und Geiz und Eigennützigkeit unter ihnen allgemein zu werden anfiengen: ſo ſchickten nicht nur die Athenienſer dem Philomelus ſehr zahlreiche Hülfsvölker, ſondern auch der Zulauf von anderm gottloſen und abgefeimten Geſinde war ſo groß, daß er in kurzem eine Armee von 10,000 Mann zuſammenbrachte, womit er in Lokris einfiel, und große Verwüſtung anrichtete. Die Einwohner ſetzten ſich zwar zur Gegenwehr; Philomelus aber ſchlug ſie mit großem Verluſte in die Flucht. Auch die Theſſalier und andre Bundsverwandte, die den Lokriern zu Hülfe gekommen waren, mußten ſich nach einem unglücklichen Gefechte wieder in ihr Land zurück ziehen.

Die Böotier ſchlagen ihn.

Einige Zeit hernach rückten die Böotier mit einer Armee von 13,000 Mann gegen die Phocier an, die ſo eben eine Verſtärkung von 1500 Mann aus Achaja im Peloponnes erhalten hatten. Indem beyde Heere, die ihr Lager gegen einander hatten, ſich, eines vom andern, eines baldigen Angriffes verſahen, nahmen die Böotier einige von des Philomelus Leuten, die Fütterung zu ſammlen, ausgegangen waren, gefangen, und erſchoſſen ſie im Angeſichte beyder Armeen, nachdem ſie durch Herolden hatten ausrufen laſſen, daß die Amphiktyonen über alle, die den Gottesräubern zu Hülfe kämen, das Todesurtheil geſprochen hätten. Dieſes ſtrenge Verfahren erbitterte die Miethtruppen der Phocier ſo ſehr, daß ſie den Philomelus angiengen, er möchte ihnen erlauben, gegen

gen alle Böotier, deren ſie habhaft werden könnten, Repreſſalien zu gebrauchen. Philomelus, der ebenfalls ſehr aufgebracht war, geſtand es ihnen zu; und als ſie einige Böotier gefangen bekamen, und zu ihm brachten, ließ er ſie an der Stelle erſchießen.

Einige Tage hernach huben beyde Armeen ihr Lager auf, ohne daß es zu einem entſcheidenden Treffen gekommen wäre. Indem ſie fortzogen, ſtießen ſie in einem Walde unvermuthet wieder auf einander, da es denn Anfangs zu einem Scharmützel, nachher aber zu einem Haupttreffen kam, in welchem die Böotier, deren Macht der feindlichen weit überlegen war, einen vollkommnen Sieg erhielten, und ſehr viele Phocier, die wegen des hölperichten Erdreiches nicht wohl fliehen konnten, niedermachten. Philomelus ſelbſt, nachdem er lange tapfer gefochten, und viele Wunden empfangen hatte, mußte ſich über einen Felſen hinabſtürzen, um den Feinden nicht lebendig in die Hände zu gerathen. Nach ſeinem Tode ſammlete Onomarch, der das Kommando übernahm, die Ueberreſte der zerſtreuten Armee, führte ſie nach Phocis zurück, und ſetzte den Krieg mit großer Tapferkeit fort, aus Furcht, er möchte, wenn er es im geringſten verſähe, ein Opfer der Amphiktyonen werden, die ihren unverſöhnlichen Haß gegen ihn bereits einigemale erkläret hatten.

Indem die Griechen ſich ſolchergeſtalt einander die Hälſe zerbrachen, ſuchte Philipp, der jede vortheilhafte Gelegenheit zu nützen wußte, die Gränzen ſeines

Philipp erobert Methone.

nes Reichs zu erweitern (*l*). Die Athenienſer hatten vor einiger Zeit eine Kolonie in den thraciſchen Cherſones geſchickt. Da dieſe Nachbarn dem Könige an der Ausführung ſeiner großen Anſchläge hinderlich zu ſeyn ſchienen, fiel er, unter dem Vorwande, eine Beleidigung, die er von ihnen empfangen hätte, zu rächen, in ihr Gebieth ein, und belagerte **Methone**, deſſen Einwohner ſich, nach einem hartnäckigen Widerſtande, auf die Bedingung ergaben, daß man ſie in Freyheit abziehen laſſen ſollte. **Philipp** geſtand es ihnen zu; ließ aber die Stadt auf den Grund ſchleifen, vermuthlich, weil ihn der Verluſt des rechten Auges, das man ihm während der Belagerung ausgeſchoſſen hatte, allzuſehr ſchmerzte. Diejenigen, welche einen gewiſſen Aſter für den Urheber dieſer Beſchädigung ausgeben, berichten, er wäre dem Könige als ein vortrefflicher Schütze empfohlen worden, der den ſchnellſten Vogel im Fluge treffen könnte. Da **Philipp** ſich vernehmen ließ, er wolle ihn rufen laſſen, wenn er mit Staaren Krieg führte, ſo hätte ſich dieſer für ſo ſehr beleidigt gehalten, daß er in die belagerte Stadt übergieng, und, als **Philipp** eines Tages den Ort beſichtigte, einen Pfeil mit dieſer Aufſchrift nach ihm ſchoß: **für Philipps rechtes Aug.** Dieſer hätte darauf eben denſelben Pfeil mit der Aufſchrift zurückgeſchoſſen: **wenn die Stadt übergeht, wird Philipp Aſtern aufhängen laſſen**; welches denn auch geſchehen wäre.

J. d. W. 3651.

Nach

(*l*) *Diod. L.* 16.

Nach der Einnahme von Methone zog Philipp wider den Tyrannen zu Pherä, Lykophron, über deſſen Bedrückungen die Theſſalier abermals klagten. Da dieſer ſich zu ſchwach fand, dem vereinigten Heere der Macedonier und mißvergnügten Theſſalier zu widerſtehen, verſtärkte er ſich mit 7000 Phociern, die Phayllus, Onomarchs Brude. anführte; ward aber, deſſen ungehindert, von Philipp geſchlagen, der auch die phociſchen Hülfsvölker aus Theſſalien vertrieb. Als darauf Onomarch ſelbſt mit allen ſeinen Truppen nach Theſſalien kam, um ſich dieſes Landes für ſich zu bemächtigen, gerieth zwar Philipp durch zwey unglückliche Treffen in ſo mißliche Umſtände, daß er ſich aus Theſſalien zurückziehen, und zugeben mußte, daß Onomarch in Böotien einfiel, und einige Eroberungen machte. Allein nicht lange hernach ſuchte er den Tyrannen abermal mit einem Heere auf, das er durch theſſaliſche Verſtärkungen bis auf 20,000 Mann zu Fuß, und 3000 zu Pferde brachte; und als Onomarch dem Lykophron wieder mit einer ſehr zahlreichen Armee zu Hülfe gekommen war, erfolgte ein entſcheidendes Treffen, in welchem die Macedonier den völligen Sieg erhielten, 6000 Phocier mit ihrem Feldherrn erlegten, und 3000 zu Gefangnen machten. Dem Diodor zufolge, ließ Philipp den Körper Onomarchs zum Schimpfe aufhängen, und alle gebliebnen Phocier in das Meer werfen, indem er ſie, als Kirchenräuber, für unwürdig hielt, ein ehrliches Begräbniß zu erhalten. Lykophron und ſein Bruder Pitholaus legten darauf ihre Herrſchaft nieder, die ſie auf

Und ſchlägt den theſſaliſchen Tyrannen.

J. d. W. 3652.

auf keine Art länger zu behaupten wußten, und traten die Stadt Pherä an Philipp ab, der, gemäß ſeinem Verſprechen, alle theſſaliſche Städte in den Beſitz ihrer vorigen Freyheit ſetzte.

Seine Anſchläge wider Athen.

Nachdem Philipp ſich der Freundſchaft der Theſſalier verſichert hatte, wollte er durch die Enge Thermopylä gehen, um die Phocier in ihrem eignen Lande anzugreifen. Allein ihre Bundsverwandten, die Athenienſer, rückten ſchleunig nach Thermopyla, und nöthigten ihn, ſein Vorhaben aufzugeben. Dieſe Widerſetzlichkeit, und der dadurch veranlaßte Rückzug Philipps legte den Grund zu ſeiner Verbitterung gegen Athen, und brachte ihn auf den Entſchluß, an dem Umſturze dieſer mächtigen Republik zu arbeiten. Er rüſtete alſo eine Flotte von leichten Schiffen aus, die ſie ſtäts bey ihrer Handelſchaft ſtörten, und vergrößerte ſeine Armee durch neue Werbungen. Zugleich beſtach er einige der angeſehenſten Redner zu Athen, und ſuchte durch ihre Vermittelung das Volk in einer ſorgloſen Unthätigkeit zu erhalten. Nur Demoſthenes, auf deſſen Einrathen Thermopylä beſetzt ward, hatte Muth und Fähigkeit genug, tüchtige Mittel anzuzeigen, wie man Philipps zunehmende Größe herunterbringen könnte. Er rieth ſeinen Landsleuten, einige Truppen nach Macedonien zu ſchicken, und verſicherte ſie, dieſe Armee, ſo klein ſie Anfangs wäre, würde in kurzem durch die Verſtärkungen andrer Nationen, die mit Philipp in keinem guten Vernehmen ſtünden, furchtbar werden.

Doch

Doch die Athenienſer achteten nicht auf dieſe Vorſtellungen, und ließen ſich durch die Täuſchungen ihrer mit macedoniſchem Gelde beſtochnen Redner blenden.

Er nimmt Olynth ein. J. d. W. 3656.

Nunmehr beſchloß Philipp, deſſen Armee zu einer furchtbaren Größe angewachſen war, ſich der Stadt Olynth zu bemächtigen, zu deren Erhebung er ehedem ſelbſt beygetragen hatte, die aber nun ſo hoch geſtiegen war, daß ihr ferneres Wachsthum für Macedonien gefährlich ſchien (*m*). Sobald die Olynther merkten, was für eine Gefahr ihnen drohte, ſuchten ſie Beyſtand bey den Athenienſern, die ſich endlich durch des Demoſthenes eifriges Zureden bewegen ließen, ihnen anfänglich einige von ihren Miethtruppen, und nachher eine ſehr beträchtliche Anzahl Bürger zu Hülfe zu ſchicken. Mittlerweile eroberte Philipp die Städte Gira, Mecyberna und Torone. Darauf griff er offenbar die Olynther an, ſchlug ſie zweymal aus dem Felde, und ſchloß ſie zuletzt in ihrer eignen Stadt ein. Während der Belagerung erhielten zwar die athenienſiſchen Hülfsvölker einige geringe Vortheile über ihn. Da aber die Athenienſer, wie ſehr auch Demoſthenes dawider ſeyn mochte, ſich des Kriegs nicht weiter annahmen, und Philipp auf ſeinem Vorhaben beſtand: ſo gelung es ihm endlich durch Verrätherey zwoer obrigkeitlichen Perſonen, die er beſtochen hatte, Olynth in ſeine Gewalt zu bekommen. Er ließ der Einwohner Häuſer plündern, ſtellte ſie ſammt der geſammleten Beute zum öffentlichen Verkaufe

(*m*) *Diod. L.* 16.

kaufe aus, und erwarb ſich dadurch unermeßliche Schätze, deren er ſich zu Fortſetzung des Kriegs, zu Belohnung ſeiner verdienteſten Officiere, und zu Beſtechung der Befehlshaber in den Städten bediente. Er pflegte zu ſagen, keine Stadt wäre unüberwindlich, wenn man einen mit Golde beladnen Eſel hineinſchickte. Sein Geld machte wirklich mehr Eroberungen, als ſein Schwert; und die Griechen waren zu ſeiner Zeit von ihrer ehemaligen Hoheit ſchon ſo tief herab geſunken, daß ſie ſich aus niederträchtigem Geize gleichſam in die Wette beſtrebten, ihm Städte in die Hände zu ſpielen, oder andre Dienſte zu bezeigen. Wiewohl ihm aber dieſes ſchimpfliche Betragen ſehr wohl zu ſtatten kam, ſo trug er doch allezeit eine große Verachtung gegen Leute, die an ihrem Vaterlande zu Verräthern wurden. Er bewies ſie vornehmlich gegen die, welche ihm Olynth zugeſpielt hatten. Denn als ſie ſich bey ihm beſchwerten, daß ſeine Soldaten ſie Verräther geſchimpfet hätten, ſagte er ihnen, ſie möchten ſich nicht ſo genau an die Reden dieſer einfältigen Leute kehren, die immer ein Ding bey ſeinem eigentlichen Namen zu nennen pflegten (*n*).

Er ſchließt Frieden mit den Athenienſern. J. d. W. 3657.

Einige Zeit hernach brachte es Philipp, durch Vermittelung ſeiner Freunde zu Athen, dahin, daß die Athenienſer zehn Bevollmächtigte an ihn ſchickten, um Frieden mit ihm zu ſchließen. Da er, als ein verſchmitzter Staatsmann, alle, die mit ihm in Unterhandlung traten, zwiſchen Hoffnung und Ungewißheit zu erhalten wußte,

(*n*) *Plut. in Apophthegm.*

wußte, ſo verzögerte er das Friedensgeſchäfft ſo lange, bis er ſich in Thracien und Theſſalien feſtgeſetzt, und alle Städte, die ſeine Gränze bedecken konnten, erobert hatte. Indeſſen beſtand Demoſthenes immer darauf, man ſollte dem Philipp nicht blindlings trauen. Allein die Athenienſer, welche ſich nach Ruhe ſehnten, folgten andern Rednern; und da auch Phocion, der rechtſchaffenſte Mann in der Republik, ſich nicht wider Philipp erklärte, ſondern der Meynung war, es würde ſeinen Mitbürgern, die nun einmal zu großen Unternehmungen nicht mehr aufgelegt wären, am vortheilhafteſten ſeyn, wenn ſie mit derjenigen Macht, die das Uebergewicht hätte, in gutem Vernehmen ſtünden: ſo ward endlich ein allgemeiner Friede geſchloſſen, und beyde Theile legten die Streitigkeiten, die es bisher zwiſchen ihnen gegeben hatte, auf eine Zeitlang bey.

Fernere Begebenheiten während des phociſchen Kriegs.

Während der Zeit ward der phociſche oder heilige Krieg mit vieler Heftigkeit fortgeſetzt (*o*). Phayllus, der, nach ſeines Bruders Onomarchus Tode, die Anführung der Phocier übernommen hatte, brachte in kurzer Zeit eine zahlreiche Armee zuſammen, indem er von dem Gelde, das er aus den Schätzen des delphiſchen Tempels prägen ließ, ſeinen Soldaten einen viel größern Sold gab, als die Gegenparten, und den Athenienſern, Achäern und Lacedämoniern ſo vortheilhafte Anerbiethungen machte, daß

(*o*) *Diod. L.* 16.

daß ſie kein Bedenken trugen, das Bündniß fortzuſetzen, und ſeine Armee mit Hülfstruppen zu verſtärken. Nachdem er ſich auch mit 2000 Theſſaliern, die ihm der verunglückte Tyrann zu Pherä, Lykophron, zuführte,
J. d. W. 3653. vereinigt hatte, fiel er in Böotien ein, wo er in verſchiedenen Gefechten viele von ſeinen Leuten einbüßte. Um dieſen Verluſt zu erſetzen, zog er wider die epiknemidiſchen Lokrier, und nahm ihnen Aricia weg; behielt es aber nicht lange. Denn die Boötier, die den Lokriern zu Hülfe kamen, ſchlugen ihn, zwangen ihn, die Belagerung von Abä aufzuheben, und thaten nachher einen Einfall in Phocis, wo ſie alles verheerten, und eine ſehr große Beute ſammleten. Als ſie darauf zum Entſatze von Aricia hinzogen, welches die Phocier von neuem belagerten, ſchlug ſie Phayllus, der nunmehr die Stadt in ſeine Gewalt bekam, und ſie durch ſeine Soldaten plündern ließ. Einige Zeit hernach ſtarb er an einer auszehrenden Krankheit, die von jedermann als eine gerechte Strafe ſeines an dem Tempel zu Delphi verübten Raubes angeſehen wurde. Sein Nachfolger, Phaläkus, Onomarchs Sohn, dem wegen ſeiner Jugend Mnaſeas als Aufſeher zugegeben wurde, war in verſchiedenen Treffen, die er den Böotiern lieferte, ſehr unglücklich, und wurde vornehmlich in der Schlacht bey Chäronea mit beträchtlichem Verluſte in die Flucht geſchlagen.

Alle dieſe kleinen Scharmützel hatten indeſſen keine andern Wirkungen, als daß ſie die Macht beyder Parteyen ſehr erſchöpften. Zwar die Phocier, welche die

Schäze des Tempels noch immer zu plündern fortfuhren, erholten ſich in kurzem von jedem Verluſte, den ſie erlitten. Allein deſto härter gieng es den Böotiern, die ſich zulezt genöthigt ſahen, ſich an Ochus, den König von Perſien, zu wenden, der ihnen 300 Talente auszahlen ließ. Mit dieſem Gelde ſezten ſie den Krieg mit möglichem Eifer fort, ohne daß etwas wichtiges vorgefallen wäre, bis auf die Schlacht bey Chäronea, in welcher ſich der Sieg für die Phocier erklärte. Bald J. d. W. 3656.
darauf ward Phaläkus wegen der Schäze, die er aus dem Tempel genommen hatte, vor Gericht belangt. Da er nichts zu ſeiner Rechtfertigung aufbringen konnte, entſezte man ihn ſeiner Würde, und ernannte an ſeine Stelle drey andre Befehlshaber, die, weil ſie gleichfalls von der Verwendung der aus dem Tempel geraubten Summen keine Rechenſchaft geben konnten, bald darauf durch verſchiedene Todesarten hingerichtet wurden. Auf gleiche Weiſe ward allen denjenigen, die etwas von dem geheiligten Gute in Händen hatten, die Todesſtrafe zuerkannt, nachdem man ſie zu deſſen Zurückgabe gezwungen hatte.

Dem Diodor zufolge, war es Phaläkus, der das meiſte von den Schäzen des Tempels zu Fortſezung des Kriegs verwandte. Unter andern Koſtbarkeiten nahm er 120 Goldplatten, jede von 2 Talenten am Gewichte, die der lydiſche König Kröſus geopfert hatte; und 370 goldene Pokale, deren jeder zwo Minen wog. Ueberhaupt ſchonte man des heiligen Schazes ſo wenig, daß der Aufwand in wenig Jahren

über 10,000 Talente betrug, die ohngefähr eine Summe von 9 Millionen Thaler ausmachen. Eben dieſer Geſchichtſchreiber berichtet, Phalàkus und ſeine Kriegsbeamten hätten auf die Anzeige, daß unter dem Pflaſter des Tempels große Reichthümer verborgen lägen, den Verſuch gemacht, daſſelbige aufzuheben; eine heftige Erderſchütterung aber hätte ſie in ein ſolches Schrecken verſetzt, daß ſie ihr Vorhaben fahren ließen. Was man dabey am meiſten rügen muß, iſt unſtreitig das Verfahren der Athenienſer und Lacedämonier. Dieſe beyden Republiken, die ſich ehedem durch ihre Uneigennützigkeit und Ehrfurcht gegen die Götter vor andern griechiſchen Nationen auszeichneten, ſcheuten ſich nicht, an dem Kirchenraube der Phocier Theil zu nehmen, indem ſie ihnen für übermäßige Summen Hülfsvölker verkauften.

Philipp ſchickt den Böotiern Hülfstruppen, J. d. W. 3657.

Im ſiebenten Jahre des heiligen Kriegs ſchickten die Böotier, welche bisher die ganze Laſt und beynahe alle Koſten des Kriegs allein getragen hatten, Geſandte an Philipp, und begehrten Hülfe von ihm. Dieſer Fürſt, der durch ſeine heimlichen Ränke ſehr großen Einfluß auf das abwechſelnde Glück beyder Parteyen hatte, ſah zu ſeinem größten Vergnügen, wie ſehr der Stolz der Böotier gebrochen war. Da er jedoch nicht in Verdacht kommen wollte, als nähme er ſich die beleidigte Ehre des Apollo nicht ſehr zu Herzen, ſo ſchickte er ihnen zwar einige Mannſchaft; die aber ſo geringe war, daß ſich die Böotier darüber nicht viel herausnehmen dorften. Bald darauf trug ſich eine Begebenheit

heit zu, die durchgehends für eine Wirkung der Rache des delphiſchen Gottes gehalten wurde. Die Phocier befeſtigten die Stadt Abä, und verſahen ſich nicht im geringſten eines feindlichen Angriffes; als ſie plötzlich von den Böotiern angefallen, und in die Flucht getrieben wurden. Indem ſich ohngefähr 500 derſelben in einem nahe bey der Stadt gelegnen Tempel des Apollo begaben, um Sicherheit daſelbſt zu finden, gerieth zufälliger Weiſe eine große Menge Rebenholz und dürres Reiſig, das ſich nicht weit vom Tempel befand, in Brand, und das Feuer griff ſo heftig um ſich, daß es in kurzem den Tempel ſammt allen, die darinne waren, verzehrte.

Im dritten Jahre hernach, da beyde Parteyen des Kriegs gleich ſehr überdrüßig und erſchöpft waren, wandten ſich die Phocier nochmals an die Spartaner, die ihnen 1000 Mann ſchwerbewaffnete Truppen, unter ihrem Könige Archidamus, zu Hülfe ſchickten (p). Die Böotier nahmen ihre Zuflucht neuerdings zu dem macedoniſchen Könige Philipp, der an der Spitze einer zahlreichen Armee, die er theils in ſeinen eignen Staaten, theils in Theſſalien verſammelt hatte, durch die Enge Thermopylä gieng, in Lokris einfiel, und, indem er ſeinen Soldaten befahl, ſich durch aufgeſetzte Lorbeerkränze für Truppen des Apollo zu erklären, den Phociern, die ſich dieſes Beſuchs nicht verſahen, ein ſolches Schrecken einjagte, daß ſie ſich ſogleich unterwarfen. Auch Phaläkus, den ſie wie-

Und macht dem heiligen Krieg ein Ende. J. d. W. 3659.

(p) *Diod. L.* 16.

der zum Anführer ihrer Truppen ernannt hatten, ließ den Muth ſinken, und glaubte unter den erſten Regungen der Furcht, nichts anders thun zu können, als daß er für ſich und ſeine Leute um freyen Abzug in dem Peloponnes anhielt, der ihm auch zugeſtanden wurde.

Nachdem Philipp auf ſolche Weiſe, wider alles Vermuthen, ohne Schwertſchlag dem langwierigen Kriege ein Ende gemacht hatte, verglich er ſich mit den Böotiern und Theſſaliern dahin, daß dieſe wichtige Angelegenheit im oberſten Gerichte der Amphiktyonen gänzlich entſchieden werden ſollte. Dieſe verordneten, Philipp und ſeine Nachfolger im Reiche ſollten in ihre Rathsverſammlung aufgenommen werden, und die zwo Stimmen führen, welche bisher die Phocier hatten. Dieſe ſollten ihres Schutzrechtes über den Tempel zu Delphi beraubt ſeyn, und nicht mehr in ihren Städten, deren Mauren man ſchleifen würde, ſondern in Dörfern wohnen, die wenigſtens ein Stadium, oder 225 Schritte weit von einander entlegen wären, und nicht über 50 Häuſer hätten. Daſelbſt dörften ſie zwar ihre Felder und Ländereyen anbauen; ſich aber nicht eher der Pferde und Waffen bedienen, als bis ſie dem Tempel alles Geld, das ſie kirchenräuberiſcher Weiſe daraus genommen hatten, wieder erſtattet hätten; zu welchem Ende ſie einen jährlichen Tribut von 60 Talenten erlegen ſollten. Die pythiſchen Spiele ſollten künftig nicht mehr von den Korinthern, die ſich zu den Phociern gehalten hatten, ſondern von Philipp mit Zuziehung der Theſſalier und Böotier ausgeſchrie-

geſchrieben werden. Die verbannten Phocier, und überhaupt alle, die an ihrem gottloſen Unternehmen Theil hatten, ſollten für verflucht gehalten, und jeder Grieche berechtigt ſeyn, ſie von allen Freyſtätten, wohin ſie immer geflohen ſeyn möchten, wegzureißen. Die Waffen aller übrigen ſollten zertrümmert, verbrannt, und ihre Pferde an die Meiſtbiethenden verkauft werden. Außer dieſen Verordnungen, die den Abſcheu der Griechen am Gottesraube ſo deutlich verrathen, wurden noch andre Einrichtungen gemacht, die man zu Wiederherſtellung der gottesdienſtlichen und politiſchen Angelegenheiten für nöthig hielt. Philipp brachte ſie alle mit großer Sorgfalt zur Vollſtreckung, und begab ſich darauf mit ſeiner Armee nach Macedonien zurück. Die Athenienſer bereuten es zwar, daß ſie einen Frieden eingegangen waren, der ihm ſo viel Ehre und Vortheil brachte, und wollten ſogar zu einem offenbaren Kriege ſchreiten, um den Grund zu zerſtören, den er zu ſeiner künftigen Oberherrſchaft gelegt hatte. Allein Demoſthenes hielt ſie davon ab, indem er ihnen vorſtellte, daß es die größte Unbeſonnenheit wäre, ſich nicht nur den Macedoniern, ſondern auch allen den Staaten, die mit ihnen einſtimmig gehandelt hätten, widerſetzen zu wollen.

Sein Kriegszug wider Thracien, J. d. W. 3660.

Im folgenden Jahre kehrte Philipp ſeine Waffen gegen Thracien, und vertrieb Cherſobleptes, den Sohn des thraciſchen Königs Kotys, aus ſeinem Gebiethe (*q*). Da dieſer Prinz kurz zuvor den Cherſones, nur

(*q*) *Diod. L.* 16.

nur die Stadt Kardia ausgenommen, an die Athenienſer abgetreten hatte: ſo überfiel Diopithes, den ſie zur Vertheidigung ihrer Kolonien in derſelbigen Gegend abgeſchickt hatten, die macedoniſchen Lande, und übte in Abweſenheit des Königs die größten Gewaltthätigkeiten aus, worüber ſich dieſer zu Athen ſehr heftig beſchwerte, und es durch ſeine Anhänger beynahe dahin brachte, daß Diopithes wegen ſeines eigenmächtigen Verfahrens zur Strafe gezogen wurde. Allein Demoſthenes widerſetzte ſich ihm, und überredete ſeine Mitbürger, daß ſie eine Verſtärkung nach Thracien ſchickten, um ihr Gebieth vor fernerem Einbruche zu vertheidigen.

Und die Illyrier.

Indem es ſich zum abermaligen Friedensbruche zwiſchen Philipp und den Athenienſern anließ, verheerten die Illyrier die ihnen zunächſt gelegene Gränze von Macedonien, und drohten einen furchtbaren Einfall zu thun. Da aber Philipp auf die erſte Nachricht von ihren Bewegungen aus Macedonien aufbrach, deſſen Vertheidigung er ſeinem jungen Sohne Alexander übergab, und mit geſchwinden Zügen an die illyriſche Gränze rückte, geriethen die Barbarn in ſolche Furcht, daß ſie froh waren, daß ſie ſich mit ihm vergleichen, und für ihre Räubereyen den Erſatz leiſten konnten, den er vorſchrieb. Als er darauf nach Macedonien zurückgekommen war, zog er wider die kleinen Tyrannen, die ſich der Oberherrſchaft über Theſſalien anmaßten, vertrieb ſie, und brachte ſich dadurch nicht nur die Liebe der Theſſalier, ſondern auch die

Freund-

Freundſchaft andrer benachbarten Völker zuwege. Zu gleicher Zeit bemühte er ſich, durch heimliche Unterhandlungen, vornehmlich im Peloponnes, Mishelligkeiten zu ſtiften, und dadurch ſeinen Anhang zu vermehren. Doch die Athenienſer, von ihrem Redner Demoſthenes aufgemuntert, vereitelten alle ſeine Anſchläge, und ihr Feldherr Phocion nöthigte ihn durch ſein kluges Verhalten, aus Euböa abzuziehen, wo er bereits einige Eroberungen gemacht hatte.

Nunmehr richtete Philipp ſeine Gedanken mehr als jemals auf die Beſchränkung der athenienſiſchen Macht. Nachdem er ſeine Armee bis auf 30,000 Mann vermehrt, und ſeinen Sohn Alexander zum Reichsverweſer beſtellet hatte, nahm er, ſobald es die Jahrszeit erlaubte, ſeinen Zug gegen Norden, und belagerte Perinth, eine am Meere Propontis auf einer Halbinſel gelegene Stadt, die ſich ſtäts zur athenienſiſchen Partey gehalten hatte. Gleich im Anfange der Belagerung erhielt er Nachricht, daß einige von ſeinen Nachbarn die Waffen ergriffen hätten; bald darauf aber lief eine andre Nachricht ein, daß Alexander, der damals nur 15 Jahre alt war, die Feinde geſchlagen hätte. Um zu verhüten, daß dieſer glückliche Anfang ſeinen Sohn nicht allzukühn machen möchte, rufte er ihn aus Macedonien ab, und ließ ihn zu ſich in das Lager kommen.

Er belagert Perinth und Byzanz; J. d. W. 3663.

Da Perinth von Natur und Kunſt ſehr befeſtigt war, ſo ſah Philipp ſehr wohl ein, daß er es nur durch Anwendung der äußerſten Gewalt erobern könnte.

Er theilte daher ſeine Truppen in mehrere Haufen ein, die den Belagerten mit beweglichen Thürmen und Sturmböcken ſo heftig zuſetzten, daß ſie weder bey Tage, noch zu Nachts einige Zeit hatten, ſich zu erholen. Sie ließen aber, dem ungeachtet, den Muth nicht ſinken, und brachten entweder mit unglaublicher Geſchwindigkeit eine neue Mauer zu Stande, wenn die Feinde mit ihren Sturmböcken einen Theil der alten niedergeworfen hatten, oder erſetzten dieſen Umſturz dadurch, daß ſie die Zugänge der daran ſtoßenden Gaſſen verſchloſſen, und die zunächſtſtehenden Häuſer befeſtigten; wozu ihnen beſonders die Lage und Bauart ihrer Stadt ſehr behäglich war. Was ihren Muth noch mehr beſtärkte, war die Hoffnung, daß athenienſiſche Hülfsvölker, die ſie begehrt hatten, bey ihrer Ankunft der Belagerung ein Ende machen würden. Als aber dieſe zwar ankamen, jedoch wegen der übeln und räuberiſchen Gemüthsart ihres Anführers Chares nicht in den Haven gelaſſen werden dorften: ſo würden ſie, ungeachtet ihres tapfern und hartnäckigen Widerſtandes, doch auf die letzte gezwungen worden ſeyn, ſich zu ergeben, wenn nicht der König von Perſien, dem Philipps zunehmende Macht verdächtig zu werden anfieng, den Statthaltern ſeiner Seeprovinzen befohlen hätte, ſie aus allen Kräften zu unterſtützen. Gemäß dieſem Auftrage, ſchickten ſie Truppen, Hülfsgelder, Lebensmittel und andre Kriegsbedürfniſſe nach Perinth. Auch die Byzanzier, welche in Furcht waren, daß die Reihe zunächſt an ſie kommen würde, glaubten für ihre Sicherheit nichts beſſers thun zu können, als wenn ſie den

Kern

kern ihrer Truppen, und alles Nöthige zu einer tapfern Gegenwehr dahin ſchickten.

Da **Philipp** ſah, daß alle ſeine Bemühungen, den Ort mit Sturm zu erobern, ohne Erfolg waren, ließ er ihn geſperrt, und brach mit dem größten Theile ſeiner Armee nach **Byzanz** auf, um ſich durch die Eroberung dieſer Stadt, deren Beyſtande er die hartnäckige Gegenwehr der **Perinther** zuſchrieb, ſchadlos zu halten. Seine Hoffnung ſchien um ſo viel mehr gegründet zu ſeyn, je größer die Verlegenheit der **Byzanzer** war, die ſich zum Behufe ihrer Bundsverwandten beynahe erſchöpft hatten. Allein auch hier verfehlte er ſein Ziel. Die **Athenienſer**, die Anfangs über der **Perinther** Verhalten gegen den **Chares** ſehr misvergnügt waren, aber durch **Phocions** Vorſtellungen, daß dieſe Beleidigung nicht ſie, ſondern ihren raubgierigen Admiral beträfe, zurechte gewieſen wurden, ernannten an die Stelle des **Chares** eben dieſen **Phocion**, der ſich mit denen von **Chios**, **Kos**, **Rhodus** und einigen andern **Griechen** verband, und mit ihnen gerade zu der Zeit nach **Byzanz** kam, da es am meiſten in die Enge getrieben war. **Philipp**, der ſeine Hoffnung auch von dieſer Seite vereitelt ſah, hob nunmehr beyde Belagerungen auf, und both den **Perinthern** und ihren Bundsgenoſſen einen Frieden an, den ſie ohne viele Widerſetzlichkeit eingiengen, nachdem **Phocion** ſich aller Orte in dieſen Gegenden, in welchen macedoniſche Beſatzung war, bemächtigt hatte.

Jedoch ohne Erfolg. J. d. W. 3664.

Da

Er ſchlägt die Scythen und Triballier.

Da die macedoniſche Armee in dem Kriegszuge wider Perinth großen Verluſt erlitten, und ſehr viel von ihrem Ruhme verlohren hatte, ſo führte ſie Philipp, um ihr Anſehen wieder herzuſtellen, gegen einen ſcythiſchen Fürſten, der ſich ſein Unglück zu Nutze machen wollte. Nachdem er ihn geſchlagen, und eine große Beute bekommen hatte, griff er die Triballier an, die ihm den Durchzug verſagten, wofern er nicht ſeine Beute mit ihnen theilen wollte. Das Gefecht war ſehr hitzig, und Philipp, der, als ſein Pferd erlegt war, zu Boden getreten, und vom Feinde umrungen wurde, hätte außer allen Zweifel umkommen müſſen, wenn nicht der junge Alexander den Leib ſeines Vaters mit ſeinem Schilde bedeckt, und die Feinde zurückgeſchlagen hätte. Als er wieder zu Pferde gekommen war, erhielt er einen entſcheidenden Sieg, und ward bey ſeiner Zurückkunft von allen Macedoniern mit lautem Zurufe empfangen.

Die Amphiktyonen ernennen ihn zum Feldherrn wider die Lokrier. J. d. W. 3666.

Nunmehr richtete Philipp ſeine ganze Aufmerkſamkeit dahin, wie er eine bequeme Gelegenheit finden könnte, die Athenienſer ſo tief herunterzuſetzen, daß ſie ſich ſeinem großen Vorhaben, die Freyheit aller Griechen zu unterdrücken, und die Perſer zu demüthigen, nicht mehr widerſetzen könnten. Da er keine Flotte hatte, ſeine Truppen nach Attika zu bringen, und vorherſehen mußte, die Theſſalier und Thebaner würden ihm den Durchgang durch die Enge Thermopylä verwehren, ſo nahm er ſeine Zuflucht nach Athen ſelbſt, wo er es durch ſeine beſtochnen Anhänger, vor-

nehm-

nehmlich aber durch den Redner Aeſchines, dahin brachte, daß ihn die Amphiktyonen zum Oberfeldherrn der Armee ernannten, welche die Griechen wider die Lokrier abſchickten, die ſich durch Pflügung der Felder von Cyrrha in der Nachbarſchaft von Delphi des Kirchenraubs ſchuldig gemacht, und ſich an den Amphiktyonen ſelbſt, als ſie die Felder beſichtigten, vergriffen hatten. Nachdem Philipp auf ſolche Weiſe alles, was er ſuchte, auf einmal erhalten hatte, zog er ſogleich mit ſeiner Armee aus, um, wie es ſchien, den Auftrag der Amphiktyonen zu vollſtrecken, in der That aber, um ſeinen Anſchlag auf die Freyheit der Griechen auszuführen. Der erſte Schritt, wodurch er nach ſeiner Ankunft in Griechenland ſeine wahren Abſichten verrieth, war die Einnahme von Elatea, einer großen Stadt in Phocis, die er, anſtatt ſich mit den Lokriern einzulaſſen, mit ſeinen Truppen beſetzte, und wegen ihrer vortheilhaften Lage zu ſeinem Waffenplatze machte.

Die Athenienſer und Thebaner verbinden ſich wider ihn.

Als die Nachricht von dieſem unerwarteten Zufalle nach Athen kam, gerieth die ganze Stadt in die äußerſte Beſtürzung; zumal da ſogar die Häupter der Republik in ſolcher Furcht waren, daß ſie die ganze Nacht über Lärmen ſchlagen ließen. Bey anbrechendem Tage fand ſich das Volk, ohne daß es ordentlicher Weiſe zuſammenberufen wurde, an dem gewöhnlichen Verſammlungsorte ein. Doch niemand wagte es, in einer ſo großen Betäubung das Wort zu führen. Endlich ward Demoſthenes namentlich aufgefordert, ihnen

zu rathen, was ſie bey dieſen ſo gefährlichen Umſtänden thun ſollten. Dieſer rechtſchaffene Patriot ſtieg ſogleich auf den Rednerſtuhl, und ermahnte ſie, Geſandte durch ganz Griechenland, vornehmlich aber an die Thebaner zu ſchicken, und ſie um Hülfe wider den gemeinſchaftlichen Feind, der alle um ihre Freyheit zu bringen drohte, zu erſuchen. Sein Rath ward mit allgemeinem Beyfalle aufgenommen, und er ſelbſt, nebſt einigen andern nach Theben geſandt, wo ſeine Reden ſo ſtarken Eindruck machten, daß die Einwohner ſich willig mit Athen verbanden, und ſogleich die Maaßregeln, die man zur Vertheidigung der allgemeinen Freyheit ergreifen müßte, mit ihm ablegten.

Er ſchlägt ſie bey Chäronea.

Da Philipp ſah, daß die Sache eine bedenklichere Wendung nahm, als er es vermuthet haben mochte, ließ er nach ſeiner Gewohnheit Vorſchläge zum Frieden machen, und vermochte die Prieſterinn zu Delphi durch Geld dahin, daß ſie denen, die ſich ihm widerſetzten, nichts als Unglück prophezeyte. Weil aber ſeine Vorſchläge einſtimmig verworfen wurden, und Demoſthenes ſich offenbar vernehmen ließ, die Pythia hätte gut philippiſch geredet, ſo beſchloß er, die Sache durch ein Treffen zu entſcheiden. In dieſer Abſicht rückte er mit einer Armee von 30,000 Mann zu Fuß, und 2000 zu Pferde nach Chäronea, wo ſich das vereinigte Heer der Athenienſer und Böotier gelagert hatte. Am folgenden Tage ſtellten ſich beyde Armeen in Schlachtordnung. Philipp vertraute die Anführung ſeines linken Flügels dem Alexander, von deſſen Tapfer-

pferkeit er ſchon durch einige Vorfälle überzeugt war; gab ihm aber einige von ſeinen erfahrenſten Befehlshabern als Aufſeher zu, damit er ſich nicht durch übereilte Hitze zu irgend einem unbeſonnenen Schritte möchte verleiten laſſen. Er ſelbſt führte den rechten an. Auf des Feindes Partey ſtanden die Thebaner zur Rechten, und die Athenienſer zur Linken. Ihren Anführern Lyſikles und Chares fehlte es zwar nicht an Muth und Tapferkeit; aber an Einſicht und Erfahrenheit waren ſie weit hinter Philipp und ſeinen Officieren. Nach einem langwierigen und ſehr hitzigen Gefechte warf Alexander den rechten Flügel der Feinde über den Haufen; und bald darauf ſchlug ſein Vater auch den linken in die Flucht. Der Verluſt belief ſich athenienſiſcher Seite auf mehr als 1000 Todte, und über 2000 Gefangene. Auch die Böotier hatten viele von ihren Leuten eingebüßt. Philipp erlaubte den Beſiegten, ihre Todten zu begraben, und brachte den Göttern feyerliche Dankopfer. Im übrigen bezeigte er ſo viel Freude über ſeinen Sieg, der ihm die ſo eifrig geſuchte Oberherrſchaft über Griechenland zuwege brachte, daß er gleich einem Wahnſinnigen herumtanzte, und von den griechiſchen Mächten ſehr verächtlich redete. Man ſagt auch, er wäre nach einem prächtigen Gaſtmahle, das er ſeinen vornehmſten Kriegsbedienten gegeben hätte, mit allen Merkmaalen der Unmäßigkeit bezeichnet, und mit Blumen bekränzt, zu den Gefangnen gegangen, und hätte die bitterſten Spöttereyen und Schimpfreden wider ſie ausgeſtoßen. Demades, ein berühmter Redner von Athen, dem dieſe ſchimpfliche Begegnung ſehr

ſehr nahe gegangen wäre, hätte ihn darauf gefragt, warum er die Rolle des Therſites ſpielen wollte, da ihm das Glück die Rolle Agamemnons zugetheilt hätte; und dieſer Vorwurf hätte ihn ſo ſehr beſchämt, daß er ſogleich ſeinen Kranz und die übrigen Merkmaale ſeines Unſinns weggeworfen, dem Demades die Freyheit ertheilet, und ihn von dieſer Zeit an unter ſeine Freunde gezählet hätte. Er ſtellte auch die andern atheniensiſchen Gefangnen auf freyen Fuß, ohne einiges Löſegeld dafür zu fordern, und ſchickte ihnen ſogar ihr Gepäcke nach; ob er gleich vorher, als ſie darum anhielten, mit höhniſchem Gelächter geſagt hatte, er glaubte, ſie bedächten nicht einmal, daß er ſie im Ernſte geſchlagen hätte. Er ſchloß darauf mit den Atheniensern einen Frieden, wobey er, um ſeine Mäßigung zu zeigen, alles eingieng, was dieſe verlangten; und that auch den Böotiern nichts zu leide, außer daß er eine gute Beſatzung in Theben zurück ließ, und ihnen ihre Gefangnen ſehr theuer verkaufte.

Dem ſpartaniſchen Könige Archidamus folgt Agis. J. d. W. 3666.

Man findet nirgends, daß die Spartaner an dieſem letzten Kriege, der ſie doch eben ſo ſehr, als Athen, betraf, einigen Antheil genommen haben. Von ihrem Könige Archidamus wird folgende Erinnerung an Philipp, als er anfieng, ſich wegen ſeiner vielen Siege ein großes Anſehen zu geben, angeführt: „Wenn es „dir gefällt, Herr, deinen Schatten zu meſſen, ſo wirſt „du finden, daß er um einen Fingerbreit länger iſt, als „zuvor“ (r). Er war ein Feind jeder Art von Zwang, und

(r) *Plut. in Apophthegm.*

und hatte keinen großen Gefallen an den ſtrengen Gebräuchen ſeines Vaterlandes. Aus dieſem Grunde war ihm jede Gelegenheit, ſich von Sparta zu entfernen, ſehr willkommen. Als daher die Lacedämonier den Tarentinern Hülfstruppen ſchickten, übernahm er ihre Anführung, und gieng nach Italien über, wo er während der Belagerung von Manduria im 23ſten Jahre ſeiner Regierung umkam (s). Sein Sohn und und Thronfolger Agis war ein tugendhafter und edelmüthiger Fürſt. Man erzählet von ihm, er wäre in ſeiner Jugend ganz allein, als Geſandter an den macedoniſchen König Philipp geſchickt worden, und hätte ihm auf die beleidigende Frage, ob denn von Sparta nur ein einziger Geſandte käme, zur Antwort gegeben: „Ja, Herr; bin doch ich auch nur an einen einzigen „geſchickt worden.„

Nach der Schlacht bey Chäronea, die der griechiſchen Freyheit den tödtlichen Streich verſetzte, dachte Philipp, daß es Zeit wäre, ſein Vorhaben, die Perſer zu bekriegen, der ganzen Nation bekannt zu machen (t). Er ſchrieb daher eine allgemeine Verſammlung aus, und berufte alle Griechen nach Korinth, wo er ihnen, wie er vorgab, eine Sache von der äußerſten Wichtigkeit, die das Wohl der Nation beträfe, vortragen wollte. Er ſelbſt fand ſich an dem beſtimmten Tage daſelbſt ein, entdeckte den Abgeordneten ſeine Abſichten, und zeigte ihnen, was für Maaßregeln er zu nehmen

Philipp wird zum Oberfeldherrn wider die Perſer ernannt. J. d. W. 3667.

(s) *Diod. L.* 16. *Pauſan. L.* 3.
(t) *Diod. L.* 16.

nehmen gedächte, um dieſes große Vorhaben mit gutem Erfolge auszuführen. Die ganze Verſammlung billigte einſtimmig ſeine Vorſchläge, und erwählte ihn zum oberſten Feldherrn. Vermöge dieſes neuen Amtes ſtellte er eine vollkommene Einträchtigkeit unter den verſchiedenen griechiſchen Staaten her, und beſtimmte den Antheil, den jeder zum perſiſchen Kriegszuge zu liefern hätte. Darauf begab er ſich nach Macedonien zurück, wo er ſich ſelbſt nach allem Vermögen zum Kriege rüſtete. Den Anfang dazu machte er, da er zween ſeiner vornehmſten Officiere, den Parmenio und Attalus, Befehl gab, noch vor ihm mit einigen Truppen nach Aſien zu gehen, um daſelbſt die griechiſchen Städte in Freyheit zu ſetzen. Zugleich ſchickte er nach Delphi, das Orakel um den Ausgang ſeines großen Unternehmens zu befragen, worauf er dieſe Antwort erhielt: „Der Ochs iſt ſchon mit Blumen bekränzt, und „der Prieſter, der ihn ſchlachten ſoll, ſteht in Bereitſchaft.„ Dieſem zweydeutigen Ausſpruche legte Philipp eine günſtige Deutung bey, und glaubte, der König von Perſien wäre das Schlachtopfer, das er ſelbſt, als Prieſter, den griechiſchen Göttern ſchlachten würde. Allein der Erfolg zeigte, daß er den Sinn des Orakels gänzlich verfehlt hatte.

Zwiſtigkeiten unter Philipps Geſchlechte.

Olympias, ein Frauenzimmer von großem Verſtande, die aber zugleich mit einem unruhigen und argliſtigen Geiſte freye Sitten verband, hatte ihrem Gemahl Philipp ſeit einiger Zeit ſoviel Anlaß zum Mißvergnügen gegeben, daß er zuletzt eine Eheſcheidung vornahm, und ſich mit Kleopatra, des Attalus Nichte,

ver=

vermählte. Dieſe Beſchimpfung brachte Alexandern ſo ſehr auf, daß er einen heftigen Haß auf ſeinen Vater warf, dem Attalus, der ihn auf der Kleopatra Beylager beſchimpfte, eine Flaſche an den Kopf ſchmieß, und, als Philipp mit gezogenem Schwerte auf ihn losgieng, aber wegen zu großer Eile einen Fall that, beym Weggehen aus dem Zimmer dieſe beleidigenden Worte ſagte, es hätte ein ſchönes Anſehen, daß die Macedonier Aſien erobern würden, wenn ſie ein König aus Europa führte, der nicht ohne Gefahr, den Hals zu brechen, von einem Tiſche zum andern kommen könnte.

Er wird vom Pauſanias ermordet. J. d. W. 3668.

Einige Zeit hernach, als Demaratus von Korinth dem Philipp, deſſen Gaſtfreund er war, einen Beſuch abſtattete, und ihm wegen der Zwiſtigkeiten in ſeiner Familie einen freundſchaftlichen Vorwurf machte, legte dieſer zwar ſogleich den Streit mit Alexandern bey, und ſowohl er, als Olympias wurden von Epirus, wohin ſie geflohen waren, wieder nach Hofe berufen (*u*). Allein bald darauf zog ſich ein anders Ungewitter über Philipps Haupt zuſammen. Pauſanias, ein adelicher Macedonier, den Attalus auf eine unerträgliche Art mißhandelt hatte, konnte den König nicht dahin bringen, daß er ihm wider den Oheim ſeiner Gemahlinn Gerechtigkeit hätte widerfahren laſſen. Nur ſuchte er ihn durch große Geſchenke zu beſänftigen, und ernannte ihn zu einem der Befehlshaber bey ſeiner Leibwache. Dieſes ungerechte Verfahren erregte bey Pauſanias einen ſolchen Haß gegen den König, daß er den Ent-

(*u*) *Diod. L.* 16. *Juſtin. L.* 9 *Joſeph. L.* 11.

Entſchluß faßte, ihn zu ermorden. Alexander ſelbſt, oder vielleicht nur ſeine und der Olympias Anhänger, beſtärkten ihn bey ſeinem Vorhaben. Gemäß einem Briefe, den Alexander einige Zeit hernach an den König von Perſien, Darius, ſchrieb, bedienten ſich auch die perſiſchen Unterhändler dieſer günſtigen Gelegenheit, eine Verſchwörung wider Philipps Leben zu errichten, wovon Pauſanias das vornehmſte Werkzeug war. Er wählte zur Ausführung ſeines Unternehmens den Tag, da Philipp beſchloſſen hatte, den Göttern ſeine Dankbarkeit für die günſtige Antwort des delphiſchen Orakels durch feyerliche Opfer zu bezeigen, und zugleich das Beylager ſeiner Tochter Kleopatra, die er an Alexandern, König in Epirus, der Olympias Bruder, vermählte, durch mancherley Luſtbarkeiten und Spiele zu begehen. Die Abgeordneten aller Staaten, und alle ſeine Freunde durch ganz Griechenland wurden zu dieſem herrlichen Feſte nach Aegä berufen, und die Hofleute bekamen den Auftrag, alle ihre Bekannten einzuladen. Die Verſammlung war daher ungemein zahlreich. Nicht nur die Macedonier, ſondern auch die Abgeordneten der griechiſchen Staaten, beſtrebten ſich, dem Philipp alle mögliche Ehren zu bezeigen, und einige davon überreichten ihm ſogar goldene Kronen. Den erſten Tag brachte man mit Gaſtmahlen zu. Der folgende, an welchem die Spiele gehalten werden ſollten, ward mit einem prächtigen Aufzuge angefangen, in welchem die 12 oberſten Gottheiten Griechenlandes, und das Bild Philipps in eben derſelben Kleidung nach dem Schauplatze getragen wurden. Er ſelbſt kam bald

darauf, weiß gekleidet, mit einer Krone auf dem Haupte, und in einer großen Entfernung von ſeiner Leibwache, um dadurch die Griechen zu überzeugen, daß er ſeine Sicherheit auf die Liebe ſeines Volkes gründete. Indem er ſich aber dem Eingange des Schauplatzes näherte, gieng **Pauſanias**, der ſeinen Stand daſelbſt genommen hatte, auf ihn los, und ſtieß ihm plötzlich einen zweyſchneidigen Dolch, den er unter ſeinem Kleide verborgen hatte, in die linke Seite, ſo daß er todt vor ſeine Füße fiel. Der Mörder floh darauf, ſo eilig als es möglich war, nach dem Stadtthore, wo Pferde auf ihn warteten, und würde glücklich entkommen ſeyn, wenn er ſich nicht mit einem Fuße an einem Weinſtocke verhängt hätte, und deßhalber vom Pferde heruntergefallen wäre. Dadurch bekamen **Perdikkas**, **Attalus** und **Leonatus** Zeit, ihn einzuholen, und an der Stelle niederzumachen.

Ein ſolches Ende nahm **Philipp**, nachdem er 47 Jahre gelebt, und 24 regiert hatte. Man kann ſagen, daß er alle die Fehler, und den Schein aller Tugenden gehabt hat, die aus einem übermäßigen Stolze entſtehen. Seine Begierde, überall zu ſiegen, und den Meiſter zu ſpielen, war ſo groß, daß er kein Bedenken trug, jede Art von Betrug, Argliſt und Falſchheit anzuwenden, wenn er ſeine Leidenſchaft nicht anders befriedigen konnte. Er war unſtreitig der größte Feldherr und Staatsmann zu ſeiner Zeit. Er beſaß eine Beredtſamkeit und Thätigkeit, die beyde von der Hitze und Lebhaftigkeit ſeines Geiſtes zeugten. Er war ein Kenner und Beförderer der Gelehrſamkeit, verſchwiegen, *Abriß ſeines Charakters.*

und konnte ſehr an ſich halten. Hat er gleich ſein großes Vorhaben nicht ganz zu Ende bringen können, ſo gebührt ihm doch das Lob, daß er ſein Volk aus den dürftigſten Umſtänden empor gehoben, und auf die höchſte Stufe der Macht und Herrlichkeit gebracht hat. Er ſchmeichelte ſich, daß dieſes Glück nicht ſo ſehr eine Wirkung der Tapferkeit und Stärke ſeiner Waffen, als ſeines mäßigen, ſanften und herablaſſenden Betragens wäre, wodurch er alle Herzen gewonnen, und ſich die Freundſchaft aller Völker erworben hätte. Das Kriegsglück, pflegte er zu ſagen, hängt großen Theils von der Herzhaftigkeit der Soldaten ab: allein Leutſeligkeit, Gütigkeit und Gefälligkeit ſind Eigenſchaften, die nur dem, der ſie beſitzt, Ehre machen.

Außer dem Alexander und der Kleopatra, die **Philipp** mit ſeiner erſten Gemahlinn **Olympias** erzeugte, hatte er von der Kleopatra, des Attalus Nichte, einen Sohn und eine Tochter, die **Olympias** alle beyde, und die letzte in ihrer Mutter Armen umbrachte. Ueberdieß hatte er einen unehelichen Sohn, Namens Aridäus, der eine Zeitlang den Titel als König von Macedonien führte, nachgehends aber von der grauſamen **Olympias** getödtet wurde, und zwo uneheliche Töchter, die Cyna, welche an Amyntas, ſeines älteſten Bruders **Perdikkas** Sohn, vermählt war, und die Theſſalonice, die Kaſſanders Gemahlinn wurde. Die Arſinoe, eine ſeiner Beyſchläferinnen, die er, als ſie ſchwanger war, dem Lagus zur Ehe gab, brachte den berühmten **Ptolomäus** zur Welt, der nachher König in Aegypten geworden iſt.

XIIII. Buch.

XIIII. Buch.

Geſchichte der Macedonier, Griechen und Perſer, von Philipps Tode an bis auf die Schlacht bey Gaugamela.

(J. d. W. 3673).

I. Abſchnitt.

Welcher die Begebenheiten der Regierung Alexanders bis auf die Schlacht bey Jſſus (J. d. W. 3671) enthält.

Alexander kömmt auf den macedoniſchen Thron. J. d. W. 3668. v. Chr. G. 332.

Nach Philipps Tode, beſtieg **Alexander** den macedoniſchen Thron. Schon in ſeiner frühen Jugend zeigte er jene kriegeriſche Hitze, und den unbändigen Ehrgeiz, wodurch er nachher der größte Eroberer geworden iſt, und auf alle Arten des Ruhms Anſpruch machte (*a*). Denn anſtatt ſich mit den **perſiſchen** Geſandten, die er in ſeines Vaters Abweſenheit mit vieler Artigkeit unterhielt, von prächtigen Paläſten und andern Dingen, die man am perſiſchen Hofe rühmte, zu unterreden; erkundigte er ſich nach dem Wege, der nach Oberaſien führte, nach den Truppen, die ihr König aufbringen könnte, ihrer Kriegszucht und Schlacht-

(*a*) *Diod. L.* 17. *Juſtin. Plutarch. Arrianus.*

Schlachtordnung. Er ſah die Siege ſeines Vaters als Thaten an, die ſeinem Ruhme entzogen würden, und beklagte ſich, daß er ihm nichts mehr zu erobern übrig ließe. Die Aufſicht über ſeine Lehrer und Hofmeiſter hatte Anfang Leonidas, ein Mann von ſtrengen Sitten, und nachher der berühmte Philoſoph Ariſtoteles, der ihn auch in der Staatskunſt unterwies, und ihn nach den Grundſätzen, die Homer feſtgeſetzt hatte, zum Helden bildete, dem es nie an Mitteln fehlte, ſich aus jeder Verlegenheit herauszuwinden, und der die große Geſchicklichkeit beſaß, ſich alle, auch die geringſten Vortheile zu Nutze zu machen.

Seine erſten Unternehmungen.

Das erſte, was Alexander als König that, war die Beſtrafung derer, die an der Ermordung ſeines Vaters auf irgend eine Art Theil genommen hatten. Wenn er dieß etwa in der Abſicht gethan hat, den Verdacht, als ob er an Philipps Tode Antheil gehabt hätte, abzulehnen, ſo hat er ſie, wie Plutarch berichtet, nicht gänzlich erreicht. Da mittlerweile faſt alle benachbarte Staaten glaubten, ſie wären nicht verbunden, dem jungen Könige das zu halten, was ſie ſeinem Vater verſprochen hatten: ſo zogen ſich bald von allen Seiten trübe Wolken zuſammen, die den erſt aufgegangnen Glanz des macedoniſchen Reichs zu verfinſtern drohten. Die Athenienſer, ob ihnen gleich Phocion vorſtellte, die Armee, die ſie bey Chäronea geſchlagen hätte, wäre nur um einen Mann vermindert worden, ſtellten, auf des Demoſthenes Ueberredung, außerordentliche Freudebezeugungen über Philipps Tod an, nannten Alexandern

xandern einen hitzigen unbedachtſamen Knaben, in deſſen Einbildung alles leicht wäre, und ſchloſſen ein Bündniß mit andern Staaten, daß ſie ihm nicht nur den Oberbefehl über Griechenland, ſondern ſogar ſeine Erbländer nehmen wollten. Zu gleicher Zeit verjagten die Ambracioten die Beſatzung, die Philipp in ihr Gebieth eingelegt hatte; die Barbarn rüſteten ſich zu einem neuen Einbruche, und was das ſchlimmſte war, Attalus, der nebſt dem Parmenio das Kommando über die macedoniſche Armee an der Gränze von Aſien führte, faßte den treuloſen Anſchlag, ſich durch die Gunſt der Soldaten, die er zu beſtechen ſuchte, den Weg zum Throne zu bahnen. Doch der junge König wußte ſich durch ſeine Kühnheit und Großmuth aus allen dieſen Verlegenheiten herauszuwickeln, und ſolche Maaßregeln zu nehmen, wodurch er die Empörung der Griechen in ihrer Geburt erſtickte, und alle Anſchläge ſeiner Feinde vereitelte. Er gieng nach Theſſalien, und brachte es bey den Oberhäuptern des Landes durch eine ſehr rührende Anrede dahin, daß ſie ihn, als den Nachfolger ſeines Vaters, zum Oberfeldherrn von Griechenland erklärten. Ebendieß that die Verſammlung der Amphiktyonen zu Thermopylä: und da er gegen diejenigen, die ſich durch Verheißungen, Wohlthaten und Schmeicheleyen nicht gewinnen ließen, die Furcht vor ſeiner Armee und Drohungen wirken ließ, ſo ward ihm bald hernach auf einer allgemeinen Verſammlung zu Korinth auch von den übrigen griechiſchen Staaten der Oberbefehl, und überhaupt alles, was ſie ſeinem Vater verſprochen hatten, beſtätigt. Zuletzt gelung

es auch dem Hekatäus, einem ſeiner Vertrauten, den er mit Befehl, den Attalus gefangen nach Macedonien zu ſchicken, oder, wenn das nicht wohl angienge, ihn zu tödten, zur Armee nach Aſien geſchickt hatte, ihm dieſen gefährlichen Nebenbuhler, den er hinrichten ließ, vom Halſe zu ſchaffen.

Er zieht wider die Triballier, Jllyrier ꝛc. J. d. W. 3669.

Jm folgenden Jahre zog Alexander nach Thracien, von dannen er in das Land der Triballier und Jllyrier einfiel, und das Gebirg Hämus, wo ſich die Barbarn feſtgeſetzt hatten, mit gleichviel Glück und Herzhaftigkeit erſtieg (*b*). Darauf ließ er ſeine Armee auf Häuten, womit man die Gezelte zu bedecken pflegte, über die Donau ſetzen, und gieng auf die Geten los, die ihm feindlich begegnet waren. Nachdem er ſie durch dieſen unvermutheten Einfall in die Flucht getrieben, und eine ihrer vornehmſten Städte geſchleift hatte, führte er ſeine Truppen wieder über den Fluß in das Lager zurück, wo er von allen benachbarten Völkern, und unter andern auch von den Celten, einem ſehr übermüthigen und tapfern Volke, Geſandtſchaften wegen des Friedens erhielt. Jndem er hernach den Rückweg nach Macedonien nahm, bekam er Nachricht, daß die Jllyrier ſich neuerdings empöret hätten, und mit den Taulantiern in ein Bündniß getreten wären, ſich einander wider die Macedonier zu vertheidigen. Sogleich machte ſich Alexander gefaßt, dieſe neuen Feinde mit Nachdruck anzugreifen. Die Agrier erbothen ſich, ihm beyzuſtehen, das ſie auch mit beſtem

Er-

(*b*) *Arrian. L.* 1.

Erfolge thaten; und bald darauf ſchlug er ſelbſt die Feinde mit ſo großem Verluſte, daß ſie genöthigt waren, ihre Rettung auf dem Gebirge zu ſuchen.

Mitten unter dieſen glücklichen Unternehmungen lief die Nachricht ein, daß das ganze **Griechenland** in Bewegung wäre, und, auf des **Demoſthenes** Zureden, ein Bündniß wider **Alexandern** geſchloſſen hätte. Sobald dieſer das hörte, eilte er, ſo geſchwinde er konnte, nach **Griechenland**, erneuerte im Durchziehen ſein Bündniß mit den **Theſſaliern** und **Ambracioten**, und traf nach 13 Tagen an der Gränze von **Böotien** ein, da eben die **Thebaner Kadmea**, die Citadelle ihrer Stadt, woſelbſt eine macedoniſche Beſatzung war, belagerten. Als ſie von **Alexanders** Anzuge Nachricht erhielten, glaubten ſie, **Antipater**, oder **Alexander**, des **Aeropus** Sohn, dränge in **Böotien** ein; denn daß der König ſelbſt durch **Thermopylä** gegangen wäre, ſchien ihnen um ſo viel weniger glaubwürdig, je ſtandhafter ſie über einem Gerüchte hielten, daß er in **Illyrien** umgekommen wäre. Doch **Alexander** wies ſie bald zurechte, da er mit einer Armee von 30,000 Mann zu Fuß, und 3000 zu Pferde, lauter wohlgeübten Truppen, die das Kriegshandwerk unter dem großen Meiſter **Philipp** erlernet hatten, vor **Theben** zog, und ſeinen Marſch ſo ſehr beſchleunigte, daß die übrigen griechiſchen Staaten keine Zeit hatten, den **Thebanern** zu Hülfe zu kommen, wiewohl ſie bereits in dieſer Abſicht ihre Völker zuſammenzogen. Um die Aufrührer durch Mäßigung zu gewinnen, ſchritt er

Er fällt in Böotien ein,

nicht

nicht ſogleich zu feindlichen Begegnungen, ſondern ſchlug ihnen einen gütlichen Vergleich vor, und erboth ſich, allen, die ſich an die alten Verträge halten würden, gänzliche Verzeihung zu ertheilen. Als aber die Thebaner, ihm zum Trotze, von einem hohen Thurme ausrufen ließen, jeder, der ſich mit dem großen Könige von Perſien, und mit ihnen verbinden wollte, um das Joch des griechiſchen Tyrannen abzuwerfen, würde ihnen willkommen ſeyn: ſo ward er durch dieſes übermüthige Betragen ſo aufgebracht, daß er ſich entſchloß, Theben zu ſchleifen, ſobald er es in ſeine Gewalt bekäme, um durch dieſes Beyſpiel der Strenge die übrigen Griechen in Furcht zu ſetzen.

Erobert undſchleift Theben.

Nachdem er binnen drey Tagen alles, was zur Belagerung nöthig war, veranſtaltet, und die Armee in drey Haufen eingetheilt hatte, befahl er dem erſten, bey dem Generalſturme, den er wagen wollte, auf die Feſtungswerke der Stadt loszugehen. Der zweyte bekam den Auftrag, die Thebaner anzugreifen, die ſich außerhalb den Mauern befanden. Den dritten beſtimmte er zum Hinterhalte, der im Nothfalle die beyden andern unterſtützen ſollte. Der Angriff war ſehr hitzig; denn die Belagerten waren den Macedoniern an Leibesgröße und Kräften überlegen; dieſe hingegen waren zahlreicher, und im Kriege mehr geübt. Indem der Sieg noch unentſchieden war, und ein Theil den andern an Muth und Tapferkeit zu übertreffen ſuchte, ließ Alexander, der den ſchwachen Widerſtand ſeiner ermüdeten Truppen bemerkte, den Hinterhalt anrücken.

Nun=

Nunmehr ward das Gefecht weit hitziger, als zuvor. Die Thebaner, deren Muth beym Anblicke dieſer Verſtärkung zu wachſen ſchien, hielten den Angriff ſo ſtandhaft aus, daß die Macedonier ſich unverrichteter Dinge hätten zurückziehen müſſen, wenn nicht Alexander dem Perdikkas befohlen hätte, ſich mit einigen Schaaren eines Thores zu bemächtigen, das die Feinde nicht beſetzet hatten. Indem Perdikkas dieſen Auftrag glücklich vollzog, eilten die Thebaner, ſobald ſie dieß ſahen, in ſolcher Unordnung zur Vertheidigung ihrer Stadt zurück, daß viele von Pferden zertreten, und im Gedränge zerquetſchet wurden. Da nun auch die Beſatzung der Citadelle einen Ausfall that, und die Thebaner von vornen angriff, denen Alexander von hinten zuſetzte, ſo ſahen ſich dieſe plötzlich aller Hoffnung beraubt, ſich und ihre Stadt zu retten, und es gieng an ein ſchreckliches Würgen, zumal da ſie dem Tode zu trotzen, und ein Glück darauf zu ſetzen ſchienen, daß ſie ihr Leben theuer verkauften. Dem Diodor zufolge, ſind über 6000 Einwohner niedergemacht, und mehr als 30,000 gefangen genommen worden. Macedoniſcher Seite betrug der Verluſt nur ohngefähr 500 Mann. Alexander berufte darauf die hohe Rathsverſammlung der Amphiktyonen zuſammen, und ließ ſie entſcheiden, was für einer Strafe ſich die aufrühriſchen Thebaner ſchuldig gemacht hätten. Dieſe gefälligen Richter thaten den Ausſpruch, die Gefangnen ſollten verkauft, die Stadt geſchleift, die Verbannten, wo ſie ſich immer befinden möchten, zur Strafe gezogen, und jeder Thebaner für

einen Feind des Vaterlandes gehalten werden, dem man, unter keinerley Vorwande, Schutz oder Aufenthalt gönnen dörfte. Die Gefangnen wurden daher öffentlich zu Sklaven verkauft, welches der königlichen Schatzkammer 440 Talente einbrachte; und die Stadt ward, zum Schrecken aller griechiſchen Staaten, dem Erdboden gleich gemacht. Nur das Haus des berühmten Dichters **Pindarus** befahl **Alexander** zu ſchonen, ſo wie auch den Abkömmlingen dieſes beliebten Thebaners, den Prieſtern, **Philipps** alten Gaſtfreunden, und denen, die ſich der Empörung widerſetzt hatten, nichts zu Leide geſchah.

Die Athenienſer bewerben ſich um ſeine Freundſchaft.

Als die Nachricht von dem unglücklichen Schickſale der **Thebaner** nach **Athen** kam, geriethen die Einwohner in große Beſtürzung; denn ſie hatten an ihrem Aufruhre zuviel Antheil genommen, als daß ſie nicht eine gleiche Begegnung hätten fürchten ſollen. Um ſich aber, ſo gut als möglich, aus der Sache zu ziehen, faßten ſie den poſſirlichen Entſchluß, Geſandte an **Alexandern** zu ſchicken, und ihm wegen der Züchtigung der unruhigen **Thebaner**, und ſeiner glücklichen Rückkunft von dem Feldzuge wider die Barbarn Glück zu wünſchen. **Alexander**, der ihnen bey ſeinem Einfalle in **Böotien** gedroht hatte, ſie durch die plötzliche Ankunft vor ihrer Stadt zu überzeugen, daß er nicht, wie ihn **Demoſthenes** genannt hätte, ein Knabe oder Jüngling, ſondern ein Mann wäre, ließ ſich ihre Verdemüthigung gefallen, und verlangte nur, ſie ſollten ihm, außer dem **Demoſthenes** und **Lykurg**, die Läſterungen wider

ihn ausgeſtoßen hätten, noch andre 8 Redner auslie⸗ fern, die, nach ſeiner Meynung, zugleich mit den zween erſtern, die Urheber aller Unruhen waren, die es ſeit einigen Jahren in Griechenland gegeben hat. Die Athenienſer geriethen über dieſe Forderung in große Verlegenheit. Einige, vornehmlich Phocion, ein alter Widerſacher des Demoſthenes, behaupteten, die Redner müßten freywillig zum Könige gehen, und, wenn es nicht anders ſeyn könnte, durch ihren Tod das Un⸗ glück abwenden, wovon die Republik bedroht würde. Allein dieſe Meynung ward durch eine große Mehrheit der Stimmen verworfen; und als Demades, Ale⸗ xanders Freund, den Demoſthenes, wie man wiſſen wollte, mit 5 Talenten beſtochen hatte, den Vorſchlag that, man ſollte das Betragen der Redner, als eine Wirkung ihrer allzuheftigen Vaterlandsliebe bey dem Könige entſchuldigen, und ſich verbindlich machen, ſie nach den Geſetzen zu ſtrafen, wenn ſie ſchuldig befun⸗ den würden: ſo ward er ſelbſt zum Oberhaupte der Ge⸗ ſandtſchaft ernannt, die man deßwegen an Alexandern zu ſchicken beſchloß. Die Achtung, die dieſer gegen ihn hatte, und ſeine Beredtſamkeit wirkten ſo viel, daß der König den Athenienſern und ihren Rednern verzieh, und ſich damit begnügte, daß Charidemus aus dem attiſchen Gebiethe verbannt wurde.

Er wird neuer⸗ dings zum Oberfeld⸗ herrn wi⸗ der die Perſer er⸗

Nachdem Alexander das griechiſche Bündniß ge⸗ trennet hatte, gieng er nach Korinth, wo in einer all⸗ gemeinen Verſammlung der griechiſchen Stände der Krieg wider Perſien, und ſeine Ernennung zum ober⸗

ſten

nannt, und beſucht den Diogenes. ſten Feldherrn beſtätigt ward. Indem er ſich daſelbſt aufhielt, kamen von allen Seiten Staatsmänner und Philoſophen herbey, ihm aufzuwarten, und zu ſeiner Wahl Glück zu wünſchen. Er vermuthete, **Diogenes von Sinope**, der ſich damals in einer Vorſtadt von **Korinth** aufhielt, würde ihm eben dieſe Höflichkeit erweiſen. Weil aber dieß nicht geſchah, beſuchte er ihn ſelbſt, in Begleitung ſeiner Hofleute. Er fand ihn, nach ſeiner Gewohnheit, auf der Erde liegen, und ſich an der Sonne wärmen. Da des Königs zahlreiches Gefolg rings um ihn her trat, erhub er ſich ein wenig, und ſah zu **Alexandern** auf. Dieſer grüßte ihn, und fragte ihn nach ſeiner gewöhnlichen Höflichkeit, ob es ihm an etwas fehlte. „Ja,“ antwortete **Diogenes**; „es würde mir lieb ſeyn, wenn du mir ein wenig aus „der Sonne giengeſt.“ Die Hofherren lachten, und ſchrieben dieſe Antwort der mürriſchen und übermüthigen Gemüthsart des Philoſophen zu; **Alexander** aber, der in derſelben einen erhabenen Geiſt, und die edelmüthigſte Verachtung alles deſſen, was die Welt hochſchätzt, entdeckte, ſagte ganz getroffen zu ihnen: „Ich möchte **Diogenes** ſeyn, wenn ich nicht **Alexan**„**der** wäre.“

Er geht nach Delphi. Von **Korinth** aus zog **Alexander** nach **Delphi**, um, nach der Gewohnheit ſeiner Zeit, das Orakel über den Ausſchlag des perſiſchen Kriegs zu befragen. Da er gerade zu einer Zeit ankam, die man unter die unglücklichen zählte, an denen die **Pythia** den Dreyfuß nicht beſteigen dorfte, ſo ließ er ſie bitten, ſie möchte

dieß

dieß aus Achtung gegen ihn thun. Sie ſchlug es ihm ab, und beſtand auf ihrer Weigerung, obgleich Alexander ſelbſt hingieng, ſie zu überreden. Als aber dieſer Gewalt anlegte, und ſie in den Tempel zog, ſagte ſie, um ſich wegen der Uebertretung des alten Gebrauches zu entſchuldigen: „Mein Sohn, du biſt unüberwind„lich,“ und wollte ſich nun über den Dreyfuß ſetzen. Allein der König, der in dieſen Worten alles, was er ſich zu hören wünſchte, vereinigt fand, hielt ſie davon ab, und kehrte darauf voller Hoffnung nach Aegä zurück, wo er großen Kriegsrath hielt, und ſich mit ſeinen Befehlshabern wegen des Zugs nach Aſien berathſchlagte. Die angeſehenſten unter ihnen, beſonders Antipater und Parmenio, riethen ihm, ſich zu vermählen, und einen Erben ſeines Throns zu zeugen, ehe er ſich in dieſen Krieg einließe. Doch Alexandern war dieſer Vorſchlag, und überhaupt alles, was ſein Vorhaben verzögern konnte, nicht anſtändig. Er befahl, alle ſeine Truppen ſollten ſich zu Amphipolis verſammeln, er opferte darauf dem Jupiter Olympius und den Muſen, gab ſeinen Freunden prächtige Gaſtmahle, und theilte unter ſie alle ſeine Ländereyen und Einkünfte aus. Perdikkas fragte ihn, was er denn für ſich behielte. „Meine Hoffnung,“ antwortete Alexander. „So laß denn uns,“ ſagte Perdikkas, „die wir an deinen Gefahren Theil nehmen, auch an „deiner Hoffnung Theil haben.“ Und er weigerte ſich, die ihm zugetheilten Güter anzunehmen, deßgleichen auch einige von ſeinen Freunden thaten.

Er tritt ſeinen Kriegszug an. J. d. W. 3670. v. Chr. G. 330.

Als ſich die ganze Armee verſammelt hatte, die nach einigen 30,000 Mann zu Fuß, und 5000 zu Pferde, nach andern 34,000 zu Fuß, und 4000 Reiter ſtark war, brach Alexander von Amphipolis nach Seſtos auf. Die Statthalterſchaft von Macedonien in ſeiner Abweſenheit übergab er dem Antipater, unter deſſen Befehle er auch 12,000 Mann zu Fuß, und 1500 zu Pferde zurückließ. Sein Geldvorrath beſtand, nach Ariſtobuls Berichte, nur in 70 Talenten; da hingegen die Kronſchulden ſich auf 200, wie Oneſikritus, der mit ihm zu Felde gieng; oder, wie andre ſagen, gar auf 500 Talente beliefen, und die Lebensmittel kaum für einen Monat hinreichten. Nachdem er in 20 Tagen Seſtos erreichet hatte, theilte er ſeine Armee in zween Haufen. Dem größern, unter Parmenio's Anführung, gab er Befehl, ſogleich über den Helleſpont zu ſetzen. Er ſelbſt führte den kleinern nach Eleus, wo er ſich gleichfalls einſchiffte, und ungehindert über die Enge gieng. Man ſagt, er hätte, als er an die Küſte von Aſien kam, zum Zeichen ſeiner Beſitznehmung, einen Spieß von ſeinem Schiffe auf das feſte Land hingeworfen, und wäre darauf in völliger Rüſtung hüpfend über Bord geſprungen. Als er hernach den Göttern des Landes geopfert, und ſich, als dem Könige von Aſien, ihren Schutz gebethen hatte, rückte er nach Ilium, einer kleinen Stadt, die auf den Trümmern des alten Troja, oder nicht weit davon erbauet war, und einen kleinen Tempel der Pallas hatte. Er opferte dieſer Gottheit, nahm einige Waffen aus der heiligen Stätte, wofür er ſeine eignen weihte,

Er kömmt nach Troja,

te, und begab ſich darauf zu des Achilles Grabe, das er ſalbte, und mit einem Kranze zierte; wie er denn auch, nach einer bey dergleichen Todtenopfern gewöhnlichen Ceremonie, mit ſeinen Freunden ganz nackend um daſſelbe herum lief. Er ſchätzte dieſen Helden, deſſen Abkömmling er von mütterlicher Seite war, vornehmlich aus zween Gründen glücklich, daß er nämlich den **Patroklus** zum Freunde, und den **Homer** zum Lobredner gehabt hätte. Gleiche Ehrenbezeigungen machte er auch den übrigen Helden, die vor **Troja** umgekommen waren. Als man ihn fragte, ob er die Leyer des **Paris** ſehen wollte, ſagte er, es wäre ihm mehr gedient, wenn man ihm jene zeigte, auf welcher Achilles die großen Thaten berühmter Helden beſungen hätte.

Von **Ilium** zog **Alexander** nach **Arisbe**, wo ſich **Parmenio** mit der Armee, nach deren glücklicher Ueberſetzung über den **Hellespont**, gelagert hatte. Er ſetzte darauf mit allen ſeinen Truppen den Zug nach **Perkota** fort, und lagerte ſich am Fluſſe **Praktium**, nicht weit von der Stadt **Lampſakus**, die er, weil ſie es ſtäts mit den Perſern gehalten hatte, zu zerſtören gedachte. Dieſe ſeine Entſchließung war ſo ernſtlich, daß er, als ihm **Anaximenes**, ein berühmter Geſchichtſchreiber, der an **Philipps** Hofe ſehr beliebt war, entgegen kam, um, wie er vorſah, für ſeine Landsleute Fürbitte einzulegen, den feyerlichen Schwur that, er wollte ſchlechterdings ſeine Bitte nicht bewilligen. Allein da **Anaximenes**, der dieß erfuhr, ſich erklärte, er bäthe ihn darum, daß er **Lampſakus** zerſtören möchte,

Und verſchonet die Stadt Lampſakus.

te, ſo ſah ſich Alexander durch ſeinen eignen Eid gefangen, und war alſo genöthigt, ſeine Rache gegen dieſe Stadt fahren zu laſſen.

Er ſchlägt die Perſer am Granikus.

Darius Rodomannus, der um dieſe Zeit König von Perſien war, mochte ſich Anfangs vom jungen Alexander keine hohe Begriffe gemacht haben (*c*); denn alles, was er wider ihn unternahm, beſtand darinn, daß er die griechiſchen Redner, deren Einfluß auf die Geſinnungen des Volkes er kannte, durch große Geldſummen lockte, ihn herunterzuſetzen, und ihre Landsleute durch mancherley Vorſtellungen von dem Kriegszuge wider Perſien abzuhalten. Da er aber vernahm, daß das Glück alle die bewundernswürdigen und eilfertigen Schritte des jungen Eroberers begleite, rüſtete er ſich nach allem Vermögen zur Gegenwehr, brachte ein zahlreiches Heer zuſammen, das, nach **Diodors** Berichte, 100,000 Mann zu Fuß, und 10,000 Reiter, oder, wie andre ſagen, gegen 600,000 zu Fuß, 40,000 zu Pferde ſtark war, und ſchickte es, unter Anführung ſeiner beſten Befehlshaber, an den Fluß **Granikus**, der gleichſam der Schlüſſel von Aſien war. Als die **Macedonier** von **Lampſakus** aus dahin kamen, und ſahen, daß der Strom ſehr reißend, und das gegenſeitige ſteile Ufer längs herunter vom Feinde beſetzt war, ſcheuten ſie ſich, darüber zu ſetzen, und ſagten, zu Bemäntelung ihrer Furcht, ihre Könige hätten den Monat **Daiſius**, der bereits eingegangen war, ſtäts für unglücklich gehalten, und während deſſen

(*c*) *Plutarch. Diod. L.* 17. *Arrian. L.* 1.

deſſen nie etwas wichtiges unternommen. Allein Alexander ſetzte ſich über alle dieſe Bedenklichkeiten ſeiner Truppen weg, befahl, den Monat Daiſius künftig den zweyten Artemiſius zu nennen, und ſagte zum Parmenio, der ihm vorſtellte, wie viel man wagen müßte, wenn man den Uebergang im Angeſichte der feindlichen Armee verſuchen wollte, der Helleſpont würde ſich ſchämen müſſen, wenn Leute, die ohne Scheu darüber geſegelt wären, ein Bedenken trügen, über den Granikus zu ſetzen. Zugleich rannte er, nur von einer Schaar Reiter begleitet, mit einer unbegreiflichen Entſchloſſenheit, oder vielmehr mit einer Art kriegeriſcher Wuth, in den Fluß hinein, ſetzte, trotz allem Widerſtande, hinüber, und fieng, ehe er noch die Seinigen, die ihm folgten, in Ordnung geſtellt hatte, den Streit mit erſtaunenswürdiger Herzhaftigkeit an. Der weiße und hohe Federbuſch, der auf ſeinem Helme flatterte, und der Schild, den er trug, entdeckten dem Feinde, daß er der König wäre. Man ſchoß eine Menge Pfeile nach ihm, wovon einer durch das Gelenk des Küraßes in ſeine Haut fuhr, und ihn, wie Diodor berichtet, zu oberſt an der Schulter verwundete. Als darauf zween feindliche Befehlshaber, Rhöſaces und Spithridates, ihm perſönlich zu Leibe giengen, glückte es ihm zwar, den erſtern mit einem ſo heftigen Stoße, daß die Lanze zerbrach, aus dem Sattel zu heben. Da er aber ſelbſt vom Pferde ſtürzte, ritt Spithridates auf ihn zu, und führte einen ſo gewaltigen Hieb nach ihm, daß er den Federbuſch von ſeinem Helme abſchlug, und unfehlbar ſeinen Kopf würde entzwey gehauen haben,

wenn der Helm nicht ſo ſehr abgehärtet geweſen wäre. Indem er wieder ausholte, und im Begriff war, dem Könige einen zweyten Hieb zu verſetzen, durchſtach ihn Klitus mit ſeiner Pike, worauf Alexander auch den Rhöſaces durch einen einzigen Hieb erlegte.

Mittlerweile die macedoniſche Reiterey mit ſolcher Hitze den Feind angriff, fieng das Fußvolk an, mitten unter einem Regen von Pfeilen und Wurfſpießen das Ufer zu erreichen, und der Phalanx ſammt der übrigen Armee ſtellte ſich in Schlachtordnung. Die Perſer thaten nur ſehr geringen, oder vielmehr gar keinen Widerſtand, und nahmen ſogleich die Flucht. Die griechiſchen Miethtruppen hingegen zogen ſich auf eine Anhöhe zurück, und verſprachen, ſich unter anſtändigen Bedingungen zu ergeben. Allein Alexander, der ohne ſeiner Vernunft Gehör zu geben, nur den Regungen ſeines Grimms folgte, befahl, ſie anzugreifen, gieng ſelbſt an der Spitze ſeiner Truppen auf ſie los, und brachte ſie dadurch zu ſolcher Wuth, daß ſie, wie Verzweifelnde, fochten, viele tapfre Kriegsleute niedermachten, oder verwundeten, und dem Könige ſelbſt ans Leben giengen, indem ſie gleich im erſten Angriffe ſein Pferd erlegten, an deſſen Stelle er ſich nachher des Bucephalus bediente, den niemand außer ihm zu bändigen vermochte.

Dem Plutarch zufolge, belief ſich die Anzahl der erſchlagenen Perſer auf mehr als 10,000 Mann zu Fuß und 2000 zu Pferde. Die Anzahl der Gefangnen wird verſchiedentlich angegeben, und von einigen auf

20,000

20,000 Mann, von andern aber nur auf 2000 angeſetzt. Macedoniſcher Seite betrug der Verluſt nur 115 Mann, und dieß nur, wenn man unter verſchiedenen Zahlen, die davon angegeben werden, die höchſte annimmt. Alexander ließ die Todten in ihrer völligen Rüſtung begraben, und, zur Verewigung des Andenkens ihrer Tapferkeit, ihre Bildniſſe durch den berühmten Künſtler Lyſipp aus Erz gießen, und zu Dium aufſtellen. Ueberdem ſchickte er 300 feindliche Schilde nach Athen, wo ſie im Tempel der Pallas aufgehangen wurden. Seine Mutter beſchenkte er mit allen den koſtbaren Gefäßen und purpurnen Kleidern, die er erbeutet hatte.

Nach dem Siege am Granikus, der vornehmlich Alexanders und der theſſaliſchen Reiter Tapferkeit zugeſchrieben ward, ergab ſich die ganze weſtliche Küſte von klein Aſien. Alexander machte ſie zu einer Provinz, und befahl, daß ihm eben derſelbe Tribut entrichtet werden ſollte, den man bisher an den Darius erlegt hatte. Als er nach einigen Tagen, die er ſeinen Truppen zur Erholung gab, gegen Lydien rückte, kam ihm Mithrenes, der Statthalter von Sarden, entgegen, und erboth ſich, ihm die Stadt, das Schloß und alle Schätze des Darius, die unter ſeiner Aufſicht ſtanden, zu übergeben. Zur Belohnung dieſer Treue, verwilligte Alexander den Sardern und andern Lydiern die Freyheit, nach ihren alten Geſetzen zu leben. Darauf zog er nach Epheſus, das die Perſer verlaſſen hatten, und ward mit allgemeiner Freude aufgenom-

Sarden und Epheſus ergeben ſich an Alexandern.

 men.

men. Er ſtellte die Demokratie wieder her, und erboth ſich, den Einwohnern alle Koſten, die ſie auf die Wiederbauung des an ſeinem Geburtstage verbrannten Tempels der Diana verwandt hatten, zu erſetzen, und den Bau auf ſeine Rechnung zu vollenden, wenn ſie zugeben wollten, daß ſein Name auf die heilige Stätte geſchrieben würde. Sie ſchlugen es aber ab, und wollten lieber alle Koſten tragen, als auf eine ſo große Ehre Verzicht thun (*e*). Alexander beſtimmte, dem ungeachtet, alle bisher an die Perſer erlegten Abgaben zu dieſem Aufwande. Seine weiſen Verordnungen brachten ihm die Liebe aller Stände des Volks und der Vornehmen zuwege. Den Abgeordneten der Städte Tralles und Magneſia, die ſich an ihn ergaben, begegnete er mit vieler Achtung; und durch eine andre Verordnung, zu deren Befolgung er den Alcimalus mit einigen Truppen abſchickte, befahl er, daß die Demokratie in allen griechiſchen Städten wieder hergeſtellt, und künftig an die Perſer kein Tribut mehr bezahlt werden ſollte.

Er erobert Milet,

Von Epheſus richtete Alexander ſeinen Zug nach Milet, wohin ſich Memnon der Rhodier nach der unglücklichen Schlacht am Granikus mit einer beträchtlichen Anzahl Leute gezogen hatte. Dieſer Memnon war ein tapferer Feldherr, und hatte ſich durch ſeine großen Thaten beym Darius, dem er ſeine Gemahlinn und ſeine Kinder als Bürgen für ſeine Treue gab, in ſolche Gunſt geſetzt, daß er ihm den Ober=

(*e*) *Strabo L.* 14.

Oberbefehl über ſeine Land- und Seemacht anvertraute. Allein er hatte es nunmehr mit einem Gegner zu thun, deſſen Muth die Klugheit unterſtützte. Nachdem dieſer, 3 Tage zuvor, die kleine vor Milet gelegene Inſel Lade beſetzt, und dadurch die perſiſche Flotte von 400 Segeln nicht nur unbrauchbar gemacht, ſondern auch gezwungen hatte, ſich bis auf die Höhe des Bergs Mykale zurückzuziehen, fieng er an, die Stadt ſowohl zu Waſſer als zu Lande mit ſolcher Hitze zu beſtürmen, daß ſie ſich in kurzem auf Vergleich ergeben mußte, vor deſſen Beſtätigung Memnon mit ſeinen Miethtruppen nach Halikarnas flüchtete. Alle Barbarn, ſo viel ſich ihrer in der Stadt befanden, wurden theils niedergemacht, theils zu Sklaven verkauft. Den übrigen Einwohnern, worunter 300 griechiſche Söldner waren, begegnete Alexander ſehr gütig, und erlaubte den letztern, unter ſeiner Armee Dienſte zu nehmen.

Läßt ſeine Flotte nach Hauſe ſegeln,

Nach der Eroberung von Milet bekam die kleine macedoniſche Flotte, die der Landarmee bisher längs den Küſten gefolgt war, den Auftrag, nach Hauſe zu ſegeln; denn der König hielt dafür, daß ſie ihm in den von der Küſte weit entfernten Provinzen, wohin er den Krieg zu ſpielen gedachte, ſchlechte Dienſte thun würde, zumal da ſie nicht ſtark genug war, ſich mit der feindlichen einzulaſſen, und dieſe, vermittelſt der Beſetzung aller Seehäven an der aſiatiſchen Küſte, gänzlich unbrauchbar gemacht werden könnte. Jedoch behielt er 20 athenienſiſche Schiffe, und einige kleinere Fahrzeuge zurück, die er zu Fortbringung alles des Rüſtzeugs und

 der

der Maſchinen beſtimmte, die man bey Belagerungen nöthig hatte. Indem er darauf ſeinen Zug aus Jonien nach Karien fortſetzte, ertheilte er allen Städten, deren, größtentheils griechiſche Einwohner, er ſich verbindlich machen wollte, die Freyheit, ſagte ſie von allem Tribute und andern Abgaben los, und ließ allenthalben kund thun, er hätte den Krieg nur um ihrer Befreyung willen unternommen.

Belagert Halikarnaß,

Als er über die Gränze von Karien gegangen war, kam ihm Ada, die Königinn des Landes, die durch ihren Bruder Pexodor beynahe aus ihrem ganzen Erbreiche vertrieben war, entgegen, und bath ihn um Beyſtand (*f*). Zugleich verſprach ſie, daß ſie ihm nicht nur Alinda, ihre Reſidenzſtadt, übergeben, ſondern auch die meiſten übrigen Städte des Landes, die in ihrer Verwandten Gewalt wären, in ſeine Hände ſpielen würde, wenn er ihr erlauben wollte, ihn für ihren Sohn und Erben anzunehmen. Alexander, den ihr edles Betragen ungemein rührte, nahm die ihm angebothene Ehre mit Freuden an, und ernannte ſie zur Beherrſcherinn von Alinda und ganz Karien. Darauf zog er mit ſeiner ganzen Armee hin, Halikarnaß, die Hauptſtadt des Landes, zu belagern. Orontabates, Pexodors Tochtermann, war ſeit dem Tode ſeines Schwiegervaters im Beſitze dieſes feſten Ortes; und Memnon von Rhodus hatte ſich mit dem Ueberreſte der am Granikus geſchlagnen perſiſchen Armee von Milet

(*f*) *Diod. L.* 17.

Milet aus dahin begeben, und alles zu deſſen Verthei⸗digung veranſtaltet. Anfangs waren die Perſer ſehr glücklich. Es gelung ihnen beym erſten Angriffe, einige feindliche Maſchinen zu verbrennen, und in einem Scharmützel viele Macedonier, denen ſie an der Zahl überlegen waren, niederzumachen. Als einige Tage hernach zween Soldaten von der Rotte des Perdikkas nach einem wackern Schmauſe, um ihren Muth zu verſuchen, das Schloß überrumpeln wollten, und ihre Kameraden zur Unterſtützung dieſes verwegnen Unter⸗nehmens herbeykamen: trieb ſie Memnon abermals mit Verluſt zurück. Er mußte ſich zwar ſelbſt zurück⸗ziehen, als Alexander mit ſeinen Schaaren anrückte; dieß war aber alles, was dieſer Fürſt ausrichten konnte, und er mußte ſich bequemen, durch einen Herolden ſeine Todten zurückzufordern, die ihm auch von den Be⸗lagerten ausgeliefert wurden, wiewohl ſich Ephialtes und Thraſybul, zween Athenienſer, die ſich damals in perſiſchen Dienſten befanden, gar ſehr dagegen ſetz⸗ten. Eben dieſer Ephialtes, der ſich verbindlich ge⸗macht hatte, zum Behufe der Beſatzung das äußerſte zu wagen, that mit 2000 Mann auserleſnen Mieth⸗truppen einen Ausfall, und befahl der einen Hälfte die⸗ſer Mannſchaft, der er brennende Fackeln gab, das feindliche Rüſtzeug anzuzünden, und der andern, den macedoniſchen Phalanx, der, den Brand zu löſchen, her⸗bey kam, anzugreifen. Das Gefecht war ſehr hitzig; und die Perſer glaubten, den Sieg ſchon in Händen zu haben, indem Alexander, der zu Unterſtützung des Phalanx mit ſeinen beßten Truppen anrückte, durch das

Wurf⸗

Wurfzeug, welches die Belagerten von den Mauern auf ihn herunterſchleuderten, ſehr übel mitgenommen wurde, und **Memnon**, der mit friſchen Völkern aus der Stadt kam, die **Macedonier** in große Unordnung, und einige von ihren Rotten ſogar ins Weichen brachte. Allein plötzlich wandte ſich das Glück wieder ſeinem Lieblinge **Alexander** zu. Die alten Macedonier, denen, um ihrer Verdienſte willen, die Pflicht, in das Treffen zu ziehen, erlaſſen war, verwieſen ihren flüchtigen Kameraden ihre Zaghaftigkeit ſo nachdrücklich, daß ſie den Feind mit neuem Muthe angriffen, und indem ſie ſich mit ihren Schilden bedeckten, brachen ſie ſelbſt in geſchloſſenen Reihen auf die Feinde ein, um ihnen die Ehre des Siegs zu entreißen. Sie fanden anfänglich großen Widerſtand; als aber **Ephialtes**, deſſen außerordentliche Tapferkeit den Feinden Muth machte, umkam, zogen ſich dieſe in großer Unordnung in die Stadt zurück, wohin ſie die **Macedonier** verfolgt haben würden, wenn nicht ihr König das Zeichen zum Abzuge hätte geben laſſen.

Und erobert es. Dieſer mislungene Verſuch ſetzte den **Memnon** und die übrigen Anführer in ſolche Furcht, daß ſie den Entſchluß faßten, die Stadt zu verlaſſen, und ſogleich in der folgenden Nacht, nur mit Zurücklaſſung einer guten Mannſchaft, die das Schloß vertheidigen ſollte, ſammt den meiſten Einwohnern und ihren Gütern nach der Inſel **Kos** überſetzten. **Alexander** nahm ihre Flucht erſt des andern Tages früh gewahr. Er ſchleifte die Stadt, deren Eroberung ihn viele Zeit, und eine

beträchtliche Anzahl von ſeinen Leuten das Leben gekoſtet hatte, und befahl, eine ſtarke Mauer und einen tiefen Graben um das Schloß her zu ziehen, damit die daſelbſt zurückgelaſſene Beſatzung, die er nicht durch Gewalt zur Uebergabe nöthigen wollte, nicht etwa eben ſo unbemerkt, als Memnon, entkommen möchte. Als er darauf, um Karien in Gehorſame zu erhalten, der Königinn Ada 3000 Mann zu Fuß und 200 zu Pferde, unter des Ptolomäus Anführung, zugegeben, und einige von ſeinen Befehlshabern in die von der Küſte weiter entfernten Provinzen abgeſchickt hatte, rückte er ſelbſt nach Lycien, eroberte gegen 30 Städte, und zwang zu Ende des Feldzugs die Marmarenſer, ein kühnes, obwohl ſonſt unanſehnliches Volk, das ſeiner Armee in den Nachtrab gefallen war, ſich auf das Gebirg zu flüchten, nachdem ſie zuvor allen, die ihnen nicht folgen konnten, das Leben genommen hatten (g). Sein gütiges Betragen gegen die Ada bewog viele Fürſten von klein Aſien, ſich unter ſeinen Schutz zu begeben. Unter andern gewann Mithridates, König in Pontus, eine ſolche Liebe für ihn, daß er ihn bey allen folgenden Zügen begleitete.

Die unverheiratheten Soldaten bekommen Erlaubniß, nach Macedonien zu gehen.

Im Anfange des Winters ſchickte Alexander alle Soldaten, die ſich kurz vor Ausbruche des perſiſchen Kriegs verheirathet hatten, nach Macedonien zurück, damit ſie den Winter bey ihren Weibern zubringen könnten. Einige glauben, dieſes Verfahren wäre die Folge einer Bemerkung geweſen, die Ariſto-

teles

(g) *Diod. L.* 17.

teles bey den Juden gemacht, und ſeinem Lehrlinge entdeckt hätte. Ptolomäus, Cönus und Meleager wurden zu Führern dieſer Leute ernannt, und bekamen den Auftrag, ſie und andre, die den Feldzug wider Perſien mit thun wollten, im Anfange des Frühlings nach Aſien zurückzubringen. In eben dieſer Abſicht ſchickte Alexander den Klearch mit Geld in den Peloponnes, und dem Parmenio befahl er, nach Sarden zu gehen, und die theſſaliſchen Reiter nebſt andern griechiſchen Hülfsvölkern und den Kriegsbedürfniſſen nach Phrygien zu führen. Er ſelbſt zog gegen die Mitte des Winters dahin, und gieng mit den Einwohnern von Nieder-Lycien und Phaſelis ein Bündniß ein. Während ſeines Aufenthaltes in dieſer letztern Provinz, wohin er aus Phrygien zurückgekommen war, hinterbrachte man ihm, Alexander, des Aeropus Sohn, unter deſſen Kommando die theſſaliſche Reiterey ſtand, hätte ſich, auf Anſtiften des Darius, der ihm 1000 Talente bezahlen, und zur macedoniſchen Krone verhelfen wollte, wider ihn verſchworen. Um ſich dieſen gefährlichen Feind vom Halſe zu ſchaffen, ſchickte er den Amphoteros, einen ſeiner Vertrauten, zum Parmenio, mit dem geheimen Befehle, den Verräther ſogleich zur gefänglichen Haft zu bringen; wodurch denn alle fernere Beſorgniß gehoben ward.

Alexander nimmt Pamphylien, Piſidien und Phrygien ein.

Sobald der Winter vorüber war, brach Alexander aus der Landſchaft Phaſelis auf, und indem er einen Theil ſeiner Armee über das Gebirg nach Perga ziehen ließ, rückte er ſelbſt mit dem Ueberreſte auf einer

ſehr

ſehr gefährlichen Straße längs der Küſte hin nach Pam- J. d. W.
phylien, wo er Side und Syllium eroberte, und 3671.
die betrügeriſchen Aſpendier, die ſich weigerten, ihm
ihre, auf einem hohen und ſteilen Felſen gelegene Stadt
zu übergeben, zu einem Vergleiche zwang, deſſen vor-
nehmſte Bedingungen waren, daß ſie eine macedoni-
ſche Beſatzung einnehmen, und einen jährlichen Tribut
entrichten ſollten. Darauf nahm er ſeinen Zug nach
Piſidien, deſſen Einwohner, das ſtreitbarſte Volk in
denſelben Gegenden, ſich auf einer Anhöhe, nicht weit
von Salagaſſus, zur Gegenwehr ſetzten, und, von
Telmiſſus aus mit Hülfstruppen verſtärkt, Alexan-
dern den Durchzug verwehren wollten. Sie wurden
aber mit Verluſt von ohngefähr 500 Mann geſchlagen;
da denn nicht nur Salagaſſus, ſondern auch die übri-
gen feſten Plätze in Piſidien an den Sieger übergiengen,
der nunmehr in Phrygien einfiel, und nach 5 Tagrei-
ſen vor Celenä ankam. Die Beſatzung dieſes Ortes,
die aus 1000 Kariern und 100 griechiſchen Söldnern
beſtand, verſprach ſich zu ergeben, wenn ſie binnen einer
gewiſſen Zeit vom Statthalter in Phrygien keine Hülfe
erhielte. Da Alexander die Belagerung eines ſo fe-
ſten Ortes nicht ohne Nothwendigkeit unternehmen
wollte, willigte er in dieſe Bedingung, und gewann
dadurch, weil die gehoffte Verſtärkung zur beſtimmten
Zeit nicht ankam, ohne Schwertſchlag eine der wichtig-
ſten Städte, die er mit 1500 von ſeinen Leuten beſetzte.
Als er darauf den Antigonus, des Philipps Sohn,
zum Statthalter von Phrygien ernannt hatte, langte er
nach einem zehntägigen Marſche zu Gordium an, wo

Par-

Parmenio mit der übrigen Armee, und die Soldaten, die den Winter in ihrer Heimath zugebracht hatten, mit 1000 Mann zu Fuß, und 650 zu Pferde, größtentheils macedoniſchen und theſſaliſchen Truppen, zu ihm ſtießen. Da er bis zur Zuſammenkunft der ganzen Armee eine Zeitlang in dieſer Stadt verweilen mußte, gieng er in das Schloß, das ehedem **Midas** und ſeine Söhne bewohnten, um daſelbſt den Wagen dieſes berühmten Königs, und den an der Deichſel dieſes Wagens befeſtigten Knoten zu ſehen, der aus Stricken von der feinen Rinde des Kornelbaums ſo künſtlich geflochten war, daß man den Gang ſeiner Krümmungen nicht ſehen konnte (*h*). Nach einer Sage der Einwohner, hatte irgend ein Orakel dem, der ihn auflöſen würde, die Oberherrſchaft über ganz Aſien verſprochen. Alexander, der ein heftiges Verlangen trug, dieſen Ausſpruch in ſeiner Perſon zu erfüllen, drähte den Knoten auf mancherley Arten. Da er mit aller angewandten Mühe nichts ausrichtete, ſoll er, wie einige berichten, den Strick mit ſeinem Schwerte entzwey gehauen haben. Allein Ariſtobul, deſſen glaubwürdiges Zeugniß Arrian und Plutarch anführen, ſagt, er hätte einen Nagel, an welchem die beyden Ende des Stricks befeſtigt waren, aus der Deichſel herausgezogen, und darauf das Joch mit leichter Mühe davon losgemacht. Wie dem ſeyn mag, Alexander glaubte, und wollte es auch von andern geglaubt wiſſen, daß ihm die Götter die Oberherrſchaft über Aſien beſtätigt hätten. Ein Wetter, das ſich

Er zerſchneidet den gordiſchen Knoten.

(*h*) *Arrian. L. 2. Plut. in Alex.*

ſich in der folgenden Nacht mit Donnern und Blitzen erhub, beſtärkte ihn auf ſeiner Meynung; und kaum war der Tag angebrochen, ſo brachte er den Göttern Opfer, um ihnen dadurch ſeine Dankbarkeit für die ihm gethanen Verheißungen zu bezeugen. Er brach darauf nach Ancyra, einer Stadt in Galatien, auf, wo Geſandte der Paphlagonier zu ihm kamen, und ihr Land ſeiner Oberherrſchaft unterwarfen. Von da zog er nach Kappadocien, wovon er das ganze dießſeits des Fluſſes Halys gelegene Land, und einen beträchtlichen Theil des jenſeits liegenden mit leichter Mühe unter ſeine Bothmäßigkeit brachte.

Mittlerweile Alexander alle ſeine Schritte mit Eroberungen bezeichnete, gieng Darius mit den Gedanken um, den Krieg nach Macedonien zu ſpielen, um ihn dadurch zu zwingen, zur Vertheidigung ſeiner Erbländer aus Aſien abzuziehen. Zu dieſem Ende ſchickte er dem Memnon von Rhodus große Geldſummen, mit Befehl, alle zur Ausführung ſeines Anſchlags dienliche Maaßregeln zu ergreifen. Memnon brachte mit dieſem Gelde eine zahlreiche Armee von fremden Truppen, und eine Flotte von 300 Schiffen zuſammen, womit er Chios eroberte, und die Städte Antiſſa, Methymna, Ereſſos und Pyrrha auf der Inſel Lesbos einnahm. Allein während der Belagerung von Mitylene und Lesbos ſtarb er mitten im Laufe ſeiner Eroberungen. Wiewohl nun dieſe beyden Städte hernach übergiengen, die cykladiſchen Inſeln, aus Furcht vor feindlichen Begegnungen, ihre Abgeord-

Darius will den Krieg nach Macedonien ſpielen. Memnons Tod.

neten an einem gütlichen Vergleiche arbeiten ließen, und die Griechen, die mit des Darius Gelde beſtochen waren, und auch aus andern Gründen Alexanders glückliche Unternehmungen zu hindern ſuchten, die Anſchläge der Perſer unterſtützten, die, wie man ſagte, in kurzem eine Landung auf Euböa machen würden: ſo ward doch alles wieder rückgängig, da es an einem Admirale fehlte, der ſich dieſer Siege mit Vortheile zu bedienen gewußt hätte.

Er läßt den Charidemus hinrichten,

Als Darius erfuhr, daß ſein Vorhaben mislungen war, berathſchlagte er ſich mit ſeinen Beamten, was er zu thun hätte, und ob er ſelbſt wider Alexandern ziehen, oder einen ſeiner Feldherren ſchicken ſollte. Charidemus, ein Athenienſer, der lange unter dem macedoniſchen Könige Philipp gedient hatte, itzt aber ſich als ein Flüchtling am perſiſchen Hofe aufhielt, war der Meynung, nichts wäre ſeinem Vortheile und erhabnen Range mehr entgegen, als wenn er ſich ſelbſt und ſein Reich dem zweifelhaften Ausſchlage eines Treffens überlaſſen wollte. 100,000 Mann wohlgeübte Truppen, wovon der dritte Theil griechiſche Söldner wären, würden hinreichen, den Macedoniern die Spitze zu biethen, wenn ſie ein erfahrner Feldherr anführte. Er, ſeines Orts, trüge kein Bedenken, für den glücklichen Erfolg ſeines Raths Bürge zu ſeyn, wenn man ihm die Ausführung deſſelben anvertrauen wollte. Darius ſchien ſehr geneigt, dieſen Vorſchlag zu billigen; ſeine Hofherren aber ſchrien ſehr boshaft dawider, und beſchuldigten den Charidemus, als ſuchte er nur darum

die

die Feldherrnſtelle, um die Armee an die Macedonier zu verrathen. Da es nun hierüber zu einem Wortſtreite kam, und Charidemus die königlichen Räthe feige Memmen ſchalt, die weder ſelbſt ihrem Herrn dienen, noch zugeben wollten, daß ihm von andern gedient würde, ſo befahl Darius, entweder weil ihn dieſe Beſchimpfung beleidigte, oder weil er nunmehr ſelbſt Verdacht ſchöpfte, ihn hinzurichten. Als man ihn zum Richtplatze führte, ſagte er: „Darius wird ſein Ver„fahren gegen mich in kurzem bereuen, wenn ihn der „Verluſt ſeines Reichs überzeugen wird, wie ungerecht „er mir das Leben genommen hat.„ Er bereute es in der That nach wenig Tagen; und da nach Memnons Tode niemand zu finden war, dem er den Oberbefehl über ſeine Armee hätte anvertrauen können, ſah er ſich gezwungen, dieſes wichtige Amt auf ſich ſelbſt zu nehmen, und ſich allen Gefahren, die das unbeſtändige Kriegsglück nach ſich zieht, auszuſetzen. Er befahl daher dem Pharnabaz, den er, an die Stelle Memnons, zum Admirale über ſeine Flotte, und zum Statthalter über die Küſten von klein Aſien geſetzt hatte, ihm alle auswärtige Truppen, die ſein Vorgänger in Sold genommen hatte, zu überſchicken. Zugleich ließ er an alle Kriegsbediente ſeines Reichs die Verordnung ergehen, ſie ſollten mit ihren Truppen nach Babylon kommen, das er zum Sammelplatze der ganzen Armee beſtimmt hatte. Da es unbequem war, die ungeheure Menge Volks, die ſich aus ſeinen weitläuftigen Staaten ſammlete, Mann für Mann zu zählen, ſo ließ er, nach des Xerxes Beyſpiele, einen Raum abſtechen, der gerade

Und ziehet in Perſon wider Alxandern.

10,000 Mann faßte, und nach und nach alle ſeine Truppen hineinziehen. Arrian und Plutarch berichten, ſeine Armee wäre 600,000 Mann ſtark befunden worden. Curtius hingegen, der doch ſonſt von den Thaten ſeines Helden ſehr übertrieben zu reden pflegt, ſagt, ſie wäre nur 311,200 Mann ſtark geweſen. Nach dem Diodor, der zwiſchen beyden die Mittelzahl angiebt, beſtand ſie aus 400,000 Mann zu Fuß, und 100,000 zu Pferde. Nachdem die ganze Armee gezählt und gemuſtert war, ſetzte Darius binnen 5 Tagen über den Euphrat; worauf er ſeinen Zug nach Syrien nahm, mit dem veſten Entſchluſſe, den Feind, wo er ihn immer treffen würde, anzugreifen.

Dieſer fällt in Cilicien ein,

Dieſer rückte indeſſen immer weiter im perſiſchen Gebiethe vor. Er war eben im Begriffe, mit ſeiner ganzen Macht aus Kappadocien in Cilicien einzubrechen, als er vernahm, daß die Perſer den nördlichen engen Zugang in dieſes Land, der den Namen Thor führte, beſetzet hatten. Er ließ daher an einem Orte, der des Cyrus Lager genannt ward, Halte machen, und indem er das ſchwerbewaffnete Fußvolk unter Parmenio's Anführung zurück ließ, gieng er ſelbſt an der Spitze der leichtbewaffneten Fußgänger und Schützen auf das Thor los. Allein die Perſer hatten es, auf die Nachricht von ſeinem Anzuge, verlaſſen, und Alexander ſah ſich ohne Schwertſtreich im Beſitze eines Ortes, von dem er geſtehen mußte, daß ihn eine kleine Anzahl herzhafter Leute ohne Waffen, blos mit Steinen wider ſeine ganze Armee würde verthei-

theidiget haben. Als er des andern Tages in Cilicien ankam, erfuhr er, daß Arſames, der Statthalter dieſer Provinz, damit umgienge, Tarſus in Brand zu ſtecken, und das ganze Land zu verwüſten, damit die Feinde nirgends Unterhalt fänden. Er beſchleunigte alſo ſeinen Zug ſo ſehr, als es möglich war, und kam zu ebenderſelben Zeit nach Tarſus, als es die Perſer verlaſſen, und in Brand geſteckt hatten. Nun glückte es ihm zwar, den Brand ſogleich wieder zu löſchen; es fehlte aber ſehr wenig, daß ihn die Rettung dieſer Stadt nicht, aus einer andern Urſache, das Leben gekoſtet hätte. Denn da er, entweder um ſich zu baden, oder ſich von der, durch die große Hitze verurſachten Abmattung zu erholen, bald nach ſeiner Ankunft in den Fluß Cydnus ſtieg, der mitten durch die Stadt hinfloß, und ein ſehr kältendes Waſſer führt: ward er plötzlich von einer ſo heftigen Lähmung aller Nerven und Glieder ergriffen, daß er in Ohnmacht ſank, und weder reden, noch ſich bewegen konnte. Man brachte ihn in ſein Gezelt, und die ganze Armee gerieth über dieſen traurigen Zufall in die äußerſte Beſtürzung. Nachdem er wieder zu ſich gekommen war, begehrte er, ſeine Aerzte ſollten ihm zu Herſtellung ſeiner Kräfte ein ſtark wirkendes Mittel geben, damit er ſich nicht zu einer Zeit, da die Perſer wider ihn anrückten, in ſeinem Gezelte inne halten müßte. Doch die Aerzte trugen Bedenken, heftige Mittel zu ſeiner Heilung zu gebrauchen. Man fieng ſchon an, an ſeiner baldigen Geneſung zu verzweifeln; als Philipp, ſein Leibarzt, ſich erboth, ihm, mit Hintanſetzung aller gewöhnlichen Heilungsarten, eine Arzney

Und wird zu Tarſus gefährlich krank.

zu geben, wovon ihm ſeine Einſicht die ſicherſte und ſchleunigſte Wirkung verſprach. Indem er ſie zubereitete, erhielt Alexander vom Parmenio einen Brief, mit der Nachricht, Darius hätte den Philipp beſtochen, und ihm ſeine Tochter zur Ehe verſprochen, wenn er ſeinen Herrn um das Leben brächte. Alexander ſteckt dieſen Brief, von deſſen Inhalte er ſeinen Hofleuten nichts ſagte, unter ſein Hauptkiſſen; nahm ihn darauf, als Philipp mit der Arzney kam, wieder hervor, und gab ihm denſelben mit der einen Hand, indem er mit der andern nach dem Becher griff, und ihn mit der größten Faſſung austrank. Philipp las den Brief, ohne daß Alexander, der ihn mit unverwandten Augen anſah, einige Veränderung in ſeiner Geſichtsfarbe, oder ein anders Merkmaal einer heftigen Gemüthsregung wahrgenommen hätte. Als er ihn ganz durchleſen hatte, fiel er ſeinem Könige zu Füßen, beklagte, daß ihm Unrecht geſchähe, und betheuerte in den feyerlichſten Ausdrücken, die gute Wirkung ſeiner Arzney würde ihn bald vom Verdacht der Untreue frey machen. Der Trank war in der That ſehr heilſam, aber von ſo heftiger Wirkſamkeit daß alle Anweſende für des Königs Leben in Sorgen ſtanden. Doch bald darauf kam er wieder zu Kräften, und nach drey Tagen ſah er ſich im Stande, ſich ſeiner Armee zu zeigen, und ihr durch ſeine Gegenwart den vorigen Muth einzuflößen.

Seine fernere Unternehmungen.

Kurz nach ſeiner Geneſung erhielt er Nachricht, daß Darius durch Syrien gegen Cilicien anrückte. Sogleich ſchickte er den Parmenio mit einem Theile ſeiner

ſeiner Armee voraus, um ſich des zweyten engen Paſſes von Cilicien zu bemächtigen, der der ſyriſche genannt ward. Er ſelbſt folgte ihm bald hernach mit der übrigen Armee, und kam den erſten Tag nach Anchialus, einer ehemals ſehr großen und berühmten Stadt, vor welcher die Grabſtätte des aſſyriſchen Königs Sardanapal zu ſehen war. Sie war mit dem Bildniſſe dieſes Fürſten geziert, das die Stellung eines, der mit den Händen klatſchet, hatte. Ihre Aufſchrift war aſſyriſch, und begriff einige Verſe, deren Inhalt folgender war: **Sardanapal, des Anacyndarax Sohn, hat an Einem Tage Anchialus und Tarſus erbauet. Wer du immer ſeyſt, der du hier vorüber gehſt: iß, trink, und ſey frölich. Alles übrige iſt nur. . .** Was an dieſer Sentenz mangelt, ſcheint die Stellung des Bildniſſes zu erſetzen, das durch ſein Klatſchen vermuthlich die Eitelkeit menſchlicher Dinge mit einem bloßen Schalle vergleicht.

Des andern Tages nahm Alexander ſeinen Zug nach Soli, einem Orte, das es ſtäts mit den Perſern gehalten hatte. Er legte den Einwohnern eine Geldſtrafe von 200 Talenten auf, ließ einige Mannſchaft zur Beſatzung zurück, und zog darauf wider die Cilicier, die ſich vom flachen Lande auf das Gebirg geflüchtet, und daſelbſt feſten Fuß geſetzt hatten. Nachdem er ſie binnen 7 Tagen, theils durch Gewalt, theils durch Gelindigkeit zum Gehorſame gebracht hatte, kehrte er nach Soli zurück, wo er die Volksregierung einführte, und die erfreuliche Zeitung erhielt, ſeine Be-

fehlshaber, Ptolomäus und Aſander, hätten den perſiſchen Statthalter Orontobates, der das Schloß von Halikarnas, und einige andre Städte inne hatte, mit großem Verluſte geſchlagen, und anſehnliche Eroberungen im ägäiſchen Meere und am Helleſpont gemacht. Um den Göttern für dieſen Sieg und ſeine Geneſung zu danken, hielt er mancherley Spiele, und ſtellte, zur Ehre des Aeskulapius, ein Opfer an, wo er ſelbſt und die ganze Armee im feyerlichen Aufzuge mit brennenden Fackeln erſchienen. Darauf ließ er den Philotas mit der Reiterey durch die aleiſchen Felder nach dem Fluſſe Pyramus voranziehen. Er ſelbſt mit dem Fußvolke gieng gerades Weges dahin, ließ eine Brücke ſchlagen, worauf er mit der ganzen Armee hinüber zog, und kam hernach zu Mallos an, wo er die durch eine Aufruhr geſtörte Ruhe wieder herſtellte, und die Einwohner von dem Tribute frey ſagte, den ſie bisher an die Perſer entrichtet hatten.

Die griechiſchen Befehlshaber widerrathen dem Darius, ein Haupttreffen zu wagen.

Inzwiſchen rückte Darius mit ſeiner Armee durch Syrien nach Cilicien vor. Als er nahe an die Gränze dieſes gebirgigen Landes gekommen war, riethen ihm die Befehlshaber der griechiſchen Miethtruppen, die ehedem unter Memnon und Pharnabaz gedient, und ſich nunmehr mit der Hauptarmee vereinigt hatten, er ſollte ſich in die flachen und weitläuftigen Felder Meſopotamiens zurückziehen, oder doch ſein Heer in mehrere Haufen theilen, damit nicht ſeine ganze Macht, und die einzige Stütze ſeines Reichs in Gefahr ſtünde, durch ein unglückliches Treffen über den Haufen gewor-

ſen zu werden. Dem Darius ſchien dieſer Vorſchlag nicht zu misfallen. Seine Hofherren aber ſagten, die Griechen drängen nur deßwegen auf die Zertheilung der Armee, auf daß, wenn einige Haufen den Kürzern zögen, es ihnen leichter wäre, die übrigen dem Feinde zu verrathen. Zugleich riethen ſie, er möchte dieſe Treuloſen, allen Verräthern zum Schrecken, auf der Stelle erſchießen laſſen. Darius aber, der von einer gelinden und gütigen Gemüthsart war, verabſcheute ihren Rath, und ſtellte ihnen vor, er würde ſich zum Scheuſale aller auswärtigen Völker machen, wenn er Leute, die ſich freywillig in ſeine Dienſte begeben hätten, auf eine ſo geringe Veranlaſſung ermorden ließe. Wäre ihr Rath auch nicht der heilſamſte, ſo ſey es doch unbillig, ſie deßwegen am Leben zu beſtrafen, weil es, bey einer ſo übermäßigen Strenge, niemand mehr wagen würde, ihm einigen Rath zu ertheilen. Sie ſelbſt, ſo oft er ſich über wichtige Angelegenheiten mit ihnen berathſchlagte, wären in ihren Meynungen getheilt, ohne daß er jemals die Treue derer, die ihm eben nicht das Vortheilhafteſte riethen, in Verdacht gezogen hätte. Er ſagte alſo zu den Befehlshabern der Griechen, er wäre ihnen für ihre gutgemeynten Einſchläge verbunden; könnte ſich aber nicht entſchließen, ſie anzunehmen, da ſein Reich unwiederbringlich verlohren ſeyn würde, wenn er bey ſo beſchaffenen Umſtänden zurückzöge, und der Krieg ſich aus dieſer einzigen Urſache nicht verzögern ließe, weil ſeine ungeheure Armee nirgends hinlänglichen Unterhalt finden würde. Er ſetzte hinzu, Alexander, der Anfangs ſo dicke gethan hätte, gäbe es

nun leichter, indem er, auf die Nachricht von ſeinem Anzuge, in das Gebirg geflohen wäre, und die Furcht, ſeinem Feinde auf freyem Felde unter die Augen zu treten, durch eine verſtellte Krankheit zu verbergen ſuchte. Er aber würde ihn, dem ungeachtet, aufzugreiſen wiſſen, und nach dem Beyſpiele ſeiner Vorgänger, in Perſon auf ihn losgehen. In dieſer Abſicht ließ er ſeine Schätze, ſammt allem, was nicht unter die Kriegsbedürfniſſe gehörte, und ſeinen Marſch hindern konnte, zu **Damaskus**, einer Stadt in Syrien, zurück, und rückte in ſehr ſtarken Zügen gegen **Cilicien** an.

Schlacht bey Iſſus. J. d. W. 3671. v. C. G. 329.

Alexander befand ſich eben zu **Mallos**, als er vernahm, daß **Darius** nur noch zwo Tagreiſen weit vom **ſyriſchen Paſſe** entfernet wäre. Sogleich brach er auf, um ihm entgegen zu gehen (*i*). Da ihm **Parmenio** bey ſeiner Ankunft zu **Kaſtabala** die Nachricht brachte, er hätte die Barbarn, die den Paß beſetzt hielten, vertrieben, und ſich ſowohl deſſelben, als der Stadt **Iſſus**, die ſie verlaſſen hätten, bemächtigt, ſetzte er mit der ganzen Armee ſeinen Zug dahin fort, und berathſchlagte ſich zu **Iſſus** mit ſeinen Befehlshabern, ob er den **Perſern** ſogleich ein Treffen liefern, oder die im Anzuge begriffene Verſtärkung von 5000 Mann zu Fuß, und 800 zu Pferde erwarten ſollte. **Parmenio** war der Meynung, man müßte nicht von der Stelle weichen; denn dieß wäre gerade der Ort, wo das Uebergewicht der feindlichen Macht keine Wirkung haben könnte, da es dem **Darius** an Raum fehlen würde, ſeine

(*i*) *Arrian. L. 2. Diod. L. 18. Curt. L. 3.*

ſeine zahlreiche Armee in Schlachtordnung zu ſtellen. Allein Alexander, der jeder Art von Verzögerung ſeines Glücks gram war, verließ dieſen vortheilhaften Poſten, und rückte durch die ſyriſche Enge bis Myriandrus vor.

Indeſſen gieng Darius unbedächtiger Weiſe durch die Enge des Bergs Amanus, überfiel Iſſus, und ließ die meiſten Macedonier, die er darinne fand, niedermachen. Als Alexander hörte, daß Darius durch die Enge gegangen wäre, und er ihn verfehlet hätte, eilte er, ſo geſchwind als es möglich war, zurück. Beyde Armeen trafen ſich zu Iſſus, und ſtellten ſich ſogleich in Schlachtordnung. Der Ort, wo die Perſer zu ſtehen kamen, war ſehr ſchmal, und von Bergen, der See und dem Fluſſe Pinarus eingeſchloſſen, ſo daß ſie nicht Raum genug hatten, ſich auszubreiten. Auf den rechten Flügel, dem macedoniſchen Phalanx gegenüber, ſtellte Darius, nebſt einer großen Menge Barbarn, 30,000 Griechen, die den Tymodes zum Anführer hatten, und den Kern ſeiner Armee ausmachten. Er ſelbſt ſtellte ſich mit ſeiner Leibwache, die aus 4000 auserleſenen Reitern beſtand, auf den linken, und hatte gegen 60,000 Mann zu Fuß neben ſich. Vor der Fronte ſtanden 6000 Schützen und Schleuderer. Die Reiterey ward auf beyde Flügel zu deren Bedeckung vertheilt, und das königliche Frauenzimmer, unter welchem ſich des Darius Mutter und Gemahlinn nebſt ſeinem jungen Sohne und zwoen Töchtern befanden, in die Mitte des Treffens genommen.

Da

Da **Alexander** die ganze perſiſche Macht an dieſem einzigen Orte verſammelt ſah, dankte er den Göttern, daß ſie ihm Gelegenheit verſchaffet hätten, einen vollkommnen Sieg zu erhalten. Als er darauf mit ſeinem rechten Flügel ein wenig vor den linken hinausgerückt war, that er einen ſo hitzigen Angriff auf die Feinde, daß ſie nach einem ſehr geringen Widerſtande ins Weichen kamen, und mit großem Verluſte gänzlich geſchlagen wurden. Nach dem **Plutarch**, belief ſich die Anzahl ihrer Todten auf 100,000 Mann zu Fuß, und 10,000 zu Pferde. Andre Geſchichtſchreiber geben den Verluſt an Fußvolke theils höher, theils geringer an. Ueberdieß wurden, nach des **Juſtins** und **Oroſius** Berichte, 40,000 Mann zu Kriegsgefangnen gemacht. Auf Seiten der **Macedonier** hingegen blieben nur 300 Fußgänger und 150 Reiter; und 504 Mann, unter denen ſich **Alexander** ſelbſt befand, wurden verwundet.

Da der Flügel, auf welchem **Darius** focht, ſehr bald in Unordnung gerieth, ſah er ſich genöthigt, im Gefolge einiger von ſeinen Lieblingen die Flucht zu ergreifen. So weit das Land eben war, entkam er bequemlich genug; da aber die Straße gegen das Gebirg zu immer ſchmäler ward, ſetzte er ſich auf ein Pferd, das ihn ſo eilig forttrug, daß er in kurzem zu **Onchas** oder **Sokos**, einem zwo Tagereiſen von der **Enge Amanus** entfernten Orte ankam, von da er mit ohngefähr 4000 von ſeinen Leuten, die ſich ebenfalls mit der Flucht gerettet, und ihn eingeholet hatten, nach

Thap-

Thapſakus aufbrach, in der Abſicht, ſich des Euphrats als einer Bruſtwehr wider den nachdringenden Feind zu bedienen, und ſich nach und nach von ſeinem Verluſte zu erholen.

II. Abſchnitt.

Von der Schlacht bey Iſſus an, bis zur Schlacht bey Gaugamela.

(J. d. W. 3673.)

Nachdem Alexander dem Darius auf 200 Stadien weit vergeblich nachgeſeʒt hatte, kam er gegen Mitternacht in das feindliche Lager zurück, wo des Darius Mutter, Siſygambis, und ſeine Gemahlinn, die zugleich ſeine Schweſter war, ihr und ihrer Angehörigen Schickſal mit vielem Schmerze beklagten. Als ſie des Darius Wagen und Bogen, die der Sieger im Nachſeʒen erbeutet, und mit ſich in das Lager zurück gebracht hatte, erblickten, erhuben ſie ein jämmerliches Geſchrey; denn ſie zweifelten nun nicht mehr, daß ihr Herr umgekommen wäre. Ihr wehemüthiges Geſchrey ſoll Alexandern bis zu Thränen gerührt haben. Wenigſtens ſchickte er ſogleich den Leonatus zu ihnen hin, mit Befehl, ihnen die tröſtliche Verſicherung zu geben, Darius lebte noch, und ſeine Niederlage würde nicht die geringſte Veränderung in Anſehung ihrer Bedienung nach ſich ziehen, da er nicht aus Haß, ſondern aus edler Ruhmgierde, und um ſich in Beſiʒ der Herrſchaft über Aſien zu ſeʒen, Krieg angefangen hätte. Er ſelbſt gieng des andern Tages, in Hephäſtions Begleiſ-

Alexanders Betragen gegen das gefangene Frauenzimmer.

gleitung, zu ihnen. Da Hephäſtion beynahe von gleichem Alter, aber länger als Alexander war, fiel ihm Syſigambis zu Füßen, in der Meynung, daß er der König wäre. Als ihr aber einige gefangne Verſchnittene ihren Irrthum durch Winke zu verſtehen gaben, entſchuldigte ſie ihn durch ihre Unwiſſenheit, und machte Alexandern ſelbſt die Ehrebezeugung, die ſie, nach der Gewohnheit ihres Vaterlandes, vorher dem Hephäſtion gemacht hatte. Er ergriff ſie bey der Hand, hub ſie auf, und ſagte im freundlichſten Tone zu ihr: „Beruhige dich, Mutter; du haſt dich nicht geirrt: „das iſt auch ein Alexander." Ehe er weggieng, erlaubte er den Prinzeſſinnen, ihren ehemaligen Schmuck und alle Merckmaale ihrer Hoheit zu tragen. Zugleich verſprach er ihnen, daß ſie in ſeinem Lager eben ſo ſicher ſeyn würden, als in dem heiligſten Tempel, und daß er alles, was ſie auf irgend eine Art beleidigen könnte, entfernen, und ihnen gröſſre Ehren bezeugen laſſen wollte, als ſie vormals empfangen hätten. Wenn ein Brief Alexanders an Parmenio, deſſen Plutarch gedenkt, ächt wäre, und dieſer Fürſt des Darius Gemahlinn weder jemals geſehen, noch zu ſehen verlangt hätte, ſo hat Arrian mit Grund die Wahrheit dieſer ganzen Geſchichte in Zweifel gezogen, wiewohl er ſie übrigens ſo ſchön findet, daß er wünſchet, daß ſie wahr ſey möchte.

Parmenio erobert Damaskus, und die da-

Da Alexander vortheilhafte Gelegenheiten nicht nur aufzuſuchen, ſondern auch zu gebrauchen wußte, ſo hatte er nicht ſobald dem Jupiter, der Minerva und

und dem Herkules ſeinen Dank für den ihm zugewand- ten Sieg durch Errichtung dreyer Altäre am Geſtade des Fluſſes Pinarus abgeſtattet; als er mit ſeiner Armee nach Syrien aufbrach, wohin er den Parme- nio und die theſſaliſche Reiterey, die er wegen ihrer ausnehmenden Tapferkeit in dem Treffen bey Iſſus vorzüglich belohnen wollte, mit Befehl voran geſchickt hatte, ſich der feindlichen Schätze zu Damaskus zu bemächtigen. Kophines, der Befehlshaber dieſes Ortes, hatte ſie in ſeiner Verwahrung. Da er ſich bey Alexandern in Gnade ſetzen wollte, erboth er ſich in einem Briefe, ihm die Stadt ſammt allen Schä- tzen zu übergeben. Er verſtand ſich darauf mit dem Parmenio, in deſſen Hände dieſer Brief gerieth, und indem er ſich ſammt allen Reichthümern ſeines Herrn, unter dem Vorwande, daß ſie in der Stadt nicht ſicher genug wären, davon machte, lieferte er ſie an den Parmenio aus, der ſo eben nach einem ſehr eilfertigen Zuge vor Damaskus angekommen war. Das theils geprägte, theils auf andre Art verarbeitete Silber, welches bey dieſer Gelegenheit erbeutet wurde, betrug 3100 Talente, die ſammt der unermeßlichen Beute, die Parmenio zu Damaskus ſelbſt machte, auf nicht weniger, als 7000 Laſtthieren fortgebracht werden konnten. Ueberdieß wurden 30,000 Gefangne gemacht, unter welchen ſich, nebſt vielen andern ange- ſehenen Perſonen, die Gemahlinn und einige Töchter des vorhergehenden Königs Ochus, 329 königliche Beyſchläferinnen, 46 Kronenmacher, 227 Köche, 129 Garköche, 13 Milchſieder, 17 Getränkmeiſter, 70 Kel-

ſelbſt ver- wahrten Schätze des Da- rius.

lermeiſter, und 40 Salbenmacher befanden. Aus dieſem Verzeichniſſe, das aus einem Schreiben entlehnt iſt, in welchem **Parmenio** dem **Alexander** von der zu **Damaskus** gemachten Beute Bericht ertheilt haben ſoll (*a*), erhellet, wie groß die Pracht und Ueppigkeit des perſiſchen Hofes zu dieſer Zeit geweſen iſt. Man ſagt, **Alexander**, als er nach der Schlacht bey **Jſſus** in des **Darius** Gezelt gekommen wäre, hätte 3000 Talente Silbers, und eine ſolche Menge Geräthſchaften, die alle von Gold, und ſehr niedlich gearbeitet waren, angetroffen, daß er zu den Umſtehenden ſagte: „Das heißt wohl recht, ein König ſeyn.“ Vieleicht ſagte er dieſes nur ſpottweiſe, um dadurch anzudeuten, wie thöricht **Darius** ſein königliches Anſehen durch Ueppigkeit, Verſchwendung, Pracht und Weichlichkeit zu behaupten ſuchte.

Cöleſyrien ergiebt ſich an Alexandern.

Nach der Einnahme von **Damaskus**, deſſen Verräther, **Kophines**, nachher von einem ſeiner Mitſchuldigen ermordet wurde, der ſeinen Kopf dem **Darius** überbrachte, erhielt **Parmenio** den Auftrag, die perſiſche Flotte zu zerſtreuen. **Alexander** ſchickte auch einige andre von ſeinen Befehlshabern ab, mit Befehl, ſich der benachbarten Plätze zu bemächtigen. Da ſein letzter Sieg ein großes Schrecken in allen Provinzen verbreitet hatte, ſo ergaben ſich ſehr viele Städte freywillig, und ihre Oberhäupter beſtrebten ſich gleichſam in die Wette, ihr Gold und Silber den Siegern zu überliefern. **Alexander** ſelbſt, als er in **Cöleſyrien** ein-

(*a*) *Athen. Dipnoſoph. L.* 13. *c.* 21.

einrückte, ward von vielen kleinen Königen beſucht, und als Oberherr erkannt. Einige davon nahm er in ſein Bündniß auf, und beläſtigte ſie weder mit Einquartierung, noch mit andern Abgaben. Andre hingegen, die ſich nicht ſehr eilfertig für ihn erkläret hatten, vertrieb er aus ihren Staaten, und ſetzte neue Könige an ihre Stelle ein. Unter andern, die ſich freywillig an ihn ergaben, befand ſich Strato, der königliche Prinz von Aradus, und andern benachbarten Inſeln, deſſen Vater, Geroſtratus, ſich vor einiger Zeit mit aller ſeiner Seemacht zur perſiſchen Flotte begeben hatte. Er beſchenkte ihn mit einer goldnen Krone, und trat die Stadt Aradus, Marianna und Marathus an ihn ab, wofür ihm dieſer mit vieler Gütigkeit begegnete.

Indem Alexander ſein Lager zu Marathus hatte, erhielt er einen Brief von Darius, der in einem ſehr gebietheriſchen Tone von ihm verlangte, er möchte zum Löſegelde für die Gefangnen vom königlichen Hauſe fordern, welche Summe er wollte, und ſich erboth, den Streit um die Oberherrſchaft über Aſien durch ein allgemeines Treffen zu entſcheiden, zugleich aber ihm den Rath gab, ſich lieber mit ſeinem eignen Gebiethe zu begnügen, als ungerechter Weiſe ein fremdes anzufallen. Alexander, der ſich durch den hohen Ton dieſes Schreibens, vornehmlich aber durch die Aufſchrift: „König Darius an Alexandern," ſehr beleidigt fand, ſchickte, wie Curtius berichtet, durch den Therſippus einen Brief zurück, deſſen Aufſchrift war: „König

Darius ſchreibt an ihn.

„Alexander an Darius.„ Er führte im Eingange das vielfältige Unrecht und Ungemach an, das die Griechen und Macedonier zuerſt von dem perſiſchen Könige Darius Hyſtaſpis, und nachher vom Xerxes und deſſen Feldherrn Mardonius erlitten hätten, und gab vor, perſönliche Beleidigungen hätten ihn zu dieſem Kriege, der von deu Göttern offenbar begünſtigt würde, berechtigt, indem die Perſer Meuchelmörder gedingt hätten, ſeinen Vater umzubringen, und Darius vor kurzem dem, der ihn ermorden würde, 1000 Talente zur Belohnung verſprochen hätte. Darauf erklärte er ſich, er wollte dem Darius, obwohl er ſich durch ſeine ſchimpflichen Anſchläge jeder Gnadenbezeugung unwürdig gemacht hätte, ſeine Mutter und Gemahlinn ſammt ſeinen Kindern unentgeldlich frey geben, wenn er ſelbſt kommen, und ihn um ihre Freyheit bitten würde. Zugleich gab er ihm ſein Wort, daß er dabey wegen ſeiner Sicherheit nichts zu beſorgen hätte. Im Schluſſe ermahnte er ihn, er möchte, wenn er je wieder ſchriebe, ſich jedesmal erinnern, daß er nicht blos an einen König, ſondern an den ſeinigen ſchriebe.

Abdolonymus wird zum König über Sidon ernannt.

Von Marathus aus zog Alexander längſt den phöniſchen Küſten fort, und kam nach Biblis, deſſen Einwohner ſich freywillig an ihn ergaben. Dieſem Beyſpiele folgten die Sidonier wider den Willen ihres Königs Strato, der einer von den getreueſten Anhängern des Darius war. Alexander entſeƶte ihn des Thrones, und gab ſeinem Günſtlinge Hephäſtion Macht, wen er wollte, zur königlichen Würde zu ernennen.

nen. Hephäſtion both ſie Anfangs einem, oder, wie andre berichten, zween ſehr angeſehenen Bürgern an, bey welchen er ſein Quartier hatte; dieſe aber ſchlugen ſie unter dem Vorwande aus, daß, nach der Gewohnheit ihres Landes, niemand, der nicht vom königlichen Geblüte wäre, auf den Thron gelangen könnte. Hephäſtion erſtaunte über ihre edle Uneigennützigkeit; und indem er ihnen das Lob ertheilte, nur ihre Rechtſchaffenheit könnte es ihnen begreiflich machen, daß es rühmlicher wäre, eine ſo erhabene Würde auszuſchlagen, als ſie anzunehmen, bath er ſie, ſie möchten ihm den Mann anzeigen, den ſie, ſowohl wegen ſeiner Geburt, als auch in Rückſicht auf perſönliche Verdienſte, des Thrones würdig fänden. Sie nannten ihm einen gewiſſen Abdolonymus, der von königlichem Geblüte war, ſich aber damals nur dadurch nährte, daß er einen kleinen Küchengarten in der Vorſtadt baute. Sogleich ſchickte ſie Hephäſtion, der über dieſe unparteyiſche Wahl in große Verwunderung gerieth, mit dem königlichen Schmucke zu Abdolonymus, der ſo eben mit Ausreutung des Unkrauts in ſeinem Garten beſchäfftigt war. Er glaubte anfänglich, ſie wollten ihr Geſpötte mit ihm treiben, und weigerte ſich lange, die ihm angebothne Würde anzunehmen. Als ſie aber auf ihrem Worte beſtanden, ließ er ſich dazu bereden; da denn die Abgeordneten den Staub und Schweiß von ſeinem Angeſichte wegwuſchen, ihm den königlichen Schmuck anzogen, und ihn nachher zu Alexandern führten. Dieſer Fürſt hatte eben Leute bey ihm, die über die Erhebung eines ſo geringen Mannes Misvergnügen

 äußer-

äußerten. Nachdem er ihn ein wenig angeſehen, und zu den Umſtehenden geſagt hatte, ſeine Perſon verriethe nicht niedrige Geburt, fragte er ihn, wie er ſeine Dürftigkeit hätte ertragen können. **Abdolonymus** antwortete: „Wollten doch die Götter, daß ich mein „Glück eben ſo ſtandhaft ertrüge. Dieſe Hände ga„ben mir alles, was ich nöthig hatte, und durch Be„ſchränkung meiner Bedürfniſſe brachte ich es dahin, „daß ich nie einigen Mangel fühlte.„ Dieſe Antwort brachte **Alexandern** eine ſo hohe Meynung gegen des **Abdolonymus** Verdienſte bey, daß er ihm den Palaſt und die Geräthſchaften des **Strato** ſchenkte, und einen Theil des benachbarten Landes zu ſeinem Gebiethe ſchlug.

Alexander will zu Tyrus opfern.

Ganz **Syrien** und **Phönicien** hatte ſich bereits an die **Macedonier** ergeben, ausgenommen **Tyrus**. Als **Alexander** von **Sidon** aus dahin zog, ſchickten ihm die **Tyrier** Geſandte mit einer goldenen Krone und mancherley Erfriſchungen und Lebensbedürfniſſen entgegen, in der Hoffnung, ihn dadurch zu vermögen, daß er ihnen mit beſondrer Achtung begegnen, ſie in ſein Bündniß aufnehmen, und ihre Stadt, die damals einer der größten und blühendſten Handelsplätze in ganz Aſien war, mit ſeinem Beſuche verſchonen möchte (*b*). **Alexander** empfieng die Geſandten ſehr höflich, ſagte ihnen aber, er wäre Willens, ſelbſt in ihre Stadt zu kommen, um dem **tyriſchen Herkules**, deſſen Abkömm-

(*b*) *Curt. L.* 4. *Juſtin. L.* 11. *Diodor. L.* 17. *Arrian. Lib.* 2. *&c.*

kömmlinge die Könige von Macedonien wären, zu opfern, und dadurch den ihm durch ein Orakel ertheilten Befehl zu vollſtrecken. Als ihm die Geſandten darauf antworteten, ſie könnten nicht darein willigen, daß er in ihrer Stadt opferte, und ihm einen andern Tempel des Herkules, der auf dem feſten Lande in der Gegend des alten Tyrus lag, anzeigten, ward er durch dieſe Widerſeßlichkeit ſehr aufgebracht, und entließ die Geſandten mit dem Beſcheide, er wollte, ſie möchten es gerne ſehen oder nicht, durch ihre Thore kommen.

Tyrus war auf einer Inſel, 4 Stadien, das iſt, 500 Schritte weit vom feſten Lande, gelegen. Die Fluthen ſchlugen von allen Seiten an den Felſen, über welchem die Stadt erbauet war, und der ſtäts wehende Süd-Oſtwind verurſachte auf dem tiefen Meerarme, der die Inſel vom feſten Lande trennte, ſo gewaltige Stürme, daß ſie allen Werken, womit man ihn auszufüllen verſuchen würde, den Einſturz drohten, und man folglich der Stadt nur mit Schiffen beykommen konnte, vor welchen man ſich aber ebenfalls nicht ſehr zu fürchten hatte, da ſie dem Wurfgeſchütze der Stadt ausgeſeßt waren, und Maſchinen und Leitern wegen der ſtäten Bewegung der Schiffe von geringer Wirkſamkeit zu ſeyn ſchienen. Dieſe günſtige Lage brachte die Tyrier auf den Entſchluß, ſich Alexandern zu widerſetzen, von dem ſie wußten, daß er keine Flotte hatte. Ihr Pflanzvolk, die Karthaginenſer, die damals den Meiſter zur See ſpielten, und ſich zu eben dieſer Zeit bey dem Opfer einfanden, das ſie dem tyriſchen

Herkules jährlich zu entrichten pflegten, beſtärkten ſie auf dieſem Entſchluſſe durch das Verſprechen, daß ſie ihnen in kurzem Hülfsvölker ſchicken wollten. Sie machten daher alle Veranſtaltungen, die ſie für nöthig hielten, eine Belagerung auszuhalten, übten ihre junge Mannſchaft in den Waffen, ſtellten die Kriegsmaſchinen auf ihre Mauern, und verfertigten mancherley Inſtrumente, die feindlichen Werke zu zerreißen.

Belagerung der Stadt Tyrus. J. d. W. 3671.

Als **Alexander** mit ſeiner Armee auf der Küſte, **Tyrus** gegenüber, ankam, merkte er ſogleich, daß die Belagerung dieſer feſten Stadt ſich, aus Mangel an Schiffen, in die Länge ziehen, und den Lauf ſeiner Eroberungen auf einige Zeit hemmen würde. Er ſchickte alſo Herolden in die Stadt, und ließ den Einwohnern Vorſchläge zum Frieden machen. Doch dieſe tödteten ſie, und warfen ſie über ihre Mauern in das Meer hinunter. Nunmehr hielt **Alexander** jeden Augenblick für verlohren, der die Strafe einer ſo gräulichen Verletzung des Völkerrechtes verzögerte. Seine Soldaten, die wohl einſahen, daß ſeine Unternehmung ſehr viel Zeit und Mühe koſten würde, bezeigten wenig Luſt dazu; er aber machte ihnen Muth, indem er vorgab, **Herkules** wäre ihm, da er ſchliefe, erſchienen, und hätte ihn an ſeiner Hand in die Stadt geführt. Zugleich ſtellte er ihnen vor, es würde unvorſichtig ſeyn, den Krieg in entfernten Provinzen fortzuſetzen, ſo lange ſie nicht **Tyrus** inne hätten, wodurch ſie zu Herren von der See werden würden; und es könnte nicht ohne Nachtheil ihres Ruhms geſchehen, daß das unmenſch-

liche

liche Verfahren der Tyrier gegen ſeine Herolden ungeahndet bliebe, und alle Welt ſagte, Tyrus hätte den Macedoniern, die alle ihre Unternehmungen mit beſtem Erfolge auszuführen pflegten, die Spitze gebothen. Als er die Soldaten durch dieſe Gründe zurechte geführet hatte, ließ er ſie einen Damm anfangen, womit er die tyriſche Inſel mit dem feſten Lande zu verbinden gedachte. Die Bruchſtücke des alten Tyrus verſchafften ihnen Steine im Ueberfluſſe, und das nöthige Holz ward von dem nahe gelegenen Berge Liban herbeygeführt. Sie hatten ſchon einen Theil des Meerarms mit großer Mühe ausgefüllt. Als ſie aber den Bau in einiger Entfernung von der Küſte fortſetzten, ſo fehlte wenig, daß ſie nicht wegen der immer zunehmenden Tiefe des Meers, das alles, was hineingeworfen ward, zu verſchlingen ſchien, den Muth verlohren hätten. Die Tyrier trieben Anfangs ihr Geſpötte mit ihnen. Da ſie aber ſahen, daß der Damm allmählig über die Meersfläche empor ragete, ſtiegen ſie in Kähne, und ſchoſſen Pfeile nach den Arbeitern, wodurch dieſe genöthigt wurden, an der Spitze des Damms zween bewegliche Thürme aufzuführen, und ſich durch Häute und Segeltücher, die ſie von einem Thurme bis zum andern aufſpannten, Bedeckung zu verſchaffen.

Alexander erobert ein Stück von Arabien.

Mittlerweile ein Theil der macedoniſchen Armee die Belagerung von Tyrus fortſetzte, fiel Alexander mit ſeinen leichtbewaffneten Truppen in Arabien ein, und brachte einen großen Theil davon unter ſeine Bothmäßigkeit. Indeſſen füllten die Tyrier eines ihrer

größten Schiffe von hinten mit Sand und Steinen, auf daß der Vordertheil ein wenig empor ſtünde, und nachdem ſie es vorwärts mit Schwefel, Pech und andern brennbaren Zeuge beladen und beſtrichen hatten, ließen ſie es auf den feindlichen Damm los, wo es von den Matroſen, die ſich in Kähne begaben, angezündet wurde. Sogleich wurden die zween Thürme vom Feuer ergriffen, das ſich in kurzem über den ganzen Damm verbreitete, da es die in ihren Kähnen herumflatternden Bootsknechte durch hinzugeworfene Fackeln und brennende Holzſtücke zu vergrößern ſuchten. Zu gleicher Zeit erhub ſich ein Sturm, der das Meer in eine ſo heftige Bewegung ſetzte, daß die Bande, wodurch der Damm zuſammenhieng, zerriſſen, die Steinkäſten zertrümmert, und nach und nach alle Theile des Damms in die Tiefe geſenkt wurden.

Als Alexander aus Arabien zurückkam, fand er kaum einige Spuren des mit ſo vieler Mühe aufgeführten Werkes. Ohne aber deßwegen ſein Vorhaben aufzugeben, befahl er einen neuen Damm anzufangen, für deſſen Dauerhaftigkeit er dadurch ſorgte, daß er ihm eine dem Winde entgegengeſetzte Richtung, und eine viel größre Breite geben ließ, damit die Wellen an der Spitze abprellen, und die auf der Mitte des Damms errichteten Thürme ſchußfrey ſeyn möchten. **Curtius** berichtet, man hätte ganze Bäume mit ihren Aeſten, vermittelſt ſchwerer Steine, in das Meer, wo es am tiefeſten war, verſenkt; auf dieſe Grundlage hätte man andre Bäume geworfen, und ſie mit Thone bedeckt, wo-

durch

durch die obern Theile des Damms mit den untern ſo feſt wären verbunden worden, daß er einem einzigen zuſammengekütteten Klumpen ähnlich war. Die Belagerten unterließen ihrerſeits nichts, was ſie für tauglich hielten, den Bau der Feinde zu zerſtören. Die beßten Dienſte thaten ihre Taucher, die unter dem Waſſer unbemerkt zum Damme hinzu ſchwamen, und die hervorragenden Aeſte mit Krampen ſo lange gegen ſich zu zogen, bis der Thon, womit ſie bedeckt waren, zu Boden ſank; da ſie es denn leicht fanden, die Bäume ſelbſt fortzuſchleppen, und alles, was über dieſer Grundlage erbauet war, in den Abgrund zu verſenken.

Da Alexander ſah, daß alle ſeine Bemühungen, die Stadt zu erobern, vergeblich waren, gerieth er in ſolche Verlegenheit, daß er vermuthlich die Belagerung würde aufgehoben haben, wenn nicht Kleander mit einer Verſtärkung von 4000 Mann, und ſeine Flotte von 180 Segeln aus Cypern angekommen wäre. Sogleich theilte er dieſe letztere in zwey Geſchwader, und both den Tyriern ein Treffen an. Doch ſie hatten nicht Muth genug, es mit ihm aufzunehmen, ſondern ſtellten ihre Schiffe rings um die Stadt her, wodurch ſie aber nicht verhindern konnten, daß nicht drey von ihren Schiffen geentert wurden. Am folgenden Tage ließ Alexander ſeine Flotte dicht an der Stadt Anker werfen, und die Mauern mit Sturmböcken ſo heftig berennen, daß ſie verſchiedene Oeffnungen bekam. Die Tyrier beſſerten zwar die beſchädigten Theile aus, und fiengen an, eine zweyte Mauer zu erbauen, deren ſie ſich bedienen

Er erhält eine Verſtärkung an Mannſchaft und Schiffen.

wollten, wenn die alte zu Boden geworfen würde. Doch da der feindliche Damm allmählig ſchon ſo weit fortgeführt war, daß man von demſelben aus die Stadt mit dem Geſchütze erreichen, und zu Lande ſowohl als zu Waſſer einſchließen konnte, ſo ſank ihnen der Muth, zumal da ſie bald hernach ſahen, daß die Macedonier ſich zu einem Generalſturme anſchickten. Sie verbanden wirklich ihre vierruderbänkigen Schiffe, zwey und zwey, ſo miteinander, daß ſie mit den Schnäbeln zuſammenhiengen, ihre Hintertheile aber ziemlich weit von einander abſtanden, und vermittelſt nach der Quere aufgelegter Segelſtangen, Balken und Bretter, nach Art einer Brücke, vereinigt waren. Ihre Abſicht dabey war, ſich, wenn ſie mit dieſen zuſammengekuppelten Schiffen auf die Stadt losgiengen, hinter ihren Vordertheilen vor dem feindlichen Geſchütze in Sicherheit zu ſetzen. Allein in eben derſelben Nacht, da Alexander den Angriff thun ließ, erhub ſich ein gewaltiger Sturm, und eine ſolche Dunkelheit umgab den Himmel, daß die Schiffe gegeneinander ſtießen, ihrer viele zertrümmert, und eine beträchtliche Anzahl Soldaten erſäuft wurden.

Die Tyrier ſchicken ihre Weiber und Kinder nach Karthago.

Einige Zeit hernach kamen 30 karthaginenſiſche Geſandte zu Tyrus mit der Nachricht an, die Syrakuſer wären mit einer ſtarken Armee nach Afrika hinübergegangen, und zwängen ſie, ihre ganze Macht zu Vertheidigung ihrer Freyheit und ihres Lebens zu verſammlen. Da die Tyrier ſich nunmehr aller Hoffnung, auswärtige Hülfe zu erhalten, beraubet ſahen, beſchloſſen ſie, ihre Weiber und Kinder nach Karthago

zu

zu ſchicken; denn ſie glaubten, daß ſie die derben Streiche ihres Verhängniſſes viel leichter ertragen würden, wenn ihr geliebteſter Antheil in Sicherheit wäre. Als nicht lange darauf ein Bürger von niedrigem Stande ſich vor allem Volke vernehmen ließ, er hätte in einem Traumgeſichte geſehen, daß Apollo die Stadt verlaſſen wollte, und zu gleicher Zeit wäre der feindliche Damm in einen Hayn verwandelt worden: machte dieſes alberne Geſchwätz einen ſo ſtarken Eindruck auf alle Gemüther, daß man, um ſich auf die ſicherſte und anſtändigſte Art aus dieſer Verlegenheit zu ziehen, dem Bildniſſe des Apollo, das die Karthaginenſer einſt zu Syrakus erbeutet, und aus Ehrerbiethung in ihre Mutterſtadt geſchickt hatten, eine goldene Kette anlegten, und ſie am Altare des Herkules befeſtigten. Es ward auch in Vorſchlag gebracht, nach Gewohnheit der alten Chananäer, dem Saturn ein Kind zu ſchlachten; doch der Rath, der in wichtigen Angelegenheiten zu entſcheiden hatte, machte die Erneuerung dieſes unmenſchlichen Opfers hinterſtellig. Wie übrigens die Noth in allen Fällen eine ſinnreiche Lehrmeiſterinn nützlicher Dinge iſt, ſo erfanden auch die Tyrier neue Mittel, ſich zu vertheidigen, nachdem ſie die ſchlechte Wirkung derer, wovon ſie bisher Gebrauch machten, geſehen hatten. Sie befeſtigten eiſerne Zacken, Sicheln und Hände an großen hölzernen Balken, und ſchoſſen dieſe, vermittelſt ihres armbruſtförmigen Geſchützes, nach den feindlichen Schiffen, die ſich um ihre Mauern her immer etwas zu thun gaben, mit ſo gutem Erfolge ab, daß viele Macedonier zerriſſen und

zerquetſchet wurden. Auf eben dieſe Art ſchleuderten ſie eherne Schilde, die ſie zuvor glüend gemacht, und mit heißem Sande gefüllt hatten, auf die Feinde hin, denen ſie dadurch großen Schaden zufügten. Denn da der Sand, wenn er einmal bis auf die Haut eingedrungen war, ſich ſo feſt daran legte, daß man ihn nicht wieder losbringen konnte, ſo ſahen ſie ſich genöthigt, die Waffen wegzuwerfen, die Kleider vom Leibe zu reißen, und ſich den Wurfwaffen der Belagerten bloß zu ſtellen.

Tyrus wird erobert und abgebrannt. J. d. W. 3672.

Alexander, der ſich eines ſo hartnäckigen Widerſtandes kaum mochte verſehen haben, würde ganz gewiß die Belagerung aufgehoben haben, und unverrichteter Dinge nach Aegypten gezogen ſeyn, wenn er nicht eingeſehen hätte, daß ein Vorhaben von dieſer Art fahren laſſen, eben ſo viel wäre, als den ſo mühſam erworbnen Ruhm der Tapferkeit verdunkeln, und ſeine Schwäche bekennen wollen. Um dieſer Schande zu entgehen, beſchloß er, einen neuen Verſuch zu wagen. Anfangs kam es zu einem Seetreffen, deſſen Erfolg zweifelhaft war, ſo daß ſich kein Theil des Sieges rühmen dorfte. Zween Tage hernach ward ein allgemeiner Angriff mit der Flotte und den Maſchinen gethan. Alexander ſelbſt ſtieg auf einen ſeiner hohen hölzernen Thürme, wo er Wunder der Tapferkeit that, und von den Feinden, die ihn an ſeinem Schmucke und der glänzenden Rüſtung erkannten, viel auszuſtehen hatte. Nach einem ſehr hitzigen Streite gelung es ſeiner Flotte, in den Haven zu kommen; mittlerweile ein Theil ſeiner Armee ſich der von den Tyriern verlaſſenen Thürme bemächtigte.

Da

Da ſich dieſe von allen Seiten gedrängt ſahen, floh ein Theil davon in den Tempel des Herkules, um bey dem Altare dieſes Gottes Schutz zu finden. Einige verſchloſſen ſich in ihre Häuſer, wo ſie allem Ungemache, das auf ſie wartete, durch den Selbſtmord zuvorkamen; und andre, die ihr Leben theuer verkaufen wollten, ſtürzten, voller Verzweiflung, in die feindlichen Rotten hinein, oder warfen von ihren Dächern Steine nach ihnen herunter. Alexander befahl, die Stadt bis auf den Grund abzubrennen, und alle Einwohner, die außer den Tempeln angetroffen würden, niederzumachen. Wie groß die Anzahl der Getödteten geweſen ſey, kann man daraus abnehmen, daß nur auf den Wällen gegen 6000 umgekommen ſind. Man ſah Greiſe, die unter den Thüren ihrer Häuſer den Tod von der Hand des Siegers erwarteten; und alle, außer ohngefähr 15000, welche die Sidonier heimlich in ihren Schiffen wegbrachten, und einigen andern, die in den Tempeln eine Freyſtatt ſuchten, wurden theils getödtet, theils zu Sklaven gemacht, und hernach entweder verkauft, oder an das Kreuz geſchlagen. Um dieſes grauſame Verfahren, das Alexander gegen 2000 Tyrier äußerte, zu bemänteln, gab er vor, er hätte ſie deßwegen auf ſolche Art beſtraft, um das Verbrechen zu ahnden, das ihre Vorväter begangen hatten, da ſie eine Verſchwörung wider ihre Herren errichteten, ſie alle, den Strato ausgenommen, in einer Nacht niedermachten, und ihre Weiber heiratheten. Dieſem Vorwande einige Wahrſcheinlichkeit zu geben, ſchenkte er Strato's Abkömmlingen, und unter ihnen auch dem

Azel-

Azelmik, der damals König über Tyrus war, das Leben, und ernannte dieſen leztern zum Herrn der aus den benachbarten Gegenden gezognen Kolonien, womit er die Stadt von neuem beſezte. Auf gleiche Weiſe gab er auch den Geſandten der Karthaginenſer Gnade; nur ließ er ihnen ſagen, daß er mit einer Armee nach Afrika kommen würde, ſobald das Schickſal von Aſien entſchieden wäre.

Eine ſo harte Strafe verhängte GOtt über die ſtolzen und laſterhaften Tyrier, nachdem ſie eine ſiebenmonatliche Belagerung ausgehalten hatten. Alexander, den die Eroberung dieſes wichtigen Ortes nur ohngefähr 400 Mann ſoll gekoſtet haben, hielt zur Ehre des Herkules, dem er ſeinen Sieg zuſchrieb, gymniſche Spiele, und ein prächtiges Opfer, wobey er ihm ein den Tyriern weggenommenes Schiff von ungeheurer Größe weihte. Er ließ auch der Statue des Apollo ihre goldnen Feſſeln wieder abnehmen, opferte ihr an eben demſelben Tage, da ſie die Karthaginenſer in Sicilien erbeutet hatten, und befahl, daß man ihn künftig Philalexander, das iſt, Alexanders Freund, nennen ſollte. Wir werden in der Folge ſehen, daß die Pflanzvölker, womit er das zerſtörte Tyrus beſezte, für deſſen Stifter er von nun an gehalten werden wollte, ſich durch ihren Fleiß ſo ſehr geſchwungen haben, daß ihre Stadt in kurzem wieder zu ihrer vorigen Größe gelangte, und ſich ſchon im achtzehnten Jahre nach ihrer Zerſtörung im Stande ſah, eine Belagerung von 15 Monaten auszuſtehen. Zu des Plinius Zeiten hatte ſie 22

Sta-

Stadien in der Länge, und 19000 Schritte im Umfange, ſo daß ihre Mauern auch den Damm, den die Inſel mit dem feſten Lande verband, und die Stätte des alten Tyrus einſchloſſen.

Einnahme der Stadt Gaza.

Nach der Eroberung von Tyrus gieng Alexander auf Jeruſalem los, in der Abſicht, die Juden zu züchtigen, die ſich während der Belagerung auf eine ſehr unhöfliche Art geweigert hatten, ihm Proviant für ſeine Truppen zu ſchicken. Einige neuere Kunſtrichter rechnen dieſen Zug, deſſen Joſeph der Jude allein gedenkt (*c*), und den ich weiter unten (*) ausführlicher beſchreiben werde, unter die Fabeln, dergleichen dieſer alte Schriftſteller noch mehrere anführt. Einer von ihren Gründen iſt, daß alle andre Skribenten ſagen, Alexander wäre von Tyrus aus gerades Wegs nach Gaza gerückt, das eine ſtarke Beſatzung, und den Betis, einen von des Darius Verſchnittnen, zum Befehlshaber hatte. Da dieſer tapfre Mann mit großer Sorgfalt alles Nöthige zu einer hartnäckigen Gegenwehr veranſtaltet hatte, ſo trug er kein Bedenken, Alexanders Aufforderung, daß er den Ort übergeben möchte, abzuweiſen. Sogleich ließ ihn dieſer einſchließen, obwohl ſein Kriegsrath ihn für unbezwingbar hielt. Während der Belagerung, die zween Monate dauerte, hatte er das Unglück, zwo gefährliche Wunden zu bekommen. Die eine an der Schulter, ob ſie gleich ſehr tief war, und viel Blut daraus wegfloß, hinderte ihn Anfangs nicht, das

(*c*) *Antiq. L.* 11.

(*) Im XVII. Buche.

das Gefecht mit der Beſatzung, die einen Aus-
fall that, fortzuſetzen. Als aber das durch den
Verband geſtillte Blut plötzlich ſtärker, als vorher,
zu fließen anfieng, ward er ohnmächtig, und ſeine
Leute brachten ihn in dieſem Zuſtande in ſein Gezelt
zurück. Betis, der ihn für todt hielt, zog ſich da-
rauf mit großem Frohlocken in die Stadt zurück; allein
bald hernach ließ Alexander, der die Zeit, da ſeine
Wunde vollkommen geheilet wäre, nicht erwarten konn-
te, eine Batterie aufwerfen, und von derſelben aus die
Mauern ſo heftig berennen, daß ſie einige Oeffnungen
bekam, wodurch er, an der Spitze ſeiner Leute, in die
Stadt drang. Bey dieſer Gelegenheit ward er das
zweytemal am Schenkel verwundet, ſo daß er den
Streit, nur auf ſeinen Spieß gelehnt, fortſetzen konnte.
Die Einwohner hatten bereits alle den Muth, ſich fer-
ner zu vertheidigen, verlohren. Nur Betis, ob er
gleich viele Wunden empfangen hatte, und ſich von den
Seinigen verlaſſen ſah, fuhr noch immer fort zu fech-
ten, bis er zuletzt von allen Seiten umrungen, und ent-
waffnet ward. Als er gefangen vor Alexandern ge-
bracht wurde, ſoll dieſer Fürſt, der ſonſt die Tapferkeit
auch an ſeinen Feinden hochzuſchätzen pflegte, in einem
ſehr übermüthigen Tone zu ihm geſagt haben, er würde
nicht, wie er gehoffet hätte, eines rühmlichen Todes
ſterben, ſondern alle Martern, welche die gereizte Rach-
gierde erfinden könnte, ausſtehen müſſen. Betis ſoll
ihn darauf mit trotzigen Mienen angeſehen, und ihm
weder eine Antwort, noch irgend ein anders Zeichen
ſeiner Unterwerfung gegeben haben; worüber er in ſol-

chen

chen Zorn gerathen wäre, daß er ihn auf eine höchſt unmenſchliche Art an einem Stricke, der durch ein in die Ferſen gebohrtes Loch gieng, und an ſeinem Wagen befeſtigt war, um die Stadt geſchleift, und ſich dabey gerühmt hätte, er ahmte ſeinen Vetter Achilles nach, der den Hektor ebenfalls um Troja geſchleifet hätte. Auf gleiche Weiſe ward allen übrigen Einwohnern mit der äußerſten Grauſamkeit begegnet. Dem Curtius zufolge, belief ſich die Anzahl ihrer Erſchlagnen auf 10,000. Macedoniſcher Seite mochte der Verluſt bey dieſer Belagerung gleichfalls ziemlich groß geweſen ſeyn, weil Amyntas neuerdings nach Macedonien auf Werbung ausgeſchickt wurde, und Alexander große Sorge trug, ſeine Armee durch ausländiſche Soldaten zu verſtärken.

Dieſe ganze Zeit über ſetzten die macedoniſchen Feldherren ihre Eroberungen in klein Aſien mit unveränderlichen Glücke fort. Kalas eroberte den noch unbezwungnen Theil von Paphlagonien, Antigonus Lykaonien, und Balakrus bemächtigte ſich der Stadt Milet, nachdem er den perſiſchen Statthalter Idarnes geſchlagen hatte. Mit gleichem Glücke nahm die Flotte von 160 Schiffen, unter des Amphoterus und Egilochus Anführung, alle zwiſchen Aſien und Achaja liegende Inſeln weg, verjagte die Perſer aus Tenedos, wohin ſie von den Einwohnern berufen wurde, und ſchloß Chios ſo lange ein, bis einige von den Einwohnern, die es mit ihnen abgelegt hatten, Gelegenheit bekamen, ihnen die Stadt zu überliefern, deren Befehls-

Eroberungen der macedoniſchen Feldherren in klein Aſien.

haber, den Pharnabaz, Apollonides und Athenagoras ſie gefangen nahmen, und die Beſatzung niedermachten. Darauf ſegelten ſie nach Mitylene, das der Athenienſer Chares kurz zuvor eingenommen, und mit 2000 Perſern beſetzt hatte, und brachten ihn in ein ſolches Gedränge, daß er die Stadt mit der Bedingung übergab, daß ihm freyer Abzug nach Imbros zugeſtanden würde.

Neue vergebliche Vorſchläge des Darius zum Frieden.

Während der Belagerung von Gaza, oder vielmehr ſchon einige Zeit vorher, erhielt Alexander einen zweyten Brief vom Darius, der ſich nunmehr herabließ, ihm den Titel als König zu geben, und ihm ſeine Tochter Statyra zur Gemahlinn, und das ganze zwiſchen dem Helleſpont und dem Fluß Halys gelegne Land zur Mitgift anboth, wenn er Frieden machen, und ihn im ruhigen Beſitze ſeiner öſtlichen Provinzen laſſen wollte. Zugleich erinnerte er ihn an die Unbeſtändigkeit menſchlicher Dinge, und daß er alt werden würde, ehe er die weitläuftigen Provinzen ſeines unermeßlichen Reiches, nicht bezwungen, ſondern lediglich durchwandert hätte. Auf dieſe Vorſchläge antwortete Alexander, es wäre ungereimt, daß Darius ſich mit ihm in Länder theilen wollte, die er bereits verlohren hätte. Er würde nicht nur ſeine bisher gemachten Eroberungen behaupten, ſondern bis in Perſien und in die äußerſten Gränzen des Orients eindringen, und ihn, wohin er immer fliehen möchte, aufſuchen, ohne ſich davon durch entgegenſtehende Flüſſe, oder die weite Entfernung der Orte abhalten zu laſſen. Da dieſe Erklä-

klärung dem Darius alle Hoffnung zum Frieden benahm, beſchloß er, ſich mit allem möglichen Eifer zu einem neuen Treffen zu rüſten. In dieſer Abſicht berufte er die Statthalter ſeiner Provinzen nach Babylon, das er zum allgemeinen Verſammlungsorte ſeiner Truppen beſtimmte. Auch die Baktrianer bekamen den Auftrag, ſoviel ihrer Waffen führen könnten, zur Hauptarmee zu ſtoßen. Darius wußte ſich viel mit der Tapferkeit dieſes Volkes, das für das ſtreitbarſte in ſeinem ganzen Reiche gehalten ward; allein Beſſus, ſein Statthalter über ihr Land, war ihm verdächtig, als ob er mit Verrätherey umgienge, und nach der königlichen Würde ſtrebte.

Alexander wird von den Aegyptiern mit Freude aufgenommen.

In Perſien war ein Geſetz, das dem, der des Königs geheime Abſichten ausſchwätzte, die Todesſtrafe zuerkannte (*d*). Da, vermöge dieſes Geſetzes, die letzten Entſchließungen des Darius mit der äußerſten Verſchwiegenheit verhehlet wurden, ſo fand es Alexander unmöglich, dieſelben und ſeinen Aufenthalt zu erfahren. In dieſer Ungewißheit rückte er, ſogleich nach Eroberung der Stadt Gaza, nach Aegypten, und langte nach 8 Tagen, nicht weit von Peluſium, an einem Orte an, das nachher den Namen, Alexanders Lager, bekommen hat. Daſelbſt ward er von einer großen Menge Aegyptier empfangen, die ihn als ihren Retter aufnahmen, und aus Rache für die Beſchimpfung, welche die Perſer ihrem Götzendienſte angethan hatten, ihren Haß gegen dieſes, überdem geiziges

(*d*) *Arrian. L.* 3. *Curt. L.* 4,

ges und übermüthiges Volk, offenbar zu erkennen gaben. Als ſich darauf **Peluſium** ohne Widerſtand ergeben hatte, weil es der perſiſche Befehlshaber für vergeblich hielt, ſich zu wehren, ſchickte **Alexander** beynahe all ſein Fußvolk dahin, und ſegelte mit dem Kerne ſeiner Truppen den **Nil** aufwärts gegen **Memphis**, ohne daß ihm einige **Perſer**, die das Betragen der **Aegyptier** muthlos gemacht hatte, zu Geſichte gekommen wären. Indem er hernach wieder ans Land ſtieg, und den Zug am rechten Ufer des Fluſſes fortſetzte, kam ihm **Mazaces**, der perſiſche Statthalter über Aegypten, entgegen, und überlieferte ihm 800 Talente ſammt allen Geräthſchaften des **Darius**. Nunmehr ließ er ſeine Flotte nach **Memphis** vorausſegeln; er ſelbſt aber zog durch die Wüſte nach **Heliopolis**, nahm alle an der Straße gelegene Plätze in Beſitz, gieng darauf über den **Nil**, und langte endlich zu **Memphis** an, wo er nicht nur den griechiſchen Göttern, ſondern auch den Göttern des Landes, und vornehmlich dem **Apis**, Opfer brachte, und ungemein prächtige Spiele hielt.

Er legt Alexandrien an.

Als er hernach den **Nil** herunter bis in das Meer gefahren war, und unterweges den **möriſchen See** beſichtigt hatte, beſchloß er, nicht weit von der **kanopiſchen** Mündung des Fluſſes, an einem ſehr vortheilhaft gelegenen Orte, eine prächtige Stadt anzulegen, die er nach ſich **Alexandrien** nannte. Er ſelbſt zeichnete den Grundriß, wies jedem öffentlichen Gebäude ſeine Stelle an, und beſtimmte die Anzahl der Tempel

und

und der Gottheiten, denen ſie geweiht ſeyn ſollten. Man will wiſſen, ein Arbeiter hätte ihm, da er kein taugliches Inſtrument zu Bezeichnung des Umfangs der Mauer hatte, den Vorſchlag gethan, nach einer beſtimmten Richtung Gerſtenmehl, das in Säcken vorhanden war, auf den Boden hinzuſtreuen. Da Alexander dieß gethan hätte, wäre plötzlich ein Schwarm Vögel herbeygeflogen, und hätte das Mehl aufgefreſſen. Dieſer Zufall wäre von allen übrigen Wahrſagern für eine unglückliche Vorbedeutung angeſehen worden; nur Ariſtander, der bey dem Könige in vorzüglicher Achtung ſtand, hätte ſich vernehmen laſſen, die neue Stadt würde beſonders wegen des Ueberfluſſes an Lebensbedürfniſſen berühmt, und einſt von auswärtigen Völkern, wie nun von Vögeln, beſuchet werden. In der That ward ſie, vermittelſt der Handlung, wozu ſie die bequemſte Lage hatte, nachgehends ſo reich und berühmt, daß, zu Diodors Zeiten, auf ihren Verzeichniſſen 300,000 Bürger ſtanden (*e*).

Um dieſe Zeit faßte Alexander den ſeltſamen Entſchluß, den Tempel des Jupiter Ammon in der libyſchen Wüſte zu beſuchen, und ſich bey dem Orakel dieſer berühmten Stätte anzufragen (*f*). Die Skribenten führen mancherley Gründe an, die ihn dazu ſollen bewogen haben. Nach Arrians Berichte, wollte er ſeine Vettern, den Perſeus und Herkules, nachahmen, die beyde,

Er beſucht den Tempel Jupiter Ammons. J. d. W. 3673.

(*e*) *Diod. L.* 17.

(*f*) *Arrian. L.* 3. *Q. Curt. L.* 4. *Plutarch. in Alex. Diod. L.* 17.

beyde, wie man erzählt, dieſes Orakel befragt hatten. Insgemein vermuthet man, Ehrgeiz und Eitelkeit hätten ihn dazu verleitet. Wie dem nun ſey, dieß iſt ausgemacht, daß er dadurch ſich und ſeine Armee in große Gefahr ſetzte. Denn außerdem, daß es in der ungeheuern Wüſte, wodurch er ſeinen Zug nehmen mußte, gänzlich an Waſſer mangelte, und die Hitze beynahe unerträglich war; vermißte man allenthalben eine ſichre Straße, weil der Sand ſo ſeicht war, daß ihn jeder Wind in Bewegung ſetzte, und zuweilen ſo hoch auftrieb, daß dadurch, wie man vorgiebt, ganze Armeen überſchüttet wurden. Nachdem er längs der Küſte bis nach Parätonium gekommen war, trat er, ungeachtet aller Vorſtellungen, wodurch ihn die Aegyptier von dieſer gefährlichen Reiſe abzuhalten ſuchten, den Zug in die Wüſte an, wo er in kurzem in ſolche Noth gerieth, daß er, nach dem einhelligen Zeugniſſe aller Schriftſteller, nur wunderthätiger Weiſe vom Verderben konnte gerettet werden. Denn als das Waſſer, welches die Kameele trugen, aufgegangen war, fiel ein außerordentlich ſtarker Regen, wovon alle Gefäße wieder gefüllt wurden; und als die Wegweiſer ſich nicht zurecht finden konnten, flogen zween Drachen, oder, wie die meiſten Geſchichtſchreiber berichten, eine große Anzahl Raben vor der Armee her, bis daß ſie an den Tempel kam, der mitten in der unfruchtbaren und unbewohnten Wüſte auf einem fruchtbaren, aber ſchmalen Striche Landes lag, deſſen größte Ausdehnung nicht über 40 Stadien beträgt, und der mit dichten Wäldern von Palmbäumen bepflanzt iſt, und von Quellen und

Beſchreibung dieſes Tempels.

und Thau befeuchtet wird. Unter andern Brünnen, die dieſe ſchöne, und ſtäts von einer gelinden Frühlings-luft durchſtrömte Inſel bey einer annehmlichen Grüne erhielten, iſt einer, ehedem der Sonnenbrunn genannt, wegen ſeiner beſondern Natur und Eigenſchaften merkwürdig. Sein Waſſer iſt bey anbrechendem Tage kühl, zu Mittagszeit kalt, gegen Abend warm, und um Mitternacht ſiedend heiß. Ueberdem fand ſich in dieſer Gegend eine Art von Salz, das ſehr rein und durchſichtig wie Kryſtall war. Die Einwohner, die man Ammonier nannte, brachten es in kleinen Käſtchen nach Aegypten, und ſchenkten es dem Könige, oder den Großen, die es bey ihren Opfern gebrauchten. Mitten unter vielen hier und da zerſtreut liegenden Hütten, war der Tempel, den eine dreyfache Mauer umſchloß. Inner der erſten ſtand der Palaſt der alten Könige des Landes; im Umfange der zweyten waren die Gemächer ihrer Gemahlinnen, Kinder und Beyſchläferinnen, und der Tempel; die königliche Leibwache und die Schützen wohnten innerhalb der dritten. Der Gott, dem dieſer Ort geweiht war, hatte keine von den Geſtalten, unter welchen die übrigen Götter des Alterthums vorgeſtellt wurden. Er glich, vom Kopfe bis zum Nabel, einem Widder, und war aus Smaragden und andern koſtbaren Steinen zuſammengeſetzt. Wenn jemand ein Orakel von ihm verlangte, trugen ihn die Prieſter in einem vergoldeten Napfe, von welchem zu beyden Seiten viele ſilberne Becher herabhiengen; und ein Haufe Weiber und junge Mägdchen, die hinten darein zogen, ſangen mancherley dumme Lieder, wodurch

ſie ſich in Jupiters Gnade ſetzen, und ihn bewegen wollten, eine klare und günſtige Antwort zu ertheilen.

Als Alexander in den Tempel eintrat, kam ihm der älteſte Prieſter entgegen, und grüßte ihn, als den Sohn Jupiter Ammons, mit der Verſicherung, der Gott ſelbſt gäbe ihm dieſen Namen. Er war thöricht genug, mit Verläugnung alles Selbſtgefühls dieſen Titel anzunehmen; und befragte darauf das Orakel, ob ihn Jupiter zum Oberherrn über die ganze Welt beſtimmt hätte, und ob alle, die an der Ermordung ſeines Vaters Theil hatten, beſtraft wären. Auf die erſtere Frage antwortete ihm der Prieſter, er würde die ganze Welt bezwingen: und auf die letztere erhielt er zur Antwort, ſein Vater wäre unſterblich; was aber die Mörder Philipps beträfe, wären ſie bereits alle beſtrafet worden. Alexander war mit dieſem ſchmeichelhaften Beſcheide ſehr zufrieden, und machte dem Tempel und den Prieſtern große Geſchenke. Er erlaubte auch ſeinen Miniſtern, das Orakel zu befragen, deſſen Ausſpruch ihrer niederträchtigen Anfrage, ob es dem Jupiter nicht misfiele, wenn ſie ihrem Herrn göttliche Ehren bezeigten, gänzlich zuſagte.

Wiewohl die Heyden ſelbſt einſahen, daß dieß alles nur ein Blendwerk geweſen iſt, deſſen vornehmſte Abſicht die Berückung des leichtgläubigen Volkes war (g): ſo wollte doch Alexander in ganzem Ernſte, daß ihn ſeine Unterthanen für Jupiters Sohn erkennen ſollten; und

(g) *Curt. L. 4. Juſtin. L. 11.*

und alle ſeine Verordnungen ergiengen von dieſer Zeit an unter dem Titel: „Alexander der König, Jupi„ter Ammons Sohn.“ Wir werden im Verfolg dieſer Geſchichte Beyſpiele der ſtrengſten Ahndung gegen diejenigen ſehen, die ihm dieſen Titel verweigert hatten. So gefährlich iſt es nämlich, ſich durch das Glück verblenden laſſen, und im Wohlergehen ſich ſelbſt verkennen. Nach Plutarchs Bericht (*h*), ſchrieb er auf dieſer Reiſe einen Brief, worinn er ſeiner Mutter Olympias zu wiſſen that, das Orakel hätte ihm Geheimniſſe entdeckt, die er ihr bey ſeiner Zurückkunft mündlich ſagen wollte. Andern zufolge (*i*), fieng ſich dieſer Brief mit der erſterwähnten Aufſchrift an, die Olympias ſo lächerlich und tollſinnig fand, daß ſie ihm zurückſchrieb, er möchte ihr, durch Ausbreitung ſolcher ſeichten Mährchen, bey der Juno kein böſes Spiel anrichten; denn dieſe würde ſehr übel auf ſie zu ſprechen ſeyn, wenn es hieße, ſie wäre die Buhlſchweſter ihres Gemahls geweſen. In einem andern, oder vielleicht in eben dieſem Briefe gab Alexander der Olympias zu vernehmen, der ägyptiſche Hoheprieſter hätte ihm unter andern Geheimniſſen dieſes entdeckt, daß die Götter nichts anders, als Menſchen wären, denen man in ſpätern Zeiten göttliche Ehre erwieſen hätte (*k*).

(*h*) *In Alexandro.*

(*i*) *A. Gellius noct. attic. L.* 13. *c.* 4.

(*k*) *Auguſt. de Civit. L.* 8. *c.* 5. *Tertullian. L. de pallio c.* 3. *Minut. in Octavio. &c.*

Alexander bringt die ägyptiſchen Angelegenheiten in Ordnung,

Als Alexander nach Memphis zurück kam, erhielt er eine Verſtärkung von 900 Mann, theils in Thracien, theils in Griechenland angeworbnen Truppen. Eben daſelbſt traf er die Geſandten der meiſten griechiſchen Staaten an, die ihm zu dem glücklichen Fortgange ſeiner Unternehmungen Glück wünſchen ließen. Um ſeiner neuangelegten Stadt Alexandria, die er zur Hauptſtadt von ganz Aegypten ernannte, mehr Einwohner zu verſchaffen, verordnete er, die benachbarten Städte ſollten Pflanzvölker dahin ſchicken. Er vergönnte den Aegyptiern, nach ihren eignen Geſetzen zu leben, beſtellte den Doloaſpis, einen vornehmen Aegyptier, zum Statthalter des Landes, ließ aber dem ungeachtet in allen feſten Plätzen ſtarke Beſatzungen zurück, worüber er Leute ſetzte, auf deren Treue er ſich verlaſſen konnte, und wovon keiner von dem andern abhieng, weil er glaubte, es wäre nicht rathſam, eine ſo wichtige Provinz einer einzigen Perſon anzuvertrauen. Dem Curtius zufolge, hatte er große Luſt, Oberägypten und Aethiopien zu beſuchen, das wegen der herrlichen Paläſte, die Memnon, des Titans und der Aurora Sohn, ſoll bewohnt haben, berühmt war. Allein der Krieg mit Perſien, der ihm nun mehr als jemals am Herzen lag, erlaubte ihm nicht, dergleichen unnöthige Reiſen zu unternehmen. Er rückte alſo mit Anfange des Frühlings nach Tyrus, das er zum Sammelplatze ſeiner Truppen beſtimmt hatte. Auf dem

Und beſtraft die Samariten.

Wege dahin erhielt er Nachricht, die Samariten hätten den Andromachus, einen ſeiner Günſtlinge, den er zum Statthalter über Syrien und Paläſtina

beſtellt hatte, lebendig verbrannt. Sogleich nahm er ſeinen Zug nach Samaria, die Urheber dieſer grauſamen That zu beſtrafen. Wiewohl ihm nun, als er über die Gränze von Paläſtina gekommen war, alle, von denen man entdecken konnte, daß ſie an dem Morde Theil gehabt hatten, ausgeliefert wurden, und er ſie, wie auch einige Tyrannen des Landes, die das Volk übermäßig bedrückten, durch die grauſamſten Martern hinrichten ließ: ſo ſetzte er doch ſeinen Marſch nach Samaria fort, legte daſelbſt eine Kolonie von Macedoniern an, und räumte einen Theil von dem Gebiethe der Stadt den Juden ein. Als er darauf den Memnon an die Stelle des Andromachus zum Statthalter ernannt, und 8000 Samariten, die unter ſeiner Armee dienten, abgedankt, und ſie als ein Pflanzvolk nach Oberägypten geſchickt hatte: zog er nach Tyrus, wo er abermals dem Herkules opferte, einen goldnen Pokal, und 30 Schaalen in ſeinem Tempel weihte, und unter der Aufſicht einiger cypriſcher Fürſten, die ſich vor kurzem an ihn ergeben hatten, muſikaliſche und gymniſche Spiele anſtellte. Während dieſes Feſtes kamen atheniensiſche Geſandte zu ihm, auf deren Anhalten er ſich erklärte, daß er alle Athenienſer, die er in perſiſchen Dienſten gefunden hätte, zu Gnaden aufnähme. Als er darauf einen Theil ſeiner Flotte, zu Hemmung einiger Unruhen im Peloponnes, nach Griechenland geſchickt, und mancherley andre Angelegenheiten in Ordnung gebracht hatte, trat er mit ſeiner ganzen Macht, die ſich, nach dem höchſten Anſchlage, nur auf 40,000 Mann zu Fuß, und 7000 zu Pferde be-

lief, den Zug nach Thapſakus, einer Stadt am Euphrat, an, in der Abſicht, den Darius aufzuſuchen, von deſſen Aufenthalte und Anſchlägen er bisher noch nichts zuverläßiges erfahren hatte.

Darius bricht gegen Gaugamela auf.

Dieſer Fürſt ſetzte die ganze Zeit über, da Alexander ſich in Phönicien und Aegypten aufhielt, die Zurüſtungen zum Kriege mit allem Eifer fort, und hatte bereits die Baktrianer, Scythen, Indianer und andre Völker, die noch nie macedoniſche Schwerter blinken geſehen hatten, zu Babylon verſammlet. Durch ſeine Vorſicht ward die ganze neue Armee, die beynahe um die Hälfte zahlreicher war, als die, welche Alexander bey Yſſus geſchlagen hatte, ſo reichlich mit Waffen verſehen, daß denen, die zuvor nur mit Spießen gefochten hatten, außer dieſen Schwerter und Schilde gegeben wurden. Die Reiterey, zu deren Verſtärkung er alle in ſeinen Stuttereyen befindliche Pferde unter das Fußvolk vertheilen ließ, bekam eine Art von Panzern, womit Mann und Pferd bedeckt wurden. Einige Schriftſteller ſchätzen die Zahl der Perſer über eine Million. Nach der geringſten Berechnung waren ſie zehnmal ſo ſtark, als die Macedonier, und mit 200 Sichelwägen und einigen indiſchen Elephanten verſehen. Nachdem dieſe ungeheure Armee ſich gänzlich verſammlet hatte, brach Darius von Babylon auf, und rückte durch die unüberſehlichen Felder Meſopotamiens, zwiſchen dem Tigris und Euphrat, gegen Ninive. Als er nach ſeinem Uebergange über den Tigris erfuhr, daß der Feind in ſtarken Tagereiſen heranzöge,

anzöge, ſchickte er ſogleich den Satropaces und Mazäus mit einer ausgeſuchten Mannſchaft ab, das Ufer des Euphrats zu beſetzen, und alle Gegenden dieß- und jenſeits des Fluſſes zu verwüſten, damit Alexander, deſſen Armee ihren Unterhalt zu erbeuten pflegte, nirgends Lebensmittel fände. Er ſelbſt zog durch Arbela, wo er den größten Theil ſeiner Geräthſchaften und Kriegsbedürfniſſe zurückließ, nach dem Fluſſe Lykus, über welchen er, wie zuvor über den Tigris, binnen 5 Tagen auf einer eigens dazu geſchlagnen Brücke ſetzte; und lagerte ſich, nach einem Marſche von 80 Stadien, am Ufer des Bumedus, nicht weit von Gaugamela, auf einer ſehr großen Ebene, die ihm ein bequemer Ort zum Schlagen ſchien, da nicht einmal irgend ein Gebüſch die Ausbreitung ſeiner Armee hinderte, und die wenigen Hügelchen ſehr leicht abgeebnet werden konnten.

Alexander ſetzet über den Euphrat und Tigris.

Indeſſen war Alexander an den Euphrat gekommen, wo er fand, daß Mazäus, der ihm den Uebergang hätte verwehren ſollen, die umliegende Gegend verwüſtet, und ſeinen Poſten verlaſſen hatte. Sogleich ließ er eine Brücke, die abgebrochen war, wieder herſtellen, und gieng mit ſeiner Armee ohne Widerſtand darüber. Als er darauf den Soldaten zween Tage zur Erholung gegeben hatte, ſetzte er, aus Furcht, Darius möchte ſich in die innern Staaten ſeines Reiches zurückziehen, und ihn in öde und unfruchtbare Wüſteneyen locken, ſeinen Zug in ſtarken Tagereiſen durch Meſopotamien, auf einer Nebenſtraße fort, die er deßwegen nahm, daß er ſich deſto leichter Lebensmittel

ver-

verſchaffen, und die engen Päſſe vermeiden könnte. Unterweges erfuhr er von einigen feindlichen Spionen, die man gefangen bekommen hatte, **Darius** wäre mit einer ungleich größern Macht, als er in das Treffen bey Ypſus geführt hätte, am **Tigris** gelagert, ihm den Uebergang zu verwehren. **Alexander** war über dieſe Nachricht ſehr erfreuet. Als er an den Fluß kam, zeigte es ſich zwar, daß ſie ungegründet geweſen iſt; da ſich weder **Darius**, noch irgend einer von ſeinen Befehlshabern am Ufer ſehen ließ. Allein deſto größre Schwierigkeiten fand er, da er mit ſeinen Truppen überſetzen wollte. Unter allen Flüſſen des Orients läuft keiner ſo ſchnell, als der **Tigris**; daher ihm die Perſer einen Namen gegeben haben, der in ihrer Sprache **Pfeil** bedeutet. Nachdem **Alexander** die Tiefe des Fluſſes unterſuchet, und bemerkt hatte, daß er nahe am Geſtade den Pferden an die Bäuche, und in der Mitte bis an ihre Hälſe reichte, ließ er das Fußvolk in Geſtalt eines halben Mondes, der auf beyden Seiten mit der Reiterey bedeckt war, mit über den Kopf gehaltnen Waffen hineintreten. Er ſelbſt ſetzte zu Fuß über den Strom, kam zuerſt auf das jenſeitige Ufer, und zeigte ſeinen Leuten die Furth, wo ſie am ſicherſten durchwaten könnten. Doch dieſe geriethen bald in eine ſehr große Unordnung, indem einige auf den ſchlüpfrigen Steinen ausgleiteten; andre, die ihr Reiſegeräth zu retten ſuchten, von der Gewalt des Stroms fortgeriſſen wurden; und keiner feſten Fuß ſetzen, noch des Königs Befehle wegen des großen Geräuſches hören konnte. Mit großer Schwierigkeit erreichten ſie endlich das Ufer, wo es

ſich

ſich fand, daß man bey dieſem ſo gefährlichen Uebergange nur einige Geräthſchaften eingebüßt hatte.

Es iſt ausgemacht, daß von der ganzen macedoniſchen Armee kein Mann würde davon gekommen ſeyn, wenn jemand vorhanden geweſen wäre, der ihnen den Uebergang über den Tigris verwehret hätte. Allein Mazäus, der den Auftrag dazu hatte, kam erſt vier Tage nachher in dieſer Gegend an, und ward vom Ariſton, den Alexander mit der päoniſchen Reiterey wider ihn abgeſchickt hatte, mit großem Verluſte zurückgeſchlagen. Unter den gebliebnen Perſern befand ſich Satropaces, des Mazäus Mitgeneral, den Ariſton mit ſeiner Lanze verwundet, mitten durch die Feinde verfolget, und, ſeiner hartnäckigen Gegenwehr ungehindert, zuletzt erlegt hatte. Als er ſeinen Kopf vor den König brachte, ſagte er: „Ein ſolches Geſchenk „pflegt man in meiner Heimath mit einem goldnen Be„cher zu belohnen. „Nicht wahr? mit einem leeren?„ antwortete Alexander lächelnd; „ich aber gebe dir ei„nen vollen.„

Beſtürzung der macedoniſchen Armee wegen einer Mondfinſterniß.

Da der beſchwerliche Uebergang über den Tigris, und die ſtarken Märſche die Armee ſehr mitgenommen hatten: ſo ließ ſie Alexander am Ufer des Tigris zween Tage lang ſtille liegen. Sie hatte ſchon Befehl, den Zug fortzuſetzen; als in der Nacht vom 20ſten zum 21ſten September eine Mondfinſterniß einfiel, und die Soldaten, welche die natürlichen Urſachen dieſes Phänomens nicht einſahen, in ſolche Verwirrung ſetzte, daß ſie ſich mit großer Widerſetzlichkeit weigerten, weiter zu rücken,

rücken, und ausruften, der Himmel gäbe deutlich zu erkennen, daß er ſie in dem bevorſtehenden Treffen verlaſſen wollte; ſie würden wider ſeinen Willen an das Ende der Welt geführt, bloß um den Ehrgeiz eines einzigen Mannes zu befriedigen, der ſein eignes Vaterland verachtete, ſeinen Vater verläugnete, und für einen Sohn Jupiters gehalten ſeyn wollte. Dieſes Murren würde in eine offenbare Aufruhr ausgebrochen ſeyn, wenn nicht Alexander, der ſich durch ſeine Unerſchrockenheit in allen Fällen zu helfen wußte, die Häupter der Armee in ſein Gezelt berufen, und, in ihrer Gegenwart, die ägyptiſchen Wahrſager, die wegen ihrer Einſicht in die Aſtronomie vorzüglich berühmt waren, um die Urſachen dieſer Verfinſterung befraget hätte. Dieſe, wiewohl ſie ihnen nicht unbekannt waren, ließen ſich bloß vernehmen, da der Mond vornehmlich in Perſien, und die Sonne in Griechenland herrſchte, ſo wäre die Verfinſterung des erſtern jedesmal der Vorboth irgend eines großen Unheils, das die Perſer treffen würde; wobey ſie ſich auf verſchiedene Beyſpiele aus den ältern Zeiten beruften. Die Erfahrung hat es von jeher beſtätigt, wieviel der Aberglaube über den Pöbel vermag. Kaum war dieſer Ausſpruch im Lager kund geworden, ſo faßte die Armee wieder Muth, und gab die deutlichſten Aeußerungen der Hoffnung und Herzhaftigkeit. Dem Arrian zufolge, der ungleichmehr Glauben verdient, als Curtius, deſſen Geſchichte beynahe durchgehends für ein hiſtoriſches Gedicht gehalten wird, opferte Alexander der Sonne, dem Monde und der Erde, als den Urhebern der Verfinſterungen; und

Ari-

Ariſtander that nach Beſichtigung der Eingeweide den Ausſpruch, es würde binnen einem Monate zu einem Treffen kommen, in welchem die Macedonier einen vollkommnen Sieg erhalten würden.

Sie rettet die in Brand geſteckten Magazine.

Des andern Tages früh, indem die Armee ihren Marſch auf der Oſtſeite des Tigris und der gordyäiſchen Berge fortſetzte, brachten die Kundſchafter Nachricht, daß Darius heranzöge. Doch bald hernach, als Alexander in Schlachtordnung weiter rückte, fand es ſich, daß es nur ein Haufe von ohngefähr 1000 perſiſchen Ausſpähern war. Da ſie bey Erblickung der feindlichen Armee ſogleich die Flucht ergriffen, ſchickte Alexander einen Haufen Reiter ab, der einige von denen, die ſchlecht beritten waren, niedermachte, andre gefangen nahm. Einem andern Haufen befahl er, auf die Bewegungen der Feinde Acht zu haben, und die in Brand geſteckten perſiſchen Magazine zu retten. Sie thaten dieß ohne große Mühe, da das Feuer noch nicht ſehr überhand genommen hatte, und fanden einen großen Vorrath an mancherley Lebensbedürfniſſen. Als darauf die ganze Armee ſich anſchickte, den Marſch zu beſchleunigen, aus Furcht, der Feind möchte ſie durch Verheerung des Landes außer Stande ſetzen, ihm nachzufolgen: brachten die ausgeſchickten Kundſchafter Nachricht, daß die perſiſche Hauptarmee nur noch 150 Stadien entfernet wäre. Alexander ließ daher ſeine Truppen in einer Gegend, die einen Ueberfluß an allen Bedürfniſſen hatte, vier Tage lang ausruhen. Während dieſer Zeit wurden Briefe aufgefangen, in welchen Da-

rius die Griechen durch große Verheißungen lockte, ihren Herrn zu verrathen, oder zu ermorden. Alexander, der ſie für eben ſo treu, als ſeine Macedodonier hielt, ſtand im Begriffe, ihnen durch Verleſung dieſer Briefe einen Beweis ſeines Zutrauens zu geben. Allein Parmenio widerrieth es ihm, und ſtellte ihm vor, irgend ein Böſewicht könnte ſich dadurch verleiten laſſen, ihm an das Leben zu gehen.

Statyra, des Darius Gemahlinn, ſtirbt.

Indem die Armee ihren Zug gegen den Feind fortſetzte, ſtarb die gefangene Gemahlinn des Darius, Statyra, nicht in Kindesnöthen, wie Curtius und einige andre ohne Wahrſcheinlichkeit vorgeben, ſondern vor Kummer und aus einer Entkräftung, die aus dem beſchwerlichen Hin- und Herreiſen erfolgte. Alexander, der dieſem Frauenzimmer in ihrem Leben alle Hochachtung erwieſen hatte, bezeigte ihr nach ihrem Tode nicht weniger Ehre, und ließ ihr ein ungemein prächtiges Leichenbegängniß nach perſiſchem Gebrauche halten. Nach dem Curtius, kam er ſelbſt, auf die Nachricht von der Statyra Tode, zur Siſygambis, ihr Troſt zu ertheilen. Da er dieſe Prinzeſſinn neben ihrer todten Schnure auf der Erde ſitzen, des Darius Töchter die Schooß ihrer Großmutter mit Thränen begießen, und zunächſt den kleinen Ochus in der größten Sorgloſigkeit über dieſen unglücklichen Zufall ſtehen ſah, rührte ihn dieſer Anblick ſo ſehr, daß er ſich des Weinens nicht enthalten konnte, und ſich überhaupt ſo dabey nahm, als wenn er, nicht um Troſt zu ertheilen, ſondern zu ſuchen, und ſein eignes Unglück zu beklagen, gekommen wäre.

Als

Als Darius durch einen Verſchnittnen, der wäh- rend dem Leichenbegängniſſe durch einen nicht genug verwahrten Ausgang aus dem macedoniſchen Lager in das perſiſche entkommen war, von dem Tode ſeiner Ge- mahlinn Nachricht erhielt, glaubte er Anfangs, ſie wäre ein Opfer des Haſſes geworden, weil ſie ſich ge- weigert hätte, Alexanders Liebe zu begünſtigen. Die unrecht verſtandne Ausſage des Verſchnittnen, man wäre ihr auf die anſtändigſte Art begegnet, und ihr Tod hätte dem Sieger ſelbſt Thränen abgelockt, beſtärkte ihn auf dieſer Vermuthung. Allein da er ihm ſeine Beſorgniß erklärte, und dieſer, auf alle Bitten und Drohungen, womit er an ihn ſetzte, mit den feyerlich- ſten Schwüren verſicherte, ihre Ehre wäre nie durch irgend eine Mißhandlung von dieſer Art verletzet wor- den: ſoll er, nach den erſten Regungen des Schmerzes, ſein Haupt entblößt, und mit aufgehobnen Händen die Schutzgötter ſeines Reichs gebethen haben, ſie möchten ihm zu ſeiner vorigen Macht verhelfen, auf daß er ſei- nen Wohlthäter nach Verdienſten belohnen könnte; oder aber, wenn ſein Untergang beſchloſſen wäre, nicht zu- geben, daß jemand andrer, als dieſer ſo edelmüthige Sieger, den Thron des großen Cyrus beſtiege. Dar- auf ſchickte er Geſandte mit neuen Friedensvorſchlägen an Alexandern, und erboth ſich, ſeiner Tochter alle Länder zwiſchen dem Helleſpont und Euphrat zur Mitgift zu geben, ſeinen Sohn Ochus, als Geiſel für die Erfüllung ſeines Verſprechens, zurück zu laſſen, und für die Loslaſſung ſeiner Mutter und zwo Töchter

Neue Friedensvorſchläge des Darius.

 30,000

30,000 Talente Silbers (*l*) zu bezahlen. Allein Alexander verwarf auch dieſesmal die ihm gemachten Erbiethungen, unter dem Vorwande, er könnte ſich nicht entſchließen, mit dem Darius Frieden zu ſchließen, der bald ſeine Vertrauten, bald ſeine Soldaten zur Verrätherey angelockt, und ihm zu wiederholtenmalen nach dem Leben geſtellet hätte. Da Parmenio ihn zu Annehmung dieſer Vorſchläge bereden wollte, antwortete er ihm: „Auch ich würde das Gold der Ehre vorziehen, wenn ich Parmenio wäre. Da ich aber Alexander bin, und außer Gefahr ſtehe, jemals zu erarmen, ſo will ich als König, nicht als Krämer, handeln.„ Er ließ darauf die Armee in zwo Abtheilungen, die von beyden Seiten mit der Reiterey bedeckt waren, weiter gegen den Feind anrücken, und ſchickte den Menidas mit den ſcythiſchen Reitern voraus, die Bewegungen der Perſer in Acht zu nehmen.

Darius ſtellet ſeine Armee in Schlachtordnung.

Als Darius ſah, daß das Schickſal Aſiens nur durch den Ausſchlag der Waffen entſchieden werden konnte, befahl er dem Mazäus, die Straße, worauf der Feind ſeinen Zug nehmen mußte, mit 3000 Reitern zu beſetzen. Da dieſe, durch den Anblick der macedoniſchen Kundſchafter irregeführt, in kurzem mit der Nachricht zurückkamen, Alexander ſelbſt wäre im Anzuge: ſo ließ Darius ſeine Armee die Waffen ergreifen, und ſtellte ſie in Schlachtordnung. Auf dem linken Flügel, den er ſelbſt kommandirte, ſtanden die meiſten Sichelwägen,

(*l*) *Diod. L.* 17. Q. Curtius hat eben ſo viele Talente Goldes dafür angeſetzt.

wägen, der auserleſenſte Theil der Reiterey, und eine ungeheure Menge Fußvölker, die nach dem Unterſcheide der Nationen in viele Haufen eingetheilt waren, deren jeder ſeinen beſondern Befehlshaber hatte. Den rechten Flügel führte Mazäus an, der ſich mit einigen Reitern auf einem Hügel ſetzte. In dieſer Ordnung ließ Darius die Armee 10 Stadien weiter rücken; darauf er das Zeichen zum Haltemachen, und Befehl gab, die Ankunft des Feindes bewaffnet zu erwarten. Da dieſer erſt am folgenden Tage zum Vorſchein kam, ſo mag wohl die Entkräftung, in welcher ſich die Perſer ſchon vor Anfang des Treffens befanden, ſehr viel zu ihrer Niederlage beygetragen haben.

Indeſſen war auch Menidas, als er den Mazäus von weitem erſehen hatte, zur macedoniſchen Hauptarmee mit der Nachricht zurückgekommen, er hätte ein großes Getöſe von Menſchen und Pferden gehöret. Als bald darauf die ganze Gegend, woher der Feind kommen ſollte, erleuchtet ward, geriethen die Macedonier in große Furcht; denn ſie glaubten, dieſe Erleuchtung käme von den Feuern her, welche die Perſer in ihrem Lager unterhielten, und ſie wären unvorſichtiger Weiſe auf ihre Vorpoſten geſtoßen. Sobald Alexander ihre Furcht wahrnahm, ließ er ſie Halte machen, und indem er ihnen vorſtellte, Darius wäre noch ſehr weit entfernet, befahl er ihnen, für ihre Bedürfniſſe zu ſorgen. Wiewohl ſie nun auf ſein Zureden wieder Muth faßten, und die Waffen ergriffen: ſo hielt er es doch für rathſamer, dieſelbe Nacht im Lager, das er verſchanzen ließ, zuzubringen.

Des folgenden Tages verließ Mazäus den Hügel, den er beſetzt hatte, und kam, entweder aus Furcht, oder weil er nur ausſpähen wollte, in das perſiſche Lager zurück. Alexander, der ſchon um die zweyte Nachtwache wieder aufgebrochen war, gieng mit den Gedanken um, den Feind bey anbrechendem Tage anzugreifen. Allein Parmenio widerrieth es ihm, und war der Meynung, er müßte zuvor das Schlachtfeld beſichtigen, und die Stellung der Feinde auskundſchaften. Dem zufolge, gieng der König auf den vom Mazäus verlaßnen Hügel, von welchem man die ganze Gegend überſehen konnte. Doch ein dünner Nebel, der ſich eben erhoben hatte, hinderte ihn, die Schlachtordnung der Feinde deutlich zu ſehen. Bey dieſer Gelegenheit ſoll ſich Alexander, wie Curtius berichtet, von ſeiner Kühnheit ein wenig herunter gelaſſen, und, in Erwägung, daß ſein gröſstes Glück oder Unglück zur Entſcheidung reif wäre, bald ſeine, bald Parmenio's Meynung abgewogen haben, bis er endlich, um ſeine Leute nicht mißtrauiſch zu machen, den Schluß faßte, das Treffen nicht länger zu verzögern, und ſogleich, mit Verbergung aller Unruhe, die päoniſchen Reiter zu Bedeckung der Phalanx voranrücken ließ. Als nachher der Nebel ſich verzog, und die Ausſicht über die ganze feindliche Armee eröffnete, erhuben die Macedonier, entweder aus Freude, oder weil ſie der langen Erwartung eines Treffens überdrüßig waren, ein großes Geſchrey, das von den Perſern beantwortet wurde; und verlangten, daß man ſie ohne Verzug in den Streit führen ſollte. Alexander, der ſich

des Sieges halber ſicher ſetzen wollte, that ihrer voreiligen Hitze Einhalt, und trug ihnen auf, den Hügel zu verſchanzen. Bey dem Kriegsrathe, der nachher gehalten ward, erklärten ſich Parmenio und die meiſten Befehlshaber, man müßte den Feind zu Nachts angreifen; er würde dadurch deſto gewiſſer in Unordnung gerathen, und ſich nicht ſo leicht davon wieder erholen können. Alexander aber, der Unrath merkte, und vermuthlich durch ſeine Spionen erfahren hatte, daß die Perſer, aus Furcht, überfallen zu werden, ihre Waffen zu Nachts nicht ablegen würden, verwarf ihren Rath, und ließ ſich vernehmen, er wäre nicht gewohnt, als Parteygänger zu ſiegen, ſondern wollte am hellen Tage ſchlagen, damit man ſeinen Sieg weder der Liſt, noch irgend einem günſtigen Umſtande der Zeit oder des Ortes zuſchreiben könnte. Als er darauf die nöthigen Befehle ertheilet hatte, hinterbrachte man ihm, der Troß ſeiner Armee hätte ſich zum Zeitvertreibe zween Könige gewählet, wovon einer Alexandern, der andre den Darius vorſtellte, und beyde ſich miteinander ſchlügen. Sogleich ließ er ſie vor ſich kommen, zog ſeinem Freunde ſelbſt die Rüſtung an, die dem Darius vom Philotas angezogen ward, und befahl ihnen, den Streit in ſeiner Gegenwart zu erneuern. Nach einem hitzigen Gefechte ward Darius vom Alexander überwunden, den der König mit 12 Flecken und einem Kleide nach perſiſcher Art beſchenkte. Plutarch, der dieſes Hiſtörchen erzählt (*m*), ſetzet hinzu, die Armee hätte den Erfolg dieſes Zweykampfs für eine glückliche Vorbe-

Alexander hält Kriegsrath.

(*m*) *In Alex. ex Eratoſthene.*

deutung gehalten. Da um eben dieſe Zeit die Soldaten ſich zum voraus in die feindliche Beute theilten, und ſich vernehmen ließen, ſie würden nichts davon zur Schatzkammer des Königs geben, ſagte **Alexander** zu ſeinen Vertrauten, die es ihm anzeigten: „Recht „ſo! ſie würden anders reden, wenn ſie nicht zu ſiegen „entſchloſſen wären.“ Gleiche Zufriedenheit ſoll er gegen einige von ſeinen Leuten bezeigt haben, die ihn bathen, er möchte wegen der Ueberlegenheit des Feindes ohne Kummer ſeyn; dieſer würde nicht einmal ihr Feldgeſchrey aushalten können.

In der folgenden Nacht, da **Darius** die Reihen ſeiner zum Streite gerüſteten Armee durchgieng, und alles beſichtigte, opferte **Alexander**, nach **Ariſtanders** Anweiſung, dem **Jupiter**, der **Minerva**, und der **Göttinn des Siegs**. Darauf gieng er in ſein Gezelt, den Ueberreſt der Nacht in Ruhe zuzubringen; es durchkreuzten ſich aber ſo mancherley Entwürfe für den künftigen Angriff in ſeinem Gehirne, daß er nur erſt ſehr ſpät in einen tiefen Schlaf verfiel, den er am Morgen des andern Tages ſehr lange fortſetzte, ſo daß **Parmenio** ihn wecken mußte. Da dieſer ihn fragte, wie er denn, wider ſeine Gewohnheit, ſo lange, und ſo ruhig ſchlafen könnte, als ob er den Sieg ſchon in Händen hätte; gab ihm **Alexander** zur Antwort: „Ich habe ihn wirklich; denn ich werde nun nicht wei„ter nöthig haben, dem **Darius** dahin und dorthin „durch ein Land, das bereits durch die Langwierigkeit „des Kriegs erſchöpft iſt, nachzuziehen.“ Hiernächſt

befahl

befahl er, ſeine Truppen ſollten ſich zum Treffen anſchicken. Er ſelbſt zog ſeine völlige Rüſtung an; welches er ſonſt ſehr ſelten, und nur auf heftiges Zureden ſeiner Freunde that; und trat mit ſo muntern und herzhaften Mienen aus ſeinem Gezelte, daß ſeine Soldaten ſich den gewiſſen Sieg prophezeyten.

Nun rückte die Armee aus den niedergerißnen Verſchanzungen des Lagers heraus, und **Alexander** ſtellte es in Schlachtordnung. Auf dem rechten Flügel, den er ſelbſt kommandirte, ſtand der **Phalanx**, zu deſſen Bedeckung voran **Klitus** mit der königlichen Leibwache zu Pferde, **Philotas**, **Meleager** und einige andre Befehlshaber der Reiterey; rückwärts **Nikanor** mit den Argyraſpiden, oder denen, die ſilberne Schilde hatten, die Fußvölker des **Cönus**, **Oreſtes** und **Lynceſtes**, ſammt den auswärtigen Truppen, unter **Polyſterchons** Anführung, zu ſtehen kamen. Der linke Flügel, der unter **Parmenio's** Kommando gegeben ward, beſtand, außer einer verhältnißmäßigen Anzahl Fußvölker, vornehmlich aus **peloponneſiſcher** und **theſſaliſcher** Reiterey, davon die eine den **Kraterus**, die andre den **Philippus** zu Anführern hatte, und beyde das Fußvolk deckten. Hinter jeden Flügel ward ein ſtarker Hinterhalt geſtellt, der Befehl hatte, ſich umzuwenden, und an das Vordertreffen anzuſchließen, wenn der Feind einen von beyden Flügeln umringen wollte, die den Auftrag bekamen, ſich ſo weit, als es ohne allzu große Schwächung des mittlern Haufens möglich wäre, auszudehnen. Ueberdies ſtanden zu beyden Seiten ei-

Er ſtellet ſeine Armee in Schlachtordnung.

nige Rotten Reiter, die ihre Richtung gegen die Flanke hatten; daß alſo die ganze Armee ein allenthalben gleich ſtarkes Viereck vorſtellte. Um die feindlichen Sichelwägen unwirkſam zu machen, gab Alexander Befehl, die Reihen zu trennen, und ſie ſtillſchweigend durchlaufen zu laſſen, wenn die Perſer ſie unter großem Geſchreye losließen; im widrigen Falle ein Geräuſch zu machen, und von beyden Seiten auf die verſcheuchten Pferde einzubrechen. Als darauf beyde Armeen ſich einander näherten, kam ein perſiſcher Ueberläufer zu Alexandern, und entdeckte ihm, der Feind hätte in der Gegend, wo die macedoniſche Reiterey den Angriff thun würde, eiſerne Fußangeln vergraben, und zu ſeiner eignen Sicherheit die Oberfläche mit gewiſſen Merkmalen bezeichnet. Sogleich ließ er die Befehlshaber der Reiterey zu ſich kommen, entdeckte ihnen die gefährliche Liſt, und befahl ihnen, die bezeichneten Orte ſorgfältig zu vermeiden, und die Gefahr ihren Untergebnen, Mann für Mann, zu eröffnen.

Entſcheidendes Treffen bey Gaugamela J. d. W. 3673. v. C. G. 327. den 2. October.

Beyde Heere waren bereits ſo nahe aneinander, daß ſie ſich mit dem Geſchütze erreichen konnten: als Darius das Zeichen gab, alle ſeine Sichelwägen loszulaſſen. Sie richteten unter den erſten Gliedern großen Schaden an, indem einige durch die weit über die Deichſel hinaus ragenden Spitzen geſpießt, und noch mehrere von den Sicheln zerfetzet wurden. Als ſie aber an den Phalanx kamen, trennte ſich dieſer auseinander, und drang in ſeitwärts gekehrter Richtung von beyden Seiten mit ſo gutem Erfolge auf die Pferde ein,

daß ſie, verſcheucht, die Fuhrleute zu Boden ſtürzten, und die Wägen größtentheils zertrümmert wurden, ſo daß von 200 nur ſehr wenige bis an die letzten Reihen durchkamen. Da jedoch die erſten durch ihre anfängliche Wirkung in einige Unordnung geriethen, ſo ſchickte Mazäus, um ſie vollends in Verwirrung zu bringen, 3000 ſcythiſche Reiter mit Befehl ab, das feindliche Lager anzugreifen, und die Gefangnen in Freyheit zu ſetzen. Alexander, dem Parmenio dieſe Gefahr entdecken ließ, achtete Anfangs nicht darauf. Als aber die Scythen fortfuhren, das Lager zu plündern, und den Amyntas, der ſie daran hindern wollte, mit Verluſt zurückſchlugen, ſo fürchtete er, ſeine Leute möchten durch das Verlangen, ihre Geräthſchaft zu retten, auf den gefährlichen Entſchluß verleitet werden, die Waffen von dem großen Haufen der Feinde gegen die Scythen zu kehren. Er ſchickte alſo die Pikenträger, unter des Aretas Kommando, hin, welche Anfangs die Scythen zum Weichen brachten, nachher aber, da die Baktrianer, auf des Darius Befehl, zur Verſtärkung herbeykamen, ſich mit Verluſt wieder zurückziehen mußten.

Nunmehr erhuben die Perſer ein großes Geſchrey, als ob ſie den Sieg ſchon in Händen hätten, und der Angriff ward mit verdoppelter Hitze erneuert. Alexander friſchte die Seinigen durch Zeichen, und mit Worten an, und that alles, was er für tauglich hielt, den Sieg aus den Händen der Feinde zu winden. Da er wahrnahm, daß der ihm gegenüber ſtehende feindli-

che

che Flügel durch Herausziehung der Baktrianer geſchwächt war, kehrte er ſeine Stärke dahin, wo er glaubte, daß er am leichteſten durchbrechen würde. Indeſſen fielen ihm die Perſer in den Rücken, und würden dadurch den Ausſchlag des Treffens ganz gewiß zu ihrem Vortheile entſchieden haben, wenn nicht die agrianiſchen Reiter ſogleich mit ihnen angebunden, und ſie gezwungen hätten, ſich vertheidigungsweiſe zu halten. Die Rotten beyder Heere fochten nun außer ihren Stellungen, und es fehlte wenig, daß nicht die zween Könige ſelber aneinander gerathen wären. Man ſagt, in der größten Hitze dieſes Gefechts wäre über Alexanders Haupte ein Adler geflogen, den Ariſtander, der ſeinem Herrn zur Seite ritt, den Soldaten gezeigt hätte, die, dadurch aufgemuntert, den Streit mit neuer Herzhaftigkeit anfiengen. Was ihnen aber am meiſten Muth gemacht haben mochte, war der Tod deſſen, der den Wagen des Darius leitete. Denn da ihn einige von der perſiſchen Leibwache vorwärts herunterfallen ſahen, und glaubten, der König ſelbſt wäre umgekommen, erhuben ſie ein lautes Geheule, daß der Irrthum in kurzem allgemein ward, und Darius ſich nach wenig Augenblicken von ſeinen Vertrauten, der Leibwache, und allen, die zu ſeiner Linken fochten, verlaſſen ſah. In dieſer Noth ſoll er den Entſchluß gefaßt haben, der ſchimpflichen Nothwendigkeit zu fliehen, durch den Selbſtmord zuvor zu kommen. Da er aber bemerkte, daß die zur Rechten noch hielten, und einen Kreis um ihn ſchloſſen, änderte er ſein Vorhaben, und wankte ſo lange zwiſchen Furcht und Hoffnung, bis zuletzt

Die Perſer werden auf das Haupt geſchlagen.

zuletzt auch dieſe der Tapferkeit Alexanders, der immer Pferde wechſelte, und alles, was ihm aufſtieß, über den Haufen warf, nicht länger widerſtehen konnten, und zuerſt in Unordnung, und bald hernach ins Weichen geriethen. Nun ließ auch Darius ſeinen Wagen umwenden, und floh, ſo eilig er konnte, davon. Alexander gab ſich alle Mühe, ihn einzuholen; doch wegen des Staubes, den die Flucht einer ſo großen Anzahl Menſchen und Pferde erregte, verlohr er ihn ſehr bald aus dem Geſichte. Als Darius über den Fluß Lykus gekommen war, riethen ihm einige von ſeinem Gefolge, durch Abwerfung der Brücke, das Nachſetzen der Feinde einzuſtellen. Er aber weigerte ſich, ſeine Sicherheit auf Koſten ſo vieler Tauſende ſeiner Unterthanen zu erkaufen, und langte gegen Mitternacht zu Arbela an, wo er die Ueberbleibſel ſeiner zerſtreuten Armee verſammelte, und ſich gegen ſeine Befehlshaber, die er daſelbſt traf, erklärte, er wollte ſeine Schätze, und das ganze Land zwiſchen dem Tigris und Euphrat in Alexanders Händen laſſen, und ſich in die innern Provinzen ſeines Reichs zurückziehen, um alldort eine neue Armee zu verſammeln. Jedermann ſah ein, daß, zufolge dieſem verzweiflungsvollen Entſchluſſe, nicht nur Babylon, ſondern auch Suſa, die Hauptſtadt in Perſien, und andre ſehr wichtige Plätze in des Siegers Hände kommen würden. Doch da war nun nichts anders zu thun, als dem Darius zu folgen, der nach der Gränze von Medien aufbrach.

Mittlerweile Alexanders rechter Flügel auf ſolche Art einen vollkommnen Sieg erfocht, war der linke in

Gefahr,

Gefahr, die Flucht ergreifen zu müſſen. Mazäus hatte ſchon mit ſeinen Reitern einige Rotten überflügelt und umrungen, als Parmenio dem Könige von dieſer Gefahr Nachricht ertheilen ließ. So ſchwer nun dieſer daran kommen mochte, von fernerer Verfolgung des Feindes abzuſtehen, und eine ſo vortheilhafte Gelegenheit, die Früchte ſeines Siegs einzuſammlen, aus den Händen zu laſſen, ſo ſah er doch ein, daß der ganzen Armee an der Erhaltung ihrer Hälfte allzuviel gelegen wäre, als daß er nicht in größter Eile dem Parmenio zu Hülfe hätte zurückkehren ſollen. Seine Leute, die nicht wußten, wie ſie ſich bey dieſem plötzlichen Rückzuge zu nehmen hätten, bezeigten große Unzufriedenheit darüber; zumal da ſie ſahen, daß die Brücke über den Fluß Lykus voller Flüchtlinge war, davon einige, wegen des großen Gedrängs der übrigen, in das Waſſer ſtürzten. Er aber hielt ſie zurück, und fand ſtäts neue Ausflüchte, ihnen die Nothwendigkeit ſeines Verhaltens zu verbergen.

Indeſſen kam Mazäus, als er die unvermuthete Nachricht von des Darius gänzlicher Niederlage erhielt, ſo ganz aus ſeiner Faſſung, daß er bey weitem nicht mehr ſo heftig, als vordem, auf die Feinde eindrang. Parmenio ward dieſer Veränderung gewahr. Ob er gleich den Grund davon nicht mit Gewißheit einſah, ſo trug er doch kein Bedenken, die theſſaliſche Reiterey zu verſichern, Alexander hätte den Darius auf das Haupt geſchlagen. Dieſe Zeitung, deren Wahrſcheinlichkeit alle Umſtände vergrößerten, machte ſo ſtarken Eindruck auf die Gemüther der Soldaten, daß

daß ſie den Feind mit neuer Hitze angriffen, und ihn nach einem ſehr kurzen Widerſtande in die Flucht ſchlugen. Da jedoch Parmenio von des Darius Niederlage nicht gänzlich verſichert war, ſo getraute er ſich nicht, die Flüchtlinge zu verfolgen, die dadurch Zeit gewannen, Babylon zu erreichen; ſondern ſchickte einige Reiter an Alexandern ab, ihm von dem Siege ſeines Flügels Bericht zu ertheilen. Sie trafen ihn, da er, vom Nachſetzen zurück, dem Schlachtfelde ſchon ziemlich nahe gekommen war. Als er darauf nur mit einem geringen Haufen, der, in der Meynung, daß die Feinde völlig zerſtreuet wären, keine Ordnung hielt, in das Lager zurück kehrte, ſtieß er wider alles Vermuthen auf eine Rotte parthiſcher und indiſcher Reiter, die, als ſie ſeine Schwäche bemerket hatten, mit verhängten Zügeln auf ihn losgiengen, ohngefähr 60 von ſeinen Leuten niedermachten, einige unter ſeinen vornehmſten Befehlshabern verwundeten, und nur erſt, da ſie es unmöglich fanden, ihm den Sieg länger ſtreitig zu machen, die Flucht ergriffen.

Dieſen Erfolg hatte das merkwürdige Treffen bey Gaugamela, einem ohngefähr 600 Stadien von Arbela entlegnen Flecken; daher es auch von einigen, die nur darauf ſehen, daß dieſer Ort bekannter iſt, als jener, das Treffen bey Arbela genannt wird. Nach Arrians Berichte, blieben 300,000 Perſer; Diodor aber ſetzet ihren Verluſt auf 90,000 herunter. Auf Seiten der Macedonier ſind, nach eben dieſes Geſchichtſchreibers Berechnung, 500 Mann geblieben, und ſehr viele verwundet worden.

XV. Buch.

XV. Buch.

Geſchichte der griechiſchen oder macedoniſchen Monarchie unter Alexandern dem Großen, vom J. d. W. 3673 bis 3676.

I. Abſchnitt.

Welcher die Begebenheiten von der Schlacht bey Gaugamela an, bis auf die Ermordung des Darius (J. d. W. 3674) enthält.

Alexander zieht gegen Babylon. J. d. W. 3673.

Da Alexander es noch immer für möglich hielt, den Darius einzuholen: ſo hatte ſich die Reiterey von ſeinem Gefolge nicht ſobald von dem letzten Gefechte erholet, als er nach Arbela aufbrach, und nur erſt bey ſeiner Ankunft daſelbſt alle ſeine Hoffnung durch des Darius ſchleunige Flucht nach Medien vereitelt ſah (*a*). Während ſeinem Aufenthalte an dieſem Orte, wo er alle die koſtbaren Geräthſchaften der perſiſchen Armee, und 4000 Talente Silbers fand, opferte er ſeinen Göttern zur Dankbarkeit für den Sieg, wodurch er die Oberherrſchaft über Perſien erlangt hatte, das er nunmehr als ein der macedoniſchen Krone einverleibtes Eigenthum betrachtete. Zu gleicher Zeit hielt er prächtige

(*a*) *Arrian. L.* 3. *&c. Diod. L.* 17. *Plutarch. in Alex. Q. Curt. L.* 5.

tige Gaſtmahle, wobey er unter ſeine Vertrauten und Befehlshaber Provinzen, Paläſte und andre Geſchenke austheilte, die ſeinem erhabnen Range und ihrem Verdienſte zuſagten. Da er es für gefährlich hielt, in einer Gegend länger zu verweilen, wo die große Menge unbegraben liegender Leichname ſchädliche Ausdünſtungen verurſachte, ſo ſetzte er bald darauf ſeinen Zug, zwiſchen dem Tigris und Euphrat, über die weitläuftigen und außerordentlich fruchtbaren Felder von Meſopotamien gegen Babylon fort, und langte nach einem viertägigen Marſche zu Memnium an, das nicht weit von dem berühmten Brunnen gelegen war, von deſſen Harz, das er in großer Menge auswirft, dem Vorgeben nach, die Steine bey Erbauung der Mauern Babylons zuſammengeküttet wurden. Als er ſich dieſer Hauptſtadt näherte, kam ihm Mazäus, unter deſſen Oberbefehle ſie ſtand, mit ſeinen ſchon erwachſenen Söhnen entgegen, um ſie ihm freywillig zu übergeben, da er ſich, wegen des Haſſes der Babylonier gegen die Perſer, die ihre Tempel und Götzenbilder zerſtöret hatten, außer Stande ſah, ſie zu vertheidigen. Alexander, der vermuthlich nicht hoffte, daß er ohne Widerſtand zum Beſitze eines ſo wichtigen Ortes gelangen würde, nahm ihn ſehr gnädig auf, und ward von den Einwohnern mit ungewöhnlichen Ehrebezeugungen bewillkommet. Einige davon hatten ſich auf die Mauer geſtellt, ſeinen Einzug durch ihren lauten Zuruf zu verherrlichen. Andre giengen ihm vor die Stadt hinaus entgegen, ihn im prächtigſten Aufzuge zu empfangen. Bagophanes, des Darius Schatz-

meiſter, war der Führer dieſes Aufzugs. Um ſich ſeinem neuen Oberherrn durch eben ſo viel Ergebenheit, als **Mazäus**, zu empfehlen, hatte er den Weg mit Blumen beſtreuen, und zu beyden Seiten ſilberne Altäre aufrichten laſſen, auf welchen die köſtlichſten Spezereyen und mancherley Rauchwerke brannten. Hinter ihm kamen die Geſchenke, die vornehmlich in Hornvieh, Pferden und eingeſperrten Löwen und Parden beſtanden. Darauf folgten die **Magier**, die nach ihrer Gewohnheit Hymnen ſangen, die **Chaldäer** oder Aſtronomen, die Wahrſager, die Tonkünſtler mit ihren mannigfaltigen Inſtrumenten, und ein Geſchwader zu Pferde, in prächtigſter Rüſtung.

Sein Einzug in dieſe Stadt.

Alexandern müßten ſeine bisherigen Siege weniger ſtolz gemacht haben, wenn er nicht hätte darauf verfallen ſollen, durch eigenes Beſtreben ſeinen Einzug in die Stadt zu verſchönern. Nachdem er ſeine Armee in ein Viereck geſtellet, und den **Babyloniern** befohlen hatte, ſich an ſein Fußvolk anzuſchließen, ſetzte er ſich auf einen Wagen, und zog im Triumphe in die Stadt ein. Des andern Tages nahm er den königlichen Hausrath ſammt allen Schätzen, die ſich im Palaſte fanden, in Beſitz. Er ſowohl, als ſeine Leute erſtaunten über die Schönheit und Pracht, die ſich ihnen an ſehr vielen Gegenden der Stadt darſtellte. Der Palaſt hatte 20 Stadien im Umfange, und war mit Thürmen beſetzt, die, ohne die 30 Schuh tiefe Grundfeſte, 80 Schuh in der Höhe maßen. Ueber dem Palaſte, und ohngefähr in gleicher Höhe mit den Stadtmauern, waren die berühm-

rühmten Luftgärten, die auf Schwiebbögen ruhten, welche 14 Schuhe, einer vom andern, abſtanden, und von einer 22 Schuh dicken Mauer unterſtützet wurden. Auf dieſe Schwiebbögen hatte man große Quaderſteine, hernach eine Lage wohl beharzeten Rohrwerkes, und darüber zwo Reihen feſt zuſammengekütteter Ziegel gelegt, die mit bleyernen Platten überzogen, und mit fruchtbarer Erde ſo dicht überſchüttet wurden, daß Bäume von ohngefähr 6 Ellen im Umgriffe, und 50 Schuhen in der Höhe Wurzel ſchlagen konnten. Das ganze Gebäude, welches viele, zunehmend höhere Abſätze hatte, glich einem mit Wäldern beſetzten Berge, auf deſſen höchſten Gipfel ein Kunſtwerk erbauet war, vermittelſt deſſen das Waſſer, zu Befeuchtung des ganzen Gartens, aus dem Euphrat hinauf geleitet ward.

Alexander gab ſich, während den 34 Tagen ſeines Aufenthalts zu Babylon, alle Mühe, die Liebe und das Zutrauen der Einwohner zu gewinnen. Er beſprach ſich mit den Chaldäern, erkundigte ſich bey ihnen nach den aſtronomiſchen Wahrnehmungen, die man, der Sage nach, ſeit langer Zeit in dieſer Stadt aufbehalten hatte; und ſchickte die beſte Abſchrift davon, die nur zu bekommen war, ſeinem Lehrer Ariſtoteles. Auf ihr Einrathen opferte er dem Belus, den die Babylonier unter allen ihren Göttern am meiſten ehrten, und befahl, daß alle Tempel, die Xerxes nach ſeinem unglücklichen Feldzuge wider Griechenland zerſtöret hatte, vornehmlich der mitten in der Stadt gelegene Tempel des Belus, der ſich durch ſeine Pracht

und Schönheit von allen andern Gebäuden auszeichnete, wieder hergeſtellt werden ſollten. Man ſagt, die Juden, welche ſich unter dem macedoniſchen Heere befanden, hätten ſich weder durch Gelindigkeit, noch durch Schärfe bewegen laſſen, bey Säuberung der Stätte dieſes Tempels, wozu ſie, wie alle übrige Soldaten, den Auftrag bekamen, Hand anzulegen. Alexander theilte auch von dem zu Babylon gefundnen Gelde beträchtliche Geſchenke unter ſeine Truppen aus. Dem Diodor zufolge, wurden der macedoniſchen Reiterey, Mann für Mann, 6 Minen, der ausländiſchen 5; dem einheimiſchen Fußvolke 2, und dem auswärtigen ſoviel, als der Sold von 2 Monaten betrug, gegeben. Mazäus ward im Beſitze der Statthalterſchaft von Babylon gelaſſen. An die Stelle des Bagophanes, der zugleich Befehlshaber in der Citadelle geweſen war, ſetzte er den Agatho, einen gebohrnen Macedonier. Menes und Apollodor wurden zu Befehlshabern des Landes zwiſchen Babylonien und Cilicien; und Mithrenes, dem man die Uebergabe der Stadt Sarden zu verdanken hatte, zum Statthalter von Armenien ernannt.

Curtius hat angemerkt, daß die macedoniſche Kriegszucht während dem Aufenthalte in dieſer Stadt, wo alle Arten von Weichlichkeit und Wolluſt im Schwunge giengen, in ſehr großen Verfall gekommen iſt; ſo daß die Truppen, wenn ſie unvermuthet einen Feind zu Geſichte bekommen hätten, den Ruhm ihrer bisherigen Tapferkeit ſehr ſchlecht würden behauptet haben,

ben, und man die Unordnung in ihren Sitten nur deßwegen nicht ſo leicht wahrnehmen konnte, weil kein Feind vorhanden war, und die Armee von Zeit zu Zeit mit neuangeworbnen Völkern verſtärket ward.

Von Babylon aus richtete Alexander ſeinen Zug nach der Provinz Sittacene, die er nach einem Marſche von 6 Tagen erreichte. Da er alldort einen großen Ueberfluß an Lebensbedürfniſſen fand, ſo beſchloß er, ſich eine Zeitlang darinn aufzuhalten, und während derſelben unter diejenigen, welche ſich im Verlaufe des Kriegs durch ihre Tapferkeit am meiſten hervorgethan hatten, durch eigens dazu ernannte Richter, 8 Befehlshaberſtellen über 1000 Mann, als Preiſe, austheilen zu laſſen. Bisher war ein Regiment nur 500 Mann ſtark geweſen; und der König pflegte ſie, wem er wollte, zu ertheilen. Die ganze Armee fand ſich bey dieſer Handlung ein, um ſich, einer dem andern, die tapfern Thaten zu gewähren, und zu ſehen, ob bey Vertheilung der Preiſe auf größres Verdienſt geachtet würde. Der erſte ward Adarchias, dem ältern, zuerkannt, der bey der Belagerung von Halikarnaß der jungen Mannſchaft, als ſie die Flucht nehmen wollte, wieder Muth gemacht hatte.

Er rückt nach Sittacene,

Um eben dieſe Zeit machte Alexander noch andre Einrichtungen im Kriegsweſen. Ehedem war die Reiterey nach dem Unterſchiede der Nationen eingetheilt, und jedes Geſchwader hatte einen Befehlshaber, der von ebenderſelben Nation ſeyn mußte. Von dieſer Zeit an aber machte ſie ein Ganzes aus; man ſah nicht

 mehr

mehr auf den Unterſchied der Nationen, und Verdienſte waren die einzige Bedingung, eine Befehlshaberſtelle zu erhalten. Das Zeichen zum Aufbruche wurde vordem mit der Trompete gegeben; da man ſie aber, wegen des großen Getöſes, das bey Aufhebung des Lagers unvermeidlich war, nicht allenthalben hören konnte, ſo ward verordnet, daß künftig eine Standarte über dem Hauptquartiere ſo hoch aufgerichtet werden ſollte, daß jedermann ſie ſehen könnte. Außer dieſer Looſung pflegte man ſich auch, bey Tage des Rauchs, und zu Nachts des Feuers zu bedienen.

Und nimmt Suſa ein.

Aus Sittacene rückte Alexander nach Suſiana. Als er ſich der Hauptſtadt des Landes näherte, ward ſie ihm von dem Sohne des Statthalters Abulites übergeben, der dabey entweder ſeinem eignen Triebe, oder den Befehlen des Darius folgte, dem es vermuthlich darum zu thun war, ſich dadurch, daß er dem Sieger ſeine Schätze preis gäbe, Zeit zu Sammlung einer neuen Armee zu verſchaffen. Alexander nahm den jungen Perſer ſehr gnädig auf, und ſetzte unter ſeiner Geleitung den Zug bis zu dem wegen ſeines vortrefflichen Waſſers berühmten Fluſſe Choaſpes fort, wo ihm Abulites ſelbſt mit Geſchenken, die dem erhabenen Range ſeines neuen Oberherrn zuſagten, und in 12 indiſchen Elephanten, und in einigen Dromedarien von außerordentlicher Geſchwindigkeit im Laufe beſtanden, entgegen kam, um ihn nach Suſa zu begleiten. Nach ſeiner Ankunft daſelbſt wurden ihm die unermeßlichen Schätze des Darius ſammt allem Golde und Silber

aus-

ausgeliefert, das ſich, nach Arrians Berichte, auf 50,000 Talente belief; von andern aber gedoppelt ſo hoch angegeben wird. Unter andern Seltenheiten, die ſich im Schatze fanden, waren Gefäße mit Waſſer aus dem Nil und der Donau, als Merkmaale des weiten Umfangs der perſiſchen Monarchie.

Diodor und Curtius erzählen, Alexander hätte ſich, als er den königlichen Schatz in Beſitz nahm, auf den Thron der Regenten von Perſien geſetzt. Da dieſer zu hoch geweſen wäre, als daß ſeine Füße bis auf das Geſtelle hätten hinabreichen können; und ein Aufwärter einen Tiſch, der zunächſt bey der Hand war, unterſetzte: ſo hätte der König einen Verſchnittenen von der alten Hofſtatt weinen geſehen, und von ihm auf die Anfrage, warum er trauerte, zur Antwort erhalten, er könnte die Entheiligung des Tiſches, woran ſein ehemaliger Herr zu eſſen pflegte, nicht ohne Rührung ſehen. Ueber dieſe vermeintliche Verletzung der Ehrfurcht gegen die Schutzgötter der Gaſtmahle wäre er Anfangs ſehr betroffen worden, ſo daß er befohlen hätte, den Tiſch wegzunehmen; Philotas aber hätte ihn durch die Vorſtellung, daß dies eine gute Vorbedeutung wäre, wieder auf andre Geſinnungen gebracht.

Während dem Aufenthalte zu Suſa hielt Alexander gymniſche Spiele, und opferte den Göttern, nach dem Gebrauche ſeines Vaterlandes, bey brennenden Fackeln. Als er darauf den Abulites in ſeiner Statthalterſchaft beſtätigt, den Archelaus, unter deſſen Kommando er 3000 Mann gab, zum Befehlshaber der

Er bezwingt die Uxier.

Stadt ernannt, in die Citadelle eine Beſatzung von 1000 alten und zu fernern Kriegsdienſten unbrauchbaren Macedoniern gelegt, und der gefangnen Familie des Darius, die er in dieſer Stadt zurück ließ, einige geſchickte Griechen zu Sprachmeiſtern zugegeben hatte: brach er mit ſeiner Armee auf, und kam nach einem Marſche von 4 Tagen an den Paſitigris, über welchen er mit 9000 Mann zu Fuß und 4000 zu Pferde ſetzte, und in das Land der Uxier einfiel, in welchem der erſterwähnte Fluß ſeinen Urſprung hat. So lange der Zug auf dem flachen Lande fortgieng, fand er nirgends einigen Widerſtand. Da er ſich aber dem Gebirge und der vornehmſten Stadt der Provinz näherte, ließ ſich Madates, der Statthalter des Landes, ein redlicher und herzhafter Mann, der für ſeinen Herrn das Aeußerſte zu wagen entſchloſſen war, mit einem Haufen tapfrer Leute ſehen, um ihm den Durchzug abzuſchneiden. Allein das Glück war ſeinen Abſichten nicht günſtig. Leute, die eine vollkommene Kenntniß des Landes hatten, verriethen den Macedoniern einen geheimen Weg, und erbothen ſich, einige leichtbewaffnete Truppen auf eine Anhöhe zu führen, wovon ſie die Feinde mit gutem Erfolge überfallen würden. Alexander ſchickte alſo gegen Abend den Tauron mit 2500 Mann unter ihrer Führung ab; er ſelbſt, nachdem er zu Bedeckung derer, die mit Maſchinen den Angriff thun würden, Schanzkörbe und Sturmdächer hatte verfertigen laſſen, hub um die dritte Nachtwache in großer Stille das Lager auf, kam bey anbrechendem Tage am Fuße des Berges an, und machte den Anfang

zu

zu Beſtürmung der Stadt, die auf deſſen ſteilem Abhange gelegen, und von Natur ſehr feſt war. Anfänglich wurden die Macedonier ſo übel mitgenommen, daß ſie vermuthlich ihr Vorhaben würden aufgegeben haben, wenn nicht Alexander, den ſie mit ihren Schilden bedecken mußten, weil er nicht einmal durch das dringende Bitten ſeiner Freunde dahin vermocht werden konnte, dem feindlichen Geſchütze auszuweichen, ihnen durch ſeine Gegenwart und ſein Zureden Muth gemacht hätte. Als aber Tauron und ſeine Leute über den Hügel herunterzogen, und die Feinde, ganz wider ihr Vermuthen, angriffen, wurden dieſe in kurzem in ein ſolches Gedränge gebracht, daß ſie ſich aus der Stadt in die Citadelle zurückzogen, und ſich zuletzt genöthigt ſahen, Abgeordnete zu ſchicken, um ſich unter gewiſſen Bedingungen zu ergeben. Da Alexander, der über ihren hartnäckigen Widerſtand ſehr erzürnet war, von keinem Vergleiche hören wollte, ſchickte Madates, deſſen Gemahlinn eine Muhme der Siſygambis war, heimlich einige von ſeinen Leuten zu dieſer Frau, und bath ſie, ſie möchte den König, der ſich gegen ſie, wie ein Sohn gegen ſeine Mutter, betrug, durch ihre Fürbitte beſänftigen. Siſygambis kam ſehr ſchwer daran, dieſes Geſchäft, das ſich zu ihrem Stande ſo wenig ſchickte, zu übernehmen; ließ ſich aber zuletzt überreden, und bath Alexandern in einem Briefe, er möchte es ihr zu Gute halten, daß ſie ihn um Gnade für einen ihrer Freunde und Verwandten bäthe, der ihn fußfällig um Barmherzigkeit anflehte. Dieſe Fürbitte hatte allen den Erfolg, den ſich die Uxier davon verſprochen hatten.

Denn Alexander verzieh nicht allein dem Madates, ſondern ließ ihn auch im Beſitze ſeiner Statthalterſchaft, ſchenkte allen, die ſich ergaben, die Freyheit, und ließ nicht zu, daß ihr Land geplündert würde.

Curtius erzählet noch eine andre Begebenheit, bey welcher Alexander ſeine Liebe und Ehrerbiethung gegen die Siſygambis bewies. Da er einſt purpurne Stoffe und koſtbare Kleidungsſtücke aus Macedonien erhielt, ſchenkte er ſie ſammt den Leuten, die ſie verfertigt hatten, der Siſygambis, und ließ ihr ſagen, ſie könnte ihre Enkelinnen zu Erlernung dieſer Arbeit verhalten, wenn ſie ihr gefiele. Weil aber das perſiſche Frauenzimmer nichts für ſo ſchimpflich hielt, als in Wolle arbeiten, und Siſygambis, dem zufolge, ihr Misvergnügen an den Geſchenken, und dem für ihre Enkelinnen vorgeſchlagnen Zeitvertreibe ſogar durch Thränen äußerte, ſo hatte Alexander nicht ſobald Nachricht von ihrer Beſtürzung bekommen, als er zu ihr gieng, ſie wegen der Misdeutung, die ſie ſeinen Worten beygelegt haben mochte, zurechte zu weiſen; indem er ihr vorſtellte, das Kleid, welches er trüge, wäre nicht nur ein Geſchenk, ſondern auch die Arbeit ſeiner Schweſtern; er hätte alſo nur auf den Gebrauch ſeines Vaterlandes geſehen, und ſeine Unwiſſenheit in den perſiſchen Sitten müßte ſeinen Fehler um ſo viel mehr entſchuldigen, da er ſonſt niemals wider die Achtung gegen ſie gehandelt, ſich vor ihr niemals niedergeſetzt, und ihr ſogar den Namen Mutter gegeben hätte.

Nach Beſiegung der Uxier gab Alexander dem Parmenio Befehl, mit einem Theile der Armee ſammt den Wagen und dem Gepäcke auf der Hauptſtraße fortzuziehen. Er ſelbſt gieng mit dem macedoniſchen Fußvolke, den leichtbewaffneten Truppen und einer Schaar Reiter und Schützen über das Gebirge nach der perſiſchen Enge, oder dem ſuſiſchen Paſſe. Ariobarzanes und einige tauſende Perſer hatten daſelbſt eine ſo vortheilhafte Stellung genommen, daß es eben ſo unmöglich war, ſie mit Pfeilen zu erreichen, als ſich wider die Steine zu ſchützen, die ſie, da Alexander ſie anzugreifen befahl, von den Bergen herunterwälzten. Es wurden daher viele Macedonier getödtet; und obwohl ſie, aus Verzweiflung, daß ſie, gleich dem in das Garn gelockten Wilde, weder ihr Leben vertheidigen, noch ihren Tod rächen konnten, ihr Aeußerſtes thaten, den Felſen zu erſteigen: ſo fanden ſie doch alle ihre Verſuche vergeblich, da die Steine, weil ſie von vielen Händen zugleich gepackt wurden, ſich losriſſen, und ſie mit ſich in die Tiefe hinunterſtürzten. Es iſt ungewiß, ob Alexanders Beſtürzung über den unglücklichen Erfolg ſeines kühnen Unternehmens größer geweſen ſey, als ſeine Beſchämung, daß er gezwungen wäre, die Flucht zu ergreifen. Dieß war jedoch das einzige Mittel, ihn und ſeine Leute zu retten. Er gab daher das Zeichen zum Abzuge, und zog ſich 30 Stadien weit von der Enge zurück.

Er rückt gegen die Enge von Perſis.

Alle Schriftſteller ſtimmen darinn überein, daß Alexander ſich ſehr abergläubiſch betragen, und vor-

nehm-

nehmlich in bedrängten Umſtänden jedesmal ſeine Wahrſager zu Rathe gezogen hat. Er mag es nun im Ernſte, oder aus Staatsklugheit gethan haben, weil er nämlich wußte, daß der Pöbel durch alles, was die Farbe der Religion hat, geblendet wird: kaum war er dieſer Gefahr entgangen, als er Ariſtandern und die übrigen Wahrſager zu ſich berufte, und ſie über die Mittel, den Paß zu erobern, befragte. Wie wenig ihre Kunſt vermochte, ihm aus der Verlegenheit zu helfen, erhellet aus dem, daß er ſich ſogleich darauf nach den Zugängen von Perſis erkundigte, und in dieſer Abſicht einen Haufen Perſer, die er vor kurzem gefangen bekommen hatte, zu ſich berufte. Einer unter ihnen, der, weil er einen Lycier zum Vater, und eine Perſerinn zur Mutter hatte, in beyden Sprachen wohl bewandert war, ſagte ihm, er wüßte nur noch einen Weg nach Perſis, der aber vielmehr nur ein ſchmaler und dergeſtalt verwildeter Fußſteig wäre, daß es ſchwer ließe, Mann für Mann darauf fortzukommen. Von der andern Seite, vom Gebirge Kaukaſus bis an die See, wäre das Land von einer Reihe Bergen eingeſchloſſen, die 1600 Stadien in der Länge, und 170 in der Breite hätte. Alexander fragte ihn, ob er das, was er erzählte, ſelbſt geſehen, oder nur von andern gehöret hätte. Da ſich nun der Lycier vernehmen ließ, die Perſer, denen er in Lycien, ſeinem Vaterlande, in die Hände gefallen wäre, hätten ihn in dieſe Gegend geführt, wo er Schafe geweidet, und ſich alle Fußſteige des Gebirgs bekannt gemacht hätte: ſo erinnerte ſich Alexander des ihm vom Orakel gethanen Verſprechens,

chens, daß ihn ein Lycier nach Perſis führen würde; und vermochte ihn durch große Verheißungen, daß er ſich erboth, ihn durch einen andern Zugang auf die Spitze des Bergs zu führen. Sogleich ward dem Kraterus aufgetragen, mit dem größten Theile der Truppen im Lager zu verbleiben, den Barbarn durch viele, und an mancherley Orten angezündete Feuer alle Vermuthung eines Ueberfalls zu benehmen, und ſie nur erſt alsdenn anzugreifen, wenn Alexander ſelbſt den Berg erſtiegen, und ſie genöthigt hätte, ihre größte Stärke von der Enge weg gegen ihn zu wenden. Der Aufbruch geſchah um die dritte Nachtwache, mit einem Haufen der auserleſenſten und herzhafteſten Leute, die ſich auf drey Tage mit Proviant verſahen. Nachdem ſie die Nacht über 100 Stadien weit gezogen waren, ſetzten ſie über einen Fluß, und kamen an den neuen Weg, der zu der Spitze des Berges führte. Als ſie ihn mit großer Beſchwerniß, die das öftere Ausgleiten und die tiefen Schneegruben verurſachten, erſtiegen hatten, theilte ſich der Weg in zween Steige. Auf dem zur Rechten, der gerade auf den Ariobarzanes zugieng, ſchickte Alexander den Philotas, unter Führung einiger Gefangnen voraus, und befahl ihm, mit ſeinem Haufen ſachte fortzuziehen. Er ſelbſt mit ſeiner Leibwache ſtieg zur Linken einen ſehr rauhen und von den feindlichen Vorpoſten weit abwärts führenden Steig hinan, gab ſeinen Leuten, als ſie den halben Weg zurückgelegt hatten, einige Zeit zur Erholung, und fand im Fortzuge über ein durchaus mit Geſträuch bewachſenes Pfad faſt unüberwindliche Beſchwerniſſe, indem der

Und bahnet ſich durch die Niederlage des Ariobarzanes den Weg nach Perſepolis.

Weg ſich in eine tiefe Grube verlohr, welche die zuſammenlaufenden Bäche ausgeſtoßen hatten; und ein plötzlicher Sturm durch die heftige Bewegung des Laubs ein ſo großes Geräuſch, und eine ſolche Finſterniß verurſachte, daß keiner den andern hören oder ſehen konnte, und alle in die äußerſte Muthloſigkeit verfielen. In dieſem Zuſtande verblieben ſie bis gegen Anbruch des folgenden Tages, da ſie eine Anhöhe erſtiegen, von welcher ſie das ganze feindliche Lager überſehen konnten; und die Vorpoſten, die ſich eines Ueberfalls nicht im geringſten verſahen, mit ſolcher Hitze angriffen, daß ſogleich alle, die ſich zur Gegenwehr ſetzten, über den Haufen geworfen wurden. Die, welche für diesmal dem Schwerte entkamen, flohen in das Lager, und erfüllten es mit ſolchem Schrecken, daß die Barbarn ungeſäumt die Flucht würden genommen haben, wenn ſie nicht Philotas und Kraterus, die ſich nun gleichfalls der Enge näherten, daran gehindert hätten. Da ſie ſich von allen Seiten umrungen, und keine Möglichkeit zu entfliehen mehr übrig ſahen, faßten ſie den verzweifelten Entſchluß, ihr Leben theuer zu verkaufen. Ariobarzanes ſchlug ſich mit ungefähr 5000 Mann zu Fuß und 40 zu Pferde durch, und entkam nach Perſepolis, der Hauptſtadt von Perſis. Da ihm aber die Einwohner, die, auf erhaltene Nachricht von Alexanders Anzuge, des Darius Schatz zu plündern, und ſich mit der Flucht zu retten beſchloſſen hatten, die Thore verſperrten, kehrte er nach der Wallſtätte zurück, wo er mit allen den Seinigen in Stücke gehauen ward.

Nach

Nach dieſem Siege, der Alexandern den Eingang in Perſis eröffnete, rückte er, um ſeine Leute wegen der beynahe unwandelbaren Straße nicht in neues Ungemach zu ſetzen, ganz langſam gegen Perſepolis. Unter Weges erhielt er ein Schreiben vom Tiridates, des Darius Schatzmeiſter, der ihm den Anſchlag der Einwohner dieſer Stadt berichtete, und ihm rieth, er möchte, ſo eilig er könnte, über den Araxes ſetzen, und nach Perſepolis kommen. Sogleich befahl er dem Fußvolke, ihm langſam zu folgen, indem er ſelbſt mit der Reiterey, ſo ſehr ſie auch dabey leiden mochte, den Zug die ganze Nacht über ſo ſehr beſchleunigte, daß er gegen Tagesanbruch an den Araxes kam, über welchen er auf einer hölzernen Brücke ſetzte, die er aus den Trümmern einiger benachbarten Flecken, die er zerſtören ließ, mit großer Eilfertigkeit erbauet hatte. Als er ſich der Stadt näherte, kamen ihm 800, wie Diodor; oder, wie Curtius vorgiebt, 4000 Griechen entgegen, welche die Perſer, deren Gefangne ſie waren, zum Zeitvertreibe an Händen, Füßen, Naſen und Ohren geſtümmelt, im Angeſichte mit perſiſchen Buchſtaben gebrandmarket, und auf die Nachricht von Alexanders Anzuge weggeſchickt hatten. Ihr elender Zuſtand, und ihr dankbares Geſchrey vor den Füßen des Königs, daß Zeus nun endlich ſeinen Arm ausgeſtreckt hätte, Griechenland an ſeinen Feinden zu rächen, gieng allen, die ſie ſahen, ſo ſehr zu Herzen, daß keiner ſich der Thränen enthalten konnte. Alexander hieß ſie gutes Muths ſeyn, und tröſtete ſie mit der Verſicherung, daß ſie in kurzem ihr Vaterland, und

Sein Betragen gegen die geſtümmelten Griechen.

ihre

ihre Weiber und Kinder wieder zu ſehen bekommen würden. Als er darauf den Zug noch einige Zeitlang fortgeſetzt hatte, und ſich 2 Stadien weit von Perſepolis lagerte, traten ſie zuſammen, ſich zu berathſchlagen, was ſie ſich von ihm erbitten wollten. Einige waren der Meynung, man ſollte ihn um die Erfüllung ſeiner Zuſage bitten, damit ſie mit ihrem geliebteſten Antheile wieder vereinigt würden, und zum vorigen Genuſſe ihrer Freyheit, und ihrer Geſetze, Opfer und Gebräuche kämen. Andre aber ſtellten dagegen vor, ſie würden in dem Zuſtande, darinn ſie ſich befänden, ihren Angehörigen läſtig, und ein ſcheußlicher Anblick für ihre Landsleute ſeyn. Jedermann würde ein Bedenken tragen, ſie mit ihren perſiſchen Weibern und Kindern, die ſie ohne Grauſamkeit nicht verlaſſen könnten, aufzunehmen. Es würde daher das Beßte ſeyn, wenn ihnen irgend ein Ort angewieſen würde, wo ſie ſich vor den Augen der Welt verbergen könnten, und ihre geſtümmelten Leiber ein ruhiges Grabmaal fänden. Da dieſer Vorſchlag von den meiſten genehmigt wurde, giengen ihrer 100 von den angeſehenſten zu dem Könige, ihn zu bitten, daß er ihnen einen Strich Landes in Perſien einräumen möchte. **Alexander**, der nicht zweifelte, daß ſie nach **Griechenland** zurückgebracht werden wollten, kam ihrer vermeintlichen Bitte zuvor, und ſagte ihnen, er hätte ſchon Befehl ertheilt, ſie mit Wagen und Reiſegeld zu verſehen; und würde ſich ſtäts angelegen ſeyn laſſen, durch ſeine Fürſorge ihr Elend zu erleichtern. Da ſie ſich aber erklärten, nach ihrer Meynung, ſchickte es ſich beſſer für ſie, daß ſie ſich in einem fremden Lande ver-

verbärgen, ließ er ihnen, nebſt andern Bedürfniſſen, Mann für Mann, 3000 Denarien und 10 Kleidungen geben, und wies ihnen einen Strich Landes an, den ſie nach Belieben anbauen könnten.

Indeſſen hatten ſich die Einwohner von Perſepolis, der eine dahin, der andre dorthin, geflüchtet; ſo daß Alexander die Stadt ohne Widerſtand in ſeine Gewalt bekam. Am folgenden Tage berufte er ſeine vornehmſten Kriegsbeamten zuſammen, und ſtellte ihnen vor, Perſepolis, die Reſidenz der alten Könige von Perſien, hätte die ungeheuern Armeen ausgerüſtet, die ganz Griechenland überſchwemmet, und alles Unheil darinn angerichtet hätten: es geziemte ſich alſo, daß ſie die Manes ihrer Ahnen durch die gänzliche Verwüſtung dieſer Stadt rächeten. Auf dieſe Looſung ward ſie den Soldaten zur Plünderung preis gegeben. Da ſie gleichſam die Schatzkammer des ganzen Königreichs war, ſo ſtrebten alle nur nach der koſtbarſten Beute, die für alle Bedürfniſſe ihrer ganzen übrigen Lebenszeit hinreichte. Sie zerſchlugen Gefäße von unſchätzbaren Werthe, ſchonten nicht einmal der goldnen und ſilbernen Bildniſſe der Götter, und machten ſich zuletzt über die Einwohner her, die ſie für den entbehrlichſten Theil der Beute hielten. Einige aus dieſen, die ihrer Wuth durch den Selbſtmord zuvorkommen wollten, zogen ihre prächtigſten Kleider an, und ſtürzten ſich ſammt ihren Weibern und Kindern über die Mauern hinab. Andre legten Feuer in ihren Häuſern an, und verbrannten ſich ſelbſt und ihre Reichthümer. Endlich

Alexander läßt Perſepolis plündern.

ward ausgerufen, daß das Würgen eingeſtellt, und des Frauenzimmers und ihres Putzes geſchont werden ſollte.

Die Einwohner des innern Perſiens, und die Marden ergeben ſich an ihn.

Der Schatz, deſſen man ſich im königlichen Palaſte bemächtigte, betrug 120,000 Talente Silbers, die man auf Kameele lud, und nach Suſa in die Kammer der Kriegsbedürfniſſe brachte. Wiewohl nun der Winter ſchon vor der Thüre war, ſo fiel doch Alexander mit einem kleinen Theile ſeiner Armee, die er, unter des Parmenio und Kraterus Kommando zu Perſepolis zurück ließ, noch vor Ende des Feldzugs in das Innere von Perſis ein. Nachdem er lange bey der unfreundlichſten Witterung fortgezogen war, kam er in eine ſo wüſte, und wegen des vielen Eiſes ſo unwandelbare Gegend, daß ſeine ermüdeten Soldaten ſich auf eine ſehr unhöfliche Art weigerten, weiter zu rücken, damit ſie nicht, wie ſie ſagten, über die Gränzen der Welt hinauskämen, wo es ihnen auch an Himmel und Licht mangeln dörfte. Er aber machte ihnen Muth, ſtieg vom Pferde, und gieng zu Fuß vor ihnen her. Als ſie aus dieſen öden und wilden Gegenden kamen, fanden ſie einige Heerden Vieh, und Fußtritte von Menſchen, die ſich, aus Furcht vor ihnen, auf das Gebirge geflüchtet, und alle, die ihnen nicht folgen konnten, getödtet hatten; allmählig aber zahmer wurden, und ſich freywillig an den Sieger ergaben, der ihnen ſehr gütig begegnete. Ihrem Beyſpiele folgten bald hernach die perſiſchen Marden, ein kriegeriſches Volk, deſſen Lebensart ſich von jener der übrigen Einwohner des Landes ſehr unterſchied. Sie wohnten in Berghöhlen, und nährten ſich

vom

vom Fleiſche ihrer Heerden und wilder Thiere. Ihre Weiber waren wider die Natur ihres Geſchlechts eben ſo wild, als die Männer, und trugen geſtruppte Haare und Röcke, die ihnen nur bis an die Knie reichten. Um die Stirne pflegten ſie eine Schleuder zu binden, die zugleich ihren Kopfſpuß und ihr Gewehr ausmachte.

Er ſteckte den königlichen Palaſt zu Perſepolis in Brand.

Ohngefähr um eben dieſe Zeit übergab Gobares die vom großen Cyrus erbaute Stadt Paſargadä ſammt allen Schätzen, die ſich daſelbſt befanden. Nach dem Ariſtobul (b), der Alexandern bey ſeinen Kriegszügen begleitete, gieng er daſelbſt dahin, des Cyrus Grabmaal zu ſehen; es iſt aber ungewiß, ob es zu dieſer, oder zu einer andern Zeit geſchehen ſey. Als er darauf nach Perſepolis zurück kam, ergab er ſich ganz der Schwelgerey und dem Trunke, ohne darauf zu achten, wie ſehr er dadurch den Ruhm ſeiner großen Thaten verdunkelte; und brachte ganze Tage mit Gaſtmahlen zu, bey welchen ſich ſeine Vertrauten, und ihre Beyſchläferinnen einfanden. Unter dieſen war die Thais, eine Athenienſerinn, die ſich an den Ptolomäus hielt. Da ſie ſich bey einem dieſer üppigen Gaſtmahle ſehr betrunken hatte, behauptete ſie, der König würde ſich bey den Griechen ſehr in Gnaden ſetzen, wenn er, um die Verbrennung ihrer Städte zu rächen, den Palaſt der alten Könige von Perſien anſteckte. Die ganze Geſellſchaft fiel ihrer Meynung bey, und Alexander ſelbſt überließ ſich einem ſo hohen Grade

 des

(b) *Apud Strab. Lib.* 17.

des Tollſinns, daß er, ohne ſich lange zu bedenken, einen Feuerbrand nahm, und ihn nach der Wand warf, die mit Cederholz ausgetäfelt war. Sogleich thaten die Gäſte und ihre Beyſchläferinnen deßgleichen, und der Palaſt ward in kurzem ganz vom Feuer ergriffen. Die Soldaten, die ihr Lager nicht weit von der Stadt hatten, eilten herbey, den Brand zu löſchen, den ſie für zufällig hielten. Da ſie aber ſahen, daß der König ſelbſt das Feuer unterhielt, halfen ſie mit, es zu vergrößern; da denn der Pallaſt — das koſtbarſte Gebäude, deſſen ſich dieſer, oder vielleicht irgend ein andrer Theil der Welt rühmen konnte — ſo zerſtöret ward, daß zu des **Curtius** Zeiten, kaum mehr eine Spur davon zu ſehen war. Einige Schriftſteller ſagen, er wäre mit allem Bedacht, und wider **Parmenio's** Vorſtellungen, abgebrannt worden. Wie dem aber ſey, dieß iſt gewiß, daß **Alexander** es kurz hernach bereuet, und Befehl gegeben hat, den Brand zu löſchen.

Darius zu Ekbatana in Medien.

Dieſe ganze Zeit über hielt ſich **Darius** zu **Ekbatana** in **Medien** auf, welches die ordentliche Sommerreſidenz der Könige von Perſien war. Er raffte daſelbſt alle Ueberreſte ſeiner zerſtreuten Armee zuſammen, gab denen neue Waffen, die ſie in der letzten Schlacht, oder auf der Flucht verlohren hatten, warb neue Kriegsvölker an, und munterte die Statthalter der entlegenſten Provinzen zu unveränderlicher Treue auf. Da ſeine Abſicht war, nur ſo lange, als **Alexander** entweder zu **Babylon**, oder zu **Suſa** wäre, in **Medien** zu verbleiben; wenn er aber, wie zu vermuthen war, ihm nach-

nachſetzte, nach Parthien, Hirkanien und Baktrien oder Baktriana zu fliehen, und alle dieſe Länder zu verheeren, damit er nirgends Unterhalt fände: ſo ſchickte er bis dahin alle ſeine Wagen und das ganze Feldgeräth nach der Enge des kaſpiſchen Gebirgs voraus, und fuhr fort, den Bewegungen ſeines Feindes nachzuſpühren.

Als dieſer ſeinen Aufenthalt erfuhr, beſtellte er den Phraſaortes zum Statthalter über Perſis, ließ eine Beſatzung von 3000 Mann zu Perſepolis, und rückte im Anfange des Frühjahrs ſo eilig nach Medien, daß er am zwölften Tage die Gränze, und am fünfzehnten Ekbatana erreichte (c). Bey ſeiner Ankunft vernahm er, Darius hätte es ſchon vor fünf Tagen verlaſſen, und mit 30,000 Mann zu Fuß, unter welchen 4000 griechiſche Söldner waren, und mit 4000 Schützen, und mehr als 3000 größtentheils baktriſchen Reitern den Zug nach Baktriana angetreten. Da er es nunmehr vergeblich fand, ſeine Truppen durch Nachſetzen abzumatten, ließ er die theſſaliſchen Reiter von ſich, theilte über den gewöhnlichen Sold 2000 Talente unter ſie aus, und befahl, daß diejenigen von ihnen, die, auf ſein Erbiethen, nicht wieder in Dienſte treten wollten, von einer Schaar Reiterey bis an die Küſte begleitet, und von da aus ſicher und unentgeldlich nach Euböa überſchifft werden ſollten.

Alexander ſetzet ihm nach. J. d. W. 3674.

(c) *Arrian. L. 3. &c. Q. Curt. L. 5. &c. Plutarch. in Alex. Diodor. L. 17. Juſtin. L. 11. Strabo L. 15.*

Des Beſſus und Nabarzanes Verſchwörung wider den Darius.

Indeſſen hatte Darius, als er 1500 Stadien von Ekbatana weg war, ſeinen Entſchluß, ſich nach Baktrien zu begeben, geändert, und ſich aus Verzweiflung vorgenommen, mit den Truppen, die er damals bey ſich hatte, ein neues Treffen zu wagen. Als es hierüber zum Kriegsrathe kam, erklärten ſich Artabazus und die übrigen Generale, ſie wollten den letzten Tropfen Bluts zu ſeiner Vertheidigung vergießen. Allein Nabarzanes — ein vornehmer Perſer, der ſich mit dem Statthalter von Baktrien, Beſſus, verſchworen hatte, daß ſie den Darius in Verhaſt nehmen, und ihn an Alexandern, wenn er ihnen zu nahe käme, ausliefern; oder aber ihn ermorden, und ſein Reich unter ſich theilen wollten, wenn ſie Zeit gewännen, ein zahlreiches Heer aufzubringen — rieth ihm, er möchte die Regierung niederlegen, und ſie dem Beſſus übergeben, der allein fähig wäre, dem perſiſchen Reiche zu ſeinem vorigen Anſehen zu verhelfen, und die ihm anvertraute Krone, ſobald die Feinde beſiegt wären, ihrem rechtmäßigen Eigenthümer wieder zuſtellen würde. Wiewohl Darius einen ſehr ſanftmüthigen Charakter hatte, und die Abſichten dieſes vermeſſentlichen Einſchlags nicht einſah, ſo gerieth er doch in ſolchen Zorn, daß er ſeinen Säbel zog, und den Nabarzanes an der Stelle würde getödtet haben, wenn ſich nicht Beſſus und ſeine Anhänger in das Mittel gelegt, und ihm dadurch Zeit zu entfliehen verſchaffet hätten. Als darauf beyde Verräther ſich mit ihren Truppen von der Hauptarmee trennten, ward Darius in ſolche Verlegenheit geſetzt, daß er ſich, ohne einen Schritt weiter zu thun, in ſein

Gezelt

Gezelt verſchloß, und in der Verzweiflung, der er ſich überließ, mit harter Mühe vom Artabazus, der indeſſen das Kommando der Armee übernahm, beredet werden konnte, für ſeine Bedürfniſſe zu ſorgen, und ſich ſeinen Perſern zu zeigen, die ihm ſtäts getreu verblieben, ſo ſehr Beſſus und Nabarzanes ſich bemühen mochten, ſie, unter dem Vorwande, er führte ſie in den Untergang, von ſeiner Partey abwendig zu machen.

Da die Verſchwornen nunmehr ſahen, daß es unmöglich wäre, das Reich an ſich zu bringen, ſo lange Darius am Leben wäre, ſo beſchloſſen ſie, ſich ſeiner Perſon ohne Verzug zu bemächtigen, und Alexandern ſeine Gefangennehmung melden zu laſſen; im Falle aber, daß dieſer, wie ſie es vermuthen konnten, vor ihrer treuloſen Unternehmung Abſcheu trüge, ihn zu ermorden, und mit ihren Truppen nach Baktrien zu ziehen, wo ſie den Krieg von neuem fortſetzen wollten. Ein einziges Hinderniß ſchien jedoch der Ausführung dieſes Anſchlags im Wege zu ſtehen: Darius war mit Perſern und Griechen umgeben, deren bewährte Treue nicht hoffen ließ, daß ſie ſeiner Gefangennehmung mit Gelaſſenheit zuſehen würden. Sie nahmen daher ihre Zuflucht zur Liſt, und beſchloſſen, den König durch Verſtellung und Heucheley zu beſänftigen. Ihr Vorhaben gelang ihnen nach Wunſche, und Nabarzanes — der nicht damit zufrieden, daß ihn Artabazus der Gnade des Königs verſicherte, mit ſeinen Truppen bey anbrechendem Tage vor des Darius Gezelt gieng, ſich ihm, da er nach gegebnem Zeichen zum Aufbruche ſei-

nen Wagen beſtieg, zu Füßen warf, und ihn mit Thränen um Verzeihung bath — ſpielte ſeine Rolle ſo gut, daß der leichtgläubige König ihnen gänzlich verzieh, und durch ihre Reue gerührt, ſeine Thränen mit den ihrigen miſchte.

Patron entdeckt ſie ihm.

Indeſſen befahl **Patron**, der Anführer des griechiſchen Miethvolkes, der um alle ihre Anſchläge wußte, ſeine Truppen ſollten ſich vom Wagen des Königs nicht allzuweit entfernen, und ſich gefaßt halten, dem erſten Winke zu folgen. Darauf bath er den **Darius** bey einer geheimen Unterredung, er möchte ſein Lager unter ihnen aufſchlagen, und ſeine Bewachung Leuten anvertrauen, von deren Treue er verſichert ſeyn könnte. Zugleich entdeckte er ihm, **Beſſus** und **Nabarzanes** hätten ſich wider ihn verſchworen, und würden ihm, wenn er ihnen nicht zuvor käme, Krone und Leben rauben. Doch **Darius** achtete nicht auf die ihm vorgeſtellte Gefahr, und gab zur Antwort, er wollte lieber jedes Unglück unter den Seinigen ausſtehen, als bey Fremden Schutz ſuchen, wenn er ſie auch für noch ſo getreu hielte; und er könnte nicht zu zeitig ſterben, ſobald ihn ſeine Perſer des Lebens unwürdig achteten. Als darauf **Patron**, voller Unzufriedenheit über den fehlgeſchlagnen Verſuch, des Königs Leben zu retten, wieder zu ſeinen Griechen zurück gieng, würde **Beſſus**, der ſeine Unterredung erfuhr, ganz gewiß den **Darius** auf der Stelle ermordet haben, wenn er nicht in Sorgen geſtanden wäre, **Alexander** möchte es übel nehmen, daß er ihm ſeinen Feind nicht lebendig überlie-

ferte.

ferte. Er ſah ſich alſo genöthigt, die Ausführung ſeines böſen Vorhabens bis auf die folgende Nacht zu verſchieben, rufte die Götter zu Zeugen ſeiner Unſchuld an, und gab ſich alle Mühe, wider Patrons Treue Verdacht zu erregen.

Gegen Abend, als die Armee ſich zu Dara oder Thara, einem parthiſchen Flecken, gelagert hatte, legten die Perſer, nach ihrer Gewohnheit, die Waffen weg, und giengen in die benachbarten Dörfer, ſich ihre Bedürfniſſe zu holen. Die Baktrianer hingegen verblieben, auf des Beſſus Befehl, in ihrer Rüſtung. Da Darius dies vernahm, der nunmehr ins Reine gekommen war, ließ er den Artabazus zu ſich kommen; that aber nichts von allem, was ihm dieſer rieth, und warf ſich, als er wieder weggegangen war, mit verhülltem Angeſichte auf die Erde hin. Mittlerweile floh die Leibwache, in der Meynung, daß ſie den Verräthern nicht gewachſen wäre, einer dahin, der andre dorthin; und nur noch einige Verſchnittene verblieben im Gezelte, die der König ebenfalls abtreten ließ. Nachdem er ſich eine Zeitlang den peinlichſten Vorſtellungen überlaſſen hatte, rufte er den Oberſten der Verſchnittnen, Bubaces, zu ſich, und ſagte ihm, er ſollte nun für ſeine eigene Sicherheit ſorgen; ihm hätte er lange genug treu gedient; er, ſeines Ortes, wollte den letzten Streich ſeines Schickſals auf derſelben Stelle erwarten, und lieber der Ruchloſigkeit andrer zum Opfer werden, als ſich ſelbſt das Leben nehmen. Als Bubaces dies hörte, erfüllte er das Gezelt mit einem ſo lauten und

Er wird gefangen genommen.

kläglichen Geheule, daß es ſich im ganzen Lager verbreitete, und jedermann auf die Vermuthung gerieth, Darius hätte ſich ſelbſt entleibet. Sogleich trennten ſich **Patron** und **Artabaz** mit ihren Truppen von der übrigen Armee, und nahmen ihren Zug gegen das parthiſche Gebirge. **Beſſus** und **Nabarzanes** hingegen eilten in das Gezelt des **Darius**, den ſie noch am Leben fanden, und legten ihn, aus Ehrerbiethung für das königliche Geſchlecht, in goldene Feſſeln. Darauf nahmen ſie alles Geräth ſammt dem Gelde, das ſich gegen 8000 Talente belief, warfen ihn auf einen Wagen, den ſie mit Häuten bedeckten, damit ſeine Kleidung nicht etwa die Hoheit ſeines Ranges verrathen möchte, beſtellten Fremde zu Fuhrleuten, die nicht wiſſen konnten, welchen Gefangnen ſie in ihrer Verwahrung hätten, und ergriffen mit ihm die Flucht nach **Baktrien**.

Alexander ſetzet dem Darius nach.

Als indeſſen **Alexander** ſeine Armee mit 5000 Mann zu Fuß, und 1000 zu Pferde verſtärkt, alle perſiſche Schätze, die ſich, nach dem **Strabo**, auf 80,000 Talente beliefen, in Verwahrung einer ſtarken Wache gegeben, und ſeine Angelegenheiten zu **Ekbatana** eingerichtet hatte, ſetzte er abermals dem **Darius** mit einer Schaar Reiter und leichtbewaffneter Truppen nach, und kam nach einem Marſche von 3300 Stadien, oder 103 deutſchen Meilen, den er in 11 Tagen machte, zu **Rages** an, wo er vernahm, **Darius** wäre durch die caſpiſche **Enge** gegangen. Er ſetzte daher, ſobald ſich ſeine Leute ein wenig erholet hatten, den Zug fort, gieng, zween Tage darauf, durch eben dieſe Enge, und

erhielt,

erhielt, bey ſeinem Eintritte in **Parthien**, von **Bagiſthanes**, einem perſiſchen Edelmanne, die Nachricht, **Beſſus**, **Nabarzanes** und **Barzaentes** hätten ſich wider den **Darius** verſchworen, und wollten ſich ſeiner bemächtigen. Auf dieſe Zeitung ließ er den größten Theil ſeiner Truppen unter dem **Kraterus** zurück, und erreichte nach einem ſehr eilfertigen, und ſogar zu Nachts fortgeſetzten Marſche den dritten Tag ein Dorf, wo **Beſſus** und ſeine **Baktrier** des Tages vorher ihr Lager gehabt hatten. Hier erfuhr er, daß die Verräther ſich der Perſon des Königs bemächtigt hätten, und daß die ganze Armee, außer dem **Artabaz** und den **Griechen**, ſich dem **Beſſus** unterworfen hätte. Sogleich machte er ſich mit 6000 Reitern, und 300 **Dimikern**, die gemeiniglich zu Fuß, im Nothfall aber auch zu Pferde fochten, noch in derſelben Nacht wieder auf den Weg, und erfuhr des andern Morgens in aller Frühe von zween perſiſchen Befehlshabern, die lieber zum Feinde übergehen, als ſich des Hochverraths ihrer Freunde ſchuldig machen wollten, die **Baktrier** wären nicht über 500 Stadien weit entfernet, und ſie könnten ihn auf einem nähern Wege zu ihnen bringen.

Da er zuletzt die Feinde erreicht hatte, wurden ſie durch ſeine unvermuthete Ankunft, wiewohl ſie ihm an der Zahl weit überlegen waren, in ſolches Schrecken geſetzt, daß ſie ſogleich die Flucht ergriffen. Nun gieng **Beſſus** mit ſeinen Mitverſchwornen noch zum Wagen des **Darius**, den ſie vorausgeſchickt hatten, und verlangten, er ſollte ſich zu Pferde ſetzen, und vor dem Fein-

Darius wird von den Verſchwornen verwundet.

Feinde fliehen. Da er ſich aber weigerte, ihnen zu folgen, und die Götter und Alexandern zur Rache wider ſie aufforderte, ſchoſſen ſie ihre Wurfſpieße nach ihm, und überließen ihn in ſeinem Blute liegend der Willkühr der Macedonier. Darauf zerſtreuten ſie ſich; Beſſus nahm die Flucht nach Hyrkanien, und Nabarzanes nach Baktrien, damit ſie dadurch dem Nachſetzen des Feindes ausweichen, oder wenigſtens ihn nöthigen möchten, ſeine Truppen zu theilen. Alexander, als er ihre Zaghaftigkeit wahrnahm, ſchickte zwar den Nikanor mit einer Schaar leichter Reiterey voraus, und indem er ihm ſelbſt mit 3000 Mann folgte, wurden beynahe 3000 Verſpätete niedergehauen. Da er aber ſah, daß man den Beſſus und Nabarzanes nicht einholen könnte, befahl er, allen denen das Leben zu ſchenken, welche die Waffen von ſich werfen würden. Die Anzahl derer, die er ſelbſt, und die Truppen vom Nachzuge gefangen nahmen, war ſehr groß, und überſtieg ſeine eigne Macht; denn die Perſer waren in ihrer Betäubung nicht fähig, ihre Ueberlegenheit zu erkennen.

Sein Tod. J. d. W. 3674. Im August, oder Herbſtmonate.

Mittlerweile hielten die Pferde, die den Wagen zogen, in welchem Darius lag, aus eignem Antriebe (denn die Fuhrleute waren getödtet worden) nicht weit von einem Dorfe ſtill, das ohngefähr 4 Stadien weit von der Landſtraße entlegen war. Kurz darauf ward Polyſtratus, ein Macedonier, den es dürſtete, von einigen gefangnen Landleuten zu einem Brunnen geführt, der dem Wagen ſehr nahe lag. Als er das Seufzen

eines mit dem Tode ringenden Mannes hörte, ſah er um ſich, erblickte den Wagen, gieng auf denſelben zu, und fand den Darius darinne liegend, der ſeinem Ende nahe war, und dem noch einige Wurfſpieße im Leibe ſteckten. Jedoch hatte er Stärke genug, Waſſer zu begehren, das ihm Polyſtratus willig brachte, als er von ſeinen Begleitern, die ihm als Dollmetſcher dienten, erfuhr, daß es der König wäre. Nachdem er getrunken hatte, wandte er ſich zu dem Polyſtratus, und ſagte zu ihm, in dem elenden Zuſtande, in dem er ſich befände, wäre es kein geringer Troſt für ihn, daß ſeine letzten Worte nicht verlohren gehen würden. Darauf befahl er ihm, Alexandern ſeinen innigſten Dank für die Leutſeligkeit zu ſagen, die er ſeiner Familie bezeiget hätte, und ihm zu melden, mit ſeinem letzten Athem bäthe er die Götter, daß ſie ihm bey allen ſeinen Unternehmungen Glück verleihen, und ihn zum einzigen Monarchen der Welt machen möchten. Er ſetzte noch hinzu, er fände es unnöthig, ihn um Beſtrafung der Verräther zu bitten; denn dieß wäre eine Pflicht, an deren Erfüllung jedem Könige gelegen wäre. Darauf ergriff er den Polyſtratus bey der Hand, und ſprach: „Aus „allen meinen Unfällen iſt dies der letzte, daß ich deine „Wohlthätigkeit gegen mich nicht belohnen kann. Alexander wird ſie belohnen, und die Götter ihn. Wenn „du ihm mein Schickſal erzähleſt, ſo reiche ihm deine „Hand, wie ich dir die meinige reiche, und ſage ihm, „dies ſey das einzige Unterpfand, das ich ihm von meiner Liebe und Dankbarkeit geben könne.“ Nach dieſen Worten ſtarb er in des Polyſtratus Armen. Als

Ale-

Alexander bald darauf herbey kam, und den Körper des Darius ſah, weinte er über das grauſame Schickſal dieſes Fürſten, der, wie er ſagte, ein beſſers verdient hätte, bedeckte ſeinen Leichnam mit ſeinem Kriegsmantel, und befahl, ihn einbalſamirt, mit aller ſeinem Range gemäßen Pracht zur Siſygambis abzuführen, die ihn im Begräbniſſe der andern perſiſchen Monarchen beyſetzen ließ.

Alſo ſtarb Darius im fünfzigſten Jahre ſeines Alters, und im ſechsten ſeiner Regierung. Die Geſchichte ſchilderte ihn, als einen leutſeligen und friedliebenden Fürſten. Seine Regierung ward nicht mit Ungerechtigkeit, Grauſamkeit und andern Laſtern befleckt, denen die meiſten ſeiner Vorgänger nur allzuſehr nachgehangen hatten. Mit ihm endigte ſich das perſiſche Reich, nachdem es vom Cyrus an, unter dreyzehn Königen, 209 Jahre gedauert hatte.

II. Abſchnitt.

Welcher die Begebenheiten von des Darius Ermordung an, bis auf Alexanders Einbruch in Indien (J. d. W. 3676) enthält.

Alexander in Parthien.

Da es Alexander, nach des Darius Tode, vergeblich fand, dem Beſſus nachzujagen, dem er nicht auf die Spur kommen konnte, zog er ſeine Truppen zuſammen, und theilte beynahe die ganze Beute, die durch die Zwackereyen der Aufſeher von 26,000 Talenten auf 14,000 heruntergekommen war, unter ſie

aus

aus (*a*). Als er darauf den Oxidates, einen vornehmen Perſer, der bisher zu Suſa in Verhaft geweſen war, zum Statthalter über Medien beſtellt, und den Oxathres, des Darius Bruder, unter ſeine Freunde aufgenommen hatte, ſetzte er den Zug durch Parthien fort, und langte zu Hekatompylos, einer urſprünglich griechiſchen Stadt, an, wohin er ſich von allen Orten her Lebensmittel zuführen ließ.

Ohngefähr um dieſe Zeit, oder vielmehr ſchon etwas zuvor, erhielt Alexander Nachricht, daß Antipater die Unruhen im Peloponnes gänzlich geſtillet hätte. Agis, König von Sparta, der wohl einſah, daß es um die Freyheit aller griechiſchen Staaten geſchehen wäre, wenn man ſie nicht noch vor dem völligen Umſturze des perſiſchen Reichs in Sicherheit ſetzte, hatte ſchon nach der Schlacht bey Iſſus ohngefähr 8000 perſiſche Söldner in ſeine Dienſte genommen, und mit einer Flotte, die er mit perſiſchem Gelde unterhielt, einen Theil von der Inſel Kreta erobert. Einige Zeit hernach, da er erfuhr, der Statthalter in Thracien, Memnon, hätte ſich empöret, und Antipater zöge wider ihn, vermochte er die Griechen durch ſeine Vorſtellungen, daß ſie einen beynahe allgemeinen Aufſtand erregten, und in kurzem eine Armee von 20,000 zu Pferde zuſammenzogen. Allein Antipater rückte ſogleich mit 40,000 Mann in den Peloponnes, und griff die Bundsgenoſſen an, die mit Verluſt von 5300 Mann geſchlagen wurden. Agis ſelbſt blieb in dieſem Tref-

Antipater ſtillet die Unruhen im Peloponnes.

(*a*) *Arrian. L.* 3. *Q. Curt. L.* 5. *Juſtin. L.* 11. *&c. Diod. L.* 17. *Plut. in Alex.*

Treffen auf eine Art, die von ſeiner Herzhaftigkeit und ſeinem Eifer zu Vertheidigung der Freyheit zeugte; und hatte ſeinen Sohn **Eudamidas**, einen Fürſten von großer Mäßigung und Leutſeligkeit, zum Nachfolger. Als nach dieſem mißlungenen Verſuche die **Athenienſer** und einige andre Staaten ſich für den **Antipater** erklärten, ſahen ſich die **Lacedämonier** gezwungen, um Frieden zu bitten, der ihnen mit der Bedingung zugeſtanden ward, daß ſie Geſandte nach **Aſien** ſchicken, und **Alexander** um Vergebung bitten ſollten. Dem **Plutarch** zufolge (*b*), war dieſer eitel genug, auf die erhaltene Nachricht von **Antipaters** Siege zu ſagen: „Indem wir hier in **Aſien** mit dem **Darius** Krieg führen, iſt wohl gar in **Arkadien** ein Mäuſekrieg vorgefallen.“

Die Macedonier wollen nach Hauſe zurück kehren.

Während dem Aufenthalte **Alexanders** zu **Hekatompylos** verbreitete ſich unter den Truppen das Gerücht, der König wäre mit ſeinen bisherigen Eroberungen zufrieden, und wollte nun wieder nach **Macedonien** zurückkehren. Niemand konnte den Urheber dieſes Gerüchtes entdecken, wodurch das ganze Lager in Bewegung geſetzt wurde, gleich als ob man bereits das Zeichen zum Rückzuge gegeben hätte. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß die Abdankung der theſſaliſchen Reiter dazu Anlaß gegeben habe. Wenn man aber die Sache im Grunde unterſuchet, ſo ſcheinet es, daß dieſe Widerſetzlichkeit aus dem überhandnehmenden Hange zur Bequemlichkeit entſtanden ſey. Die unermeßlichen perſiſchen Schätze, die **Alexander** unter ſeine Truppen auf

(*b*) *In Ageſilao.*

auf verſchwenderiſche Art vertheilte, begannen ihre Sitten anzuſtecken. Sie gewöhnten ſich allmählig an ein weibiſches und wollüſtiges Leben, und waren unzufrieden, daß ihr König ſie von einer ſchweren Unternehmung zur andern führte. Dieſer verwies es ihnen, ſuchte ſie durch ſein eignes Bezeigen zu beſchämen, und unterzog ſich jeder Gefahr und Beſchwerlichkeit. Doch weder ſeine Reden, noch ſeine Handlungen machten auf ſie einigen Eindruck, und es kam ſo weit, daß ſie ſein Verfahren offenbar tadelten, und zuletzt ihr Mißvergnügen über die Fortſetzung des Kriegs auf eine ſo unanſtändige Art äußerten. Es läßt ſchwer zu begreifen, wie Alexandern, der nichts geringers, als die Eroberung von Indien und den äußerſten Gränzen des Orients im Sinne hatte, bey dieſem Lärmen zu Muthe geweſen ſey. Er berufte die Befehlshaber der Armee in ſein Gezelt, und beklagte ſich weinend gegen ſie, daß man ihn mitten im Laufe ſeiner Eroberungen aufhalten und zwingen wollte, gleich einem Beſiegten, zurückzukehren. Alle bothen ihm, zu Erfüllung ſeiner Abſichten, ihr Blut an, und verſicherten ihn, die Soldaten würden deßgleichen thun, wenn er ſie mit Gelindigkeit zurechte weiſen wollte. Er hielt demnach öffentlich eine Rede an die Armee, die eine ſolche Wirkung that, daß alle einhällig ausruften, ſie wären bereit, ihm zu folgen, wohin er ſie auch führen würde.

Hyrkanien unterwirft ſich Alexandern.

Um ſich dieſen Eifer zu Nutze zu machen, ließ er ſogleich das Lager aufheben, und rückte nach den Gränzen von Hyrkanien vor, die er am dritten Tage erreichte.

reichte. Als er darauf den **Kraterus** mit einem Theile der Armee, um **Parthien** vor den Streifereyen der benachbarten Völker zu ſchützen, zurückgelaſſen, und dem **Erigyus** Befehl ertheilet hatte, mit dem Feldgeräthe auf dem flachen Lande fortzuziehen, lagerte er ſich mit dem Phalanx und der Reiterey, nach einem Marſche von 150 Stadien, in einem Thale, das ein mit hohen und ſchattigen Bäumen bewachſner Wald, und die von Felſen herunter rieſelnden Bäche zum annehmlichſten Aufenthalte machen. Am Fuße des Berges entſpringt der kleine Fluß **Zioberis**, der ſich, nicht weit von ſeiner Quelle, an einem Felſen in zween Arme zerſchlägt, die ſich wieder vereinigen, und in eine Tiefe ſtürzen, aus der ſie nach einem Zwiſchenraume von 300 Stadien wieder hervortreten. **Alexander** ließ, um ſich davon zu überzeugen, zween Ochſen hineinwerfen, und hielt ſich daſelbſt 4 Tage auf, nach deren Verlaufe er einen Brief vom **Nabarzanes** empfieng, der ſein Verfahren gegen den **Darius**, ſo gut er konnte, entſchuldigte, und ſich zu ergeben verſprach, wenn ihn der König gnädig aufnehmen wollte. **Alexander** gab ihm ſein Wort nach perſiſchem Gebrauche, und ließ ihn verſichern, daß ihm nichts zu Leide geſchehen würde. Da er jedoch der Unterwerfung eines Verräthers wenig trauete, ſo ſetzte er ſeinen Zug in guter Ordnung fort, und ließ die Wege durch vorausgeſchickte Kundſchafter beſichtigen. Nach einem langen und beſchwerlichen Marſche, den er ungehindert, und ohne auf irgend eine Rotte der kriegeriſchen Einwohner zu ſtoßen, that, kam ihm **Phrataphernes** ſammt allen,

die

die ihm auf der Flucht nach des Darius Tode gefolget waren, entgegen. Er empfieng ſie ſehr freundlich, beſtätigte den Befehlshaber der Tapyrier, Phradates, der ihm bey ſeiner Ankunft zu Arvas, vom Kraterus und Erigyus aufgeführt wurde, ernannte den Menapis, der ſich, während ſeiner Verbannung unter dem Ochus, am macedoniſchen Hofe aufgehalten hatte, zum Statthalter von Hyrkanien, und bezeigte ſich überhaupt gegen alle Häupter des Landes ſo gütig, daß viele benachbarte Fürſten dadurch angelockt wurden, ſich der Oberherrſchaft eines ſo milden Regenten zu unterwerfen.

Gütige Aufnahme des Artabaz.

Um eben dieſe Zeit kam Artabaz, in Begleitung einiger Verwandten des Darius, ſeiner eignen Kinder, und 1500 griechiſcher Söldner, zur macedoniſchen Armee. Dieſer verehrenswürdige Alte, deſſen ſchon oft Erwähnung geſchehen iſt, war dazumal 95 Jahre alt. Alexander, der ihn als einen Freund ſeines Vaters Philipp, an deſſen Hofe er ſich während ſeiner Verbannung unter dem Ochus aufhielt, und als einen treuen Diener ſeines Herrn Darius hochſchäzte, bezeigte ſich ſehr höflich gegen ihn, reichte ihm ſeine Hand, und ſagte ihm die verbindlichſten Dinge. Artabaz hingegen bedauerte nichts ſo ſehr, als daß ihn ſein Alter nur einen kurzen Genuß der Gnade ſeines Fürſten hoffen ließe. Zugleich both er ihm ſeine neun wohlgebildeten Söhne an, und wünſchte, daß ſie nur ſo lange leben möchten, als ſie ihm nützlich ſeyn würden. Sie ſezten ſich hernach auf Pferde, die Alexander, der ſonſt zu gehen pflegte,

 für

für ſich und den Artabaz hatte bringen laſſen, damit dieſer, wenn er ihn gehen ſähe, ſich nicht etwa zu reiten weigern möchte.

Und der griechiſchen Miethvölker.

Gegen Abend, als das Lager geſchlagen war, berufte Alexander die griechiſchen Söldner vor ſich. Unter ihnen befanden ſich auch 90 Geſandte der Lacedämonier an den Darius. Da ſie ſich für ihre den Feinden des Vaterlandes geleiſteten Dienſte ſchlechten Dank zu verſprechen hatten, ſo bathen ſie Anfangs um ſicher Geleit. Als aber der König ihre Forderung abſchlug, und ſich vernehmen ließ, Leute, wie ſie wären, müßten ſich jede Begegnung gefallen laſſen, faßten ſie nach einer langen Berathſchlagung den Schluß, ſich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Nur Demokrates, ein Athenienſer, der ſich der anwachſenden Größe der Macedonier ſtäts widerſetzet hatte, wollte lieber ſich ſelbſt ermorden, als ſich zur Unterwerfung bequemen. Alexander nahm diejenigen, die er brauchbar fand, in Dienſte. Die übrigen wurden in ihre Heimath zurück geſchickt. Auf gleiche Weiſe wurden auch die Geſandten von Karthago und Sinope in Freyheit geſetzt, die lacedämoniſchen hingegen in ſichre Haft gebracht. Artabaz, dem gedoppelt ſo viel Güter und Ehren zugetheilt wurden, als er unter dem Darius gehabt hatte, bekam Erlaubniß, ſich nach Hauſe zu begeben.

Bezwingung der Marder.

Unter allen benachbarten Völkern waren nur noch die Marder, die weder Geſandte noch Geſchenke geſchickt hatten, ihre Unterwerfung zu bezeigen. Alexander, über den Stolz dieſes wilden und räuberiſchen

Vol-

Volkes entrüſtet, rückte mit ſeiner beſten Mannſchaft die ganze Nacht über ſo eilig gegen ſie, daß er ſie bey anbrechendem Tage erreichte. Nach einem ſehr geringen Widerſtande verließen die Barbarn ihre Hügel und Flecken, und zogen ſich auf das flache Land hinter ihre Verſchanzungen zurück, die ihrer Seltenheit halber merkwürdig ſind. Sie hatten nämlich Bäume ziemlich nahe aneinander gepflanzet, und ihre noch weichen Aeſte ſo überbogen, daß ſie gleichfalls in der Erde Wurzeln faßten, und Aeſte antrieben, die ſie nicht gerade aufwachſen ließen, ſondern mit den übrigen verflochten, ſo daß das ganze Werk einem mit Laube bedeckten Netze ähnlich war. Alexander merkte zwar, daß man ihnen nur durch Niederhauung des Gehölzes beykommen könnte. Da ihm aber dieſe Unternehmung Anfangs allzu beſchwerlich ſchien, und die Seinigen dabey Gefahr liefen, von den Pfeilen der Einwohner, die, wie das Gewild, in dieſem Gebüſche herumzulaufen gewohnt waren, übel mitgenommen zu werden, ſo ſtreifte er, gleich einem Jäger, um die Verſchanzungen herum, bis ihm einige Vortheile, die er über den Feind erhielt, Muth machten, ſeine Truppen von allen Seiten, wo ſie immer eine Oeffnung fänden, in das Gehölz einbrechen zu laſſen. Allein viele, die ſich in den Krümmungen verirrten, wurden niedergemacht, und andre, nebſt des Königs Leibpferde, Bucephalus, gefangen genommen. Man weiß, wie viel Alexander auf dieſes Pferd gehalten hat, das nur ihn aufſitzen ließ, und ſich jedesmal auf die Knie niederbog, da er es beſteigen wollte. Er ließ daher in der Landes-

ſprache ausrufen, wenn es ihm nicht ſogleich wieder unbeſchädigt zurückgeſtellt würde, wollte er das ganze Land mit Feuer und Schwert verheeren. Die Marder, durch dieſe Drohung erſchreckt, ſchickten den Bucephalus nebſt vielen Geſchenken in das macedoniſche Lager zurück. Weil aber dieß Alexanders Rechnung bey weitem nicht ausmachte, ließ er das Gehölz niederhauen, und Erde von den benachbarten Hügeln darüber ſchütten; da denn die Barbarn alle Hoffnung aufgaben, ſich länger vertheidigen zu können, und ſich an Alexandern ergaben, der ihre Geiſeln in des Phradates Verwahrung zurückließ, den er zum Statthalter ihres Landes beſtellte, und darauf mit der Hauptarmee, die während ſeiner fünftägigen Abweſenheit neuerdings zu murren anfieng, nach Zeudrakarta, der Hauptſtadt von Hyrkanien, rückte, wo er feyerliche Spiele hielt, und den griechiſchen Göttern mit großer Pracht opferte. Nabarzanes, dem er ein ſichers Geleite gegeben hatte, kam hier mit vielen Geſchenken zu ihm, und führte ihm den Bagoas, einen Verſchnittnen von ausnehmender Schönheit, vor, den Darius ungemein liebte, und der ſich in kurzem auch bey Alexandern ſo ſehr in Gnaden ſetzte, daß er, auf ſeine Fürbitte, dem Nabarzanes alles Vergangene gänzlich verziehen hat.

Alexander zu Zeudrakarta.

Thaleſtris beſucht ihn.

Einigen Geſchichtſchreibern zufolge, ſtattete Thaleſtris, die Königinn der Amazonen, zu Zeudrakarta ihren Beſuch bey Alexandern ab (*c*). Dieſe kriegeriſchen Weiber, die am Ufer des Fluſſes Thermodon

(*c*) *Curt. L.* 6. *Juſtin. L.* 12. *Clitarch. apud Strabonem L.* 11. *Oneſicritus Antigen. Hiſtor. &c.*

modon wohnten, hatten ihre linke Seite bis unter die Bruſt entblößt, und trugen Kleider, deren aufgeſchürzter Saum bis auf die Knie reichte. Ihre linke Bruſt behielten ſie unverſehrt, um ihre Mägdchen ſäugen zu können; die rechte hingegen brannten ſie ſich weg, um im Gebrauche des Bogens und Wurfſpießes nicht gehindert zu werden. Als Thaleſtris an das macedoniſche Lager gekommen war, und dem Könige ihre Ankunft, und ihr Verlangen, ihn zu kennen, hatte melden laſſen, ließ ſie, auf erhaltene Nachricht, daß ſie willkommen ſeyn würde, den größten Theil ihres Gefolges zurück, und ritt mit 300 Amazonen in das Lager ein. In ihrer rechten Hand hatte ſie zwo Lanzen. Da ſie zu Alexandern kam, ſprang ſie vom Pferde herunter, ſah ihn mit unverwandten Augen an, und bewunderte dieß allein an ihm, daß ſeine Bildung gar nichts hatte, was ſeinem großen Ruhme entſprochen hätte. Er war in der That nicht vom ſchönſten Wuchſe, und ſeine Leibesgeſtalt hatte wenig Reizendes. Als er ſie fragte, womit er ihr eine Gefälligkeit erweiſen könnte, geſtand ſie ihm frey heraus, ſie wollte ſeine Beyſchläferinn werden; wenn ſie ein Mägdchen zur Welt brächte, es für ſich behalten: hingegen, wenn ſie einen Knaben gebiehre, ihn ihm, als ſeinem Vater, überlaſſen. Alexander fragte ſie darauf, ob ſie ihn nicht auf ſeinen Kriegszügen begleiten wollte. Sie aber entſchuldigte ſich, mit dem Vorgeben, daß in ihrer Abweſenheit niemand die Angelegenheiten ihres Reiches beſorgen würde; und kehrte nach 13 Tagen in ihre Staaten zurück.

Dieſe ganze Begebenheit, deren Curtius gedenket, wird von jedem vernünftigen und wahrheitliebenden Skribenten, als eine Fabel, verworfen (*d*). Ihre Gründe ſind, daß Alexander, der dem Antipater in einem Briefe von allen ſeinen Handlungen Bericht ertheilte, und ihm ſogar meldete, daß ihm der König von Scythien ſeine Tochter zur Gemählinn angebothen hätte, der Thaleſtris mit keinem Worte gedenket. Auch Lyſimachus, einer von ſeinen Befehlshabern, dem Oneſikritus dieſe Begebenheit aus dem vierten Buche ſeiner Geſchichte vorlas, fragte ihn ſpöttiſch, wo denn er müßte geweſen ſeyn, da dieß vorgefallen wäre.

Alexander nimmt die perſiſchen Sitten an.

Von Zadrakarta kehrte Alexander nach Parthien zurück, wo er anfieng, ſich allen ſeinen Leidenſchaften preis zu geben, und den Ruhm ſeiner Mäßigung und Eingezogenheit durch Geilheit und Schwelgerey zu beflecken. An die Stelle der ſchlechten Kleidung und der ſimpeln und ordentlichen Lebensart ſeines Vaterlandes, die er für Dinge hielt, die ſich zur Hoheit ſeines Standes nicht ſchickten, nahm er nach und nach allen den Stolz und die Ueppigkeit der Könige von Perſien an, die den Göttern den Rang ſtreitig machten, und von ihren Unterthanen Ehrenbezeugungen forderten, die man nur dem höchſten Weſen ſchuldig iſt. Er gab es zu, daß die Beſiegten vor ihm mit dem ganzen Leibe

(*d*) *Ariſtobulus, Chares, Ptolomæus Lagi, Anticlides, Philo Thebanus, Philippus Hecatæus Eretrienſis, Philippus Chalcideus, Duris Samius. Vide Plut. in Alex. Strabon. Lib.* 11. *Arrian. L.* 7. *&c.*

Leibe zur Erde hinfielen, und ließ ſich von ihnen die niedrigſten Dienſte erweiſen. Sein purpurnes Diadem hatte weiſſe Streifen, wie es **Darius** zu tragen pflegte; und indem er den Rock, der ihn bey ſo vielen Schlachten zierte, mit dem perſiſchen vertauſchte, war er thöricht genug, andre und vielleicht auch ſich ſelbſt bereden zu wollen, daß er ſich mit feindlichem Raube ſchmückte. An ſeinem Hofe waren 360 Beyſchläferinnen, gerade ſo viel, als deren **Darius** gehabt hatte, und eine Menge Verſchnittene, die ſich zu den abſcheulichſten Thaten feil bothen. Auf die Verordnungen, die er nach **Europa** ſchickte, drückte er ſein gewöhnliches Siegel auf; diejenigen aber, welche er für **Aſien** ausfertigte, wurden mit des **Darius** Ringe verſiegelt. Seinem Beyſpiele folgten viele von den Großen des Hofes und ſeinen Vertrauten, die entweder die morgenländiſche Weichlichkeit nach ihrem Geſchmacke fanden, oder nicht Muth genug hatten, ſich dieſen Neuerungen zu widerſetzen, deren Schändlichkeit ſie in ihrem ganzen Umfange einſahen. Einige von ihnen bedienten ſich, anſtatt des gemeinen Oels, köſtlicher Salben. **Agnon** von **Teus** trug ſilberne Nägel an ſeinen Schuhen, und **Leonnatus** ließ ſich durch eigene Kamele feinen Sand aus **Aegypten** bringen, deſſen er ſich beym Ringen bediente. Nur die alten Soldaten, welche die Kriegszucht unter **Philipp** erlernet hatten, ſahen dieſen Veränderungen Anfangs mit Kummer zu, und giengen zuletzt ſo weit, daß ſie offenbar auf den König ſchimpften, und ſagten, man hätte nach ſo vielen Siegen mehr verlohren, als gewonnen; die perſiſche Kleidung, die Ale-

xander angenommen hätte, wäre ein Beweis, daß er ſich ſeiner Landsleute ſchämte, und lieber den Beſiegten, als den Siegern gleichen wollte; er hätte ſich dadurch von der Hoheit eines Königs bis zum ſchimpflichen Charakter eines Hofherren des Darius herunter gelaſſen. Alexander wußte von ihrer Unzufriedenheit; weil er aber ſich mit Leuten, die ihm zu Ausführung ſeiner Anſchläge nöthig waren, nicht gerne offenbar überwerfen wollte, ſchwieg er ſtille dazu, und ſtellte ſich an, als ob er nicht darauf achtete. Zugleich überhäufte er ſie mit koſtbaren Geſchenken, und faßte den Entſchluß, ihnen die Muße zu ſchmähen, durch Eröffnung eines neuen Feldzugs zu benehmen.

Kriegszug wider den Beſſus.

Die Gelegenheit dazu verſchaffte der Statthalter von Aria, Satibarzanes, der um dieſe Zeit die Nachricht brachte, Beſſus, der den königlichen Titel und den Namen Artaxerxes angenommen, hätte nicht nur alle Perſer, die nach Baktrien geflohen wären, zuſammengeraffet, ſondern auch mit den Scythen und andern am Don wohnhaften Völkern ein Bündniß errichtet. Alexander nahm den Satibarzanes ſehr gnädig auf, beſtätigte ihn in ſeiner Statthalterſchaft, und gab ihm den Anaxippus, einen ſeiner Vertrauten, nebſt 40 Schützen zu, ſein Land, wodurch die Hauptarmee ihren Marſch wider den Beſſus nehmen mußte, vor Plünderung und andern Gewaltthätigkeiten ſicher zu ſtellen.

Die Macedonier verbrennen ihre Bagage.

Da er im Fortzuge bemerkte, daß ſeine Soldaten wegen der großen Beute und andern unnützen Geräth-

ſchaf-

ſchaften, die ſie mit ſich trugen, kümmerlich fortkamen, ließ er ſein eigenes und ihr Geräth, nur die nöthigſten Dinge ausgenommen, auf den Platz zu Suſia bringen, hernach auf Wägen packen, und auf ein großes Feld hinausführen. Indem jedermann in Erwartung ſtand, was aus der Sache werden würde, zündete er ſein eigenes Geräth an, und befahl darauf, mit dem übrigen deßgleichen zu thun. So ſchwer nun die Macedonier daran kommen mochten, die koſtbare Beute, die ſie mit Lebensgefahr erobert hatten, zu verbrennen: ſo machte doch des Königs Beyſpiel ſolchen Eindruck, daß keiner ſich dagegen ſetzte. Eine kurze Rede, die Alexander an ſie hielt, machte, daß ſie ihren Verluſt leichter verſchmerzten, und, in Hoffnung, daß eine größere Beute den erlittenen Schaden in kurzem gedoppelt erſetzen würde, den Zug nach Baktrien mit Freuden antraten.

Unterweges ward die Armee durch den unvermutheten Tod Nikanors, der einer von Parmenio's Söhnen war, in große Beſtürzung geſetzt. Wie gerne Alexander dem Leichbegängniſſe dieſes tapfern Mannes beygewohnet hätte, ſo zwang ihn doch der Mangel an Lebensmitteln, den Marſch fortzuſetzen, und Nikanorn die letzten Ehren durch ſeinen Bruder Philotas, den er mit 2600 Mann zurückließ, erweiſen zu laſſen. Im Fortzuge erfuhr er, Satibarzanes hätte den Anaxippus und ſeine Leute umgebracht, und zöge in der Nachbarſchaft der Hauptſtadt Artakoana eine ſtarke Anzahl Truppen zuſammen. Auf dieſe Zeitung beſchloß

Satibarzanes empöret ſich.

beſchloß er, ſeinen Anſchlag wider den Beſſus auf eine Zeitlang fahren zu laſſen, und vor allem den Satibarzanes anzugreifen. Er gieng alſo mit einer Schaar Reiterey und leicht bewaffneter Truppen zurück, und ſetzte ſeinen Marſch ſo eilig fort, daß Satibarzanes, der ſich eines ſo plötzlichen Ueberfalls nicht verſehen hatte, anſtatt die ermüdeten Feinde anzugreifen, in größter Eile die Flucht zu dem Beſſus nahm. Alexander jagte ihm eine Zeitlang nach. Da er ihn aber nicht einholen konnte, befahl er dem Kraterus, Artakoana zu belagern; mittlerweile er ſelbſt auf 13000 Arier losgieng, die an des Satibarzanes Empörung Theil genommen, und ſich auf einen ſteilen Felſen geflüchtet hatten, deſſen Zugänge ſie mit Bäumen verſchanzten, und mit ihrer beßten Mannſchaft beſetzten. Nachdem er alle Mittel, ſich dieſes feſten Poſten zu bemächtigen, vergeblich verſuchet hatte, ließ er Holz, das ſeine Soldaten um den Felſen her fällen mußten, auf einen Haufen bringen, und in Brand ſtecken. Ein ſtarker Wind, der ſich in der Richtung nach dem Felſen erhub, begünſtigte ſeinen Anſchlag. Denn indem er das Feuer und den Rauch auf die Feinde zu wähte, ſo ſahen ſich dieſe gezwungen, ihre Stelle zu verlaſſen, und in Orte zu fliehen, wo ſie den Feinden in die Hände fielen, und ohne Unterſchied niedergemacht wurden. Auch diejenigen, welche die Zugänge beſetzt hielten, und ſich am längſten vertheidigten, mußten ſich zuletzt vom Felſen in die Tiefe hinunterſtürzen, oder ein Raub der Flammen werden.

Nach

Nach dieſem glücklichen Erfolge kehrte Alexander nach Artakoana zurück, deſſen Belagerung Krateꝛ rus, der die Zahl der Siege ſeines Herrn durch die Einnahme dieſer Stadt nicht vermindern wollte, geꝛ fliſſentlich in die Länge zog. Die Einwohner hatten in der That nicht Muth genug, die Sache auf den Ernſt ankommen zu laſſen. Denn kaum ſahen ſie die Thürme und anders Rüſtzeug, womit der König ihre Mauern zu berennen befahl, als ſie ſich ergaben, und auf ihre demüthige Vorſtellung, daß Satibarzanes allein an ihrer Empörung ſchuld wäre, nicht nur Gnade erhielꝛ ten, ſondern auch im Beſitze ihrer Ländereyen gelaſſen wurden. Alexander brachte darauf den noch übrigen Theil von Aria zum Gehorſame, beſtellte den Arſaꝛ mes, Artabans Sohn, zum Statthalter über dieſe Provinz, und gieng hernach mit ſeiner Armee, die um dieſe Zeit große Verſtärkungen bekam, auf die Dranꝛ gen oder Zaranger los, die den Barzaentes, einen von des Darius Mördern, zum Anführer hatten. Doch dieſer Verräther, dem die Treue ſeiner Unterthanen verꝛ dächtig war, getraute ſich nicht, es mit ihm aufzunehꝛ men, ſondern verließ heimlich das Lager, und floh nach Indien. Die Drangen ergaben ſich darauf an Aleꝛ xandern, der ſein Lager bey der Hauptſtadt ihres Lanꝛ des aufſchlug, und ſich eine Zeitlang daſelbſt aufhielt.

Mittlerweile ward von einigen mißvergnügten Macedoniern eine Verſchwörung wider ihn errichtet, die ihn beynahe das Leben gekoſtet hätte. Dymnus, ein Mann von geringen Anſehen, war einer von denen, die

Nikomaꝛ chus entꝛ deckt eine Verſchwöꝛ rung wiꝛ der Aleꝛ xandern.

die ſich in ein Verſtändniß wider den König einließen. Um ſeiner Partey mehr Anhänger zu verſchaffen, beſchloß er, ſein Vorhaben dem **Nikomachus**, einem Jünglinge, den er liebte, zu entdecken. In dieſer Abſicht führte er ihn in einen Tempel, und nachdem er ihn hatte ſchwören laſſen, daß er Stillſchweigen halten wollte, redete er ihm zu, der Verſchwörung beyzutreten, die nach drey Tagen ausgeführt werden ſollte. **Nikomachus** verabſcheute dieſen Anſchlag, und erklärte ſich, kein Schwur wäre ſo heilig, daß er ihn zur Geheimhaltung eines Verbrechens von dieſer Art verbinden könnte. Da er ſich von dieſem Vorſatze weder durch Bitten und Verheißungen, noch durch die Vorſtellung, daß die Verſchwornen zuerſt ihn ermorden würden, wollte abbringen laſſen: ſetzte ihm **Dymnus** ſeinen Dolch an die Kehle, und drohte ihn auf der Stelle umzubringen, wenn er auf ſeiner Geſinnung verharren, und keinen Theil an ihrem Vorhaben nehmen wollte. **Nikomachus**, der die Verſtellung für das einzige Mittel hielt, den König und ſich zu retten, verſprach, alles zu thun, was man von ihm verlangte; und indem er ruhige und gelaſſene Mienen annahm, bath er den **Dymnus**, ihm die Mitverſchwornen zu entdecken. Dieſer nannte ihm unter andern den **Demetrius**, der des Königs Leibwache kommandirte, den **Peukolaus**, **Dioxenes** und **Amyntas**. Als ſie auseinandergegangen waren, ſäumte **Nikomachus** keinen Augenblick, die Verrätherey ſeinem Bruder **Ceballinus** zu entdecken, der ſogleich nach Hofe gieng, die Sache dem **Philotas**, des **Parmenio** Sohne, offenbarte, und ihn bath, ſie dem Kö-

nige zu hinterbringen. Wiewohl nun Philotas noch deſſelben Tages eine lange Unterredung mit Alexandern hatte, ſo gedachte er doch der ihm entdeckten Verſchwörung mit keinem Worte, und ſagte am folgenden Morgen dem Ceballinus, er hätte keine Gelegenheit finden können, den König davon zu berichten; würde es aber ungeſäumt thun. Da er ſein Verſprechen auch an dieſem Tage nicht erfüllte, ſo befürchtete Ceballinus, man möchte ihm ſein Stillſchweigen als ein Verbrechen anrechnen, wofern die Verſchwörung durch jemand andern entdecket würde. Er wandte ſich daher an einen von des Königs Kämmerlingen, der ſein Geheimniß Alexandern hinterbrachte. Sogleich gab dieſer Befehl, den Dymnus in Verhaft zu nehmen. Er war auch im Begriffe, den Ceballinus binden zu laſſen, der ihm geſtand, daß er die geheimen Anſchläge der Verſchwornen ſchon vor drey Tagen erfahren hätte. Allein Ceballinus ſagte zu ſeiner Entſchuldigung, er hätte alles, was er davon wüßte, alſogleich dem Philotas entdeckt, und erzählte ihm zugleich, wie ſorglos er ihn aufgehalten hätte. Da Alexander dieß hörte, erhub er ſeine Hände gegen den Himmel, und klagte in den wehemüthigſten Ausdrücken über die Undankbarkeit dieſes Lieblings, dem er ſo viele Merkmaale ſeines Zutrauens gegeben hätte.

Hinrichtung des Philotas.

Indeſſen gab ſich Dymnus, der die Urſache ſeiner Verhaftung errieth, einen ſo gefährlichen Stich, daß er daran ſtarb, ehe er noch zur Rechenſchaft konnte gezogen werden. Da Alexander ſich durch dieſen

Zufall alle Hoffnung benommen ſah, das ganze Verſtändniß zu entdecken, ließ er den Philotas zu ſich rufen, und fragte ihn, ob ihn Ceballinus von der Verſchwörung unterrichtet hätte. Philotas geſtand alles offenherzig; ſuchte ſich aber damit zu entſchuldigen, daß er vorgab, Ceballins Erzählung wäre ihm nicht glaubwürdig vorgekommen, und er hätte Bedenken getragen, dem Könige eine unnöthige Furcht zu verurſachen. Zugleich warf er ſich zu Alexanders Füßen, und bath ihn um Vergebung; worauf ihm der König, zum Zeichen der Verſöhnung, die Hand reichte, ihn noch denſelben Abend zur Tafel zog, und ſich erklärte, daß er ſeinen Fehler mehr der Unachtſamkeit, als Bosheit zuſchriebe. Allein in der folgenden Nacht brachten es Kraterus und einige andre, die ſich Philotas durch ſein ſtolzes Betragen zu Feinden gemacht hatte, durch ihre Vorſtellungen bey Alexandern dahin, daß er beſchloß, des Dymnus Verſchwörung genauer zu unterſuchen, und ihnen Befehl gab, den Philotas in Verhaft zu nehmen. Dieſer ſchlief noch, da ſie in ſein Gezelt kamen, und ihm die Feſſeln an die Arme legten. Als er darüber erwachte, rufte er aus: „O mein König! die Bosheit meiner Feinde hat deine Güte überwunden.„

Am folgenden Tage wurde Philotas vor der Armee, die, vermöge einer alten Gewohnheit, das Recht hatte, in peinlichen Fällen zu ſprechen, der Verrätherey beſchuldigt. Seine Vertheidigungsrede war rührend und überzeugend. Doch die Verſammlung, auf welche

ſeine

ſeine Todfeinde ſtarken Einfluß hatten, erkannte ihm die Folter zu. Anfänglich läugnete er alles, vielleicht, weil er wirklich keinen Theil an der Verſchwörung hatte. Zuletzt aber, da er die Schmerzen nicht länger aushalten konnte, klagte er viele, und unter andern auch ſeinen Vater an; worauf er ſammt einigen Mitſchuldigen geſteinigt ward.

Als die Verſammlung auseinandergegangen war, ließ Alexander den Polydamas, der Parmenio's Herzensfreund war, und ſtäts an ſeiner Seite zu fechten pflegte, zu ſich kommen, und befahl ihm, an ſeine Beamten in Medien Briefe zu überbringen, und mit ihrem Beyſtande den Parmenio ſo bald und geheim, als es möglich wäre, umzubringen. Zur Verſicherung, daß er dieſen Auftrag vollziehen würde, behielt er ſeine Brüder, als Bürgen für ſeine Treue, zurück. Zugleich gab er ihm zween Briefe an den Parmenio, wovon er einen ſelbſt geſchrieben, und den andern mit des Philotas Ringe verſiegelt hatte, um ihm allen Verdacht des Unglückes, das ihm drohte, zu benehmen. Nachdem Polydamas binnen 11 Tagen eine Reiſe gemacht, die man ſonſt kaum in dreyßig machen kann, und die Sache mit den königlichen Beamten, Kleander, Sitalces und Menidas abgelegt hatte, giengen ſie des andern Tages früh zu Parmenio, der in ſeinem Garten ſpatzierte, und erſtachen ihn im 70ſten Jahre ſeines Alters, da er in Durchleſung der Briefe begriffen war. Seine Bedienten, die um die Urſache ſeiner Ermordung nichts wußten, erregten Und Parmenio.

zwar durch die Nachricht von ſeinem Schickſale einen Aufſtand im Lager, und die Soldaten, die mit gröſ- ter Ungeſtümme zum Garten liefen, drohten, alles nie- derzumachen, wenn man ihnen die Mörder nicht auslie- fern wollte. Doch ihre Wuth legte ſich ſogleich wie- der, da ihnen Alexanders Briefe vorgeleſen wurden. Nur bathen ſie, man möchte ihnen erlauben, den Leich- nam zu begraben; welches ihnen zugeſtanden wurde, nachdem man den Kopf abgehauen hatte, um ihn dem Könige zu überſchicken.

Nach dieſer Hinrichtung wurden noch andre Per- ſonen der Verrätherey beſchuldigt. Zuerſt belangte man den Alexander Lynceſtis, der wegen einer Ver- ſchwörung, die er noch vor der Schlacht bey Iſſus wi- der den König angeſponnen hatte, ſchon ſeit einigen Jahren in Verhaft war. Da er bey dem öffentlichen Verhöre aus Furcht nichts Zuſammenhängendes zu ſei- ner Vertheidigung vorbringen konnte, erſtachen ihn die, welche zunächſt bey ihm ſtanden, und ſein Stottern der Verwirrung ſeines ſchuldigen Gewiſſens zuſchrieben. Darauf wurden die drey Brüder, Amyntas, Atta- lus und Simias eingezogen, weil ſie des Philotas vertrauteſte Freunde geweſen, und ihr jüngſter Bruder, Polemon, zum Feinde übergegangen war. Amyn- tas aber vertheidigte ſich bey dem öffentlichen Verhöre ſo wohl, daß ſie alle drey losgeſprochen, und bey ihren Aemtern gelaſſen wurden. Als er darauf Erlaubniß erhielt, ſeinen Bruder aufzuſuchen, glückte es ihm, ihn zurückzubringen: da denn niemand mehr zweifelte, daß

Polemon eben ſo wenig, als die übrigen Brüder, einigen Antheil an der Verſchwörung gehabt hätte.

Nachdem ſich Alexander von dieſer Gefahr, wenn ſie anders nicht ein Gewebe von verleumderiſchen Ränken war, losgemacht hatte, ward er von einer andern bedroht. Parmenio und Philotas hatten ſich durch die Dienſte, die ſie dem Philipp und Alexandern erwieſen hatten, bey der ganzen Armee ein ſehr großes Anſehen erworben. Ihre Hinrichtung gab daher Anlaß zu großen Unruhen, beſonders unter den Macedoniern, welche die Fehltritte ihres Herrn immer zuerſt zu rügen pflegten. Doch Alexander achtete nicht darauf, ſonderte die Mißvergnügten von der übrigen Armee ab, und brachte ſie in einen Haufen, deſſen Anführung er dem Leonidas übergab. Unter dieſen Leuten befanden ſich größtentheils die, denen der König aus einer andern Urſache gehäßig war. Denn als er ſich einſt, um die Geſinnungen ſeiner Soldaten auszuſpüren, vernehmen ließ, er würde Bothen nach Macedonien ſchicken, denen jedermann die Briefe, welche man dahin ſenden wollte, aufgeben könnte: ſo fand er nach Eröffnung derſelben, daß einige ſeine Laſter mit aller Freymüthigkeit tadelten. Einige Skribenten verſichern, er hätte dieſem Haufen den Namen die unruhigen Köpfe gegeben. Nach andern aber ſoll er vorgegeben haben, die Hochachtung, die er für außerordentliche Verdienſte hegte, hätte ihn dazu bewogen. Wie dem ſeyn mag, dieſe Leute bewieſen ihm fernerhin eine unveränderte Treue; deßgleichen auch die Reiter der Hülfs-

Alexander ſondert die unruhigen Macedonier von der übrigen Armee ab.

truppen thaten, die er aus eben dieſem Grunde unter Hephäſtions und Klitus Kommando gegeben hatte.

Die Everґeten ergeben ſich ihm.

Damit nun die Ruhe gänzlich wieder hergeſtellt, und allen übeln Folgen des Mißvergnügens vorgebeugt werden möchte, ſetzte er den Zug wider den Beſſus fort, und kam in das Land der Agriaſper oder Arimaſper, eines Volkes, das ſeit der Zeit, da ſie den Cyrus und ſeine Armee auf dem Feldzuge wider die Scythen in der äußerſten Noth mit Lebensmitteln verſorget hatten, nur unter dem Namen Evergeten, das iſt, Wohlthäter, bekannt war. Da ſie den Macedoniern eben ſo freundſchaftlich begegneten, ſchenkte ihnen Alexander einige Ländereyen, und ernannte den Amenides, der des Darius Geheimſchreiber geweſen war, zu ihrem Statthalter. Dem Diodor zufolge, ward Teridates zum Statthalter der Evergeten und ihrer Nachbarn, der Gedroſier, die ſich freywillig ergeben hatten, beſtellet. Als darauf die Nachricht einlief, Satibarzanes wäre mit 2000 Reitern nach Aria zurückgekommen, wo er neue Unruhen erregte: ſchickte Alexander ſogleich einige von ſeinen Feldherren mit einer beträchtlichen Anzahl Truppen wider ihn. Sie erlegten den Satibarzanes, der ihnen ein Treffen lieferte. Darauf zerſtreuten ſich ſeine Truppen, und die macedoniſchen Befehlshaber, welche die Provinz in kurzem wieder zum Gehorſame brachten, kehrten zur Armee zurück.

Beſchwerlicher Zug durch Paropamiſis.

Inzwiſchen rückte Alexander nach Arachoſien, deſſen Einwohner durch ſein gütiges Bezeigen gegen die Ever-

Evergeten bewogen wurden, ſich ihm freywillig zu ergeben. Während ſeines Aufenthalts in dieſem Lande ſtießen die Truppen zu ihm, die ehedem unter Parmenio's Kommando geſtanden ſind, und den Kern der ganzen Armee ausmachten. Als er darauf den Menon mit einigen Truppen in Arachoſien zurückgelaſſen hatte, richtete er ſeinen Marſch nordwärts nach dem Lande Ur, oder Paropamiſis, das, wie Curtius berichtet, zu derſelben Zeit ſogar den angränzenden Völkern unbekannt war. Die Hütten der Einwohner waren von Ziegeln erbauet, und hatten oben eine Oeffnung, wodurch ſie das Licht herein, und den Rauch hinaus ließen. Im ganzen Lande, das größtentheils eben war, fand ſich kein Holz, und die wenigen Weinſtöcke und andre fruchttragende Bäume mußten mit Stroh und Erde vor den Wirkungen der Kälte, die der tiefe Schnee und das dicke Eis verurſachte, geſchützet werden. Die Macedonier hatten auf ihrem Zuge durch dieſen unfreundlichen Erdſtrich großes Ungemach auszuſtehen. Das von dem Schnee und Eiſe zurückgeworfene Licht verurſachte ihnen große Schmerzen in den Augen. Vielen gefroren die Füße: die aus Müdigkeit entweder langſam giengen, oder ſich niederſetzten, erſtarrten an ganzem Leibe; ſo daß viele umkamen, und andre mit Gewalt von ihren Kameraden fortgetrieben werden mußten, um vermittelſt der Bewegung ihre natürliche Wärme zu bekommen. Indeſſen bemühten ſich die Einwohner, die beym Anblicke dieſer bewaffneten Leute vor Schrecken faſt außer ſich geriethen, ihnen alle mögliche Bequemlichkeiten zu verſchaffen. Auch Alexander,

ob er gleich ſelbſt zu Fuß gieng, war bald vorne bald hinten zugegen, machte ihnen Muth, hub einige auf, und führte andre bey den Armen. Endlich kamen ſie in eine Gegend, wo ſie einen Ueberfluß an mancherley Bedürfniſſen fanden, und ihre Kameraden, die vor Müdigkeit zurückgeblieben waren, erwarteten.

Nachdem ſich alle von dem bisherigen Ungemache erholet hatten, ward der Zug über das Gebirg Paropamiſus gerichtet. Alexander hielt es unrichtiger Weiſe für einen Theil des Kaukaſus, und ließ ſich den Felſen zeigen, auf welchem, wie die Dichter vorgeben, Prometheus, zur Strafe, daß er Feuer vom Himmel geſtohlen, und vermittelſt deſſen die aus Erde und Waſſer gebildeten Menſchen belebet hatte, auf Jupiters Befehl angeſchmiedet wurde, und ſeine ſtäts nachwachſende Leber ſo lange von einem Adler oder Geyer zerfreſſen laſſen mußte, bis ihn Herkules in Freyheit ſetzte. Als die Armee nach einem Marſche von 16 Tagen am Fuße des Gebirgs angekommen war, befahl Alexander, nicht weit davon, in einer anmuthigen Ebene eine Stadt zu erbauen, die er Alexandria nannte, und mit 7000 Mann, die zu ferneren Kriegsdienſten untüchtig waren, beſetzte. Zum Statthalter von Paropamiſis und dem angränzenden Lande, das ſich ihm freywillig unterwarf, beſtellte er den Proxenes, einen Perſer, und gab ihm den Niloxenus ſammt einer geringen Mannſchaft, als eine Wache, zu.

Beſſus hält Kriegsrath.

Mittlerweile befand ſich Beſſus wegen der Geſchwindigkeit, womit Alexander gegen Baktrien rückte,

te, in großer Verlegenheit. Eines Tages, da er den Göttern ſeines Landes feyerlich geopfert hatte, gab er ſeinen Vertrauten und Befehlshabern eine prächtige Tafel, um ſich mit ihnen, nach dem Gebrauche der aſiatiſchen Völker, bey vollen Bechern über die Kriegsangelegenheiten zu berathſchlagen. Nachdem er vom Weine erhitzt war, und von ſeinen Heldenthaten und des Darius dummen Veranſtaltungen vieles geſprochen hatte, erklärte er ſich, er wollte das Land zwiſchen dem Paropamiſus und Oxus verheeren, ſich über dieſen Fluß nach Sogdiana zurückziehen, die Fahrzeuge, auf denen er überſetzen würde, verbrennen, und ſich mit Alexandern nicht eher in ein Treffen einlaſſen, als bis er ſich mit den Hülfsvölkern der benachbarten Provinzen verſtärket hätte. Alle Anweſende billigten dieſen Entſchluß; nur Kobares, ein Meder von großen Einſichten, dem Beſſus zum Zeichen, daß er ebenfalls ſeine Meynung entdecken ſollte, den Becher überreichte, ließ ſich vernehmen, er ſtünde in Sorgen, Alexander möchte ihn angreifen, ehe noch die Hülfstruppen angekommen wären; er hielte es demnach für klüger, wenn man durch freywillige Unterwerfung dem Kriege ein Ende machte. Da Beſſus dieß hörte, ward er zornig, und zog ſein Schwert, den Kobares zu ermorden. Indem ihn aber ſeine Vertrauten zurückhielten, entwiſchte Kobares, und beſchloß, ohne Zeitverluſt zum Feinde überzugehen, und Alexandern des Beſſus Anſchläge zu entdecken.

Alexander nimmt Baktrien ein, J. d. W. 3675.

So eben war dieſer Fürſt nach einem fünfzehntägigen Aufenthalte zu Alexandria gegen Baktrien aufgebrochen. Da die Barbarn, durch deren Gebieth er zog, alle ihr Getreid und andre Bedürniſſe unter der Erde vergraben hatten, ſo mußten ſich die Soldaten Anfangs mit Kräutern und Fiſchen, zuletzt aber, da auch dieſe zu mangeln anfiengen, mit dem Fleiſche von Laſtthieren behelfen. Doch die Noth hörte wieder auf, da ſie an die Gränzen von Baktrien kamen. So fruchtbar dieſes Land in einigen Gegenden iſt, eben ſo wüſt, ſandigt und unbebaut iſt es in andern. Die von der kaſpiſchen See herkommenden Wirbelwinde treiben den Sand auf große Hügel zuſammen, wobey die Reiſenden Gefahr laufen, überſchüttet zu werden, und ſich wegen Ueberdeckung des Pfades gezwungen ſehen, zu Nachts zu reiſen, um ſich nach dem Sternlaufe richten zu können. Alexander brachte, ohne irgends Widerſtand zu finden, ganz Baktrien, beſonders die Hauptſtadt Baktra und die wichtige Feſtung Aornus, in ſeine Gewalt, und legte in dieſe letztere eine Beſatzung, worüber er den Androkles zum Anführer ernannte. Als er darauf den Artabaz zum Statthalter der Provinz beſtellet, und ſein Haus- und Feldgeräth unter einer guten Bedeckung zurückgelaſſen hatte, rückte er gegen Sogdiana, welches während der Sommermonate durch die heftige Sonnenhitze dergeſtalt ausgetrocknet wird, daß die meiſten Quellen verſiegen, und man nicht ohne äußerſtes Ungemach bey Tage reiſen kann. Die Macedonier ſahen ſich daher auf dieſem Zuge großen Beſchwerlichkeiten ausgeſtellt. Viele davon, die, als kein

kein Waſſer mehr vorhanden war, Wein oder Oel getrunken hatten, fielen in eine ſolche Entkräftung, und wurden von ſo heftigen Kopfſchmerzen befallen, daß ſie nicht weiter ziehen konnten. Alexander ſelbſt würde den Muth verlohren haben, wenn er weniger beherzt oder verwegen geweſen wäre. Da ihm zween ſeiner Soldaten begegneten, die Waſſer in ihren Schläuchen trugen, und einer davon ihm zu trinken anboth: gab er ihm den vollen Krug zurück, ſobald er hörte, daß das Waſſer für ihre durſtleidenden Söhne beſtimmt wäre, und ſagte zu ihnen, ſie ſollten ihren Kindern bringen, was ſie für ſie erobert hätten.

Indem die Armee auf ſolche Weiſe in Gefahr war, vor Durſt umzukommen, glückte es Alexandern, gegen Einbruch der Nacht, den Oxus zu erreichen. Sogleich befahl er denen, die zugleich mit ihm eintrafen, für ihre Bedürfniſſe zu ſorgen, und hernach ihren Kameraden, die ihm wegen Mattigkeit nicht folgen konnten, Waſſer zu bringen. Darauf ließ er, zum Zeichen, daß das Lager nicht mehr ferne wäre, auf den Bergen Feuer anzünden, und ſtellte ſich, ohne ſeine Rüſtung abzulegen, oder Speiſe zu ſich zu nehmen, vor den Eingang des Lagers, wo er ſo lange verblieb, bis alle ſeine Truppen ankamen. Viele, die gar zu begierig tranken, mußten es mit ihrem Leben bezahlen. Am folgenden Tage fand es ſich, daß weder Fahrzeuge noch Bäume vorhanden waren, ohne welche man nicht über den Fluß ſetzen konnte, der nicht nur ſehr breit und tief, ſondern auch ſo reißend iſt, daß man ihn kaum

Und ſetzet über den Oxus.

beſchiffen kann. Indem die verſtändigſten Befehlshaber der Meynung waren, man würde wieder zurückgehen müſſen: erſann Alexander ein Mittel, über den Strom zu kommen. Nachdem er zuerſt alle kranke und vor Alter untüchtige Soldaten abgedankt, ſie mit großer Freygebigkeit beſchenkt, und unter gehöriger Begleitung nach Griechenland fortgeſchickt hatte, ließ er die Häute, womit die Gezelte bedeckt wurden, mit Stroh ausſtopfen, und auf dieſen Säcken die Armee in fünf Tagen hinüber ſchwimmen. Hätte ſich Beſſus getraut, das Ufer zu vertheidigen, ſo würde es Alexandern, wahrſcheinlicher Weiſe, unmöglich geweſen ſeyn, dieſes ſchwere Unternehmen auszuführen. Als er darauf hörte, der Statthalter von Aria, Arſames, hätte Unruhen erregt, ſchickte er den Staſanor, einen ſeiner Vertrauten, dahin, mit Befehl, den Aufrührer in Verhaft zu bringen, und ſein Amt zu übernehmen. Er ſelbſt zog wider die Branchidä, ein Volk, deſſen Väter aus Milet gebürtig waren, und vom Xerxes, dem ſie die Schätze des Apollo Didymeus verriethen, eine kleine Stadt in dieſen Gegenden zu bewohnen überkommen hatten. Ob ſie gleich die Macedonier mit großen Freudenbezeugungen empfiengen, und weder den Xerxes, noch Milet jemals geſehen hatten, ließ ſie doch Alexander umbringen, und ihre Stadt ſchleiſen: wodurch er entweder die Mileter, die unter ſeiner Armee dienten, wegen des ihren Vätern zugefügten Unrechtes rächen wollte, oder ſeinen Abſcheu vor dem Kirchenraube zu erkennen gab.

Sein Verfahren gegen die Branchidä.

Mitt-

Mittlerweile hatte ſich Beſſus nach Nautaka, einer Stadt in Sogdiana, zurückgezogen. Da Spitamenes, einer von ſeinen vornehmſten Vertrauten, merkte, daß ſeine Truppen über dieſe Veranſtaltungen mißvergnügt wären, und in ihrer Treue wankten, faßte er den Entſchluß, ſich ſeiner Perſon zu bemächtigen, um dadurch, wie er ſich das Anſehen geben wollte, ſeine Treuloſigkeit gegen den Darius zu rächen. Er entdeckte ſein Vorhaben dem Dataphernes und Katanes, die ſich zu allem willfährig fanden, und noch einige junge und ſtarke Leute in ihr Verſtändniß zogen. Nachdem ſie alles miteinander abgelegt hatten, gieng Spitamenes zum Beſſus, und ſagte ihm, Dataphernes und Katanes hätten ſich verſchworen, ihn dem Feinde lebendig zu überliefern: er aber wäre ihnen zuvorgekommen, und hätte ſie ergreifen laſſen. Als er ſie darauf durch ihre Mitverſchwornen dem Beſſus vorführen ließ, und dieſer ſie in Stücke zerhauen wollte, machten ſie ſich von den Feſſeln, die ſie zum Scheine trugen, los, und legten ſie zugleich mit dem Spitamenes und ihren Anhängern dem Beſſus an, nachdem ſie zuvor das Diadem von ſeinem Kopfe heruntergeriſſen, und das königliche Oberkleid, das er dem Darius genommen, zerfeßet hatten. Hernach ließen ſie, zu Verhütung eines Aufſtandes unter demjenigen Theile der Baktrier, die es mit Beſſus hielten, das Gerücht ausgehen, ſie hätten ihn auf Alexanders Befehl gefangen genommen, und ſchickten Leute an dieſen Fürſten ab, die ihm meldeten, ſie würden ihn ausliefern, wenn er ihn durch einen ſeiner Generale wollte über-

Beſſus wird an Alexandern ausgeliefert.

übernehmen laſſen. Sogleich bekam **Ptolomäus** den Auftrag, mit einer beträchtlichen Anzahl Truppen zum Spitamenes zu gehen. Als er nach einem ſehr ſchleunigen Marſche an den Ort kam, wo Spitamenes ſich am vorigen Tage gelagert hatte, und daſelbſt erfuhr, man wäre wegen der Auslieferung des Beſſus noch nicht vollkommen einig, rückte er mit der Reiterey voraus, befahl dem Fußvolke, in Schlachtordnung nachzufolgen, und ließ vor dem Orte, wo Beſſus gefangen lag, ausrufen, er würde den Einwohnern gnädig begegnen, wenn ſie ihm den Verräther überlieferten. Sogleich öffneten dieſe die Thore. **Ptolomäus** nahm den Beſſus, und brachte ihn bald hernach, auf **Alexanders** Befehl, in Ketten, nackend und mit einem Stricke um den Hals, an einen Ort, wo die Armee vorbey zog. Jedermann war erfreut, den Meineidigen, der ſich erkühnte, ſeinen König zu binden, und ihm Krone und Leben zu rauben, in dieſer Faſſung zu ſehen. **Alexander** lobte den Spitamenes, verwies dem Beſſus ſeine Grauſamkeit, ließ ihn nach aller Schärfe geiſzeln, und befahl, ihn einſtweilen gefangen nach Baktra zu bringen, bis es Zeit wäre, durch ſeine Hinrichtung ein Beyſpiel der ſtrengſten Ahndung des Hochverraths zu ſtiften.

Alexander wird verwundet.

Im Fortzuge wurden einige **Macedonier**, die, um Fütterung zu ſuchen, Abwege nahmen, von einem Haufen Barbarn überrumpelt, und theils niedergemacht, theils in die moraſtigen oder ſteilen Orte weggeführt, wo ſie ſich, über 20,000 an der Zahl, verſammelt hatten. Als **Alexander** dieß erfuhr, zog er

mit

mit der Reiterey und den leicht bewaffneten Truppen hin, ſie anzugreifen. Wiewohl er zu verſchiednenmalen zurückgetrieben, und in der Hitze des Gefechts mit einem Pfeile verwundet wurde, deſſen Spitze bis in den Schenkelknochen eingedrungen war: bezwang er doch zuletzt den Ort, und hieb über die Hälfte der Barbarn nieder. Curtius berichtet, die Feinde, welche des Königs Verwundung bemerkten, hätten am folgenden Tage Herolden geſchickt, ihm ihr Beyleid zu bezeigen, und ihn um Frieden zu bitten, der ihnen auch zugeſtanden ward, nachdem ſie die gefangnen Macedonier ausgeliefert hatten. Als die Armee darauf ihren Marſch nach Marakanda, der Hauptſtadt in Sogdiana, fortſetzen wollte, erhub ſich ein Streit unter den Soldaten, wem die Ehre zuſtünde, die Sänfte zu tragen, worinn der verwundete König lag. Die Reiterey machte darauf Anſpruch, weil ſie ſtäts an ſeiner Seite zu fechten pflegte. Das Fußvolk bezog ſich auf die alte Gewohnheit, nach welcher die verwundeten Kriegskameraden bisher nur von ihnen getragen wurden. Alexander legte dieſen Streit dahin bey, daß ſie die Sänfte wechſelsweiſe tragen ſollten; und langte nach vier Tagen zu Marakanda an. Nachdem er daſelbſt eine Beſatzung eingelegt, und ohngefähr um eben dieſe Zeit ſeine Reiterey, die durch ihre langen und gefährlichen Züge in ſchlechten Stand gekommen war, wieder beritten gemacht hatte: plünderte er die umliegenden Gegenden, und rückte gegen den Jaxartes, den ſeine Soldaten, die fremden Dingen fremde Namen zu geben pflegten, Tanais nannten.

Streit unter den Soldaten, wer den König tragen ſollte.

Nicht

Geſandtſchaft der Abier an Alexandern.

Nicht weit von dieſem Fluſſe kamen Geſandte der Abier zu Alexandern, ihn um Frieden zu bitten. Dieſes berühmte ſcythiſche Volk, das gerechteſte unter allen, wie Homer ſagt, ergriff die Waffen jedesmal nur zu Vertheidigung ſeiner Freyheit, und lebte in einer ſo ſeltnen Einträchtigkeit und Genügſamkeit, daß keiner ſich die Luſt beykommen ließ, die Herrſchaft über andre an ſich zu bringen. Alexander empfieng ſie ſehr freundlich, und ſchickte einige von ſeinen Leuten mit ihnen in ihre Heimath, unter dem Vorwande, die Friedensunterhandlungen zum Schluſſe zu bringen, in der That aber, um von der Beſchaffenheit des Landes, und von den Sitten und dem Kriegsweſen der Nation zuverläßliche Nachrichten zu erhalten. Da die Scythen dieß erriethen, und zugleich erfuhren, der König hätte ſich entſchloſſen, am Jaxartes eine Stadt anzulegen, um dadurch die Völker, die er bereits überwunden hätte, oder künftighin überwinden würde, im Zaume zu erhalten: griffen ſie plötzlich zu den Waffen, und verbanden ſich mit dem Spitamenes, der, weil er ſich vermuthlich keiner guten Begegnung verſah, ſich wider Alexandern empöret, und eine große Anzahl Baktrier und Sogdianer auf ſeine Seite gezogen hatte, indem er vorgab, der König hätte ihm befohlen, ihrer viele nach Zariaſpe zu locken, und ſie daſelbſt zu tödten.

Er erobert verſchiedene Städte,

Sobald Alexander dieß erfuhr, ſchickte er den Kraterus mit einigen Truppen ab, Cyropolis, die größte unter den aufrühriſchen Städten, einzuſchließen, damit

ſie nicht etwa den übrigen zu Hülfe käme. Er ſelbſt rückte mit dem Fußvolke, das ſich mit Sturmleitern verſah, nach Gaza, das mit einer niedrigen Mauer von Erde umgeben war. Seine Truppen erſtiegen ſie beym erſten Angriffe, und ſchleiften die Stadt, nachdem ſie alle wehrhafte Mannſchaft getödtet, und die Weiber und Kinder gefangen genommen hatten. Eben dieſes Schickſal hatte noch denſelben Tag eine andre Stadt. Am folgenden eroberte Alexander eine dritte mit Sturm; mittlerweile ſeine Reiterey gegen zwo andre Städte zog, und viele von den Einwohnern, die ſich, auf die Nachricht von dem Schickſale ihrer Landsleute, mit der Flucht retten wollten, niedermachte. Nachdem ſolchergeſtalt fünf Städte in zween Tagen übergegangen waren, vereinigte ſich die ganze Armee vor Cyropolis, deſſen Beſatzung ſich auf ohngefähr 18,000 Mann belief. Alexander, nach deſſen Urtheile Cyrus der gröſte König war, ſo wie Semiramis die gröſte Königinn, würde der Stadt, aus Hochachtung für dieſen ihren Stifter, geſchonet haben, wenn ihn nicht die hartnäckige Gegenwehr der Einwohner auf andre Geſinnungen gebracht hätte. Da er den Kanal von einem Arme des Jaxartes, der durch die Stadt floß, beynahe ausgetrocknet fand, drang er unvermerkt dadurch hinein, und öffnete ſeinen übrigen Truppen die Thore; da es denn zu einem ſehr hitzigen Gefechte kam, in welchem Alexander einen betäubenden Schlag mit einem Steine auf den Kopf bekam, und Kraterus nebſt vielen andern Befehlshabern verwundet ward. Endlich wurden die Barbarn, mit Verluſt von 8000 Mann, vom

Markte

Markte vertrieben, und genöthigt, ſich in die Citadelle zurückzuziehen, die ſie aber am folgenden Tage übergaben, weil ſie Mangel an Waſſer hatten. Alexander zog darauf vor eine ſiebente Stadt, und nahm ſie auf den erſten Angriff ein.

Und erbauet eine Stadt am Jaxartes.

Mittlerweile belagerte Spitamenes Marakanda, und trieb die macedoniſche Beſatzung in die Citadelle zurück. Zu gleicher Zeit kamen die Scythen in großer Anzahl den Jaxartes herunter, um diejenigen von ihren Landsleuten, die zum Feinde übergehen wollten, im Gehorſam zu erhalten, und den Macedoniern von dem gegenſeitigen Ufer Schaden zuzufügen. Doch ungeachtet aller dieſer Hinderniſſe, beſtand Alexander auf dem Vorſatze, am Jaxartes eine Gränzfeſtung wider die Scythen zu erbauen. Er ſchickte alſo nur den Pharnaces mit einigen Truppen wider den Spitamenes ab, lagerte ſich mit den übrigen am Jaxartes, und ließ allen den Raum, den ſie einnahmen, und der 60 Stadien im Umfange betrug, mit Mauern einſchließen. Da ſeine Soldaten ſehr ämſig arbeiteten, wurden die Mauern und Wälle in 17 oder 20 Tagen aufgerichtet. Er opferte hernach den Göttern, und räumte die neue Stadt, die er Alexandria nannte, den Barbarn, die unter ſeiner Armee gedienet hatten, dem griechiſchen Miethvolke und ſolchen Macedoniern ein, die zu fernern Dienſten unbrauchbar befunden wurden.

Er ſchlägt die Scythen,

Nunmehr beſchloß Alexander, über den Jaxartes zu gehen, und die Scythen anzugreifen, ob er gleich noch von dem letzthin empfangenen Schlage ſehr

ſchwach

ſchwach war. Nach aller Wahrſcheinlichkeit, bewog ihn dazu nicht ſo faſt ihr feindſeliges Betragen, als das Verlangen, ein Volk zu beſiegen, das bisher den Ruhm eines unüberwindlichen behauptet hätte. Da Ariſtander, den er bey dieſer Gelegenheit, zum erſtenmale ſeit der letzten Niederlage des Darius, zu Rathe zog, ſich ausdrücklich erklärte, man hätte ein großes Unglück zu befürchten, gerieth er in Zorn, und befahl ihm, die Opferhandlung von neuem anzufangen; da ſich denn, wie Ariſtander vorgab, günſtigere Vorbedeutungen ſehen ließen. Am folgenden Tage zeigte er ſich in völliger Rüſtung ſeinen Soldaten, die ihn ſeit ſeiner letzten Verwundung nicht geſehen hatten, und machte ihnen durch ſeine Gegenwart ſo viel Muth, daß ſie ſelbſt verlangten, er möchte ſie wider den Feind führen, und in drey Tagen 12,000 Flöße verfertigten. Alexanders Floß, der die auserleſenſte Mannſchaft führte, ſtieß zuerſt vom Lande, und ward aus allen Kräften quer über den ſehr reißenden Fluß nach dem gegenſeitigen Ufer getrieben. Eben dieß geſchah mit den übrigen; doch die ſcythiſche Reiterey hinderte ſie, eine Landung zu machen. Endlich brachten es die Macedonier, vermittelſt ihrer Wurfmaſchinen, dahin, daß der feindliche Haufe, der zunächſt am Ufer ſtand, durch großen Verluſt außer Stande geſetzet ward, ihnen die Anheftung ihrer Flöße länger zu verwehren. Sogleich ſprangen ſie an das Land, und griffen die Feinde, unter wechſelſeitigen Aufmunterungen, mit ſo vieler Hitze an, daß ſie nach einem kurzen Widerſtande die Flucht nahmen.

Dem Arrian zufolge, würden die Barbarn eine gänzliche Niederlage erlitten haben, wenn nicht der Durſt die Macedonier gezwungen hätte, das weitere Nachjagen einzuſtellen. Alexander ſelbſt, der ſich gänzlich entkräftet fühlte, und einen ſtarken Trunk aus Pfützenwaſſer gethan hatte, ward von einem ſo heftigen Bauchfluſſe befallen, daß er ſogar in Lebensgefahr gerieth. Jedermann glaubte, daß dieß das Unglück wäre, das ihm Ariſtander vorgeſagt hätte. Scytiſcher Seite, belief ſich der Verluſt auf 1000 Todte, 150 Gefangene, und 1800 Pferde. Auf Seiten der Macedonier blieben 100 Mann zu Fuß, 60 zu Pferde, und ohngefähr 1000 wurden verwundet. Als einige Tage darauf Geſandte des Königs der Scythen kamen, und Alexandern ſagten, die bisherigen Feindſeligkeiten wären, wider ſeinen Befehl, von einigen Landſtreifern, die vom Raube lebten, verübet worden, ſchloß er einen Frieden mit ihnen, und ließ ſie ſammt allen ihren Gefangnen, unter des Epicinus Begleitung, nach Hauſe gehen.

Und zieht wider den Spitamenes.

Nach dieſem Siege, der die wankende Treue aller aſiatiſchen Völker befeſtigte, und das Anſehen der macedoniſchen Waffen auf eine beſondre Art vergrößerte, faßte Alexander den Entſchluß, die Aufrührer unter dem Spitamenes zu beſtrafen. Dieſe hatte zwar nach einem beträchtlichen Verluſte, den er bey einem Ausfalle der Beſatzung litt, und auf die Nachricht, daß macedoniſche Hülfstruppen im Anzuge wären, die Belagerung von Marakanda aufgehoben, und ſich nach Sogdiana zurückgezogen. Da ihm aber Pharnaces und

und die übrigen Befehlshaber unbedächtiger Weiſe nachſetzten, und unterwegs einen Haufen ſcythiſcher Landſtreifer angriffen: verbanden ſich dieſe mit dem Spitamenes, der, durch eine ſo unerwartete Verſtärkung muthig gemacht, ihnen ein Treffen lieferte, in welchem ſie ſämmtlich, bis auf 40 Reiter und 300 Mann zu Fuß, niedergehauen wurden. Um dieſe Niederlage zu rächen, rückte der König nunmehr mit dem beßten Theile ſeiner Truppen nach Marakanda voraus, das Spitamenes abermals belagerte. Bey ſeiner Ankunft erfuhr er, die Aufrührer hätten ſich, auf die Nachricht von ſeinem Anzuge, ſogleich in die Wüſte zurückgezogen. Er ſetzte ihnen alſo eine Zeitlang nach; da er ſie aber nicht einholen konnte, kehrte er zurück, begrub alle die Soldaten, die im letzten Gefechte geblieben waren, und ließ das umliegende Land mit Feuer und Schwert verheeren.

Nachdem die Ruhe in Sogdiana einigermaßen wieder hergeſtellt war, ließ Alexander den Peukolaus mit 3000 Fußgängern zu Beſchützung des Landes zurück, und zog nach Baktra, wo er über den Arſames, Beſſus und einige andre, die an ſeinem Verbrechen Theil genommen hatten, und gefangen hieher überbracht wurden, in Gegenwart ſeiner vornehmſten Hofleute, Gericht hielt. Dem Beſſus befahl er Naſe und Ohren abzuſchneiden. Darauf ſchickte er ihn nach Ekbatana an des Darius Bruder, Oxathres, der ihn, wie Arrian berichtet, nach den Geſetzen der Meder und Perſer ſtrafte, oder, wie Curtius vorgiebt, *Verurtheilung des Beſſus.*

kreuzigen und erſchießen ließ. Nach eben dieſem Geſchichtſchreiber, mußte Katanes, ein vortrefflicher Schütze, ſeinen Leichnam bewachen, damit kein Stück davon in den Eingeweiden der Vögel ein Grab finden möchte. Um eben dieſe Zeit langten aus Griechenland, Macedonien, Lycien und Syrien neugeworbne Truppen an, deren Anzahl ſich auf 16,000 Mann zu Fuß und 2500 zu Pferde belief. Mit ihnen kam auch diejenige Mannſchaft zurück, die den abgedankten Soldaten, die nach Europa waren eingeſchifft worden, zur Begleitung gedienet hatte.

Alexanders Armee gelangte auf ſolche Weiſe zu einer furchtbaren Größe. Zu gleicher Zeit war ſeine Hofſtaat ſehr glänzend, da nicht nur der Adel aus den benachbarten Gegenden, ſondern auch viele vornehme Perſonen aus Griechenland zu ihm kamen. Er ſelbſt äußerte nunmehr ſeinen Hang zur Pracht und Ueppigkeit ohne alle Zurückhaltung, und trug kein Bedenken mehr, ſich der mediſchen Kleidung, die er, nach **Plutarchs** Berichte, Anfangs nur im Hauſe trug, zu aller Zeit zu bedienen, und ſich im ganzen Staate eines perſiſchen Monarchen zu zeigen. Die Macedonier gaben ihm zwar ihre Unzufriedenheit mit dieſen Neuerungen deutlicher, als jemals vorher, zu erkennen. Er aber kehrte ſich keineswegs daran, und hörte nur ſeine Schmeichler, die ihn täglich zu neuen Ausſchweifungen verführten.

Alexander ermordet den Klitus.

Die **Griechen**, beſonders die **Macedonier**, begiengen jährlich ein Feſt dem Bacchus zu Ehren. In die-

dieſem Jahre beſtimmte Alexander, mit Hintanſetzung der alten Gewohnheit, dieſe Ehre für die Dioskuri oder den Kaſtor und Pollux, und lud, nach geendigtem Opfer, die vornehmſten Befehlshaber der Armee zu einem prächtigen Gaſtmahle ein. Beym Abendeſſen, da alle Anweſende, vornehmlich der König, bereits vom Weine ſehr erhitzt waren, kam die Rede auf die Helden, denen ſie geopfert hatten. Man warf die Frage auf, warum man ſie Söhne Jupiters nennte, da es doch unwiderſprechlich wäre, daß ſie den Tyndareus zum Vater gehabt hätten. Bey dieſer Gelegenheit erhuben einige Alexanders Thaten über jene des Kaſtor, Pollux und Herkules, und behaupteten, die angebohrne Mißgunſt der Menſchen gegen ihre Zeitverwandten wäre der Grund, weßwegen große Thaten an Verſtorbnen ungleich mehr gerühmet würden, als an Lebendigen. Klitus, ein alter, angeſehener General, deſſen Schweſter, Hellanice, Alexanders Säugamme geweſen war, dem er ſelbſt in der Schlacht am Granikus das Leben gerettet hatte, ward durch dieſe Ausdrücke aufgebracht, und ſagte, es wäre ihm unerträglich, daß man von Göttern ſo unanſtändig redete, um die Ohren eines lebenden Fürſten zu kitzeln. Er geſtand, daß Alexanders Thaten groß und rühmlich wären; ſagte aber dabey, ſie hätten eben nichts übernatürliches, und gab mit einem Verſe aus dem Euripides zu verſtehen, es wäre Unbilligkeit, daß man auf die Siegszeichen nur die Namen der Könige ſchriebe, und die tapfern Soldaten, ihres Antheils an dem Ruhme, den ſie ſich mit ihrem Blute verdient hätten,

ten, berauben wolle. Da Alexander ſeinen Zorn über dieſe Anmerkungen verrieth, ſuchten ihn einige von ſeinen Schmeichlern dadurch zu beſänftigen, daß ſie die Thaten ſeines Vaters Philipps herunterſetzten. Er ſelbſt ſtimmte in den Ton ein, den ſie angaben, und behauptete unter andern höchſt ungereimten Dingen, Philipp hätte allen den Ruhm, den er ſich erworben hätte, ihm zu verdanken, da er ihm bey einem allgemeinen Aufſtande das Leben gerettet hätte. Dadurch ward Klitus ſo ſehr gereizt, daß er ohne fernere Zurückhaltung Alexandern einen Theil ſeines Verdienſtes abſprach, und ſich erklärte, nichts von allem, was er gethan hätte, könnte mit ſeines Vaters Thaten in Vergleichung kommen. Alexander, der bereits alle ſeine Geduld verlohren hatte, hieß ihn fortgehen, und befahl ſogar ſeinen Hofleuten, ihn wegzubringen. Als aber Klitus ſich dagegen ſetzte, ihm die Erhaltung ſeines Lebens in der Schlacht am Granikus vorwarf, und des hammoniſchen Orakels ſpottete, das ihn für einen Sohn Jupiters erkläret hätte: gieng er mit einem Spieße, den er einem von der Leibwache aus den Händen riß, auf ihn los, und wollte ihn umbringen, ward aber durch ſeine Vertrauten von ihm getrennt. Er rufte darauf ſeine Wache, und beklagte ſich, da niemand auf ſeinen Befehl zu achten ſchien, er hätte itzt gleiches Schickſal mit dem Darius, als er unter des Beſſus Händen geweſen wäre. Vergeblich bathen ihn Ptolomäus und Perdikkas fußfällig, er möchte ſeinen Zorn mäßigen, und den Klitus am folgenden Tage bey ruhigerm Gemüthe ſtrafen: er hörte ſie nicht,

lief

lief ganz raſend, zur Thür hinaus, und machte ſich abermals eines Spießes habhaft, mit welchem er den Klitus, da er, wie die übrigen Gäſte, aus dem Speisſaale weggieng, todt ſtach.

Dieß iſt der Bericht, den Arrian und Curtius von des Klitus Ermordung — einem merkwürdigen Beyſpiele der traurigen Wirkungen der Trunkenheit — ertheilen. Sobald der Mord vollbracht war, ließ des Königs Unwille nach, und verkehrte ſich in eine Betrübniß, die der Verzweiflung ſo nahe kam, daß er mit eben demſelben Spieße ſich ſelbſt würde umgebracht haben, wenn ihn nicht ſeine Freunde davon abgehalten hätten. Als er auf ſein Zimmer gebracht wurde, warf er ſich auf den Boden hin, zerfetzte ſein Angeſicht, und bath alle Anweſende mit großem Klaggeſchreye, ſie möchten nicht zugeben, daß er eine ſo ſchändliche That überlebte. Vor allem ſchmerzte ihn die Erinnerung, daß ſeine Freunde, durch ſeine Wildheit furchtſam gemacht, künftig allen Umgang mit ihm vermeiden, und ihn zwingen würden, gleich einem grimmigen Thiere, einſam und von aller menſchlichen Geſellſchaft ausgeſchloſſen zu leben. Nachdem er die Nacht unter dieſen Vorſtellungen zugebracht hatte, ließ er des Klitus Leichnam in ſein Zimmer bringen, um ſich dabey ſeinem Schmerze zu überlaſſen. Bald beweinte er den Verluſt ſeines getreuen Freundes, des beſtändigen Gefährten bey allen Beſchwerniſſen, ſeines Erretters, und des Bruders ſeiner Amme, deren Söhne vor Milet in ſeinem Dienſte umgekommen wären; bald ſchalt er auf ſich

Seine Reue hierüber.

ſelbſt, daß er die Geſetze der Freundſchaft, Dankbarkeit und Natur vergeſſen hätte. In dieſem trauervollen Zuſtande verblieb er drey Tage lang, ohne jemanden vor ſich zu laſſen, oder Speiſe zu nehmen. Zuletzt drangen ſich die vornehmſten Hofherren in ſein Zimmer, und beredeten ihn, daß er Speiſe zu ſich nahm. Zu gleicher Zeit ſann die Armee auf Mittel, ihren bekümmerten Fürſten durch Verringerung ſeiner That zu beruhigen. In dieſer Abſicht erklärten ſie mit einhelligen Stimmen den **Klitus** für ſchuldig, und würden ſogar ſeine Beerdigung unterſagt haben, wenn ſie nicht **Alexander** ſchon veranſtaltet hätte. Auch die Hofleute ſuchten ihm aus mancherley Gründen Troſt zuzuſprechen. **Kalliſthenes**, des **Ariſtoteles** Schüler und Verwandter, linderte ſeinen Kummer durch vernünftige Vorſtellungen. Die Prieſter ſagten, **Bacchus** hätte ihn in Wuth geſetzt, weil er ſein jährliches Feſt dem **Kaſtor** und **Pollux** zugeeignet hatte; und riethen ihm, ſeinen Grimm durch Opfer zu beſänftigen, und den aufgehobnen Dienſt wieder einzuführen. **Ariſtander** erinnerte ihn, dieſer Zufall wäre ihm vor einiger Zeit durch ein Traumgeſicht angedeutet worden; und folgerte daraus, daß alles nur eine Wirkung des unabänderlichen Verhängniſſes wäre. Endlich war **Anaxarch** von **Abdera**, ein Sophiſt, niederträchtig und unverſchämt genug, ihn zu bereden, daß ſein Verfahren nicht anders, als gerecht und geſetzmäßig ſeyn könnte, weil **Jupiter** auf dem Throne mit dem **Geſetze** auf der einen, und der **Gerechtigkeit** auf der andern Seite abgebildet würde, und folglich jede Handlung

eines

eines regierenden Fürſten, von welcher Art ſie ſey, zur Richtſchnur der Billigkeit und Gerechtigkeit dienen müßte.

Mit dieſen und ähnlichen Gründen gelang es den Schmeichlern, Alexanders Betrübniß zu ſtillen, und den Ueberreſt ſeiner Tugend allmählig gänzlich zu vertilgen. Von dieſer Zeit an zog er ſie, als ſeine vornehmſten Günſtlinge, bey allen Gelegenheiten zu Rathe, und ließ ſich durch ihre niederträchtige Willfährigkeit zu allen Arten von Zügelloſigkeit und Gewaltthätigkeit verleiten. Nach Arrians Berichte, ſpielten, außer dem erſterwähnten Anaxarch, Agis, ein elender Poet, Chörilus und Agnon eine beſondre Rolle unter dieſen Schmeichlern. Da ſie merkten, daß ihre verderblichen Einſchläge Beyfall fanden, fuhren ſie immer weiter damit fort, und ſuchten zuletzt, den König zu überreden, es wäre ungerecht, daß man ihm, als dem Sohne Jupiters, nicht die gebührenden Ehren bezeigte; da doch die Perſer, vermöge einer alten Gewohnheit, vor ihren Königen eine Art von tiefer Verbeugung des Leibs zu machen, und ſie, als Götter der Erde, anzubethen pflegten. Alexandern gefiel dieſer Vortrag, und er zeigte ein großes Verlangen, ſogleich jene Ehrenbezeugungen zu erhalten, worauf er, nach ihrem Vorgeben, Anſpruch hätte. Da er aber nicht hoffen konnte, daß ſeine Macedonier, die ſtäts über ihre alten Gebräuche hielten, ſich eben ſo willig dazu verſtehen würden, als die Perſer und Griechen, ſo nahmen es die Schmeichler auf ſich, ſie durch ihre Gründe dahin zu vermögen. Sie beſtimmten zu Ausführung

Alexander macht Anſpruch auf göttliche Ehren.

dieſes Entwurfs ein prächtiges Gaſtmahl, zu welchem alle Große des Reichs, ſie mochten Perſer, oder Griechen und Macedonier ſeyn, geladen wurden. Alexander ſelbſt fand ſich dabey ein; gieng aber, wie — Curtius vorgiebt — bald unter irgend einem Vorwande weg, und begab ſich abgeredetermaßen in ein Nebenzimmer, wo er alles, was in der Verſammlung geredet ward, hören konnte. Nunmehr fieng Anaxarch an, des Königs Verdienſte hervorzuſtreichen. Er beſchloß ſeine Rede damit, daß er den Vorſchlag that, ihn anzubethen. Die Macedonier erſtaunten über dieſen Vortrag, und ihr Stillſchweigen verrieth, daß ſie nicht wußten, was ſie davon denken, oder was ſie darauf antworten ſollten. Endlich forderten ſie den Kalliſthenes auf, das Wort zu übernehmen. Dieſer Philoſoph, ein Mitſchüler Alexanders, deſſen Fehler er mit aller Freymüthigkeit zu tadeln pflegte, war von einem mürriſchen und ſtolzen Character, und gab ſich dafür aus, als ob er wider alle Eingriffe des Königs in die Rechte der Nation vor dem Riſſe ſtünde. Seine Rede war nachdrücklich und überzeugend. Allein, ob ſie gleich den Beyfall der ganzen Verſammlung erhielt, ſo diente ſie doch bloß dazu, Alexandern aufzubringen, der entweder ſogleich, oder, nach dem Curtius, ſobald er wieder in den Speisſaal zurückgekommen war, den förmlichen Gebrauch beſtimmte, nach welchem er verehrt werden wollte. Es ward nämlich beſchloſſen, derjenige, dem er zutränke, ſollte ſogleich aufſtehen, ihn anbethen, und, nachdem er einen Kuß von ihm empfangen hätte, ſich wieder niederſetzen. Die Perſer, nach

deren Religionsſiſteme dieß nur eine Art von bürgerlicher Ehrebezeugung war, machten ſich kein Bedenken, dieſen Gebrauch anzunehmen, und zu beobachten. Die **Macedonier** hingegen äußerten ein großes Misvergnügen darüber, und erkühnten ſich ſogar, ihr Geſpött damit zu treiben. Denn als **Leonnatus**, einer von des Königs Vertrauten, wie **Arrian** vorgiebt, oder, nach dem **Curtius**, **Polyſperchon**, ſah, daß ein Perſer mit ſeinem Kinne den Boden berührte, lachte er dazu, und ſagte, er ſollte doch ein wenig derber aufſtoßen. Allein **Alexander** faßte ihn, warf ihn von ſeinem Bette, und ſagte, er machte itzt eine eben ſo lächerliche Figur, als derjenige, deſſen er geſpottet hätte. Als die Reihe an den **Kalliſthenes** kam, und er, nachdem er dem Könige Beſcheid gethan hatte, ſeinen Kuß empfangen wollte, ohne daß er ihn zuvor angebethet hätte: wies ihn **Alexander** mit der Hand zurück; worauf aber **Kalliſthenes** ſo wenig achtete, daß er ſpöttiſch ſagte, er gienge nun mit einem Kuſſe weniger weg, als die übrigen. **Alexander** gerieth über dieſe Rede in heftigen Zorn, und laurete von dieſer Zeit an auf eine Gelegenheit, ſich an dem **Kalliſthenes** zu rächen, die er im folgenden Jahre auf folgende Veranlaſſung gefunden hat.

Die vornehmen Macedonier pflegten ihre Söhne, ſobald ſie 15 Jahre alt waren, nach Hofe zu ſchicken, wo ſie in mancherley Wiſſenſchaften und Leibsübungen unterrichtet, und zu verſchiednen Dienſten gebraucht wurden, die man bloß deßhalber nicht für niedrig halten konnte, weil ſie der ordentliche Weg zu den höchſten

Eine neue Verſchwörung wider ihn.

Ehren-

Ehrenſtellen waren, und unmittelbar dem Könige geleiſtet wurden. Sie mußten vor ſeiner Thüre wechſelsweiſe Wache halten, ihm, wenn er reiten wollte, die Pferde zuführen, und ſowohl im Treffen, als auf der Jagd zu ſeiner Seite ſeyn. Einer von dieſen Edelknaben, deren Anzahl ſich insgemein auf fünfzig belief, war **Hermolaus**. Als er eines Tages Alexandern auf der Jagd begleitete, erlegte er einen Eber, welchen zu tödten, dieſer ſelbſt im Begriffe war. Alexander, den es ſehr verdroß, daß er eine Gelegenheit verlohren hatte, ſeine Geſchicklichkeit zu zeigen, ließ ihn geißeln, und ihm das Pferd wegnehmen. Dieſe Beſchimpfung erbitterte den **Hermolaus** ſo ſehr, daß er, auf das Zureden eines ſeiner Kameraden, den Entſchluß faßte, den König zu ermorden. Sie entdeckten ihr Vorhaben noch einigen andern jungen Edelleuten, die ſie zu allem willig fanden, und ſetzten den erſten Tag, da ſie ſich alle auf der Wache befinden würden, zur Vollſtreckung des Mordes an. Als dieſer Zeitpunkt nach 32 Tagen eintraf, beſtanden die Verſchwornen, wie es ſcheinet, noch immer auf ihrem Vorſatze, der aber doch durch einen unvermutheten Zufall rückgängig ward. Es war eine ſyriſche Frau im Lager, die ſich dafür ausgab, daß ſie künftige Zufälle vorherſagen könnte. Da vieles ſo eingetroffen war, wie ſie geſagt hatte, erwarb ſie ſich einigen Glauben, und der König ſelbſt erlaubte ihr, zu allen Zeiten vor ihn zu kommen. So eben ſaß er in der Nacht, da ihn die Verſchwornen in ſeinem Zimmer ermorden wollten, mit ſeinen Freunden ſehr ſpät beym Trunke auf. Als er nach Mitternacht in ſein Gemach

nach gehen wollte, trat ihm dieſe Frau in den Weg, und ſagte ihm in einer Anwandlung von Wuth, daß er zurückgehen, und die ganze Nacht forttrinken ſollte. Alexander folgte ihr, rufte ſeine Vertrauten zurück, und ſetzte das Schwelgen bis gegen den Tag fort. Indeſſen wurden die Verſchwornen von andern abgelöſet. Da ſie, dem ungeachtet, auf der Wache verblieben, um zu ſehen, ob nicht eine andre Gelegenheit die Ausführung ihres Anſchlags begünſtigen würde, lobte Alexander beym Herausgehen aus dem Speiszimmer ihre Dienſtbefliſſenheit, ließ jedem 50 Silberſtücke geben, und befahl ihnen, ſich zur Ruhe zu begeben. Sie giengen alſo weg, und beſchloſſen, ihren Vorſatz in der nächſten Nacht, da ſie wieder miteinander Wache halten würden, zu vollziehen. Allein Epimenes, einer von ihnen, entweder weil ihn des Königs Schmeicheleyen auf andre Geſinnungen gebracht hatten, oder weil er glaubte, die Götter widerſetzten ſich ihren Abſichten, entdeckte die Verſchwörung ſeinem Bruder Eurylochus, der ihn, aus Furcht, jede Verzögerung möchte ihm des Philotas Schickſal zuziehen, ſogleich in Verhaft nahm, und darauf nach Hof gieng, wo er Anfangs die Leibwache, und hernach den König ſelbſt vom Schlafe aufweckte, und ihm von allem, was er durch ſeinen Bruder von der Verſchwörung erfahren hatte, genauen Bericht gab.

Sogleich befahl Alexander, die Verſchwornen einzuziehen. Auch Kalliſthenes ward ergriffen; denn ob ihn gleich Epimenes nicht als einen Mitſchuldigen an-

Hinrichtung der Verſchwornen und des Kalliſthenes.

angab, ſo ſchöpfte man doch Verdacht, daß er um das Verſtändniß gewußt hätte, weil es bekannt war, daß er allzuviele Nachſicht gegen die Läſterungen dieſer jungen Leute, die alle ſeine Schüler und Bewunderer waren, bezeigt hatte. Am folgenden Tage wurden die Verſchwornen, den Kalliſthenes ausgenommen, vor die ganze Armee zum Verhör gebracht. Ihre Verwandten mußten ſich ebenfalls dabey einfinden, und liefen Gefahr, ihr Leben zu verlieren, weil, nach den Geſetzen der Macedonier, bey dergleichen Verbrechen die Strafe auf das ganze Geſchlecht der Schuldigen zu fallen pflegte. Nachdem ſie alles eingeſtanden, und ein jeder ſeine Mitſchuldigen angegeben hatte, fragte man ſie, mit was für Gründen ſie ihre Anſchläge wider des Königs Leben entſchuldigen könnten. Indem keiner ſich getraute, etwas darauf zu antworten, fieng Hermolaus an, von Alexanders Laſtern mit einer Freymüthigkeit zu reden, worüber die ganze Verſammlung unwillig ward. Er warf ihm die Ermordung ſeiner beſten Freunde in den bitterſten Ausdrücken vor, und beſchuldigte ihn, daß er mit ſeinen Macedoniern, wie mit Sklaven verführe, ſeinen Ehrgeiz auf Koſten ihres Lebens zu befriedigen ſuchte, und ſie zu einer geſetzwidrigen Art von Anbethung zwänge. Alexander hörte dieſe Vorwürfe mit Gelaſſenheit, und hielt den Sopolis, des Hermolaus Vater, zurück, da er zweymal auf ſeinen Sohn losgehen wollte, ihn zu ermorden. Nachdem Hermolaus ausgeredet hatte, rechtfertigte er ſein Betragen gegen die Macedonier überhaupt, und die Verſchwornen insbeſondre; darauf dieſe von der Armee zum Tode verurtheilt und geſteinigt wurden.

Nur

Nur Epimenes erhielt Gnade, in Anſehung der Treue ſeines Bruders, dem der König 50 Talente und die großen Schätze eines gewiſſen Tiridates ſchenkte. Was den Kalliſthenes betrifft, ward er, nach Ariſtobuls Berichte, ſo lange in Ketten herumgeführt, bis er eines natürlichen Todes, und zwar, wie Chares von Mitylene vorgiebt, an der Läuſekrankheit und vor allzugroßer Fettigkeit ſtarb. Ptolomäus aber ſagt, er wäre, auf die Ausſage der Verſchwornen, daß ſie den Königsmord auf ſein Anſtiften beſchloſſen hätten, zuerſt gefoltert, und hernach gekreuziget worden.

Gegen Anfang des Frühlings zog Alexander gegen einige Rebellen, die den Frieden der Provinz durch Gewaltthätigkeiten ſtörten. Nachdem er die Rädelsführer hinrichten laſſen, und die Ruhe wieder hergeſtellt hatte, kam er an den Fluß Oxus, der trübes und ungeſundes Waſſer führte (*e*). Indem die Soldaten ein helleres ſuchten, und einige davon Brünne gruben, ward in des Königs Gezelte eine Quelle entdeckt, die, weil man ſie anfänglich nicht wahrgenommen hatte, zu dem Gerüchte Anlaß gab, ſie wäre durch ein Wunderwerk entſtanden. Arrian berichtet, man habe zween Brünne gefunden, deren einer Oel, der andre Waſſer führte, und die Wahrſager hätten dieſen Zufall dahin ausgedeutet, daß man nach großen Beſchwerniſſen Siege zu hoffen hätte. Als die Armee über den Fluß gegangen war, legte Alexander, um die letzthin eroberten Provinzen im Gehorſame zu erhalten, einige Städte an,

Alexander zieht wider die aufrühriſchen Baktrier und und Sogdianer. J. d. W. 3676.

(*e*) *Curt. L. 7. &c. Arrian. L. 4. &c. Plutarch in Alex.*

an, die er, nach dem Juſtin, mit unruhigen Macedoniern beſetzte. Er brauchte die Vorſicht dabey, daß er ſie ziemlich nahe aneinander erbaute, damit im Nothfalle eine die andre unterſtützen könnte.

Belagerung einer ſogdianiſchen Bergfeſtung.

Im Anfange des Frühlings ward der Zug gegen eine ſogdianiſche Feſtung gerichtet, die über einem rauhen und ſteilen Felſen erbauet war, auf welchen nur ein einziger ausgehauener Fußſteig führte. Ihre Beſatzung, die in 30,000 Mann, unter des Arimazus Anführung, beſtand, hatte Waſſer und andre Lebensbedürfniſſe im Ueberfluß, ſo daß eine Sperrung oder Belagerung in gleichem Grade unmöglich ſchien. Alexander würde daher ganz gewiß den Rückweg genommen haben, wenn nicht ſeine Herzhaftigkeit oder Vermeſſenheit jedesmal beym Anblicke unüberwindlicher Schwierigkeiten zugenommen hätte. Hierzu kam noch, daß die Beſatzung, als ſie zur Uebergabe aufgefordert wurde, ihm ſpöttiſch zur Antwort gab, er dörfte immer darauf rechnen, daß er den Ort erobern würde, wenn er Soldaten mit Flügeln hätte. Um ſeinen Truppen Muth zu machen, both Alexander dem Soldaten, der zuerſt den Felſen erſteigen würde, zehn Talente; dem, der zunächſt hinauf käme, neun, und nach dieſem Verhältniſſe jedem aus den acht folgenden eines weniger. Als dieſes bekannt gemacht ward, erbothen ſich nicht weniger, als 300 Mann, den Verſuch zu wagen. Sie verſahen ſich mit Gezeltnägeln und Seilen, und giengen um die zwote Nachtwache an diejenige Seite des Felſen, wo er am wenigſten zugänglich war, in Hoffnung,

nung, ſie würden daſelbſt den geringſten Widerſtand finden. Ob nun gleich dieſe ihre Vermuthung gänzlich eintraf, ſo büßten ſie doch 32 Mann ein, die im Hinanklettern in die Tiefe ſtürzten, weil entweder die Steine, woran ſie ſich hielten, los wurden, oder die Nägel, woraus ſie ſich eine Art von Leiter machten, nicht genug befeſtigt waren. Nachdem ſie die Felſen mit vieler Mühe erſtiegen hatten, gaben ſie der Armee das verabredete Zeichen; da denn **Alexander**, der es zuerſt wahrnahm, die Belagerten nochmals zur Uebergabe auffordern ließ. **Arimaz** beſtand noch immer auf ſeiner Widerſetzlichkeit. Da ihm aber der Herold die geflügelten Macedonier, wie er ſie nannte, auf der Spitze des Felſen zeigte: gerieth er in ſolches Schrecken, daß er, ohne ihre Anzahl zu unterſuchen, Anfangs 30 Adelspersonen ſchickte, einen Vergleich vorzuſchlagen, und, als dieſer nicht angenommen wurde, ſelbſt im Gefolge ſeiner Verwandten und andrer vornehmen Leute in das macedoniſche Lager hinunter kam. **Alexander** ließ ſie erſt geißeln, und dann am Fuße des Berges kreuzigen. Die übrige Beſatzung, die ſich gleichfalls auf Willkühr ergab, verlegte er in die neuerbauten Pflanzſtädte, unter welche er auch die Beute vertheilen ließ.

Als er darauf den **Artabaz** zum Befehlshaber der Feſtung und des angränzenden Landes beſtellt hatte, theilte er ſeine Armee in drey Haufen. Zween davon, die vom **Hephäſtion** und **Cönus** angeführt wurden, breiteten ſich im Lande aus, die Barbarn, die abermals Unruhen erregten, zum Gehorſame zu bringen. Sie *Fernere Unternehmungen wider die Rebellen.*

bezwangen einige davon mit Gewalt; andre hingegen ergaben ſich freywillig, wofür ſie die Städte und Aecker derjenigen, die in ihrer Widerſetzlichkeit verharrten, zur Belohnung erhielten. Indem ſie ſolchergeſtalt bemüht waren, die Ruhe herzuſtellen, drang **Spitamenes**, deſſen Armee mit 800 ſcythiſchen Reitern verſtärkt ward, in **Baktria** ein, wo er eine kleine Feſtung überfiel, deren Beſatzung er niedermachte. Als er ſich darauf zurückzog, mußte er zwar vor einigen macedoniſchen Reitern, die ihm nachſetzten, die Flucht ergreifen. Da er aber bemerkte, daß ſie ganz ſorglos zurückkehrten, griff er ſie von neuem an, und hieb ſie alle nieder. Darauf nahm er ſeinen Zug mit ſolcher Geſchwindigkeit gegen die Wüſte zurück, daß **Kraterus**, der auf die Nachricht von dieſer Niederlage wider ihn auszog, ihn nicht einholen konnte, und ſich damit begnügen mußte, daß er die **Dahen** nach einem ſehr hitzigen Treffen mit großem Verluſte in die Flucht ſchlug.

Einige europäiſche Scythen, und die Choraſmier ergeben ſich an Alexandern.

Indeſſen kam **Alexander**, nachdem er mit dem dritten Haufen einige aufrühriſche Sogdianer gebändigt hatte, zu **Marakanda** an, wo zu gleicher Zeit **Berdes**, den er an die **Scythen am Boſpherus** geſchickt hatte, mit den Abgeordneten dieſes Volkes anlangte. Sie brachten Geſchenke mit, ſo koſtbar man ſie in ihrem Lande aufbringen konnte, und verſicherten ihn, ihr König, der ſeinem Bruder vor kurzem in der Regierung gefolget wäre, erböthe ſich zu aller Hochachtung und Freundſchaft gegen ihn, und wollte ihm ſeine Tochter zur Ehe geben; deßgleichen auch andre ſcythiſche

ſche Große gegen ſeine Hofherren thun wollten. Alexander begegnete ihnen auf die freundlichſte Art, und bezeugte ein großes Vergnügen an der Freundſchaft ihres Königs; nur gab er ihnen zu verſtehen, daß er ſich keine Gemahlinn aus Scythien zu nehmen gedächte. Um eben dieſe Zeit kam auch Phrataphernes oder Pharaſmanes, der König der Choraſmier, zu ihm, und both ihm Hülfsvölker und Lebensmittel an, wenn er etwa ſeine Waffen wider die an den Pontus euxinus gränzenden Völker kehren wollte. Alexander dankte ihm für ſein freundſchaftliches Anerbiethen; erklärte ſich aber, daß er nicht ſogleich davon Gebrauch machen könnte, da er erſt Indien bezwingen, darauf nach Griechenland zurückkehren, und er hernach die am Pontus wohnhaften Völker angreifen wollte.

Dem Curtius zufolge, gieng Alexander von Marakanda aus nach Bazaria, ſich in einem der Thiergärten dieſes Landes, der unter allen das meiſte Wild hatte, mit Jagen zu erluſtigen. Seine Soldaten erlegten nicht weniger, als 4000 Stücke. Er ſelbſt erſtach einen Löwen von ungewöhnlicher Größe, der gerade auf ihn zugieng. Als Lyſimachus dieſe Gefahr bemerkte, ſprang er hinzu, den König zu retten; dieſer aber ſtieß ihn zurück, und ſagte ſpöttiſch, er könnte eben ſo gut einen Löwen erlegen, als Lyſimachus, der auf einer Jagd in Syrien von einem Löwen elend zugerichtet, und am Schulterbeine verwundet ward. Wiewohl nun der König dieſer Gefahr glücklich entkommen war, ſo machten doch die Macedonier nach ihrer Ge-

wohnheit die Verordnung, er ſollte nie wieder zu Fuß, und ohne zahlreiches Gefolg auf die Jagd gehen.

Ohngefähr um dieſe Zeit ward Artabaz auf eignes Begehren der Statthalterſchaft von Baktrien und Sogdiana entlaſſen, und Amyntas, des Nikolaus Sohn, zu ſeinem Nachfolger beſtellt. Als ſich darauf die ganze Armee zu Marakanda wieder vereinigt hatte, bekam Hephäſtion den Auftrag, nach Baktrien zu gehen, um Lebensmittel für den Winter aufzubringen. Alexander ſelbſt zog mit der übrigen Armee nach Xenippa. Dieſe fruchtbare, an Scythien gränzende Provinz war der Aufenthalt des Spitamenes, und der aufrühriſchen Baktrier, die des Kraterus Schwerte vor kurzem durch die Flucht entkommen waren. Sie zogen ſich zwar auf die Nachricht von Alexanders Anzuge zurück: allein bald hernach, als ſie 4000 ſcythiſche Reiter überredet hatten, zu ihnen zu ſtoßen, fielen ſie wieder in Sogdiana ein, wo es zwiſchen ihnen und den Truppen, die unter des Cönus Kommando ſtanden, zu einem Treffen kam, in welchem dieſe nur mit Verluſt von 25 Mann gegen 800 Feinde erſchlugen. Nach dieſem Siege verließen viele Sogdianer und Baktrier den Spitamenes, und ergaben ſich dem Cönus. Die Maſſageten hingegen, und andere Scythen, die ſich des Gepäckes ihrer Bundsverwandten bemächtigt hatten, folgten ihm in die Wüſte. Doch da ſie hörten, Alexander wäre im Begriffe, ihnen nachzurücken, brachten ſie den Spitamenes um, und ſchickten ſeinen Kopf dem Könige, um ihn dadurch vom

Des Spitamenes Tod.

wei-

weitern Nachſetzen abzuhalten. Bald darauf ward auch Dataphernes, einer von des Spitamenes Mitſchuldigen, von den Dahen in Verhaft genommen, und gebunden in das macedoniſche Lager gebracht.

Nach dem Curtius, deſſen Bericht von dieſen Begebenheiten mit Arrians ſeinem nicht übereinkömmt, ward des Spitamenes Gemahlinn des herumſchweifenden Lebens, das er ſie zu führen nöthigte, überdrüßig, und erſuchte ihn, er möchte ſich durch freywillige Unterwerfung den Sieger zum Freunde machen. Ueber dieſen Einſchlag gerieth Spitamenes in ſolchen Zorn, daß er ſie auf der Stelle ermorden wollte, und ihr den Tod drohte, wenn ſie ihm jemals wieder vor die Augen kommen würde. Einige Zeit hernach, als er ſich mit ihr ausgeſöhnet, und ſich bey einem Gaſtmahle ſehr betrunken hatte, ermordete ſie ihn im Schlafe, hieb ihm den Kopf ab, und brachte ihn dem Könige, in Hoffnung, ſich durch dieſen Dienſt bey ihm in Gnade zu ſetzen. Doch dieſer verabſcheute ihre That, und ließ ſie mit Schimpf aus dem Lager jagen.

Alexander bekömmt eine andre Bergfeſtung ein.

Nach des Spitamenes Tode, richtete Alexander ſeinen Zug nach Nautaka, oder in das Land der Parätakä, deren Befehlshaber Siſimethres, oder Choriennes ſich auf einen ſteilen Felſen ſetzte, den er für ſo feſt hielt, daß er der erſten Verſuche des Feindes, ihn zu bezwingen, ſpottete. Da er aber ſah, daß die Macedonier die engen Zugänge erſtiegen hatten, beſchloß er, einen Vergleich zu treffen, wenn es auf gute Bedingungen geſchehen könnte, und bath um eine Un-

terredung mit dem Oxyartes, einem der vornehmſten Herren des Landes, der ſich vor kurzem an Alexandern ergeben hatte. Dieſer ſtellte ihm die Unmöglichkeit, den Macedoniern zu widerſtehen, und des Königs Gütigkeit ſo eindringend vor, daß er, unangeſehen der Widerſetzlichkeit ſeiner Gemahlinn, zu ihm in das Lager herunter kam, und ſogleich einige von ſeinen Leuten zurückſchickte, die der Beſatzung ſagen mußten, ſie ſollte den Ort übergeben. Als dieſes geſchehen war, nahm Alexander den Siſimethes unter die Zahl ſeiner Freunde auf, und beſtätigte ihn in ſeinem Amte. Er dagegen, um ſeine Dankbarkeit für die erhaltne edelmüthige Begegnung zu bezeugen, both ihm ſeine zween Söhne an, und theilte unter die ganze macedoniſche Armee Korn, Wein und andre Lebensbedürfniſſe auf zween Monate lang aus, wobey er ſich erklärte, daß dadurch noch nicht der zehnte Theil ſeines Vorraths erſchöpfet wäre.

Da noch immer eine große Anzahl Rebellen in Waffen war, ließ Alexander den Phalanx zurück, und gieng mit der Reiterey, und dem leicht bewaffneten Fußvolke auf ſie los. Pferde und Menſchen hatten auf dieſem Zuge großes Ungemach auszuſtehen. Jenen ſchworen die Hüfe wegen des ſteinigten und hölperichten Weges; dieſe ſahen ſich wegen Müdigkeit außer Stande, dem Könige zu folgen, der immer Pferde wechſelte. Nur Philipp, ein beherzter Jüngling von ohngefähr 20 Jahren, ſchien allen Beſchwerniſſen Trotz zu biethen. Wiewohl er zu Fuß gieng, und den Küraß nebſt andern

dern Waffen trug: folgte er doch Alexandern, den er, als es zu einem Scharmützel kam, durch ſeine Tapferkeit aus des Feindes Händen errettete. Doch als die Hitze des Treffens vorüber war, wurde er plötzlich von einer gänzlichen Entkräftung überfallen, woran er, an einen Baum gelehnt, in des Königs Armen verſchied. Alexander ließ ihm und dem Erigyus, der um eben dieſe Zeit ſtarb, ein prächtiges Leichbegängniß halten. Als er darauf die noch übrigen Rebellen, theils durch Gewalt, theils durch gütige Begegnung zum Gehorſame gebracht, und einige Statthalter, die ihre Unterthanen durch übermäßige Auflagen und andre Ungerechtigkeiten bedrückten, zur Strafe gezogen hatte; beſuchte er den Oxyartes, der ihm ein prächtiges Gaſtmahl gab, bey welchem ſich auch ſeine Tochter, Roxane, das ſchönſte Frauenzimmer in ganz Aſien, einfand. Alexander gewann ſie ſo lieb, daß er beſchloß, ſich öffentlich mit ihr zu vermählen, und ſogleich, nach macedoniſchem Heirathsgebrauche, Brod bringen ließ, das er in zwo Hälften zerſchnitt, von deren einer er ſelbſt, und Roxane von der andern aß. Er gebrauchte ſich dabey des Vorwandes, daß eine Verbindung von dieſer Art zur Befeſtigung ſeines Reiches, das nunmehr auch Perſien begriffe, nöthig wäre; und berufte ſich zugleich auf das Beyſpiel des Achilles, eines von ſeinen Stammvätern, der gleichfalls eine Sklavinn zur Gemahlinn genommen hatte. Seine Hofherren mißbilligten zwar ingeheim dieſe Wahl; doch ſeit des Klitus Tode wagte es niemand mehr, ſeine Fehltritte zu rügen, und es gab ſogar einige, die ſein Beyſpiel ohne

Er heirathet die Roxane.

Bedenklichkeit nachahmten. Nach dem Strabo (*) iſt dieſe Vermählung auf dem Felſen des Siſimethres; nach Arrians Berichte aber, auf dem Felſen, des Arimazus geſchehen.

Da nunmehr alles in völliger Ruhe war, und der König, um ſich einen ſichern Rücken zu verſchaffen, aus allen eroberten Provinzen 30,000 Jünglinge zuſammengebracht hatte, die ihm zugleich als Geiſeln und Soldaten dienten: richtete er ſeine ganze Aufmerkſamkeit dahin, wie er den ſchon vor einiger Zeit gefaßten Vorſatz, einen Kriegszug nach Indien zu thun, ausführen könnte. Der Kriegsrath und die Armee gaben ihm zwar ihr Mißvergnügen darüber deutlich zu vernehmen. Allein er war nun einmal entſchloſſen, ſich weder vom Bacchus noch Herkules übertreffen zu laſſen, die, wie man ſagte, bis dahin gedrungen waren; und es fehlte ihm nicht an Schmeichlern, durch deren Beyfall er in ſeinem Vorſatze befeſtigt ward.

XVI.

(*) *L* 15.

XVI. Buch.

Geſchichte der griechiſchen oder macedoniſchen Monarchie, unter Alexander dem Großen vom J. d. W. 3676. bis 3681.

I. Abſchnitt.

Epiſoden zur älteſten Geſchichte der Indianer und Chineſer.

Indien, das ſchon die Alten in das dieſſeits und jenſeits des Fluſſes Ganges gelegene Indien abtheilten, wurde von vielen Völkern bewohnet. Dieſſeits des Ganges wohnten die Aſpier, Thyräer, Guräer, Aſſacener, Adraiſten, Praſier, Brachmanen und andre; jenſeits des Ganges die Gangariden. Ihr älteſte Geſchichte iſt gröſtentheils ein Gemengſel von Fabeln. Sie haben dieß mit den meiſten Völkern gemein, daß ſie auf ein großes Alterthum Anſpruch machen. Man kann aber ihren Stammvater nicht mit Zuverläßlichkeit beſtimmen. Dies allein ſcheint außer Zweifel zu ſeyn, daß ihr Land durch mehr als eine Kolonie bevölkert wurde, und daß dieſe Bevölkerung früher geſchehen iſt, als der Anbau der nördlichen Provinzen in Aſien, und noch mehr der in Europa gelegnen Länder. Da ſie aber den Griechen und Lateinern erſt ſehr ſpät bekannt wurden, ſo befinden wir uns

Gatterers Handbuch. Hauſens Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts.

in Anſehung ihrer älteſten Geſchichte in einer faſt gänzlichen Unwiſſenheit.

Aelteſte Geſchichte der Indianer.

Dem **Kteſias** zufolge, hat die aſſyriſche Königinn **Semiramis** einen ſehr unglücklichen Krieg mit **Strabrobates**, einem mächtigen Könige der Indianer, geführet (*a*). Nach eben dieſem Skribenten, ſoll der ägyptiſche König **Seſoſtris** bis an den Fluß **Indus** gekommen ſeyn, und einen Theil von Indien, der am öſtlichen Ufer dieſes Fluſſes liegt, erobert haben. Allein dieſe beyden Feldzüge bleiben immer noch einigen Zweifeln unterworfen; wie denn auch die Nachrichten von der Regierung des **Bacchus** und **Herkules**, wo nicht ganz erdichtet, doch mit vielen Fabeln vermengt ſind. Man hat daher keine gewiſſe Spur, daß ſich die Herrſchaft der Aſſyrier, oder der erſten perſiſchen Monarchen über Indien erſtreckt habe. Vielmehr findet man, daß ein indianiſcher König ſich dem mediſchen Monarchen **Cyaxares** als Schiedsrichter in Streitigkeiten mit den Aſſyriern angebothen hat. Unter **Cyrus** erſtreckten ſich zwar die Gränzen des perſiſchen Reichs bis an den Fluß **Indus**, und ein indianiſcher König ſchickte ihm etwas Geld, mit dem Verſprechen, im Nothfall noch mehr zu ſchicken. Man lieſt aber doch nirgends, daß er einige Eroberungen im eigentlichen Indien gemacht hat. Erſt dem **Darius Hyſtaſpis**, der die Gegenden an den Mündungen des Indus durch den **Scylax von Karyanda** auskundſchaften ließ, glückte es, einen beträchtlichen Theil von Indien

(*a*) *Cteſias. Herodotus.*

Indien zu erobern, und ihn zu Erlegung eines jährlichen Tributs von 360 Talenten Goldes zu nöthigen. Sein Nachfolger, Xerxes, behauptete dieſe Eroberungen, und führte bey ſeinem berühmten Feldzuge wider Griechenland eine Armee von Indianern mit ſich. Bey dieſen Gerechtſamen erhielten ſich auch die folgenden Könige bis auf die Zerſtörung des perſiſchen Reiches durch Alexandern, der ſich durch ſeine Herrſchſucht verleiten ließ, die alten Eroberungen noch viel weiter auszubreiten.

Wenn man die Sitten und die Verfaſſung der Indianer genau kennen will, ſo muß man die verſchiednen Nationen unterſcheiden, deren jede ihre eignen Gewohnheiten hatte (*b*). Ihre Religion kam größtentheils mit der ägyptiſchen überein. Ihre vornehmſten Götter waren Jupiter, Bacchus, Herkules und Pluto. Selbſt die Gottheiten Iſis und Oſiris waren ein Gegenſtand ihrer Verehrung. Sie nannten ihre Prieſter Brachmanen. Dieſe ſtellten zugleich Staatsmänner und Gelehrte vor, lebten ſehr ſtrenge, waren von allen Auflagen frey, und wurden in großen Ehren gehalten. Nach ihren Grundſätzen war die Welt ein Ausfluß des göttlichen Weſens, und ihr Untergang ſoll in dem Zurückgange derſelben in das Weſen GOttes beſtehen. Sie glaubten ewige Belohnungen und Strafen; allein auch dieſe Wahrheit haben ſie durch die Lehre von der Seelenwanderung verunſtaltet;

Ihre Religion,

(*b*) *Strabo L.* 15.

tet; wie denn Pythagoras ſeine Metempſychoſis aus Indien geholet hat.

Regierungsart, Die Indianer wurden theils von Fürſten, theils von Königen beherrſchet. Bey einigen Nationen war die republikaniſche Regierungsform eingeführt. Der vierte Theil von allen Früchten des Landes gehörte jederzeit dem Könige, oder Fürſten. Wiewohl dieſe wegen der beſtändigen Nachſtellungen am Tage gar nicht ſchlafen, und zu Nachts alle Stunden das Bette verändern mußten, dorften ſie doch weder eine Leibwache, noch auch überhanpt Soldaten in ihren Palaſt aufnehmen. Dieſen verließen ſie niemals, außer wenn es die Verwaltung der Gerechtigkeit forderte, wenn ſie ſich geißelten, wenn ſie zum Opfer oder auf die Jagd giengen, da ſie denn jedesmal unter dem Schalle der Muſik von ihren Weibern begleitet wurden.

Bürgerliche Verfaſſung, Alle Indianer waren in 7 Stände eingetheilt. Den erſten machten die **Philoſophen** aus, deren Anzahl ſehr gering war. Sie hatten die Aufſicht über die häuslichen Opfer, und mußten im Anfange eines jeden Jahrs ihre Beobachtungen, die ſie zum Beſten des Staats gemacht hatten, in einer öffentlichen Verſammlung, wobey der König ſelbſt zugegen war, entdecken. Derjenige, deſſen Beobachtungen zu verſchiedenenmalen eintrafen, wurde von allen Auflagen freygeſprochen; im Gegentheile ward ihm auf immer das Stillſchweigen auferlegt. Zum zweyten Stande gehörten die **Ackersleute**, die von Kriegsdienſten und andern öffentlichen Geſchäften frey waren; zum dritten, die

Jäger und Hirten, die in Gezelten wohnten; zum vierten, die Künſtler und Handwerker; zum fünften, die Soldaten, die vom Fürſten Wohnung und Unterhalt bekamen. Im ſechsten Stande befanden ſich die obrigkeitlichen Perſonen, die mehrſtentheils vom Könige ernannt wurden. Dergleichen waren die Aufſeher des Volks (Ephori), die auf alles genau Acht gaben, und es heimlich dem Könige anzeigten. Zum ſiebenten Stande wurden die königlichen Räthe gezählet, deren Pflicht es war, die Gerechtigkeit zu handhaben. Nur kluge, geſchickte und vornehme Männer wurden vom Könige zu dieſer Würde ernannt. Keiner von ihnen dorfte außer ſeinem Stande heirathen. Jeder mußte bey dem Amte verbleiben, das ihm einmal angewieſen war, und er konnte zugleich nicht mehr Geſchäfte verwalten.

Wahrheit und Tugend ſtanden bey den Indianern in großem Anſehen. Nach ihren Geſetzen, die faſt durchgehends der Vernunft zuſagten, wurde derjenige am Leben geſtraft, der eine ſchädliche Sache erfand, ohne ein Gegenmittel angeben zu können. Die Verſtümmelung einiger Theile des Körpers war die Strafe falſcher Zeugen. Wer dem andern ein Glied verſtümmelte, mußte eben dieſes leiden, und verlohr zugleich die Hand. Derjenige aber, der einem Künſtler das Aug oder die Hand verletzet hatte, wurde getödtet. Anſprüche auf beſondre Vorzüge gründeten ſich nicht etwa auf das Alter, ſondern nur auf Verdienſte. Die Vielweiberey war in ganz Indien eingeführt; doch wi- Sitten,

chen

chen die Gebräuche der Nationen bey Schließung der Ehen ſehr von einander ab. Bey einigen verkauften die Aeltern ihre Töchter gegen ein Paar Ochſen; andre ſtellten ſie nackend zur Schau aus; wieder andre ließen ſie einen Kampf mit Fäuſten wagen, da denn die tapferſten zur Belohnung Männer davon trugen. Die Weiber hatten größtentheils eine beſondre Liebe zu ihren Männern, ſo daß ſie ſich mit ihren verſtorbnen Männern zugleich verbrannten; dieſe hingegen verlehnten ſie zuweilen an ihre Nachbarn. Ein Elephant war das angenehmſte Geſchenk, das ein Liebhaber ſeiner Geliebten geben konnte.

Produkte und Handlung,

Indiens Ueberfluß an Gold und Elfenbein muß von jeher ſehr groß geweſen ſeyn, wenn es wahr iſt, daß die Schilde der Soldaten aus einer von beyden Materien geweſen ſind. Es brachte auch viel Silber, Edelſteine, Seide und einen Flachs hervor, der eine röthliche Farbe hatte, die wie Feuer glänzte. Aus dieſem Flachſe ward die **unverbrennliche Leinwand** gemacht, woraus die Indianer die Sterbekleider ihrer Könige, und die Römer in den folgenden Zeiten Tiſchtücher verfertigten. Sie machte zugleich mit der Seide, deren Bau und mancherley Arten der Verarbeitung die weſtlichen Provinzen ziemlich ſpät von den Indianern erlernet haben, den vornehmſten Theil ihrer **Manufakturen** aus. Bey den **Seren**, einem indianiſchen oder chineſiſchen Volke, fand ſich eine zweyfache Art von Seide. Die eine kam von Seidenwürmern; die andre ward von Inſekten erzeugt, die eine große

Aehn-

Aehnlichkeit mit den Spinnen haben. Unter den fremden Nationen, die Indien des Handels wegen beſuchten, treffen wir zuerſt die **Aegyptier** und **Phönicier** an. Dieſer Handel verlohr ſich wieder, da Aegypten unter perſiſche Oberherrſchaft kam; ward aber unter des **Ptolomäus Philadelphus** Regierung wieder hergeſtellt. Zwiſchen Indien und Perſien wurde der vornehmſte Handel über **Kandahar** getrieben.

Mit den Wiſſenſchaften beſchäftigten ſich in Indien die **Gymnoſophiſten**, wovon die **Germanen** und **Brachmanen** zwo beſondre Sekten waren. Sie allein hatten das Recht zu ſtudieren, und andre zu unterrichten. Sie wohnten in der größten Einträchtigkeit beyſammen, und führten bis in ihr ſieben und dreyßigſtes Jahr eine ſehr ſtrenge Lebensart. So brachte z. B. ein Brachmane den ganzen Tag damit zu, daß er in die Sonne ſah; ein andrer blieb ganze Monate mitten im glühenden Sande in einerley Leibesſtellung. Sie thaten dieß nach dem albernen Grundſatze, daß die Materie nichts Wirkliches wäre, ſondern nur in der Einbildung beſtünde. Nach ihrem ſieben und dreyßigſten Jahre verließen ſie ihre Wohnungen, heiratheten, und lebten mit größrer Bequemlichkeit. Etwas von der Naturlehre, die Zauberkunſt, die Arzneygelehrſamkeit, vornehmlich die Diätetik und Botanik, wie auch etwas von der Mechanik und Mathes, dieß war faſt alles, worauf ſich ihre Kenntniſſe erſtreckten. Ihre philoſophiſchen Grundſätze kamen mit den Griechen ihren ſehr überein. Beſonders ſtellten ſie über den

Gelehrſamkeit.

Tod, über die Unſterblichkeit der Seele, über Glück und Unglück gelehrte Unterſuchungen an.

China. Schlözers Vorſtellung der Univerſalhiſtorie. Gatterers Handbuch und ſynchroniſtiſche Univerſalhiſtorie.

Indien war das letzte Land gegen Oſten, wovon die alten Griechen und Lateiner einiges Kenntniß hatten. Das daran gränzende China, oder, wie es die Südaſiater nennen, Sin, war ihnen ganz unbekannt. Dieſes mächtige Kaiſerthum iſt itzt, ohne die zinsbaren Länder, wenigſtens ſechsmal ſo groß, als Deutſchland, und hat gegen 60 Millionen Einwohner. Es iſt daher unſtreitig das größte Reich der Welt. Da ihm aber Klima, Sitten, Deſpotie und andre Urſachen keinen Gebrauch ſeiner ungeheuern Kräfte verſtatten, ſo darf man ſich von ſeiner Macht keine allzu hohe Begriffe machen, und die chineſiſche Nation bleibt immerhin dumm und ungeſittet, wie groß auch der äußre Anſchein von Kultur ſeyn mag.

Niemand kann vernünftiger Weiſe läugnen, daß die Chineſer eines der älteſten Völker ſind, und ſich in den erſten Jahrhunderten nach der Sündfluth gebildet haben. Eben ſo gewiß aber iſt es, daß keine Nation ſich durch ihre Anſprüche auf das Alterthum ihres Reiches mehr lächerlich gemacht hat, als die Chineſer. Einige von ihren Geſchichtſchreibern geben vor, Puonku, den ſie für den erſten Menſchen halten, habe die Nation ſchon vor einigen Millionen Jahren geſtiftet. Eine ſolche Zeitrechnung, die der bibliſchen ſo ſehr zuwider läuft, und die franzöſiſche Deiſten zum Umſturze der Religion verbreitet haben, kann höchſtens nur bey dem chineſiſchen Pöbel Beyfall finden. Leute von Einſicht

ver=

verwerfen ſie, und ihre Kritiker ſelbſt beweiſen es, daß ſie erſt in ganz neuern Zeiten iſt ausgeheckt worden. Je neuer nämlich die chineſiſchen Geſchichtſchreiber ſind, deſto mehr wiſſen ſie von uralten Zeiten — ein Fehler, den auch europäiſche Hiſtoriker nicht genug vermeiden.

Der Vater der chineſiſchen Geſchichte, Semazien, der 97 Jahre vor Chriſto lebte, und die ältern damals ſchon vorhandnen Nachrichten zuerſt in ein Siſtem brachte, fängt ſeine Geſchichte mit Hoangti an, der in den Zeiten vor der Sündfluth gelebt, und ſeine Regierung durch mancherley nützliche Entdeckungen und Anſtalten merkwürdig gemacht haben ſoll. Eben dieſen Hoangti giebt auch der Zuſchu oder das Bambusbuch, das im J. 297 vor Chriſto geſchrieben ſeyn ſoll, für den Stifter des chineſiſchen Reiches aus; und es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß ihn Semazien bey ſeiner Geſchichte der älteſten Begebenheiten des Reiches zum Grunde gelegt hat. Allein da dieſes Buch Anfangs nur ſtückweiſe vorhanden war, wie Homer meldet, durch den großen Bücherbrand im J. 213 vor Chriſto vernichtet, und erſt 285 Jahre nach Chriſto wieder gefunden ward: muß man nicht ein Chineſer ſeyn, wenn man ein Werk, das auf ſeiner Reiſe durch die Welt ſo vielen Anſtoß gelitten hat, für eine hiſtoriſche Urkunde halten will? Nicht zu gedenken, daß der Schuking, ob er gleich ohngefähr 500 Jahre älter iſt, von dieſem Hoangti keine Meldung macht, und die Stiftung des Reiches in jüngere Zeiten verſetzet. Semaziens Fortſetzer klettern gar bis an den Fohi hinauf, den einige für eben

dieſelbe Perſon mit Noah halten. Sie nennen ihn Tientſe, das iſt, Himmelsſohn, welchen Titel auch die meiſten von ſeinen Nachfolgern geführet haben, und geben vor, er hätte den vorhin rohen und ungeſitteten Chineſern die erſte Geſetze gegeben, die Buchſtaben, die Jagd, Fiſcherey und Tonkunſt erfunden, ein Buch von der Aſtronomie geſchrieben, und ſeine Geſetze auf dem Rücken eines Thiers, das halb Pferd und halb Drache war, geſchrieben gefunden, woher man Anlaß genommen hätte, den Drachen für das Wappen und das Sinnbild der chineſiſchen Nation zu wählen. Es erhellet aber ſchon aus dem vorhergeſagten, wie wenig man ſich auf die albernen und faſt durchaus widerſprechenden Berichte neuerer Stoppler zu verlaſſen hat.

Der Schuking, ein Buch, das unter allen chineſiſchen Urkunden die älteſte iſt, und von der ganzen Nation für heilig gehalten wird, fängt mit Jao an, der bald nach der Sündfluth gelebt haben ſoll, und zugleich mit ſeinem Nachfolger Schün unter die Geſetzgeber der Nation gerechnet wird. Sie ſuchten ihre ganze Ehre in der Glückſeligkeit ihrer Völker, und erwarben ſich durch mancherley gemeinnützige Anſtalten die Bewunderung und Zuneigung der Ausländer, die ſich in großer Anzahl in ihren Staaten niederließen. Nach ihnen kamen Regenten aus der Dynaſtie der Hia, die vom J. d. W. 1793 bis 2233 währte; worauf die Dynaſtie der Schang folgte, die ſich binnen 644 Jahren auf dem Throne behauptet hat. China war bis zum Anfange der erſtern Dynaſtie ein Wahlreich:

von dieſer Zeit an aber ſoll die Krone und die ſchon lange damit verbundene Würde des Prieſterthums erblich geworden ſeyn. Wengming oder Xů, Schaokang, Timang waren die merkwürdigſten Regenten aus der Dynaſtie der Hia, ſo wie ſie ſich unter den Schang Tſchingtang, Tåcou oder Tåtſching, Puonkeng und Wuting beſonders ausgezeichnet haben.

Alles, was ſich aus den bisher angeführten Berichten mit einiger Gewißheit folgern läßt, beſteht wohl darinn, daß China, beſonders deſſen nördlicher Theil, eines von den Ländern geweſen iſt, die bald nach der Sündfluth Einwohner bekommen haben. Im übrigen kann es nicht einmal einem gebohrnen Chineſer, wie wenig er ſich mit der Kritik abgeben mag, zu Sinne kommen, den Schuking für eine glaubwürdige hiſtoriſche Urkunde, und die Begebenheiten, die er erzählet, für Wahrheiten zu halten. Denn er war, wie der Zuſchu, Anfangs auch nur ſtückweiſe vorhanden, und erſt Confucius oder Kongfuzee machte um das J. d. W. 3516 ein Buch daraus. Im J. 3787 vernichtete es der große Bücherbrand: 37 Jahre hernach ſtellte es ein neunzigjähriger Greis aus dem Gedächtniß wieder her, und noch 36 Jahre ſpäter fand man den alten Text, aber ſehr unleſerlich, in einer Mauer. Ueberdem iſt es mit Hiſtorietten ausgeſtoppelt, und die Förderung der Deſpotie und des paſſiven Gehorſams gegen den Himmelsſohn iſt ſo ausſchließend die Abſicht des ganzen Werkes, daß man eine ſtarke Doſis chineſiſche Dummheit im Kopfe haben muß, um nicht einzuſehen, daß es eine Erfindung der Politik iſt.

Will man indeſſen den Schuking, Zuſchu und andre Schriften dieſer Art als ein Gewebe von hirnloſen Bonzenmährchen verwerfen: ſo laſſen ſich, wenigſtens von einigen derſelben, folgende Entſtehungsarten angeben. Erſtens in den Millionen Jahren, womit ſie, wie Kinder mit Bällen ſpielen, ſtecken vielleicht aſtronomiſche Cykle, die ſie etwa aus Chaldäa oder Aegypten geborgt, aber nicht recht verſtanden, und nachher gar für hiſtoriſche Zeitbeſtimmungen gehalten haben. Iſt ſo etwas in der älteſten Geſchichte der Aegyptier geſchehen, die ſich durch ihre aſtronomiſchen Kenntniſſe bey allen Völkern berühmt gemacht haben, wie viel leichter hat es bey den Chineſern geſchehen können, die ſich dieſes Vorzugs nicht rühmen dörfen, und ſich noch itzt ihre Kalender von deutſchen Jeſuiten machen laſſen? Was die Zeiten des Fohi, Hoangti und Jao betrifft, kann man ohne alles Bedenken ſagen, daß ſie nur mythologiſche Zeiten ſind. Die Chineſer haben nämlich eine Mythologie, wie die Griechen, nur mit dem Unterſchiede, daß ſich darinn kaum ein Funken vom griechiſchen Genie findet. Sie haben ein goldenes Zeitalter; „in dieſen glücklichen Zeiten klopften „ſich die Menſchen den Bauch, wie eine Trommel, und „hatten das Maul immer voll.„ Sie haben ein heroiſches Zeitalter, und ihre uralten Kaiſer ſind ihre Helden, nicht handfeſte Leute, die das Land von Räuberbanden und wilden Thieren reinigen, ſondern Genien, Philoſophen und Erfinder. Die Chineſer ſpeculiren nämlich über den Gang, den möglicher Weiſe unter ihnen, wie bey andern Völkern, die menſchlichen Er-

findungen genommen haben; und ſtellen ſich dabey an, als hiſtoriſirten ſie. Vielleicht haben einige von ihren Skribenten moraliſche und politiſche Romane geſchrieben, die ihre unkritiſche Nachwelt für wahre Geſchichte gehalten hat. Vielleicht ſind ihr Jao und Hoangti von neuern Genealogiſten aus Gefälligkeit gegen irgend einen nachfolgenden Kaiſer erdichtet worden. Denn wenn ſich ein Räuber oder Bonzenbedienter des Throns bemächtigte, ſo forderte es der Wohlſtand, daß man den Kerl aus irgend einem bereits vorher regierenden Hauſe ableitete. Nun war die Genealogie jüngerer Dynaſtien allzu richtig und bekannt, als daß man durch Einſchreibung einen Betrug hätte ſpielen können. Der Genealogiſt rückte alſo der Kritik aus dem Geſichte, über die hiſtoriſche Zeit hinaus, und erſchuf oder fand daſelbſt einen Hoangti mit 25 Söhnen, von deren einem er nun das Geſchlecht des neuen Ebentheurers ableitete.

Man kann daher ohne Bedenken annehmen, daß die älteſten, obgleich noch immer dunkeln, unzuſammenhängenden und zum Theile widerſprechenden Nachrichten ohne Zeitrechnung nicht über Wuwang oder das J. d. W. 2877 hinausreichen. Dieſer Wuwang ſtieß den letzten Regenten aus der Dynaſtie der Schang, Schehuſin, von dem Throne, und ſtiftete die Dynaſtie der Tſcheu, die ſich in zwo Linien theilte. Die erſtere, die bis zum J. d. W. 3230 währte, hatte den allgemeinen Namen der Tſcheu. Wuwang ſelbſt, ſein Sohn Tſchingwang, Muwang und Suenwang, unter welchem der chronologiſche Widerſpruch Dynaſtie der Tſcheu. J. d. W. 2877.

zwiſchen den ordentlichen Jahrbüchern und dem Zuſchu aufhöret, waren die merkwürdigſten Regenten dieſer Linie. Die zwote führte den Namen der Tong-Tſcheu, das iſt, der öſtlichen Tſcheu, zu welcher Benennung Pingwang durch Verlegung ſeiner Reſidenz nach Loye in der Provinz Honan Gelegenheit gegeben hat. Schon unter dieſem Pingwang erhuben ſich mancherley Unruhen im Reiche, indem viele Fürſten ſich ſeiner Oberherrſchaft entriſſen, und viele unabhängige Königreiche errichteten, an deren Wiedervereinigung er und ſeine Nachfolger vergeblich arbeiteten. Mit dieſem Pingwang, der vom J. d. W. 3230 bis 3281 regierte, endet ſich der Schuking, dem man daher ein großes Alterthum zugeſtehen muß, ob er gleich um ſehr viel jünger als Moſes iſt. Von 3278 an werden in den chineſiſchen Annalen ununterbrochen Sonnenfinſterniſſe bemerkt, und in der chineſiſchen Geſchichte zeigt ſich etwas von Chronologie, obgleich nur eine aus Vorderaſien erborgte Chronologie. Unter Tingwang ward Lookiun, der Stifter einer von den beyden Hauptreligionsſekten, in China gebohren. Unter ſeinem Sohne Kienwang machten die zween Philoſophen Yang und Me durch ihre ſich einander widerſprechende Meynungen von den geſellſchaftlichen Pflichten großen Lärmen. Lingwangs Regierung iſt wegen der Geburt des berühmten Confucius merkwürdig, der des Königs von Lu erſter Miniſter ward, über Sachen ſchrieb, die weder er, noch ſonſt jemand verſtand, und deßwegen in der Folge für einen Philoſophen, und noch ſpäter für einen Gott gehalten wurde.

wurde. Sein Tod fällt in das J. d. W. 3522. Da die innerlichen Unruhen unter Goehliewang, der vom J. d. W. 3574 bis 3598 regierte, immer mehr überhand nahmen, ſo pflegt man ſeine und ſeiner Nachfolger Regierung Tſchenkue, das iſt, die ſtreitenden Königreiche, zu nennen. Dieſe kleinen Kriege rührten das chineſiſche Phlegma ein wenig auf, und verhalfen der bis dahin rohen Nation zu einiger Cultur. Von dieſer Periode haben viele chineſiſche Kritiker ihre vaterländiſche Geſchichte angefangen, wie denn wirklich die Nachrichten mit dieſem Zeitpunkte heller zu werden anfangen, und ob ſie gleich noch unerheblich ſind, doch mehr Zuſammenhang haben.

Unter den kleinen Fürſten, die während der Tſchenkue das kaiſerliche Anſehen in Verfall brachten, thaten ſich ſeit dem J. d. W. 3679 die Könige von Tſin oder Zing beſonders hervor. Die Kaiſer waren müßige Zuſchauer ihrer Siege und Eroberungen; und Tſchaoſiang erweiterte ſeine Macht ſo ſehr, daß ihm die meiſten Fürſten huldigten, und Tongtſchehukiun, der letzte Regent aus der Dynaſtie der Tſcheu, im Jahre 3746 freywillig abdankte. Tſchaoſiangs Nachfolger räumten allmählig alle die kleinen Fürſten aus dem Wege, und Tſchingwang, der ſich ihrer Uneinigkeiten zu ſeinem Vortheile bediente, war in allen ſeinen Unternehmungen ſo glücklich, daß er im J. d. W. 3753 die unumſchränkte Herrſchaft über ganz China erlangte. Er veränderte die ganze Verfaſſung des Reichs, und gab der bedrückten Nation die Freyheit wieder, die ſie

Dynaſtie der Tſchin oder Zing. J. d. W. 3746.

 nicht

nicht mehr kannte. Weil er aber dieſe großen Abſichten nicht ohne einige gewaltſame Handlungen erreichen konnte, ſo ward er für einen Tyrannen gehalten, und alle ſeine Veranſtaltungen, wie nützlich ſie immer ſeyn mochten, waren dem Tadel ſeiner Unterthanen ausgeſetzt. Unter andern erhuben die Gelehrten ein allgemeines Geſchrey wider die Pracht, die er in ſeiner Hofſtatt, und an ſeinen Gebäuden äußerte; und lobten dagegen die kluge Einfalt ſeiner Vorgänger, und die vortrefflichen Lehren, die in den alten Büchern geſchrieben ſtünden. Um dieſen Vorwürfen ein Ende zu machen, verordnete **Tſchingwang**, daß alle Bücher, die allein ausgenommen, die von der Arzneywiſſenſchaft, dem Ackerbaue, der Aſtrologie und einigen ähnlichen Dingen handelten, verbrannt werden ſollten. Der genauen Befolgung dieſes Befehls, der den Ruhm dieſes berühmten Kaiſers ſehr verdunkelt, ſchreibt man die Unvollſtändigkeit und Unzuverläßigkeit der ältern chineſiſchen Geſchichte zu, deren große univerſalhiſtoriſche Würde ſich erſt mit ihm anfängt. Er zog die vielen kleinen Mauern, die einige Könige wider die Einfälle der nordwärts wohnhaften Tatarn oder Hunnen hatten erbauen laſſen, in eine große zuſammen, die noch itzt unter dem Namen der **chineſiſchen Mauer** bekannt iſt; und ſchickte eine Kolonie auf eine der japaniſchen Inſeln, um die Handlung zwiſchen China und Japan zu befördern. Vor ihm hatten die Kaiſer den Titel **Wang** geführt, welches Wort zwar eigentlich nur einen König bedeutet; aber nach dem Begriffe, der damit verbunden wurde, ſo viel als Kaiſer war.

Tſching-

Tſchingwang aber nahm den Titel Schihoangti, das iſt, erhabener Kaiſer, an, und ſeit dieſer Zeit wurde Wang ein Titel, den man nur Vaſallen gab, da hingegen die Kaiſer den Titel Hoangti führten.

Schihoangti ſtarb im J. d. W. 3790, und verließ das Reich, das er auf die höchſte Stufe des Anſehens erhoben hatte, ſeinem ſchwachen Sohne Uilſchihoangti, der das große Gebäude ſeines Vaters nicht erhalten konnte, und durch ſein weichliches und geiziges Betragen Anlaß gab, daß die ganze Monarchie ſchon im dritten Jahre nach Schihoangti's Tode wieder zerſtückt ward, und alle kleine Fürſten ſich wieder unabhängig machten. Nie befand ſich China in einer größern Zerrüttung. Die kaiſerliche Würde hörte eine Zeitlang gar auf, und die mächtigen Tatarn, die ſich der Chineſer innere Schwächung zu Nutze machten, verheerten das Land durch beſtändige Einfälle. Doch dieſe Anarchie dauerte nicht lange. Lieupang, das Haupt einer Räuberbande, nahm der Gelegenheit wahr, griff einen der kleinen Fürſten nach dem andern an, und brachte es durch anwachſende Macht und ſchlaue Güte dahin, daß er ſchon im Jahre 3800 Himmelsſohn, das iſt, Beherrſcher von ganz China, ward. Nun ſtammte er, Wohlſtands halber, von Jao ab, und ſein Namen ward in Kaoti verändert. Dieſer zweyte Verein hatte Beſtand, und China blieb auch bey Kaoti's Nachfolgern, oder der berühmten Dynaſtie der Hang, die in zwo beſondern Linien vom J. d. W. 3800 bis 220 nach Chriſto dauerte. Während dieſer Dynaſtie fieng die chineſiſche Nation an, eine wichtige Rolle

Dynaſtie der Hang. J. d. W. 3800.

im Orient zu ſpielen. Unter Wenti dem erſten, der vom J. d. W. 3820 bis 3843 regierte, unterwarfen ſich die noch unabhängigen Provinzen Quangtong und Quangſi unter Verheißung eines jährlichen Tributs. Wuti ließ im Jahre 3874 durch einen ſeiner Generale die Gegenden des Fluſſes Jli und das Land Uſiun, wie auch das Land Tawan oder Fergana in Mavarennaher, Kaptſchak und Choraſan auskundſchaften. Dieſer General, der 11 Jahre auf ſeiner Reiſe zubrachte, lernte Perſien und das aſiatiſche Sarmatien aus Erzählungen kennen; die indianiſchen Waaren aber, die er in Choraſan ſah, reizten ihn, in den Theil von Indien, der nunmehr das Reich des Großmoguls ausmacht, ſelbſt zu reiſen. Von dieſer Zeit an haben die Chineſer eine beſtändige Bekanntſchaft mit allen dieſen Völkern unterhalten. Sie bekamen Geſandte von Kasgar, Yerken, Choten und anderswoher, bezogen Fergana mit Krieg, und breiteten ihre Eroberungen auch auf der andern Seite bis an die Gränzen von Siam, Pegu, Camboja und Bengala aus. Um eben dieſe Zeit lebte Semazien, mit dem ſich der Chineſer ſiſtematiſche Geſchichtſchreiberey anfängt. Seit ihm haben ſie eine ununterbrochene Reihe Annalen, die, weil ſie kanzleymäßig unter dem Einfluſſe des Staats geſchrieben werden, zwar trocken und untreu, aber doch ausführlich, und in Namen und Jahrzahlen urkundenmäßig ſind. Süenti bezwang im J. d. W. 3929 die Völker von Acſu, und im Jahre 3975 ſtieß Tſchingti den König von Samarkand vom Throne, und ſetzte einen andern an deſſen Stelle.

Dem

Dem Kaiſer Wangmang, der die Regierung mit Gewalt an ſich gebracht hatte, und ſie vom Jahre Chriſti 9 bis 23 führte, waren alle Völker von Corea bis an das öſtliche Weltmeer unterthänig. Die folgenden Kaiſer trieben ihre Eroberungen noch weiter. Mingti, unter welchem die Religion des Fo aus Indoſtan nach China gebracht wurde, unterwarf ſich im Jahre 60 die Völker von Choten, und ließ einen von ſeinen Generalen die ganze kleine Bucharey durchziehen. Tſangti ſchlug im Jahre 78 die Völker von Kaptſchak. Unter Hoti, im Jahre 93 ward das mächtige Reich der Hunnen oder Tatarn, die in den nördlichen Theil von China ſehr viele Einfälle gemacht hatten, zerſtöret. Pantſchao, ein General dieſes Kaiſers, machte ſich in der kleinen Bucharey furchtbar, wo er nach Belieben Könige ab- und einſetzte; und ſchickte im J. 97 einen von ſeinen Officieren bis an die Küſten des caſpiſchen Meers, in der Abſicht, bis nach Tatſin, das iſt, in die Länder des römiſchen Reichs, vorzudringen. Auch der König von Parthien bezeigte ſeine Achtung gegen Hoti durch Ueberſchickung einiger Seltenheiten ſeines Landes. Einige Zeit hernach wurden die Völker von Acſu, und andre Nationen der kleinen Bucharey, die ſich vermuthlich empöret hatten, wieder zum Gehorſame gebracht. Unter Uonti, im Jahre 166 ſchickte Gantun, König von Tatſin, das iſt, der römiſche Kaiſer Antonin der Philoſophe, über Indien Geſandte nach China, um einen Vergleich wegen der Handlung, die zuvor vermittelſt der Parther geſchah, zu errichten.

Die

Die Sankue, oder Zergliederung des Reichs in 3 Staaten. Jahr nach Chr. Geb. 220.

Die letzten Hang ſeit dem J. 167 ließen ſich durch Verſchnittene regieren, die ſich der ihnen zugetheilten Macht zur Unternehmung der grauſamſten Handlungen misbrauchten. Es entſtanden daher mancherley Aufruhren, und das große Reich zerfiel endlich in die Sankue, oder in drey unabhängige Staaten, indem ſich noch ein Prinz aus der Dynaſtie der Hang in einem kleinem Theile des Reichs in dem Beſitze des kaiſerlichen Titels behauptete, und zu gleicher Zeit zwey andre Reiche, das eine in Norden, und das andre in Süden, errichtet wurden. Dieſe Polyarchie hörte zwar bald wieder auf, und der König von Tſin, Symayen, oder wie er als Kaiſer hieß, Wuti, brachte im J. 265 das zerſtückte Reich wieder zuſammen. Da er ſich aber nachher dem Müßiggange und den Wollüſten ergab, und ſeine Nachfolger der Regierungslaſt nicht gewachſen waren: ſo entſtanden bald wieder verſchiedene kleine Dynaſtien, die ihnen viele große Provinzen entzogen, und endlich zerfiel China in ein Nanpetſchao, das iſt, in Norden und Süden entſtanden eigene Reiche. Im ſüdlichen Theile von China herrſchte ſeit dem J. 316 Yuenti, ein Vetter vom obigen Symayen; und ſeine Familie erhielt ſich bis in das J. 420, da Liehuyu den letzten Kaiſer aus der Dynaſtie der Tſin, Kongti, ermorden ließ. Darauf folgten vier andre Dynaſtien, die ſich einander aufrieben, und zuſammen bis in das Jahr 589 herrſchten. Die letzten Kaiſer jeder Dynaſtie waren mehrſtentheils Weichlinge, die durch Bonzen, Verſchnittene, oder Weiber regierten; die erſten hingegen thaten ſich insgemein ſowohl in Kriegs- als

Dynaſtie der Tſin. Jahr nach Chr. 265.

Nanpetſchao. Jahr nach Chr. 386.

Frie-

Friedensgeſchäften hervor, und ſchwangen ſich dadurch zu einer ſolchen Macht, daß ſie zuletzt ihre Herren ſtürzten. Im nördlichen Theile von China herrſchten gleichfalls 4 Familien, und zwar zum Theile zu gleicher Zeit. Die erſte der Goej ſtammte von den Tipa, einem Volke der öſtlichen Tatarey ab, das um den See Bajkal wohnte. Die Zerrüttungen, die vor dem J. 386 in China entſtanden, reizten ſie zu Einfällen, und es gelung ihnen, den Kaiſern aus der Dynaſtie der Tſin die nördliche Hälfte des Reiches wegzunehmen, die ſie bis 556 unter innerlichen Empörungen beherrſchten. Die 3 übrigen Dynaſtien, wovon die zweyte der Heutſcheu ebenfalls von einer tatariſchen Nation, den Sienpi, abſtammte, entſtanden in den letzten Regierungsjahren der Goej, und waren von kurzer Dauer, indem die dritte der Heuleang ſich nur bis 587 erhielt. Während dieſer ganzen Zeit dauerte die Bekanntſchaft der Chineſer mit den Völkern von Acſu, Haraſchar, Fergana und Kaptſchak, ja ſelbſt mit den Römern fort, und, ungehindert aller innerlichen Unruhen, behaupteten ſie ihr Anſehen bey auswärtigen Völkern, da von Zeit zu Zeit Geſandte aus der kleinen Bucharey, Choten, wie auch aus Indien und andern theils öſtlichen, theils weſtlichen Provinzen an den chineſiſchen Hof kamen.

Nunmehr ſtand im nördlichen Theile von China Yangkjen auf, nahm den Heutſcheu, deren erſter Miniſter er war, ſchon im J. 581 Nordchina weg, und rottete ſie 6 Jahre hernach gänzlich aus. Darauf gieng

Dynaſtie der Sui. Jahr nach Chr. 581.

gieng er ungehindert über den großen Fluß Kiang, und eroberte im J. 589 auch Südchina. Nun hörte das Nanpetſchao auf, und China war wieder unter ein einziges Oberhaupt vereinigt. Doch dieſer Verein dauerte nur 38 Jahre. Den Yangkjen, der mit einer großen Erfahrung viel natürlichen Verſtand vereinte, erſchlug ſein Sohn Yangti, und dieſen ein Rebelle. Es ſtanden mehrere Rebellen auf; aber der glücklichſte unter ihnen, der Oberfeldherr Liyuen, ſchlug alles nieder, und war ſchon im J. 617 unumſchränkter Herr über China. Seine Familie behauptete ſich unter dem Namen der Tang 290 Jahre lang auf dem Throne. Ich werde die Geſchichte dieſer und der folgenden Dynaſtien an einem andern Orte fortſetzen, und will hier nur noch einige Anmerkungen über der Chineſer Religion, Sitten und politiſche Verfaſſung beyfügen.

Dynaſtie der Tang. Jahr 619.

Religion der Chineſer.

Man findet in China drey herrſchende Religionen, nämlich die natürliche, oder die Lehre des Kongfuzee, die Lehre des Locokiun, und die Religion des Fo oder Fohe. Die vornehmſte Religion, zu welcher ſich die meiſten eingebohrnen Kaiſer, die Mandarinen und Gelehrten bekennen, iſt die natürliche, die, wie bey den meiſten alten Völkern, in China anfänglich rein und unverfälſcht war, allmählig aber ſo ſehr verſtellet wurde, daß es Kongfuzee, oder, wie wir ihn gemeiniglich zu nennen pflegen, Konfucius, nöthig fand, ſie durch Lehren und Beyſpiele von ihrem Verfalle herzuſtellen. Vermöge dieſer Religion, deren Maximen in

ihren Kings oder kanoniſchen Büchern enthalten ſind, bethen die Chineſer ein höchſtes, erſtes, allein unabhängiges, und unendlich vollkommenes Weſen an, das ſie Schangti oder Tyen nennen. Es kennet alle Dinge, auch die verborgenſten Geheimniſſe des Herzens, trägt ein Wohlgefallen an den Tugenden der Menſchen, beſtraft ihre Bosheit, und warnet ſie durch mancherley Drangſalen, ihren Wandel zu verbeſſern. Die Kaiſer ſind zugleich die Hohenprieſter, und bringen zu gewiſſen Zeiten dem Tyen feyerliche Opfer, vor welchen allemal eine dreytägige Faſte hergeht. Deßgleichen geſchieht auch, wenn ſie bey allgemeinen Landplagen die Gnade des Himmels anflehen wollen. Die Schöpfung der Welt aus Nichts, iſt den Chineſern, allem Anſehen nach, unbekannt geblieben. Sie hatten auch von der Seele, und dem Zuſtande der Menſchen nach dem Tode keine deutliche Begriffe; doch lehrten ſie jederzeit, daß die Seele auch nach ihrer Trennung vom Körper noch vorhanden iſt. Dem Kongfuzee erweiſen ſie beynahe göttliche Ehren, und faſt in allen Städten ſind große Säle errichtet, in welchen ſich die Mandarinen und Vornehmſten an gewiſſen Tagen verſammeln, ſein Lob zu beſingen, und ihm eine Art von Opfer darzubringen.

Die Sekte Laokiuns, der ohngefähr 600 Jahre vor Chriſti Geburt, und 50 vor Kongfuzee gelebt hat, wird auch die Sekte der Taotſee oder Geſetzlehrer genannt, und behauptet, GOtt und die Seele ſeyn körperliche Weſen. Ihre Moral, die eine große Aehnlich-

keit

keit mit der epikuriſchen hat, beſteht darinn, daß man heftige Leidenſchaften, die den Frieden der Seele ſtöhren, ausrotten, ſein Leben im Vergnügen, frey von Angſt und Unruhe hinbringen, und daher niemals an das Vergangene gedenken, oder das Zukünftige zu wiſſen verlangen ſoll. Vielleicht beſtand Laokiuns vorgebliches Geheimniß, das Leben der Menſchen zu verlängern, in der genauen Befolgung dieſer Grundſätze; allein ſeine Nachfolger, die in den meiſten Stücken von ihm abwichen, giengen viel weiter, und rühmen ſich, einen Trank der Unſterblichkeit ſelbſt erfunden zu haben. Sie führten auch, vermuthlich wider die Abſicht ihres Stifters, die abgöttiſche Anbethung aller Arten von Geiſtern ein, vergötterten Fürſten und Helden, und waren allen Arten von abergläubiſchen Zauberkünſten ergeben. Die aller Erfahrung widerſprechende, aber ſüße Hoffnung, dem Tode zu entgehen, verſchaffte dieſer Lehre großen Anhang, und ſogar einige Kaiſer ließen ſich dadurch hintergehen, wie ſehr auch ihre vernünftigen Miniſter dawider eifern mochten. Dem Laokiun ward ein prächtiger Tempel errichtet, zu welchem große Haufen Volkes kommen, um ſich Mittel gegen ihre Krankheiten zu holen, oder ihr Schickſal zu erfahren. Sie bekommen von den Prieſtern, die ſich Tyentſe, das iſt, Lehrer des Himmels, nennen, einen Zettel, der mit Zauberbuchſtaben angefüllt iſt, und begeben ſich, wenn ſie ihr Geld dafür bezahlt haben, ganz vergnügt wieder nach Hauſe.

Die Sekte des Fo ward ohngefähr 65 Jahre nach Chriſti Geburt in China eingeführt, und hat ſich in kur-

kurzem ſehr verbreitet. Die Gelegenheit dazu gab ein Spruch, den Kongfuzee oft von ſich hören ließ, „man würde den Heiligen in Weſten finden.“ Dieſen zu entdecken, und nach dem wahren Geſetze zu forſchen, das er lehrte, ſchickte Kaiſer Mingti Geſandte nach Indien, die ihn bey den Anbethern des Götzen Fo gefunden zu haben glaubten, und daher dieſes Götzenbild und alle abergläubiſche Mährchen mit nach China brachten. Nach dem Berichte ſeiner Anbether ward dieſer Fo in Indien 1000 Jahre vor Chriſto auf eine wunderbare Art gebohren, und im dreyßigſten Jahre plötzlich von der Gottheit verwandelt, und zu einem Fo oder göttlichen Weſen, welches die Indianer Pagod nennen, gemacht. Er that viele Wunderwerke, und bekam gegen 80,000 Schüler, die ſeine Lehre in den öſtlichen Provinzen ausbreiteten, und nach ſeinem Tode das dumme Volk beredeten, er wäre 8000 mal gebohren worden, ſeine Seele wäre nach und nach in verſchiedene Leiber gefahren, und er hätte ſich in Geſtalt eines Drachen, Affen, weißen Elephanten, u. ſ. w. ſehen laſſen: daher ſie ihn auch unter der Geſtalt verſchiedener Thiere verehrten. Fo ſoll auch Bücher geſchrieben, und in einem derſelben geſagt haben, daß noch vor ihm ein älterer Lehrer gelebt habe. Die Chineſer nennen ihn Omito, und bezeigen ihm gleichfalls göttliche Ehren. Sie lehren die Seelenwanderung, und behaupten, ein tugendhafter Menſch werde wieder in einem reichen und glücklichen Zuſtande gebohren; da hingegen ein laſterhafter zur Strafe in ein Vieh verwandelt werde. Ihrer Moral zufolge, ſoll man kein

lebendiges Geſchöpf tödten, nicht lügen, keinen Wein trinken, ſich nicht verunreinigen, den **Bonzen** oder Prieſtern Gutes thun, und ihnen Tempel und Klöſter bauen, damit ſie durch ihr Gebeth und ihre Bußwerke die Strafe der Sünden abwenden, die man begangen hätte. Dieſe **Bonzen**, die bey den Chineſern **Hoſchang** heißen, ſind gemeiniglich ſehr unwiſſend, und führen ein ſehr ſtrenges Leben, in der Abſicht, die Leute zum Mitleide zu bewegen, und Geld von ihnen zu bekommen. Aus eben dieſer Urſache nehmen ſie auch ein ſanftes, gefälliges und kriechendes Weſen an. Um ihre Sekte, die wenigſtens heut zu Tage in großer Verachtung ſteht, fortzupflanzen, kaufen ſie Kinder von 7 bis 8 Jahren, die ſie hernach durch einen langwierigen Unterricht zur Beobachtung ihrer abergläubiſchen Gebräuche tüchtig machen. Es iſt zwar keine vollkommne Hierarchie unter ihnen; doch haben ſie gewiſſe Oberhäupter, die ſie **Tahoſchang** nennen. Sie ſind in großer Menge durch das ganze Reich zu finden, und aller Orten trifft man ihre Tempel und Klöſter an, wovon einige, ſowohl wegen ihrer Schönheit und Größe, als wegen der ſeltſamen Geſtalt der darinn befindlichen Götzen, berühmt ſind.

Außer dieſen drey Religionen giebt es in China noch **Juden**, die ſich ſchon unter der Dynaſtie der Han daſelbſt verbreitet haben, nun aber bis auf einige Familien heruntergeſchmolzen ſind. Seit dem ſiebenten Jahrhunderte haben ſich auch **Muhammetaner** in China niedergelaſſen, die, weil ſie ſelbſt niemanden der

Reli-

Religion wegen beunruhigen, in ihren gottesdienſtlicheu Uebungen niemals geſtöret werden. Das Chriſtenthum hingegen, das im vorigen Jahrhunderte und im Anfange des gegenwärtigen in großem Anſehen ſtand, iſt aus verſchiedenen Urſachen, vornehmlich aber wegen der Uneinigkeit unter den Miſſionarien, in Verfall gerathen. Die neueſte Religion in China iſt die Religion des Dalai Lama, die in den meiſten Grundſäzen mit der Abgötterey des Fo übereinkömmt, hauptſächlich aber darinn ſich unterſcheidet, daß Dalai Lama ein lebendiger Götze iſt. Man heißt ihn ewiger Vater, und ſeine Verehrer glauben wirklich, daß er nicht ſtirbt. Sein Sitz iſt zu Barantola im Königreiche Großtibet. Wenn er ſtirbt, ſetzen ſeine Prieſter, die man Lama's nennet, einen andern aus ihrem Mittel an ſeine Stelle, und das Volk iſt dumm genug, dieſen Betrug nicht zu entdecken.

Der Grund, worauf die Staatsverfaſſung der Chineſer ruht, iſt der kindliche Gehorſam, der mit dem Gehorſame gegen den Kaiſer auf das genaueſte verbunden iſt. Die Regierungsart iſt monarchiſch und unumſchränkt. Die Ehrerbiethung, die dem Kaiſer erwieſen wird, kömmt der Anbethung ſehr nahe. Man giebt ihm die prächtigen Titel, heiliger Kaiſer, Himmelsſohn, erhabenſter Beherrſcher der Erde. Sogar ſeine Brüder dörfen nicht anders, als auf den Knien, mit ihm reden. Sein Hofſtaat iſt ſehr zahlreich und prächtig. Er ſelbſt, wenn er in ſeinem Palaſte Gehör ertheilt, oder ſich außer denſelben ſehen läßt, Staatsverfaſſung.

erſcheint jedesmal im größten Staate. Der Adel iſt überhaupt nicht erblich, und die mit gewiſſen Aemtern verbundenen Vorzüge hören mit den Aemtern ſelbſt auf, ohne auf die Kinder zu kommen, wenn ſie nicht ebenfalls zu Aemtern gelangen. Nur zwo Familien, die des regierenden Kaiſers und die Familie des Kongfuzee, genießen adeliche Vorrechte, die ſich auch auf ihre Abkömmlinge verbreiten. Die Staatsbedienten heißen Quan, welches einen Vorgeſetzten bedeutet. Die Europäer nennen ſie Mandarinen. Sie ſind von zweyfacher Art, gelehrte Mandarinen, die zur Verwaltung der Staatsgeſchäfte gebraucht werden, und Kriegsmandarinen, unter deren Verwaltung dieſe Kriegsbedienungen ſtehen. Die von der erſten Art ſind in 9 Klaſſen getheilt, die ſich durch ihre Mützen, Gürteln und Kleider von einander unterſcheiden. Die aus den erſten 3 Klaſſen bekleiden die vornehmſten Aemter im Reiche, und werden vom Kaiſer zu Kalao's oder Staatsminiſtern, zu Vorſtehern oder Mitgliedern der Obergerichte, zu Unterkönigen und Oberſchatzmeiſtern in den Provinzen, oder auch zu Statthaltern großer Städte ernannt. Die Mandarinen der übrigen 6 Klaſſen werden zu geringern Bedienungen bey den Gerichten und Rechnungskammern, zur Aufſicht über die Polizey und als Statthalter in kleinern Städten gebraucht. Ihre Anzahl beläuft ſich über 13,000. Sie ſtehen untereinander in der genaueſten Subordination. Man fordert die ſtrengſte Treue und Uneigennützigkeit, und eine außerordentliche Arbeitſamkeit von ihnen. Ihr Haus ſteht bey Tage ſowohl, als zu Nachts, für alle

offen,

offen, die mit ihnen zu ſprechen verlangen. Sie müſſen auch alle Monate zweymal alles Volk, das unter ihre Gerichtsbarkeit gehört, verſammeln, und ihm ein Stück aus der Moral auf eine faßliche Art einſchärfen. Eben dieß pflegen auch die Kaiſer an gewiſſen Tagen des Jahrs an die Großen des Hofes und an die Vorſteher der Obergerichte zu thun. Alle Mandarinen ſtehen unter der genaueſten Aufſicht, und es läßt ſchwer, irgend eine Parteylichkeit oder Ungerechtigkeit zu begehen, ohne daß der Kaiſer, oder das Obergericht, unter deſſen Aufſicht ſie ſtehen, davon Nachricht erhalte. Denn nebſt andern Vorſichten, die dazu angewandt werden, iſt in jedem Tribunale des Reichs ein **beſonderer Aufſeher**, der dem Hofe von allem, auch den geheimſten Berathſchlagungen, Nachricht ertheilet. Ueberdem werden noch andre **heimliche Aufſeher** abgeſchickt, oder der Kaiſer reiſet ſelbſt in die Provinzen, wenn es die Beſchaffenheit der Sache erfordert. Der Mandarinen Strafe bey allgemeinen Vergehungen iſt, daß ſie in eine niedrigere Klaſſe verſetzt werden, wie ſie denn auch wegen gewöhnlichen Verdienſten in eine höhere ſteigen. Bey größern Verbrechen hingegen werden ſie mit Schlägen, oder wohl gar am Leben geſtraft. Des Kaiſers **Einkünfte** ſind ſehr groß, größer als irgend eines europäiſchen Monarchen ſeine; werden aber nicht an Geld, ſondern größtentheils an rohem Gold, Silber und andern natürlichen Landesprodukten erlegt. Kupfer iſt das einzige Metall, woraus man in China Geld münzet. Das Gepräge beſteht aus Inſchriften, die den Namen der regierenden Dynaſtie

oder den Werth der Münzen anzeigen. Sie ſind in der Mitte durchlöchert, und werden, von hundert bis tauſend angereiht, an einer Schnur getragen. Gold und Silber wird nicht aus unterirdiſchen Minen gegraben, deren Ausdünſtungen dem Bergmanne ſchädlich seyn könnten, ſondern aus Flüſſen und Bächen geſammelt. Beydes gilt für eine Waare, und wird nach dem Gewichte in Stangen oder zerhackten Stücken hingegeben. Aus dieſer Urſache tragen chineſiſche Kaufleute immer eine kleine Wage an ihrem Gürtel. Sie ſollen auch große Geſchicklichkeit beſitzen, die Grade der Feinheit des Metalles beym erſten Anblicke zu unterſcheiden.

Geſetze. Die Geſetze der Chineſer ſind nicht ſo vortrefflich, als man es in Anſehung der Grundſtütze ihrer Staatsverfaſſung, des kindlichen Gehorſams, glauben könnte; und viele neuere Skribenten, die ſich dadurch blenden ließen, haben ihr Lob zu weit getrieben. Den Aeltern iſt es erlaubt, ihr Kind wegzuſetzen, oder wohl gar zu erſäufen, wenn ſie ihrer zu viel haben; und die Kaiſer üben eine willkührliche, unumſchränkte, deſpotiſche und tyranniſche Gewalt über alle ihre Unterthanen aus, weſſen Standes ſie ſeyn mögen: da hingegen die Kinder und Unterthanen verbunden ſind, ihnen einen dummen und auf die Verläugnung aller Rechte der Menſchheit gegründeten Gehorſam und eine gränzenloſe Ehrfurcht zu bezeigen. Die Chineſer verheirathen ihre Töchter ſehr jung, und ohne ihnen eine Mitgift zu geben. Alle Koſten, die ſie dabey tragen müſſen, beſtehen darinn,

daß

daß ſie am erſten Tage den Verwandten des Bräutigams, und am zweyten der Braut ihren ein Hochzeitmahl geben; wofür ſie aber die ganze Morgengabe, die der neue Gemahl ſeiner Verlobten in Gegenwart ihrer Verwandtſchaft übergiebt, als eine Belohnung für die Mühe, die ſie auf der Braut Erziehung verwandt haben, empfangen. Auch in Anſehung der ehelichen Rechte wird kein gegenſeitiges Verhältniß beobachtet, da die Frauen ganz von der Willkühr ihres eiferſüchtigen Haustyrannen abhängen, und beynahe von allem Umgange ausgeſchloſſen ſind. Man muß indeſſen geſtehen, daß einige von ihren Geſetzen unverbeſſerlich ſind, und von allen Nationen angenommen zu werden verdienen. Blutſchande und Ehebruch ſind unter den ſchärfeſten Strafen verbothen. Jede Sache wird gemeiniglich nach einer kurzen Unterſuchung abgethan, und oft bekömmt der Kläger Schläge auf die Fußſohlen, weil er den Rechtshandel entweder nicht mit guter Abſicht angefangen, oder wider allen Schein der Billigkeit vertheidigt hat. In peinlichen Sachen, die das Leben betreffen, wird ſehr behutſam verfahren, und alle Todesurtheile müſſen vom Kaiſer unterſucht und unterſchrieben werden. Die Gefängniſſe ſind nicht ſo unrein und fürchterlich, als in Europa. Die gewöhnlichen Todesſtrafen ſind das Erdroſſeln, das Enthaupten und das Zerſtücken. Ueberhaupt werden alle Verbrechen ſehr gelinde beſtraft. Der Diebſtahl zieht nur, wenn er zum drittenmal wiederholt wird, die Todesſtrafe nach ſich. Geringere Strafen ſind das Brandmarken, die

Landesverweiſung, die Verurtheilung auf die kaiſerlichen Barken und dergleichen.

Kriegsmacht.

Der chineſiſche Kriegsſtaat iſt ſehr zahlreich, und ſteht unter einem Obergerichte des Reichs, dem ein beſondrer Kriegsrath untergeordnet iſt, deſſen Oberhaupt eine der angeſehenſten Perſonen und zugleich der oberſte Befehlshaber der Armeen iſt. Seine große Gewalt einzuſchränken, iſt ihm ein gelehrter Mandarin nebſt zween Aufſehern zugegeben, ohne deren Einwilligung er nichts unternehmen darf. Unter ihm und dem Kriegsrathe ſtehen alle Kriegsmandarinen, deren Anzahl ſich gegen 18,000 beläuft. Sie ſind in 5 Klaſſen abgetheilt, und einander faſt eben ſo untergeordnet, wie bey den Europäern die Subalternofficiere dem Regimentsſtabe. Die Infanterie iſt über 700,000, und die Reiterey ohngefähr 200,000 Mann ſtark. Alle dieſe Truppen ſind wohl gekleidet und bewaffnet, und haben ein ſehr gutes Anſehen; ſind aber feige und ſchlechte Soldaten, woran, wie es ſcheint, ihre Erziehungsart ſchuld iſt. Niemand wird in China mit Gewalt angeworben. Im Gegentheile ſucht man ſich ſogar durch Bitten eine Stelle bey der Armee zu erwerben, weil der Soldatenſtand als eine gute Verſorgung angeſehen wird, und, zumal bey unſern Zeiten, da die Tatarey mit China vereinigt iſt, nur zu Verhütung der Empörungen und zur Aufrechterhaltung der allgemeinen Sicherheit dienen muß. Ehedem war eine Million Soldaten nur zur Bewachung der großen Mauer vonnöthen, die an den Gränzen der Tatarey von Morgen gegen Abend

mit

mit vielen Krümmungen über Berge und Thäler bey 500 Meilen fortläuft. Sie iſt theils von Ziegeln, theils von Erde erbauet, da und dort mit Thürmen, und an Orten, die feindlichen Einfällen am meiſten ausgeſetzt ſind, auch mit Wällen verſehen, und hat ſich ſeit beynahe 2000 Jahren, und in einigen Gegenden noch länger, in gutem Stande erhalten. Das übrige Land iſt von Natur ſehr ſtark befeſtigt. Gegen Weſten hat es ein fortlaufendes unerſteigliches Gebirge; und auf der Oſt- und Südſeite iſt das Meer ſehr ſtürmiſch, und an den Küſten ſo ſeicht, daß kein Fahrzeug ſich ohne Gefahr zu ſcheitern oder zu ſtranden dem Lande nähern kann.

China iſt eines der reicheſten und fruchtbarſten Länder des Erdbodens. Gold, Silber, Perlen, Edelſteine, Salz, Zucker, Gewürz, Thee, Seide, Flachs, Baumwolle, gutes Wildpret und niedliche Fiſche ſind im Ueberfluſſe vorhanden. In der einzigen Provinz Chekyang ſoll mehr Seide abgeſetzt werden, als in der ganzen übrigen Welt erzeugt wird. Den Gebrauch der Baumwolle haben die Chineſer erſt vor ohngefähr 500 Jahren von Ausländern erlernet. Heut zu Tage wächſet ſie in ſolcher Menge, daß ſie allein für alle übrige Länder hinreichend wäre. Zur Beförderung des Handels iſt das Land mit vielen Kanälen durchſchnitten, unter welchen der große Kanal ſich auf 3500 chineſiſche Meilen in der Länge erſtreckt. Vermittelſt deſſelben, und einiger kleinern, kann man das ganze, 600 Meilen breite Reich von einem Ende bis zum an-

Produkte und Seltenheiten des Landes.

dern durchſchiffen. Unter den Brücken, deren es in einem ſo waſſerreichen Lande ſehr viele giebt, führen einige über große Thäler. Sie ſind mehrſtentheils von Stein, und ruhen entweder auf Schwiebbögen, oder auf Pfeilern. Ueberhaupt ſcheinet es, daß kein Volk die Pracht an öffentlichen ſowohl, als Privatgebäuden höher getrieben habe. Wie die Paläſte der Mandarinen wegen ihrer Größe und Weitläuftigkeit Städte zu ſeyn ſcheinen, ſo wohnen reiche Bürger in Häuſern, die unſern Paläſten an Pracht nichts nachgeben. Faſt in einer jeden Stadt findet man auf den öffentlichen Plätzen einen oder mehr künſtlich erbaute Thürme von 7 bis 9 Stockwerken in der Höhe. Das merkwürdigſte Gebäude dieſer Art iſt der große Porzelainthurm unweit Nanking. Man ſieht auch aller Orten eine große Menge Triumphbögen, wodurch die dankbare Nation das Andenken ihrer Kaiſer, Lehrer und andrer Perſonen, die ſich durch Tapferkeit oder nützliche Erfindungen berühmt gemacht haben, verewigt.

Zahl der Einwohner.

Die **Zahl der Einwohner** von China wird ſehr verſchiedentlich angegeben. Einige ſetzen ſie auf 70, andre auf 150 Millionen. Dieſe Verſchiedenheit muß uns noch mehr befremden, wenn es wahr iſt, daß die Kaiſer ein genaues Verzeichniß aller ihrer Unterthanen haben, und jeder Hausvater bey ſchwerer Ahndung verbunden iſt, an der großen Thüre ſeines Hauſes eine Tafel aufzuhängen, worauf die Namen ſeiner Hausgenoſſen verzeichnet ſind. Einige Reiſebeſchreiber, die vielleicht vermuthen, daß alle Provinzen des Reichs

gleich=

gleichſtark angebaut wären, behaupten, China ſey unter allen Ländern der Welt am meiſten bevölkert, und das Gewimmel von Menſchen wäre aller Orten ſo groß, als wenn eine Armee im Anzuge wäre, oder das Volk ſich zu einem Jahrmarkte verſammlet hätte. So viel iſt gewiß, daß viele tauſend Familien längſt den Küſten, auf den Flüſſen und Kanälen wohnen, daſelbſt ihr Gewerbe treiben, und ſehr ſelten an das Ufer kommen. Sie bedienen ſich dazu gewiſſer Barken, oder flacher Fähren, die man für ſchwimmende Dörfer halten kann.

Die Chineſer ſind von mittlerer Leibesgröße, haben einen dicken und fetten Körper, breite Geſichter, kleine ſchwarze Augen, ſchwarze Haare, ſtumpfe Naſen, ziemlich lange Ohren, und einen mittelmäßigen Mund. Die Weibsperſonen ſind größtentheils wohl geſtaltet. Eine beſondre Schönheit ſetzen ſie auf kurze und kleine Füße; daher ſie von der Geburt an ſo feſt gebunden und zuſammengeſchnürt werden, daß ſie nicht wachſen können. Sie laſſen ſich faſt niemals öffentlich ſehen. Geſchieht es aber zuweilen, ſo zeigen ſie eine mit Anſtand verbundene Munterkeit. Ihre Hände halten ſie niemals entblößt, ſondern ſtäts unter den weiten Aermeln verborgen. Ihre Kleidung läßt prächtig, und iſt faſt durchaus von Seide, deren großer Ueberfluß auch den Mannsperſonen vom Mandarinen an bis zum ärmſten Ackersmanne, der ſich des Kattuns zu gebrauchen pflegt, die nöthige Kleidung verſchaffet. Die gelbe Farbe iſt nur dem Kaiſer und Prinzen vom Geblüte vorbehalten.

Ihre Leibesbeſchaffenheit.

Die

Ihr Charakter.

Die Chineſer ſind von Natur ſinnreich, und würden eines der gelehrteſten Völker ſeyn, wenn man beſſere Anſtalten zur Ausbildung ihres Verſtandes machte. Sie haben in ihren Gebärden viel Gefälliges, und ſtellen ſich beſonders gegen Fremde ſehr höflich an; im Herzen aber ſind ſie eiferſüchtig, mistrauiſch und im Handel faſt durchgehends hinterliſtig. Ehedem hatten ſie ganz ausſchweifende Begriffe von ſich und ihrem Lande; ſie hielten ſich für das einzige Volk, das Geſchmack hätte, und ſtellten ſich andre Menſchen als Barbarn und lächerliche Kreaturen vor. Nun hat zwar ihr Umgang mit Europäern den Stolz ein wenig vermindert; indeſſen hegt doch der Pöbel noch immer die größte Verachtung gegen alle übrige Völker, und läßt ſich nicht bereden, europäiſche Sitten und Gebräuche anzunehmen. In ihrer Lebensart ſind ſie mäßig und ſparſam; bey Feſten und Familientafeln aber bis zur Verſchwendung prächtig. Sie lieben das Spiel, die Muſik und mancherley Schauſpiele. Das gemeine Volk arbeitet beſtändig, und nimmt zu allerley Erfindungen ſeine Zuflucht, um ſich den nöthigen Lebensunterhalt zu verſchaffen. Jedoch bey aller Induſtrie und Mäßigkeit lebt der gemeine Mann in einem ſehr elenden Stande, woran die unverhältnißmäßige Bevölkerung der bewohnten Gegenden und der Mißbrauch der obrigkeitlichen Gewalt ſchuld ſind.

Ihre Heirathen.

Jeder Chineſer hält ſich für verbunden, ſich zu **verehelichen.** Doch die Wahl eines Weibes hängt nicht von ihm, ſondern von ſeinem Vater oder nächſten Verwandten ab, der, weil das Frauenvolk ſich nicht unter Mannsperſonen

ſehen läßt, dabey bloß auf Treue und Glauben der Verwandten des Mägdchens oder gewiſſer Kupplerinnen zu Werke geht. Der Bräutigam ſieht ſeine Braut erſt am Hochzeittage, da ſie ſchön geputzt, unter vorhergehender Muſik und in Begleitung ihrer Verwandten, in ſein Haus getragen wird. Er empfängt ſie an der Thüre, öffnet die Sänfte, und führet ſie an der Hand in einen Saal, wo beyde 4 Verbeugungen gegen den Tyen, die Braut eben ſo viele gegen den Bräutigam, und dieſer zwo gegen die Braut macht. Gefällt ſie ihm nicht, ſo ſchließt er die Sänfte wieder zu, und ſchickt ſie zurück, welches aber ſehr ſelten geſchieht. Viele nehmen noch eine zwote Frau, die aber völlig unter der rechtmäßigen Frau ſteht, und deren Kinder für Kinder von dieſer angeſehen werden. Nur der Kaiſer nimmt ordentlich 3 Gemahlinnen, außer denen er noch eine große Menge Beyſchläferinnen unterhält.

Ihre Trauer- und Begräbnißgebräuche.

Die Trauer- und Begräbnißgebräuche der Chineſer ſind in ihren Ceremonienbüchern ſehr genau vorgeſchrieben. Aeltern und Männer werden 3 Jahre, Brüder und Frauen aber nur ein Jahr betrauert. Während dieſer Zeit muß man ſich nicht nur von allen Luſtbarkeiten, ſondern ſogar von öffentlichen Verrichtungen und Amtsgeſchäften enthalten. Ihre Trauerfarbe iſt die weiße; nur im erſten Monate nach dem Tode der Aeltern beſteht die Trauerkleidung in einem hänfenen Sacke von hellrother Farbe. Sobald jemand todt iſt, ſteckt man ihm etwas in den Mund, daß er ſich nicht ſchließe. Darauf ſteigt einer von den Verwandten mit

den

den Kleidern des Verſtorbnen auf den Giebel des Hauſes, breitet ſie daſelbſt aus, ruft die Seele laut mit Namen, und bittet ſie wieder zurückzukehren. Hiernächſt breitet man die Kleider über den Körper. Drey Tage hernach legt man ihn in einen Sarg, den ſich auch die ärmſten Leute noch bey Lebzeiten anzuſchaffen pflegen, und der insgemein von koſtbarem Holze, lakirt und vergoldet iſt. Sie füllen ihn mit Dingen, die dienlich ſind, Feuchtigkeit anzuziehen, und ſtellen ihn, wenn er feſt verſchloſſen, und die Fugen mit Pech verküttet ſind, nebſt dem Bildniſſe des Verſtorbnen in einem weißtapezierten Saale auf eine Art von Tiſch oder Altar, vor welchem ſie allerley Rauchwerk, vergoldetes Papier und Seidenzeug verbrennen, und ihr Leidweſen auf mancherley Art bezeigen. Insgemein währet dieß nur 7 Tage lang; Perſonen vom Stande aber werden einige Monate, und zuweilen wohl gar 2 oder 3 Jahre lang im Hauſe behalten. Am Begräbnißtage verſammlen ſich die Verwandten und Freunde. Der Leichenzug fängt ſich mit den Bedienten an, die kleine pappene Figuren von Sklaven, Pferden, Löwen und Häuſern tragen. Hinter ihnen kommen die Verwandten, und darauf Bonzen, die theils Altäre und Rauchgefäße tragen, theils auf muſikaliſchen Inſtrumenten Klagelieder anſtimmen. Zunächſt folgt der Sarg, der von 20 oder noch mehr Perſonen auf einer Bahre unter einem koſtbaren Himmel getragen wird. Hinter dem Sarge kommen die Söhne mit vorwärts gebeugtem Leibe und mit Stöcken in der Hand; nach ihnen die Gemahlinn, die Töchter und die Beyſchläferinnen, die aus den

Sänften, worinn ſie ſitzen, ein entſetzliches Geheule machen. Die Gräber ſind außer den Städten auf Hügeln oder durch Kunſt erhöhten Plätzen, und rund herum mit Fichten- oder Cypreſſenbäumen bepflanzt. Nach der Beerdigung opfert man Rauchwerk, Wein, Fleiſch und die vorerwähnten Figuren von Pappe. Denn die Chineſer glauben, daß die Todten ſich davon nähren, und daß ſogar dieſe Figuren zu ihrem Gebrauche in wirkliche Dinge verwandelt würden. Aus dieſem Grunde pflegen ſie jährlich an gewiſſen Tagen dergleichen eßbare Dinge zum Grabe ihrer Vorfahren zu bringen.

Obgleich die Gelehrſamkeit in China in großem Anſehen ſteht, und beynahe der einzige Weg zu Ehren iſt, ſo darf man doch nicht glauben, daß es weit damit gekommen iſt. Von der Arithmetik wiſſen ſie nur die gemeinen Rechnungsarten; der theoretiſche Theil der Geometrie iſt ihnen faſt unbekannt; europäiſche Miſſionarien machen oder verbeſſern ihre Kalender; ihre Geographie erſtreckt ſich nicht über die Gränzen ihres Reichs; auch in der Naturlehre und Arzneykunſt ſind ſie ſehr weit zurück. Nur das Studium ihrer Geſetze und ihrer Geſchichte, wie auch die Moral und überhaupt alle Theile der praktiſchen Philoſophie werden mit gutem Erfolge getrieben. Eben dieſe Beſchaffenheit hat es mit den Künſten, deren erſte Erfindung ſie ſich nach ihrem Nationalſtolze zuſchreiben. Heut zu Tage zweifelt kaum jemand mehr daran, daß ihnen der Umgang mit andern Nationen dazu verholfen hat; und Wiſſenſchaften und Künſte.

wenn

wenn die Meynung des Herrn Deguignes richtig iſt, daß ſie eine ägyptiſche Kolonie ſind, ſo haben ſie eine Menge Erfindungen von ihren aufgeklärten Vätern geerbt. Geſetzt aber auch, ſie hätten einige Künſte ſelbſt erfunden, und verſchiedene Wiſſenſchaften ſchon ſeit einigen Jahrtauſenden getrieben, ſo wird doch ihr Ruhm dadurch ſehr vermindert, daß ſie keine zur Vollkommenheit gebracht haben. Es fehlt ihnen durchgehends an Geſchmack, und die Verachtung, die ſie gegen die Kenntniſſe der Ausländer hegen, entzieht ihnen die Richtſchnur und den Vergleichungspunkten, nach welchem ſie die ihrigen beurtheilen ſollten. Unter ihren **Manufakturen** ſind die Seiden- und Porzelainmanufakturen beſonders berühmt. Der ſchlechte Zuſtand ihres Seeweſens und ihre geringen Einſichten in der Schiffahrt machen, daß der ausländiſche Handel bey weitem nicht ſo beträchtlich, als der inländiſche iſt.

Sprache und Schrift.

Die **Sprache** der Chineſer hat keine Aehnlichkeit mit einer andern. Sie beſteht aus ſehr wenigen, und zwar wie einige vorgeben, nur aus 330 einſilbigen Worten. Weil aber ſo wenig Worte nicht hinlänglich ſind, alle Sachen, die im menſchlichen Umgange vorkommen, auszudrücken, ſo erſetzen ſie dieſen Mangel durch den Laut der Stimme, den ſie bey jedem Worte verändern; daß alſo ein einziges Wort ſehr viele Bedeutungen hat, und ihre Sprache, wenn ſie gehörig geredet wird, eine mit mancherley Tönen abwechſelnde Art von Muſik iſt. Einige Miſſionarien berichten, daß kaum ein zweyjähriger Fleiß vonnöthen iſt, um dieſe

Sprache

Sprache verſtehen, reden und ſchreiben zu können. Eine eben ſo ſeltſame Beſchaffenheit hat es mit ihrer Schrift. Anfangs drückten ſie, wie die Aegyptier, ihre Gedanken durch hieroglyphiſche und ſymboliſche Zeichen aus. Dem H. Deguignes zufolge, gebrauchten ſie ſich auch des Alphabets der Phönicier. Nach der Zeit erfanden ſie eine Art von Bilderſchrift, und gaben jeder Sache ein beſonders Schriftzeichen zu, deren Anzahl ſich auf 80,000 beläuft. Die Chineſer ſelbſt geſtehen, daß im ganzen Reiche niemand zu finden iſt, der ein vollſtändiges Kenntniß aller Schriftzeichen beſitze. Man kann jedoch ſchon mit 10 bis 20,000 auskommen; wie denn die gelehrteſten Doktoren ſelbſt kaum 40,000 auswendig wiſſen. Die gerade und krumme Linie und der Punkt ſind die Grundzüge dieſer Charaktere. Vor dem Gebrauche des Papiers, das ein Mandarin im J. 105 nach Chriſto erfunden hat, ſchrieben die Chineſer mit eiſernen Griffeln auf hölzerne Tafeln. Heut zu Tage haben ſie allerley Arten von Papier, auf welches ſie mit Pinſeln ſchreiben, die ſie gerade in die Höhe halten. Die Zeilen fangen oben an, und gehen von der Rechten zur Linken nach der Länge herunter. Ihr berühmteſtes Papier iſt das vom Bambusrohr. Sie bringen es, da es nur ein Jahr alt iſt, in ſchlammichten Waſſer vermittelſt des Kalkes zu einer Art von Fäulniß, und wenn es gebleicht und an der Sonne getrocknet iſt, kocht man es an einem ſtarken Feuer, und machet einen Talg daraus, der hernach in die Formrahmen gegoſſen wird, die 10 bis 12 Fuß lang ſind. Um das Durchſchlagen zu verhüten, übertünken ſie dieſes

Papier mit Alaun. Es iſt ſehr fein und dünne, ſo daß man nur auf der einen Seite ſchreiben kann. Ueberdem zieht es Feuchtigkeit an, und wird von Würmern angefreſſen, wenn es nicht ſorgfältig ausgeklopft und an die Sonne geſtellt iſt. Aus dieſer Urſache findet man in China keine alte Documente. Die Bibliotheken müſſen von Zeit zu Zeit auf ein neues hergeſtellt, und die alten Bücher entweder umgeſchrieben, oder neuerdings abgedruckt werden. Ihre Buchdruckerkunſt iſt von der unſrigen ganz verſchieden. Sie ſchneiden die Zeichen der Handſchrift mit ſo vieler Genauigkeit und Geſchicklichkeit in hölzerne Tafeln ein, daß kaum ein Unterſchied dazwiſchen zu finden iſt. Es müſſen alſo ſo viele Formen geſchnitten werden, als Blätter in einem Buche ſind, und zu einem Buche von mittelmäßiger Dicke ſind große Haufen ſolcher Tafeln nöthig. Sie befeſtigen ſie hernach ganz gleich und waſſereben, reiben ſie alsdenn mit einem in Druckerſchwärze getunkten Büſchel, legen das Papier darauf, und fahren mit einem andern Büſchel gelinde darüber hin. Dieſer Art zu drucken haben ſich die Chineſer, nach ihrem Vorgeben, ſchon im J. 1100 gebraucht. Auch den Seekompaß, das Schießpulver, das grobe Geſchütz und viele mathematiſche Inſtrumente ſollen ſie ſchon lange zuvor erfunden haben, ehe ſie in Europa bekannt geworden ſind.

II. Ab-

II. Abſchnitt.
Vom Anfange des indiſchen Feldzugs bis zu deſſen Ende,
(J. d. W. 3678.)

Alexanders Armee war 120,000 Mann ſtark, als er den Kriegszug nach Indien begann (*a*). Da er es ſich in den Kopf geſetzt hatte, alle andre Könige eben ſo ſehr an Pracht, als an Tapferkeit zu übertreffen, ließ er ſeinen Soldaten Waffen geben, die theils mit Gold und Silber eingelegt, theils überzogen waren. Als er darauf über das Gebirge Paropaniſus gezogen, und über Alexandria, wo er die zu ferneren Kriegsdienſten untüchtigen Macedonier zurückließ, an den Fluß Kophenes gekommen war, ſchickte er einen Herolden an Taxiles und die andern Fürſten dieſſeits des Indus, mit Befehl, ſie ſollten ihm entgegen kommen, wenn er an ihre Gränzen kommen würde. Sie thaten dieß, brachten ihm die koſtbarſten Geſchenke, die ſie in ihrem Gebiethe aufbringen konnten, und verſicherten ihn, es erfreute ſie gar ſehr, den dritten unter Jupiters Söhnen, die nach Indien gekommen wären, in Perſon zu ſehen, da ſie die beyden erſtern nur dem Namen nach kennten. Alexander, den ſie durch dieſe Schmeicheleyen am empfindſamſten Orte trafen, wollte ſie Anfangs zu Führern auf ſeinem Zuge nehmen. Da er aber nirgends einigen Widerſtand fand, ſchickte er ſie

Alexander fällt in Indien ein. J. d. W. 3676. v. Chr. G. 324.

(*a*) *Arrian. L. 4. Curt. L. 8. Plutarch. in Alex.* Juſtinus. *Diodor. ſicul. &c.*

ſammt einem Theile der Armee unter des Hephäſtions und Perdikkas Kommando an den Fluß Indus, um die nöthigen Anſtalten zu treffen, daß er mit allen ſeinen Truppen überſetzen könnte. Die beyden Feldherren vollzogen dieſen Auftrag ohne große Schwierigkeit, eroberten die Hauptſtadt von Peukaliotis, deſſen Statthalter, Artanes, ſie daran hindern wollte, und ſetzten den Sangäus, der ſich kurz zuvor dem Taxiles unterworfen hatte, an ſeine Stelle. Indeſſen zog der König ſelbſt wider die Aſpier, Thyräer und Araſoken. Als er über den Fluß Choes oder Choaſpes gegangen war, nahm er die Reiterey und die leichtbewaffneten Truppen zu ſich, und zwang die Barbarn, von dem Gebirge, deſſen Zugänge ſie beſetzt hatten, in eine von ihren Städten zu fliehen, die er nach einer während der Belagerung empfangnen Wunde einnahm, und die ganze Stärke ſeines Grimms empfinden ließ.

Er bekömmt Nyſa ein,

Im Fortzuge lagerte er ſich vor einem Walde, hinter welchem Nyſa, eine vom Nyſus oder Bacchus am Fuße des Berges Meron erbaute Stadt, gelegen war. Weder er, noch die Einwohner wußten, daß ſie ſich einander ſo nahe waren. Sie merkten es erſt, da die Macedonier, um ſich vor der großen Kälte zu ſchützen, die Nacht über an vielen Orten Feuer anzündeten, und die wegfliegenden Funken einige alte Gräber ergriffen. Die Einwohner machten einen Ausfall; wurden aber mit großem Verluſte zurückgeſchlagen, und ergaben ſich endlich auf Willkühr, wie ſehr auch einige zu fernerem Widerſtande rathen mochten. Alexander

ſchonte der Stadt aus Ehrfurcht gegen ihren Stifter, und ordnete ihm zu Ehren auf dem Berge Meron ein Feſt an, bey welchem er und ſeine Soldaten ſich 10 Tage lang mit Schwelgen erluſtigten, und allen gewöhnlichen Unſinn verübten. Arrian führt dieſe Begebenheit etwas ſpäter an, und iſt der Meynung, Nyſa ſey jenſeit des Indus geſtanden. Alexander ließ darauf den Kraterus und die ſchwerbewaffneten zurück, die Regierung des Landes einzurichten, und ſetzte ſeinen Zug an den Fluß Evaſpla fort. In allen Gegenden, durch die er zog, verließen die Einwohner ihre Städte, und flüchteten ſich auf das Gebirge. Er ſetzte ihnen nach, hieb viele von ihnen nieder, und erreichte, nach einem beſchwerlichen Zuge über das Gebirge, Arigäum, das die Einwohner verlaſſen und abgebrannt hatten. Er ließ alſo den Kraterus, der nun wieder zur Armee gekommen war, daſelbſt, mit Befehl, die Stadt wieder aufzubauen, und ſie mit Invaliden, und andern Leuten, die ſich darinne niederlaſſen wollten, zu beſetzen.

Und ſchlägt eine große Anzahl Indianer.

Als die Armee darauf immer vorwärts rückte, kam Ptolomäus, der voraus gegangen war, die Gegenden auszuſpüren, mit der Nachricht zurück, er hätte eine große Menge Barbarn entdeckt, die ſich auf einem nahegelegenen Berge gelagert hätten. Sogleich theilte Alexander ſeine Armee in 3 Haufen; den einen führte er ſelbſt an; Leonnatus und Ptolomäus waren die Befehlshaber der beyden andern. Als er an den Berg gekommen war, fielen die Barbarn, die ſich auf ihre Uebermacht verließen, mit großer Hitze herunter; wurden

aber nach einem hartnäckigen Gefechte, wobey vornehmlich Leonnatus und Ptolomäus in ein großes Gedränge kamen, auf das Haupt geſchlagen. Nach dieſes Ptolomäus Berichte, wurden 40,000 theils gefangen genommen, theils getödtet, und 230,000 Stück Vieh erbeutet. Da dieſe Rinder die griechiſchen an Größe und Schönheit weit übertrafen, ließ Alexander die ſchönſten und größten darunter ausleſen, und ſchickte ſie nach Macedonien, um die Zucht daſelbſt zu verbeſſern, und ein ewiges Andenken ſeiner Eroberung zu ſtiften.

Maſſaga, die Hauptſtadt der Aſſacenier, geht über.

Kurz nach dieſem Siege ſtieß Kraterus mit dem Phalanx zu ihm, und Alexander zog wider die Aſſacenier aus, deren Königinn, Kleophis, die Mutter des vor kurzem verſtorbnen Königs, 30 Elephanten und eine Armee von 30,000 Mann zu Fuß, und 20,000 zu Pferde hatte. Als die Macedonier nicht ohne Gefahr über einen ſehr reißenden Strom gegangen waren, und an die Gränzen ihres Landes kamen, flohen ſie theils auf das Gebirg, theils in ihre Hauptſtadt, Maſſaga, die von Natur und durch Kunſt ſehr feſt war, und 35 Stadien im Umfange hatte. Alexander ſetzte ihnen nach, ſchlug ſie, da ſie ihm zugleich mit 7000 Mann indiſchen Miethtruppen von ihren Mauern ein Treffen lieferten, und belagerte darauf ihre Stadt. Indem er die Feſtungswerke beſichtigte, ward er am Schenkel verwundet; fuhr aber dem ungeachtet fort, alles, was zu einem Hauptſturme nöthig war, zu veranſtalten. Da alles in Bereitſchaft war, wurde der Angriff mit

vieler Hitze gemacht. Doch die indiſchen Miethtruppen verhielten ſich ſo tapfer, daß die Macedonier ſich 4 Tage nacheinander unverrichteter Dinge zurückziehen mußten. Da aber ihr Feldherr umkam, und viele von ihnen verwundet wurden, ſchloſſen ſie zuletzt einen Vergleich auf die Bedingung, daß ſie unter Alexanders Armee dienen wollten. Zu gleicher Zeit ſchickten die Aſſacenier Abgeordnete in das macedoniſche Lager, um Frieden zu bitten. Kleophis ſelbſt kam im Gefolge des vornehmſten Frauenzimmers, das Wein in goldnen Schalen trug, dahin, und both Alexandern ihren noch unmündigen Sohn an. Er empfieng ſie ſehr gnädig, und beſtätigte ſie in ihrer Würde. Sie ſoll nachher mit einem Sohne niedergekommen ſeyn, der, wer auch ſein Vater gewesen ſeyn mag, Alexander genennet ward, und die Indianer auf die Vermuthung brachte, ſie hätte das Reich auf Koſten ihrer Ehre erhalten.

Tapfere Gegenwehr der indiſchen Miethtruppen.

Mittlerweile zogen die indiſchen Söldner aus Maſſaga, und lagerten ſich auf einem Berge, dem macedoniſchen Lager gegenüber. Ihre Abſicht war, während der Nacht zu entfliehen, damit ſie nicht gezwungen wären, ihre Waffen wider ihre Landsleute zu kehren. Allein Alexander, der ihr Vorhaben errieth, griff ſie an, und machte ſie größtentheils nieder. Unter den Todten befanden ſich auch Weiber, die in der Verzweiflung die Waffen der erſchlagnen Männer ergriffen hatten. Die wenigen, die dem Schwerte entkommen waren, wurden zu Sklaven gemacht, und unter die Reiterey ausgetheilt.

Alexander nimmt Ora und Bazira ein.

Als Maſſaga ſich ergeben hatte, ward Cönus mit einem Theile der Armee nach Bazira, einer feſten Stadt, geſchickt, die er, weil ſie ſich wider Vermuthen nicht freywillig ergab, von allen Seiten einſperrte. Indeſſen rückte Alexander ſelbſt gegen Ora, das ebenfalls mit indiſchen Miethtruppen beſetzt war. Er eroberte es im erſten Angriffe, und fand einige Elephanten, die er unter ſeine Armee nahm. Da die Einwohner von Bazira hörten, daß Ora übergegangen wäre, nahmen ſie bey einer finſtern Nacht die Flucht auf das Gebirge, verbanden ſich mit denen, die entſchloſſen waren, zur Vertheidigung ihrer Freyheit das Aeußerſte zu wagen, und begaben ſich auf einen Felſen, Aornos genannt, den man für unbezwingbar hielt. Er hatte 200, oder wie Diodor berichtet, 100 Stadien im Umfange; ſeine Höhe, wo er am niedrigſten war, betrug 11 Stadien; der einzige Weg auf denſelben war ſehr ſchmal, und durch Menſchenhände gehauen. Dem Curtius zufolge, war auch Waſſer, Holz und ſo viel Ackerland, als 1000 Menſchen anbauen könnten, vorhanden.

Die Bergfeſtung Aornos wird erobert. J. d. W. 3677. v. Chr. Geb. 323.

Als Alexander an dieſe Bergfeſtung gekommen war, und ſo eben Anſtalten zur Belagerung machte, kam ein alter Mann, der lange mit ſeinen Söhnen in einer Höhle am Gipfel des Felſen gewohnet hatte, und both ihm ſeine Dienſte an. Er verſprach ihm 80 Talente; und indem er ſich ſeiner Treue durch Zurückbehaltung eines von ſeinen Söhnen verſicherte, ſchickte er den Ptolomäus ſammt einigen Truppen unter ſeiner

Füh-

Führung ab, mit Befehl, ſich auf dem Felſen zu verſchanzen, und zum Zeichen ſeiner Ankunft eine brennende Fackel auf einer Stange zu errichten. Ptolomäus vollzog dieſen Auftrag mit gutem Glücke, und der König nahm nicht ſobald die verabredete Loſung wahr, als er, unangeſehen der Bitte ſeiner Vertrauten, er möchte im Lager zurückbleiben, mit ſeiner Armee gegen den Felſen anrückte. Er mußte ſich mit Verluſte zurückziehen; und Ptolomäus, den die Barbarn hernach in ſeinen Verſchanzungen angriffen, erhielt ſich kümmerlich auf ſeinem Poſten. In der folgenden Nacht ſchickte Alexander einen Indier, auf deſſen Treue er ſich verlaſſen dorfte, mit einem Briefe an den Ptolomäus, und befahl ihm, die Feinde im Rücken zu überfallen, ſobald er einen neuen Angriff machen würde. Dieſer Anſchlag hatte zwar die Wirkung, daß der König, nachdem er den ganzen Tag über gefochten hatte, gegen Abend den Poſten des Ptolomäus erreichte, und ſich mit ihm vereinigte; allein alle Bemühungen, das Neſt ſelbſt zu bezwingen, waren fruchtlos, und die Nacht zwang ihn, dem Streite ein Ende zu machen. Da er bemerket hatte, daß ſeine Truppen vornehmlich durch die ſteilen Abſchüſſe der Orte, die ſie angriffen, aufgehalten wurden, fieng er des andern Tages an, alle Höhlungen mit einer Menge Bäume ausfüllen zu laſſen. Durch dieſes Mittel gelung es ihm am vierten Tage, eine Anhöhe, dem Aufenthalte des Feindes gegenüber, zu gewinnen. Als er darauf den Damm weiter fortführen ließ, und dieſer ſich allmählig den Verſchanzungen der Feinde näherte, geriethen ſie in ſolche

Furcht, daß ſie Abgeordnete ſchickten, um, wie ſie vorgaben, einen Vergleich wegen der Uebergabe zu ſchließen. Allein ihr Vorhaben war, den Tag mit Unterhandlungen zuzubringen, und in der Nacht die Flucht zu ergreifen. Alexander, der dieß merkte, zog ſeine Wachen von den Zugängen zurück, und als die Barbarn bald darauf herunterſtiegen, fiel er ſie mit großem Geſchrey an, und trieb ſie dergeſtalt in die Enge, daß ihrer viele über die ſteilen Höhen hinabſtürzten, und von den übrigen die meiſten auf dem Wege niedergehauen wurden. Auf ſolche Weiſe ward dieſe Bergfeſtung, die, wie ſich die Macedonier rühmten, ſogar des Herkules Unternehmungen vereitelt hatte, erobert. Alexander opferte darauf der Minerva und der Göttinn des Siegs, ließ eine Beſatzung unter des Siſikoptus Kommando daſelbſt, und gieng in das Land der Aſſacenier zurück, wo der Bruder des verſtorbnen Königs Unruhen erregte. Da er bey ſeiner Ankunft keinen Feind ſah, und die Städte leer fand, befahl er dem Nearch und Antiochus, auf die feindlichen Bewegungen Acht zu haben, und die Elephanten aufzuſuchen und wegzunehmen, welche die Indianer auf dem flachen Lande hatten zurücklaſſen müſſen. Er ſelbſt ſetzte ſeinen Zug nach dem Fluſſe Indus fort, ſchlug unterweges einen gewiſſen Eryx, der ſich mit 20,000 Mann zur Gegenwehr ſetzte, und jagte dadurch ſeinen Truppen ein ſolches Schrecken ein, daß ſie ihn tödteten, und ſeinen Kopf in das macedoniſche Lager brachten.

Nach

Nach einem Marſche von 16 Tagen kam endlich die ganze Armee an den **Indus**, wo bereits **Zephäſtion** und **Perdikkas** eine Schiffbrücke zum Ueberſetzen geſchlagen hatten. Nachdem ſie ſich einen Monat über erholet, und **Alexander** ſich indeſſen mit der Elephantenjagd erluſtigt hatte, ſetzte er im Anfange des Frühlings (*b*) über den Fluß, opferte darauf den Göttern mit großem Gepränge, und ließ gymniſche und andre Spiele halten. Als man hernach die Schiffe, deren man ſich zum Ueberſetzen über andre Flüſſe bedienen wollte, ſtückweiſe auf Wägen geladen hatte, und **Alexander** ſchon 30 Stadien jenſeits des **Indus** vorgerückt war, kam ihm **Taxiles**, ſein Freund und Bundsgenoſſe, entgegen, und führte ihn in ſeine Hauptſtadt **Taxila**, wo er alles das übrige, wozu er ſich verbunden hatte, erfüllte, indem er ihm 30 Elephanten gab, und ſeine Armee mit 5000 Mann zu Fuß und 700 zu Pferde verſtärkte. **Curtius**, der die Begebenheiten und Perſonen zu vermiſchen pflegt, giebt dieſen Fürſten, den er **Omphis** nennet, für des **Taxiles** Sohn aus, und berichtet, der König hätte ihn, da er ihm mit vielen Elephanten und Soldaten entgegen gekommen wäre, Anfangs für einen Feind gehalten. Als er aber in einer Unterrredung ſeine freundſchaftlichen Geſinnungen erfahren hätte, habe er ihn in der Herrſchaft ſeines Landes beſtätigt, und ihm das königliche Diadem und den Namen **Taxiles** ertheilt, den alle Könige in denſelben Gegenden zu führen pflegten. Der neue **Taxiles** hätte ihm darauf entdeckt, daß er mit **Abiſares** und

Alexander geht über den Indus.

(*b*) *Strabo L.* 15.

und Porus, zween Königen jenſeits des Hydaſpes, Krieg hätte, und ſowohl ihm, als den Großen ſeines Hofes und der Armee anſehnliche Geſchenke mit Elephanten, Schafen, Ochſen und Silber gemacht. Alexander aber, der auch an Großmuth jedermann übertreffen wollte, hätte ihm nicht nur alles wieder zurückgeſtellt, ſondern auch 1000 Talente und andre Koſtbarkeiten von großem Werthe gegeben, und dem Meleager, der ihm Glück wünſchte, daß er in Indien einen Mann gefunden hätte, der 1000 Talente werth wäre, mit vieler Mäßigung geantwortet, Neider hätten die Unbequemlichkeit, daß ſie ihre eignen Henker wären.

Porus widerſetzt ſich ihm.

Indem Alexander ſich noch zu Taxila aufhielt, ſchickten der erſterwähnte Abiſares, und Doxoreas, ein andrer indiſcher Fürſt, Geſandte an ihn, um ſich ſeiner Oberherrſchaft zu unterwerfen. Er begegnete ihnen ſehr freundlich, und nahm die beyden Fürſten in ſein Bündniß auf. Porus aber, als er zur Uebergabe aufgefordert wurde, gab eine ſtolze Antwort, und brachte, zur Vertheidigung ſeines Gebiethes, das an der Weſtſeite des Hydaſpes lag, über 400 Kriegswägen, 200 Elephanten und eine Armee von 30,000 Mann zu Fuß und 6000 zu Pferde zuſammen, mit der er die Ufer dieſes Fluſſes beſetzte. Als Alexander dieß vernahm, ließ er eine Beſatzung nebſt den kranken und verwundeten Soldaten in Taxila, und rückte mit ſeiner ganzen Macht und allen Schiffen gegen den Hydaſpes, wo er den Feind in der vortheilhafteſten Stellung fand. Denn da es eben gegen die Zeit der Sonnenwende gieng,

und die große Hitze den Schnee auf den Gebirgen ſchmelzte, ſo war der Fluß über ſeine Ufer ausgetreten, und ſehr reißend. Ueberdem hatte **Porus**, der eine große Einſicht im Kriegsweſen beſaß, die Ufer längshin mit Elephanten beſetzen laſſen, um die Macedonier zu hindern, mit ihren Pferden, die beym Anblicke dieſer Thiere ſcheu zu werden pflegen, an das Land zu kommen.

Nachdem **Alexander** einige Zeit im Angeſichte des Feindes verzogen hatte, beſchloß er, den Durchgang einige Meilen oberhalb ſeinem Lager bey einem Vorgebirge zu verſuchen, das ſich tief in den Fluß hinein erſtreckte, und dem gegenüber eine große, unbewohnte und faſt ganz mit Bäumen überwachſene Inſel war. In dieſer Abſicht befahl er, **Ptolomäus** ſollte ſich von dieſer Inſel ſo weit, als es möglich wäre, entfernen, und zugleich mit dem **Kraterus** ſich von Zeit zu Zeit anſtellen, als wollten ſie über den Fluß ſetzen, damit der Feind, indem er, den Uebergang zu verhindern, nachzöge, die Inſel aus dem Geſichte verlöhre. Als dieß geſchehen war, ließ er ſein Gezelt, gerade des **Porus** Lager gegenüber, aufſchlagen, und den **Attalus**, der ihm an Alter und Leibsbildung ſehr ähnlich war, ſeine Kleider anziehen. Darauf entwiſchte er mit einem großen Theile ſeiner Armee in einer ſtürmiſchen Nacht auf das Vorgebirge, von da er unbemerkt auf die Inſel, und gegen Tages Anbruch im Angeſichte der feindlichen Vorpoſten, die ſogleich in ihr Lager zurück flohen, auf das gegenſeitige Ufer überſetzte, wobey nur ein einziges Schiff an den Klippen ſcheiterte. Eben ſo glücklich

Alexander geht über den Hydaſpes.

wate=

watete er durch einen Kanal des ausgetretenen Fluſſes, der ihm und ſeinen Soldaten bis an die Bruſt reichte.

Und ſchlägt den Porus. Im Maymonate.

Da Porus dieß hörte, ſchickte er ſeinen Sohn mit 2000 Reitern und 130 Kriegswägen ab, um den Macedoniern die Landung zu verwehren. Allein dieſe hatten das trockne Land ſchon erreicht, ehe der Feind zum Vorſcheine kam, und brachten gleich im erſten Angriffe den jungen Porus in ein ſolches Gedränge, daß er mit dem größten Theile ſeines Geſchwaders umkam, und die meiſten Wägen erbeutet wurden. Dieſes Verluſtes ungeachtet, beſchloß Porus, dem Feinde die Spitze zu biethen. Er ließ einen kleinen Theil ſeiner Armee zurück, um den Kraterus aufzuhalten, der auf eine Gelegenheit überzuſetzen wartete; und rückte mit ſeiner ganzen übrigen Macht gegen Alexandern. Da er nicht zweifelte, daß ihm der Feind entgegen kommen würde, ließ er auf einer feſten und ſandichten Ebene Halte machen, damit er ſeine Elephanten und Streitwägen mit Vortheile gebrauchen könnte, und ordnete mit vieler Einſicht und Erfahrenheit das Treffen an. Indeſſen rückten die Macedonier ſehr eilig, und in ihrer gewöhnlichen Schlachtordnung herbey. Da ſie der feindlichen Armee ſchon ziemlich nahe waren, ließ ſie Alexander ein wenig ausruhen, und ertheilte ſeinen Feldherren die nöthigen Befehle. Im erſten Angriffe fochten die Feinde mit großer Tapferkeit, und ihre Kriegswägen fügten dem macedoniſchen Fußvolke großen Schaden zu. Da aber die Pferde in kurzem ſchüchtern wurden, und die Elephanten, als ſie einmal verwundet

waren,

waren, ſich nicht mehr leiten ließen, geriethen ſie in Unordnung, die, aller Bemühungen und Befehle des Porus ungehindert, zuletzt ſo ſehr überhand nahm, daß ſie die Flucht ergriffen, auf welcher ſie vom Kraterus, der, ſobald Porus ausgerückt war, ſeine Truppen über den Fluß ſetzte, mit großem Verluſte verfolget wurden. Nach Arrians Berichte, verlohren ſie 20,000 Mann zu Fuß, und 3000 zu Pferde. In dieſer Anzahl befanden ſich zween Söhne des Porus und die meiſten Befehlshaber. Ueberdem wurden alle ihre Streitwägen zertrümmert, und die Elephanten theils niedergehauen, theils weggenommen. Macedoniſcher Seite blieben 80 Fußgänger, 210 Reiter, und 20 Mann von der königlichen Leibwache.

Porus ergiebt ſich, und erhält gute Begegnung.

Alle Geſchichtſchreiber ſind darinne einig, daß Porus in dieſem Treffen eine ausnehmende Tapferkeit und Unerſchrockenheit bezeigt hat. Wiewohl er an der rechten Schulter verwundet ward, fuhr er doch immer mit Fechten fort, und zog ſich erſt alsdenn aus dem Treffen zurück, da er ſah, daß alle ſeine Schaaren die Flucht genommen hatten. Alexander ſetzte ihm eine Zeitlang nach, und äußerte, aus Achtung gegen ſeine Tapferkeit, ein großes Verlangen, ihn am Leben zu erhalten. Da ſein Pferd wegen vielen Wunden nicht weiter fortkommen konnte, ſchickte er den Taxiles ab, ihn zu überreden, daß er ſich ergeben möchte, und ihn zu verſichern, man würde ihm mit aller Güte und Ehrerbiethung begegnen. Porus aber, der bey dem Anblicke ſeines alten Feindes in Zorn gerieth, ſammelte alle ſeine Kräf-

te, warf den einzigen Wurfſpieß, den er noch übrig hatte, nach ihm, und würde ihn getödtet haben, wenn er nicht geſchwind ſein Pferd herumgelenkt hätte. Alexander ſchickte darauf den **Meroes**, einen von des **Porus** vertrauteſten Freunden, und einige andre Befehlshaber ab, die ihn bathen, er möchte ſeinem Verhängniſſe nicht länger trotzen, und ſich dem edelmüthigen Sieger unterwerfen. Nach vielem Bitten ließ **Porus**, der ſehr müde und durſtig war, ſeinen Elephanten ſtille halten, ſtieg herunter, und erſuchte ſeinen Freund, nachdem er getrunken, und ſich ein wenig erquickt hatte, ihn zu **Alexandern** zu führen. Dieſer zog ihm auf die Nachricht, daß er herankäme, mit einigen ſeiner Vertrauten entgegen, und erſtaunte, da er zu ihm kam. **Porus** war achthalb, oder wie **Plutarch** ſagt, über 6 Fuß hoch, völlig nach dem Ebenmaaße gebildet, und von majeſtätiſchem Anſehen. In ſeiner Miene und an ſeinem ganzen Betragen verrieth ſich ein edler Geiſt, der bey dem größten Unglücke nicht das geringſte von ſeiner Unerſchrockenheit verlohren hatte. **Alexander** fragte ihn durch den **Meroes**, wie er gehalten ſeyn wollte? „Als ein König,“ gab **Porus** zur Antwort. „Das werde ich um meiner ſelbſt willen thun,“ ſagte **Alexander**. — „Und darunter,“ verſetzte **Porus**, „iſt alles begriffen, um was ich bitten kann.“ Dieſe Antworten ſchickten ſich ſo gut zu **Alexanders** Charaktere, daß er ihn unter ſeine Freunde aufnahm, ihm ſogleich die Freyheit ertheilte, und ihn bald darauf wieder in ſein Königreich einſetzte, dem er noch andre weitläuftige Provinzen beyfügte. **Po-**

rus blieb hinwieder ſeit dieſer Zeit ſein getreuer Freund, und erzeigte ſich bey allen Gelegenheiten als einer von ſeinen ſtandhafteſten Bundsgenoſſen.

Nach dieſem merkwürdigen Siege ließ Alexander zween 50 Ellen hohe Thürme errichten (*c*), bey denen er den Göttern feyerliche Opfer brachte. Apollonius beym Philoſtratus giebt vor (*d*), er hätte nach einigen Jahrhunderten zwey Thore oder Triumphbögen geſehen, die Alexander bey dieſer Gelegenheit zum Siegszeichen errichtet hätte. Allein dieſes Vorgeben ſcheint ohne Grund zu ſeyn, weil die Könige von Macedonien es nicht in der Gewohnheit hatten, Siegszeichen aufzurichten, und Pauſanias ausdrücklich ſagt (*e*), daß es Alexander nach keinem ſeiner Siege gethan habe. Zu gleicher Zeit wurden am Ufer des Hydaſpes prächtige Spiele gehalten, und unter die Soldaten, nach dem Verhältniſſe des Rangs und der Verdienſte, anſehnliche Geſchenke ausgetheilt. Um ſie zu ferneren Beweiſen ihrer Tapferkeit aufzumuntern, und ihnen ſeine Abſicht, den ganzen übrigen Orient zu bezwingen, auf eine vortheilhafte Art bekannt zu machen, lobte ſie der König bey einer allgemeinen Verſammlung, und verſicherte ſie, daß er ſie zur Quelle des Goldes und andrer Koſtbarkeiten führen wollte. Alle hörten ihm mit den freudigſten Empfindungen zu, und verſprachen, daß ſie ihm folgen würden, wohin er ſie immer

(*c*) *Plinius L.* 6. *c.* 21. *& alii* (*d*) *L.* 3. *c.* 42.
(*e*) *Boeotic. p.* 315.

immer führen wollte. Alexander ließ hernach auf Bergen, wo man Nashorne, Schlangen von ungewöhnlicher Länge, und verſchiedentlich gebildete Affen fand (*f*), Bauholz zu Ausrüſtung einer Flotte ſchlagen, womit er in den Ocean zu ſchiffen beſchloß. Er legte auch zu ſtätem Andenken ſeines Siegs über den Porus zwo Städte an; die eine auf dem Schlachtfelde, die er Nicäa oder die ſieghafte nannte, die andre am Hydaſpes, die er, zu Ehren ſeines Pferdes, das daſelbſt, wie Arrian berichtet, vor bloßem Alter ſtarb, Bucephala nennen ließ.

Alexander beſiegt die Glauſä, und geht über den Aceſines.

Nachdem die Armee einen Monat lang ausgeruhet hatte, richtete ſie ihren Zug gegen die Glauſä, die ſich ohne Gegenwehr unterwarfen. Alexander ſchlug alle ihre ſehr volkreichen Städte, 37 an der Zahl, zum Gebiethe des Porus, der dadurch zum Beſitze des ganzen zwiſchen dem Hydaſpes und Aceſines gelegnen Landes kam, das ohngefähr 300 Städte begriff. Als er ihn darauf mit Taxiles, den er in ſein Gebieth zurück ſchickte, ausgeſöhnet, und einige Truppen wider die Aſſacenier, die ſich neuerdings empörten, abgeſchickt hatte: rückte er gegen den Aceſines, an deſſen Ufern er den Cönus ſammt einiger Mannſchaft zurückließ, um der Hauptarmee die Zufuhr der Lebensbedürfniſſe aus den bereits eroberten indiſchen Provinzen zu verſichern. Auch Porus erhielt Befehl, den Rückweg zu nehmen, und in ſeinen Staaten alle Elephanten und ſtreitbare Leute zuſammen zu bringen, deren ſich der König

(*f*) *Strabo L.* 15.

König bey ſeinen künftigen Kriegsunternehmungen bedienen wollte. Dem Hephäſtion trug er auf, einige Städte zu erbauen, wovon er ſelbſt den Grundriß angegeben hatte. Nachdem alle dieſe Anſtalten getroffen waren, gieng er über den ſehr breiten und reißenden Strom, wobey beſonders diejenigen, welche auf Fahrzeugen überſetzten, in große Gefahr geriethen, und an den Klippen ſcheiterten.

Seine fernern Eroberungen.

Jenſeits des Aceſines lag das Gebieth eines andern Porus, der des beſiegten Enkel und geſchworner Feind war. Da er hörte, daß dieſer ſich an die Macedonier ergeben hatte, änderte er ſeinen Entſchluß, ſich dem Sieger zu unterwerfen, und flüchtete über den Ganges. Alexander ſetzte ihm bis an den Hydraotes nach, legte in allen Orten ſtarke Beſatzungen ein, damit Kraterus und Cönus nicht gehindert werden möchten, auf jeden Fall zu ihm zu ſtoßen, und ſchlug alles Land zwiſchen dem Aceſines und Hydraotis zum Gebiethe des alten Porus. Als er darauf über dieſen Fluß gegangen war, und verſchiedene Völker theils durch Furcht, theils durch Gewalt der Waffen bezwungen hatte, vernahm er, daß die Rathäi, das tapferſte Volk in Indien, entſchloſſen wären, ihm die Spitze zu biethen. Sogleich zog er gegen ſie aus, und erreichte in wenigen Tagen ihre Hauptſtadt Sangala, wo ſie ſehr vortheilhaft auf einer Anhöhe gelagert, und mit einer dreyfachen Wagenburg verſchanzet waren. Nachdem Alexander den Ort beſichtigt hatte, befahl er ſeinen Schützen, die Feinde ſo lange durch Scharmützeln

 auf-

aufzuhalten, bis er die Armee in Ordnung geſtellet hätte. Als dieß geſchehen war, ergriff er die Wagenburg von jener Seite an, wo ſie ihn am ſchwächeſten zu ſeyn dünkte. Die Kathäer thaten heftigen Widerſtand, und zwangen ihn, die Reiterey zurückzuziehen, und den Angriff mit dem Phalanx zu erneuern, der ſie, obgleich ebenfalls mit vieler Schwierigkeit, aus der erſten und zweyten Wagenburg wegſchlug. Als ſie darauf die dritte verließen, und in ihrer Stadt flüchteten, belagerte ſie Alexander, und ſtellte rund um einen Teich her, der an ihre Mauern ſtieß, ſtarke Wachen, um ihnen von dieſer Seite die bequeme Gelegenheit zur Flucht abzuſchneiden. Der Erfolg zeigte, daß dieſe Vorſorge nöthig geweſen iſt. Die Belagerten giengen wirklich damit um, ſich über den Teich mit der Flucht zu retten; wurden aber von den macedoniſchen Wachen mit großem Verluſte zurückgeſchlagen. Eben ſo fruchtlos war der zweyte Verſuch, den ſie einige Tage nachher wagten. Denn die meiſten von denen, die über den Teich entkamen, und der macedoniſchen Reiterey entwiſchten, wurden auf den Straßen, die Alexander hatte beſetzen laſſen, niedergemacht, und der große Hauſe, ehe er das Ufer erreicht hatte, zum Rückzuge genöthigt. Dieſe unglücklichen Verſuche, und die Ankunft des **Porus**, der viele Elephanten und 5000 Mann mit ſich brachte, ſetzten ſie in ſolche Furcht, daß ſie, als die Macedonier kurz darauf einen Sturm wageten, nur geringen Widerſtand thaten. Die Anzahl der Gebliebnen belief ſich auf 17,000, und 70,000 nebſt 300 Wägen und 500 Reitern wurden gefangen. Auf Seiten der Macedonier

Er nimmt Sangala, die Hauptſtadt der Kathäer, ein.

nier blieben 100, und 1000, worunter ſich viele Befehlshaber befanden, wurden verwundet.

Nach dieſer Eroberung ſchickte Alexander den Eumenes mit einer Schaar Reiter ab, den benachbarten Indiern das Schickſal derer von Sangala kund zu machen, und ſie zu verſichern, daß man ihnen, wenn ſie ſich ergeben wollten, gütig begegnen würde. Doch ſie hatten bereits ihre Städte verlaſſen, und ſich auf das Gebirge und in Wälder geflüchtet. Alexander jagte ihnen eine Zeitlang nach, und ließ ohngefähr 500, die vor Alter oder Schwachheit ihren Kameraden nicht folgen konnten, niederhauen. Als er darauf nach Sangala zurückkam, ließ er es ſchleifen, und räumte das Gebieth davon den Indiern ein, die ſich freywillig unterworfen hatten. Nach des Curtius und Diodors Berichte, zog er nunmehr gegen zwo andre Städte, die ſich ohne Gegenwehr ergaben. Von da gieng er in ein Land, deſſen Einwohner für das weiſeſte unter allen benachbarten Völkern gehalten wurden, und gute Geſetze hatten. Als er an die Hauptſtadt kam, empfieng ihn Sophites, der Fürſt des Landes, mit ausnehmender Pracht, und gab ihm nebſt andern koſtbaren Geſchenken 150 Hunde, die von Tiegern erzeugt, und vornehmlich auf der Löwenjagd gut zu gebrauchen waren. Alexander ließ ihn im Beſitze ſeines Landes; deßgleichen er auch gegen Phegelas oder Phegäus that, der die Gegend beherrſchte, wohin er aus des Sophites Lande zog, und ihm gleichfalls mit anſehnlichen Geſchenken entgegen kam. Darauf machte er

ſich bereit, über den reißenden Fluß Hyphaſis zu gehen, um, wie Arrian berichtet, immer neue Feinde aufzuſuchen, nachdem er die alten überwältigt hatte. Als er ſich nach der Beſchaffenheit der jenſeits gelegnen Länder erkundigte, ſagte man ihm, wenn er über den Fluß gegangen wäre, müßte er 11 Tage durch Wüſten ziehen. Alsdenn würde er an den Ganges kommen, der aus allen indiſchen Flüſſen der größte wäre. Jenſeits deſſelben wohnten die Gangaridä und Praſier, zwey kriegeriſche Völker, deren König Agrammes ſich in Bereitſchaft ſetzte, ihm mit 200,000 Mann zu Fuß, 20,000 Reitern, 2000 Streitwägen und 3000 Elephanten Widerſtand zu thun. Dieſer Agrammes wäre übrigens ein Mann von der niedrigſten Abkunft, deſſen Vater, ein Barbierer, das Reich durch Verrätherey und Grauſamkeit an ſich gebracht hätte, und der allgemeine Haß ſeines Volkes ließe hoffen, daß man ihn mit leichter Mühe vom Throne würde ſtoßen können.

Er will über den Ganges ſetzen.

Obgleich Porus dieſen Bericht beſtätigte, der, in ſo ferne er die Macht der Gangaridä betraf, Alexandern nicht glaubwürdig vorkam, beſtand er doch auf ſeinem Vorhaben, den Krieg über den Hyphaſis und Ganges zu ſpielen, und ſuchte ſeine Soldaten durch Wohlthaten zu gewinnen. Allein dieſe hatten nicht ſobald ſeine Abſichten erfahren, als ein allgemeines Mißvergnügen und Murren unter ihnen entſtand. Anſtatt der Luſt, neue und entfernte Feinde zu beſiegen, äußerten ſie ein ungeſtümmes Verlangen, diejenigen, die ſie bisher beſiegt hatten, zu verlaſſen, und in ihre Heimath zurückzukehren. Sie traten daher in großen

Hau-

Haufen zuſammen, ſich über ihre Umſtände zu berathſchlagen. Einige klagten darüber, daß der König ſie nicht als Löwen gebrauchte, welche nur diejenigen anfallen, die ihnen zu ſchaden ſuchen, ſondern als Jagdhunde, um diejenigen zu zerreißen, die er ihnen als Feinde zeigte. Andre ſchalten unverſtellt auf des Königs unbeſchränkten Ehrgeiz, und betheuerten, daß ſie ihm nicht weiter folgen würden. Da Alexander ihre Widerſetzlichkeit ſah, berufte er ſie zu einer allgemeinen Verſammlung, und hielt von ſeinem Richtſtuhle eine Rede an ſie, worinn er alle ihre bisherigen Siege nach der Reihe durchgieng, ihnen anſehnliche Belohnungen verſprach, und ſie aufzumuntern ſuchte, daß ſie ihre Eroberungen weiter fortſetzen möchten. Auf dieſe Rede folgte ein allgemeines Stillſchweigen, und niemand wollte es wagen, dem Könige zu antworten. Zuletzt richteten ſie ihre Augen auf den Cönus, einen alten berühmten Feldherrn, der edelmüthig genug war, ſich des Zutrauens, das ſie auf ihn ſetzten, würdig zu machen. Er gieng zum Richtſtuhle, und als er zum Zeichen, daß er mit dem Könige reden wollte, ſeinen Helm herunter genommen hatte, ſtellte er ihm vor, der größte Theil ſeiner Macedonier wären itzt Invaliden, die zum Lohne ihrer bisherigen Dienſte hofften, daß er ſie in ihr Vaterland zurückführen würde. Nichts könnte zur Beförderung ſeiner großen Abſichten mehr beytragen, als dieſe Handlung. Die jungen Macedonier und Griechen würden ſich dadurch bewegen laſſen, ihm bey jeder neuen Unternehmung, die er nur beſchließen würde, zu folgen.

Die Soldaten weigern ſich, ihm zu folgen.

Des andern Tages berufte Alexander eine neue Verſammlung, und erklärte ſich gegen ſeine Truppen, er würde ſich nicht von ſeinem Entſchluſſe abbringen laſſen, ſondern ſeine Eroberungen mit denen fortſetzen, die ihm zu folgen geneigt wären; die übrigen möchten immer nach Macedonien zurückkehren, und es daſelbſt bekannt machen, daß ſie ihren König mitten unter ſeinen Feinden verlaſſen hätten. Da auch dieſes Mittel keine Wirkung machte, und die Soldaten auf ihrem Entſchluſſe verharrten, gieng Alexander in ſein Gezelt, wo er drey Tage lang verblieb, ohne jemanden, außer ſeine Hausbedienten, vor ſich zu laſſen. Als er darauf wieder öffentlich erſchien, befahl er, auf gutes Glück ſeiner neuen Unternehmung zu opfern, gleich als ob er beſchloſſen hätte, ſein Vorhaben auszuführen. Allein da Ariſtander ihm die Nachricht brachte, er hätte in den Eingeweiden der Opferthiere lauter unglückliche Anzeigen wahrgenommen, berufte er ſeine Vertrauten und die älteſten Befehlshaber zu ſich, und ſagte ihnen, weil ſein Fortzug weder den Göttern, noch der Armee gefiele, ſo wollte er den Rückweg nach Macedonien nehmen. Sogleich verſammleten ſich die Soldaten in großer Anzahl um ſein Gezelt. Jeder nannte ihn mit lautem Zurufe ſeinen Vater und König. Sie wünſchten ihm Glück bey allen künftigen Unternehmungen, und dankten ihm, daß er ſich durch ihr Bitten hätte beſiegen laſſen.

Er ändert ſeinen Entſchluß,

Nunmehr ließ Alexander, zu Verewigung des Andenkens ſeiner Siege, am Hyphaſis 12 Altäre

von ungemeiner Größe erbauen, worauf er nach dem Gebrauche ſeines Vaterlandes opferte. Zu gleicher Zeit ließ er rund um das Lager, das dreymal größer, als gewöhnlich, war, einen Graben führen, der 50 Fuß in der Breite, und 40 in der Tiefe maß, und von der ausgegrabnen Erde inwendig einen ſtarken Wall aufwerfen. Ueberdem wurden auf ſeinen Befehl an verſchiedenen Orten 5 Ellen lange und verhältnißmäßig breite Betten, Waffen von außerordentlicher Länge, und Krippen und Gebiſſe für Pferde von mehr als gewöhnlicher Größe ausgeſtreuet. Seine Abſicht bey alle dieſem war, die Nachwelt zu täuſchen, und ihr die Meynung beyzubringen, daß er eine Armee von Rieſen nach Indien geführet hätte. Sie bringt zwar dem Geiſte des großen Alexanders wenig Ehre, und verträgt ſich nicht mit der Hochachtung, die man ſeiner Tapferkeit und Entſchloſſenheit ſchuldig iſt. Allein Ruhm und Ehre waren nun einmal ſchon ſeine Götzen, denen er alles aufopferte.

Als er darauf Spiele im Pferde- und Wagenrennen und andern Leibsübungen gegeben hatte, nahm er den Rückzug gegen den Fluß Hydraotes, von da er an den Acesines kam, und die Städte, deren Erbauung er dem Hephäſtion aufgetragen hatte, mit Invaliden und Landleuten beſetzte. Mittlerweile ſtarb Cönus an einer Krankheit. Obgleich ſein Tod dem Könige ſehr nahe gieng, machte er doch die bittere Anmerkung, ſeine Rede wäre für die kurze Zeit, die er noch zu leben gehabt hätte, viel zu lang geweſen. Darauf zog er an — Und kehret zurück.

an den Fluß Hydaſpes, wo er den Bau der Städte Nicäa und Bucephala vollendet, und ſeine Flotte vom Stappel gelaſſen fand. Eben daſelbſt ſtieß Memnon mit neugeworbnen Truppen, koſtbaren Waffen, und andern Kriegsbedürfniſſen zu ihm. Er ließ die Waffen unter ſeine Soldaten austheilen, und ſuchte nunmehr alles in Ordnung zu bringen, was er für nöthig hielt, ſeine Eroberungen ſicher zu ſtellen, und die Fahrt in das Weltmeer hinunter ohne Gefahr zu unternehmen. In dieſer Abſicht ſtiftete er ein dauerhaftes Bündniß zwiſchen dem Taxiles und Porus, und beſtätigte ſie in der Herrſchaft über alle Länder zwiſchen dem Hydaſpes und Hyphaſis, die 15 verſchiedene Völker, und ohngefähr 1000 Städte, nebſt vielen Flecken und Dörfern enthielten. Darauf hub er alle Phönicier, Cyprier, Karier und Aegyptier, die im Seeweſen geübt waren, aus dem Heere aus, und beſtellte ſie zu Bootsmännern ſeiner Flotte, die aus 80 größern Schiffen, und 2000 kleinern Fahrzeugen und Transportſchiffen beſtand. Nearch, des Androtimus aus Kreta Sohn, ward zum Admirale über die ganze Flotte, die täglich ohngefähr 400 Stadien, das iſt, 12 und eine halbe Meile weit fortſchiffen ſollte; und Oneſikritus zum Kapitain des königlichen Schiffes ernannt. In Anſehung der Armee, die ſich auf 120,000 Mann zu Fuß, und 15000 Reiter belief, verordnete der König, ſeine Reiter, die Schützen und Schildträger ſollten mit ihm an Bord gehen; die übrigen hingegen längshin an beyden Ufern des Hydaſpes fortziehen. Den Kraterus ernannte er zum Anführer des Fußvolkes

volkes und einer Schaar Reiterey. Hephäſtion ward über den größern Theil der Armee und 200 Elephanten geſetzt. Jener hatte Befehl, ſeinen Zug am rechten Ufer, und dieſer am linken zu nehmen.

Als alles in Bereitſchaft ſtand, und die gewöhnlichen Opfer und Spiele vorüber waren, ſchiffte ſich Alexander gegen Ende des Octobers ein, brachte dem Hydaſpes, Aceſines und Indus Trankopfer, und ließ darauf das Zeichen zur Abfahrt geben. Dem Curtius und Diodor zufolge, ergaben ſich unterweges die Sobier, ein Volk, das von einigen Soldaten des Herkules abſtammte, die ſich in dieſer Gegend niederließen, weil ſie, wegen einer entſtandnen Seuche, ihrem Führer nicht weiter folgen konnten. Sie waren in Thierhäute gekleidet, führten Keulen im Streite, und äußerten in ihrem Betragen einige Spuren ihrer Abkunft. Alexander begegnete ihnen ſehr freundlich, und ließ ſie im Beſitze ihrer Freyheit und Rechte. Die Agalaſſier hingegen, die ſich mit 40,000 Mann am Ufer eines Fluſſes zur Gegenwehr ſtellten, und ihm den Uebergang verwehren wollten, ſchlug er mit großem Verluſte in ihre Hauptſtadt zurück, die er durch Sturm einnahm, und die ganze Strenge ſeines Zornes fühlen ließ. Auf gleiche Weiſe verfuhr er mit einer andern Stadt, deren Einwohner, da ſie keine Rettung mehr ſahen, aus Verzweiflung ihre Häuſer anſteckten, und ſich ſelbſt verbrannten.

Er ſchiffet ſich auf dem Hydaſpes ein. J. d. W. 3678. v. Chr. Geb. 322.

Am fünften Tage nach der Ausfahrt kam die Flotte an den Ort, wo der Hydaſpes und Aceſines zuſammenfließen,

Gefahr der Flotte beym Zuſammen-

Fluſſe des Hydaſpes und Aceſines.

fließen, und wegen ihres reißenden Laufes das Waſſer mit ſolcher Heftigkeit von ſich ſtoßen, daß es große Wellen und Wirbel macht. Bey dieſer gefährlichen Durchfahrt ſcheiterten zwey große Schiffe, und die kleinern wurden, jedoch ohne Schaden, an das Ufer geworfen. Da auch das königliche nach der Quere in die Wirbel hineingeriſſen, und außer Stande geſetzt ward, vom Steuerruder Gebrauch zu machen: zog Alexander ſeine Kleider aus, und wollte ſich in das Waſſer ſtürzen, wo ſeine Feldherren, um ihn aufzufangen, hin und her ſchwammen. Weil er ſich aber vermuthlich von dieſem Mittel keine gewiſſe Wirkung verſprechen mochte, verblieb er auf dem Schiffe, das die Matroſen endlich durch vieles Rudern aus den Wirbeln herausriſſen, und an das Land brachten. Die übrigen Schiffe landeten am rechten Ufer des Stroms, in einer Bay, die ein hervorragender Fels vor Wellen und Strudeln bedeckte.

Alexander zieht wider die Oxydracen und Mallier.

Als dieſe Gefahr vorüber war, und Alexander dem Hydaſpes, Aceſines und Indus auf drey Altären geopfert hatte, beſchloß er, wider die Mallier und Oxydracen zu ziehen. Dieſe ſtreitbaren und zahlreichen Völker hatten ſich ehedem einander bekriegt; nun aber ein Bündniß geſchloſſen, um ſich wider den herannahenden Feind gemeinſchaftlich zu vertheidigen. Ihre Macht, die in 700 Kriegswägen, 80,000 Mann zu Fuß, und 10,000 zu Pferde beſtand, war in zween abgeſonderte Haufen getheilt, weil ſie nicht einig werden konnten, welches von beyden Völkern das Oberkommando

mando führen ſollte. Als des Königs Entſchluß bey der Armee bekannt gemacht wurde, murrten die Soldaten, und ſagten, er hätte ſie nur deßwegen nicht über den Ganges geführt, damit er ſie wilden Völkern in die Hände liefern, und ſich auf Koſten ihres Bluts einen Weg nach dem Ocean bahnen könnte, wo ſie nichts als Finſterniß, furchtbare Ungeheuer, und die letzten Züge der ſterbenden Natur ſehen würden. Doch ſie legten ſich wieder zum Ziele, als Alexander eine Rede an ſie hielt, und ihnen vorſtellte, es wäre ihm nur darum zu thun, daß er ſie mit Ehren, und nicht als Flüchtlinge, aus Indien herausführte. Zuerſt ward der Zug gegen die Oxydracen gerichtet, die ſich am Fuße eines Berges gelagert hatten. Da ſie die Macedonier erblickten, erhuben ſie ein wildes Geſchrey, um ihnen Schrecken einzujagen. Allein des andern Tages, da dieſe in Schlachtordnung anrückten, wurden ſie ſelbſt von ſolcher Furcht ergriffen, daß ſie ihr Lager verließen, und in Gehölze und Wüſteneyen flüchteten. Alexander ſetzte ihnen eine Zeitlang nach; da er ſie aber nicht einholen konnte, beſchloß er, auf die Mallier loszugehen, ehe ſie ſich mit den flüchtigen Oxydracen vereinigt hätten. In dieſer Abſicht ließ er den Kraterus und die Truppen, die bisher am rechten Ufer des Fluſſes fortgezogen waren, herüberſetzen, und theilte ſeine Armee in drey Haufen ein. Der erſte, unter Hephäſtions Kommando, erhielt den Auftrag, fünf Tage vor dem Aufbruche des Königs in das feindliche Land einzudringen, damit die Barbarn, wenn ſie weiter fliehen wollten, ihm in die Hände fielen. Dem Ptolemäus,

mäus, der den zweyten Haufen anführte, befahl er, zween Tage ſpäter aufzubrechen, auf daß der Feind, wenn es ihm gelänge, dem dritten Haufen zu entwiſchen, an deſſen Spitze er ſelbſt war, in ein neues Gedränge gebracht würde. Die Flotte bekam den Auftrag, beym Zuſammenfluſſe des Aceſines und Hydraotes ſtille zu liegen, bis alle drey Abtheilungen angekommen wären.

Indem er eine von ihren Städten belagert,

Als alles in Bereitſchaft war, und Hephäſtion ſeinen Marſch zur beſtimmten Zeit angetreten hatte, brach der König ſelbſt wider die Mallier auf, und erreichte nach einem dreytägigen Zuge durch ein wüſtes Land eine von ihren Städten, die er in kurzem eroberte, da er denn alle, die ſich darinne befanden, niedermachte. Zu gleicher Zeit zog Perdikkas wider eine andre Stadt, um die Einwohner zu hindern, daß ſie nicht mit der Nachricht vom Einfalle der Macedonier zu ihren Landsleuten entrinnen könnten. Sie hatten zwar die Stadt ſchon verlaſſen; wurden aber auf der Flucht eingeholet, und größtentheils niedergehauen. Alexander nahm darauf noch einige andre Städte ein, und machte allenthalben nicht nur die nieder, welche ſich ihm widerſetzten, ſondern auch, die ſich vor ihm nach Wäldern und Wüſteneyen flüchten wollten. Als er hernach an den Hydraotes kam, fand er 50,000 Indier, die ihm den Uebergang über den Fluß verwehren wollten. Da ſie aber, ſobald er mit einer kleinen Anzahl Truppen gegen ſie anrückte, die Flucht ergriffen, und ſich in eine von ihren Städten zogen: ſetzte er ihnen nach, und gab ſogleich Befehl, den Ort zu belagern, und die Wälle zu erſteigen. Diodor berichtet, Demophoon, einer von

den

den Wahrſagern, die der Armee folgten, hätte ſich bemüht, ihn, durch Vorgebung, daß er von einer großen Gefahr bedrohet wäre, von dieſer Unternehmung abzuhalten; der König aber hätte es übel genommen, und ihn einen läſtigen und feigen Menſchen geſcholten. Als es zum Sturme kam, riß er einem ſeiner Soldaten die Leiter aus den Händen, warf ſie an die Mauer, und ſtieg mit über dem Haupte emporgehaltnem Schilde zuerſt hinauf. **Peuceſtas** und **Leonnatus** folgten ihm auf eben derſelben Leiter; und **Abreas**, der wegen ſeiner Herzhaftigkeit doppelten Sold empfieng, auf einer andern. Indem die Schildträger deßgleichen thaten, um den König zu unterſtützen, zerbrachen die Leitern, ſo daß dieſer allein den Feinden ausgeſetzt war, die von ihren Thürmen Pfeile und Wurfſpieße nach ihm ſchoſſen. In dieſer äußerſten Noth, und als er vom ſtäten Auspariren ſchon ſo müde war, daß er den linken Arm kümmerlich mehr bewegen konnte, ſuchte er ſeinen Körper in Gleichgewicht zu ſetzen, und ſprang mitten unter die Feinde hinab. **Peuceſtas**, **Leonnatus** und **Abreas** folgten ihm. Anfangs nahmen die Feinde die Flucht. Als ſie darauf zurückkehrten, und handgemein wurden, hieb **Alexander**, der, um nicht umrungen zu werden, ſich an den Stamm eines alten Baumes lehnte, ihren Feldherrn und einige andre nieder: da ſie denn wieder zurücktraten, und ihn aus der Ferne mit Pfeilen und Wurfſpießen angriffen. Nunmehr ward dem **Abreas** ein Pfeil quer durch den Kopf geſchoſſen; und da ein andrer durch des Königs Panzerhemde ziemlich weit in die Bruſt drang, verlohr er ſo vieles Blut, daß

Geräth er in große Gefahr.

er zuletzt gleichſam todt auf ſeinen Schild niederſank. Peuceſtas und Leonnatus bedeckten ihn mit ihren Schilden. Zu gleicher Zeit hatten einige Macedonier, vermittelſt eiſerner Nägel, die ſie in die Thonmauer einſchlugen, den Wall erſtiegen. Indem ſie hinunterſprangen, um den Leib des Königs traten, und einige von ihnen die Indier zurückſchlugen, erbrachen andere ein Thor zwiſchen zween Thürmen, und ließen die übrigen Macedonier herein, die in ihrer Wuth alles, was ſie fanden, niederhieben, und weder Weiber noch Kinder verſchonten.

Beſtürzung ſeiner Armee.

Als die Stadt eingenommen war, legte man den König auf ſeinen Schild, und trug ihn in ſein Gezelt, wo er einige Zeit in ſolcher Schwachheit lag, daß man kein Zeichen des Lebens an ihm bemerkte. Da er wieder zu ſich gekommen war, ließ er einen Einſchnitt in ſeine Wunde machen, und die zackigte Spitze des Pfeils herausnehmen, wobey er weder eine Bewegung machte, noch ein anders Zeichen des Schmerzes von ſich gab. Indeſſen verſammelten ſich die Soldaten um ſein Gezelt, und weigerten ſich, von der Stelle zu gehen, und die Rüſtung abzulegen, bis ſie verſichert wären, daß der König am Leben und außer Gefahr wäre. Auch im Hauptlager entſtand eine große Beſtürzung, als die Zeitung von dieſem Zufalle dahin kam, und die Truppen ließen ſich durch die kräftigſten Verſicherungen von des Königs Leben nicht von der Furcht abbringen, daß er todt wäre, und daß man ihnen ſein Schickſal gefliſſentlich verhehlen wollte. Um den Folgen vorzubeugen, die daraus hätten entſtehen

hen können, ließ ſich Alexander nach 7 Tagen, ehe ſich noch ſeine Wunde geſchloſſen hatte, an Bord bringen, und ſegelte auf dem Hydraotes nach dem Zuſammenfluſſe dieſes Stroms und des Aceſines, wo Nearch mit der Flotte lag, und bereits Hephäſtion mit ſeinen Truppen angekommen war. Als er an das Land kam, drängten ſich ſeine Leute um ihn, und küßten ihm mit außerordentlichen Freudebezeugungen nicht nur die Hände und Knie, ſondern auch die Füße und das Kleid. Einige der vornehmſten Macedonier wagten es hernach, ihn zu bitten, daß er ſeine Perſon nicht mehr ſolchen Gefahren ausſetzen möchte. Aber ſein Gefühl für Wahrheit und Aufrichtigkeit war bereits ſo ganz und gar erſtickt, daß er es übel nahm, und ſich für beleidigt hielt. Einem alten Böotier hingegen, der ihm ſagte, dergleichen Unternehmungen ſchickten ſich für einen Helden, gab er ſeinen Beyfall, und begegnete ihm von dieſer Zeit an mit vorzüglicher Gnade.

Die Mallier und Oxydracen ergeben ſich.

Da die Mallier und Oxydracen nunmehr einſahen, daß nichts als die Gnade des Siegers ſie vom gänzlichen Untergange erretten könnte, ſchickten ſie Abgeordnete, um ſich zu ergeben. Alexander empfieng ſie ſehr freundlich, gab ihnen ein prächtiges Gaſtmahl, und befahl, ſie ſollten ihm 1000 ihrer vornehmſten Männer bringen, die zugleich unter ſeiner Armee dienen, und als Geiſeln für die Treue der übrigen ſtehen ſollten. Einige Tage darauf kamen ſie mit den verlangten 1000 Mann zurück, und brachten nebſt andern Geſchenken 500 Kriegswägen mit völligem Geſpann

und Zubehör mit ſich. Alexandern gefiel dieſes Geſchenk ſo wohl, daß er, unter dem Vorgeben, die Treue eines ſo großmüthigen Volks wäre ihm Bürgſchaft genug für deſſen Gehorſam, die 1000 Geiſeln nach Hauſe gehen ließ, und beyden Völkern nur den Tribut auferlegte, den ſie vorher an die Arachoſier bezahlten. Als er darauf die Regierung des Landes eingerichtet, den Philipp zum Aufſeher über Indien beſtellt, und ſeine Flotte mit vielen neugebauten Fahrzeugen verſtärket hatte, gieng er wieder zu Schiffe, und erreichte in kurzer Zeit den Ort, wo der Aceſines in den Indus ausläuft. Daſelbſt erwartete er den Perdikkas, der mit der Hauptarmee zu Lande nachzog, und unterweges die Abeſtanen bezwang. Indeſſen beſchäfftigte er ſich mit Anlegung einer Stadt, und eines Gerüſtes zu Ausbeſſerung der Schiffe; wozu ihn die vortheilhafte Lage des Ortes verleitete. Zu gleicher Zeit erhielt er Geſandte von den Oſſadiern, die ſich ſeiner Oberherrſchaft unterwarfen; und die Flotte ward mit neuen Schiffen aus dem Lande der Xathrer vermehrt.

Alexander ſetzet ſeine Reiſe auf dem Indus fort.

Nachdem Perdikkas wieder zur Flotte gekommen war, ließ der König dem Polyſperchon mit einem Theile der Armee gerades Weges nach Babylon ziehen (g). Dem Kraterus befahl er, mit einigen Truppen und den Elephanten am linken Ufer des Indus fortzuziehen. Er ſelbſt ſchiffte ſich mit einem größern Theile der Armee ein, als vorher, und ſetzte ſeine Reiſe zu Waſſer fort. Ob er gleich des Tages nicht weniger, als

(g) *Juſtin. L. 12. c. 10.*

als 600 Stadien, oder ohngefähr 19 Meilen zurücklegte, ſo thaten ſich doch ſo viele Geſchäffte und Hinderniſſe hervor, daß über 5 Monate verſtrichen, ehe er in das Weltmeer kam (*h*). Nach des **Curtius** Berichte, ergeben ſich unterweges die **Sabraker** oder **Sambeſter**, ein tapfres und mächtiges Volk, das keinen andern Oberherrn, als ihre Geſetze erkannte. **Alexander** nahm ihre Abgeordneten ſehr gnädig auf, und bezeigte ein großes Wohlgefallen an ihren Geſchenken. Auf gleiche Weiſe begegnete er den **Sodren**, die ſonſt auch **Sogdier** oder **Maſſanier** genannt werden, und ſich ihm unter gewiſſen Bedingungen unterwarfen. Darauf gab er Befehl, am **Indus** eine neue Stadt zu erbauen, die er **Alexandria** nannte. Er beſſerte ſeine Flotte daſelbſt aus, und ſetzte ſeinen Schwiegervater **Oxyartes**, der ihn beſuchte, zum Statthalter über **Paropamiſis** und alle das Land vom Zuſammenfluſſe des **Aceſines** und **Indus** an, bis zum Weltmeere und an den Küſten hin. Als er hernach ſeine Reiſe wieder fortſetzte, und in das Gebieth **Muſikans** kam, gieng ihm dieſer Fürſt ſogleich mit allen ſeinen Elephanten entgegen, both ihm Geſchenke von großem Werthe an, und bath um Verzeihung, daß er nicht eher Abgeordnete geſchickt hätte, ſich zu ergeben. **Alexander** ließ ſich ſeine Unterwerfung gefallen, und beſtätigte ihn in ſeiner Würde. Damit er aber ſich nicht etwa in der Folge empören möchte, ließ er in ſeiner Hauptſtadt eine Feſtung bauen, worein er eine ſtarke Beſatzung legte. Darauf fiel er in das Land der **Preſten** ein,

(*h*) *Plinius L. 6. c. 17.*

deren Fürſt, Oxykan oder Portikan, ihm weder entgegen gekommen war, noch auch durch Abgeordnete ſich und ſein Land ergeben hatte. Nachdem er zwo von ſeinen Städten eingenommen, und in einer derſelben den Oxykan ſelbſt gefangen bekommen hatte, ergaben ſich ſogleich alle die übrigen Städte, dafür ſie eine gute Begegnung erhielten.

Nunmehr führte Alexander ſeine Truppen in das Gebieth des Sambus, der, weil er Muſikans Feind war, die Flucht ergriff, um ſeinen Fallſtricken zu entgehen. Als er an die Hauptſtadt des Landes Sindomana kam, eröffneten ihm die Einwohner die Thore, übergaben ihm alle Elephanten und Schätze ihres Fürſten, und verſicherten ihn, er hätte ſich nicht aus Haß gegen ihn, ſondern aus Furcht vor ſeinem Feinde Muſikan, auf die Flucht begeben. Nachdem er die Sindomanier in Pflicht genommen, und einige Städte des Landes unter ſeinen Gehorſam gebracht hatte, zog er gegen eine andre Stadt, die ſich nicht freywillig ergeben wollte, eroberte ſie durch Sturm, und brachte alle die Brachmanen um, deren er habhaft werden konnte. Als er darauf vernahm, daß Muſikan einen Aufſtand erreget hätte, ſchickte er den Python mit einigen Truppen ab, der den Aufruhr in kurzem dämpfte, den Muſikan gefangen nahm, und ſammt allen den Brachmanen, die um ihn waren, an das Kreuz ſchlug.

Sein Verfahren gegen die Brachmanen.

Die meiſten Skribenten ſtimmen darinn überein, daß die Brachmanen ſich dieſe ſtrenge Begegnung durch ihre Unzufriedenheit über die neue Regierung zugezogen

haben. Doch in der Folge, da man mit ihren Grundſätzen näher bekannt ward, begegnete man ihnen mit großer Achtung. **Plutarch** erzählet, **Alexander**, als man zehn indiſche Gymnoſophiſten gefangen vor ihn brachte, hätte ihnen verſchiedene dunkle Fragen aufgegeben, den Aelteſten unter ihnen zum Richter beſtellt, und ihnen den Tod gedroht, wenn ſie keine ſchickliche Antwort vorbringen könnten. Den erſten fragte er, ob mehr Todte oder Lebendige ſind? **Lebendige**, antwortete der Gymnoſophiſt; **denn die Todten ſind nicht mehr.** Der zweyte ward gefragt, welches von beyden, das Meer oder die Erde, größre Thiere hervorbrächte? Er gab zur Antwort: **Die Erde; denn das Meer macht nur einen Theil der Erde aus.** Auf die Frage, welches aus allen Thieren das verſchlagenſte wäre? verſetzte der dritte: **Dasjenige, welches die Menſchen noch nicht kennen.** Nachdem die übrigen ihre Fragen auf gleiche Art beantwortet hatten, verlangte der König, der Aelteſte ſollte nunmehr entſcheiden, wer die paſſendſte Antwort gegeben hätte. Da nun dieſer ſich erklärte, einige hätten ihre Fragen beſſer beantworten können, und **Alexander** darauf verſetzte, dieſes Urtheil hätte ihn vor andern des Todes ſchuldig gemacht: widerſprach ihm der Gymnoſophiſt, und ſagte, er könnte ihn nicht umbringen laſſen, ohne ſein gegebenes Wort zu brechen; denn er hätte demjenigen den Tod zuerſt gedroht, der die ungereimteſte Antwort ertheilen würde. Der König beſchenkte ſie darauf, und befahl dem **Oneſikritus**, einem Philoſophen aus der cyniſchen Schule, die berühmteſten Brachmanen zu über-

überreden, daß ſie zu ihm kämen. Dandamis ließ ſich dazu ganz willfährig finden, und fragte den König, warum er eine ſo lange und beſchwerliche Reiſe nach Indien unternommen hätte? Er ſoll auch den Sokrates, Pythagoras und Diogenes, wegen ihrer Ehrfurcht gegen die Geſetze, als große Männer geprieſen haben. Kalan hingegen, der dieſen Namen von dem indiſchen Worte Kale hatte, womit er ſeine Landsleute zu begrüßen pflegte, weigerte ſich, mit Alexandern zu ſprechen, wenn er nicht ſeine Kleider weglegte, und zu ihm käme. Als er endlich, auf des Taxiles Zureden, vor den König gekommen war, begehrte er eine ausgetrocknete Haut, warf ſie auf den Boden hin, und trat bald auf dieſe, bald auf eine andre Ecke, ſo daß die Haut immer an einem Orte empor ſtand, wenn ſie am andern auf dem Boden auflag. Zuletzt trat er in die Mitte, da denn die ganze Haut unbeweglich lag. Durch dieſe Gleichniß, ſagt Plutarch, gab er dem Könige zu verſtehen, daß er, um ein ſo großes Reich in Ruhe zu erhalten, ſeinen Wohnſitz in deſſen Mittelpunkte aufſchlagen, und ſich niemals zu weit davon entfernen müßte. Seit dieſer Zeit war Kalan einer der angeſehenſten Philoſophen bey der macedoniſchen Armee, und Alexander trug große Hochachtung gegen ihn.

Hermatilia geht über.

Nachdem der Aufruhr in Muſikans Gebiethe gedämpft war, ſetzte der König ſeine Reiſe auf dem Indus fort. Dem Curtius zufolge, erreichte er nach 4 Tagen Hermatilia, eine Stadt der Brachmanen, die ſich, ungeachtet eines zuvor geſchloßnen Vergleiches,

zur Gegenwehr ſetzten. Alexander aber lockte ſie in einen Hinterhalt, und ſchlug ſie mit großem Verluſte in die Flucht. Als Hermatilia ſich bald darauf ergab, erhielten die Einwohner Gnade, unangeſehen daß ſie den Macedoniern mit ihren vergifteten Pfeilen großen Schaden zugefügt hatten. Unter den Verwundeten befand ſich Ptolemäus, des Lagus Sohn, der, wie Strabo wider alle Wahrſcheinlichkeit berichtet (*i*), vermittelſt eines Krautes geheilet wurde, das der König, der in ſeinem Gezelte ſchlief, im Rachen eines Drachen träumend geſehen hatte.

Ohngefähr um die Zeit ergab ſich Möris, König von Pattala, einer ſchönen Inſel, die der Indus beym Ausfluſſe in den Ocean macht. Alexander empfieng ihn ſehr gnädig, und befahl ihm, die Armee, ſo lange ſie in ſeinem Gebiethe verweilen würde, mit Lebensmitteln zu verſorgen. Als er aber bald hernach auf der Inſel ankam, und, ohngefähr im zehnten Monate nach ſeiner erſten Einſchiffung, die Hauptſtadt Pattala erreichet hatte, fand er, daß die Einwohner bey ſeiner Annäherung ihre Häuſer verlaſſen, und ſich in Gehölze geflüchtet hatten. Um ihnen alles Schrecken und Mißtrauen zu benehmen, ließ er einige von den Ackersleuten auffangen, und wieder auf freyen Fuß ſtellen, damit ſie ihren Landsleuten die Nachricht brächten, daß ſie ſich von ihm Schutz und Sicherheit zu verſprechen hätten. Viele ließen ſich dadurch bewegen, daß ſie in ihre Wohnſitze zurückkehrten. Andre hingegen achte-

Möris, König von Pattala, ergiebt ſich.

(*i*) *L.* 15. *p.* 723.

achteten nicht darauf, und ergriffen alle Gelegenheiten, den Macedoniern Abbruch zu thun. Als der König darauf alles Vieh und Getreide, das im Ueberfluſſe vorhanden war, in Beſitz genommen, und ſich mit erfahrnen Wegweiſern verſehen hatte, ſegelte er auf ſeinen beßten und lenkſamſten Schiffen einen Arm des Indus rechter Hand gegen das Weltmeer herunter (*k*). Den übrigen Theil der Flotte ließ er zu Pattala zurück, wo auch der größte Theil der Armee verblieb, indem, außer den Truppen, die an Bord waren, nur 8000 Mann zu Fuß und 1000 Reiter, unter des Leonnatus Kommando, ſeiner Flotte zu Lande nachfolgten. Am zweyten Tage erhub ſich ein ſo heftiger Sturm, daß einige dreyruderige Schiffe ſcheiterten, andre an das Land geworfen und ſehr übel zugerichtet wurden. Indem man die beſchädigten Schiffe ausbeſſerte, gelung es den Wegweiſern, mit der Flucht zu entkommen. Ob nun gleich alle Bemühung, andre aufzubringen, vergeblich war, ſo wollte doch der König lieber ſeine Reiſe ohne Führer fortſetzen, und ſich ſelbſt und ſo viele tapfre Leute in die größte Gefahr ſtürzen, als ſeinen Vorſatz aufgeben, von der Herrſchaft über den Ocean Beſitz zu nehmen. Nachdem man 400 Stadien vorwärts geſchiffet war, ſchrien die Bootsleute, daß ſie Meerluſt fühlten. Sogleich ſetzte Alexander einige von ſeinen Leuten an das Land, mit Befehl, ſich nach der Entlegenheit des Meers zu erkundigen. Nach langem Suchen fanden ſie einige Landleute in Höhlen, die, weil ſie nicht wußten, was ſie unter Meer verſtehen ſollten, ihnen

Alexander ſchiffet in das Weltmeer.

(*k*) *L.* 15. *p.* 701. *Plinius L.* 6. *c.* 21.

ihnen ſagten, daß ſich in der Entfernung von 3. Tagreiſen ein bittres Gewäſſer mit dem ſüßen vermiſche. Sie ſpürten wirklich am dritten Tage, daß das Meerwaſſer dem Indus entgegen ſtrömte. Da es um die Ebbezeit war, und die Flotte wegen des abgelaufnen Gewäſſers mit vieler Mühe fortkam, legte der König auf einer Inſel mitten im Fluſſe an, und befahl den Soldaten, für ihre Bedürfniſſe zu ſorgen. Einige Zeit hernach brach die Fluth herein, die, entweder weil ſie auf der Küſte von Cambaya viel ſtärker iſt, als anderswo, oder weil weder Schiffer noch Soldaten einigen Begriff davon hatten, ſie in großes Schrecken ſetzte, und auf die Meynung brachte, die Götter wollten ſie nun zur Strafe ihrer Vermeſſenheit gänzlich vertilgen. Indem jeder das nächſte Schiff gewinnen wollte, und viele zugleich eines beſtiegen, gerieth die Flotte in ſolche Unordnung, daß die Schiffe aneinander ſtießen, und einige davon umſchlugen. Als darauf die Ebbe kam, und das Gewäſſer eben ſo geſchwinde, als es hereingebrochen war, zurücktrat: ſtrandeten einige andre Schiffe, die ſich nicht mehr im hohen Waſſer befanden, und die Armee gerieth in eine Beſtürzung, die nur durch ihre eingeſchränkten Kenntniſſe von der natürlichen Beſchaffenheit des Meers begreiflich iſt. Alexander allein hatte genug Standhaftigkeit und Gegenwart des Geiſtes, um die ganze Nacht über auf dem Verdecke zu wachen, und die nöthigen Befehle zu ertheilen. Er ließ die beſchädigten Schiffe ausbeſſern, und ſchickte einige Reiter nach der Mündung des Indus ab, mit Befehl, wenn das Meer wieder anzuſchwellen begänne,

Gefahr der Flotte wegen der Ebbe und Fluth.

ſogleich die Nachricht davon zu hinterbringen. Sie kamen bald darauf zurück, und die Macedonier ſahen in kurzem, daß die Schiffe, die während der Ebbe geſtrandet hatten, wieder flott waren.

Nunmehr ſchickte Alexander zwey leichte Fahrzeuge nach Scilleſta, einer Inſel nahe an der Mündung, ab, um zu ſehen, ob er nicht daſelbſt eine Landung machen könnte. Da er hörte, daß ſie ſehr bequem zum Anlegen wäre, ſchiffte er, um der Fluth zuvorzukommen, gegen Mitternacht dahin, und ließ die Flotte daſelbſt ankern. Des andern Tages ſegelte er nur mit einigen auserleſenen Schiffen zur Mündung des Indus, von da aus er eine andre Inſel in der hohen See entdeckte. Als er darauf nach Scilleſta zurückgegangen war, und den Göttern mit großem Gepränge geopfert hatte, lief er mit der ganzen Flotte in den Ocean aus. Zuerſt landete er auf der Inſel, die er am vorhergehenden Tage entdeckt hatte, und opferte alldort. Darauf kreuzete er in einer geringen Entfernung von der Inſel eine kurze Zeit auf der See herum, brachte dem Neptun Trank- und andre Opfer, und bath ihn, ſeine Flotte in Schutz zu nehmen, die in kurzem, unter Nearchs Anführung, den indiſchen Ocean an der Küſte umſegeln, und durch den perſiſchen Meerbuſen in den Euphrat ſchiffen ſollte; mittlerweile er ſelbſt mit der Armee zu Lande nach Babylon zurückkehren würde. Juſtin berichtet, daß er, zu ſtätem Andenken dieſer herrlichen That, die Stadt Barce an der Küſte erbauet, und Altäre errichtet habe, die er, dem Diodor zufolge, der Thetis und dem Ocean weihte.

Nach-

Nachdem er auf ſolche Weiſe ſeine eitle Begierde befriedigt hatte, kehrte er zur Armee nach **Pattala** zurück, wo er eine Feſtung und ein Arſenal hatte anlegen laſſen. Einige Zeit hernach ſegelte er mit einigen Schiffen den linken Arm des **Indus** herunter, um zu ſehen, ob ihn ſeine Flotte nicht mit weniger Gefahr, als den rechten, befahren würde. Als er an die Mündung kam, fand er, daß der Fluß ſich über das flache Land ausbreite, und eine Art von See mache, worinn die Flotte ſicher liegen könnte. Er befahl daher dem **Leonnatus**, daß er ein Arſenal und Magazine daſelbſt anlegen ſollte; mittlerweile er ſelbſt mit einigen Schiffen in die See ſtach, die Küſten beſichtigte, und nachdem er an vielen Orten ſüßes Waſſer entdeckt hatte, den **Indus** aufwärts nach **Pattala** zurückſegelte, und ſeine Flotte nach dem erſtgedachten See herunter führte. Bey ſeiner Ankunft brachte er die vom **Leonnatus** angefangnen Werke zu Stande, und erbaute die Stadt **Pottana** (*l*), worein er eine ſtarke Beſatzung legte, welche die Flotte bedecken ſollte. Zu gleicher Zeit ſchickte er den **Leonnatus** mit einigen Truppen voraus, und befahl ihm, längs der Küſte Brunnen zu graben, damit die Armee im Fortzuge keinen Mangel an Waſſer hätte.

III. Ab-

(*l*) *Uſſer. chronol. ad A. M.* 3678. *ex Arrian. L.* 6. *Diod. L.* 3. *Agatharchide apud Photium L.* 205. *c.* 51.

III. Abſchnitt.

Vom Ende des indiſchen Feldzugs an bis zur erſten Zertheilung der Monarchie nach Alexanders Tode,

(J. d. W. 3681.)

Alexander zieht aus Indien ab. J. d. W. 3679. v. C. G. 321.

Weil auf dem indiſchen Weltmeere ordentlich zu geſetzten Zeiten gewiſſe Oſtwinde gehen, ſo mußte die Abreiſe der Flotte, wozu ſchon alles veranſtaltet war, einige Monate weiter hinaus verſchoben werden, und Nearch, als er hernach, gegen Ende des Septembers, ausſegelte, ſah ſich abermals genöthigt, an der Küſte 24 Tage lang vor Anker zu liegen. Einige Zeit vor Abreiſe der Flotte brach Alexander, nachdem er dem Nearch die letzten Befehle ertheilt, und die unbrauchbaren Schiffe verbrannt hatte, mit dem größten Theile ſeiner Armee auf, und nahm ſeinen Zug nach dem Gebiethe der Arbiten, die zwiſchen dem Indus und Arabis wohnten, und bey ſeiner Annäherung ſich in Wälder und Wüſteneyen geflüchtet hatten. Er bemächtigte ſich ihres Landes, gieng darauf über den Arabis, und fiel in das Gebieth der Oriten ein. Da auch dieſe Nation, auf die erſte Nachricht von ſeinem Heranzuge, die Flucht genommen hatte, theilte er ſeine Armee in drey Haufen. Dem erſten, unter des Ptolemäus Kommando, befahl er, längs der Küſte hin zu ſtreifen; Leonnatus, der den zweyten anführte, bekam den Auftrag, das übrige flache Land zu plündern. Er ſelbſt gieng mit dem dritten auf die Berge, hieb

alles,

alles, was er antraf, nieder, und machte allenthalben große Beute. Als er darauf nach Rhambacia, dem größten aus allen oritiſchen Flecken, kam, gefiel ihm die Lage des Orts ſo wohl, daß er dem Hephäſtion befahl, eine Stadt ſammt einem Haven daſelbſt zu erbauen. Indeſſen zog er mit einem Theile der Armee gegen einen Haufen von Gedroſiern und Oriten, die ſich miteinander vereinigt, und enge Päſſe beſetzet hatten, um ihm den Durchgang zu verwehren. Allein bey ſeiner Annäherung geriethen ſie in ſolche Furcht, daß ſie Abgeordnete ſchickten, und ſich ergaben. Alexander befahl ihnen, ſie ſollten ihren Landsleuten ſagen, es würde ihnen nichts zu Leide geſchehen, wenn ſie in ihre Wohnſitze zurückkehrten. Darauf beſtellte er den Apollophanes zu ihrem Statthalter, und befahl, Leonnatus ſollte mit einigen Truppen in ihrem Gebiethe verweilen, bis die Flotte an der Küſte vorbeygeſegelt, die Regierung des Landes eingerichtet, und die neue Pflanzſtadt Alexandria mit einer hinlänglichen Anzahl Einwohner beſetzt wäre.

Nunmehr ward der Zug durch Gedroſien gerichtet, in welcher Provinz der Ueberfluß an Gewürz eben ſo groß iſt, als der Mangel an Waſſer und andern Lebensbedürfniſſen. Man verſichert, Alexander habe auf ſeinem ganzen Feldzuge nirgends mehr ausgeſtanden, als da er durch dieſes Land zog. Es fehlte zwar nicht an Leuten, die ihm dieſes gefährlichen Unternehmen widerriethen, und vorſtellten, Semiramis und Cyrus hätten bey dem Durchmarſche durch dieſes Land ihre ganze

Indem er durch Gedroſien zieht, verliert er beynahe die ganze Armee.

ganze Armee, die eine bis auf 20 Mann, der andre bis auf 7, eingebüßt. Allein dieſe Vorſtellungen beſtärkten ihn nur noch mehr in ſeinem thörichten Entſchluſſe, nicht nur alle Völker, ſondern auch die Natur ſelbſt zu überwinden. So lange die Armee längs der Küſte hinzog, und man neue Brunnen fand, gieng es ihr noch ſo ziemlich gut; daher denn auch Alexander hauptſächlich nur für die Flotte beſorgt war, ſich allenthalben nach Orten umſah, wo ſie ſicher anlegen könnte, und in dem fruchtbarern Theile des Landes einen großen Vorrath an Lebensmitteln zuſammen brachte, die er in verſiegelten Säcken an die Küſte ſandte. Als aber der Zug tiefer landeinwärts gieng, gerieth die Armee in ſolche Noth, daß über drey Viertheile von den Truppen, die der König aus Indien herausgeführet hatte, theils durch Hunger, Durſt, oder wegen Krankheiten umkamen, theils vom beweglichen Sande, der alle Spuren der alten Straße vertilgte, überſchüttet wurden. Auch die, welche das Getreide nach der Küſte brachten, geriethen in ſolche Bedrängniß, daß ſie die verſiegelten Säcke aufriſſen, und lieber zur Strafe ihres Ungehorſams eines gewaltſamen Todes, als Hungers ſterben wollten. In dieſer Verlegenheit, und da die Wegweiſer nicht wußten, wohin ſie ſich wenden ſollten, hielt Alexander ſehr weislich dafür, man müſſe ſich zur Linken ſchlagen, und die Küſte aufſuchen, wovon man ſich allzuweit entfernet hätte. Er ſelbſt gieng mit einigen Reitern voraus, und ließ, ſobald er an das Ufer kam, und ſüßes Waſſer gefunden hatte, auch die übrige Armee dahin aufbrechen. Denen, die ſein Siegel erbro:

erbrochen hatten, verzieh er, und machte andre Veranſtaltungen, um die Flotte, die bald hernach daſelbſt landete, vor gleichem Mangel zu ſchützen. Als er darauf einige Zeitlang an der Küſte fortgezogen war, ohne jemals wieder Mangel an Waſſer zu haben, und die Wegweiſer die Straße wieder kannten; drang er tiefer in das Land ein, und erreichte, 60 Tage nach ſeinem Aufbruche aus dem Gebiethe der Oriten, **Pura**, die Hauptſtadt von Gedroſien, wo er ſeinen ermüdeten Truppen einige Zeit zur Erholung vergönnte, und ſie reichlich mit Lebensmitteln von dem benachbarten Lande verſorgen ließ.

Ohngefähr um dieſe Zeit erhielt der König Briefe von **Porus** und **Taxiles**, die ihm berichteten, **Abiſares** wäre geſtorben, und **Philipp**, den er zum Aufſeher über Indien beſtellt hätte, ſey von den Miethtruppen umgebracht worden, wovon die Macedonier den größten Theil niedergemacht hätten. **Alexander** übergab die Staaten des Abiſares ſeinem Sohne, und ernannte den **Eudemon** an die Stelle **Philipps**. Als er darauf den **Sibyrtius** zum Statthalter von **Gedroſien** beſtellet, und ihm zugleich die Regierung von **Arachoſien** übergeben hatte: rückte er in **Karamanien** ein, wohin die Statthalter der benachbarten Provinzen auf ſeinen Befehl einen großen Vorrath an mancherley Bedürfniſſen geſchickt hatten. Sie kamen nunmehr ſelbſt, dem Könige aufzuwarten, und brachten eine große Anzahl Pferde und andre Laſtthiere mit ſich, die **Alexander** zurück behielt, um den Verluſt ſeines Troſſes

Er kömmt in Karamanien, an.

Troſſes in Gedroſien zu erſetzen. Zu gleicher Zeit erhielt er aus Indien einen großen Vorrath von mancherley Kriegsbedürfniſſen, und eine Verſtärkung von neugeworbnen Truppen. Auch **Kraterus**, der mit einem Theile der Armee entweder zurück geblieben war, oder ſeinen Zug von Indien aus, durch Arachoſien und Drangiana genommen hatte, kam hier wieder zu ihm; und da das Volk während ſeiner Abweſenheit heftig gedrückt worden war, ſo fanden ſich nunmehr Abgeordnete aus allen benachbarten Städten ein, die ihm ihre Beſchwerden vorlegten. **Kleander, Sitalces** und **Herakon**, die ſeit **Parmenio's** Tode die Regierung in Medien geführt hatten, wurden beſchuldigt, daß ſie die Tempel und alten Denkmäler plünderten und zerſtörten, vom Volke ſtarke Geldſummen erpreßten, und an dem Frauenzimmer Gewalt ausübten. **Alexander** hörte ihre Klagen an, und ließ den **Kleander** und **Sitalces**, als ſie überwieſen waren, hinrichten. **Herakon** ward für dießmal losgeſprochen; allein da die Einwohner von **Suſa** mit einer zweyten Klage wider ihn einkamen, wurde er gleichfalls überwieſen und umgebracht.

Diodor, Plutarch und **Curtius** erzählen, **Alexander** wäre mit ſeiner Armee ſieben Tage lang, nach Art einer Maskerade, oder bacchanaliſchen Luſtbarkeit, unter tollem Geſchreye, und bey ſchallenden Inſtrumenten, in Karamanien herumgezogen, und hätte dabey die üppigſten und ausſchweifendſten Handlungen begangen. Dieſe ganze Zeit über wären die Truppen

niemals nüchtern geworden, und hätten ſich allen Arten von Frechheit überlaſſen. Doch Arrian verſichert uns, weder **Ptolemäus**, noch **Ariſtobul**, die den König auf dieſem Zuge begleiteten, hätten einige Meldung von einer ſolchen bacchanaliſchen Luſtbarkeit gemacht. Dieß allein iſt gewiß, daß, wie er immer im Anfange oder zu Ende einer wichtigen Unternehmung durch Opfer, entweder ſich den Schutz der Götter zu erbitten, oder ihnen ſeine Dankbarkeit zu bezeugen pflegte, er auch nach der Eroberung Indiens ein Opferfeſt nebſt muſikaliſchen und gymniſchen Spielen gehalten hat.

Nearch führet die Flotte in den perſiſchen Meerbuſen.

Mittlerweile war **Nearch** auf der Inſel **Ormus**, an der Mündung des perſiſchen Meerbuſens, angelangt. Nachdem er die Flotte daſelbſt gelaſſen hatte, begab er ſich nach **Salmus**, einer fünf Tagereiſen weit von der Küſte entlegenen Stadt, wo **Alexander** ſich damals aufhielt. Dieſer hörte es mit ausnehmender Freude, daß die Flotte wohlbehalten zurückgekehret wäre. Er ließ daher nicht nur den Göttern feyerliche Opfer bringen, ſondern gab auch dem **Nearch** ganz beſonders Zeichen ſeiner Gunſt und Hochſchätzung. Nach dem **Curtius**, erzählte ihm **Nearch** mancherley Dinge, wovon er einige nur gehört, andre aber ſelbſt geſehen hatte. Unter andern ſagte er, es wären Fiſche in der See, die dreyruderigen Schiffen an Größe gleich wären; das rothe Meer hätte ſeinen Namen nicht von der Farbe des Waſſers, ſondern vom Könige **Erythräus** oder **Roth**; in einer kleinen Entfernung von der Küſte befände ſich eine mit Palmbäumen bewachſene Inſel, in de-

ren Mitte das Grabmaal dieſes Fürſten wäre, über welchem eine mit einheimiſchen Buchſtaben bezeichnete, ſehr hohe Säule ſtünde; keines von den Schiffen, die daſelbſt angeländet hätten, wäre jemals wieder zurückgekommen. Alexander ſchickte darauf den Nearch zur Flotte zurück, und befahl ihm, längs der Küſte des perſiſchen Meerbuſens nach der Mündung des Euphrats zu ſegeln, und dieſen Strom aufwärts nach Babylon zu ſchiffen. Zu gleicher Zeit trug er ſeinen Beamten in Meſopotamien auf, ſie ſollten vom Gebirge Liban Holz nach Thapſakus bringen, und daraus Schiffe von verſchiedener Größe bauen laſſen, zu welchen die Fürſten in Cypern das nöthige Metall, Segeltuch und Thauwerke herbeyſchaffen ſollten. Mit dieſer neuen Flotte beſchloß der ruhmſüchtige und ungenügſame Fürſt, nach der Eroberung aller Seeprovinzen des Orients, aus Syrien nach Afrika hinüber zu ſchiffen, den Stolz des verhaßten Karthago zu bändigen, durch die munidiſchen Wüſteneyen bis zu den Säulen des Herkules einzudringen, Spanien zu durchſtreifen, über die Alpen in Italien einzufallen, und durch Epirus nach Macedonien zurückzukehren. Einige andere berichten, er hätte ſich vorgenommen, Afrika zu umſchiffen, durch die Enge des Herkules in das mittelländiſche Meer zu ſegeln, und dararauf Karthago und Italien zu erobern.

Hinrichtung des Orſines.

Als Nearch wieder zur Flotte zurückgegangen war, rückte Alexander nach Perſien, und kam zu Paſargadä an, von da er nach Perſepolis zog. Hier ver-

verklagten die Perſer den Orſines, einen der mächtigſten Herren des Reiches, der, ohne Vollmacht vom Könige zu haben, einige Zeit als Statthalter gehandelt hatte. Als es zur gerichtlichen Unterſuchung kam, ward er des Kirchenraubs, der Unterdrückung und Grauſamkeit überwieſen, und zur Kreuzigung verurtheilt. Des Curtius Bericht von dem Tode dieſes Mannes enthält einige Umſtände, die von dieſer aus dem Arrian angeführten Erzählung abweichen. Er ſagt, Orſines wäre Alexandern, der mit ſeiner Regimentsverwaltung ſehr zufrieden geweſen wäre, bis nach Paſargadä entgegen gekommen, und hätte ſich gegen ihn und alle ſeine Vertrauten ſehr freygebig erzeigt. Da er aber dem Bagoas, einen Verſchnittnen, der bey dem Könige beſonders in Gnaden ſtand, nicht mit gleicher Achtung begegnete, beſchloß dieſer, ihn bey der nächſten Gelegenheit zu ſtürzen, und beſtellte Zeugen, die mit gewiſſen Klagen wider ihn einkommen ſollten. Eines Tages ließ ſich Alexander des Cyrus Grab eröffnen, und fand es aller der Schätze beraubt, die es, wie die Rede gieng, in ſich halten ſollte. Indem er großen Unwillen darüber verrieth, ergriff Bagoas dieſe Gelegenheit, ihm zu hinterbringen, daß Orſines ſeine Pracht mit dem Golde unterhielte, das er aus des Cyrus Grabe geraubet hätte. Sogleich ward Orſines in Verhaft genommen; und da die Zeugen, die Bagoas einige Tage hernach aufführte, durch ihre Verläumdungen ihn vollends um die Gnade des Königs brachten, fand er es unmöglich, ſich von dem wider ihn geſchöpften Todesurtheile loszumachen.

chen. Arrian berichtet, man hätte im Grabe des Cyrus ein zertrümmertes Prachtbett und eine goldene Urne gefunden, wovon die Räuber, weil ſie die ganze Urne wegen ihrer allzugroßen Schwere nicht mit ſich nehmen konnten, den Deckel abgeriſſen, und die Aſche des Helden zerſtreuet hätten. Da alle Mühe, den Urheber dieſer That zu entdecken, vergeblich war, und man von den Magiern, unter deren Aufſicht das Grab war, weder durch Gelindigkeit, noch durch Schärfe einiges Geſtändniß herauslocken konnte, befahl Alexander dem Ariſtobul, das Grab in den Stand zu ſetzen, worinn es ſich vor der Beraubung befunden hat. Nach dem Plutarch, ward Polymachus, ein Macedonier, dieſes Verbrechens überführt und hingerichtet.

Ehe Alexander von Perſepolis abzog, ernannte er den Peuceſtas, der ihm bey Eroberung einer malliſchen Stadt das Leben gerettet hatte, zum Statthalter von Perſien. Peuceſtas legte ſogleich die mediſche Kleidung an, und war der einzige von Alexanders Feldherren, der ſich bey ſeinen Untergebnen durch Annehmung ihrer Sitten beliebt machte. Da zu gleicher Zeit ein gewiſſer Baryaxes ſich empörte, und den Titel als König annahm, ließ Alexander ihn ſammt ſeinen Anhängern gefangen nehmen, und hinrichten. Mit gleicher Strenge verfuhr er gegen diejenigen von ſeinen Statthaltern und Beamten, die das Volk durch mancherley Ungerechtigkeiten bedrückten. Er brachte ſich zwar dadurch die Liebe aller ſeiner Unterthanen zuwege; gab aber zugleich Anlaß, daß viele, aus Furcht

vor der Strafe, mit den erpreßten Geldſummen entflohen, andre ſich offenbar empörten, und auswärtige Truppen auf ihre Seite zogen. Um dieſem Uebel abzuhelfen, befahl Alexander ſeinen Statthaltern in Aſien, die fremden Miethvölker abzudanken. Jedoch auch dieſes Mittel zog ſchlimme Folgen nach ſich, und man ſah in kurzem ganz Aſien mit Räubern erfüllt, die allenthalben großes Unheil ſtifteten, und ſich auf die letzte zu Tänarus in Lakonien verſammelten.

Indem Alexander aus Perſien nach Suſiana rückte, verfiel Kalanus, der bereits 83 Jahre alt war, in eine Unpäßlichkeit, die in kurzem ſo ſehr überhand nahm, daß er deutlich merkte, ſeine Geſundheit fange an, in Verfall zu gerathen. Um ſeinem Leiden auf einmal ein Ende zu machen, und zu verhindern, daß er nicht den Aerzten in die Hände geriethe, bath er den König, daß ein Scheiterhaufe errichtet würde, worauf er ſich verbrennen wollte. Alexander geſtand ihm dieſes, wiewohl ſehr ungerne, zu, und befahl aus Hochachtung gegen ihn, die ganze Armee ſammt allen Elephanten ſollte ſich um den Scheiterhaufen herſtellen, der mit den koſtbarſten Spezereyen begoſſen ward. Ueberdem ſchickte er ihm eines von ſeinen Leibpferden, einen purpurnen, mit Edelſteinen beſetzten Rock, und viele goldene und ſilberne Gefäße, deren man ſich bey Leichbegängniſſen und Opferhandlungen zu bedienen pflegte. Kalanus legte dieſe prächtigen Kleider an, und ſetzte ſich zu Pferde. Da er aber, Schwachheit halber, dieſe Bewegung nicht ertragen konnte, ließ er ſich in einer Sänfte

Tod des Kalanus.

zum Scheiterhauſen bringen. Als er daſelbſt ankam, beobachtete er alle bey Leichbegängniſſen gewöhnliche Gebräuche, beurlaubte ſich von ſeinen Freunden, und ſagte zu ihnen, er wollte nun nicht länger leben, nachdem er ſeine Geſundheit verlohren, und Alexandern geſehen hätte. Die Götter wären zwar immer für ſeine Glückſeligkeit beſorgt geweſen, und hätten ihn vor den einzigen wahren Uebeln, dem Schmerze und böſen Gewiſſen, bewahret; er aber hätte mit allem Beſtreben, ſeine Seele von Laſtern rein zu erhalten, nicht verhindern können, daß er ſie nicht mit vielen Mackeln beflecket hätte, die er nun durch das Feuer auslöſchen wollte. Dieſes würde ihm den ſüßeſten Troſt verſchaffen, da es die Ketten ſeiner Gefangenſchaft zerreißen, und ihn in den Stand ſetzen würde, ſein Vaterland, den Himmel, wieder ſehen zu können. Zuletzt bath er ſie, ſie möchten dieſen Tag mit Alexandern, den er, wie er hinzugeſetzt haben ſoll, in kurzem zu Babylon ſehen würde, mit Gaſtmahlen und Luſtbarkeiten zubringen. Darauf legte er ſich auf den Scheiterhaufen, und ließ ſich von den Flammen verzehren, ohne daß er ein Glied gezuckt, oder ein anders Zeichen des Schmerzens gegeben hätte.

Wenn wir die Religion und die durch den Glauben erleuchtete Vernunft zu Rathe ziehen, ſo iſt es gewiß, daß dieſer Selbſtmord die Wirkung eines laſterhaften Hochmuths und einer Verblendung geweſen iſt, die, wenn ſie auf das äußerſte kömmt, die richtigſten Grundſätze unter einem falſchen Lichte zeigt, und den

Verſtand von der Wahrheit, die er ſucht, immer weiter wegführt. Bey der macedoniſchen Armee ward dieſe Handlung, von einigen als ein Werk des Tollſinns und Stolzes; von andern als die Wirkung einer außerordentlichen Herzhaftigkeit und Großmuth angeſehen. Unter dieſen leztern befand ſich Alexander, der überhaupt alles zu bewundern pflegte, was in ſeiner Art ſeltſam und ungewöhnlich war. Er hielt dem Kalanus ein prächtiges Leichbegängniß, und lud des Abends verſchiedene ſeiner Feldherren zur Tafel ein, wobey er demjenigen, der am ſtärkſten trinken würde, eine Krone zur Belohnung ausſezte. Promachus gewann den Preis; überlebte aber ſeinen Sieg nur um drey Tage. Auch von den übrigen Gäſten mußten 41 ihre Unmäßigkeit mit dem Leben büßen.

Mittlerweile kam Nearch mit der Flotte zu Diridotis, einer berühmten Handelsſtadt in Babylonien, an. Daſelbſt vernahm er, daß Alexander ſeinen Zug nach Suſa genommen hätte (*a*). Er ſegelte alſo, auf dem Euphrat herunter, in die Mündung Paſiſitigris zurück, ſchiffte dieſen Strom aufwärts, und kam endlich, nicht weit von Suſa, im Lager an, das er vor 7 Monaten verlaſſen hatte. Alexander opferte den Göttern, um ihnen ſeine Dankbarkeit für die glückliche Vereinigung ſeiner Land- und Seemacht zu bezeigen, und ließ dem Nearch nochmals beſondre Zeichen ſeiner Hochſchätzung erweiſen. Als er darauf zu Suſa an-

Wiedervereinigung der macedoniſchen Land- und Seemacht.

(*a*) *Plinius* L. 6. c. 23.

anlangte, ließ er den Statthalter Abulites nebſt ſeinem Sohne Oxathres wegen übler Regimentsverwaltung hinrichten. Nach andern Skribenten, hatte Abulites den Auftrag, Fütterung für Pferde herbeyzuſchaffen, wofür er aber 3000 Talente Silbers brachte. Alexander ließ dieſes Geld in die Krippen werfen; und da die Pferde nicht davon freſſen wollten, tödtete er den Oxathres mit ſeinem Wurfſpieße, und befahl, den Abulites in Verhaft zu nehmen.

Alexander heirathet die Statira und Paryſatis.

Während ſeines Aufenthaltes zu Suſa bemühte ſich der König, ſich und ſeine Soldaten für alles überſtandne Ungemach ſchadlos zu halten, und zugleich ſeine neubeſiegten Unterthanen mit den erblichen ſo genau zu vereinigen, daß weder Mißtrauen, noch Eiferſucht ferner Statt fände. In dieſer Abſicht heirathete er ſelbſt die Statira, des Darius älteſte Tochter, und die Paryſatis, die jüngſte Tochter des Ochus. Die Drypetis, eine andre Tochter des Darius, gab er ſeinem Lieblinge, Hephäſtion; dem Kraterus die Ameſtrine, des Darius Nichte; dem Ptolemäus die Artakama, und dem Eumenes von Kardia die Attonis, beyde Töchter des Artabazus. Seinen übrigen Freunden und vornehmſten Hofherren, gegen 90 an der Zahl, gab er andre mediſche und perſiſche Damen vom erſten Range. Alle dieſe Vermählungen wurden auf einmal gefeyert, und Alexander ſelbſt ſtattete die Frauenzimmer aus. Die alten Geſchichtſchreiber haben uns ein genaues Verzeichniß der Luſtbarkeiten, die bey dieſer Gelegenheit angeſtellt

wurden,

wurden, hinterlaſſen (*b*), und berichten unter andern, der König hätte gegen 9000 Gäſte fünf Tage über mit großer Pracht bewirthet, jeden mit einem goldnen Becher beſchenkt, und allen den andern Macedoniern, die aſiatiſche Frauen geheirathet hatten, gegen 10,000 an der Zahl, einen anſehnlichen Brautſchatz gegeben. Darauf beſchloß er, die Schulden ſeiner Soldaten zu bezahlen. Da ſie Anſtand nahmen, ein Verzeichniß davon zu überreichen, und ſich fürchteten, es wäre nur dahin angeſehen, daß die Verſchwender, denen ihr Sold nicht erkleckte, entdecket würden, ſo ließ er im Lager Tiſche hinſtellen, und jedem Gläubiger ſo viel bezahlen, als er nach des Schuldners ſchriftlicher Verbindung oder bloßem Geſtändniſſe zu fordern berechtigt war. Der Aufwand, der bey dieſer Gelegenheit gemacht wurde, betrug 10,000, oder wie andre ſagen, 20,000 Talente. Als hernach die 30,000 Jünglinge, die man auf des Königs Befehl in Perſien und andern Provinzen des Orients angeworben, und in der macedoniſchen Sprache und allen Kriegsübungen wohl unterrichtet hatte, zu Suſa ankamen, nahm er ſie öffentlich in Augenſchein, bezeigte ein großes Wohlgefallen an ihrer Geſchicklichkeit, und verſicherte ſich ihrer Treue mit großen Geſchenken. Sie erhielten nachher den Namen **Epigonen**, das iſt, **Nachfolger**, weil ſie den Abgang der alten Soldaten erſetzten, die das Ungemach des Kriegs nicht länger ertragen konnten.

(*b*) *Chares Mitylen. hiſt. Alex. L.* 10. *apud Athen. Dipnoſoph. L.* 12. *c.* 18. *Aelian. var. hiſt. L.* 8. *c.* 7.

Er zog auch ohne Unterſchied alle diejenigen vor, die ihm, beſonders in dem indiſchen Kriege, getreu und tapfer gedient hatten, und ſchenkte einigen davon goldene Kronen.

Er ſchiffet in den perſiſchen Meerbuſen.

Einige Zeit hernach befahl der König, deſſen Begierde, den Ocean zu ſehen, noch nicht ganz befriedigt war, Hephäſtion ſollte die ſchwerbewaffneten Truppen längs dem Ufer des Tigris nach dem perſiſchen Meerbuſen herunterführen, wohin er ſelbſt mit der Flotte auf dem Eulåus abgieng. Als er an die Mündung dieſes Fluſſes kam, ließ er den größten Theil der Flotte zurück, kreuzete mit einigen Schiffen längs an der Küſte des Meers bis an die Mündung des Tigris, und fuhr dieſen Strom hinauf zu ſeiner Armee, die ihr Lager bey der Stadt Opis hatte. Man findet nicht, daß er auf dieſer Reiſe irgend etwas Denkwürdiges verrichtet, außer daß er die Dämme, wodurch die Perſer ihr Land vor feindlichen Einfällen zu Waſſer ſchützen wollten, niederreißen, und ſich dabey vernehmen ließ, ſie wären Erfindungen zaghafter Leute, die weder Muth, noch Tapferkeit genug hätten, ſich durch andre Mittel in ihren Beſitzungen zu behaupten.

Empörung der Armee.

Als er zu Opis angekommen war, berufte er die Armee zu einer Verſammlung, und erklärte ſich, es könnten alle die Macedonier, die Schwachheit oder andrer Urſachen halber zu ferneren Kriegsdienſten untauglich wären, nach Hauſe zurückkehren; wobey er verſprach, daß er ſich freygebig gegen ſie erzeigen, und ſie ſicher nacher ihrem Vaterlande wollte bringen laſſen. Die

Abſicht

Abſicht dieſer freundlichen Erklärung war, die Soldaten zu gewinnen, und ihren alten Klagen ein Ende zu machen. Allein ſie brachte eine ganz widrige Wirkung hervor. Die Truppen glaubten, der König ſetzte ſie aus Parteylichkeit gegen die Perſer hintan, und verſpräche ſich von ihnen ſchlechte Dienſte bey der Ausführung ſeiner weitern Anſchläge. In dieſem Wahne wurden ſie durch ſeine neuerliche Vermählung, durch ſein Betragen gegen die Epigonen, und durch die Erinnerung alles deſſen, was ihnen an ſeiner Aufführung jemals mißfallen hatte, beſtärket. Sie erhuben daher ein ungewöhnliches Geſchrey, drängten ſich zu des Königs Richtſtuhle hinzu, und verlangten, er ſollte ſie alle abdanken. Weder die Drohungen ihrer Befehlshaber, noch die Ehrfurcht für den König, der ſie durch Vorſtellungen zurechte führen wollte, vermochte ſie in den Schranken der Pflicht zu erhalten. Einige ruften ſogar, „ſein Vater Ammon und er möchten allein mit„einander ziehen, und die Welt bezwingen.„ Bey dieſem allgemeinen Aufſtande machte Alexander einen der glänzendſten Schritte ſeines Lebens. Er ſprang mit großer Unerſchrockenheit von ſeinem Richtſtuhle, rufte ſeine Leibwache, und ließ dreyzehn von den Rädelsführern, die er ihnen anwies, nacheinander gefangen nehmen, und auf der Stelle hinrichten. Dieſes Verfahren, anſtatt die Vermeſſenheit der Soldaten zu reizen, ſetzte ſie in Verwirrung, und jagte ihnen ein ſolches Schrecken ein, daß niemand etwas dawider unternahm. Alexander ſtieg hernach wieder auf ſeinen Sitz, und zeigte ihnen in einem beredten Vortrage, wie gerecht

Alexanders Herzhaftigkeit.

recht ſein Verhalten, und wie thöricht das ihrige wäre. Darauf gieng er in ſeinen Palaſt, wo er zween Tage, ohne zu eſſen oder zu trinken, verblieb, und ließ keinen ſeiner Vertrauten vor ſich. Am dritten berufte er die auswärtigen Völker zur Verſammlung; mittlerweile die Macedonier in ihren Gezelten verbleiben mußten. Er ſagte ihnen, er wäre ihnen zwar niemals, als einem beſiegten Volke, ſondern ſtäts als Gefährten ſeiner Siege begegnet; nun aber wäre er gänzlich entſchloſſen, allen Unterſchied zwiſchen ſeinen europäiſchen und aſiatiſchen Unterthanen aufzuheben, und ihnen nicht nur macedoniſche Waffen zu geben, ſondern ſie auch zu ſeinen Mitbürgern zu machen. Er wählte darauf 1000 Perſer zu ſeiner Leibwache, gab dem Adel dieſes Volkes die vornehmſten Befehlshaberſtellen bey der Armee, legte ihren Rotten macedoniſche Namen bey, und erlaubte einigen unter ihnen, ihn zu küſſen — ein Vorrecht, das ordentlicher Weiſe nur die Verwandten des Königs hatten. —

Die Armee wird mit ihm ausgeſöhnt.

Als die Macedonier dieß hörten, giengen ſie ihre Oberſten und Alexanders Lieblinge an, und bathen ſie, ihm zu hinterbringen, ſie wollten die Urheber des Aufſtandes ausliefern, wenn ihrer einige noch nicht beſtraft wären. Da der König ſich durch dieſes Anerbiethen nicht beſänftigen ließ, liefen ſie gleich als Aberwitzige vor den Palaſt, umringten ihn, legten ihre Waffen nieder, und ſchrien, ſie würden nicht von der Stelle gehen, bis daß ihnen Alexander verziehen hätte. Wollte er dieſes nicht thun, ſo ſollte er ſich an ihrem

Leben,

Leben, und nicht auf Koſten ihrer Ehre rächen. Als der König zu ihnen heraus kam, und ihre auf der Erde liegenden Waffen und niedergeſchlagnen Blicke ſah, konnte er ſich des Weinens nicht enthalten, noch ein Wort vorbringen. Nach langem Stillſchweigen ſagte **Kallines**, ein alter Feldherr, ſie wären untröſtlich darüber, daß er einige **Perſer** in die Zahl ſeiner Vertrauten aufgenommen hätte, und ihnen die Ehre gönnte, ihn zu küſſen; ſie ſelbſt aber von dieſer Gnade ausſchlöſſe. **Alexander** gab ihnen einige gelinde Verweiſe, und verſicherte ſie, er machte ſie nun alle zu ſeinen Freunden, und wollte ſie künftig ſtäts dafür halten. **Kallines** trat darauf hinzu, und küßte ihn; deßgleichen die übrigen **Macedonier** thaten. **Alexander** opferte hernach den Göttern mit großem Gepränge, und gab ein feyerliches Gaſtmahl, dem 9000 Perſonen beywohnten. Zunächſt an ihm ſaßen die **Macedonier**, darauf die **Perſer**, und nach ihnen Leute aus allerley Völkern, ein jeder nach ſeinem Range. Die ganze Verſammlung trank aus einem einzigen goldnen Becher auf die Wohlfart und beſtändige Liebe aller Nationen des Reiches; und die griechiſchen Wahrſager nebſt den perſiſchen Prieſtern vereinigten ihre Gebethe mit dieſen Wünſchen.

Einige Zeit hernach ſchickte **Alexander** 10,000 Invaliden nach Macedonien zurück. Außer dem rückſtändigen Solde und dem, der bis zu ihrer Ankunft in ihrem Vaterlande lief, ließ er jedem Manne ein Talent zu Beſtreitung der Reiſekoſten geben. Er befahl auch dem

Er danket 10,000 Invaliden ab.

dem Antipater, ſeinem Statthalter in Macedonien, man ſollte ihnen bey öffentlichen Spielen und Verſammlungen die vornehmſten Stellen einräumen; ſie ſollten ihnen mit Kränzen geſchmückt beywohnen; den Kindern derer, die in ſeinen Dienſten geſtorben wären, ſollte während ihrer Minderjährigkeit der Sold ihres Vaters gereicht werden. Doch behielt er ihre mit aſiatiſchen Weibern erzeugte Söhne zurück, um ſie in den macedoniſchen Sitten und Kriegsübungen unterrichten zu laſſen. Man ſagt, er habe bey ihrer Abreiſe Thränen vergoſſen. Kraterus und Polyſperchon wurden ihnen als Führer zugegeben. Dem Diodor zufolge, gab er dem Kraterus die Statthalterſchaft von Macedonien, und dem Antipater ward Befehl ertheilt, mit neuangeworbnen Truppen nach Babylon zu kommen, und die Befehlshaberſtelle des Kraterus zu übernehmen.

Ohngefähr um eben dieſe Zeit entfloh Harpagus, ein Macedonier, nach Tänarus. Er war des Königs Rentmeiſter in Babylonien, hatte aber ſein Amt ſo übel verwaltet, daß er ſich genöthiget ſah, mit 5000 Talenten und 6000 Mann, die er durch Beſtechung auf ſeine Partey gezogen hatte, die Flucht zu ergreifen, um der Strafe zu entgehen. Er begab ſich darauf nach Athen, und wollte daſelbſt ſeine übrigen Lebenstage in Ruhe zubringen. Als aber Antipater und Olympias, Alexanders Mutter, verlangten, daß ihn die Athenienſer ausliefern ſollten, brachte er es kümmerlich durch große Geldſummen, womit er den Demoſthenes und andre Redner beſtach, dahin, daß er

wieder nach Tänarus entlaſſen wurde, wo ihn Thimbro, einer von ſeinen Vertrauten, umbrachte.

Von Opis aus zog Alexander zu Lande nach Niſäa, einer Provinz, die vornehmlich ihrer guten Pferdezucht wegen berühmt war. Nachdem er daſelbſt einen großen Theil ſeiner Reiterey mit friſchen Pferden verſehen hatte, ſetzte er ſeinen Marſch nach Ekbatana in Medien fort, wo er, nach Vollendung der wichtigſten Geſchäffte, ſich abermals mit Schauſpielen und öffentlichen Gaſtmahlen erluſtigte. Während derſelben, ward Hephäſtion von einem Fieber ergriffen, das er ſich durch Schwelgen zugezogen hatte. Da er, ungeachtet der Warnungen ſeines Arztes, in der Unmäßigkeit fortfuhr, mußte er ſie am ſiebenten Tage mit dem Leben büßen. Wenn die Nachrichten einiger Skribenten Glauben verdienen, ſo war die Beſtürzung des Königs über dieſen Verluſt in gleichem Grade ungereimt und übermäßig. Zween Tage brachte er unter ſtätem Weinen, ohne zu eſſen oder zu trinken, zu; und nicht damit zufrieden, daß er ſich ſelbſt die Haare abſchnitt, und ſeine Kleider ablegte, ließ er die Mähnen und Schwänze aller ſeiner Pferde und Maulthiere verſchneiden, die Zinnen der Mauern in Ekbatana und allen benachbarten Städten niederreißen, den Arzt, der den Hephäſtion bediente, an das Kreuz ſchlagen, und in ſeinem Lager alle Muſik verbiethen. Ueberdem ſchrieb er eine allgemeine Trauer in allen ſeinen Staaten aus, und befahl, den Leichnam nach Babylon zu bringen, wo er ihm das prächtigſte Grab:

Hephäſtion ſtirbt zu Ekbatana.

Grabmaal, das man jemals geſehen hätte, zu errichten beſchloß. Man ſagt, Eumenes hätte ihn zu dieſem Entſchluſſe beredet, und ſelbſt Geld zu Errichtung des Grabmaals hergegeben. Wahrſcheinlicher Weiſe that er es, um den König dadurch zu überzeugen, daß ihm der Tod Hephäſtions ſehr nahe gienge, ob er gleich vor kurzem Zwiſtigkeiten mit ihm gehabt hatte. Hephäſtion mißbrauchte nämlich die Gunſt Alexanders mehr, als irgend ein andrer von ſeinen Freunden, und hatte einmal die Kühnheit, den Eumenes, unangeſehen daß er als Geheimſchreiber und Schwager des Königs in großem Anſehen ſtand, und ein eben ſo vortrefflicher Staats= als Kriegsmann war, aus ſeinem Quartiere zu vertreiben, und es einem ſeiner eignen Muſikanten einzuräumen. Eumenes beſchwerte ſich deßhalber mit vieler Hitze gegen den König, der dem Hephäſtion einen ſcharfen Verweis gab, und ihn nöthigte, ſich mit dem Eumenes auszuſöhnen.

Alexander beſiegt die Koſſäer. J. d. W. 3680. v. Ch. G. 320.

Von Ekbatana zog Alexander gegen die Koſſäer, ein wildes und ungeſittetes Volk, das die mediſchen Gebirge bewohnte, und bisher ſtäts ſeine Freyheit behauptet hatte. Da ſie ſich eines Ueberfalls im Winter nicht verſahen, wurden ſie binnen 40 Tagen aus allen haltbaren Orten, worinn ſie ſich zur Gegenwehr ſetzten, vertrieben, und zuletzt gezwungen, ſich zu ergeben. Einige berichten, Alexander habe durch Niedermetzelung vieler tauſende Koſſäer dem Hephäſtion ein Opfer bringen wollen. Vielleicht iſt aber dieſes Vorgeben übertrieben, und auf das Zureden der macedoni=

doniſchen Feldherren gegründet, ihr betrübter Herr möchte ſich einen Zeitvertreib verſchaffen. Als er darauf Befehl zu Erbauung einer Flotte gegeben hatte, womit er das caſpiſche Meer zu beſehen gedachte, kehrte er nach Ekbatana zurück, von da er in langſamen Zügen gegen Babylon rückte.

Da er nur noch 300 Stadien von dieſer Stadt entfernet war, ſuchte ihn Nearch, auf Verlangen der vornehmſten chaldäiſchen Sterndeuter, zu bereden, er ſollte nicht hineingehen, weil gewiſſe Anzeigen vorhanden wären, daß es ihm zum Unglücke gereichen würde. Anfangs ward er unruhig über dieſe Vorſtellungen, und da ihm einige andre Vorbedeutungen, die eben ſo viel ſagen wollten, erzählt wurden, ließ er ſich vom Aberglauben einnehmen, blieb einige Zeitlang in ſeinem Lager außerhalb der Stadt, und erluſtigte ſich damit, in dem Euphrat auf und ab zu ſegeln. Als aber Anaxarch und einige andre griechiſche Philoſophen zu ihm kamen, und ihm durch die gründlichſten Beweiſe das Eitle der Sterndeuterey zeigten: ſetzte er alle Bedenklichkeiten beyſeite, und beſchloß, ſein Vorhaben auszuführen. Die Chaldäer bathen ihn darauf, wenn er ja in die Stadt kommen wollte, ſo möchte er ringsherum gehen, und mit gegen Aufgang gekehrtem Angeſichte einziehen. Alexander gehorchte ihnen; da er aber auf ſeinem Zuge tiefe und unwegſame Moräſte fand, kehrte er, allen Vorbedeutungen zum Trotze, zurück, und hielt mit gegen Abend gerichtetem Angeſichte ſeinen prächtigen Einzug in die Stadt.

Er kömmt nach Babylon.

Die Geſandten werden zum Verhör gelaſſen.

Seine erſte Verrichtung daſelbſt war, daß er allen Geſandten, die verſchiedner Angelegenheiten halber dahin gekommen waren, Verhör gab. Die Geſchichtſchreiber haben ihre Anzahl nicht beſtimmt; daß ſie aber ſehr groß geweſen ſeyn müſſe, erhellet aus dem Berichte, daß ſie nicht nur aus ganz Aſien, ſondern auch aus Europa und Afrika gekommen ſind. Aus Afrika erſchienen Geſandte der Ammonier, Karthaginenſer, Aethiopier und andrer an den Küſten des mittelländiſchen Meers bis zu den Säulen des Herkules hin wohnhaften Völker. Aus Europa kamen Geſandte der griechiſchen Städte, der Thracier, Illyrier, Scythen und einiger italiäniſchen Völker, als der Bruttier, Lucanier und Tuſcier. Ariſtus und Aſclepiades berichten, es wären auch Römer gekommen, und Alexander hätte an ihrem geſetzten und anſtändigen Betragen Merkmaale der zukünftigen Hoheit entdeckt. Allein die römiſche Geſchichte macht keine Meldung von dieſer Geſandtſchaft. Wahrſcheinlicher iſt es, daß auch die Sicilier, Sardinier, Spanier und Gallier — Völker, welche die Macedonier kaum dem Namen nach kannten — Abgeordnete geſchickt haben. Alexander ſelbſt beſtimmte die Ordnung, nach welcher alle dieſe Geſandten zum Verhör kommen ſollten. Zuerſt ließ er diejenigen vor, die ihm opfern, oder ihn über Religionsſachen befragen wollten. Die Ammonier, die von Elis, Korinth, Delphi und Epidaurum befanden ſich in dieſer Anzahl. Er geſtand ihnen dieſen Vorzug aus Achtung für ihre Tempel zu. Zunächſt kamen die, welche ihm Geſchenke brachten.

Darauf

Darauf folgten andre, die mit ihren Nachbarn Streitigkeiten hatten. Zuletzt wurden diejenigen vorgelaſſen, die ſich über ſonderheitliche Sachen ſein Urtheil erbathen, oder ſich der Wiederaufnahme der verbannten Griechen widerſetzten. Zum Orte des Verhörs beſtimmte er die berühmten Gärten, in deren Mitte ein goldener Thron errichtet ward, um welchen her Sitze mit ſilbernen Fußgeſtellen für die vornehmſten Hofherren ſtanden. Jedem Geſandten begegnete er ſehr freundlich und höflich. Den Epidaurern gab er anſehnliche Geſchenke für den Tempel des Aeſkulapius mit, obgleich dieſer Gott, wie er ſagte, ſich gegen ihn bey vielen Gelegenheiten ziemlich ungnädig bewieſen hatte. Die Geſandten der griechiſchen Städte bekamen Erlaubniß, alle Bildſäulen, die Xerxes aus Griechenland nach Babylon, Suſa, Paſargadä oder anderswohin gebracht hatte, mit ſich nach Hauſe zu führen. Den alten Zwiſt wegen der verbannten Griechen ließ er dieſesmal unentſchieden; bald hernach aber verordnete er, man ſollte ſie alle, nur die Gottesräuber und andre verruchte Böſewichter ausgenommen, in ihr Vaterland zurück berufen; und Antipater bekam den Auftrag, gegen diejenigen, die ſich ihrer Aufnahme widerſetzen würden, mit Gewalt zu verfahren. Dieſe Verordnung ward bey den olympiſchen Spielen bekannt gemacht. Die Athenienſer und Aetolier fuhren aber, dem ungeachtet, noch immer fort, ihren Verbannten feindſelig zu begegnen.

Leichbegängniß des Hephäſtion.

Nunmehr ließ Alexander ſich angelegen ſeyn, Hephäſtions Leichbegängniß zu feyern. Zu dem Ende

berufte er die geſchickteſten Baumeiſter nach Babylon, ließ einen Theil der Mauer, von 10 Stadien in der Länge, niederreißen, und aus den davon geſammleten Ziegeln, über einem abgeebneten Platze von 500 Schritten im Umfange, ein Grabmaal errichten, das ein regelmäßiges Viereck vorſtellte, und aus 5 Stockwerken beſtand, die zuſammen 130 Ellen in der Höhe maßen. Jedes hatte ſeine beſondern Verzierungen, die ſich durch Schönheit und Pracht gleichſehr empfahlen. Zu oberſt ward der Scheiterhaufe errichtet, auf welchem Hephäſtions Leichnam ſammt ſeiner Rüſtung und vielen koſtbaren Kleidern verbrannt wurde. Dem Arrian zufolge, belief ſich der Aufwand bey dieſem Leichbegängniſſe auf 10,000 Talente, die — ein Talent zu 600 Thalern gerechnet — 6 Millionen Thaler ausmachen. Alle benachbarte Städte mußten zu Beſtreitung dieſer Koſten beyſteuern. Die ganze Zeit über, ſo lange das Trauerfeſt währte, brannte kein heiliges Feuer, das man ſonſt nur bey dem Tode der Könige auszulöſchen pflegte; und Alexanders Beyſpiel lockte viele aus ſeinen Befehlshabern an, daß ſie ſich Hephäſtions Bildniß aus Gold, Silber, Elfenbein oder einer andern koſtbaren Materie verfertigen ließen. Nach geendigtem Leichbegängniſſe wurden gymniſche und muſikaliſche Spiele gehalten, die, was die Preiſe und die Zahl der Kämpfer und Sänger betrifft, unter allen vorhergehenden keine ihres gleichen hatten. Als darauf Philipp, einer von des Königs Freunden, mit der Nachricht kam, Jupiter Ammon hätte erlaubt, dem Hephäſtion als einem Halbgotte zu opfern, äußerte Alexander

der große Freude darüber, und war der erſte, der dem neuen Gotte eine große Menge Opfer brachte. Er ſoll auch dem Kleomenes, ſeinem Rentmeiſter in Aegypten, geſchrieben haben, er würde zu allen ſeinen Fehltritten durch die Finger ſehen, wenn er zu Hephäſtions Ehren Tempel erbauen wollte. Man ſah wirklich bald hernach Tempel und Altäre, die dem Hephäſtion geheiligt waren. Man ſchwur in ſeinem Namen, und dergleichen Schwüre wurden mit der größten Gewiſſenhaftigkeit gehalten.

Hiernächſt richtete Alexander ſeine Gedanken auf die Ausführung gewiſſer weit ausſehender Anſchläge, die er gefaßt hatte. Der erſte war die Eroberung Arabiens, das die Griechen immer für ein reiches und glückſeliges Land hielten, von deſſen Lage ſie aber kein richtiges Kenntniß hatten. Sie glaubten nämlich, das an der Küſte gelegene Arabien wäre Indien an Größe gleich, und längs der Küſte hin gäbe es viele Inſeln. Zu dieſem Entſchluſſe brachte den König die Begierde nach den Schätzen dieſes Landes, und die Widerſetzlichkeit der Einwohner, die keine Geſandte geſchickt hatten, ihm ihre Unterwerfung zu bezeugen. Er ſchickte alſo einige von ſeinen Leuten mit Befehl ab, aus dem Euphrat in den perſiſchen Meerbuſen, und von da in das Weltmeer zu ſegeln, die arabiſchen Küſten zu beſtreichen, und genaue Kundſchaft von dem Zuſtande des Landes einzuholen. Als ſie mit der Nachricht zurückkamen, Arabien wäre eine große Halbinſel, die ſich tief in den Ocean hinein erſtreckte: ließ er alle ſeine Schiffe

Alexander beſchließt, Arabien einzunehmen.

theils zu Waſſer, theils über Land nach Babylon bringen, und daſelbſt einen Haven anlegen, der 1000 Galeeren faſſen könnte. Zu gleicher Zeit gab er Befehl zu Erbauung neuer Schiffe, und ſchickte Leute mit vielem Gelde nach Syrien und Phönicien, um daſelbſt ſo viele Matroſen, als man nur immer aufbringen könnte, anzuwerben.

Er legt eine Stadt an der Gränze dieſes Landes an,

Während dieſer Kriegszurüſtungen fuhr er, den Euphrat hinunter, in den Pallakopas, einen Arm dieſes Fluſſes, der ſich in die arabiſchen Moräſte ergießt. Da er die Mündung davon viel zu breit fand, und bemerkte, daß er einen großen Theil des Waſſers, das Babylonien zu ſeiner Befeuchtung nöthig hat, aufnahm: ließ er ſie nach einem andern Orte verlegen, wo ſie ſich wegen des feſten und ſteinichten Erdreichs nicht ſo leicht erweitern konnte. Darauf ſchiffte er an die arabiſche Gränze, wo er in einer annehmlichen Gegend eine Stadt erbaute, darein er eine Kolonie griechiſcher Söldner verſetzte. Als er hernach durch die Moräſte zurückkehrte, und ſich eben über die Chaldäer, die ihm den Rückzug nach Babylon widerriethen, luſtig machte, entführte der Wind ſeinen Hauptſchmuck nach dem Grabe eines der aſſyriſchen Könige, wo er über dem Schilfe hängen blieb. Sogleich ſprang ein Bootsknecht in das Waſſer, und holte ihn zurück. Da er ihn aber, um ihn im Schwimmen nicht naß zu machen, ſich ſelbſt aufſetzte, ſo gerieth jedermann auf den Gedanken, daß dieß zwo unglückliche Vorbedeutungen wären. Man brachte daher den Göttern Verſöhnungsopfer,

opfer, und dem Bootsknechte ward nebſt einem Talente eine gute Tracht Schläge gegeben.

Nach ſeiner Zurückkunft nach Babylon hieng Alexander der Unmäßigkeit mehr als jemals vorhin nach. In dem königlichen Tagebuche, wovon uns Arrian, Plutarch und Athenäus Auszüge erhalten haben, ſah man ehedem alle Tage verzeichnet, an denen er betrunken war, und die er mit Schlafen zubrachte. Da er die Lage von Babylon ſehr annehmlich, und zu Herbeyſchaffung aller Bedürfniſſe überaus bequem fand, beſchloß er, es zu verſchönern, und zur Hauptſtadt ſeines ganzen Reiches zu machen. Es ſchien, daß er den höchſten Gipfel des Glücks erreichet hätte. Jedermann bemühte ſich, ſeiner Eitelkeit zu ſchmeicheln. Unter andern trugen einige Geſandte, die aus Griechenland gekommen waren, kein Bedenken, ſich ihm, als einem Gotte, mit Kränzen auf dem Haupte zu nähern, und ihn mit goldnen Kronen zu beſchenken. Seine ehrſüchtigen Entwürfe reichten beynahe über die Gränzen der Welt hinaus; und ſeine Armee wuchs durch die anſehnlichen Verſtärkungen, die ſie um dieſe Zeit erhielt, zu einer ungemeinen Größe an. Außer den Truppen, die ihm Philoxenus, Menander und Menidas vornehmlich aus Karien und Lydien zuführten, brachte ihm Peuceſtas 20,000 Perſer, und eine beträchtliche Schaar Koſſäer und Tapurier, welche Völker nur kürzlich beſiegt worden waren. Indem er ſie muſterte, um ſie hernach unter die große Armee zu ſtoßen, fühlte er heftigen Durſt, und gieng beyſeite, ſich zu erquicken.

Und erhält anſehnliche Verſtärkungen. J. d. W. 3681.

Indeſſen drang ſich ein Menſch von niedriger Abkunft durch den Haufen der Verſchnittnen hindurch, und ſetzte ſich auf ſeinen Stuhl. Sogleich erhuben die Verſchnittnen ein großes Klaggeſchrey, getrauten ſich aber nicht, ihn wegzujagen. Als **Alexander** zurückkam, ließ er den Kerl ergreifen, und befragte ihn, was ihn zu dieſer Ausſchweifung verleitet hätte. Da er nun geſtand, er hätte es aus einem Leichtſinne gethan, wovon er keinen Grund angeben konnte, ward er auf der Stelle getödtet, und alle Anweſende glaubten, daß ſeine Unternehmung eine der unglücklichſten Vorbedeutungen wäre.

Er ſtirbt. Einige Tage hernach, als der König die gewöhnlichen Opfer um glücklichen Erfolg ſeiner Geſchäfte gebracht hatte, gab er ſeinen Freunden ein prächtiges Gaſtmahl, das bis in die Nacht währte (*c*). Als er von der Tafel aufſtand, in der Abſicht, zu Bette zu gehen, lud ein theſſaliſcher Arzt ihn und einige von ſeinen Vertrauten zum Abendeſſen. Daſelbſt ward die ganze Nacht und den folgenden Tag, vornehmlich aus dem ſogenannten **Herkulesbecher**, der gegen 120 Unzen hielt, in ſolcher Uebermaaße getrunken, daß er zuletzt in ein Fieber fiel. Da ſeine Unpäßlichkeit Anfangs nur geringe war, achtete er nicht darauf, gieng täglich aus, gab ſeinen Truppen Befehl zum Aufbruche, und brachte ſeine gewöhnlichen Opfer. Allein plötzlich nahm das Fieber dergeſtalt überhand, daß er ſich legen mußte, und

(*c*) *Athenæus L.* 10. *C.* 11. *& L.* 12. *C.* 18. *Macrobius L.* 5. *Saturn. c.* 21.

und man an ſeinem Aufkommen verzweifelte. Nach Arrians Berichte, ward er zween Tage vor ſeinem Tode, der im zehnten oder zwölften Tage ſeiner Krankheit erfolgte, der Sprache beraubt. Bald darauf verbreitete ſich unter den Truppen das Gerücht, er wäre geſtorben. Ob nun gleich diejenigen, die um ihn waren, demſelben widerſprachen, ſo ließen ſich doch die Soldaten, deren Beſtürzung übermäßig war, dadurch nicht abweiſen, ſondern liefen mit großem Geſchreye zum Palaſt hin, und bedrohten des Königs Freunde ſo heftig, daß ſie genöthigt waren, ſie vorzulaſſen. Sie mußten alſo alle unbewaffnet bey ſeinem Bette vorbeygehen, und er ſtreckte die Hand heraus, die ſie küßten. Als ſie fortgegangen waren, ſtarb er, wie Plutarch und Arrian aus dem königlichen Tagebuche erzählen. Nach dem Diodor und andern, fragte er zuvor ſeine Vertrauten, ob ſie hofften, daß ſein Thronfolger ihm gleich ſeyn würde. Da es niemand wagte, dieſe Frage zu beantworten, ſagte er, er wüßte es ſelbſt nicht; dieß aber ſähe er vorher, daß auf ſeinen Tod betrübte Leichenſpiele folgen, und Macedonien, ehe es einen neuen König bekäme, blutige Auftritte ſehen würde. Darauf befahl er, ſeinen Körper im Tempel Jupiter Ammons beyzuſetzen. Seine Freunde fragten ihn hernach, wem er die Regierung verlaſſen wollte. „Dem „Tapferſten,“ antwortete er ihnen. Zugleich zog er ſeinen Ring vom Finger, und gab ihn dem Perdikkas, vielleicht um dadurch anzuzeigen, daß er ihm die Aufſicht über ſeine Staaten, und die Vormundſchaft über ſeine Kinder übergeben wollte. Als ihn zuletzt

Perdikkas fragte, wann ſie ihm göttliche Ehren erweiſen ſollten, gab er zur Antwort: „Sobald ihr alle „glücklich ſeyn werdet.“

Nach dem Berichte Arrians, der ſich auf den Ariſtobul beruft, ſtarb Alexander im erſten Jahre der 114 Olympias, nachdem er 32 Jahre, 8 Monate gelebt, und 12 Jahre, 8 Monate regiert hatte. Einige glauben, daß er im April; andre, daß er im May geſtorben wäre. Auch der Tag ſeines Todes wird verſchiedentlich angegeben (*d*). Von Barſine, der Tochter des Artabaz und Memnons Wittwe, hatte er einen Sohn, Herkules mit Namen, der nachgehends ermordet ward. Von Roxane, der Tochter des Oxyartes, ward nach ſeinem Tode ein Sohn gebohren, der Alexander genannt wurde, und wie man in kurzem ſehen wird, einige Zeit den Titel als König führte.

Alexanders Charakter. Hauſens Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts.

Wenn Verwegenheit, von beſtändigem Glücke unterſtützt, und eine gränzenloſe Begierde nach Ehre die Eigenſchaften eines großen Königs ausmachen, und Eroberungen gewiſſe Zeichen eines wahren Heldenmuths ſind, ſo iſt Alexander der größte unter allen Königen und Helden des Alterthums. Gebühren aber dieſe Namen nur jenen erhabnen Seelen, die von Grundſätzen der Billigkeit und Menſchlichkeit geleitet werden, und bey allen Gefahren die Vernunft zu Rathe ziehen, ſo iſt der angebliche Held ein Räuber und Menſchen-

(*d*) *Uſſer. ætate mundi VI.*

ſchenwürget, und ſeine Laſter haben mehr Theil an dem Titel der Große, den man ihm gemeiniglich beygelegt, als ſeine Tugenden. Es ſcheinet, als wäre er im Lager erzogen, und von Soldaten gebildet worden. Ein wildes Feuer iſt die Seele aller ſeiner Unternehmungen. Sein Vater **Philipp** überwand Hinderniſſe mit Geduld und Weisheit, regierte das Glück bald auf dieſe, bald auf jene Art, und wußte ſeine Entwürfe ſo unter einander zu verbinden, daß einer den andern unterſtützte. **Alexander** hingegen trotzet allen Gefahren mit blinder Wuth, kennt weder Entwurf noch Plan, und entſcheidet alles mit den Waffen. Anſtatt Eroberungen zu befeſtigen, wie **Philipp** gethan hatte, dachte er immer nur auf neue Eroberungen. Nie müde, die Welt zu verwüſten, und für alles gleichgiltig, was nicht Erſtaunen erregte, ließ er ſich niemals angelegen ſeyn, Handlungen auszuüben, die das menſchliche Geſchlecht von Königen, als ſeinen Wohlthätern, erwartet, und die dem Weiſen Beyfall, und der Nachwelt Bewunderung und ſtille Thränen der Dankbarkeit ablocken. Seine beſtändigen Siege blenden zwar unſre Einbildungskraft, und, anſtatt beſtürzt zu werden, erſtaunen wir über die ſeltene Erſcheinung eines Menſchen, der ſeinen Beruf in Verwüſtungen ſuchet. Allein betrachtet man die Anſtalten, die **Philipp** zu Macedoniens Größe bereits ausgeführt hatte, den gänzlichen Verfall der perſiſchen Monarchie, die Verfaſſung der übrigen Völker, die **Alexander** beſiegte, und viele andre Umſtände, die er dem Glücke zu danken hatte, ſo wird ſogar ſein kriegeriſcher Ruhm einen großen Theil ſeines außerordentli-

chen

chen Anſehens verlieren, und man wird auf die Vermuthung gerathen, ſeine Verwegenheit würde ihn und die ganze Monarchie zu Grunde gerichtet haben, wenn das Glück nicht alle ſeine Unternehmungen begünſtigt hätte.

Aridäus wird zu Alexanders Nachfolger erklärt.

Da Alexander ſich vor ſeinem Tode nicht deutlich genug erkläret hatte, wen er zu ſeinem Nachfolger in der Regierung beſtimmte, entſtanden ſogleich große Uneinigkeiten unter ſeinen Feldherren, deren jeder die oberſte Gewalt an ſich allein bringen wollte. Zuerſt brachen ſie im Saale der Rathsverſammlung aus, wo einen oder zween Tage nach des Königs Tode alle ſeine Vertrauten, und die oberſten Feldherren der Armee zuſammentraten, ſich über die öffentlichen Angelegenheiten zu berathſchlagen. Nach einem heftigen Gezänke legte Perdikkas den Ring nebſt den Kleidern und Zeichen der königlichen Würde auf Alexanders Stuhl, und erklärte ſich, er begäbe ſich aller Macht, die ihm der König durch Ueberreichung des Rings zugedacht haben mochte. Darauf ward Aridäus, Alexanders unächter Bruder von der Tänzerinn Philinna, einer Beyſchläferinn Philipps, zum Thronfolger ernannt. Er war ein blödſinniger Mann, deſſen Gehirne durch einen Trank verrückt worden war, den ihm, wie man ſagte, Olympias in der Kindheit hatte beybringen laſſen. Meleager an der Spitze des Phalanx, deſſen Liebe der neue König durch ſeine Gelindigkeit und Mäßigung gewann, unterſtützte dieſe Wahl, und gab dem Aridäus den Namen Philipp, um ihn bey dem Volke beliebt zu machen. Perdikkas hingegen, Ptolemäus

mäus und die meiſten Befehlshaber der Reiterey drangen darauf, man ſollte Roxanens Niederkunft erwarten, und begaben ſich lieber aus der Stadt, als daß ſie in des Aridäus Erhebung willigen wollten. Da nun das Fußvolk zwar im Beſitze der Stadt war, die Reiterey aber alle Zugänge davon ſperrte, und ſie durch Hunger in große Bedrängniß brachte: verglichen ſich beyde Parteyen, auf des Eumenes von Kardia Vermittelung, dahin, dem Aridäus oder Philipp ſollte der königliche Titel gelaſſen, die Macht aber den oberſten Feldherren gegeben werden, unter welchen Meleager den dritten Platz einnehmen ſollte.

Nunmehr erſchienen alle vornehme Feldherren bey Hofe. Als in kurzem darauf Roxane von einem Sohne entbunden ward, den man Alexander nannte, rufte ihn die Armee ſogleich zum Könige aus. Es zeigte ſich indeſſen ſehr bald, daß Alexanders Weißagung von Uebeln, die auf ſeinen Tod folgen würden, der Wahrheit gemäß geweſen iſt. Perdikkas, der ſich nicht nur das völlige Vertrauen des Adels erworben hatte, ſondern auch in kurzem einen Einfluß über Philipp bekam, übte viele Grauſamkeiten aus, und ſuchte unter dem ſcheinbaren Titel eines Reichsverweſers die Oberherrſchaft an ſich zu bringen. Da er noch immer großen Haß gegen Meleagern und den Phalanx trug, die ſich ſeinen Abſichten vorher mit ſo vieler Hitze widerſetzt hatten: ſtellte er eine Muſterung, oder, wie andre wollen, eine Ausſöhnung, an, bey welchem letztern Akte ein Hund geſchlachtet, und in zween Theile zerſchnitten ward,

Alexander, der ſo eben gebohren wird, iſt ſein Amtsgenoſſe.

Perdikkas läßt Meleagern tödten,

ward, dazwiſchen die Armee hindurchzugehen pflegte. Nachdem alle Truppen in das Feld ausgerückt waren, ließ er einige Mann von dem Phalanx, die ſich Meleagers am eifrigſten angenommen hatten, mit Gewalt aus ihren Reihen herausnehmen, und den Elephanten vorwerfen, von denen ſie im Angeſichte der ganzen Armee und des Aridäus, der dabey nichts mehr als einen in Purpur gekleideten Knaben vorſtellte, zertreten wurden. Auch Meleager, der, als er ſich verrathen ſah, ſeine Zuflucht in einen Tempel nahm, ward auf ſeinen Befehl vor dem Altare umgebracht. Zu gleicher Grauſamkeit mißbrauchte Roxane den Antheil an der Regierung, den ſie als die Mutter des einen von den Königen hatte. Da ſie mit Perdikkas gänzlich verſtanden war, ſchrieb ſie an des Darius Töchter, Statira und Dripetis, Briefe, die mit des verſtorbnen Königs Siegelringe ausgefertigt waren, und befahl ihnen, nach Babylon zu kommen, wo ſie, gleich nach ihrer Ankunft, ermordet, und in einen Brunnen geworfen wurden, den ſie mit Erde zudecken ließ. Die Mutter des Darius, Siſygambis, war ihrer Rache zuvorgekommen, indem die Nachricht von Alexanders Tode einen ſo ſtarken Eindruck auf ſie machte, daß ſie, vermuthlich um ſich von allen Unfällen zu befreyen, wovon ſie bedroht zu ſeyn ſchien, freywillig Hungers ſtarb.

Und Roxane die Statira und Dripetis.

Theilung des Reiches.

Meleagers Tod zog große Veränderungen in den öffentlichen Angelegenheiten nach ſich. Denn da Perdikkas kein anders Mittel ſah, ſich ſeine Mitverbe

der vom Halſe zu ſchaffen, als die Befriedigung ihres Ehrgeizes: ſo berufte er eine Verſammlung, in welcher, nach dem Arrian (*e*), folgende Theilung der Statthalterſchaften und vornehmſten Ehrenſtellen getroffen ward. **Lyſimachus** bekam Thracien, den Cherſones und alles längs der Küſte des ſchwarzen Meers bis nach Salmydeſſus gelegene Land. Die übrigen Provinzen in Europa, die unter Macedonien ſtanden, nebſt dem ganzen Griechenlande, wurden dem **Antipater** und **Kraterus** überlaſſen. Dieſer ward auch zum Reichsverweſer und Vormunde ernannt; mußte aber alle Gewalt dem **Perdikkas** überlaſſen, der an Hephäſtions Stelle, zum Feldherrn über die königlichen Haustruppen beſtellt wurde. **Ptolemäus**, des **Lagus** Sohn, erhielt Aegypten, Libyen, Cyrene und denjenigen Theil von Arabien, der an Aegypten gränzt. **Kleomenes**, den **Alexander** zu ſeinem Rentmeiſter in Aegypten beſtellet hatte, ward zu des **Ptolemäus** Unterbefehlshaber erklärt. **Antigonus** bekam Pamphylien, Lycien, Lykaonien, und das größre Phrygien; **Menander** Lydien, Aeolien und Jonien; **Philotas** Cilicien und Iſaurien; **Kaſſander** Karien; **Leonnatus** Phrygien am Helleſponte. Kappadocien, Paphlagonien und alles das Land an dem euxiniſchen Meere bis an Trapezus wurden dem **Eumenes** angewieſen; da ſie aber erſt erobert werden mußten, ſo war er ein Statthalter ohne Land. **Laomedon** erhielt Syrien und Phönicien; **Prython** Medien; **Arceſilaus** Meſopotamien, und **Neoptolemus** Armenien. Die übrigen Pro-

(*e*) *Apud Photium Cod.* 92.

Provinzen, deren bey dieſer Theilung nicht gedacht wurde, blieben unter den Statthaltern, denen ſie Alexander gegeben hatte. In eben dieſer Verſammlung ward dem Aridäus und Alexander die königliche Würde beſtätigt, ſo daß alle Statthalter in ihrem Namen und mit ihrer Gewalt regieren ſollten. Doch jener war zu blödſinnig, und dieſer zu jung, als daß ihre Statthalter nicht nach und nach die Luſt hätte ankommen ſollen, ſich zu unumſchränkten Herren in ihren Provinzen aufzuwerfen, und ſich bey ihren Nachbarn Anſehen und Furcht zu verſchaffen. So lange jemand vorhanden war, der auf die Regierung geſetzmäßige Anſprüche hatte, hielten ſie noch ſo ziemlich an ſich. Als aber das königliche Haus zu erlöſchen begann, nahmen ſie mehrſtentheils den königlichen Titel an, und ein jeder ſuchte ſich auf Koſten ſeines Nachbars groß zu machen. Man wird in der Fortſetzung dieſer Geſchichte ſehen, was für Reiche aus der zerſtückten Monarchie Alexanders entſtanden, und nach was für Schickſalen ſie wieder zu Grunde gegangen ſind.

Diodor berichtet, **Alexander** hätte die Theilung ſeiner Staaten durch ein Teſtament beſtimmt, das er zu **Rhodus** hinterlegt hätte. Eben dieß ſcheint der Verfaſſer des erſten Buchs der Machabäer zu verſichern, da er ſagt: **Alexander habe vor ſeinem Tode ſein Reich unter ſeine Knechte,** das iſt, unter ſeine Feldherren, **getheilet.** Auch **Curtius** meldet, viele wären der Meynung geweſen, der König hätte eine Theilung ſeiner Staaten gemacht. Doch die Gründe, die

das

das Gegentheil beweiſen, beruhen auf ſo unläugbaren Thatſachen, daß man auf dieſe Zeugniſſe nicht achten kann. 1. Macchab. 1. muß man alſo entweder dahin deuten, **Alexander** habe ſeinen Knechten das Reich zur Vertheilung hinterlaſſen, wie ein Vater ſeinen Erben ſein Vermögen zur Vertheilung hinterläßt, oder er habe ihnen die Statthalterſchaften der Provinzen überlaſſen, in deren Beſitze ſie ſchon vor ſeinem Tode geweſen ſind.

Alexanders Anſchläge werden außer Acht gelaſſen.

Aus dem vorhergehenden erhellet, daß **Alexander** in ſeinen zwey letzten Lebensjahren einige ſehr weit ausſehende Anſchläge gefaßt habe, als **Arabien** einzunehmen, ganz **Afrika** umzuſchiffen, mit einer Flotte von 1000 Schiffen die **Karthaginenſer** und andre Völker anzugreifen, die ſich der Eroberung der Küſten am mittelländiſchen Meere widerſetzen würden. Dem **Diodor** zufolge, ſoll ſich nach ſeinem Tode eine Art von Teſtament oder Verzeichniß gefunden haben, in welchem er ſich erklärte, was er ausgeführt wiſſen wollte. Gemäß demſelben war er auch entſchloſſen, ſechs Tempel von ungewöhnlicher Pracht aufzuführen, deren jeder 1500 Talente koſten ſollte; durch ſein ganzes Reich Feſtungen, Zeughäuſer, Häven und Schiffplätze an bequemen Orten zu erbauen; eine tüchtige Landſtraße längshin an der afrikaniſchen Küſte bis nach **Ceuta** und **Tanger** anzulegen; verſchiedene Städte in **Europa** und **Aſien** zu bauen, und die europäiſchen mit Kolonien aus Aſien, und die aſiatiſchen mit Europäern zu beſetzen, um eine genaue Verbindung zwiſchen den

Völkern beyder Welttheile zu ſtiften; über dem Grabe ſeines Vaters ein Denkmaal aufzurichten, das der größten Pyramide in Aegypten gleich wäre. Doch von allen dieſen Anſchlägen iſt nicht ein einziger ausgeführt worden. Man ward zwar darüber einig, daß man ſich über die Mittel zu deren Vollſtreckung in einer Verſammlung berathſchlagen wollte. Sie wurde aber niemals gehalten, wie denn auch weder Zeit noch Ort benannt wurden, wo ſie hätte gehalten werden ſollen.

Aridäus ſorget für ſeine Leichbeſtattung.

Wie die Feldherren kein Bedenken trugen, Alexanders Anſchläge beyſeite zu ſetzen, ſo bekümmerten ſie ſich auch Anfangs wenig um ſeinen Leichnam. Nach einigen lag er eine Woche; nach andern einen Monat lang gänzlich vernachläßigt. Endlich ward er einbalſamirt, und mit allen Zeichen der Hoheit, auf einem goldenen Throne, dem Volke zur Schau ausgeſtellt. Ein Feldherr, mit Namen Aridäus, bekam den Auftrag, ſein Leichbegängniß zu veranſtalten, und nebſt andern nöthigen Dingen den Wagen verfertigen zu laſſen, worauf er nach dem Tempel Jupiter Ammons geführt werden ſollte. Man ſagt, die Aegyptier und Chaldäer, die den Körper einbalſamirten, hätten ihn ganz friſch und unverſehrt gefunden, ob er gleich an einem warmen und ſchwülen Orte gelegen wäre. Plutarch führet dieſen Umſtand als einen Grund an, womit er einige andre Skribenten widerlegt, die vorgeben, Alexander wäre auf Anſtiften Antipaters vergeben worden, der befürchtet hätte, wegen übler Regimentsverwaltung zur Rechenſchaft gezogen zu werden. Nach dem Diodor

ver=

verſtrichen zwey Jahre, ehe die Anſtalten zu Alexanders Leichbeſtattung geendigt waren. **Olympias** ſagte daher: mit ihrem Sohne, der für einen Gott angeſehen werden wollte, wäre es nun ſo weit gekommen, daß man ihm ſogar das mißgönnte, was man Leuten vom niedrigſten Pöbel nicht entzöge, ein bischen Erde. Nachdem alles in Bereitſchaft war, brach **Aridäus** mit dem Leichname von **Babylon** auf, und trat den Zug nach dem Tempel **Jupiter Ammons** an. Da man ſich mit einem abergläubiſchen Gerüchte trug, das Land, wo er begraben würde, ſollte in ſehr blühenden Stand kommen, ſo wollte ihn **Perdikkas**, aus Liebe zu ſeinem Vaterlande, nach **Macedonien** ſchicken. Allein **Aridäus** berufte ſich auf des Königs ausdrückliche Verordnung, und zog nach **Aegypten**. **Diodor** hat uns von der Pracht dieſes Zugs, und vornehmlich des Wagens, worauf der Körper lag, eine Beſchreibung geliefert, die man nicht ohne Erſtaunen leſen kann. Außer einer großen Anzahl Leute, die theils die Straßen ausbeſſerten, theils die Leiche begleiteten, fand ſich aus allen, auch weit entlegenen Provinzen eine unzählige Menge Zuſchauer ein, deren Neugierde der Ruf von dieſem prächtigen Schauſpiele gereizet hatte. Als der Zug durch Syrien gieng, kam **Ptolemäus**, der Statthalter in Aegypten, im Gefolge ſeiner ganzen Armee der Leiche entgegen, und führte ſie mit großem Gepränge nach **Alexandria**. Er glaubte nämlich, dieſe Stadt — eine der größten und berühmteſten zu derſelben Zeit — ſchickte ſich beſſer zum Begräbnißorte des großen Monarchen, als der in ſandichten und unwegſamen Wüſteneyen gele-

Er wird zu Alexandria beygeſetzt. J. d. W. 3682.

gelegene Tempel Jupiter Ammons; und hatte zu dem Ende daſelbſt einen prächtigen Tempel erbauen, und ringsherum einen Hayn anlegen laſſen. In dieſem ward er auch mit außerordentlichem Gepränge, und bey feyerlichen Opfern, die man ihm als einem Helden brachte, beygeſetzt, wie er denn auch noch viele Jahrhunderte nachher alldort zu ſehen war.

XVII. Buch.

Geſchichte des Volkes Juda, vom J. d. W. 3468. bis 3684.

I. Abſchnitt.

Von deſſen Rückkehr aus der babyloniſchen Gefangenſchaft, bis auf des Esdras Ankunft in Judäa.

Cyrus läßt die Juden in ihr Vaterland zurück ziehen. J. d. W. 3468. v. Chr. Geb. 532.

Im erſten Jahre der Regierung des Cyrus rührte Gott das Herz dieſes Fürſten, und bewog ihn, den gefangnen Juden die Freyheit zu ertheilen, und ſie in ihr Vaterland zurückzuſchicken (*a*). Dem zufolge ließ er in ſeinem Reiche dieſe Verordnung bekannt machen: „Der Herr, der Gott des Himmels, „hat mir alle Königreiche der Welt gegeben, und befohlen, ihm in der Stadt Jeruſalem, im Lande „Juda,

(*a*) 1. *Eſdr.* 1. 2. *&c.* *Jerem.* 50. 51. *&c.*

„Juda, einen Tempel zu erbauen. Wer nun unter „euch zu ſeinem Volke gehört, mit dem ſey ſein Gott; „er ziehe nach Jeruſalem, und baue das Haus des „Herrn, des Gottes Iſrael, der in dieſer Stadt an„gebethet wird.“ Die übrigen — die kein Verlangen tragen, in ihre Heimath zurück zu kehren — „mö„gen ſie mit Gold, Silber und andern Bedürfniſſen „unterſtützen. Jedem unter ihnen ſoll es erlaubt ſeyn, „nach dem Triebe ſeiner Andacht, einen Beytrag zu Er„bauung des Tempels zu machen, und freywillige Opfer „dahin zu ſenden.“

Cyrus ließ überdem den Geſchlechtsälteſten der Juden die Gefäße des vorigen Tempels ausliefern, die Nabuchodonoſor von Jeruſalem weggeführt, und in das Haus ſeines Gottes geſtellet hatte. Mithridates, ſein Schatzmeiſter, zählte ſie dem Saſſabaſar vor, von dem man vermuthet, er ſey eben derſelbe mit Salathiels Sohne, Zorobabel, geweſen, der, als ein Enkel von Jechonias, dem Könige in Juda, damals der erſte Prinz vom alten königlichen Geblüte war, und deßwegen zum Tirſchata oder Gewaltträger des Königs in Judäa beſtellet wurde. Die Anzahl der goldnen und ſilbernen Gefäße belief ſich — ohne diejenigen, welche man dem Sarajas und Baruch ausgeliefert hatte — auf 5400. Unter dieſen befanden ſich 30 goldene, und 1000 ſilberne Opferſchaalen, 29 Meſſer, 30 goldene, und 400 ſilberne Becher, deren man ſich gleichfalls bey Opfern zu gebrauchen pflegte.

Damit aber die Juden nicht etwa an der Ausübung der ihnen ertheilten Freyheit gehindert werden möchten, ließ Cyrus an Thathanai, ſeinen Statthalter in Syrien, einen zweyten Befehl dieſes Inhalts ergehen: „König Cyrus hat im erſten Jahre ſeines Reichs ge„bothen, das Haus Gottes zu Jeruſalem ſollte auf „ſeiner alten Stätte wieder gebauet werden, auf daß „man daſelbſt opfre. Die Höhe und Breite dieſes „Hauſes ſoll 60 Ellen ſeyn, und es ſoll auf einem „ſtarken und feſten Grunde, mit 3 Reihen großer und „unpolirter Steine, und einer Reihe Zimmerholz er„bauet werden. Ihr, Thathanai, Statthalter jen„ſeits des Fluſſes, und deſſen Räthe, ſollet daher den „Fürſten der Juden, und ihren Geſchlechtsälteſten, die den „Tempel ihres Gottes auf ſeiner vorigen Stätte wieder „aufbauen, keine Hinderniſſe machen, und ihnen die Ko„ſten zu dieſem Gebäude aus den königlichen Renten, „die ihr aus den Provinzen jenſeits des Euphrats zie„het, verſchaffen. Wenn den Prieſtern Kälber, Läm„mer und Böcke zum Brandopfer für den Gott des „des Himmels, oder Getreide, Salz, Wein, Oel oder „andre Dinge mangeln, die ſie zu den Opfern in die„ſer heiligen Stätte nöthig haben: ſo ſoll ihnen dieß „alles täglich gereichet werden, auf daß ſie dem Herrn „des Himmels das Opfer ohne Murren und Klagen „entrichten, und für die Wohlfart des Königs und ſei„nes Hauſes bethen. Wer immer dieſe Verordnung „übertritt, aus deſſen Wohnung ſoll ein Balken ge„nommen, er daran geheftet, und ſein Haus eingezo„gen werden.“

Man

Man hält insgemein dafür (*b*), **Cyrus** habe ſich gegen die **Juden** deßwegen ſo gnädig bewieſen, weil man ihm einige Stellen aus dem **Eſajas** und **Jeremias** vorgeleſen hat, die vor langer Zeit den glücklichen Fortgang ſeiner Waffen, die Erweiterung ſeines Reiches, die Zerſtörung der chaldäiſchen Monarchie, die Entlaſſung der Juden aus ihrer Gefangenſchaft und die Wiedererbauung des Tempels zu Jeruſalem prophezeyt hatten. Wenn dem alſo wäre, ſo dörfte man ſich freylich nicht wundern, daß **Cyrus** gerührt wurde, da er hörte, **Eſajas** habe ihn lange vor ſeiner Geburt mit Namen genannt, und einen großen Theil ſeiner Thaten mit ſolcher Genauigkeit vorhergeſagt, die einem Geſchichtſchreiber Ehre genug bringen würde. Z. B. „Ich bin der Herr, der ich zu **Jeruſalem** ſage, „du wirſt wieder bewohnt werden; und zu den Städten „**Juda**, ihr ſollet wieder erbauet werden. ſ ſ ſ „Der ich zu **Cyrus** ſage, du ſollſt mein Hirt ſeyn, und „allen meinen Willen vollziehen; der ich zu Jeruſalem ſage, werde gebauet; und zum Tempel, werde „von neuem gegründet (*c*). Dieß ſpricht der Herr zu „**Cyrus**, meinem Geſalbten, ich habe ihn bey ſeiner „Rechten ergriffen, um ihm die Völker unterthänig zu „machen, den Königen das Schwert abzugürten, und „alle Thore vor ihm zu öffnen. Ich will vor ihm hergehen, und die Stolzen der Erde demüthigen. Ich „werde die ehernen Thore zerſchlagen, und die eiſernen „Riegel zerbrechen, u. ſ. f. (*d*)

Bewegründe dieſer gnädigen Begegnung.

(*b*) *Joſeph. Antiq. L.* II. *c.* I.
(*c*) *Iſajæ c.* 44. *v.* 28. (*d*) *Idem c.* 45. *v.* I.

Anzahl derer, welche zurückkehrten.

Als des Cyrus Befehl zu Wiederherſtellung der Juden bekannt geworden war, verſammelten ſich ſogleich die Geſchlechtsälteſten von den Stämmen Juda und Benjamin, nebſt den Prieſtern und Leviten. Alle diejenigen, deren Herz GOtt gerührt hatte, daß ſie mehr Liebe für ihr Vaterland, als für ihre Oelgärten und Weinberge in Chaldäa empfanden, ſchickten ſich an, in dieſes vormals glückliche Land zurückzukehren, um zu Jeruſalem den Tempel des Herrn von neuem zu erbauen. Andre hingegen, deren Anzahl weit größer war, zogen dem nunmehr öden und verwilderten Lande ihrer Vorfahren die fruchtbaren Felder und gemächlichen Häuſer Babyloniens vor, und begnügten ſich damit, ihre zurückkehrenden Brüder mit Gold, Silber, Vieh und andern entweder zur Reiſe oder zur Aufbauung des Tempels nöthigen Sachen zu verſorgen, und ihnen koſtbare Opfer und Geſchenke mitzugeben, die ſie dem neuen Tempel des Herrn nach den verſchiednen Regungen ihrer Andacht gelobet hatten. Die Vornehmſten unter denen, die nach Judäa zurückkehrten, waren der vorhin gedachte Zorobabel und der Hoheprieſter Joſua oder Jeſus, der Sohn Joſedeks, deſſen Vater, Sarajas, die Dienſte des Hohenprieſterthums zu der Zeit verwaltet hatte, als Jeruſalem eingenommen wurde. Die beſondre Anzahl derer, die unter Zorobabels Anführung nach Jeruſalem kamen, iſt nicht bekannt; dieß aber weiß man aus dem Berichte der göttlichen Schrift, daß Anfangs unter Zorobabel, und nachher unter

(e) 1. *Eſdræ* 2. (f) 2. *Eſdræ* 7.

unter dem Nehemias 42,360 Perſonen, ohne die Knechte und Sklaven beyderley Geſchlechts, deren in allem 7337 waren, aus der Gefangenſchaft gezogen ſind. Alle dieſe Leute waren gröſstentheils aus den Stämmen Levi, Juda und Benjamin, die erſt unter dem Nabuchodonoſor in die Gefangenſchaft gerathen ſind. Doch zogen auch viele Abkömmlinge von den übrigen 10 Stämmen mit ihnen, die einige Jahre vorher von Theglathphalaſar, Salmanaſar und Aſſaradon waren weggeführt worden; von dieſer Zeit an aber nur noch mehr unter dem allgemeinen Namen der Juden vorkommen.

Aus dieſem Verzeichniſſe erhellet, wie gering die Anzahl derer, die nach Judäa zurückkehrten, in Vergleichung mit den übrigen war, die in Babylonien zurückblieben. Selbſt von den Prieſtern, die Anfangs in 24 Ordnungen eingetheilt waren, kamen nur vier zurück, die ſich aber nachher, eine jede in 6 andre Ordnungen, theilten, um die alte Zahl voll zu machen, und die vorigen Namen beybehielten. Da einige von dieſen ihre Abſtammung von dem prieſterlichen Geſchlechte nicht beweiſen konnten, ſo ſprach man ihnen das Amt und die Vorrechte der Prieſter ab. Nehemias aber, der alles mit reifer Ueberlegung zu unternehmen pflegte, gab ihnen nachher auf ihre Vorſtellung die Erlaubniß, ſich vom geheiligten Fleiſche, gleich andern Prieſtern, zu nähren, bis es Gott durch den Mund eines Hohenprieſters, der das Urim und Thummim nicht bloß auf ſeinem Bruſtſchilde, ſondern auch im Herzen trüge,

anders verordnen würde. Ein ähnlicher Streit erhub ſich nachgehends wegen einiger andern, die, vermuthlich in der Abſicht, in Judäa gute Wohnſitze zu erhalten, aus Aſſyrien und von andern Orten herkamen, es aber nicht darthun konnten, daß ſie zu irgend einem Stamme gehörten. Ihre Anzahl war ohngefähr 650, außer noch 392 Nathinäern, die theils von denjenigen Gabaonitern abſtammten, denen Joſue unter der Bedingung das Leben geſchenkt hatte, daß ſie die Leviten überheben, und die ſchlechteſten Dienſte bey der Stiftshütte verrichten ſollten; theils von jenen alten Chananäern, die Salomon, als er den Tempel baute, zum Holz- oder Waſſertragen, und andern groben Arbeiten im Hauſe des Herrn beſtimmet hatte.

Sie feyern das Verſöhnungs- und Hüttenfeſt.

Als die Juden in ihrem Vaterlande angekommen waren, ließen ſich die Oberhäupter des Volkes, die Prieſter, Leviten, Sänger und andre Bediente des Tempels, ſo gut ſie konnten, in und um Jeruſalem nieder, damit ſie mit größrer Bequemlichkeit alle nöthige Veranſtaltungen machen, einen neuen Altar aufrichten, und alles andre zu dem bevorſtehenden großen Feſte in Bereitſchaft ſetzen könnten. Von den übrigen zerſtreute ſich der größte Theil in den benachbarten Städten und auf dem Lande, wo einige von ihnen vormals gewohnet hatten. Als kurz darauf der Monat Tiſri einfiel, der mit unſerm September zuſammentrifft, und der ſiebente in ihrem heiligen Jahre war, ermangelten ſie nicht,

(g) 1. *Eſdr.* 3.

nicht, von allen Seiten nach Jeruſalem zu kommen, um daſelbſt den Verſöhnungstag, der auf den zehnten angeſetzt war, und das Hüttenfeſt zu feyern, das ſich am fünfzehnten des Monats anfieng, und am zwey und zwanzigſten endigte. Ob ſie gleich, aus Mangel eines Tempels, nicht alle Gebräuche des Verſöhnungstages beobachten konnten: ſo hielten ſie doch eine Faſten, betheten, und verrichteten die gehörigen Opfer auf dem Altare, den ſie nunmehr wieder aufgerichtet hatten. Von dieſem Tage an hörten ſie nicht auf, das tägliche Brandopfer nebſt allen andern, die für einen jeden Tag im Geſetze Moſis vorgeſchrieben ſind, zu entrichten. Auf gleiche Weiſe begiengen ſie das Hüttenfeſt 5 Tage hernach mit allen gewöhnlichen Gebräuchen.

In dieſer feyerlichen Verſammlung ward beſchloſſen, man wollte nunmehr Anſtalt zu Wiederaufbauung des Tempels machen. Man beſtimmte daher nach eines jeden Vermögen, was er zu Beſtreitung der nöthigen Koſten beytragen ſollte. Die ganze Summe des dadurch eingebrachten Geldes betrug 61,000 Drachmen Goldes, und 5000 Minen Silbers, außer noch 100 Kleidungen, in denen die Prieſter ihr Amt verrichten ſollten. Zu gleicher Zeit wurden Arbeitsleute angenommen, und einige davon mit Getreide, Wein und Oel nach Tyrus und Sidon geſchickt, um Cedern auf dem Libanus zu ſchlagen, und ſie über Meer nach Joppe, dem Jeruſalem zunächſt gelegnen Haven, zu bringen.

Es wird der Grund zu dem Tempel gelegt. J. d. W. 3469.

Nachdem die Juden, das noch übrige Jahr hindurch, das meiſte Zubehör zum Baue herbeygeſchafft hatten, verſammelten ſie ſich im zweyten Monate des folgenden Jahrs, welches das zweyte nach ihrer Rückkunft war, von neuem zu Jeruſalem, um mit großer Feyerlichkeit den Grund zum Tempel zu legen (*h*). Die Prieſter fanden ſich bey dieſem Akte in ihrer gewöhnlichen Kleidung mit Trompeten, und die Leviten mit Zimbeln ein, und ſtimmten dabey die Lieder Davids zum Lobe des Herrn an. Mittlerweile nun einige für Freuden jauchzeten, weinten und ſeufzeten viele der alten Prieſter und Geſchlechtshäupter, welche die Prieſter des vorigen Tempels geſehen hatten, und in deſſen Vergleichung mit dem neuen, wozu der Grund gelegt wurde, wohl einſahen, daß dieſer niemals zur Größe und Herrlichkeit des alten gelangen würde. Die Juden ſagen, es hätten dem neuen Tempel 5 beträchtliche Stücke gemangelt, die den größten Ruhm des erſten ausgemacht hatten: die Bundeslade, das heilige Feuer auf dem Altare, die göttliche Gegenwart, das Urim und Thummim, und der Geiſt der Weißagung. Es iſt aber nicht wahrſcheinlich, daß, wie ſie zu folgern ſcheinen, die Klagen der Geſchlechtsälteſten bey der Grundlegung des Tempels aus ihrem Kummer über dieſe Mängel hergerühret haben.

Die Chutäer verlangen

Indem der Bau fortgeſetzet wurde, kamen die Chutäer, die ſeit der Zerſtörung des Reiches Iſrael Sama-

(*h*) 1. *Eſdr.* 4.

Samaria und das übrige Erbtheil der 10 Stämme bewohnten; und bathen die Juden, ſie möchten ſie in ihre Geſellſchaft aufnehmen, und ihnen erlauben, ſie bey Erbauung des Tempels zu unterſtützen. Allein die Juden mochten entweder an der Aufrichtigkeit ihrer Forderung gezweifelt, oder ſie als Leute verachtet haben, die nur unvollkommne Anbether Gottes wären, und in der Meynung ſtünden, daß ſich der reine Gottesdienſt mit der Abgötterung betrüge: Zorobabel, Jeſus und die ganze Verſammlung weigerten ſich, ihnen einigen Antheil an ihrer Unternehmung zu geſtatten. Dieſe Weigerung war der Grund des bittern und unverſöhnliches Haſſes, den beyde Völker von dieſer Zeit an gegeneinander trugen, und deſſen ſchlimme Wirkungen die Juden zuerſt erfahren mußten. Denn die Chutäer, um ſich an ihnen zu rächen, beſtachen einige von des Königs vornehmſten Miniſtern; und indem ſie die Juden auf alle mögliche Art verhaßt zu machen ſuchten, und ſie als ein unruhiges, ſtreitbares und aufrühriſches Volk anſchwärzten, von dem man alles zu befürchten hätte, wenn man es in ſeinem Vaterlande tiefer einwurzeln ließe, brachten ſie es durch ihre Ränke dahin, daß der bereits angefangene Tempelbau nicht nur während der noch übrigen Lebensjahre des Cyrus, ſondern auch während der Regierung ſeiner nächſten Thronfolger ausgeſetzt werden mußte. Doch fuhren die Juden, ſo lange Cyrus lebte, in Hoffnung beßrer Zeiten, noch immer fort, Bauzeug herbeyzuſchaffen; worinne ſie von den Tyriern und Sidoniern unterſtützet wurden.

einigen Antheil an dem Tempelbaue.

Als

Daniels letztes Geſicht. J. d. W. 3470.

Als Daniel, der zu Babylon verblieben war, und bey Hofe in großem Anſehen ſtand, von dem Siege der Chutäer über ſeine Brüder Nachricht bekam, und kein Mittel ſah, ihn zu hintertreiben: gerieth er in ſolche Betrübniß, daß er drey ganze Wochen von keiner niedlichen Speiſe aß, und weder Fleiſch, noch Wein oder Oel zu ſich nahm (*i*). Nach Verlaufe dieſer Zeit, da er ſich eben am Fluſſe Tigris befand, ſah er einen in Leinwand gekleideten Mann mit einem goldnen Gürtel um die Mitte. Sein Leib war durchſichtig, wie ein Chryſolit, in dem ſich die Goldfarbe mit der grünen miſchet. Sein Angeſicht funkelte, wie die Sterne, und ſeine Augen, wie brennende Lampen. Seine Arme und der ganze übrige Leib von den Schultern bis an die Füße war wie glühendes Erz, und ſeine Stimme gleich dem Getöſe eines redenden Volkes. Daniel allein ſah dieſes Geſicht; die übrigen aber, die mit ihm waren, ſahen nur ein großes Licht, und hörten ein heftiges Geräuſch, worüber ſie ſich ſo ſehr entſetzten, daß ſie davon flohen, und ſich in Höhlen verkrochen. Daniel ſelbſt fiel vor Schrecken und Ohnmacht auf die Erde hin, und lag eine Zeitlang ohne Stärke auf ſeinem Angeſichte. Zuletzt hub ihn der Engel Gabriel auf, machte ihm Muth, verſicherte ihn, daß er ſein Verlangen, den Sinn der alten Weißagungen zu erfahren, befriedigen wollte, und ſagte zu ihm: „Es „werden noch drey Könige in Perſien ſeyn. Der „vierte wird mächtiger, als alle übrige werden, und „die

(*i*) *Daniel.* 10. 11. & 12.

„die griechiſchen Völker wider ſich aufbringen. Her„nach wird ein gewaltiger König aufſtehen, und mit „großer Macht herrſchen. Aber ſein Reich wird zu „eben der Zeit, da es am feſteſten ſeyn wird, zerfallen, „und gegen die vier Winde des Himmels zerſtreuet „werden.„

So gewiß es iſt, daß man unter den 3 Königen den Kambyſes, Smerdis und Darius Hyſtaſpis, unter dem vierten aber den Xerxes verſtehen muß, eben ſo unzweifelhaft iſt es, daß der gewaltige König Alexander der Große iſt. Denn das Reich, das dieſer berühmte Monarch auf den Trümmern des perſiſchen gründete, iſt nach ſeinem frühzeitigen Tode zertheilet worden, und vornehmlich in 4 große Stücke zerfallen, deren jedes ſeinen beſondern König hatte.

Nach dieſer wichtigen Offenbarung machte Gabriel dem Propheten eine genaue Beſchreibung der Kriege und Spaltungen, die zwiſchen den Königen, zumal in Syrien und Aegypten, entſtehen würden. Eben ſo klar und umſtändlich erzählte er ihm auch alles das Unheil, welches der ſtolze Antiochus Epiphanes nachher den Juden zufügte, die Entheiligung des Tempels, die Kriege und Thaten der Macchabäer, die Erneuerung des jüdiſchen Gottesdienſtes, und überhaupt alles, was in der Geſchichte dieſer Verfolgung merkwürdig iſt. Daniel fuhr darauf mit unveränderτem Eifer fort, ſich mit Ausübung frommer und gottſeliger Werke zu beſchäfftigen, und ergriff jede Gelegenheit, den Namen des Herrn unter den Heyden zu ver-

herrli-

herrlichen, die Götzendiener zu Schanden zu machen, und ſie von der Eitelkeit ihrer Träumereyen zu überzeugen. Er kam nie wieder in ſein Vaterland zurück, und erhielt ſich ſtäts bey den anſehnlichen Aemtern und in der Hochachtung, die er ſich durch ſeine Verdienſte erworben hatte. Aus dieſem Grunde zählen ihn die Juden nicht unter die Propheten, deren Lebenswandel von dem ſeinigen ſo ſehr verſchieden war. Gott erweckte dieſen großen Mann, daß er den Glauben und die Religion ſeines Volkes während der Gefangenſchaft zu Babylon unverändert erhalten, und ſeine unendliche Macht und Weisheit unter den Heyden bekannt machen ſollte. Unter allen Propheten hat er die Zeit der Ankunft des Heilands, und das Schickſal der Juden nach ihrer Wiederkehr aus Babylon am genaueſten beſchrieben. Schon bey ſeinen Lebzeiten war er wegen ſeiner Weisheit dermaßen berühmt, daß **Ezechiel**, ſein Zeitgenoſſe, den König zu **Tyrus**, der ſich auf ſeine Wiſſenſchaft ſehr viel heraus nahm, fragte (*k*), ob er weiſer, als Daniel wäre? Eben dieſer Prophet rühmet in einer andern Stelle ſeine Gottſeligkeit, da er ſagt: „Wenn ſich die drey Männer, **Noah**, **Daniel** und „**Job** in der Stadt befänden, ſo würden ſie wegen ihrer Gerechtigkeit der Gefahr entkommen (*l*).„ Einigen zufolge, ſtarb **Daniel** zu **Babylon**; nach andern zu **Suſa**, wo einige Zeit hernach ſein Grab gezeiget ward.

Die Chutäer hindern die

Sobald **Cyrus** geſtorben war, und ſein Sohn, **Kambyſes**, die Regierung übernommen hatte: erklärten

(*k*) *C.* 28. *v.* 3. (*l*) *C.* 14. *v.* 20.

klårten ſich die Chutåer, durch die üble Gemüthsart dieſes Fürſten aufgemuntert, öffentlich wider die Juden, und ſchrieben in den heftigſten Ausdrücken an ihn, daß er den ferneren Anſtalten, die zu Erbauung des Tempels gemacht wurden, Einhalt thun möchte. Allein Kambyſes wollte, vermuthlich aus Ehrerbiethung für den Befehl ſeines Vaters, nicht das Anſehen haben, als ob er ihn widerrufte, ſondern begnügte ſich damit, daß er den Samariten ingeheim Erlaubniß gab, die Unternehmung der Juden auf mancherley Arten zu hindern.

Juden am Tempelbaue. J. d. W. 3475.

Als Kambyſes im achten Jahre ſeiner Regierung geſtorben war, und einer von den Magiern, Smerdis, oder, wie ihn die Schrift nennet, Artaxerxes, den perſiſchen Thron unrechtmåßiger Weiſe an ſich gebracht hatte: verſåumten die Samariten keine Zeit, ihn wider die Juden, deren Meynungen in Religionsſachen den Grundſåtzen ſeiner Sekte gerade entgegen waren, noch mehr einzunehmen, und einen förmlichen Befehl zu Einſtellung ihres Baues bey ihm auszuwirken. In dieſer Abſicht ſchrieben ſie folgenden Brief an ihn: „Reum, der Kanzler, Samſai, der Schreiber, „und andre Råthe, die Dinåer, die Apharſachåer „und die übrigen Völker, denen der große Aſſenaphar „oder Aſſaradon Samaria und andre Stådte jenſeits „des Fluſſes zu bewohnen gegeben hat, wünſchen dem „Könige Glück und Wohlergehen. Wir halten es für „unſre Pflicht, dem Könige zu berichten, daß die Ju„den, die aus Aſſyrien in dieſe Gegenden zurückge-

Sie wirken einen Befehl zu deſſen Einſtellung aus. J. d. W. 3482.

„kommen ſind, und ſich zu Jeruſalem und in Judäa „niedergelaſſen haben, nunmehr die Mauern dieſer von „jeher aufrühriſchen Stadt wieder aufführen, und ſich „Häuſer bauen. Nun werden ſie, wenn ihre Unter„nehmung einmal zu Ende ſeyn wird, keine Zinſen und „Auflagen mehr bezahlen, und dadurch des Königs „Einkünfte um ein merkliches ſchmälern. Der Herr „König darf nur in den Geſchichtbüchern der Könige, „ſeiner Vorfahren, nachſuchen laſſen, ſo wird man „finden, daß dieſes Volk ſtäts Unruhen erregt, und „ſich durch ſeine wiederholten Empörungen zuletzt den „Untergang zugezogen hat. Wenn nun der König ge„ſtattet, daß dieſe Stadt wieder gebauet, und ihre „Mauern hergeſtellt werden, ſo läuft er Gefahr, alle „ſeine Beſitzungen jenſeits des Fluſſes zu verlieren.„

Als Smerdis dieſen Brief erhalten hatte, ließ er ſogleich die alten Geſchichtbücher nachſchlagen, und darauf einen Befehl an ſeine Beamten in Samaria ergehen, deſſen Inhalt folgender war: „Euer Brief iſt „mir vorgeleſen worden. Bey Durchſuchung der alten „Geſchichtbücher hat man gefunden, Jeruſalem habe „von jeher viele Unruhen erregt, und in dieſer Stadt „ſeyn mächtige Könige geweſen, die über alles das Land „jenſeits des Fluſſes geherrſcht, und von den Völkern „dieſer Provinzen Tribut genommen haben. Ich ge„biethe euch alſo, daß ihr den Juden den Bau ihrer „Stadt ſo lange einſtellet, bis daß ich euch andre Be„fehle zuſenden werde.„ Sobald Reum und Samſai dieſe Verordnung erhielten, giengen ſie gerades Weges nach Jeruſalem, und zeigten ſie den Juden

an,

an, die ſich dadurch genöthigt ſahen, von ihrer Unternehmung gänzlich abzuſtehen. Ob nun aber gleich der unrechtmäßige Regent, Smerdis, eine kurze Zeit hernach umkam, und alle ſeine Befehle für ungültig erkläret wurden: ſo war doch den Juden bey den vielen Hinderniſſen, die ſie bey Ausführung ihres Anſchlags gefunden hatten, der Muth ſo ſehr geſunken, daß ſie nicht die geringſte Bereitwilligkeit äußerten, ihr Werk von neuem anzugreifen. Sie bedienten ſich der heiligen Stätte, wie ſie bey Einſtellung ihres Baues geweſen war, und bekümmerten ſich nicht darum, ſie in einen Stand zu ſetzen, der ſich für die Hoheit ihrer gottesdienſtlichen Uebungen beſſer geſchicket hätte. Deſto eifriger hingegen ſorgten ſie für ihre eigene Gemächlichkeit. Sie bauten ſich ſchöne und bequeme Häuſer, und beſchloſſen, ihre Tage unter der gelinden Oberherrſchaft der Perſer in Ruhe durchzubringen.

Um dieſen Kaltſinn des Volkes zu beſtrafen, verhängte Gott im zweyten Jahre der Regierung des Darius Hyſtaſpis eine große Theurung über Judäa (*m*). Zu gleicher Zeit erweckte er den zehnten unter den zwölf kleinern Propheten, den Aggäus, der vermuthlich zu Babylon gebohren wurde, und im Anfange der Regierung des Cyrus mit andern Juden nach Jeruſalem gekommen war. Dieſem befahl er, den Volkeshäuptern ihre Undankbarkeit mit folgenden Worten zu verweiſen: „So ſpricht der Herr der Heerſchaaren: dieſes „Volk ſagt, die Zeit, das Haus des Herrn zu bauen, „iſt noch nicht da. Aber eure Zeit, ſpricht der Herr, „iſt

Aggäus fängt zu propheʒeyen an. J. d. W. 3484.

(*m*) *Aggae.* 1. 1. *Eſdr.* 5.

„iſt immer da, daß ihr in ausgetäfelten Häuſern woh-
„net; da indeſſen mein Haus wüſte liegt. Darum
„ſpricht der Herr der Heerſchaaren: Ueberleget bey euch
„ſelbſt, wie es mit euch ſteht. Prüfet genau euer
„Betragen, und betrachtet die Folgen davon. Schlie-
„ßet aus den Uebeln, womit euch der Herr züchtiget,
„daß er über euern Kaltſinn gegen die Herſtellung ſeines
„Hauſes ungehalten iſt. Ihr habt viel ausgeſäet, und
„wenig eingebracht; ihr habt gegeſſen, und euch nicht
„erſättigt; ihr habt getrunken, und euern Durſt nicht
„geſtillet; ihr habt euch gekleidet, und doch nicht er-
„wärmt; und wer Geld verdient hat, der hat es in ei-
„nen löcherichten Beutel gelegt. Ihr habt viel gehofft,
„aber wenig gefunden, und was ihr noch eingebracht
„habt, das habe ich euch weggeblaſen. Warum aber
„dieß? Darum, ſpricht der Herr der Heerſchaaren,
„weil mein Haus wüſte ſteht, und ein jeder nur für ſein
„Haus beſorgt iſt. Aus dieſer Urſache hat der Him-
„mel den Thau über euch verhalten, und das Erdreich
„ſein Gewächs nicht hervorgebracht. Darum habe
„ich über Korn, Wein, Oel, und über alles, was aus
„der Erde hervor wächst, auch über Menſchen, Vieh,
„und über alle Arbeit der Hände eine Dürre kommen
„laſſen. So ſpricht nun der Herr der Heerſchaaren:
„Gehet auf das Gebirge hin, holet Holz von daher,
„und erbauet mein Haus. Es wird mir angenehm
„ſeyn; ich will meine Herrlichkeit darinne ſehen laſſen,
„und euch mit Segen überſchütten.„

Die Juden fangen den

Dieſe Worte machten ſolchen Eindruck auf die Geſchlechtsälteſten und alles übrige Volk, daß ſie un-

ver-

verzüglich beſchloſſen, den Bau des Tempels von neuem anzufangen, und ihn aus allen Kräften zu betreiben. Aggäus fuhr fort, ſie dazu aufzumuntern, und ſagte zu ihnen: „Ich bin mit euch, ſpricht der Herr. Ich „will euch beſchützen, und euerm Erdreiche die vorige „Fruchtbarkeit wieder geben.„ Einige Tage hernach ſprach er abermals zu Zorobabel, Jeſus, und allem Volke: „Wer unter euch hat dieſes Haus in ſeiner er„ſten Herrlichkeit geſehen? Nicht wahr, dieſes dünkt „euch nichts dagegen zu ſeyn? Allein ſey gutes Muths, „Zorobabel! ſey gutes Muths, Jeſus! ſeyd gutes „Muths, alles Volk im Lande! und arbeitet ämſig an „meinem Werke; denn ich bin mit euch, ſpricht der „Herr der Heerſchaaren. Ich will den Bund halten, „den ich mit euch gemacht habe, da ihr aus Aegypten „gezogen ſeyd. Mein Geiſt ſoll unter euch bleiben. „Fürchtet euch nicht. Denn dieß ſpricht der Herr der „Heerſchaaren: Es iſt noch ein kleines bis dahin, da ich „Himmel und Erde bewegen werde. Ja, alle Völker „will ich bewegen. Dann ſoll der Gewünſchte aller „Völker kommen, und ich werde dieſes Haus voller „Herrlichkeit machen. Sie ſoll noch größer ſeyn, als „die Herrlichkeit des erſtern Hauſes, und ich will an „dieſem Orte Frieden geben, und ihn mit Segen er„füllen.

Bau des Tempels von neuem an.

Des Aggäus Prophezeyung von der Ankunft des Meſſias.

Die Schriftausleger führen dieſe Stelle, als eine der deutlichſten Prophezeyungen der Ankunft des Meſſias, an, und beweiſen, daß Jeſus Chriſtus dieſer Gewünſchte aller Völker geweſen iſt. Die übrigen Worte, wodurch Gott dem Tempel, mit deſſen Er-

bauung die Juden ſich damals beſchäfftigten, eine grö⸗ßere Herrlichkeit verſprochen hat, als in dem erſten zu ſehen war, ſcheinen ſich vielmehr auf das geiſtliche Ge⸗bäude der chriſtlichen Kirche, als auf das materiele Ge⸗bäude des Tempels zu beziehen. Denn es iſt gewiß, daß das Haus Gottes, welches die Juden nach ihrer Zurückkunft aus der Gefangenſchaft aufführten, mit dem, das Salomon erbauet, und Nabuchodonoſor zerſtöret hat, weder in Anſehung der Schönheit, noch des Reichthums in einige Vergleichung kommen kann.

Einige Zeit hernach geſchah des Herrn Wort aber⸗mals zum Propheten Aggäus, und er ſprach zu ihm: „Stelle dieſe Geſetzfrage an die Prieſter: Wenn jemand „ein Stück von geheiligtem Fleiſche bey ſich trägt, wird „dasjenige, was er berührt, rein und geheiligt?„ Die Prieſter antworteten ihm: „Nein.„ Aggäus fragte ſie ferner: „Wenn jemand, der ſich durch Berührung „eines Todten verunreiniget hat, hernach Brod, Fleiſch „oder Wein betaſtet, werden dieſe Dinge nicht auch „unrein?“ „Sie werden es,“ verſetzten die Prieſter. „Auf gleiche Weiſe,“ fuhr Aggäus fort, „iſt es „meinem Volke ergangen, ſpricht der Herr. Alles „war unrein, was es mir geopfert hat. Niemals hatte „ich einiges Wohlgefallen daran. Aber ſeit dem Tage, „da der Grundſtein zum Tempel des Herrn iſt gelegt „worden, will ich zu allem meinen Segen geben. Al⸗„les wird euch gelingen; ich will euch mit Gütern über⸗„häufen, eure Feinde herunterſetzen, und ſie zu Schan⸗„den machen.“

Ohnge⸗

Ohngefähr um eben dieſe Zeit fieng Zacharias, der eilfte unter den kleinern Propheten, an, des Aggäus Aufmunterungen zu ämſiger Betreibung des Tempelbaues durch ſein Zureden mehr Eindruck zu verſchaffen (*n*). Er war des Barachias Sohn, ein Enkel des Addo, und wie einige vorgeben, aus dem Geſchlechte der Prieſter. Wahrſcheinlicher Weiſe, ward er zu Babylon gebohren, von da er ſich im erſten Jahre der Regierung des Cyrus mit andern Juden nach Jeruſalem begab. Den Anfang, zu prophezeyen, machte er im achten Monate des heiligen Jahrs, zween Monate ſpäter, als Gott den Geiſt des Aggäus erwecket hatte. Um den Eifer ſeiner Brüder in Erbauung des Tempels noch mehr anzufriſchen, ſprach er zu ihnen: „Wendet euch „zu mir, ſpricht der Herr der Heerſchaaren; und ich „werde mich zu euch wenden. Ahmet nicht eure Väter nach, zu welchen ich meine Propheten ſehr oft vergeblich geſendet habe. Mußten ſie nicht zuletzt die „Wahrheit meiner Worte erkennen? haben ſie es nicht „erfahren, daß ich nicht umſonſt zu drohen pflege? Die „Plagen, womit euer Land und eure Städte, ihr und „eure Väter ſeyd heimgeſucht worden, ſind ſie nicht „Beweiſe meiner Worte?“ Zacharias friſchet das Volk zum Tempelbaue an.

Im Anfange des folgenden Jahrs zeigte der Herr dem Zacharias viele Reiter, die in einem mit Myrten bewachſnen Thale zu Pferde ſaßen (*o*). Sie waren die Schutzgeiſter verſchiedner Provinzen, und kamen, nachdem ſie die Erde durchwandert hatten, zu Sein Geſicht von vielen Reitern. J. d. W. 3485.

(*n*) *Zachar.* 1.

(*o*) *Zach.* 1. & 2.

ihrem Oberhaupte, dem Erzengel Michael, zurück, zu dem ſie ſagten, ſie wären durch das ganze Land gereiſet, und hätten es bewohnt und in Ruhe gefunden. Da kehrte ſich Michael zu Gott, und ſprach: „Herr der „Heerſchaaren, wie lange wirſt du noch zögern, dich „über Jeruſalem und die Städte Juda zu erbarmen, „wider welche du ſchon ſeit ſiebenzig Jahren gezörnet „haſt?“ Der Herr gab ihm eine tröſtliche Antwort; und Michael ſagte zu Zacharias: „Dieß ſpricht der „Herr: Ich will mich mit Barmherzigkeit zu Jeruſa„lem wenden. Mein Haus ſoll darinne gebauet wer„den. Die Städte Juda werden Reichthum im „Ueberfluſſe beſitzen; und die ſtolzen Heyden, die mei„nem Volke ein übermäßiges Leid zugefügt haben, da „ich doch nur ein wenig dawider erzörnt war, ſollen die „Wirkung meines Zornes empſinden.“ „Jeruſa„lem wird dermaßen bevölkert werden“, ſetzte ein an„drer Engel hinzu, „daß ihre Einwohner ſich außerhalb „der Mauern Häuſer bauen werden. Ich will, ſpricht „der Herr, eine feurige Mauer um ſie her ſeyn; ich will „darinne wohnen, und ſie herrlich machen.“

Die Schriftausleger ſind der einhelligen Meynung, daß die letzten Worte dieſer Prophezeyung vornehmlich die Ankunft Jeſu Chriſti, und die von ihm geſtiftete Kirche angehen. Die Bedeutung der erſten iſt, daß in dieſem Zeitpunkte die 70 Jahre der Gefangenſchaft, die Jeremias vorhergeſagt hat, gänzlich zu Ende gegangen ſind. Die Sache trug ſich auf folgende Weiſe zu.

Die Samariten ſuchen die Juden neuerdings am Tempelbaue zu hindern. J. d. W. 3485.

Die Juden hatten den Bau des Tempels ſchon einige Zeitlang mit gutem Erfolge fortgeſetzt; als endlich ihre alten Feinde, die Samariten, die vielleicht im Anfange nicht viel darauf geachtet hatten, auf die Nachricht, daß das Werk durch ihren Eifer von Tage zu Tage zunähme, aufmerkſam wurden, und auf neue Mittel ſannen, ſie daran zu hindern (*p*). Da ſie es, vermuthlich wegen Widerrufung aller Befehle des Smerdis, nicht wagen dorften, ſich ſelbſt an ſie zu machen, ſo wandten ſie ſich an den Statthalter von Syrien und Paläſtina, Thathanai, und ſtellten ihm vor, daß die Juden ein Unternehmen fortſetzten, das dem Reiche zum offenbaren Schaden gereichen würde. Auf dieſe Klage begab ſich Thathanai mit einigen ſeiner Räthe nach Jeruſalem, und fragte den Zorobabel, Jeſus, und andre Volkshäupter, wer ſie berechtigt hätte, den Tempel wieder zu erbauen, und auf weſſen Anrathen ſie den Bau fortſetzten? Zorobabel und Jeſus antworteten ihm, ſie ſelbſt ſeyn diejenigen, unter deren Aufſicht und Anweiſung dem Gott des Himmels und der Erde, den ſie anbetheten, der Tempel erbauet würde. Cyrus hätte im erſten Jahre ſeines Reiches Befehl ertheilt, dieſes Haus, das Nabuchodonoſor zerſtörte, auf ſeiner vorigen Stätte wieder zu erbauen, und ihnen die heiligen Gefäße, die eben dieſer König nach Babylon gebracht hätte, zurück zu geben. Vermöge dieſes Befehls, hätte Saſſabaſar den Grund zu dieſem Gebäude gelegt. Von dieſer

(*p*) 1. *Eſdr.* 5. 6. *Zachar.* 1.

Zeit an habe man das Werrk zu verſchiednen malen angefangen, aber noch nicht vollenden können. Als Thathanai dieſes hörte, befand er es nicht rathſam, etwas ſelbſt anzuordnen, ſondern beſchloß, die Sache dem Könige zu berichten, und ſeinen Ausſpruch zu erwarten. Zu dem Ende ſchrieb er folgenden Brief an ihn: „Dem Könige Darius Friede und Wohlergehen. „Wir halten uns für verbunden, dem Könige zu berichten, daß wir nach Judäa gegangen ſind, wo „man das Haus des großen Gottes von unpolirten „Steinen und hölzernen Balken aufführt. Das Werk „wird mit großem Eifer betrieben, und nimmt von „Tage zu Tage zu. Wir fragten die Juden, wer ſie „berechtigt hätte, dieſes Haus zu bauen, und auf weſ„ſen Anrathen ſie den Bau fortſetzten? Sie haben uns „ihre Namen angeſagt, und die Antwort gegeben, die „wir nun dem Könige überſenden. Wir bitten alſo, „der König wolle, wenn es ihm beliebt, in der Schriften„kammer zu Babylon nachſuchen laſſen, ob es wahr „ſey, daß Cyrus eine Verordnung herausgegeben ha„be, den Tempel zu Jeruſalem wieder aufzubauen; „und uns ſeine weitern Befehle zuſenden.“

Darius beſtätigt die vom Cyrus gegebene Erlaubniß, den Tempel zu bauen. Ende der ſiebenzigjährigen

Auf dieſen Bericht ließ Darius ſogleich des Cyrus Verordnung ſuchen, die man aber nicht im Archive zu Babylon, ſondern zu Ekbatana in Medien gefunden hat. Er bekräftigte ſie, vermuthlich aus Ehrerbiethung für den Cyrus, mit einem neuen Befehle, worinne alle die Vergünſtigungen des erſtern wiederholt und genehmiget wurden. Die Vollſtreckung deſſelben

ben ward dem Thathanai und Stharbuzanai, den man insgemein für den Statthalter der Samariten hält, aufgetragen. Nunmehr begann das Gebäude immer höher zu ſteigen, da die Juden nicht mehr von ihren Feinden gehindert, ſondern vielmehr auf des Königs Befehl mit allem, was ſie ſowohl zu Beſtreitung der Koſten, als zu ihren Opfern nöthig hatten, verſehen wurden.

Gefangenſchaft. J. d. J. 3486.

Im vierten Jahre der Regierung des Darius, am vierten Tage des neunten Monats, der mit unſerm November zuſammentrifft, kamen einige Juden, die vor kurzem nach Judäa gekommen waren, zu den Prieſtern, und fragten ſie, ob man verbunden wäre, die nach der Zerſtörung des Tempels eingeſetzten Faſttage ferner zu halten (*q*)? Dieſe Faſttage waren der zehnte des fünften, und der dritte des ſiebenten Monats. Jener ward zum Andenken der Verheerung des Tempels durch die Babylonier, und dieſer zum Gedächtniſſe der gänzlichen Zerſtreuung des Volkes nach des Godolias Ermordung gehalten. Bey dieſer Veranlaſſung redete der Herr abermals mit Zacharias, und ſagte zu ihm: „Frage die Prieſter und das Volk in meinem Namen: „Wenn ihr während der 70 Jahre der Gefangenſchaft „im fünften und ſiebenten Monate gefaſtet und geweinet habt, habt ihr meinetwegen gefaſtet und geweint? „ſpricht der Herr. Und wenn ihr gegeſſen und getrunken habt, habt ihr nicht für euch ſelbſt gegeſſen „und getrunken? Muß ich euch itzt nicht eben dieſelben „Vor‑

Fernere Prophezeyungen des Zacharias. J. d. W. 3487.

(*q*) *Zachar.* 7. & 8.

„Vorwürfe wieder machen, die ich euch durch ältere „Propheten ſchon ſo oft gemacht habe; daß ihr nur „euerm Eigenſinne folget, und nur über äußerliche Ge„bräuche des Geſetzes haltet? Uebet Gerechtigkeit, Lie„be und Barmherzigkeit aus, ſpricht der Herr. Un„terdrücket nicht den Wayſen, die Wittwe und den „Armen; faſſet keine böſe Anſchläge wider euern Bru„der. Allein ich habe vergeblich zu ihnen geredet. Sie „haben meine Stimme nicht angehört, und ihre Her„zen, wie einen Diamant, wider mein Wort verhär„tet. Darum hat ſich mein Zorn wider ſie entzündet. „Ich habe zu ihnen geredet; und ſie haben ihre Ohren „verſchloſſen. Sie werden hinwieder rufen; und ich „will ſie nicht erhören.“

Nach dieſen Drohungen und Verweiſen tröſtete Gott ſein Volk, und Zacharias ſprach: „Dieß ſagt „der Herr der Heerſchaaren: ich habe Sion ſehr eifer„ſüchtig geliebt, und mich über ihre Untreue ſehr ent„rüſtet. Aber nun will ich mich wieder zu ihr kehren, „und zu Jeruſalem wohnen. Man wird ſie die „Stadt der Wahrheit, den Berg des Herrn der Heer„ſchaaren, den Berg der Heiligkeit nennen. Noch „ſollen zu Jeruſalem Männer und Weiber wohnen, „die vor hohem Alter am Stecken gehen, und die Plä„tze der Stadt ſollen voller Kinder ſeyn, die auf den „Gaſſen ſpielen. Dünkt euch dieſes unmöglich zu ſeyn? „Allein was iſt wohl, das meine Macht nicht thun „kann? Ich will mein Volk von Morgen und Abend „herzubringen, daß es zu Jeruſalem wohne. Sie

„ſollen

„ſollen mein Volk, und ich will ihr Gott ſeyn, in „Wahrheit und Gerechtigkeit. Mein Haus wird wie„der erbauet werden; der Weinſtock wird ſeine Frucht, „und die Erde ihr Gewächs hervorbringen; der Him„mel ſoll thauen; und wie ihr, Männer vom Hauſe „Juda und Iſrael, bisher ein Fluch unter den Hey„den geweſen ſeyd, ſo will ich euch erlöſen, und ihr ſol„let geſegnet ſeyn. Es wird die Zeit kommen, da „fremde Völker in euern Städten wohnen, und zu ſich „untereinander ſagen werden, laſſet uns hingehen, vor „dem Herrn zu bethen; laſſet uns den Herrn der Heer„ſchaaren ſuchen. Haufenweiſe werden ſie nach Je„ruſalem kommen. Viele Heyden und mächtige „Völker werden ſich beſtreben, daſelbſt den Herrn der „Heerſchaaren zu ſuchen und anzubethen.“ Es iſt einleuchtend, und bedarf keine Erinnerung, daß dieſe tröſtlichen Verheißungen Gottes, vornehmlich durch die Stiftung der chriſtlichen Kirche, und die Bekehrung der Heyden zum Chriſtenthume ſind erfüllet worden.

Der Tempel wird ausgebaut und eingeweiht. J. d. W. 3489.

Im ſechsten Jahre der Regierung des Darius, am dritten Tage des Monats Adar, der mit unſerm Februar zuſammentrifft, und der letzte im jüdiſchen Jahre war, iſt der Bau des Tempels vollendet worden (*r*). Die Prieſter und Volkeshäupter verſammelten ſich alſo, die Einweihung deſſelben mit allem dem Gepränge, das ihre damaligen Umſtände geſtatteten, zu begehen. Auch das Volk kam in großer Menge nach Jeruſalem, und frohlockte laut, da es ſah, daß die

(*r*) 1. *Eſdr*. 6.

die heilige Stätte nun wieder aus dem Schutte herausgehoben wäre. Man brachte dem Herrn 100 Kälber, 200 Widder, und 400 Lämmer zum Brand- und Dankopfer, und 12 Böcke zum Verſöhnopfer für die Sünden der 12 Stämme Jſrael. Die Prieſter und Leviten verrichteten dabey die Dienſte ihres Amtes nach der vorgeſchriebnen Ordnung; wie man denn überhaupt dahin ſah, daß alle nach Moſis Verordnung bey dergleichen Feſten übliche Gebräuche, ſo gut als es möglich war, beobachtet würden. Bald darauf ward auch das Oſterfeſt mit größrer Feyerlichkeit, als vorher, gehalten, und alles Volk kam neuerdings nach Jeruſalem, an den heiligen Geheimniſſen Theil zu nehmen.

Die Samariten müſſen an den Tempel einen Tribut abliefern.

Für die neidiſchen Samariten war es eine ſehr empfindliche Kränkung, daß ſie gezwungen geweſen wären, nicht nur zu dem erneuerten Tempelbaue, ſondern auch zu den täglichen und andern Opfern, die man daſelbſt brachte, Abgaben zu entrichten (s). Sobald daher der Tempel ausgebauet war, weigerten ſie ſich, den gewöhnlichen Tribut ferner zu entrichten, unter dem Vorwande, er wäre nur auf ſo lange Zeit beſtimmt geweſen, bis man den Bau vollendet hätte. Als aber Zorobabel und einige andre hingiengen, und ſich bey dem Könige darüber beſchwerten, ließ dieſer einen neuen Befehl an ſeine Beamten zu Samaria ergehen, ſie ſollten den gewöhlichen Tribut an den Tempel abliefern laſſen. Von dieſer Zeit an, bis auf den Tod des Darius, der im ſechs und dreyßigſten Jahre ſeines Reiches erfolg-

(s) *Joſeph. Antiq. L.* 11.

erfolgte, wie auch während der Regierung ſeines Thronfolgers, wurden die Juden nicht im geringſten mehr gekränkt, ſondern genoſſen einen völligen Frieden. Ihre Hohenprieſter hatten die Aufſicht über Religionsſachen; bürgerliche und gerichtliche Angelegenheiten aber wurden von den Oberhäuptern des Stamms Juda entſchieden: wiewohl ſie noch immer perſiſche Unterthanen waren, und unter des Königs Statthaltern dießſeits des Euphrats ſtanden.

Als Xerxes nach dem Tode ſeines Vaters Darius die Regierung übernommen hatte, beſtätigte er alle den Juden vorhin ertheilte Freyheiten. Joſephus erzählet (*t*), ſie hätten ihm bey ſeinem großen Feldzuge wider Griechenland Beyſtand geleiſtet. Sein Bericht gründet ſich auf eine Stelle des Chörilus, eines alten Dichters, der unter andern Völkern, aus welchen des Xerxes Kriegsmacht beſtand, auch eine fremde Nation erwähnt, die phöniciſch redete, und auf den hohen und bergichten Gegenden von Solyma, nahe bey einem großen See, wohnte. Dieſe Beſchreibung läßt ſich zwar, vielleicht mit beſſerm Grunde, auf die Solymäer, ein Volk in Piſidien, anwenden: es iſt aber doch nicht wahrſcheinlich, daß die Juden allein ausgenommen geweſen wären, Kriegsdienſte zu thun; da doch alle die andern Länder des perſiſchen Reichs genöthigt waren, ihren Antheil zu der Armee zu ſchicken, die aus mehr als einer Million Menſchen beſtand. Den alexandriniſchen Jahrbüchern zufolge, ſtarb der Hohepriester

Xerxes begünſtigt die Juden. J. d. W. 3519.

J. d. W. 3522.

(*t*) *Libro in Appionem.*

ſter Jeſus im dritten Jahre des Xerxes, und im drey und fünfzigſten ſeines Amtes. Er hatte ſeinen Sohn Joachim zum Nachfolger.

Artaxerxes folget ihm. J. d. W. 3531.

Nach dem Tode des Xerxes, der im zwölften, oder, wie man insgemein vorgiebt, im ein und zwanzigſten Jahre ſeiner Regierung umkam, gelangte ſein Sohn Artaxerxes, mit dem Beynamen der langhändige, auf den perſiſchen Thron. Es iſt zwar noch nicht erwieſen, und wird es wohl niemals werden, daß er der Aſſuerus iſt, von dem das Buch Eſther Meldung macht. Andre Skribenten geben den Darius, den Xerxes und faſt alle die folgenden perſiſchen Könige dafür aus. Auch im II. Bande des I. Theils dieſer allgemeinen Geſchichte, S. 559. iſt Eſther unter des Darius Gemahlinnen gezählt worden. Man bemerkt aber doch an Artaxerxes ſo viel Aehnlichkeit und Uebereinſtimmung mit dem, was von Aſſuerus erzählet wird, daß die Meynung, die beyde für eben dieſelbe Perſon hält, vielleicht vor andern etwas zum voraus hat, oder ſich wenigſtens mit gleichviel Wahrſcheinlichkeit behaupten läßt.

Er giebt den Großen ſeines Reichs ein prächtiges Gaſtgeboth. J. d. W. 3534.

Nach dem Buche Eſther, verlegte Aſſuerus, oder Artaxerxes, ſobald er den Thron beſtiegen hatte, ſeine Reſidenz von Babylon nach Suſa, einer Stadt, die in einer ſehr annehmlichen Gegend gelegen war, und die er dermaßen verſchönert hatte, daß man ihn als ihren Stifter anſehen darf (u). Sein Reich begriff 127 Provinzen, und erſtreckte ſich von Aethiopien bis

(u) *Eſther* 1. &c.

bis nach Indien. Um ſeinen Reichthum und ſeine Herrlichkeit zu zeigen, gab er, im dritten Jahre ſeiner unbeſchränkten Regierung, ein prächtiges Gaſtgeboth, das, ſowohl in Anſehung ſeiner Dauer und der dazu geladnen Gäſte, als auch wegen der niedlichen Speiſen und des koſtbaren Geräths, unter allen, wovon die Geſchichte Meldung macht, keines ſeinesgleichen hatte. Es währte 180 Tage, und alle Großen des Reichs, die Staats- und Kriegsbeamten, die Statthalter der Provinzen und die Fürſten der Meder wurden dazu eingeladen. Als die Zeit dieſes Gaſtgeboths beynahe vorüber war, ließ der König alles Volk, das ſich zu Suſa befand, ſieben Tage lang in dem Vorhofe ſeines Gartens und Luſtwaldes bewirthen. Zum Schirme wider die Sonne dienten himmelblaue, karmeſinrothe und gelbe Teppiche, die von allen Seiten an ſeidenen und purpurfärbigen Schnüren hiengen, welche durch elfenbeinerne Ringe gezogen, und an Säulen von Marmor befeſtigt waren. Die Tafeln, um welche goldene und ſilberne Betten hergeſtellt wurden, ſtanden auf einem Pflaſter, das mit weißen Marmor, mit Smaragden und andern koſtbaren Steinen von mancherley Farben belegt war. Den Vorſitz bey einer jeden Tafel hatte ein königlicher Beamter, der zugleich für Ordnung und Ueberfluß ſorgte. Man ſetzte den köſtlichſten Wein in goldenen Bechern auf; niemand aber ward zum Trinken gezwungen, ſondern alle Gäſte aßen und tranken, was, und wie es ihnen beliebte.

Verſtoßung der Königinn Vaſthi.

Mittlerweile gab auch die Königinn Vaſthi, des Artaxerxes Gemahlinn, dem Frauenzimmer der Stadt in

in einem andern Palaſte, den der König ſonſt zu bewohnen pflegte, ein prächtiges Gaſtmahl. Am letzten Tage der Feyer ließ ſie Artaxerxes, der ungemein fröhlich, und von vielem Trinken erhitzt war, durch ſieben ſeiner vornehmſten Verſchnittnen zu ſich berufen, und befahl ihr, das Diadem aufzuſetzen, und die ſchönſten und koſtbarſten Kleider anzuziehen, damit die Großen des Reichs, und alles Volk, denen er ſie zeigen wollte, über ihre ausnehmende Schönheit deſtomehr erſtaunen möchten. Weil es aber dem perſiſchen Frauenzimmer vom Stande durch Gewohnheit und Geſetze verbothen war, bey öffentlichen Verſammlungen, und vornehmlich bey Gaſtmahlen der Männer zu erſcheinen: ſo weigerte ſie ſich, den Willen des Königs zu vollziehen. Artaxerxes gerieth über dieſe Widerſpängſtigkeit in großen Zorn, und befragte die Weiſen, die ſich ſtäts um ihn aufhielten, was er bey dieſen Umſtänden zu thun hätte, und was für eine Strafe die Königinn für ihren Ungehorſam verdienet hätte. Mamuchan, einer von dieſen Weiſen, der ſeine Meynung zuerſt ſagte, ließ ſich vernehmen, Vaſthi hätte durch ihre Widerſetzlichkeit nicht nur den König beleidigt, ſondern auch dem ganzen Reiche ein großes Aergerniß gegeben; denn die Weiber der Meder und Perſer würden daher Anlaß nehmen, die Befehle ihrer Männer zu verachten. Er glaubte *alſo*, Artaxerxes ſollte vor allen Dingen die Vaſthi verſtoßen, ihr Diadem einer andern geben, die deſſen würdiger wäre, und hernach in alle Provinzen die Verordnung ergehen laſſen, daß die Männer künftig alles Anſehen im Hauſe beſitzen, die Weiber hingegen, weſſen Standes

des ſie ſeyn möchten, ihnen Gehorſam und Ehrerbiethung erweiſen ſollten. Die ganze Verſammlung, und der König ſelber billigte dieſen Vorſchlag. Vaſthi ward verſtoßen, und der königliche Befehl, wodurch den Männern alle häusliche Gewalt eingeräumt wurde, in mancherley Sprachen geſchrieben, damit ihn jedermann leſen oder verſtehen könnte, und im ganzen Reiche bekannt gemacht.

Die Ungnade, die der König in den erſten Regungen ſeines Zornes auf die Vaſthi ſchöpfte, hatte, wie es bey übereilten Entſchließungen immer zu geſchehen pflegt, nicht lange Beſtand. Sobald ſich ſein Zorn gelegt hatte, gedachte er wieder an ſie, und erinnerte ſich ihrer beſondern Leibs- und Gemüthsgaben. Als die Hofherren dieſe Wankelmüthigkeit bemerkten, geriethen ſie in Furcht, Vaſthi, wenn ſie wieder auf den Thron gelangte, möchte ſich an ihnen rächen. Sie machten daher dem Artaxerxes den Vorſchlag, er möchte in allen ſeinen Staaten die ſchönſten Jungfern aufſuchen laſſen, und diejenige, die ihm vor andern gefiele, zur Königinn und Gemahlinn wählen. Da Artaxerxes in dieſen Vorſchlag willigte, ſchickte man ſogleich durch das ganze Reich Leute mit Befehl ab, alle die ſchönen Frauenzimmer, die ſie fänden, nach Suſa zu bringen. Sie wurden hernach dem Oberſten unter den Verſchnittnen übergeben, der jeder den nöthigen Schmuck, und ſieben Mägde zur Bedienung gab, und ſie in den königlichen Palaſt einführte, wo ſie, nach alter Gewohnheit, ein ganzes Jahr lang Zubereitungen

machten, vor dem Könige in der reizendſten Geſtalt erſcheinen zu können. In den erſten ſechs Monaten ſalbte man ſie mit Myrrhenöle; in den letzten mußten ſie ſich andrer köſtlichen Spezereyen bedienen. Wenn darauf die Zeit kam, da ſie vor den König kommen mußten, ward ihnen aller Schmuck gereicht, den ſie verlangten. Diejenige, welche des Abends in das königliche Schlafgemach eingeführt ward, gieng am folgenden Morgen wieder heraus, und wurde in die Zimmer der königlichen Beyſchläferinnen geführt, die unter der Aufſicht eines alten Verſchnittnen ſtanden. Sie dorfte nachher nicht wieder vor des Königs Angeſichte erſcheinen, wenn er ſie nicht ausdrücklich zu ſich berufte.

Eſther wird des Artaxerxes Gemahlinn. J. d. W. 3537.

Die Fürſehung ſchickte es, daß unter andern ſchönen Frauenzimmern auch die Eſther oder Hadaſſeh dem Oberſten der Verſchnittnen eingeliefert wurde. Sie war eine Wayſe aus dem Stamme Benjamin, und die Nichte eines gewiſſen Mardochäus, der ſich um dieſe Zeit zu Suſa aufhielt, und vielleicht einer von des Königs Thürſtehern war. Er hatte ſie, nach dem Tode ihrer Aeltern, an Kindesſtatt angenommen, und liebte ſie, als wenn ſie ſeine leibliche Tochter geweſen wäre. Als ſie in den königlichen Palaſt gebracht wurde, entdeckte ſie weder ihren Namen, noch ihre Geburt. Sie that dieß auf Anſtiften des Mardochäus, der ſich das Glück ſeiner Nichte keineswegs zu Nutze machen wollte, ſondern ſich nur immer am Thore des Palaſtes einfand, um ſich nach ihrem Befinden zu erkundigen.

Im ſiebenten Jahre der Regierung des Artaxerxes, im zehnten Monate des heiligen Jahrs, ward **Eſther** vor den König geführt. Ob ſie gleich keinen beſondern Schmuck von ihrem Verſchnittnen begehrt, ſondern ſich mit allem, was man ihr gab, hatte begnügen laſſen, ſo ward doch Artaxerxes von ihrer Schönheit und Weisheit ſo ſehr gerührt, daß er ſie, an die Stelle der **Vaſthi**, zur Gemahlinn nahm, und ihr das Diadem aufſetzte. Um ſeine Vermählung durch eine öffentliche Feyerlichkeit zu verherrlichen, und das ganze Reich an ſeiner Freude Theil nehmen zu laſſen, gab er den Großen ſeines Hofes ein prächtiges Gaſtmahl, theilte anſehnliche Geſchenke unter das Volk aus, und erließ allen ſeinen Unterthanen einen beträchtlichen Theil ihrer Abgaben.

Mardochäus entdeckt die Verſchwörung zweener Verſchnittnen. J. d. W. 3539.

Eine kurze Zeit hernach verſchwuren ſich zween Verſchnittne, **Bagathan** und **Thares**, wider den Artaxerxes, der ihnen Anlaß zum Mißvergnügen gegeben hatte, und faßten den Entſchluß, ihn umzubringen. Da **Mardochäus** ſtäts am Thore des Palaſtes aufwartete, und auf alles Acht gab, gelung es ihm, ihren Anſchlag zu entdecken. Sogleich zeigte er ihn der **Eſther** an, die zum Könige gieng, und ihm alles hinterbrachte, mit dem Beyſatze, ſie hätte es von einem Juden, mit Namen **Mardochäus**, erfahren. Artaxerxes ließ die beyden Hofherren alſobald in Verhaft nehmen, und, als ſie ihres Verbrechens überführt waren, an den Galgen henken. Er befahl auch, den ganzen Hergang der Sache in ſein Tagebuch einzuſchrei-

ben; vergaß aber, dem Mardochäus einige Belohnung zu ertheilen.

Aman beſchließt, die Juden zu vertilgen. J. d. W. 3543.

Einige Jahre nachher gewann Aman, Amadaths Sohn, die Liebe und das Zutrauen des Königs, der ihn zu den anſehnlichſten Würden erhub, und den ausdrücklichen Befehl ertheilte, man ſollte ihm eben dieſelben Ehren bezeugen, die er ſelbſt empfienge. Dergleichen waren, daß man ihm eine tiefe Verbeugung machen, vor ihm auf das Angeſicht niederfallen, oder eine andre Stellung nehmen mußte, die man nur der Gegenwart Gottes ſchuldig iſt. Denn, wie ich bey einer andern Gelegenheit angemerkt habe, die Könige von Perſien machten Anſpruch auf göttliche Ehrenbezeugungen, und ihre Unterthanen erwieſen ſie ihnen, als eine Art von politiſcher Ehrerbiethung. Die ganze Hofſtaat, und überhaupt alle, die einigen Zutritt bey Hofe hatten, vollzogen dieſen Befehl. Nur Mardochäus, der voll des Eifers für die Ehre des Herrn ſeines Gottes war, und lieber die Gebräuche der Perſer, als ſeine Pflicht übertreten wollte, weigerte ſich, dem Aman die ihm vom Könige zugeſtandnen Ehren zu bezeugen. Da es der Günſtling merkte, erkundigte er ſich, wer er wäre, und was ihn zu dieſer Art von Verachtung antriebe. Als er nun hörte, er wäre ein Jude, dem es, nach ſeinem Geſetze, nicht erlaubt wäre, einem Menſchen ſolche Ehren zu erweiſen, beſchloß er, dieſe Beſchimpfung nicht nur an ihm, ſondern auch an allen übrigen Juden, die ſich in des Artaxerxes Reiche befänden, zu rächen. Als er

darauf,

darauf, nach einer Gewohnheit, welche die Perſer bey allen wichtigen Unternehmungen zu beobachten pflegten, das Loos werfen ließ, welches den Tag zur Ausführung ſeines Anſchlags wider die Juden beſtimmen ſollte: fügte es Gott, der diejenigen, welche auf ihn vertrauen, niemals verläßt, daß das Loos auf den dreyzehnten Tag des zwölften Monats fiel, und folglich Aman die Vollſtreckung ſeiner Rache vom erſten bis zum letzten Monate verſchieben mußte: mittlerweile Eſther und Mardochäus Zeit gewannen, ihn in das Verderben zu ſtürzen, das er ihnen zugedacht hatte.

Nunmehr gieng Aman zum Könige hin, um von ihm einen Befehl zu Ermordung aller Juden durch erdichtete Gründe herauszulocken. Er ſtellte ihm vor, in den verſchiednen Provinzen ſeines Reichs gäbe es Leute, die keine Verbindung unter ſich ſelbſt hätten, eine beſondre Lebensart führten, ſich durch ihre Geſetze und Gebräuche von andern Völkern unterſchieden, und ſeinen Verordnungen keine Achtung bezeugten. Nun wüßte er ſelbſt, wie viel daran gelegen wäre, daß eine ſolche Vermeſſenheit gezüchtigt, und dem Muthwillen eines gefährlichen Volkes durch die ſtrengſten Strafen Einhalt gethan würde. Er möchte alſo befehlen, daß es aus ſeinen Staaten vertilget werde. Zum Erſatze des Schadens, den ſeine Schatzkammer dadurch leiden würde, wollte er 10,000 Talente bezahlen. Als Artaxerxes dieß gehöret hatte, zog er ſeinen Siegelring vom Finger, gab ihn dem Aman, und ſagte zu ihm, er möchte das Geld, welches er ihm angebothen hätte,

Er wirkt einen Befehl aus, daß ſie alle umkommen ſollten.

für ſich behalten, und mit dem Volke nach Gutbefinden verfahren. Sogleich berufte Aman die königlichen Schreiber, und ließ am dreyzehnten Tage des erſten Monats an alle Statthalter der Provinzen Befehle ausfertigen, daß alle Juden, die ſich im Umfange ihrer Gerichtsbarkeit befänden, ſammt ihren Weibern und Kindern am dreyzehnten Tage des letzten Monats ermordet, und ihre Güter eingezogen werden ſollten. Er ſiegelte ſie darauf mit des Königs Ringe, und ſchickte ſie den Statthaltern zu, von denen ſie öffentlich verleſen, und an gehörigen Orten angeſchlagen wurden; deßgleichen auch in der Hauptſtadt Suſa geſchehen iſt.

Beſtürzung des Mardochäus,

Als die Juden von dem ihnen zugedachten Streiche Nachricht erhielten, geriethen ſie in die äußerſte Beſtürzung. Mardochäus, der wohl wußte, daß die Gefahr ſeiner Brüder eine Wirkung des Haſſes wäre, den der ſtolze Günſtling wider ihn geſchöpft hätte, ward mehr, als die übrigen gerührt, und beſchloß, alles in das Werk zu ſetzen, um dieſes Unglück von ſeinem Volke abzuwenden. Er zerriß ſeine Kleider, zog einen Sack an, beſtreute ſein Haupt mit Aſche, jammerte laut auf den Gaſſen der Stadt, und rufte in der Bitterkeit ſeines Herzens zu Gott: „Herr, allmächtiger „König! denn alle Dinge ſind in deiner Gewalt, und „niemand kann deinem Willen widerſtehen; du weißt, „daß es weder aus Eitelkeit, noch aus Verachtung „oder Trotz geſchehen iſt, daß ich den ſtolzen Aman „nicht angebethet habe. Sogar ſeine Fußtritte würde „ich mit Freuden geküßt haben, wenn es zum Heile

„Iſraels

„Iſraels nöthig geweſen wäre. Allein wie konnte ich „einem Sterblichen die Ehre erweiſen, die man nur dir „ſchuldig iſt, und einen andern, als dich, o mein „Gott, anbethen? Herr, Gott Abrahams! erbarme „dich deines Volkes, das deine Feinde vertilgen wol„len. Erhöre das Gebeth deines Dieners, und ver„wirf nicht diejenigen, die du zu deinem Erbgute aus„erleſen haſt. Verwandle unſre Thränen in Freuden„geſchrey, und laß uns leben, auf daß wir die Herr„lichkeit deines Namens verkündigen, und deine Macht „und Barmherzigkeit ſtäts preiſen können.“ Mit gleicher Inbrunſt rufte auch das übrige Iſrael zu dem Herrn, und in allen Städten war unter den Juden nichts als Klagen und Jammern zu hören.

Da Mardochäus in ſeinem Klaggewande, nach Gewohnheit, zum Thore des Palaſtes kam, fügte es ſich, daß, ob er gleich nicht hineingehen dorfte, weil er Trauerzeichen trug, dem ungehindert einige Aufwärterinnen der Eſther ſein Jammern erfuhren. Sie zeigten es ihrer Frau an, die ihm ſogleich ein Kleid zuſchickte, und ihn erſuchte, den Sack auszuziehen. Da er es aber nicht annahm, ſchickte ſie den Athach, einen ihrer Kämmerlinge, zu ihm, und ließ ihn um die Urſache ſeiner Betrübniß befragen. Mardochäus erzählte ihm alles, was geſchehen war, ſchickte ihr eine Abſchrift der königlichen Verordnung, die Aman erſchlichen hatte, und ließ ihr ſagen, er fände es nöthig, daß ſie zum Könige gienge, und für ihr Volk eine Fürbitte einlegte. Eſther ward durch die unvermuthete

Und der Eſther.

und nahe Gefahr, die ihrer Landsgenoſſenſchaft drohte, in die gröẞte Beſtürzung geſetzt. Sie nahm gleichfalls ihre Zuflucht zu dem Herrn, zog Trauerkleider an, beſtreute ihr Haupt mit Staub und Aſche, und bath den Herrn mit Seufzern und Thränen, daß er ſein erwähltes Volk nicht dem boshaften Grimme der Heyden preis geben möchte. Dem Mardochäus ließ ſie ſagen, jedermann wüßte es, daß ein Geſetz vorhanden wäre, kraft deſſen, wer immer, ohne berufen zu ſeyn, des Königs Wohnung beträte, auf der Stelle getödtet werden müßte: es wäre denn, daß er zum Zeichen der Gnade ſeinen goldnen Zepter gegen ihn ausſtreckte. Da er ſie nun ſchon ſeit dreyßig Tagen nicht zu ſich berufen hätte, ſo dörfte ſie es nicht wagen, zu ihm zu gehen, um ihn um Widerrufung des grauſamen Urtheils zu bitten. Mardochäus antwortete ihr, ſie ſollte ja nicht gedenken, daß ihr Anſehen im Hauſe des Königs ſie vor der Gefahr ſchützen würde. Wollte ſie zu dieſer Zeit ſchweigen, ſo würde zwar Gott andre Mittel finden, die Juden zu erhalten; ſie aber und das Haus ihres Vaters würden gewiß umkommen. Er wäre immer der Meynung, die Fürſehung hätte ſie nur deßwegen zur königlichen Würde erhoben, damit ſie ihren bedrängten Brüdern helfen könnte.

Sie geht unberufen zum Könige, und ladet ihn zur Mahlzeit ein.

Dieſe Beweggründe rührten die Eſther ſo ſehr, daß ſie dem Mardochäus ſagen ließ, er ſollte alle Juden, die ſich zu Suſa befänden, verſammlen, mit ihnen für ſie bethen, und drey Tage und Nächte mit Faſten zubringen. Sie mit ihren Mägden wollte deßgleichen

gleichen thun, und hernach, wenn ſie auch nicht beru- fen würde, zum Könige gehen. Mardochäus und die übrigen Juden thaten alles, was ihnen Eſther befohlen hatte. Als auch dieſe mit ihren Mägden drey Tage und Nächte im Gebethe und mit Bußwerken zu- gebracht hatte, legte ſie ihre Trauerkleider ab, zog den königlichen Schmuck an, und gieng auf des Königs Zimmer zu. Sie hatte zwo Aufwärterinnen mit ſich, auf deren eine ſie ſich lehnte, und von der andern ſich den Schlepp ihres Rockes tragen ließ. Artaxerxes ſaß eben auf ſeinem Throne, der Thüre des Vorſaals gegenüber. Sobald er ſie erſah, warf er einen zornigen Blick nach ihr, weil ſie ungerufen kam. Als aber Eſther ſogleich erblaßte, und ohnmächtig auf die eine ihrer Aufwärterinnen hinſank, ward er erweicht, ſtreckte ſeinen goldnen Zepter nach ihr aus, fragte ſie, was ſie wollte, und verſicherte ſie, wenn ſie die Hälfte ſeines Reiches begehrte, ſo wollte er ihr ſie geben. Nachdem Eſther ſich wieder erholet hattte, gieng ſie zu ihm hin, küßte die Spitze ſeines Zepters mit aller Ehrfurcht, ſagte zu ihm: „Wenn es dem Könige gefällt, ſo bitte „ich, daß er heute mit Aman zur Mahlzeit komme, die „ich zubereitet habe.“ Sogleich befahl der König, den Aman zu rufen, auf daß er den Willen der Eſther vollzöge. Nach geendigter Mahlzeit drang er von neuem an ſie, ſie möchte ihm entdecken, was ſie von ihm verlangte. Sie aber bath ihn, er möchte ihr am folgenden Tage eben dieſe Gnade erweiſen, und ver- ſprach, ſich alsdann zu erklären.

Mit-

Mittlerweile begab ſich Aman nach Hauſe, und erfreute ſich, daß er ſo große Ehren empfangen hatte. Als er durch das Thor des Palaſtes gieng, ſah er den Mardochäus, der nicht die geringſte Bewegung machte, um ihn mit einiger Ehrebezeugung zu gewinnen. Bey ſeiner Heimkunft erzählte er ſeinem Weibe Zares und ſeinen Freunden, was für Ehre ihm der König und die Königinn erwieſen hätten, da er allein unter allen Hofherren zu ihrer Mahlzeit wäre geladen worden. „Dieß alles aber,“ ſetzte er hinzu, „achte „ich für nichts, ſo lange ich den Juden Mardochäus „am Thore des Palaſtes ſehen muß. Er würdigt ſich „nicht einmal, vor mir aufzuſtehen, und mich zu be„grüßen. Du biſt doch gar zu gnädig gegen dieſen „Menſchen,“ ſagten Zares und Amans Freunde; „laß einen 50 Ellen hohen Galgen in deinem Hofe er„richten, und bitte morgen den König, daß er dir er„laube, den Mardochäus daran zu henken.“ Aman folgte ihrem Rathe, ließ den Galgen bauen, und ſann auf Mittel, den König zu Verurtheilung des Mardochäus zu bereden.

Mardochäus wird von Aman in feyerlichem Aufzuge in Suſa herum geführt.

In der folgenden Nacht ließ Artaxerxes, der nicht ſchlafen konnte, ſich ſein Tagebuch vorleſen. Als der Vorleſer auf die vom Mardochäus entdeckte Verrätherey der beyden Kämmerlinge, Bagathan und Zares, kam, unterbrach ihn der König, und fragte, was für eine Belohnung Mardochäus für dieſen Dienſt empfangen hätte? Seine Bedienten ſagten ihm, er hätte nichts empfangen. Er fragte ſie darauf, ob

jemand im Vorzimmer wäre. Sie antworteten ihm, Aman ſey draußen. So eben war dieſer Günſtling angekommen, den König um Erlaubniß zu bitten, den Mardochäus aufzuhenken. Artaxerxes ließ ihn hereinkommen, und ſprach zu ihm: „Was für Ehren „ſoll man dem Manne erweiſen, den der König gerne „ehren wollte?“ Aman, der in der Meynung war, daß es ihn angienge, gab zur Antwort: „Dem Manne, „den der König gerne ehren möchte, ſoll man königliche „Kleider anziehen, und ihn mit dem Diadem auf dem „Haupte auf des Königs Leibpferd ſetzen. Der vor„nehmſte Hofherr ſoll das Pferd beym Zaume nehmen, „ihm durch alle Gaſſen der Stadt vortreten, und laut „ausrufen, ſo wird ein Mann geehrt, den der König „ehren will.“ Da dieſer Vorſchlag dem Artaxerxes gefiel, befahl er dem Aman, er ſollte alſogleich an dem Juden Mardochäus alles, was er geſagt hätte, vollziehen. Ob nun dieß gleich die ſchmerzlichſte Beſchämung für den hochmüthigen Günſtling war, ſo mußte er ſich doch dazu bequemen, die ſich ſelbſt zu gedachte Ehre ſeinem Feinde Mardochäus, der über dieſen unvermutheten Zufall in großes Erſtaunen gerieth, zu erweiſen. Nach geendigtem Aufzuge gieng Mardochäus wieder zum Thore des Palaſtes hin, und fuhr fort, das Schickſal ſeines Volkes zu bejammern. Aman aber begab ſich nach Hauſe, und erzählte ſeiner Gemahlinn und ſeinen Freunden den verdrüßlichen Zufall, der ihm begegnet war. Sie antworteten ihm: „Wenn Mar„dochäus, vor dem du zu ſinken angefangen haſt, ein „Jude iſt, ſo zweifle nicht, daß er dich vollends ſtürzen

„wird.

„wird. Gott ſchützet dieſes Volk, und jeder, der ſie „angreift, zieht ſich die gewiſſe Strafe zu.“ Indem ſie ſo redeten, kamen Kämmerlinge des Königs, und zeigten dem Aman an, daß er ſogleich nach Hofe zur Mahlzeit bey der Königinn kommen ſollte. Harbona, einer aus ihnen, ſah im Hofe den Galgen, und erfuhr, daß er für den Mardochäus errichtet wäre.

Aman wird hingerichtet. Mardochäus kömmt an ſeine Stelle.

Während der Tafel, als Artaxerxes bereits die Wirkung des Weins zu fühlen anfieng, fragte er die Eſther, was ihr Verlangen wäre, und verſicherte ſie nochmals, er wollte ihr es zugeſtehen, wenn es auch die Hälfte ſeines Reichs beträfe. Eſther antwortete ihm: „Herr, wenn ich Gnade vor dir gefunden habe, ſo „ſchenke mir und meinem Volke das Leben, das man „uns rauben will. Wenn man uns nur zu Sklaven „verkaufen wollte, ſo würde ich unſer Unglück in der „Stille beſeufzen. Nun aber haben wir einen Feind, „der uns ans Leben will, und ein Volk, das ſtäts „über ſeine Pflicht gehalten hat, gänzlich auszurotten „und zu erwürgen gedenkt. Wer iſt der Verwegene,“ fragte Artaxerxes, ganz erſtaunt, „der ſich getrauet, „etwas ſolches zu unternehmen?“ Eſther antwortete: „Dein Günſtling, unſer unverſöhnlicher Feind, „Aman iſt es.“ Da ſtand der König ergrimmt vom Tiſche auf, und begab ſich in den nahe gelegenen Garten. Aman, der wohl einſah, daß ſein Leben in Gefahr wäre, ſtand ebenfalls auf, fiel der Königinn zu Füßen, und bath ſie, daß ſie ihm das Leben retten wollte. Ehe er aufgeſtanden war, trat Artaxerxes wieder in den Saal.

Da er den Aman am Lehnſtuhle der Königinn zu ihren Füßen liegen ſah, ſprach er: „Wie? will der Unglück„liche auch der Königinn, vor meinen Augen, in mei„nem Hauſe, Gewalt anthun?“ Sobald er dieß geredet hatte, ergriffen die Verſchnittnen den Aman, und verhüllten ihm, als einem zum Tode Verurtheilten, das Angeſicht. Als darauf Harbona ſagte, er hätte in Amans Hauſe einen 50 Ellen hohen Galgen geſehen, den er für den Mardochäus hätte bauen laſſen, befahl Artaxerxes, ihn daran zu henken: welches auch ſogleich geſchehen iſt. An eben dieſem Tage ſchenkte er der Königinn Eſther das Haus Amans. Sie übergab es dem Mardochäus; und da ſie dem Könige bekannte, daß er ihr Oheim und Pflegvater wäre, ſetzte ihn dieſer an die Stelle Amans, und gab ihm den Ring, den dieſer Günſtling zuvor getragen hatte. Ganz Suſa frohlockte, da es den Mardochäus mit allen Zeichen ſeiner neuen Würde aus dem königlichen Palaſte herausgehen ſah. Den Juden ſchien in ſeiner Perſon ein neues Licht aufgegangen zu ſeyn. Sie ſtellten große Freudenbezeugungen an, und ihr Anſehen nahm in ſolcher Maaß zu, daß viele Heyden zu ihrer Religion übergiengen.

Nunmehr bath Eſther den Artaxerxes, er möchte die vom Aman erſchlichene Verordnung widerrufen, und den Juden erlauben, ihren Feinden eben dasjenige Unheil zuzufügen, das ſie ihnen zugedacht hätten. Der König willigte in ihre Bitte, und befahl, ſie und Mardochäus ſollten nach Gutbefinden eine für

Artaxerxes erlaubet den Juden, ſich an ihren Feinden zu rächen.

die

die Juden günſtige Verordnung verfaſſen, und ſie mit ſeinem Ringe beſiegeln. Sogleich wurden die königlichen Schreiber herbeygerufen, und nach des Mardochäus Angeben, an die Fürſten, Statthalter und Richter in den 127 Provinzen des Reiches Befehle gefertigt, wodurch die Juden Vollmacht erhielten, an eben demſelben Tage, den Aman zu Vollſtreckung ſeines boshaften Vorhabens beſtimmt hatte, nämlich am dreyzehnten des zwölften Monats, ihre Feinde zu ermorden, ihre Häuſer zu plündern, und ihre Güter einzuziehen. Sie wurden hernach mit des Königs Ringe beſiegelt, und durch reitende Bothen in alle Provinzen des Reichs überbracht.

Als der beſtimmte Tag gekommen war, verſammleten ſich die Juden in allen Städten und Flecken, um an ihre Feinde Hand anzulegen. Niemand getraute ſich, ihnen zu widerſtehen. Zu Suſa allein tödteten ſie 500 Menſchen. Da Artaxerxes dieß hörte, ſprach er zur Eſther: „Die Juden haben ſich an ihren Feinden völlig gerächt. Was willſt du, daß ich ferner „für ſie thun ſoll?" Eſther antwortete: „Wenn „es dem Könige beliebt, ſo erlaube er, daß die Juden „morgen zu Suſa eben dasjenige thun dörfen, was ſie „heute gethan haben." Artaxerxes gewährte ihr dieſe Bitte, und ließ ſogleich einen Befehl machen, kraft deſſen die Juden Erlaubniß bekamen, ſich auch am folgenden Tage, als dem vierzehnten des Monats Adar, über ihre noch übrigen Gegner herzumachen. Sie tödteten alſo an dieſem Tage zu Suſa noch 300, unter

welc-

welchen ſich 5 Söhne Amans befanden. Die Anzahl aller Erſchlagnen belief ſich auf 75,000. Ihre Güter aber wurden nirgendswo eingezogen, obgleich die Juden, vermöge der königlichen Verordnung, dazu berechtigt waren.

Mardochäus, der den ganzen Hergang dieſer Begebenheit beſchrieben hat, machte nunmehr allen Juden im ganzen perſiſchen Reiche zu wiſſen, er und die Geſchlechtsälteſten hätten beſchloſſen, zum Gedächtniſſe der Erlöſung des Volkes, auf den vierzehnten Tag des Monats Adar ein jährliches Feſt einzuſetzen, an welchem ſie ſich mit Gaſtmahlen und andern Arten von Luſtbarkeiten ergötzen, ſich, einer dem andern, von ihren Speiſen etwas zuſchicken, und unter die Armen einiges Almoſen austheilen ſollten. Die Juden begehen dieſes Feſt noch heut zu Tage mit großem Gepränge. Sie leſen das Buch Eſther in ihren Synagogen, und machen jedesmal, da der Name Aman ausgeſprochen wird, ein großes Gekrächze und Gepolter. Mardochäus wird insgemein für den Verfaſſer dieſes Buchs ausgegeben. Es iſt hebräiſch geſchrieben, und wird, doch ohne die Zuſätze, die ſich im griechiſchen Texte befinden, nicht nur von den Juden, ſondern auch von der wahren Kirche Gottes für canoniſch gehalten.

II. Abſchnitt.

Von des Esdras Ankunft in Judäa bis nach dem Tode Alexanders.

Esdras erhält einen Freybrief von Artaxerxes. J. d. W. 3537.

Da Artaxerxes, wenn er anders der Eſther Gemahl geweſen iſt, eine beſondre Liebe zu ihr trug, ſo mag es wohl auf ihren Fürſpruch geſchehen ſeyn, daß er ſich ſtäts gegen die Juden ſehr gnädig bezeigte. Im ſiebenten Jahre ſeiner Regierung gab er dem Esdras (*a*), des Sarajas Sohne, einem ſehr gelehrten und eifrigen Juden aus dem Geſchlechte Aarons, für welchen er beſondre Hochachtung trug, einen großen Freybrief, kraft deſſen er ihm Erlaubniß und Vollmacht ertheilte, mit allen Juden, die nur geneigt wären, ihn zu begleiten, nach Jeruſalem zu ziehen, und daſelbſt Richter und Obrigkeiten zu beſtellen, welche die kirchlichen und bürgerlichen Angelegenheiten beſorgen, und die Uebertreter der Geſetze nach Beſchaffenheit ihrer Verbrechen zum Tode oder zu andern Strafen verurtheilen ſollten. Er erlaubte ihm auch, nebſt dem Golde und Silber, das er ſelbſt und ſeine Räthe dem Gott Iſraels ſchenkten, die freywilligen Opfer, die das übrige Volk und die Prieſter in den Tempel ihres Gottes ſchicken wollten, und alle die heiligen Gefäße, die zu Opfern im Tempel beſtimmt wären, mitzunehmen, und überhaupt nach ſeinem Gutbefinden ſolche Einrichtungen zu machen, die er zum Beßten ſeines Volkes für zuträglich befinden würde.

Zugleich

(*a*) 1. *Esdrae* 7. &c.

Zugleich trug er ſeinem Statthalter in Syrien und Paläſtina auf, die Juden mit allem zu verſehen, was zum Dienſte des Tempels nöthig wäre, und weder die Prieſter, noch andre Diener im Hauſe des Herrn mit einer Steuer zu belegen.

Er kömmt zu Jeruſalem an.

Als Esdras dieſen Freybrief erhalten hatte, brach er am erſten Tage des Monats, im Gefolge vieler Prieſter, Leviten und andrer Juden von Babylon auf. Im Fortzuge kamen noch andre zu ihnen, die ſich ebenfalls, aus göttlichem Triebe, entſchloſſen hatten, in das Land ihrer Väter zurückzukehren. Esdras verſammlete ſie alle am Waſſer, das gegen Ahawa fließt, und trug, während ſeinem dreytägigen Aufenthalte daſelbſt, 12 vornehmen Prieſtern auf, alles Gold und Silber nebſt den heiligen Gefäßen in ihre Verwahrung zu nehmen, und es wohlbehalten den oberſten Prieſtern zu Jeruſalem einzuhändigen. Als er dieſe Schätze den Prieſtern vorwog, und vorzählte, fand es ſich, daß das Gold 100 Talente, und das Silber 650 an Gewicht betrug. Von ſilbernen Gefäßen waren 100, von goldnen 20, deren jedes 1000 Drachmen wog, und von ehernen zwey vorhanden, die den goldnen an Schönheit und Glanz nichts nachgaben.

Nach einer Reiſe von Monaten, nämlich am erſten Tage des fünften Monats, der in die Mitte unſers Julius trifft, kam Esdras nebſt ſeinem Gefolge zu Jeruſalem an. Am vierten Tage nach ſeiner Ankunft eröffnete er ſein Geſchäfft vor der ganzen jüdiſchen Verſammlung, und ließ alle die Opfergaben, die der

 König,

König, ſeine Hofherren und die babyloniſchen Juden geſchickt hatten, an die Prieſter und Leviten ausliefern, unter deren Verwahrung der Schatz des Tempels war. Er opferte darauf für ſich, und an die Stelle derer, die ihm Geld zu Erkaufung der Opferthiere mitgegeben hatten; und ſchickte Leute an den Statthalter von Syrien und Paláſtina, um ihm die vom König ertheilte Vollmacht anzuzeigen. Da ihm dieſer, aus Ehrerbiethung gegen den königlichen Befehl, alle nöthige Unterſtützung verſprach, und ſich von dieſer Zeit an in der That gegen die Juden ſehr günſtig bezeigte, ſo fieng er nunmehr an, Richter und Obrigkeiten zu beſtellen, eine kirchliche und bürgerliche Verbeſſerung vorzunehmen, und verſchiedene Mißbräuche abzuſchaffen.

Er nöthigt die Juden, ihre ausländiſchen Weiber wegzuſchaffen.

Indem er daran arbeitete, kamen einige Geſchlechtshäupter und andre Gutgeſinnte zu ihm, und zeigten ihm an, daß viele von denen, die unter dem Zorobabel von Babylon zurückgekommen waren, ja ſogar Prieſter, Leviten und obrigkeitliche Perſonen ſich von dem Gräuel der Völker, das iſt, von ihren ungläubigen Weibern, noch nicht getrennt hätten, und in Gefahr wären, vermittelſt dieſer geſetzwidrigen Verbindung zum Unglauben der Heyden verleitet, und von dem reinen Dienſte des Herrn abgeführt zu werden. Als Esdras dieß gehört hatte, zerriß er ſeine Kleider, raufte ſich die Haare aus, und ſetzte ſich traurig im Vorhofe des Tempels nieder. Alle, die für des Herrn Wort einige Ehrfurcht hatten, verſammleten ſich zu ihm, und

ſetzten

ſetzten ſich neben ihm auf die Erde hin. Als die Sonne untergegangen, und die Zeit des Abendopfers gekommen war, ſtand er auf, und that, auf den Knien und mit gegen den Himmel ausgeſtreckten Händen, ein empfindungvolles Gebeth, in welchem er zuerſt ſeine und die Sünden des Volks bekannte, und hernach Gott aus ganzer Inbrunſt der Seele bath, er möchte ſein Volk mit Barmherzigkeit anſehen, und den kleinen Ueberreſt davon erhalten, ob er gleich, durch ſein Elend noch nicht genug gedemüthigt, fortführe, ihn zu beleidigen, und neue Vergehungen auf die alten häufte. Nach dieſem Gebethe warf ſich Esdras vor dem Tempel Gottes auf die Erde hin. Sogleich ſammlete ſich wieder ein großer Haufe Männer, Weiber und Kinder von allen Ständen um ihn her. Sie weinten laut, und zeigten durch ihre Gebärden die innigſte Betrübniß ihres Herzens an. Endlich ſprach Sehenias, Jehiels Sohn, zu Esdras: „Wir haben das Geſetz „des Herrn übertreten, und uns der Strafen, die er in „ſeinem Grimme zu verhängen pflegt, ſchuldig gemacht. „Laſſet uns aber wieder mit dem Herrn unſerm Gott „einen Bund machen, und alle dieſe Weiber und die „mit ihnen erzeugten Kinder wegſchaffen. Steh auf, „Esdras; denn dir ſteht es zu, mit uns zu befehlen. „Wir wollen mit dir ſeyn. Sey gutes Muths, und „lege Hand an das Werk.“ Esdras ſtand auf, und ließ die ganze Verſammlung ſchwören, daß ſie, wie ſie geredet hatten, thun wollten. Und ſie ſchwuren es. Er begab ſich hernach in die Kammer Johanans, der des Hohenprieſters Eliaſib Sohn war, faſtete daſelbſt, und

bewçinte die Sünden ſeiner Brüder, die ſich wider die Verordnung des Geſetzes verehelicht hatten.

Mittlerweile ließen die Geſchlechtshäupter zu Jeruſalem und in ganz Judäa ausrufen, alle, die aus der Gefangenſchaft zurückgekommen wären, ſollten ſich zu Jeruſalem verſammlen, mit Bedrohung, daß, wer immer ſich binnen drey Tagen nicht daſelbſt einfände, ſein ganzes Vermögen verlieren, und aus der Gemeinſchaft des erwählten Volkes ſollte verſtoßen werden. Dieſer Verordnung zufolge, verſammleten ſich alle Juden am zwanzigſten Tage des neunten Monats, der mit unſerm November zuſammentrifft, auf dem großen Platze vor dem Tempel. Da dieſer Ort noch nicht eingedeckt war, wie man denn überhaupt weder Gallerien, noch andre Gebäude aufgeführt hatte, die das Haus Gottes von außen zieren ſollten: ſo mußte das Volk ſehr viel wegen der Kälte und andern Wirkungen der ſtrengen Jahrszeit ausſtehen. Dieſe ſchmerzhafte Empfindung ward bey einigen durch das Mißvergnügen über die Trennung ihrer geſetzwidrigen Ehe, bey andern durch die bitterſte Reue über ihren begangnen Fehltritt vergrößert. Als Esdras in die Verſammlung gekommen war, ſprach er zu allem Volke: „Ihr „habt das Geſetz des Herrn dadurch übertreten, daß ihr „fremde Weiber genommen habt. Beichtet nun dem „Herrn, dem Gott eurer Väter; thut, was ihm „wohlgefällt, und ſchaffet die heyniſchen Weiber von „euch weg.“ Die ganze Verſammlung antwortete mit einhelliger Stimme: „Es ſoll geſchehen, wie du

„uns

„uns geſagt haſt.“ Weil aber das Volk wegen der großen Kälte nicht lange unter freyem Himmel bleiben konnte, und die Sache ſich wegen der großen Anzahl derer, die ſie betraf, nicht in kurzem abthun ließ: ſo ward der Vorſchlag gemacht, man ſollte ein Gericht anordnen, vor welchem ſich alle, die fremde Weiber hätten, mit den Aelteſten und Richtern ihrer Stadt zu einer beſtimmten Zeit einfinden ſollten, auf daß, ſagten ſie, der Zorn des Herrn unſers Gottes, den wir durch dieſe geſetzwidrige Heirathen gereizt haben, geſtillet werde. Dieſer Vorſchlag ward mit allgemeinem Beyfall aufgenommen. Jonathan und Johazia wurden zu Richtern beſtellt, und Esdras und die Geſchlechtshäupter giengen von Hauſe zu Hauſe, um die Sache zu unterſuchen. Nach zwey Monaten fand es ſich, daß die Anzahl der Schuldigen ſich auf 114 belief, wovon einige Kinder erzeugt hatten. Sie mußten ſich von ihren Weibern trennen, und dieſe nebſt den Kindern wurden aus ihren Häuſern weggeſchafft. Wir werden in kurzem ſehen, daß dieſe Unordnung, zu deren Abſtellung Esdras, allem Anſehen nach, die kräftigſten Mittel ergriffen hat, unter dem erwählten Volke Gottes von neuem eingeriſſen habe. Vielleicht hat der heilige Prieſter ſeine Unternehmung nicht völlig ausführen können, weil er nämlich nicht ſo nachdrückliche Unterſtützung gefunden hatte, als es zur Beſſerung eines ſo ſehr eingewurzelten Misbrauchs nöthig war.

Nunmehr ließ Esdras ſich angelegen ſeyn, eine berichtigte Ausgabe der heiligen Bücher zu veranſtal- Esdras veranſtaltet eine

 ten,

Sammlung der heiligen Bücher.

ten, und die Anzahl davon auf 22, ſo wie man ſie noch itzt in der jüdiſchen Bibel findet, feſtzuſetzen. Obgleich die göttliche Schrift von dieſer Sammlung und Berichtigung keine Meldung macht, und nicht nur die Samariten, die alles, außer den 5 Büchern Moſis, verwerfen, ſondern auch Joſephus nichts davon erwähnen, ſo wird ſie doch durch das einhellige Zeugniß aller alten und neuern Juden, ſehr vieler Kirchenväter und der meiſten neuern Skribenten mit ſo überwiegender Wahrſcheinlichkeit beſtätigt, daß man ſie nicht in Zweifel ſetzen kann. Die Veranlaſſung zu dieſer Sammlung gab der damalige unordentliche Zuſtand der Juden; und da Esdras in den heiligen Büchern ſehr beleſen, und vermöge ſeines großen Anſehens im Stande war, die beßten Handſchriften, die nur zu finden waren, aufzubringen: ſcheint er gerade der Mann geweſen zu ſeyn, der die größte Fähigkeit zu dieſer Unternehmung hatte; zumal wenn er, wie es ſehr wahrſcheinlich iſt, von dem Propheten Zacharias, der damals noch lebte, und vielleicht auch von Aggäus unterſtützet ward. Man vermuthet, er habe bey Veranſtaltung dieſer Ausgabe die alte hebräiſche Schrift, die von den Zeiten Moſis an bis zur Gefangenſchaft gebraucht wurde, mit der weit ſchönern und bequemern chaldäiſchen vertauſcht, welche die Juden während *ihrem* Aufenthalte in Babylonien angenommen haben, und deren ſie ſich noch itzt bedienen. Eine andre ſehr nützliche Verbeſſerung, die er bey dieſer neuen Ausgabe gemacht haben ſoll, iſt die Einſchaltung gewiſſer Worte, die zu Auslegung, Erläuterung oder Beſtätigung des

alten

alten Textes dienen. Alſo findet man in verſchiednen hiſtoriſchen Büchern bey Anführung alter Denkmäler folgende Worte, nach Art eines Zeugniſſes, beygeſetzt: welches noch bis dieſen Tag vorhanden iſt. In eben dieſer Abſicht ſoll er in einigen Stellen anſtatt der alten Namen der Orte, die zu ſeiner Zeit nicht mehr gebräuchlich waren, die neuen Namen; und in andern Stellen die neuen Namen zu den alten geſetzt haben. Alſo wird geſagt, Abraham habe ſeinen Feinden bis nach Dan nachgeſetzt; welcher Name erſt lange hernach der Stadt Lais durch die Daniten beygelegt ward. Einige, beſonders von den Alten, behaupten ſogar, Esdras habe die heiligen Bücher, die entweder bey der Plünderung Jeruſalems und des Tempels verbrannt, oder während der langwierigen Gefangenſchaft in Verluſt gekommen wären, aus göttlicher Eingebung von neuem verfaßt. Doch dieſes Vorgeben wird von neuern Kritikern aus unwiderſprechlichen Gründen als unzuverläßlich verworfen.

Er ſtellet den Gottesdienſt im Tempel wieder her.

Das letzte Werk dieſes großen Mannes war die Herſtellung des Gottesdienſtes im Tempel nach ſeiner alten Beſchaffenheit, die Durchſehung und Verbeſſerung der jüdiſchen Liturgie, und die Verfaſſung verſchiedner Gebethe und Dankſagungen für die Feſte, die nach der Zurückkunft des Volkes aus der Gefangenſchaft eingeſetzt wurden, als die Weihung des neuen Tempels, das Feſt der Looſe, oder Purim, das zum Andenken der Erlöſung durch die Eſther geſtiftet ward, und dergleichen. Man weiß nicht, ob er ſo lange ge-

lebt habe, um alle dieſe Dinge ſelbſt zu Stande zu bringen, oder ob nicht einige davon erſt durch ſeine Nachfolger vollendet wurden. Nachdem er die jüdiſche Kirche und Nation 13 Jahre lang regiert hatte, folgte ihm, wie wir bald ſehen werden, **Nehemias**, dem er noch einige Jahre über bey verſchiednen Amtsverrichtungen beyſtand. Nach der Zeit geſchieht keine Meldung mehr von ihm. **Joſephus** ſagt (*b*), er wäre zu **Jeruſalem** geſtorben, und begraben worden; die übrigen Juden aber geben vor, er ſey nach **Perſien** zurückgekehrt, und daſelbſt im 120ſten Jahre ſeines Alters geſtorben. Gott erweckte ihn, um ſeinen Dienſt unter den Juden nach ihrer Rückkunft aus der Gefangenſchaft rein und unbefleckt zu erhalten, und mancherley Mißbräuche abzuſtellen, die ſich bey dieſem ſtäts wankelmüthigen und untreuen Volke eingeſchlichen hatten. Sie tragen ſo große Ehrfurcht für ihn, daß ſie ihn als einen zweyten **Moſes** und einen Mann betrachten, der in jeder Abſicht würdig geweſen wäre, ihr Geſetzgeber zu ſeyn, wenn nicht dieſe Ehre bereits **Moſes** erhalten hätte. Er iſt unſtreitig der Verfaſſer des erſten **Buchs Esdrä**, weil er darinne nichts erwähnt, als was zu ſeinen Zeiten und unter ſeinen Augen geſchehen iſt, und von ſich allemal in der erſten Perſon redet. Einige machen ihn auch zum Verfaſſer des zweyten **Buchs Esdrä**, das andre dem **Nehemias** zuſchreiben. Was die übrigen zwey Bücher betrifft, die ihm fälſchlich zugeeignet werden, und zu Ende der Vulgata unter

(*b*) *Antiq. L.* 11. *c.* 5.

unter dem Namen des dritten und vierten Buchs Esdrä vorkommen, ſo werden ſie mit Recht verworfen, weil ſie voller Fabeln, Anachroniſmen und Ungereimtheiten ſind.

Im zwanzigſten Jahre der Regierung des Artaxerxes kam Hanani nebſt einigen andern Männern vom Stamme Juda nach Suſa, den Nehemias, einen ſeiner nächſten Verwandten, zu beſuchen, der als Mundſchenke am königlichen Hofe diente, und ein Mann von großer Gelehrſamkeit und Frömmigkeit war (*c*). Nehemias fragte ſie, wie es den aus der Gefangenſchaft zurückgekommenen Juden ergienge, und wie es mit Jeruſalem ſtünde? Sie antworteten ihm, die Juden befänden ſich in einem verächtlichen und unglückſeligen Zuſtand, und Jeruſalem wäre noch immer ein offener Ort, mit niedergerißnen Mauern und verbrannten Thoren. Da Nehemias dieß hörte, ſetzte er ſich nieder, und fieng an zu weinen. Er blieb einige Tage über ganz traurig, faſtete, beichtete ſeine und des Volkes Sünden, demüthigte ſich vor dem Herrn, und bath ihn mit brünſtigem Herzen, er möchte ſein Vorhaben ſegnen, und ihn bey dem Könige Gnade finden laſſen, den er um Erlaubniß bitten wollte, nach Judäa zu gehen, und Jeruſalem wieder auszubauen. Nachdem er ſich durch das Gebeth zu ſeinem Unternehmen vorbereitet hatte, lauerte er auf eine bequeme Gelegenheit, ſeine Bitte bey dem Artaxerxes anzubringen. Eines Tages, da er ihn, vermöge ſeines Amtes, bey

Nehemias bekömmt Erlaubniß, nach Judäa zu gehen. J. d. W. 3550.

(*c*) 2. *Eſdræ* 1. &c.

bey der Tafel mit Wein bediente, nahm es der König wahr, daß er betrübt und niedergeſchlagen ausſah. Er ſagte alſo zu ihm: „Wie ſiehſt du ſo betrübt aus? „biſt du doch nicht krank. Umſonſt trauerſt du nicht. „Es muß irgend etwas Böſes auf deinem Herzen lie„gen.“ Nehemias erſchrack ſehr über dieſe Worte, und ſprach: „Herr, ſollte ich nicht traurig ausſehen, „da die Stadt, wo meiner Väter Begräbniß iſt, wü„ſte ſteht, und ihre Thore ausgebrannt ſind?“ Da ihn Artaxes darauf fragte, was er von ihm verlangte, rufte Nehemias in ſeinem Herzen Gott den Herrn des Himmels an, und gab ihm zur Antwort: „Wenn „meine Bitte dem Könige nicht mißfällt, und dein Knecht „dir angenehm iſt, ſo erlaube mir, nach Judäa zu „gehen, und die Stadt, wo meiner Väter Begräbniß „iſt, wieder zu erbauen.“ Als er hernach, auf Begehren des Königs und der Königinn, die neben ihm ſaß, die Zeit, da er wieder zurückkommen wollte, beſtimmt hatte, fand es Artaxerxes, aus göttlicher Eingebung, für gut, ihn zu entlaſſen, und ertheilte ihm Vollmacht, dem Esdras in der Regierung von Judäa zu folgen, und die Stadt Jeruſalem wieder auszubauen. Zugleich gab er ihm Briefe an ſeine Beamte dießſeits des Euphrats mit, wodurch ſie Befehl erhielten, die Juden mit Holz und andern Baubedürfniſſen aus dem königlichen Schatze zu verſehen.

Seine Ankunft zu Jeruſalem.

Als Nehemias mit einem neuen Gefolge von Männern und Weibern zu Jeruſalem angekommen war, hielt er ſich drey Tage inne, ohne jemanden die Abſicht

ſeines Daſeyns zu entdecken. Nach Verlauf dieſer Zeit machte er ſich zu Nachts, in Begleitung einiger von ſeinen Leuten, auf, ritt zum Thalthore hinaus, vor dem Drachenbrunnen vorbey, gegen das Miſtthor hin, und fand aller Orten, daß es nur allzuwahr wäre, was man ihm von dem wüſten Zuſtande der Stadt und ihrer Mauern erzählet hatte. Nachdem er auf ſolche Weiſe den ganzen äußern Umfang der Stadt in Augenſchein genommen hatte, und des Morgens durch eben daſſelbige Thor, wodurch er hinausgeritten, wieder heimgekommen war, entdeckte er in einer großen Verſammlung der Oberhäupter des Volks, was für eine Vollmacht ihm der König ertheilt hätte, und bath ſie, ſie möchten ſeinen Eifer unterſtützen, und ohne Verzug Hand an das Werk legen. Jedermann frohlockte über dieſe Erklärung, und alles Volk verſicherte ihn, daß ſie nach ſeinem Befehle thun wollten. Da Nehemias ihre willfährigen Geſinnungen ſah, theilte er die Arbeit unter eine Anzahl großer Familien, deren jeder er ein gewiſſes Stück Mauer anwies, das ſie entweder ſelbſt, oder auf ihre Koſten erbauen ſollte.

Die Samariter ſuchen den Bau der Mauer zu verhindern.

Sobald der Ruf von dieſer Unternehmung ſich in den benachbarten Gegenden verbreitete, kam Sanaballat, des Königs Statthalter zu Samaria, in Begleitung einiger von ſeinen Befehlshabern, nach Jeruſalem, und fragte die Juden höhniſch, was ſie machten, und ob ſie vom Könige abfallen wollten. Nehemias antwortete ihnen, ſie hätten das Werk zur Ehre des Herrn, und auf ſeine Eingebung angefangen.

Da

Da Jeruſalem nicht zu ihrer Gerichtsbarkeit gehörte, und der Bau mit königlicher Genehmigung und Vollmacht wäre angefangen worden, ſo hätten ſie kein Recht, ſich dawider zu ſeßen, und niemand würde auf ihr Verboth achten. Da Sanaballat ſich nicht im Stande ſah, ihre Unternehmung zu hintertreiben, fuhr er fort, darüber zu ſpotten, und ſagte zu ſeinen Vertrauten und andern Samaritern: „Was machen „doch die ohnmächtigen Juden? Hoffen ſie vielleicht, „daß ſie ihr Werk vollenden, und es mit feyerlichem „Gepränge einweihen werden? Wie ſchicken ſich zer„pulverte Steine zu den Mauern, die ſie aufzuführen „gedenken.“ Tobias, einer von Sanaballats Freunden, ſagte: „Laß ſie immer bauen. Kömmt „ein Fuchs, ſo reißt er ihre Mauern ein, oder er ſpringt „doch hinüber.“ Als Nehemias dieſe bittern Spöttereyen erfuhr, bethete er zu Gott, und ſprach: „Du „ſiehſt, o mein Herr, daß wir den Menſchen zum Ge„lächter geworden ſind. Höre ihre Läſterungen an, „und laß ſie auf ihre eignen Köpfe zurückfallen. Sie „haben uns wegen des Werks geſchimpft, das wir un„ter deinem Schuße unternommen haben.“

Indeſſen ward der Bau mit großem Eifer fortgeſeßt, ſo daß die Lücken der Mauern in wenig Tagen ſchon bis an die Hälfte ausgebeſſert waren. Als Sanaballat, Tobias und die übrigen Feinde der Juden dieß erfuhren, ſchlugen ſie dem Nehemias eine Unterredung vor, und verſprachen, ein Bündniß mit ihm zu ſchließen, und ihm ewige Freundſchaft zu ſchwö-

ren,

ren. Ihre Abſicht dabey war, ihn aus der Stadt auf das Feld herauszulocken, und liſtiger Weiſe zu ermor- den. Allein Nehemias, der ihr treuloſes Vorhaben errieth, ließ ihnen ſagen, er wäre mit ſo vielen und wich- tigen Dingen beſchäfftigt, daß er keine Zeit finden könn- te, ſich mit ihnen zu unterreden. Sie erneuerten zwar ihre Einladung zu einer andern Zeit; da aber Nehe- mias immer neue Ausflüchte fand, ihnen auszuwei- chen, ſchrieben ſie einen Brief an ihn, und machten ihm dadurch zu wiſſen, man trüge ſich mit dem Ge- rüchte, ſeine Abſicht bey Erbauung der Mauern Je- ruſalems wäre, eine Empörung wider den König an- zuſpinnen, und ſich zum Oberherrn von Judäa auf- zuwerfen. Zu dieſem Endzwecke hätte er falſche Pro- pheten beſtellt, die ihn bey dem Volke loben, und ſein Anſehen vergrößern ſollten. Da nun dieſe Sache von großer Wichtigkeit wäre, und dem Artaxerxes ange- zeigt werden müßte, ſo möchte er zu ihnen kommen, und ſich über ſein Verfahren näher erklären, damit ſie ihren Bericht gehörig einrichten könnten. Doch auch dieſer Betrug war ohne Wirkung; und Nehemias, der dieſe angeblichen Beſchuldigungen zu verachten ſchien, ließ ihnen lediglich ſagen, er wollte den Kopf verlohren haben, wenn ihm alle dieſe Dinge nicht ange- dichtet wären. Die Samariter dingten darauf einen gewiſſen Semajas, der ſich für einen Propheten aus- gab, daß er zu Nehemias gehen, und ihm anzeigen ſollte, es würden zu Nachts Leute in die Stadt kom- men, ihn zu ermorden. Er ſollte alſo in den Tempel fliehen, und im Heiligthume Sicherheit ſuchen. Er

würde

würde gleichfalls dahin kommen, und ſich daſelbſt wegen der fernern Maßregeln mit ihm unterreden. Da es aber jedem Juden, der nicht zum Prieſtergeſchlechte gehörte, bey Todesſtrafe verbothen war, die heilige Stätte, wo der goldene Leuchter, der Schaubrodtiſch, und der Rauchaltar ſtanden, zu betreten, ſo erkannte Nehemias aus dieſem Vorſchlage, daß Semajas, kein Bothe des Herrn, ſondern ein Verräther wäre, den ſeine Feinde mit Geld beſtochen hätten. Er wies ihn alſo mit der Antwort ab: ein Mann von ſeinem Range dörfte nicht fliehen, und da er kein Prieſter wäre, ſo würde es ihn das Leben koſten, wenn er in das Heiligthum hineingienge. Mit gleicher Klugheit entgieng er den Nachſtellungen, die ihm Tobias durch ſeine Anhänger zu Jeruſalem machte. Dieſe Böſewichter, die den Feinden ihres Volkes von allem, was in der Stadt vorfiel, Bericht ertheilten, ſuchten von Nehemias einige Läſterungen wider den Tobias, den ſie ſehr lobten, herauszulocken. Allein dieſer ſtand immer auf ſeiner Hut, und ſagte bey keiner Veranlaſſung etwas, das er nicht jedermann wollte wiſſen laſſen.

Da die Samariter und andre, die es mit ihnen hielten, nunmehr ſahen, daß Nehemias durch keine Liſt von dem Baue abzubringen wäre, der mit dem beſten Erfolge getrieben würde, beſchloſſen ſie, Gewalt zu gebrauchen, und die Einwohner bey ihrer Arbeit zu überfallen. Als das Volk dieſen Anſchlag erfuhr, gerieth es in ſolche Furcht, daß es ſeine Unternehmung

gänz=

gänzlich aufgeben wollte. Nehemias aber machte ihnen wieder Muth, und erboth ſich, alles ſo anzuordnen, daß ſie keine Gefahr dabey laufen dörften. Er ſtellte Wächter und Trompeter auf die Mauern, die auf alles, was außerhalb der Stadt vorgienge, Acht haben, und wenn die Feinde heranzögen, ein Zeichen geben ſollten, damit die, welche in einiger Entfernung von der Mauer wären, daraus erkennen möchten, an welchem Orte ihre Hülfe nothwendig wäre. Den Arbeitsleuten befahl er, ihre Waffen neben ſich in Bereitſchaft zu halten, und ſich niemals zu weit von einander zu entfernen, damit ſie ſich einer dem andern im Nothfalle deſto ſchleuniger beyſpringen könnten. Er theilte auch die junge Mannſchaft in zwo Hälften, wovon die eine arbeitete, und die andre zur Vertheidigung der übrigen in Waffen ſtand. In Anſehung derer, die auf dem Lande wohnten, und ſich bisher jedesmal nach geendigter Arbeit nach Hauſe begeben hatten, verordnete er, ſie ſollten nunmehr zu ihrer eignen und ihrer Brüder Sicherheit in der Stadt verbleiben, auf daß ſie ſtäts zur Arbeit oder zur Gegenwehr gefaßt wären. Er ſelbſt gab jedermann das Beyſpiel einer unermüdlichen Arbeitſamkeit, und weder bey Tage, noch zu Nachts, ſondern nur im Falle, da ſie ſich wuſchen, geſchah es, daß er und ſeine Leute ihre Kleider und Rüſtung ablegten.

Nehemias ſtellt die Beſchwerden der armen Juden ab.

Indem Nehemias ſich angelegen ſeyn ließ, alle Hinderniſſe, die ihm ſeine Feinde machten, durch ſeine Klugheit und Wachſamkeit zu überwinden, that ſich ein

ein anders mitten unter ſeinem Volke hervor, welches beynahe alle ſeine Abſichten vereitelt hatte (*d*). Schon einige Jahre vor ſeiner Ankunft in Judäa hatten die Reichen angefangen, die Armen auf mancherley Art ſo ſehr zu drücken, daß dieſe genöthigt wurden, ihre Grundſtücke an ſie zu verpfänden, und ihre Söhne und Töchter zu verkaufen, um ſich vermittelſt des Geldes, das ſie dadurch erhielten, ihre Lebensbedürfniſſe anſchaffen, und dem Könige den Tribut bezahlen zu können. Da ſie die Ungerechtigkeit dieſer Erpreſſungen immer höher empfanden, und nun auch bey dem Baue der Mauern den größten Theil der Arbeit auf ſich nehmen mußten, ſo weigerten ſie ſich nunmehr, dieſes zu thun, und drohten, daß ſie einen Aufſtand erregen wollten, wenn man ihrer Bedrückung kein Ende machte, noch auf ihre Beſchwerden wider den Geiz der Reichen achten würde. Als Nehemias die Urſachen ihrer Widerſetzlichkeit erfuhr, ward er ſehr zornig, daß Leute, wovon die meiſten Oberhäupter des Volkes waren, ſich zu ſolchen abſcheulichen Grauſamkeiten wider ihre Untergebenen herablaſſen konnten. Er berufte darauf das Volk zur Verſammlung, und ſprach zu den Verklagten: „Wir haben unſre Brüder, die an Heyden verkauft waren, nach unſerm Vermögen losgekauft: wollet ihr ſie nun wieder verkaufen, daß man ſie von neuem loskaufen müſſe?“ Da keiner aus ihnen etwas zu ſeiner Entſchuldigung vorbringen konnte, fuhr er fort: „Warum wandelt ihr nicht in der „Furcht unſers Gottes, und warum gebt ihr unſern „Fein-

(*d*) 2. *Eſdr.* 5.

„Feinden Gelegenheit, euch Vorwürfe zu machen? „Ich, meine Verwandten und Hausgenoſſen, wir ha„ben den Dürftigen gleichfalls Geld und Getreide gelie„hen. Verſtehen wir uns heute dazu, nichts mehr „von ihnen zu begehren, und ihnen alles, was ſie uns „ſchuldig ſind, zu erlaſſen. Geben wir ihnen die Ae„cker, Weinberge und Häuſer zurück, die ſie an uns ver„pfändet haben, und ſchenken wir ihnen ſogar den Hun„dertſten, den ſie uns monatlich zu geben ſchuldig „ſind.“ Die Prieſter und Volkeshäupter willigten in dieſen Vorſchlag, und Nehemias nahm einen Eid von ihnen, daß ſie den Armen das Ihrige wiedergeben, und nichts weiter von ihnen fordern wollten. Darauf ſchüttelte er ſein Gewand aus, und ſprach: „So ſchütt„le Gott einen jeden von uns aus, der nicht thut, was „ich geſagt habe. Er werde aus ſeinem Hauſe ausge„ſchüttelt, und bleibe bey aller ſeiner Arbeit in Dürf„tigkeit.“ Alles Volke antwortete: Amen; und lobte den Herrn mit einhelliger Stimme.

Die Mauern und Thore Jeruſalems werden eingeweiht.

Durch des Nehemias kluge Veranſtaltung und den geſchäftigen Wetteifer des Volkes ward die Mauer, troz allen Kunſtgriffen der Samariten, in 52 Tagen zu Ende gebracht (*e*). Dieſe erſchracken, als ſie Nachricht davon erhielten, und mußten geſtehen, daß dieß ein augenſcheinlicher Beweis des göttlichen Schuzes wäre. Nehemias ließ nunmehr die Thore einhenken, und ernannte ſeinen Verwandten Hanani, und den Hananias, ſeinen Hausmeiſter, beyde Männer,

(*e*) 2. *Eſdr.* 7.

von deren Treue und Gottesfurcht er überzeugt war, zu Aufſehern über die Stadt, mit Befehl, ſie nicht eher zu eröffnen, als bis die Sonne ſchon ziemlich hoch ſtünde, und die Bürger, die an den Thoren wechſelsweiſe Wache halten, und für die Sicherheit des ihren Häuſern gegenüber liegenden Theils der Stadtmauer ſorgen ſollten, auf das genauſte zu ihrer Pflicht zu verhalten, damit man den Feind, wenn er die Stadt überrumpeln wollte, jedesmal mit Standhaftigkeit zurückſchlagen könnte. Darauf machte er Anſtalten, die Einweihung der Mauern und Thore mit aller geziemenden Pracht zu begehen. Er berufte die Prieſter und Leviten, welche auf dem Lande wohnten, in die Stadt, damit ſie durch ihre Gegenwart zur Vergrößerung der Feyerlichkeit beytrügen. Sowohl diejenigen, deren Amt es war, die heilige Handlung zu verrichten, als auch das Volk, das ſich dabey einfinden, und an den Opfern Theil nehmen wollte, mußte ſich, nach der Vorſchrift des Geſetzes, reinigen; wie denn auch die Mauern und Thore mit Weihwaſſer beſprengt, und genau beſichtigt wurden, auf daß nicht etwa ein Leichnam oder irgend ein anders unreines Ding ihre Heiligung verhindern möchte. An dem Tage, der zur Einweihung beſtimmt war, verſammelten ſich die Prieſter, die Leviten und das Volk mit ſeinen Vorſtehern im Tempel. Von da aus ward der Zug in folgender Ordnung nach dem Miſtthore gerichtet, das oſtwärts vom Tempel gelegen war. Voran giengen die Volkeshäupter. Hinter ihnen kamen die Prieſter, wovon einige Trompeten blieſen. Darauf folgten die Leviten, die mancherley Lieder

der ſangen, und verſchiedene Inſtrumente dazu ſpielten. Zuhinterſt gieng alles übrige Volk, das in großer Anzahl zugegen war. Als ſie zum Miſtthore kamen, theilte Nehemias die ganze Verſammlung in zwo gleichgroße Schaaren, deren jede aus Prieſtern, Leviten, Volkshäuptern und gemeinen Leuten beſtand. Eine davon nahm ihren Zug gegen Mittag, nach dem Waſſerthore hin, und die andre gegen Mitternacht, vor dem Ziegenthore vorbey. Als beyde ſich auf der Weſtſeite der Stadt einander begegneten, giengen ſie in den Tempel zurück, wo ſie ſich, einander gegenüber, ſtellten. Nunmehr wurden, bey dem Schalle der Trompeten und Zimbeln, unter Geſängen der Leviten und dem Freudengeſchrey des entzückten Volkes, die Opfer angefangen. Die ganze Feyerlichkeit ward mit brünſtigen Dankſagungen und mit Gaſtmahlen beſchloſſen, wobey ſich die vornehmern Juden mit ihren Freunden und den Armen in dem Herrn erluſtigten.

Des Nehemias Anſtalten zur Bevölkerung Jeruſalems.

Jeruſalem war im Verhältniß zu ſeinem großen Umfange noch immer viel zu wenig bevölkert, und konnte eine weit größre Anzahl Häuſer faſſen. Dieſen Mangel zu erſetzen, überredete Nehemias die vornehmſten und reichſten unter den Juden, ſich zu Jeruſalem Häuſer zu bauen. Auch diejenigen, die ſich freywillig in der Stadt niederlaſſen wollten, wurden mit aller Willfährigkeit und zu großem Vergnügen des Volks, das ſie deßwegen lobte, aufgenommen. Da aber dieſes noch nicht hinreichend war, ſo fand Nehemias ſich genöthigt, eine allgemeine Verſammlung anzuſtellen,

wobey er alles Volk abzählte, und unter den Familien die zehnte durch das Loos heraushob. Bey dieſer Gelegenheit wurden auch Stoffe zu Prieſterkleidern, und Geld zu Erbauung neuer Häuſer geſammelt. Jedermann gab nach ſeinem Vermögen, und die Summe der ganzen Beyſteuer war viel beträchtlicher, als man es in Rückſicht auf die Dürftigkeit des verarmten Volkes hätte erwarten können. Vermittelſt dieſer klugen Veranſtaltungen, die alle durch den Eifer des Volks unterſtützt wurden, fieng Jeruſalem an, ſich zu erholen, und in kurzem einigermaßen zu ihrem ehemaligen Wohlſtande wieder zu gelangen.

Esdras lieſt dem Volke das Geſetz vor. J. d. W. 3551.

Im ſiebenten Monate des heiligen, und im erſten des bürgerlichen Jahrs, deſſen Anfang in unſern Herbſtmonat fiel, kamen die Juden aus allen Gegenden nach Jeruſalem, das Trompetenfeſt am erſten Tage dieſes Monats zu begehen (*f*). Nachdem ſie ſich in einer der breiteſten Straßen der Stadt verſammlet hatten, bathen ſie den Prieſter Esdras, er möchte ihnen das Buch des Geſetzes vorleſen und erklären. Sogleich holte es Esdras, der vermuthlich um dieſe Zeit ſeine Sammlung der heiligen Bücher ſchon zu Ende gebracht hatte, beſtieg eine Bühne, die mitten in der Verſammlung errichtet ward, und eröffnete das Buch. Indem er dieſes that, ſtand alles Volk aus Ehrerbiethung auf. Als hernach Esdras ſich auf die Erde hinwarf, den Herrn anzubethen, neigten ſie ſich ebenfalls und in gleicher Abſicht bis zur Erde. Nach dieſer Vorbereitung

(*f*) 2. *Esdr.* 8.

tung fieng Esdras an, dem Volke alle fünf Bücher Moſis, Vers für Vers, in hebräiſcher Sprache vorzuleſen; mittlerweile einige Prieſter und Leviten, die neben ihm ſtanden, dem Volke das Stillſchweigen aufbothen, und hernach das Geleſene auf chaldäiſch erklärten. Denn ſeit der Gefangenſchaft verſtanden die meiſten Juden das Hebräiſche nicht mehr ſo gut, daß ſie Dollmetſcher hätten entbehren können. Alle Anweſende weinten bey Anhörung des Geſetzes; Esdras und Nehemias aber tröſteten ſie, und ſagten, ſie ſollten nicht traurig ſeyn, denn dieſer Tag wäre dem Herrn ihrem Gott geheiligt. Nachdem man die Vorleſung des Geſetzes vom Morgen an bis Mittag fortgeſetzt hatte, ſagte Nehemias zum Volke, ſie möchten nun hingehen, und ſich bey fetten Speiſen und altem Weine in dem Herrn erfreuen; zugleich aber auch denen, die nichts zu eſſen mitgebracht hätten, von ihrem Ueberfluſſe mittheilen.

Am folgenden Tage verſammlete ſich das Volk von neuem, und bath den Esdras, er möchte fortfahren, ihnen das Geſetz vorzuleſen und zu erklären (g). Esdras that es, und kam dabey auf die Stelle, wo es hieß, der Herr habe durch den Moſes befohlen, die Kinder Iſrael ſollten am Feſte des ſiebenten Monats unter Laubhütten wohnen, zum Andenken, daß ihre Väter 40 Jahre in der Wüſte unter Gezelten zugebracht hatten. Sogleich ließen die Volkeshäupter zu Jeruſalem und in andern Städten ausrufen, daß man

Entdeckung des heiligen Feuers bey dem Hüttenfeſte. J. d. W. 3551.

(g) 2. *Macchab.* 1.

das Hüttenfeſt an dem durch das Geſetz beſtimmten Tage feyern werde. Das Volk kam alſo am 15ten Tage des erſten Monats im bürgerlichen Jahre abermals nach Jeruſalem, und bauete ſich theils auf den Gaſſen, theils in dem Vorhofe des Tempels Hütten aus Palmzweigen und andern Sträuchen. Unter dieſen brachten ſie 8 Tage zu, in deren Verlaufe Esdras ihnen, wie vor einigen Tagen bey dem Trompetenfeſte, das göttliche Geſetz vorlas und auslegte. Seit des Joſua Zeiten ſind alle Ceremonien des Hüttenfeſtes niemals mit ſo vieler Genauigkeit beobachtet worden, als in dieſem Jahre. Was es aber noch merkwürdiger machte, war die wundervolle Entdeckung des heiligen Feuers. Es iſt bereits an einem andern Orte (*h*) gemeldet worden, daß Jeremias, als Jeruſalem von den Chaldäern eingenommen und geplündert wurde, einigen gottesfürchtigen Prieſtern befohlen hat, das heilige Feuer vom Brandopferaltare, worauf es ſtäts brennend erhalten ward, wegzunehmen, und es in einem tiefen und ausgetrockneten Brunnen zu verſtecken, der in einem Thale auf der Oſtſeite der Stadt gelegen war. Nehemias, der von dieſer Begebenheit genau unterrichtet war, ließ es nunmehr durch die Abkömmlinge der Prieſter, die es verborgen hatten, ſuchen; ſie fanden aber an dem angezeigten Orte nicht das geringſte Merkmaal von einem Feuer, ſondern nur dickes Waſſer. Als Nehemias dieß hörte, befahl er, ſie ſollten einen Theil dieſes Waſſers herbringen, womit er hernach,

(*h*) I. Th. II. Band. Seite 409.

nach, da die Opfer zubereitet waren, ſowohl das Holz, als das Opfervieh, die auf dem Brandaltare lagen, beſprengen ließ. Als darauf die Wolken ſich theilten, und die Sonne hervor kam, erhub ſich ein großes Feuer, wovon das Holz ergriffen, und die Opferthiere verzehrt wurden. Nach vollbrachtem Opfer ließ Nehemias das übrige Waſſer holen, und auf große Steine gießen, aus welchem gleichfalls ein Feuer aufſtieg, das aber ſogleich von der lichten Flamme des Feuers vom Altare verzehret ward. Dieſes Wunderwerk machte bey jedermann großes Aufſehen, und vergrößerte bey den Juden ihre Hochachtung gegen den Nehemias. Da ſie ſich dadurch in die Zeiten Moſis und Salomons zurückgeſetzt ſahen, und an der gänzlichen Ausſöhnung des Herrn mit ihnen nicht mehr zweifeln konnten, ſetzten ſie, zum Andenken dieſer wundervollen Begebenheit, das Feſt des neuen Feuers ein, das jedesmal zugleich mit dem Hüttenfeſte gehalten wurde; und Artaxerxes, als er davon Nachricht erhielt, ließ Befehl ergehen, den Ort, wo das Waſſer war gefunden worden, mit Schranken einzuſchließen, und ihn künftig für eine heilige und unverletzliche Freyſtätte zu halten.

Nehemias ſtellet verſchiedene Mißbräuche ab.

Als das Hüttenfeſt vorüber war, ließ Nehemias ſich angelegen ſeyn, diejenigen von dem Volke, die wider die Verordnung des Geſetzes heydniſche Weiber genommen hatten, von ihnen zu trennen (*i*). Schon Esdras hatte ſich vor einigen Jahren bemüht, dieſen Unfug abzuſtellen, und es ſchien, daß er ſeine Ab-

(*i*) 2. *Esdr*. 9. & 10.

ſicht gänzlich erreichet hätte. Da aber die Juden ſich über ſein Verboth bald wieder hinwegſetzten, ſo hatte dieſe Unordnung bis auf die Ankunft des Nehemias beynahe eben ſo ſehr, als vorhin überhand genommen. Dieſer große Mann, der ſich durch ſein Anſehen Gehorſam zu verſchaffen wußte, zwang alle, die dergleichen geſetzwidrige Verbindungen eingegangen waren, ihre Weiber und die mit ihnen erzeugten Kinder zu verſtoßen, und beredete das Volk, dem Herrn ein allgemeines Bekenntniß ihrer Sünden in ſeinem Hauſe abzulegen. In dieſer Abſicht begaben ſie ſich, am 24ſten Tage des erſten Monats, mit Bußſäcken angethan und mit Aſche beſtreut, in den Tempel, wo ſie den ganzen Tag unter Faſten und in den ſtrengſten Bußübungen zubrachten. Viermal den Tag hindurch ward ihnen das Geſetz vorgeleſen, das ſie in aufrechter Stellung mit aller Ehrfurcht anhörten; und eben ſo oft fielen ſie zu Boden, den Herrn anzubethen, und ihm ihre Sünden und die Miſſethaten ihrer Väter nach gewiſſen Formeln, die ihnen von den Leviten mit lauter Stimme vorgeſprochen wurden, zu bekennen. Da Nehemias ſie in dieſer reuvollen Gemüthsfaſſung ſah, beredete er ſie, ihren Bund mit dem Herrn feyerlich zu erneuern, und ihm eidlich zu geloben, daß ſie alle ihre Vergehungen in Zukunft verbeſſern wollten. Die Prieſter, Leviten und Volkshäupter ſetzten den Bund auf, und unterſchrieben ihn; die übrigen aber ſchwuren, daß ſie ihn getreulich halten, nach dem Geſetze des Herrn, das ihnen Moſes verkündigt hätte, leben, und alle ſeine Gebothe, Rechte und Ceremonien beobachten wollen. Insbeſon-

beſondre machten ſie ſich anheiſchig, daß ſie künftig weder ihre Töchter den Heyden zur Ehe geben, noch ſelbſt heydniſche Weiber nehmen, den Sabbat, das Sabbatjahr und alle göttliche Gebothe, die ſich darauf beziehen, geziemend halten, den Prieſtern und Leviten die Zehnten ſammt den Erſtlingen ihrer Früchte entrichten, und alle Erſtgeburt von Menſchen und Vieh nach der Vorſchrift des Geſetzes von ihnen auslöſen wollten. In eben dieſer Verſammlung ward das Geſetz beſtätigt, kraft deſſen alle Juden zu Beſtreitung der Koſten am Hauſe des Herrn jährlich eine gewiſſe Steuer entrichten mußten. **Moſes** hatte auf jeden Kopf einen halben **Sikel** geſetzt; **Nehemias** aber, der die Armuth des Volkes in Betrachtung zog, verminderte dieſe Abgabe, und ſetzte ſie auf den Drittheil von einem Sikel, das ohngefähr drey Groſchen nach unſrer Münze beträgt, herunter. Zugleich wurde durch das Loos entſchieden, was für Prieſter das ewige Feuer unterhalten, und was für Leute das Holz liefern ſollten, das die Prieſter dabey zu verbrennen pflegten. Von dieſer Zeit an ward der Tag, an welchem die dazu beſtimmten Familien das eben erwähnte Holz in den Tempel brachten, und den **Nathinäern** überlieferten, zu einem Feſttage, der den Namen **Xylophoria** erhalten hat (*k*).

Nachdem **Nehemias** das große Werk, das ihn zur Reiſe nach **Judäa** bewog, vollendet hatte, gieng er nach Hofe zurück, und verblieb einige Zeit über alldort

Nehemias kehrt nach Hofe zurück, von da er wie-

(*k*) *Joſeph. L. 2. de bello c. 17.*

der nach Judäa kömmt. J. d. W. 3566.

dort (*l*). Einige Jahre hernach brachte er es durch vieles Bitten dahin, daß ihm der König von neuem Erlaubniß gab, als ſein Statthalter, nach **Judäa** zu gehen, um zu ſehen, ob alles gut gienge, und ob das Volk dem Herrn getreu verblieben wäre. Bey ſeiner Ankunft zu **Jeruſalem**, die ſich mit gutem Grunde in das 15te Jahr ſeit ſeiner Abreiſe ſetzen läßt, fand er, daß **Eliaſib**, der vermuthlich Hoherprieſter war, und in der Schrift Oberaufſeher über die Säle des Tempels genannt wird, ſeinen Enkel, der beym Joſeph **Manaſſes** heißt, an die Tochter **Sanaballats**, des offenbaren Feindes der Juden, verheirathet, und aus Gefälligkeit gegen ihn, deſſen Freunde, **Tobias**, dem **Ammoniten**, einem eben ſo großen Feinde der Juden, ein geraumes Zimmer im Vorhofe des Tempels eingegeben hatte, von welchem doch ſonſt ſelbſt die Iſraeliten, die nicht vom Stamme **Levi** waren, ausgeſchloſſen wurden. **Nehemias** ward ſehr ungehalten über dieſe Entheiligung, die der göttlichen Verordnung, keinem **Moabiter** oder **Ammoniten** Zutritt in den Tempel zu geſtatten, gerade entgegen war (*m*). Er vertrieb den **Tobias**, und befahl, alle ſeine Geräthſchaften hinauszuwerfen, und den Ort zu reinigen. Ein andrer ſträflicher Mißbrauch, der ſich während ſeiner Abweſenheit eingeſchlichen hatte, war eine faſt gänzliche Vernachläßigung des Sabbats. Das Volk pflegte an denſelben Getreide zu dreſchen, Wein zu keltern, Oel zu preſſen, und mit den **Tyriern** und andern Freunden auf

Wo er neuerdings viele Mißbräuche abſchafft.

(*l*) 2. *Esdr.* 13. (*m*) *Deuter.* 23. *v.* 3.

auf öffentlichem Markte Handel zu treiben. Nehemias gab den Obrigkeiten, die zu dieſem Mißbrauche feigherziger Weiſe nachſahen, ſcharfe Verweiſe, und befahl, man ſollte künftig allezeit am Freytage Abends, eine Stunde vor Eingang des Sabbats, die Stadtthore verſchließen, und ſie nicht eher wieder eröffnen, als bis der Sabbat völlig vorüber wäre. Er beſtellte ſogar einige von ſeinen Leuten, den Sabbat über an den Thoren Wache zu halten, und die Uebertretung ſeines Befehls zu verhindern. Da er ferner hörte, viele Juden hätten ſich abermals mit dem Gräuel heydniſcher Völker befleckt, philiſtiſche, ammonitiſche oder moabitiſche Weiber genommen, und mit ihnen Kinder erzeugt, die ein aus den Sprachen ihrer Väter und Mütter zuſammengeſetztes Miſchmaſch redeten, gerieth er, aus Eifer für Gottes Ehre, in ſolchen Zorn, daß er alle verfluchte, die ſich dieſes Verbrechens ſchuldig gemacht hatten, und einige davon prügeln, andre ſcheeren ließ. Darauf nahm er einen neuen Eid von ihnen, daß ſie dieſe Sünde niemals wieder begehen, noch auch ihre Töchter an Ausländer verheirathen wollten. Außer den bereits angeführten Mißbräuchen ſtellte Nehemias noch eine Menge andrer ab, die nicht weniger verderblich waren. Einer darunter war, daß die Juden aus Geiz ſich weigerten, den Prieſtern und Leviten ihre Zehnten und andre Gebühren zu entrichten, und ſie dadurch zwangen, ihren Unterhalt außerhalb des Tempels und der Stadt zu ſuchen, und dabey den öffentlichen Gottesdienſt zu vernachläßigen.

Wenn

Wenn man alle die Unordnungen, die zu dieſer Zeit bey den Juden im Schwunge giengen, betrachtet, und zugleich bedenkt, was für kräftige Maßregeln Esdras und Nehemias genommen haben, ſie davon abzubringen, ſo darf man ohne Bedenken den Schluß machen, daß die Thorheit und Unbändigkeit dieſes Volkes niemals vorher größer geweſen iſt. Die Richtigkeit dieſes Schluſſes fällt noch mehr auf, wenn man erwägt, daß ſie dieſe ganze Zeit über Propheten unter ſich hatten, die ihnen ihre Verbrechen ernſtlich verwieſen, und ſie vor den ſchrecklichen Strafen warnten, die ihre Zügelloſigkeit ihnen zuziehen würde. Ich habe die Weißagungen des Aggäus, die ſich darauf beziehen, ſchon weiter oben angeführt. Ob man gleich von der Zeit ſeines Todes keine zuverläßliche Nachricht hat, ſo iſt es doch wahrſcheinlich, daß ſein Leben ſich bis gegen des Nehemias erſte Ankunft in Judäa erſtreckt habe. Eben daſelbſt ſind auch einige Strafreden des Zacharias angeführt worden. In Anſehung ſeiner übrigen Prophezeyungen trifft vornehmlich die Bemerkung ein, daß die Propheten die Ankunft des Heilands und die Geheimniſſe der Erlöſung insgemein um ſoviel deutlicher und genauer verkündigt haben, je näher ſie dieſem großen Zeitpunkte lebten. „Erfreuet euch, ihr Töchter Sion,“ ſpricht Zacharias (*n*); „jauchzet, ihr „Töchter Jeruſalems, euer König, der gerechte und „helfende König, kömmt zu euch. Er iſt arm, und reitet „auf einer Eſelinn und dem Füllen der Eſelinn. Er „wird

Des Zacharias Weißagungen von der Ankunft des Meſſias.

(*n*) *Cap.* 9. *&c.*

„wird den Völkern Friede verkündigen, und ſeine Macht „wird ſich von einem Meere bis zum andern erſtrecken. „... Du haſt durch das Blut deines Bundes die Ge„fangnen erledigt, die ſich im waſſerloſen Abgrunde „verſchloſſen befanden. . . Was hat der Herr ſeinem „Volke beſſers geben können, als das Brod der Er„wählten, und den Wein, aus welchem Jungfrauen „hervorſprießen?“ Eben ſo klar redete Zacharias von den Kriegen des Antiochus Epiphanes mit den Juden, und von den Strafen, womit der Herr dieſen laſterhaften Fürſten gezüchtigt hat. Er beſchrieb auch den Krieg der Römer mit den Juden, und ſchildert uns den wichtigen Zeitpunkt, da der alte Bund des Herrn mit den Juden aufgehoben, und durch die Vermittelung Jeſu Chriſti ein neuer errichtet ward, mit folgenden Worten: „An demſelbigen Tage iſt mein „Bund zernichtet worden. Ich ſagte zu ihnen, wenn „es euch gut dünkt, ſo gebet mir meinen Lohn; und „ſie wogen mir dreyßig Silberſtücke zu meinem Lohne „dar. Und der Herr ſprach zu mir: Wirf ihn dem „Töpfer hin, den ſaubern Preis; und ich nahm die „dreyßig Silberlinge, und warf ſie im Hauſe des „Herrn dem Töpfer hin.“ Des Zacharias übrige Weißagungen betreffen die Bekehrung der Heyden zum Chriſtenthume, die Verfolgungen der chriſtlichen Kirche, und die Strafen, wodurch ſich Gott an den Verfolgern gerächet hat. Man weiß nicht eigentlich, wie lange er gelebt habe. Auch die Umſtände ſeines Todes ſind unbekannt. Er ward entweder am Fuße des Oelbergs, oder zu Kaphar-Zacharias, nahe bey Eleutheropolis, oder

oder zu Bethania, einem Flecken 5 Meilen von Jeruſalem, oder vielleicht noch irgends anderswo begraben. An dem erſten Orte iſt noch lange nachher ſein Grab gezeigt worden.

Malachias, der letzte unter den 12 kleinen Propheten.

Malachias, der letzte unter den 12 kleinen Propheten, war ebenfalls ein Zeitverwandter des Nehemias (o). Denn außerdem, daß zu ſeinen Zeiten der Tempel ſchon ausgebauet war, und die Juden in Ruhe lebten, klagte er über eben diejenigen Mißbräuche, deren Abſchaffung den Nehemias ſo viele Mühe gekoſtet hat. Dergleichen waren die Verehelichung mit heydniſchen Weibern, der Geiz und die Unbarmherzigkeit der Reichen gegen die Armen, die Widerſetzlichkeit, den Dienern des Tempels ihre Gebühren zu entrichten, und das ärgerliche Betragen der Prieſter, die ihren heiligen Beruf mit Habſucht und andern Vergehungen befleckten. Auch bey des Malachias Weißagung von der Ankunft des Meſſias trifft die Bemerkung ein, die ich kurz zuvor bey des Zacharias ſeiner angeführt habe. „Ich will meinen Engel ſenden,“ ſpricht er, „der „vor mir her den Weg bereiten ſoll; und ſogleich wird „der Herrſcher, den ihr ſuchet, und der Engel des Bun„des, den ihr begehret, in ſeinen heiligen Tempel kom„men. Ja, er kömmt ſchon, ſpricht der Herr der „Heerſchaaren. Wer wird den Tag ſeiner Ankunft „begreifen, und bey ſeinem Anblicke aushalten können? „Er wird ſeyn, wie das Feuer eines Goldſcheiders, und „wie das Kraut der Tuchwäſcher.“ Malachias beſchließt

(o) *Malach.* 1. *&c.*

ſchließt ſeine Prophezeyung mit dieſen merkwürdigen Worten, die ſich auf den großen Tag des Gerichts beziehen: „Ich will euch den Propheten Elias ſenden, „ehe der große und ſchreckliche Tag des HErrn kommen „wird. Er wird das Herz der Väter zu ihren Kin„dern, und das Herz der Kinder zu ihren Vätern be„kehren, damit ich nicht bey meiner Ankunft die Erde „mit dem Bann ſchlage.“ Einige alte Skribenten haben den **Malachias** und **Esdras** für eben dieſelbe Perſon gehalten; andre hingegen waren der Meynung, er ſey ein Engel in menſchlicher Geſtalt geweſen. Auf dieſe Vermuthung wurden ſie durch ſeinen Namen gebracht, der einen **Engel** oder **Bothen Gottes** bedeutet. Man weiß von ſeinem Leben und der Zeit ſeines Tods nichts Gewiſſes anzugeben.

Wahrſcheinlicher Urſprung der Synagogen. Ihre Einrichtung.

Der Verfaſſer des zweyten Buchs der Machabäer berichtet (*p*), **Nehemias**, der ſich um ſein Volk durch eine fortdaurende Fürſorge verdient machen wollte, habe zu Jeruſalem eine Bibliothek errichtet, in welcher er die Werke **Davids**, die Schenkbriefe der Könige, die Bücher der Propheten, und vielleicht noch andre wichtige Urkunden hinterlegte. Es iſt auch ſehr wahrſcheinlich, daß er, um allen künftigen Mißbräuchen, beſonders aber denen vorzubeugen, woran die Unwiſſenheit des Volkes den größten Antheil hatte, die öftere Vorleſung und Auslegung der heiligen Schrift in allen Städten und Flecken von Judäa verordnet habe.

(*p*) *C.* 2. *v.* 13.

habe. Dieſe Vorleſungen wurden vielleicht Anfangs in irgend einer großen Straße, oder auf einem Marktplatze gehalten, weil nirgends eine Meldung von Gebäuden geſchieht, die man zu dieſem Ende aufgeführt hätte. Als aber dergleichen Verſammlungen mit der Zeit beſtimmter und ordentlicher wurden, ſo erbaute man, um ſich von den Unbequemlichkeiten der Kälte und des Regens zu ſchützen, einige ſchickliche Plätze, die hernach unter dem Namen der **Synagogen** oder **Schulen** bekannt geworden ſind. Sie ſtanden unter der Aufſicht gewiſſer Oberhäupter, die man **Vorſteher der Synagogen** nannte. Man beſuchte ſie zu geſetzten Zeiten, nämlich am Sabbat und andern Feſt- und Faſttagen, wie auch Montags und Donnerstags. Jedermann, der die nöthige Wiſſenſchaft und Geſchicklichkeit beſaß, konnte zum Lehrer in dieſen Synagogen beſtellet werden. Doch trug man Sorge, daß allezeit einer oder etliche aus dem Orden der Prieſter zugegen ſeyn möchten, um den Vorſitz zu führen. Die vornehmſten Verrichtungen dieſer Lehrer waren, die heiligen Bücher vorleſen und auslegen, die Liturgie ableſen oder ſingen, u. ſ. w.

Des Nehemias Tod.

Wie lange **Nehemias** nach Bewirkung aller bisher angezeigten Verbeſſerungen gelebt habe, ob er als Statthalter des Königs in **Judäa** zurückgeblieben, und ob er daſelbſt oder in **Perſien** geſtorben ſey, davon hat uns weder die Schrift, noch **Joſephus** einige Nachricht hinterlaſſen. In der erſten giebt es von den Zeiten, bey welchen die Bücher des **Esdras** und **Nehemias** zu Ende gehen, bis auf die **Maccabäer** eine

Lücke,

Lücke, in welcher die Begebenheiten des erwählten Volkes durch ohngefähr dritthalbhundert Jahre vermißt werden. Joſeph, deſſen alte Geſchichte ſonſt zu Ausfüllung dieſes leeren Zwiſchenraums ſehr dienlich iſt, ſagt bloß, Nehemias ſey in hohem Alter geſtorben. Es iſt daher ganz willkührlich, daß einige ſeinen Tod in das J. d. W. 3580, andre noch weiter hinaus geſetzt haben. Seine Verdienſte ſind ſo groß und mannigfaltig, daß man keinen Anſtand nehmen darf, ihn den berühmteſten Männern, deren die jüdiſche Geſchichte erwähnet, an die Seite zu ſetzen.

Ohngefähr um eben dieſe Zeit ſtarb der Hoheprieſter Eliaſib, dem ſein Sohn Jojada oder Juda folgte. Dieſer war der Vater desjenigen Manaſſes, der die Tochter Sanaballats geheirathet hatte, und lieber ſein Vaterland verlaſſen, als ſich von ihr trennen wollte (q). Er begab ſich nach Samaria, wohin ihm viele andre Juden folgten, die ſich nicht nach der zu Jeruſalem angefangnen Verbeſſerung bequemen wollten. Sanaballat, der die Juden bey allen Gelegenheiten zu kränken ſuchte, erhielt nicht lange hernach vom Könige in Perſien, Darius Nothus, die Erlaubniß, auf dem Berge Garizim, nahe bey Samaria, einen Tempel zu erbauen, der dem zu Jeruſalem ganz ähnlich war, und worüber er ſeinen Schwiegerſohn zum Hohenprieſter ſetzte. Dieſer verderbliche Zufall reizte noch mehr mißvergnügte Juden, nach Samaria zu ziehen, wo ſie mit aller Willfährigkeit aufgenommen wurden; und gab zugleich Anlaß, daß in der Religion die-

J. d. W. 3592.

Die Samariter bauen einen Tempel auf dem Berge Garizim.

(q) *Joſeph. Antiq.* II.

dieſer Provinz eine wichtige Veränderung vorgenommen wurde. Denn bis auf dieſe Zeit hatten die Chutäer und andre Völker, die ſeit der Zerſtörung des Reichs Iſrael Samaria bewohnten, nebſt dem wahren Gott eine Menge andrer Götter angebethet, die ſie aus ihrem Vaterlande mitgebracht hatten. Seitdem aber der Tempel auf Garizim erbauet war, und der Gottesdienſt daſelbſt eben ſo, wie zu Jeruſalem, gehalten wurde, betheten die Samariter den wahren Gott allein an, und hielten alle Ceremonien ſeines Geſetzes. Die Erbauung dieſes Tempels hat übrigens die Eiferſucht und den alten Haß beyder benachbarten Nationen ſo ſehr vergrößert, daß ſie allen Umgang miteinander flohen, und jedes Mittel zu ihrer Ausſöhnung verabſcheuten. Noch in den Zeiten Jeſu Chriſti war Samariter der ſchimpflichſte Name, womit die Juden einen Menſchen belegten, der ihnen verhaßt war.

Nach des Nehemias Tode gewann die Regierung von Judäa eine ganz andre Geſtalt. Sie ward nicht mehr von eignen Statthaltern geführt; ſondern es ſcheint, die Könige von Perſien haben das Land zur Statthalterſchaft von Syrien geſchlagen, und entweder ſie ſelbſt, oder ihre Satrapen in dieſer Provinz haben die Verwaltung des jüdiſchen Staats größtentheils den Hohenprieſtern überlaſſen. Man kann daher die meiſten Unglücksfälle, die den Juden von dieſer Zeit an wiederfahren ſind, der Ehrſucht und dem Geize zuſchreiben, aus deren Antrieb einige Hoheprieſter nach dieſer großen Würde ſtrebten. Joſephus führet uns

einen merkwürdigen Beweis dieſer Wahrheit an. Ohngefähr um das 32ſte Jahr des Artaxerxes **Mnemons** folgte **Johanan** oder **Johannes** ſeinem Vater **Jojada** in der hohenprieſterlichen Würde. Er hatte einen Bruder, mit Namen **Jeſua** oder **Jeſus**, der ſich bey **Bagoſes**, dem perſiſchen Statthalter von Syrien und Phönicien, ſo ſehr in Gnaden ſetzte, daß er ihm das Hohepprieſterthum zuerkannte, ohne darauf zu achten, daß es nach dem Rechte der Erſtgeburt dem **Johanan** zugehörte. **Jeſua** kam alſo nach **Jeruſalem**, um von der ihm ertheilten Würde Beſitz zu nehmen, und ſeinen Bruder abzuſetzen. Da aber dieſer ſich weigerte, des **Bagoſes** Befehle anzunehmen, kam es zu Gewaltthätigkeiten, und **Johanan** brachte den **Jeſua** im innern Vorhofe des Tempels um. Als **Bagoſes** dieß erfahren hatte, gieng er alſogleich in den Tempel, und verwies es den Juden in den heftigſten Ausdrücken, daß ſie aus dem Hauſe ihres Gottes eine Schlachtbank machten. Er wollte darauf an den Ort hingehen, wo der Mord geſchehen war, um genaue Erkundigung davon einzuziehen. Da ſich ihm aber die Prieſter widerſetzten, und vorgaben, vermöge des Geſetzes wäre den Heyden der Eintritt in die heilige Stätte verbothen, ward er noch zorniger, und fragte ſie, ob ſie wohl glaubten, daß ſein lebendiger Leib unreiner wäre, als der Leichnam, der darinnen läge? Er drang hernach mit Gewalt hinein, und nachdem er den Augenſchein von der That eingenommen hatte, verurtheilte er die Juden, daß ſie für ein jedes Lamm, das ſie zum täglichen Opfer brächten, 50 Drachmen aus dem Schatze des Tempels bezahlen

Jeſus wird im Tempel umgebracht.

ſollten. Dieſe Geldbuße, die ohngefähr 5 Thaler nach unſrer Münze beträgt, dauerte vermuthlich nur bis auf des Artaxerxes Tod, der unter andern Veränderungen auch dieſe nach ſich zog, daß ein andrer Statthalter über Syrien geſetzt wurde, der von den Juden die vom Bagoſes auferlegte Strafe nicht mehr gefordert hat.

Judäa wird in Krieg verwickelt. J. d. W. 3653.

Unter der Regierung des Ochus verblieb der jüdiſche Staat in eben derſelben Verfaſſung, die er unter ſeinen Vorgängern, Darius Nothus und Artaxerxes Mnemon, gehabt hatte. Da die Phönicier ſich wider den Ochus im ſiebenten Jahre ſeines Reiches empörten, mochten wohl auch die Juden einigen Antheil daran genommen haben (*r*). Denn kaum hatte dieſer Fürſt den größten Theil von Phönicien erobert, und Sidon eingenommen, als er gerades Weges nach Judäa gieng, und eine große Menge Einwohner gefangen nahm. Einige davon mußten hernach mit ihm nach Aegypten ziehen, wo er ihnen einen Strich Landes zu bauen anwies. Andre ſchickte er nach Hyrkanien, wo ſie ſich längs dem kaſpiſchen Meere niederließen. Ohngefähr 10 Jahre darauf, im 18ten Jahre der Regierung dieſes Monarchen, ſtarb der Hohepriester Johanan im 32ſten Jahre ſeines Amts, und hatte ſeinen Sohn Jaddua oder Jaddus zum Nachfolger. Drey Jahre hernach ward Ochus vergeben, und

Jaddus folgt dem Hohenprieſter Johanan. J. d. W. 3663.

(*r*) *Solin. c. 35. Syncell. ex Africano. Oroſius L. 3. c. 7. Joſeph. ex Hecat. L. 1. contra Appionem.*

und Arſes auf den Thron geſetzt, nach deſſen Ermordung Darius, mit dem Beynamen Rodomannus, zur Regierung kam.

Im dritten Jahre der Regierung dieſes Fürſten eröffnete Alexander der Große, der von ſeinem Vater Philipp nebſt dem macedoniſchen Throne die Oberfeldherrnſtelle geerbt hatte, den berühmten Kriegszug wider die Perſer, und ſchlug ſie am Granikus. Als er im folgenden Jahre, nach dem glücklichen Treffen bey Iſſus, in Phönicien einfiel, und Tyrus belagern wollte, ſchickte er an den Hohenprieſter Jaddus, und verlangte, die Juden ſollten ihm ſoviel Getreide und andre Lebensbedürfniſſe liefern, als ſie zuvor den Perſern gegeben hätten (s). Jaddus entſchuldigte ſich damit, daß ihm ſein Eid der Treue gegen den Darius nicht erlaubte, einem andern Fürſten durch Bezahlung eines Tributs zu huldigen. Dieſe Weigerung entrüſtete Alexandern ſo ſehr, daß er, ſobald er Tyrus eingenommen hatte, in Judäa einfiel, viele Städte dieſes Landes wegnahm, und gerades Wegs nach Jeruſalem rückte, in der Abſicht, dieſer Stadt, wenn ſie in ihrer Widerſetzlichkeit verharrte, mit aller Strenge zu begegnen. In dieſer äußerſten Gefahr verſammlete Jaddus das Volk, und ermahnte es, daß es ſich durch Gebethe und Opfer zu Gott wenden, und ihn um ſeinen Schutz anrufen möchte. Er ſelbſt bethete zu Gott, der ſich durch ſein inbrünſtiges Flehen und die Verdemüthigung des Volks erweichen ließ, und ihn in der folgenden Nacht in einem Traume verſicherte, er

Alexander kömmt nach Jeruſalem. J. d. W. 3672.

(s) *Joſeph. Antiq.* 11.

er wolle ſeinen Tempel und ſein Volk vor dem annähern-dern Ungemache ſchützen. Zugleich befahl er ihm, er ſollte alle Gaſſen der Stadt mit Blumen beſtreuen laſſen, und dem aufgebrachten Sieger in ſeiner hohenprieſterlichen Kleidung, an der Spitze aller ſeiner Prieſter in ihren Amtskleidern, und im Gefolge des übrigen Volks in weißen Kleidern, entgegen gehen. Jaddus vollzog dieſen Befehl, und gieng am folgenden Tage dem König, da er ſchon nahe an die Stadt gekommen war, vor das Thor hinaus entgegen. Die ganze Armee erſtaunte über die Majeſtät und Ordnung dieſes Zugs. Alexander ſelbſt wußte nicht, was er davon gedenken ſollte. Da er aber den Hohenprieſter ſah, ward er von ſolcher Ehrfurcht ergriffen, daß er auf ihn zugieng, und ihn mit einer Art von gottesdienſtlicher Verehrung begrüßte. Zu gleicher Zeit ſchloß das Volk einen Kreis um ihn her, und wünſchte ihm mit lautem Zurufe alles Glück und Wohlergehen. Da dieſes Betragen des Königs alle Macedonier befremdete, wagte es Parmenio mit ſeiner gewöhnlichen Freymüthigkeit, ihn um die Urſache zu befragen, warum er ſeine vorigen Geſinnungen gegen die Juden ſo plötzlich verändert, und dem Prieſter ſolche Ehrerbiethung erwieſen hätte. Alexander antwortete ihm, er bezeugte ſie nicht dem Prieſter, ſondern ſeinem Gotte. Denn da er einsmals zu Dium in Macedonien geweſen wäre, und dem Ausgange ſeines aſiatiſchen Feldzugs nachgedacht hätte, wäre ihm eben dieſe Perſon in der nämlichen Kleidung im Traume erſchienen, und hätte ihn zu dieſer Unternehmung aufgemuntert, mit dem

Verſprechen, Gott wolle ihm das perſiſche Reich in die Hände liefern. Darauf umarmte er den Hohenprieſter, und ſetzte den Zug nach Jeruſalem fort. Jaddus nebſt ſeinem Gefolge begleitete ihn dahin, und führte ihn in den Tempel, wo er dem Gott der Juden eine große Anzahl Opfer bringen ließ, und an der Ordnung und Majeſtät der gottesdienſtlichen Ceremonien ein großes Wohlgefallen bezeugte. Jaddus zeigte ihm hernach die Weißagung Daniels, daß ein griechiſcher König das perſiſche Reich überwältigen werde; und Alexander, der nicht zweifelte, daß dieß in ſeiner Perſon eintreffen würde, gieng mit der größten Zufriedenheit aus dem Tempel weg. Am folgenden Tage berufte er die Prieſter und Volkeshäupter, und ſtellte es ihnen frey, was für Gnade ſie ſich zur Belohnung ihrer Unterwerfung erbitten wollten. Sie bathen ihn, er möchte ſowohl ihnen, als auch denen Juden, die ſich noch in Babylonien und Medien befänden, die Freyheit ertheilen, nach den Geſetzen ihrer Väter zu leben, und ihnen in jedem ſiebenten Jahre, da ſie nach ihrem Geſetze die Felder nicht bauen dörften, den Tribut erlaſſen. Alexander geſtand ihnen alles zu, verlieh ihnen noch andre Freyheiten und eben dieſelben Vorrechte mit ſeinen eignen Macedoniern, und verſicherte ſie, daß, wenn einige von ihnen bey ſeiner Armee dienen wollten, er ihnen die freye Uebung ihrer Religion gönnen wollte. Dieſes Verſprechen lockte viele an, daß ſie ſich in ſeinen Sold begaben. Er ſchätzte ſie ſehr hoch, und hielt ihnen Wort, bis auf die Zeit, da er befahl, den Tempel des Belus zu Babylon wieder zu

Sein gnädiges Verfahren gegen die Juden.

bauen. Ihre hartnäckige Weigerung, dieſe Unternehmung durch ihre Arbeit zu befördern, und die unüberwindliche Standhaftigkeit, womit ſie ſeine Strafen übertrugen, vermochten ihn zuletzt ſo weit, daß er ihnen Abſchied gab, und ſie in ihr Vaterland zurück ſchickte. Es giebt einige Skribenten, die Alexanders Betragen gegen die Juden und ihren Hohenprieſter als ein Mährchen verwerfen. Ihre Gründe ſind, daß Arrian und andre von dieſer Begebenheit keine Meldung machen, und daß Joſephus, der ſie allein erzählt, überhaupt alle Sachen, die ſeiner Nation zur Ehre gereichten, vergrößert, und mit fabelhaften Umſtänden vermengt hat, die höchſtens nur die Bewunderung des leichtgläubigen Pöbels rege machen können.

Seine Strenge gegen die Samariten.

Als Alexander von Jeruſalem weggezogen war, kamen ihm Abgeordnete der Samariter entgegen, die ihn bathen, er möchte auch ihre Stadt und ihren Tempel beſuchen (*t*). Da ſie ſich freywillig ergeben, und ihm während der Belagerung von Tyrus 8000 Mann Hülfsvölker geſchickt hatten, ſo hofften ſie, noch größre Gnaden von ihm zu erlangen, als er den Juden zugeſtanden hatte. Er aber verſprach ihnen nur, daß er nach ſeiner Zurückkunft aus Aegypten, wenn es ſeine Geſchäffte zuließen, zu ihnen kommen wollte. Als ſie ihn darauf bathen, er möchte auch ihnen aus gleichem Grunde in jedem ſiebenten Jahre den Tribut erlaſſen, fragte er ſie, ob ſie Juden wären. Sie antworte-

(*t*) *Joſeph. Antiq. L.* 11. *& L.* 2. *contra Appionem. Q. Curt. L.* 4. *Euſeb. Chronic. Cedren. &c.*

worteten ihm, ſie ſeyn Hebräer, die von ihren Nachbarn, den Phöniciern, Sichemiter genannt würden. Alexander verſetzte, er hätte dieſe Gnade nur den Juden zugeſtanden; doch wollte er bey ſeiner Zurückkunft unterſuchen, in wie ferne ihr Anſuchen billig wäre. Während ſeiner Abweſenheit empörten ſich die Samariter, und verbrannten Alexanders Statthalter, Andromachus, in ſeinem eignen Hauſe. Dieſe Treuloſigkeit zu beſtrafen, ließ Alexander, ſobald er aus Aegypten zurückkam, die Urheber des Aufruhrs hinrichten, und vertrieb die übrigen Einwohner aus ihrer Stadt und ihrem Gebiethe. Sie ließen ſich auf dem Berge Garizim und zu Sichem nieder, das man von dieſer Zeit an als die Hauptſtadt ihrer Sekte anſehen kann. Samaria ward mit macedoniſchen Pflanzvolke beſetzt, und ein beträchtlicher Theil der herumliegenden Felder den Juden eingeräumt.

J. d. W. 3673.

Zum Beſchluſſe dieſes Hauptſtücks will ich den kurzen Entwurf anführen, den die göttliche Schrift (*u*) von Alexanders Leben und Charakter gemacht hat. „Alexander, des macedoniſchen Königs Philipp „Sohn, ſchlug den König der Perſer und Meder, Da„rius, brachte deſſen Reich an ſich, und ward der „Stifter der griechiſchen Monarchie. Er hat große „Kriege geführt, feſte Städte erobert, und Völker und „Könige bezwungen. Bis an das Ende der Welt er„ſtreckten ſich ſeine Eroberungen, und die Erde ſchwieg „vor

(u) 1. *Macchab*. 1.

„vor ihm. Seine vielen Siege machten ihn ſtolz und „aufgeblaſen. Darauf fiel er in eine Krankheit; und „da er fühlte, daß er ſterben würde, rufte er die „Vornehmſten ſeines Hofes, die zugleich mit ihm „waren erzogen worden, zu ſich, und theilte ſein „Reich unter ſie.“ Er ſtarb nach einer zwölfjähri- gen Regierung, und verließ ſein Reich in der größten Unordnung, die ſich damit endigte, daß die eben erwähnten Fürſten ſich, ein jeder in ſeiner Statt- halterſchaft, zu Königen aufwarfen, und ihre Kro-
J. d. W. 3684. nen erblich machten. Vier Jahre nach Alexan- dern ſtarb auch der jüdiſche Hoheprieſter Jad- dus, nachdem er ſein Amt 20 Jahre lang verwaltet hatte.

Regi-

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Regiſter.

A.

Abdolonymus wird König von Sidon. Seite 498.

Ada, die Königinn in Karien, nimmt den Alexander für ihren Sohn u. Erben an. 474.

Aegypten. Ausbruch des Kriegs daſelbſt, 252. ſchlechter Erfolg davon. 253. Ochus fällt in dieſes Land ein, 304. wird erobert. 308. nimmt den Alexander mit Freuden auf. 515.

Aeropus, König in Macedonien. 395.

Aeſchylus. Seine Geſchichte. 316.

Ageſilaus wird König zu Sparta. 195. Seine Eigenſchaften. 196. geht mit einer Armee nach Aſien. 197. Mißverſtändniß zwiſchen ihm und dem Lyſander, 199. fällt in Phrygien ein, 202. nimmt das Winterquartier zu Epheſus, 203. ſchlägt den Tiſſaphernes, 204. muß die ſpartan. Flotte anführen, 207. unterredet ſich mit Pharnabaz, 208. wird aus Aſien abgerufen, 213. fällt in Böotien ein, 214. liefert ein Treffen, 216. kehrt nach Sparta zurück, 218. belagert Korinth, 219. zieht vergeblich gegen die Böotier, 246. wird von den Thebanern geſchlagen. 249. zieht nach Aegypten, 284. unterſtützt den neuen König Nektanebus, 286. ſein Tod, und Nachfolger, 289.

Aggäus fängt zu prophezeyen an, 771. ſeine Prophezeyhung von der Ankunft des Meſſias, 773.

Agis, Sohn des Archidamus, ſpartaniſchen Königs, und Thronfolger, 33. fällt in Attika ein, ebend. 36. und 88. ſchließt Athen ein, 137. ſein Tod, 195.

Alcetas, König in Macedonien, 396.

Alcibiades unterhält die neu entſtandenen Mishelligkeiten durch einen Betrug, 63. iſt Urheber des erneuerten Kriegs, 66. ſeine Unternehmung, 67. u. f. betreibt den Krieg wider Sicilien, 70. wird eines Frevels an den Bildſäulen des Merkurs beſchuldigt, 72. wird aus Sicilien zurückgerufen, 76. flieht nach Sparta, 77. überredet zur Empö-

rung,

rung, 103. flieht zu den Perſern, 104. ſuchet, ſich mit ſeinen Landsleuten auszuſöhnen, 106. wird von der athenienſiſchen Armee für ihren Führer erkläret, 110. begiebt ſich abermals zum Tiſſaphernes, 113. gewinnt zween entſcheidende Siege an einem Tage, ebendaſ. kehrt nach Athen zurück, 116. ihm wird das Kommando abgenommen, 122. ſein Tod. 152.

Alexander, Tyrann zu Pherä, bekriegt die Theſſalier, 266. nimmt den Pelopidas in Verhaft, 267. beunruhigt neuerdings die Theſſalier, 272. wird geſchlagen, 273. wird ermordet, 276.

Alexander, der Erſte, König in Macedonien, 397.

Alexander, der zweyte, König in Macedonien, 404.

Alexander, der Große, wird gebohren, 415. wird als Reichsverweſer beſtellet, 441. beſchützt ſeinen Vater in der Lebensgefahr, 444. wirft einen Haß auf ſeinen Vater, 451. wird König in Macedonien, 455. ſeine erſten Unternehmungen, 456. Er zieht wider die Triballier, Illyrier rc. 458. er fällt in Böotien ein, 459. erobert und ſchleift Theben, 460. wird zum Oberfeldherrn wider die Perſer ernannt, 463. beſucht den Diogenes, 464. geht nach Delphi, ebendaſ. tritt ſeinen Kriegszug an, 466. kömmt nach Troja, ebendaſ. verſchonet die Stadt Lampſakus, 467. ſchlägt die Perſer am Fluſſe Granikus, 468. Sarden und Epheſus ergeben ſich ihm, 471. erobert Milet, 472. belagert Halikarnaß, 474. und erobert es, 476. nimmt Pamphilien, Piſidien und Phrygien ein, 478. zerſchneidet den gordiſchen Knoten, 480. fällt in Cilicien ein, 484. wird gefährlich krank, 485. ſeine fernere Unternehmungen, 486. erhält den Sieg bey Iſſus, 490. ſein Betragen gegen das gefangene Frauenzimmer, 493. Cöleſyrien ergiebt ſich an ihn, 496. Darius ſchreibt an ihn, 497. will zu Tyrus opfern, 500. belagert die Stadt Tyrus, 502. erobert ein Stück von Arabien, 503. erhält Verſtärkung, 505. erobert Tyrus, 508.

kömmt nach Jeruſalem, 839. ſein gnädiges Verfahren gegen die Juden, 841. ſchlägt die neuen Friedensvorſchläge des Darius aus, 514. Aegypten nimmt ihn mit Freuden auf, 515. legt Alexandrien an, 516. beſucht den Tempel Jupiter Ammons, 517. beſtraft die Samariten, 522. und 842. ſetzt über den Euphrat und Tygris, 525. ſeine Armee wird beſtürzt wegen einer Mondsfinſterniß, 527. verwirft die neuen Friedensvorſchläge des Darius, 532. hält Kriegsrath, 535. ſtellt ſeine Armee in Schlachtordnung, 537. ſchlägt die Perſer auf das Haupt, 538. u. f. zieht gegen Babylon, 544. hält dort ſeinen Einzug, 546. rückt nach Sittacene, 549. nimmt Suſa ein, 550. bezwingt die Uxier, 551. rückt gegen die Enge von Perſis, 555. ſein Betragen gegen die geſtümmelten Griechen, 559. läßt Perſepolis die Stadt plündern, 561. die Marden ergeben ſich an ihn, 562. ſteckt den königlichen Palaſt zu Perſepolis in Brand, 563. ſetzt dem Darius nach, 565. u. 570. beweinet deſſen Tod, 574. kömmt nach Parthien, ebendaſ. ſeine Macedonier wollen nach Hauſe ziehen, 576. Hyrkanien unterwirft ſich ihm, 577. nimmt den Artabaz gnädig auf, 579. Thaleſtris, der Amazonen Königinn, beſucht ihn, 582. nimmt perſiſche Sitten an, 584. zieht wider den Beſſus, 586. einige verſchwören ſich wider ihn, 589. läßt den Philotas und den Parmenio hinrichten, 591. u. f. ſondert die unruhigen Macedonier von der Armee ab, 595. die Evergeten ergeben ſich ihm, 596. nimmt Baktrien ein, 600. ſetzt über den Oxus, 601. wird verwundet, 604. ſeine Soldaten ſtreiten, wer den König tragen ſollte, 605. erobert verſchiedene Städte, 606. ſchlägt die Scythen, 608. verurtheilt den Beſſus, 611. ermordet den Klitus, 612. ſeine Reue hierüber, 615. machet Anſpruch auf göttliche Ehren, 617. neue Verſchwörung wider ihn, 619. läßt die

Ver-

Verſchwornen und den Kaliſthenes hinrichten, 621. belagert eine ſogdianiſche Bergveſtung, 624. ſeine fernere Unternehmungen, 625. erobert eine andre Bergveſtung, 629. heirathet die Roxane, 631. fällt in Indien ein, 675. bekömmt Niſa ein, 676. ſchlägt eine große Anzahl Indianer, 677. Maſſaga, die Hauptſtadt der Aſſacenier, kömmt in ſeine Gewalt, 678. erobert Ora, Bazira, und die Bergveſtung Aornos, 680. geht über den Indus, 683. und den Hydaſpes, 685. ſchlägt den König Porus, 686. ſeine fernere Eroberungen, 691. nimmt Sangala, die Hauptſtadt der Kathäer ein, 692. will über den Ganges ſetzen, 694. ſeine Soldaten weigern ſich, ihm zu folgen, 695. er ändert ſeinen Entſchluß und kehret zurück, 696. ſchiffet ſich ein, 699. zieht wider die Oxidracen und Mallier, 700. geräth in große Gefahr, 703. ſeine Armee iſt wegen ſeiner ſehr beſtürzt, 704. ſetzt ſeine Reiſe auf dem Indus fort, 706. ſein Verfahren gegen die Brachmanen, 708. ſchiffet in das Weltmeer, 712. ſeine Flotte kömmt in Gefahr wegen der Ebbe und Fluth, 713. zieht aus Indien ab, 716. verliert beynahe ſeine ganze Armee, 717. kömmt in Karamanien an, 719. heirathet die Statira und Paryſatis, 728. ſchiffet in den perſiſchen Meerbuſen, 730. ſeine Armee empöret ſich, ebendaſ. ſeine Herzhaftigkeit, 731. die Armee wird mit ihm ausgeſöhnt, 732. er dankt 10,000 Invaliden ab, 733. ſeine Trauer über Hephäſtions Tod, 735. beſiegt die Koſſäer, 736. kömmt nach Babylon, 737. läßt die Geſandten zum Verhör, 738. hält die Leichbegängniß des Hephäſtions, 739. beſchließt, Arabien einzunehmen, 741. ſein Tod, 744. ſein Charakter, 746. ſeine im Leben gemachte Anſchläge werden außer Acht gelaſſen, 753. ſein Leichnam wird zu Alexandria beygeſetzt, 755.

Alexander, Sohn des großen Alexanders, wird von den Macedoniern zum Könige ernannt, 749.

Alexandria wird erbauet, 516. in dieſer Stadt wird des Alexanders Leichnam beygeſetzt, 755.

Aman beſchließt die Juden zu vertilgen, 790. wirkt dazu einen Befehl aus, 791. muß den Mardochäus im feyerlichen Aufzuge herumführen, 796. wird hingerichtet, 798.

Amazonen werden beſchrieben, 583.

Amyntas, der Erſte, König in Macedonien, 396.

Amyntas, der Zweyte, König in Macedonien, wird vertrieben, 402. gelangt aber wieder zur Regierung, ebendaſ.

Anaxagoras, der Philoſoph, ſein Tod, 19. ſeine weitläuftigere Geſchichte, 331.

Anaxarchus, ſeine Geſchichte, 373.

Anaximander, ſeine Geſchichte, 329.

Anaximenes, ſeine Geſchichte, 330.

Antalcidas, ſpartaniſcher Feldherr, verklagt den Konon, 223. der von ſeinem Namen genannte Friede, 226.

Antigonus, General des Alexanders, ſein Theil an deſſen Reiche, 751.

Antipater, General des Alexanders, ſein Theil an deſſen Reiche, 751.

Arceſilaus, Feldherr des Alexanders, ſein Theil an deſſen Reiche, 751.

Archelaus, König in Macedonien, 400. wird ermordet, 401.

= = griechiſcher Philoſoph, 334.

Archidamus, König der Lacedämonier, 3. belagert Platäa, 4. ſein Tod, 33. ſein Thronfolger, ebendaſ.

Argäus, der Erſte, König in Macedonien, 395.

Aridäus wird zu Alexanders Nachfolger erklärt, 748.

Ariſtophanes, ſeine Geſchichte, 321.

Arſes, Sohn des Ochus, und Thronfolger, wird ermordet, 311.

Arſites, Sohn des Artaxerxes, 46. erregt einen Aufruhr, 47. kömmt um, 48.

Artabaz, Statthalter, empöret ſich wider den Ochus, 296. wird ausgeſöhnet, 309. wird von dem Alexander ſehr gnädig aufgenommen, 579.

Artaphernes, Geſandter des Königs von Perſien, wird aufgefangen, 45.

Artaxerxes verlangt vergeblich den Hyppokrates, 9. deſſen Tod, Nachfolger und Kinder, 46.

Artaxerxes Mnemon, Sohn und Thronfolger des Darius Nothus, 143. ſein Bruder Cyrus verſchwört ſich wider ihn, 144. und empöret ſich, 151. wird von deſſen Vorhaben berichtet, 156. wird in der Schlacht vom Cyrus verwundet, 163. verweißt ſeine Mutter, 189. unterſtützt die athenienſiſchen Angelegenheiten, 194. machet mit den Lacedämoniern Friede, 226. bekriegt den König von Cypern, 230. und die Kaduſier, 234. wird von Tiribaz gerettet, 235. ſchicket wider den Datames eine Armee, 241. läßt dieſen ermorden, 242. rüſtet ſich zum Kriege wider Aegypten, 251. ſchlägt den Griechen einen Vergleich vor, 263. einige Provinzen empören ſich wider ihn, 289. ſein Sohn Darius verſchwöret ſich wider ihn, 291. ſein Tod, 294.

Artaxerxes Ochus, Sohn des Artaxerxes Mnemon, 291. läßt den Arſames umbringen, 294. folgt ſeinem Vater in der Regierung, 295. ſeine Grauſamkeit, 296. Artabaz empöret ſich wider ihn, ebendaſ. die Phönicier werden wider ihn aufrühriſch, 298. und die Einwohner von Cypern, 299. zieht nach Phönicien, 300. läßt den König von Sidon umbringen, 303. erhält Verſtärkung aus Griechenland, ebendaſ. endet den cypriſchen Krieg, und fällt in Aegypten ein, 304. erobert ganz Aegypten, 308. kehrt nach Babylon zurück, 309. wird vom Bagoas vergiftet, 310.

Artaxerxes der Langhändige folgt dem Xerxes auf dem Throne, 784. iſt wahrſcheinlich der Aſſuerus, ebendaſ. giebt den Großen des Reichs ein prächtiges Gaſtgeboth, ebendaſ. nimmt die Eſther zur Gemahlinn, 788. belohnt den Mardochäus, 796. läßt den Aman hinrichten, 798. giebt den Juden Erlaubniß, ſich an ihren Feinden zu rächen,

chen, 799. giebt dem Esdras einen Freybrief, 802.

Artemiſia, Königinn in Karien, läßt ihrem Gemahle ein prächtiges Grabmaal errichten, 298.

Artoxarus empört ſich wider den Darius, 102. wird hingerichtet, ebendaſ.

Aſſuerus. S. Artaxerxes der langhändige.

Athen, eine ſchreckliche Seuche wüthet in dieſer Stadt, 8. die Ariſtokratie wird eingeführt, 108. wird von den Peloponneſern belagert. 137. ergiebt ſich, 138. grauſames Verfahren der 30 Tyrannen daſelbſt, 145. die Demokratie wird wieder eingeführt, 150. wird wieder befeſtiget, 220.

Athenienſer rüſten ſich zu dem peloponneſiſchen Kriege, 2. ihre Bundsverwandten, 3. verheeren die peloponneſiſche Küſte, 6. feyern das Leichbegängniß ihrer Mitbürger, 7. ihre Dankbarkeit gegen den Hyppokrates, 10. halten vergeblich um Friede an, 11. erobern Potidäa, 13. fallen in Chalcidien und Bottiäa ein, 21. ſtreifen im Peloponnes, 33. bekriegen die Syrakuſer, 34. befeſtigen Pylus, und ſchließen Sphakteria ein, 36. bezwingen dieſen Platz, 41. fechten in Korcyra und wider die Korinther glücklich, 43. eroberen Cythera und Thyrna, 48. und Niſäa, 49. befeſtigen Delium, 52. werden aber von den Böotiern geſchlagen, 53. machen Friede, 59. dieſer wird gebrochen, 65. neue Feindſeligkeiten zwiſchen ihnen und den Spartanern, 67. ihre Flotte ſegelt nach Sicilien, 73. und landet daſelbſt, 74. kommen in Sicilien in das Gedränge, 87. ſie erhalten Verſtärkung, 90. werden zu Lande und zu Waſſer geſchlagen, 92. beſchließen, ſich zurückzuziehen, 94. werden von den Syrakuſern beunruhigt, 96. müſſen ſich ergeben, 97. führen die Ariſtokratie ein, 108. ihre Armee iſt mit dieſer Veränderung unzufrieden, 109. ſtellen die Ariſtokratie wieder ab, und ſchlagen die Spartaner zur See, 111. werden zur See geſchlagen, 121. laſſen ihre Admirale hinrichten.

ten, 129. werden wieder geſchlagen, 133. ihre Stadt wird belagert, 137. ergeben ſich, 138. ihre Bundsverwandten werden geſchlagen, 214. verbinden ſich mit den Thebanern, 245. ſchlagen die Spartaner zu Waſſer und zu Lande, 247. u. f. ſchließen mit Sparta Friede, 250. führen Krieg wider die abtrünnigen Bundsgenoſſen, 410. verbinden ſich wider Philipp, König in Macedonien, 445. werden von ihm geſchlagen, 446. bewerben ſich um Alexanders Freundſchaft, 462.

B.

Bagoas, Günſtling des Ochus, bringt dieſem Gift bey, 310. und läßt deſſen Prinzen umbringen, 311. muß ſelbſt den Gifttrank trinken, 312.

Beſſus verſchwört ſich wider den Darius, 566. verwundet ihn, 572. nimmt den königlichen Titel an, 586. hält Kriegsrath, 598. wird an Alexandern ausgeliefert, 603. wird verurtheilt und getödtet, 611.

Betis, Befehlshaber der Stadt Gaza, 511. ſein Tod, 513.

Brachmanen, ihre Lebensart, und Grundſätze, 635. 639.

Braſidas, ein ſpartaniſcher Feldherr greift Thracien an, 50. kömmt dem Thucydides zuvor, 52. widerſetzt ſich den Friedensvorſchlägen, 57. ſein Tod, 58.

C.

Ceremonie der Athenienſer bey dem Leichbegängniſſe ihrer in dem Felde verſtorbnen Mitbürger, 7.

China iſt das größte Reich der Welt, 640. deſſen Geſchichte, ebendaſ. u. f.

Chineſer ſind eines der älteſten Völker, 640. ihre Religion, 654. ihre Staatsverfaſſung, 659. ihre Geſetze, 662. ihre Kriegsmacht, 664. Produkte und Seltenheiten ihres Landes, 665. Zahl der Einwohner, 666. Ihre Leibsbeſchaffenheit, 667. ihr Charakter, 668. ihre Heirathen, ebendaſ. ihre Trauerbegängniß, 669. ihre Wiſſenſchaften und Künſte, 671. ihre Sprache u. Schriften, 672.

Chu-

Chutäer verlangen einen Antheil an dem Tempelbaue, 764. ſuchen ſich zu rächen, 765. hindern die Juden an dem Tempelbaue, 768. wirken einen Befehl zu deſſen Einſtellung aus, 769. ſuchen die Juden neuerdings an dem Tempelbaue zu hindern, 777. müſſen an den Tempel einen Tribut abliefern, 782. ſuchen den Bau der Mauer zu Jeruſalem zu verhindern, 813. bauen einen Tempel auf dem Berge Garizim, 835. werden von dem Alexander hart geſtraft, 842.

Cónus, König in Macedonien, 394.

Cyrus, der jüngſte Sohn des Darius, wird Statthalter in klein Aſien, 103. unterſtützt den ſpartaniſchen Admiral Lyſander, 110. empfängt ihn mit allen Ehrenbezeugungen, 131. verſchwört ſich wider ſeinen Bruder, 144. empöret ſich wider eben dieſen, 151. wird durch griechiſche Hülfsvölker verſtärket, 154. ſeine Armee, 155. entdeckt der Armee ſeine Abſichten, 158. ſeine Armee ſtößt auf die des Artaxerxes, 159. wird in der Schlacht getödtet, 162.

Cyrus, der Große, läßt die Juden in ihr Vaterland zurückziehen, 756. warum er dieſes zugegeben, 759.

D.

Daniel, des Propheten, letztes Geſicht, 766. wo er geſtorben, 768.

Darius Ochus, auch Nothus genannt, Sohn des Artaxerxes, richtet ſeinen Bruder Sogdianus hin, 46. bezwingt ſeinen Bruder Arſites, 47. Piſuthnes empört ſich wider ihn, 101. und Artoxarus, 102. auch andre Provinzen, ebendaſ. ernennt den Cyrus zum Statthalter über klein Aſien, 103. ſein Tod, 142. ſein Thronfolger, 143. ſein Mittel, um glücklich zu herrſchen, ebendaſ.

= = Sohn des Artaxerxes, wird zum Thronfolger erkläret, 291. wird hingerichtet, 292.

Darius Rodomannus kömmt auf den perſiſchen Thron, 311. tödtet den Bagoas, 312. ſchicket eine Armee wider den Alexander, 468. will den

Krieg nach Macedonien ſpielen, 481. läßt den Charidemus hinrichten, 482. zieht in Perſon wider Alexandern, 483. ihm wird das Haupttreffen widerrathen, 488. wird bey Iſſus geſchlagen, 490. ſeine Schätze werden erobert, 495. ſchreibt an Alexandern, 497. ſeine neue vergebliche Vorſchläge zum Frieden, 514. bricht gegen Gaugamela auf, 524. ſeine Gemahlinn ſtirbt, 530. machet neue Friedensvorſchläge, 531. ſtellt ſeine Armee in Schlachtordnung, 532. wird auf das Haupt geſchlagen, 538. u. f. hält ſich zu Ekbatana auf, 564. Beſſus und Nabarzanes verſchwören ſich wider ihn, 566. wird von den Verſchwornen gefeſſelt, 570. wird verwundet, 571. ſein Tod, 572.

Darius Hyſtaſpis beſtätiget die vom Cyrus gegebene Erlaubniß, den Tempel zu bauen, 778.

Datames leiſtet dem Artaxerxes große Dienſte, 238. empöret ſich, 240. wird verrätheriſcher Weiſe ermordet, 242.

Delium, der Tempel daſelbſt wird befeſtiget, 53. die Stadt wird von den Böotiern erobert, 55.

Delphi, die Stadt. Die Gelegenheit zu ihrer Erbauung iſt das berühmte Orakel, 419. wird eingenommen, 422. Alexander kömmt dahin, 464.

Demokritus, ſeine Geſchichte, 357.

Demoſthenes, athenienſiſcher Admiral, 36. ſein unglücklicher Feldzug wider die Aetolier, 35. beſiegt die Spartaner, 36. ſein verderblicher Rath in Sicilien, 91. ergiebt ſich dem Feinde, 97. wird hingerichtet, 99.

Dercillidas, ſpartaniſcher Feldherr, geht auf den Pharnabaz los, 190. erhält einige Vortheile, 191.

Diagoras, ſeine Geſchichte, 373.

Diogenes Apolloniates, griechiſcher Philoſoph, 334.

Diogenes von Sinope, der Philoſoph, wird vom Alexander beſucht, 464.

Diomilus, ſyrakuſiſcher Feldherr wird erſchlagen, 82.

Dynaſtie der Tſcheu in China, 645. der Tſchin, 647. der Hang, 649. der Tſin,

Tſin, 652. der Sui, 653. der Tang, 654.

E.

Egeſtäer erſuchen die Athenienſer um Hülfe, 69.

Epaminondas befördert das Unternehmen der Thebaner, ſich von Sparta zu befreyen, 243. unterſtützt die Thebaner in ihrer Verweigerung, 250. erhält die Aufſicht über den lakoniſchen Krieg, 256. ſchlägt die Spartaner, 257. belagert Sparta, 260. fällt zum zweytenmale in den Peloponnes ein, 262. wird abgeſetzt, 263. wird zur Feldherrnſtelle gezwungen, und befreyet den Pelopidas, 270. will Sparta überfallen, 279. ſchlägt die Spartaner, 280. ſein Tod, 282.

Esdras erhält einen Freybrief vom Artaxerxes, 802. kömmt zu Jeruſalem an, 803. nöthigt die Juden, ihre ausländiſchen Weiber wegzuſchaffen, 804. veranſtaltet eine Sammlung der heiligen Bücher, 808. ſtellt den Gottesdienſt im Tempel wieder her, 809. lieſt dem Volke das Geſetz vor, 822.

Eſther wird des Artaxerxes Gemahlinn, 788. iſt beſtürzt wegen des Befehls in Abſicht auf die Ausrottung der Juden, 793. geht unberufen zum Könige, und ladet ihn zur Mahlzeit ein, 794. verklagt den Aman, 798. erhält den Juden die Erlaubniß, ſich an ihren Feinden zu rächen, 799.

Evagoras, König in Cypern, 228. wird von Artaxerxes bekrieget, 230. wird zu Salamin belagert, 231. erhält gute Bedingungen, 232. wird vertrieben, 300. wird hingerichtet, 304.

Euripides, ſeine Geſchichte, 319.

Eurymedon, athenienſiſcher Admiral, 36. wird zu einer großen Geldbuße verurtheilet, 49.

G.

Gabriel, der Erzengel, erſcheint dem Daniel, 766.

Garizim, der Berg, worauf die Samariter einen Tempel gebauet, 835.

Gaza, die Stadt, wird eingenommen, 511.

Gordiſcher Knoten wird vom Alexander zerſchnitten, 480.

Griechen widerſtehen tapfer dem Artaxerxes, 163. beſchließen nach Jonien zurückzukehren, 167. ſetzen ihren Rückzug mit Gewalt fort, 173. ſchlagen ſich nach Norden zu, und rücken in Armenien ein, 175. ein tiefer Schnee fällt ihnen hinderlich, 177. ſetzen über den Fluß Phaſis, und bekommen die See zu Geſichte, 178. u. f. gehen über das kolchiſche Gebirge, 180. beſchließen, ihren Weg zu Waſſer fortzuſetzen, 181. langen zu Kotyora an, 182. Mißhelligkeiten unter ihnen, 183. ihre Armee trennet ſich, 184. neue Mißhelligkeit unter ihnen, 254. gehen den Vergleich des Artaxerxes ein, 265. leiſten dem Ochus Hülfe, 303. ihre Belohnung dafür, 309.

Gylippus, ſpartaniſcher Befehlshaber. Seine glückliche Unternehmungen in Sicilien, 85. u. f. wird des Geizes und des Betrugs überwieſen, 140. muß ſein Vaterland verlaſſen, 141.

H.

Hephäſtion, des Alexanders Liebling, ſtirbt zu Ekbatana, 735. ſein Leichbegängniß zu Babylon, 739.

Heraklitus, ſeine Geſchichte, 375.

Herodotus, griechiſcher Geſchichtſchreiber, 382.

Hyperbolus wird aus Athen verwieſen, 66.

Hyppokrates der Arzt kömmt nach Athen, 9. der Athenienſer Dankbarkeit gegen ihn, 10. wird nach Abdera zu dem Demokritus berufen, 362. ſeine fernere Geſchichte, 890.

= = athenienſiſcher Feldherr, befeſtigt Delium, 52.

Hyrkanien unterwirft ſich Alexandern, 577.

J.

Jaddus folgt dem Hohenprieſter Johanan, 838. geht dem Alexander entgegen, 840. ſein Tod, 844.

Jeruſalem, die Mauern und Thore daſelbſt werden eingeweiht, 819.

Jeſus, oder Jeſua wird in dem Tempel umgebracht, 837.

Indianer, ihre älteſte Geſchichte, 634. ihre Religion, 635. ihre Regierungsart, 636. ihre bürgerliche Verfaſſung,

faſſung, ebendaſ. ihre Sitten, 637. ihre Produkte und Handlung, 638. ihre Gelehrſamkeit, 639. Alexander ſchlägt ihrer eine große Anzahl, 677.

Indien, deſſen Einwohner und Geſchichte, 633. u. f. Alexander kömmt dahin, 675.

Iphikrates, athenienſiſcher Feldherr, entſetzt Korinth, 219. ſchlägt den ſpartaniſchen General Anaxibius, 222. wird Anführer der griechiſchen Miethtruppen unter dem Artaxerxes, 251.

Iſokrates, des Redners Geſchichte, 890.

Judäa wird in Krieg verwickelt, 838.

Juden dürfen in ihr Vaterland zurückkehren, 756. ihre Anzahl, 760. feyern das Verſöhnungs- und Hüttenfeſt, 762. legen den Grund zum neuen Tempel, 764. werden daran verhindert, 768. u. f. fangen den Tempelbau von neuem an, 772. begehen die Einweihung der Mauern und Thore, 819. und das Trompetenfeſt, 822.

Jupiter Ammons Tempel. S. Tempel.

K.

Kalanus, ſein Tod, 725.

Kaliſthenes weigert ſich Alexandern anzubethen, 619. wird hingerichtet, 621.

Kallikratidas wird zum Admiralen der Spartaner ernannt, 123. beſiegt die athenienſiſche Flotte, 125. wird auf das Haupt geſchlagen, 127. ſein Tod, ebend.

Karanus, erſter König in Macedonien, 393.

Klearch, lacedämoniſcher Feldherr, unterſtützt den Cyrus in der Empörung, 152. u. f. wird verrätheriſch umgebracht, 171.

Kleomenes, ſpartaniſcher Feldherr, 30.

Kleon machet dem Perikles bey dem Volke Vorwürfe, 6. widerſetzt ſich den Friedensvorſchlägen der Spartaner,

taner, 38. übernimmt das Kommando, 41. erobert die Inſel Sphakteria, ebendaſ. widerſetzt ſich den Friedensvorſchlägen, 57. ſein Tod, 58.

Kleophon hintertreibt die Friedensvorſchläge der Spartaner, 115. wird erſchlagen, 130.

Klitus rettet den Alexander in der Lebensgefahr, 470. wird von dieſem ermordet, 612.

Knemus, ſpartaniſcher Feldherr, 22.

Kodomannus. Siehe Darius.

Konon wird zum Feldherrn ernannt, 123. entkömmt der Niederlage, 135. beſchließt, die athenienſiſchen Angelegenheiten wieder herzuſtellen, 194. ſchlägt die ſpartaniſche Flotte, 215. führt wieder Mauern um Athen, 220. wird in Verhaft genommen, 224.

Korcyrer, ihr Betrug gegen die gefangenen Einwohner, 44.

Kraterus, General des Alexanders, ſein Theil an deſſen Reiche, 751.

Krieg, peloponneſiſcher, deſſen Anfang, 1. Ende deſſelben, 139. in Sicilien, deſſen Ausbruch, 69. Ende, 100. zwiſchen den Thebanern und Lacedämoniern, 243. in Aegypten, 252. lakoniſcher, 256. deſſen Ende, 265. der Bundsgenoſſen, 410. deſſen Ende, 411. der phociſche oder heilige, 420. deſſen Ende, 437.

Kriegsmaſchine merkwürdige der Böotier, 56.

Kritias verklagt den Theramenes, 146. kömmt um, 148.

Ktesias, beliebter Arzt am perſiſchen Hofe, 194. ſeine fernere Geſchichte, 389.

L.

Lacedämonier, rüſten ſich zu dem peloponneſiſchen Kriege, 2. ihre Bundsverwandten, 3. eröffnen den Feldzug, ebendaſ. fallen in Attika ein, 4. und verheeren

ren es, 5. ihre Geſandten werden in Thracien ermordet, 13. belagern Platäa, 14. ihre Unternehmung auf Akarnanien mißlingt ihnen, 21. erobern Platäa, 32. ſchicken ein Pflanzvolk nach Heraklea, 35. ihre Friedensvorſchläge werden verworfen, 37. der Friede wird geſchloſſen, 59. und wieder gebrochen, 65. neue Feindſeligkeiten zwiſchen ihnen und den Athenienſern, 67. ſchicken den Syrakuſern Hülfe, 85. werden zur See von den Athenienſern geſchlagen, 111. ihre Friedensvorſchläge werden verworfen, 114. erobern Pylus, 115. bezwingen die Athenienſer, 138. u. f. führen Krieg mit den Perſern, 189. beſiegen dieſe, 205. ihre Flotte wird geſchlagen, 215. biethen den Perſern ſehr vortheilhafte Friedensbedingungen an, 223. werden geſchlagen, 225. erhalten Friede mit den Perſern, 226. führen Krieg mit den Thebanern, 243. werden zu Waſſer u. zu Lande geſchlagen, 247. u. f. ſchließen mit Athen Friede, 250. fangen neuen Krieg an, 256. werden geſchlagen, 257. und 280.

Lakrates, Feldherr der Thebaner, 303. erobert Peluſium, 305.

Laomedon, General des Alexanders. Sein Theil an deſſen Reiche, 751.

Leonnatus, General des Alexanders. Sein Theil an deſſen Reiche, 751.

Lesbus empöret ſich wider Athen, 26.

Leucipp, ſeine Geſchichte, 356.

Lyſander wird zum Admirale ernannt, 118. Cyrus unterſtützet ihn, 119. ſchlägt die Athenienſer zur See, 121. wird zurückberufen, 123. wird wieder zum Befehlshaber ernannt, 130. ſeine Geſinnungen, 131. beſuchet den jüngern Cyrus, ebendaſ. nimmt Thaſus und Lampſakus weg, 132. ſchlägt die Athenienſer, 133. ſeine fernere Eroberungen, 136. belagert Athen, 137. ſeine Unternehmungen nach der Ergebung der Athenienſer, 139. u. f. wird nach Sparta zurückberufen, 148. entfernet

net ſich von ſeinem Vaterlande, 150. wird wieder zum Feldherrn beſtellt, ebendaſ. bringt die Krone von Sparta dem Ageſilaus zuwege, 196. Mißverſtändniß zwiſchen dieſem und ihm, 199. ſuchet ſich an dem Ageſilaus zu rächen, 202. kömmt um, 211. ſeine Uneigennützigkeit, 212.

Lyſimachus, General des Alexanders. Sein Theil an deſſen Reiche, 751.

M.

Malachias der Prophet, 832. weißaget von dem Gerichtstage, 833.

Männer, vierhundert, welche ihre Gewalt in Athen geweſen, 108.

Mandarinen in China ſind von zweyfacher Art, 660.

Mardochäus, Pflegvater der Eſther, 788. entdeckt die Verſchwörung zweener Verſchnittnen, 789. iſt beſtürzt wegen des Befehls in Abſicht auf die Ausrottung der Juden, 792. wird im feyerlichen Aufzuge herumgeführt, 796. kömmt an des Amons Stelle, 798.

Mauer mediſche, wie ſie beſchaffen geweſen, 170. chineſiſche, 664.

Mauſolus, König in Karien, ſtirbt, 298. ſein Grabmaal, und Nachfolgerinn, ebend.

Melitus, Ankläger des Sokrates, 344. wird zum Tode verurtheilt, 351.

Memnon, Feldherr des Darius, 472. vertheidigt die Stadt Halikarnaß, 474. verläßt dieſe Stadt, 476. ſein Tod, 481.

Menander, Feldherr des Alexanders, ſein Theil an deſſen Reiche, 751.

Mentor von Rhodus, Befehlshaber des Nektanebus, 299. tritt dem Ochus bey, 301. vermag den Tennes, König von Sidon, zur Verrätherey, 302. mittelſt ſeiner Klugheit wird ganz Aegypten erobert, 307. ſeine erhaltene Belohnung, 309.

Mity-

Mitylene wird eingeſchloſſen, 27. wird eingenommen, 30.

N.

Nabarzanes verſchwört ſich wider den Darius, 566. verwundet ihn, 572. ſchreibt an den Alexander, 578. erhält Verzeihung, 582.

Nehemias erhält Erlaubniß, nach Judäa zu gehen, 811. kömmt zu Jeruſalem an, 812. ſeine Fürſorge für den Tempelbau, 817. ſtellt die Beſchwerden der armen Juden ab, ebendaſ. ſeine Anſtalten zur Bevölkerung Jeruſalems, 821. entdeckt das heilige Feuer, 823. ſtellt verſchiedene Mißbräuche ab, 825. kehrt nach Hofe zurück, von da er wieder kömmt, und neue Mißbräuche abſchafft, 827. u. f. ſein Tod, 834.

Nektanebus wird König in Aegypten, 268. wird von dem Ageſilaus unterſtützet, ebendaſ. tritt in ein Bündniß wider den Ochus, 298. flieht nach Memphis, 307. und endlich nach Aethiopien, 308.

Neoptolemus, General des Alexanders, ſein Theil an deſſen Reiche, 751.

Nicias, athenienſiſcher Befehlshaber, überläßt das Oberkommando dem Kleon, 41. ſchlägt die von Cythera, 48. vermittelt den Friedensſchluß, 59. ſein Abriß, 60. beredet zu einem Schutz- und Trotzbündniſſe, 62. ſuchet den Feldzug in Sicilien zu hintertreiben, 70. ſegelt nach Syrakus, 78. und erhält einen Sieg, 79. belagert Syrakus, 81. kömmt ſehr in das Gedränge, 87. wird geſchlagen, 92. beſchließt, ſich zurückzuziehen, 94. muß ſich den Syrakuſern ergeben, 97. wird hingerichtet, 99.

Nikomachus entdeckt eine Verſchwörung wider Alexandern, 589.

O.

Ochus, Sohn des Artaxerxes. Siehe Darius. Sohn des Artaxerxes

Mnemon. Siehe Artaxerxes.

Olympias, Gemahlinn Philipps des Zweyten, Königs in Macedonien, gebährt Alexandern, den Großen, 415. wird von ihrem Gemahle geſchieden, 450. bringt die Kinder der zwoten Gemahlinn um, 454.

Orakel zu Delphi wird entdeckt, 417. u. f.

Oront, Eidam des Artaxerxes, kömmt mit einer ſtarken Armee nach Cypern, 230. verklagt den Tiribaz, 232. vergleicht ſich mit dem Evagoras, König in Cypern, 233. wird mit Schimpf vom Hofe gejagt, 238. verräth dem Artaxerxes die Verſchwornen, 290.

Orſines wird hingerichtet, 722.

P.

Parmenides, ſeine Geſchichte, 354.

Parmenio, Befehlshaber unter Alexander dem Großen, 465. erobert Damaskus, 494. wird hingerichtet, 593.

Parrhaſius, des Malers Geſchichte, 323.

Pariſatis, Gemahlinn des Darius Nothus, auf ihr Anſtiften wird Arſites, der Bruder ihres Gemahls, hingerichtet, 47. erhält dem Cyrus das Leben, 144. muß deßwegen bittre Vorwürfe leiden, 157. ihr Land wird geplündert, 171. ihre grauſame Rache wegen dem Tode ihres Sohns, 186. u. f. bringt der Königinn Statira Gift bey, 188. wird verwieſen, 189. verſchwärzt den Tiſſaphernes, 205.

Patron entdeckt die Verſchwörung wider den Darius, 568.

Pauſanias, König von Sparta, ſchließt Athen ein, 137. läßt ſich mit Thraſybul in ein geheimes Verſtändniß ein, 150. muß als ein Privatmann leben, 212.

Pauſanias, ein Macedonier, ermordet Philipp, den König in Macedonien, 451.

451. kömmt ſelbſt um, 453.

Pelopidas, thebaniſcher Befehlshaber, ſteht den Theſſaliern bey, 266. wird in Verhaft genommen, 267. wird durch den Epaminondas befreyet, 270. kömmt abermals den Theſſaliern zu Hülfe, 272. ſchlägt den Tyrannen Alexander, 273. und bleibt im Gefechte, ebendaſ. ſein Tod wird ſehr betrauret, 274.

Peloponneſer fallen in Attika ein, 26. belagern Athen, 137.

Peloponneſiſcher Krieg. Siehe Krieg.

Perdikkas, der Erſte, König in Macedonien, 394.

= = der Zweyte, König in Macedonien, 398. verbindet ſich mit den Lacedämoniern, 399. dann mit den Athenienſern, 400.

= = der Dritte, König in Macedonien, 405. kömmt in einer Schlacht um, 406.

= = General des Alexanders, empfängt von dieſem ſeinen Ring, 745. läßt den Meleager tödten, 749. ſein Theil an dem Reiche, 751.

Perikles, ſeine redlichen Abſichten, 4. wird zum Feldherrn ernannt, 5. wird von ſeiner Stelle entſetzet, 12. kömmt wieder zu ſeiner Stelle, ebendaſ. ſein Tod, 18.

= = Sohn des berühmten Perikles, wird zum Feldherrn ernannt, 123. wird hingerichtet, 129.

Perſepolis, die Hauptſtadt von Perſis, wird geplündert, 561. der königliche Palaſt wird daſelbſt in Brand geſteckt, 563.

Phalanx, macedoniſcher, deſſen Einrichtung, 408.

Pharnabaz verklagt den Lyſander, 149. läßt den Alcibiades umbringen, 153. wird von dem Dercillidas bekrieget, 190. widerſetzt ſich dieſem, 192. Ageſilaus unterredet ſich mit dieſem, 208. führt die Armee nach Aegypten, 252.

Phere=

Pherecides, ſeine Geſchichte, 325.

Phidias, des Bildhauers, Geſchichte, 324.

Philipp, der Erſte, König in Macedonien, 395.

Philipp, der Zweyte, Vormund des minderjährigen Königs Amyntas, in Macedonien, 406. wird König, 408. beſiegt den Argäus, 409. ſchlägt die Päonier und Jllyrier, 412. nimmt Städte ein, 413. erobert ein Stück von Thracien, und ſtellt die Ruhe in Theſſalien her, 414. ſchlägt drey Könige, 415. ſein Sohn Alexander wird gebohren, ebend. erobert Methone, 427. ſchlägt den theſſaliſchen Tyrannen Lykophron, 429. ſeine Anſchläge wider Athen, 430. nimmt Olynth ein, 431. ſchließt Frieden mit Athen, 432. ſchickt Hülfstruppen den Böotiern, 436. machet dem phociſchen Kriege ein Ende, 437. zieht wider Thracien, 439. und die Jllyrier, 440. belagert Perinth und Byzanz ohne Erfolg, 441. ſchlägt die Scythen, 444. die Athenienſer und Thebaner verbinden ſich wider ihn, 445. er ſchlägt ſie, 446. wird zum Oberfeldherrn wider die Perſer ernannt, 449. wird ermordet, 451. Abriß ſeines Charakters, 453.

Philipp, des Alexanders Leibarzt, wird wegen einer Verſchwörung angeklagt, 486.

Philokles, athenienſiſcher Befehlshaber, ſein Tod. 136.

Philomelus, oberſter Befehlshaber der Phocier, 421. bemächtigt ſich der Stadt Delphi, 422. Athen und Sparta verbinden ſich mit ihm, 424. raubet die Schätze des Tempels, 425. wird von den Böotiern geſchlagen, 426. ſein Tod, 427.

Philotas wird hingerichtet, 591.

- - General des Alexanders, ſein Theil an deſſen Reiche, 751.

Phönicier empören ſich wider den Ochus, 298. ſchlagen die königlichen Statthalter, 299.

Phormion, athenienſiſcher Feldherr, ſchlägt die korinthiſche Flotte, 23.

Pindarus, ſeine Geſchichte, 320.

Piräus, der korinthiſchen Flotte fruchtloſe Unternehmung auf dieſen Haven, 25.

Piſuthnes, Statthalter in Lydien, empört ſich wider den Darius, 101. ſein Tod, ebendaſ.

Platäa, die Stadt, wird belagert, 2. und 14. deren Einwohner tapfere Gegenwehr, 16. wird eingeſperrt, 17. ein Theil der Beſatzung flieht nach Athen, 28. geht an die Spartaner über, 32.

Pliſtonax vermittelt den Friedensſchluß, 59. ſein Tod. 115.

Porus, König in Indien, widerſetzt ſich Alexandern, 684. wird geſchlagen, 686. ergiebt ſich und erhält gute Begegnung, 687.

Protagoras, ſeine Geſchichte, 371.

Ptolomäus, unehelicher Sohn des Amyntas, erregt Unruhen, 404.

Ptolemäus, Feldherr des Alexanders, ſein Theil an deſſen Reiche, 751.

Pythagoras, ſeine Geſchichte, 326.

Pythodorus, athenienſiſcher Admiral, wird aus dem Lande verwieſen, 49.

R.

Roxane, Alexanders Gemahlinn, 631. läßt die Töchter des Darius ermorden, 750.

S.

Samariten. Siehe Chutäer.

Satibarzanes, Statthalter von Aria, 586. empöret ſich wider den Alexander, 587. wird umgebracht, 596.

Scytalä, was es ſey, 149.

Semazien, chineſiſcher Geſchichteſchreiber, 641.

Sidonier werden von ihrem Könige verrathen, 301. ſtecken ihre Stadt in Brand, 302.

Sieg ohne Thränen, warum dieſer alſo genannt, 265.

Simonides, ſeine Geſchichte, 314.

Sitalces, der odryſiſche König, verbindet ſich mit den Athenienſern, 8.

Smerdis, unrechtmäßiger König in Perſien, 769. befiehlt den Tempelbau zu Jeruſalem einzuſtellen, 770.

Sogdianus, Sohn des Artaxerxes, bringt den Xerxes um, 46. kömmt ſelbſt um, ebendaſ.

Sokrates verhält ſich tapfer in dem Treffen, 54. giebt ſeinen Beyfall nicht zu dem Kriegszuge nach Sicilien, 71. widerſetzt ſich dem Todesurtheile der Admiralen, 129. vertheidigt den Theramenes, 147. ſeine fernere Geſchichte, 335.

Sophokles, athenienſiſcher Admiral, 36. wird aus dem Lande verwieſen, 49. ſeine fernere Geſchichte, 317.

Spartaner. Siehe Lacedämonier.

Sphakteria, die Inſel, wird von den Athenienſern eingeſchloſſen, 36. ihre Beſatzung wehrt ſich tapfer, 40. muß ſich aber endlich ergeben, 41.

Spitamenes liefert mit andern Verſchwornen den Beſſus an Alexandern aus, 603. empört ſich wider Alexandern, 606. Alexander zieht wider ihn, 610. ſein Tod, 628.

Statira, Gemahlinn des Artaxerxes, machet deſſen Mutter bittre Vorwürfe, 157. ihr wird von derſelben Gift beygebracht, 188.

Statyra, des Darius Gemahlinn, ſtirbt, 530.

Stru-

Struthas, perſiſcher Feldherr, ſchlägt die Spartaner, 225.

Synagog, wahrſcheinlicher Urſprung derſelben, und ihre Einrichtung, 833.

Syrakus, die Hauptſtadt in Sicilien, rüſtet ſich zur Gegenwehr wider die Athenienſer, 74. wird belagert, 81.

Syrakuſer, mit ihnen fangen die Athenienſer Krieg an, 34. machen mit dieſen Friede, 49. werden neuerdings bekriegt, 69. ihre Gegenanſtalten wider die Athenienſer, 80. erhalten Hülfe von den Lacedämoniern, 85. ſchlagen die Athenienſer zu Lande und zu Waſſer, 92. beunruhigen ſie auf ihrem Rückzuge, 96. und zwingen ſie, ſich zu ergeben, 97.

T.

Tempel, des Jupiter Ammons, wird beſchrieben, 518. zu dem neuen zu Jeruſalem wird der Grund gelegt, 764. wird ausgebauet und eingeweihet, 781.

Tennes, König von Sidon, verräth die Sidonier, 301. wird umgebracht, 303.

Thais räth dem Alexander ein, den Palaſt der perſiſchen Könige zu verbrennen, 563.

Thaleſtris, Königinn der Amazonen, beſucht den Alexander, 582.

Thebaner überfallen die Stadt Platäa, 2. machen ein Bündniß mit den Athenienſern wider Sparta, 210. ihre Hülfe zur Beſeſtigung Athens, 221. führen Krieg mit den Lacedämoniern, 243. die Athenienſer verbinden ſich mit ihnen, 245. ſetzen ſich gegen die Vorſchläge des Artaxerxes, 255. ſiegen über die Spartaner, 257. erhalten Bundsgenoſſen, 260. ſtreben nach der Herrſchaft zur See, 271. verbinden ſich wider Philipp, König in Macedonien, 445. werden von ihm geſchlagen, 446.

Theramenes wird in das ſpartaniſche Lager geſchickt, 138. wird hingerichtet, 146.

Thermä, was ſie ſeyn, 72.

Theſſalier werden bekrieget, 266.

Thraſybul erhält die Stelle eines Befehlshabers, 110. vertreibt die Spartaner von Athen, 115. beſchuldigt den Alcibiades, 122. wird hingerichtet, 129.

Thraſybul, ein flüchtiger Athenienſer, verjaget die 30 Tyrannen, 147. ſtellt die Freyheit und den Frieden in Athen her, 150. machet einige Eroberungen im Helleſpont, 221. wird umgebracht, 222.

Thraſyll wird zum Befehlshaber ernannt, 110.

Thucydides wird des Landes verwieſen, 52. ſeine fernere Geſchichte, 383.

Tiribaz, Statthalter zu Sarden, 223. läßt den Konon in Verhaft nehmen, 224. führt eine Flotte nach Cypern, 230. wird gefangen nach Hof geſchickt, 232. ſein Schwiegerſohn empöret ſich, 233. rettet den Artaxerxes und ſeine Armee, 235. kömmt wieder zu Gnaden, 237. muntert den Darius wider den Artaxerxes zu einer Verſchwörung auf, 292. ſein Tod, 293.

Tiſſaphernes, Statthalter in Lydien, thut Abbruch der Empörung des Piſuthnes, und richtet deſſen Sohn hin, 101. zu ihm flieht Alcibiades, 104. ſchließt einen Vertrag mit den Spartanern, 107. entdeckt die Verſchwörung des Cyrus, 144. und deſſen Empörung, 156. ſchließt einen Vergleich mit den Griechen, 169. führt die Griechen zurück, 170. läßt das Land der Paryſatis plündern, 171. bringt den Klearch und andre griechiſche Feldherren verrätheriſch um, ebend. beunruhigt die Griechen auf ihrem Rückzuge, 174. giebt Gelegenheit zum Kriege mit den Lacedämoniern, 190. widerſetzt ſich dem Dercillidas, 192. wird vom Ageſilaus geſchlagen, 204. wird getödtet, 205.

Tithrauſtes wird perſiſcher Feldherr, 205. überredet den Agesilaus nach Phrygien zu ziehen, 206. ſpinnt in Griechenland einen Krieg wider Sparta an, 210.

Tſchingwang, chineſiſcher Kaiſer, erbauet die chineſiſche Mauer, 648.

Tyrannen 30 zu Athen, ihr grauſames Verfahren, 145. werden verjaget, 147. werden erſchlagen, 150.

Tyrus, die Lage dieſer Stadt wird beſchrieben, 501. wird belagert, 502. wird erobert und abgebrannt, 508.

U.

Vaſthi, die Gemahlinn des Artaxerxes, wird verſtoßen, 785.

Vorbedeutung ſchlimme wider den Kriegszug nach Sicilien, 71.

X.

Xantippe, das böſe Weib des Sokrates, 338.

Xenophanes, ſeine Geſchichte, 352.

Xenophon erhält eine Befehlshaberſtelle, 156. wird zum Feldherrn ernannt, 173. tritt in ſpartaniſche Dienſte, 185. ſeine fernere Geſchichte, 386.

Xerxes, des Artaxerxes Sohn und Thronfolger, 46. wird umgebracht, ebend.

Z.

Zacharias, der Prophet, friſchet das Volk zum Tempelbaue an, 775. ſein Geſicht von vielen Reitern, ebend. ſeine fernere Prophezeyungen, 779. ſeine Weißagung von der Ankunft des Meſſias, 830.

Zeno, ſeine Geſchichte, 355.

Zeuxis, des Malers Geſchichte, 322.

Zorobabel zieht mit den Juden aus Babylon, 760. läßt den Chutäern keinen Antheil an dem Tempelbaue zukommen. 765.

Bayerische Staatsbibliothek München

Errata.

Fol.	Lin.		lies:
1	4	Ausgang des Jahrs	Ausgang des erſten Jahrs.
6	2	errichtet	erreichet
57		im Marginale ſehr	ſehr ſchlecht.
69	23	und ihn	und ſie ihn
84	16	Unodnung	Unordnung.
87	22	Ausdrücken wofern	Ausdrücken, wofern
119		im Marginale Tyrus	Cyrus
123	15	Kallikraditas	Kallikratidas
128	30	verurſachten	verſuchten
157	6	hätte, für den Staat	hätte, der für den Staat
194	15	Cteſias	Kteſias
195	7	Cteſias	Kteſias
195	11	Cteſias	Kteſias
199	6	wäre	hätte
223	15	hattten	hatten
237	30	dein Werk	ſein Werk
253	21	die der Eingang	die den Eingang
253	25	Nemphis	Memphis
371	21	Packtäger	Packträger
408	6	jeines	ſeines
412	16	bis nicht alle Städte	bis er nicht alle Städte
559	25	Zeus	Zevs
622	4	warn	waren
636	11	überhanpt	überhaupt
647	16	Tſin	Tſchin
727	20	Paſiſitigris	Paſitigris
747	1	Menſchenwürget	Menſchenwürger
806	27	heyniſchen	heydniſchen

Bayerische Staatsbibliothek München

Nachricht des Verlegers.

Ich war immer geſonnen, von dieſem Werke jedesmal einen ganzen Theil von zween Bänden miteinander herauszugeben, und dieſes in Zeit von einem Jahre. Allein gewiſſe unvorgeſehene Hinderniſſen wollen es bey gegenwärtigem zweyten Theile nicht geſtatten; um aber die Zeit von einem Jahre, ſeit der Ausgabe des erſten Theils, ſo zwar noch nicht voll iſt, nicht zu übergehen, ohne von der Fortſetzung dieſer Geſchichte etwas ans Licht treten zu laſſen, habe ich mich entſchloſſen, von gegenwärtigem zweyten Theile einsweilen den erſten Band herauszugeben, mit der von Titl. Herrn Ueberſetzern mir ertheilten Verſicherung, daß künftig kein dergleichen Aufſchub mehr zu befürchten ſey.

Augsburg,
den 30 Julii 1777.

Joſeph Wolff.

Calmet, Augustin, 1672-1757 / Fischer, G. August / Socher, G.

Allgemeine Kirchen- und Weltgeschichte von der Schöpfung an biß auf unsre Zeiten

Bd.: 2,1

Augsburg 1777

H.un. 119-2,1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10031470-6
VD18 80079326